

Der  
**Bote von und für Ungern.**

---

---

**EIN WOCHENBLATT**

zur

**Belehrung und Unterhaltung.**

---

Herausgegeben

von

**G e o r g W i g a n d.**

---

---

*Erster Jahrgang.*

Mit einer Ansicht des Hauptplatzes und der Domkirche zu Kaschau.

---

---

**Kaschau, 1833.**

Gedruckt bei C. Werfer, k. k. priv. akad. Buchdrucker und Inhaber einer Lithographie.





Rev. 1988

<b>KRAJSKÁ LUDOVÁ KNIŽNICA - KOŠICE</b>	
Prír. č.	11521/964
Cena Kčs	180.-
Sign.	Rz-514
Odb. zn.	05
	Rev. 77 <b>K</b>

# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 1.

Dinstag den 1. Jänner

1833.

Diese Zeitschrift erscheint in Zukunft alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverfendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münz. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die Zeile mit 6 kr. Conv. Münze berechnet.

## Des Boten erster Gruß.

Au des Jahres erstem Morgen,  
Bricht der Bote muthig auf,  
Froh und heiter, ohne Sorgen  
Hat begonnen er den Lauf.

- »Gott zum Gruß Euch lieben Leute!«  
Ruft er laut und freudig aus,
- »Es zieh' zum neuen Jahre heute  
Glück und Freude in dies Haus.«
- »Möge es dem Boten glücken,  
Freund in diesem Haus zu seyn,  
Freunde in Euch zu erblicken,  
Eurer Günst' sich zu erfreun.« —

## Der lebendig Begrabene.

Ich hatte eine lange Zeit an einem abmattenden Fieber gelitten, meine Stärke nahm nach und nach ab, aber das Gefühl des Daseyns schien nur um desto lebhafter zu werden, je mehr meine körperlichen Kräfte hinschwanden. Ich sah an den Blicken des Arztes, daß er an meinem Aufkommen verzweifelte, und der stille Schmerz meiner Freunde überzeugte mich, daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Eines Tages gegen Abend stellte sich die Crisis ein — ich fühlte ein ungemeines Zittern, — es rauschte mir wie Wasser in den Ohren, unzählige fremde Gesichter schwebten um mein Lager her; sie waren glänzend und leicht und hatten keine Körper. Es war hell und feierlich und ich wollte mich bewegen, vermochte es aber nicht. — Eine kurze Zeit lang fühlte ich mich in der schrecklichsten Verwirrung, — sobald diese aber vorüber war, kehrte meine Erinnerung in der größten Deutlichkeit zurück, die Fähigkeit mich zu bewegen blieb aber aus. — Ich hörte neben mir weinen, und die Stimme der Wärterin, welche sagte, er ist todt. — Was ich bei diesen Worten fühlte, ist unbeschreiblich. — Ich strengte meine äußerste Willenskraft an, um mich zu rühren, aber ich konnte nicht einmal ein Augentlid bewegen. Nach einer kurzen Pause kam mein Freund näher, und fuhr, schluchzend und vom tiefsten Schmerz bewegt, mit der Hand über mein Gesicht und schloß meine Augen. Jetzt war mir der Anblick der Welt versperrt, aber mir blieb das Gehör, das Gefühl und das Leiden. Als meine Augen geschlossen waren, hörte ich von den Leuten, daß mein

Freund das Zimmer verlassen und die Begräbnisunternehmer fingen an mir die Grabesgewänder anzulegen. Ihre Gedankenlosigkeit war mir noch gräßlicher als der Schmerz meiner Freunde. Sie lachten über einander, als sie mich von einer Seite zur andern schoben, und behandelten das, was sie als eine Leiche ansahen, mit dem abscheulichsten Scherz.

Als sie mich in Staat gelegt hatten, zogen sich diese Elenden zurück, und die erniedrigende Ceremonie der angenommenen Trauer begann. Drei Tage lang besuchten mich meine Freunde; ich hörte sie über mich flüstern, und mehrere berührten mich mit den Fingern. Am dritten Tage sagte einer derselben, man röche die Säulniß im Zimmer. Man brachte den Sarg, — ich wurde aufgehoben und hineingelegt. Mein Freund legte mein Haupt auf den Pfühl, den man als meinen letzten ansah, und ich fühlte seine Thränen auf mein Gesicht fallen. Als alle, die mich befonders angingen, mich eine kurze Zeit lang im Sarge angeblickt hatten, hörte ich sie weggehen; und des Begräbnis-Unternehmers Gehülfen schraubten den Sargdeckel fest. Es waren deren zwei zugegen — einer derselben mußte sich entfernen, ehe diese Arbeit vollendet war. Ich hörte, wie der zurückgebliebene Kerl püff, während er die Schrauben herumdrehte; er bemühterte sich aber und vollendete die Arbeit im Stillen. Jetzt blieb ich allein, ein jeder vermied das Zimmer. Indessen wußte ich, daß ich noch nicht begraben war; und obgleich im Finstern und unbeweglich, hatte ich doch immer noch Hoffnung; dieß dauerte aber nicht lange. Der Begräbnistag kam heran, ich fühlte, wie man den Sarg aufhob und hinwegtrug, ich hörte und fühlte ihn in den Leichenwagen niedersetzen. Eine Menge Leute standen umher, von denen einige mit Bedauern von mir sprachen. Der Wagen setzte sich in Bewegung, ich war mir's bewußt, daß er mich zum Grabe führte. Er hielt an und der Sarg wurde herausgenommen; ich fühlte bei der Unsicherheit der Bewegung, daß mich einige Leute auf den Schultern trugen. Es erfolgte eine Pause, ich hörte das Rasseln der Seile um den Sarg, fühlte mich in denselben schwingen, er wurde abgelassen und ich fühlte mich auf dem Boden des Grabes — die Stricke fielen auf den Deckel, ich hörte sie fallen. — Ich machte die gewaltsamste Anstrengung, um mich zu bewegen, aber vergebens, meine Kräfte waren gebunden. Bald darauf warf man ein Paar Hände voll Erde auf den Sarg; dann folgte eine andere Pause. Hierauf bediente man sich der Schaufel, und mit dem Schrecken des Donners rollte die Erde auf mich herab. Ich konnte mich aber nicht bewegen. Der Schall nahm immer mehr und mehr ab, ich wußte, daß das Grab voll war, und bei dem leisen Schütteln des Sarges, konnte ich nur noch abnehmen, daß der Todtengräber

die Erde festtrat, und das Grab mit seinem Spaten eben schlug. Auch dieses hörte auf und dann war alles stille.

(Schluß folgt.)

### Außerordentliche Rennwette zweier Engländer.

Vor ungefähr einem Jahre hatte der Oberste Charitty mit Herrn Osbalderson tausend Guineen gewettet, daß der letztere in einem Zeitraume von zehn Stunden nicht zweihundert englische Meilen (ungefähr 40 ungrische Meilen) zu Pferde zurücklegen könne. Allein außer diesem ersten Einsatze war Herr Osbalderson auf diese Wette noch andere weit beträchtlichere eingegangen, da er gleich vom Anfange an erklärt hatte, auf alle Summen zu halten, die man ihm anbieten würde, und später hatte er sogar alle Wetten angenommen, die ihm zu dem ungeheuern Maßstabe des doppelten Einsatzes gegen den einfachen angeboten worden waren.

Je näher der große Tag der Entscheidung heranrückte, desto größer wurde die Zahl der Wetten zu seinen Gunsten; Freitag, 6. November 1831, Abend war das gewöhnliche Verhältnis, in dem die Wetten geschlossen wurden, hundert gegen vierzig, und außerdem setzte ein Wettlustiger noch tausend Guineen gegen hundert, daß die zweihundert Meilen nicht in neun Stunden zurückgelegt werden würden; diese Wette wurde angenommen.

Am Sonnabend, schon um sechs Uhr früh, hatte sich der größte Theil der bei dieser außerordentlichen Wette Betheiligten versammelt. An den vorhergehenden Tagen hatte man bereits auf der runden Rennbahn vier Meilen abgemessen, deren Anfangs- und Endpunkt vor einer mit Rasen bekleideten Erhöhung zusammentrafen, die so eingerichtet war, daß Herr Osbalderson während der Dauer des Rennens mit leichter Mühe die Pferde wechseln konnte; allein diese Vorkehrung zeigte sich unnütz, wegen der Schwierigkeit, die es machte, dort beständig Pferde unterzustellen und sie ruhig zu erhalten. Ueberdies war die Bahn noch mit Seilen eingefast, um jedes Vordrängen der Zuschauer auf den für die Pferde bestimmten Platz zu verhüten.

Um sieben Uhr endlich langten die Herren Charitty und Osbalderson in zwei Postkutschen auf dem Plage an. Der letztere schien in der heitersten Laune und voll Vertrauen auf einen günstigen Ausgang des Kampfes zu seyn; denn kaum hatte er den Fuß aus dem Wagen gesetzt, als er sich auch erbot, alle Wetten, die man ihm bieten würde, zu jedem Betrage und zu jedem Verhältnisse anzunehmen, und aufs Neue setzte er tausend Guineen aus, er werde die bestimmte Strecke in neun Stunden zurücklegen; die Wettlustigen hielten sich indeß ruhig.

Seine Kleidung bestand aus einer rothseidenen Jacke, einer schwarzsammetenen Falkenmütze, ledernen Beinkleidern und Kappenstiefeln. Sein Gewicht betrug, mit Einschluß von Sattel und Zaum, hundert und fünf und dreißig Pfund. Die Sättel, deren Herr Osbalderson sich bediente, waren mit Schafleder überzogen, und die Ueberreifung war so getroffen, daß mit dem einmal bestiegenen Pferde die auf der Bahn ausgemessenen vier Meilen ganz zurückgelegt werden mußten.

(Schluß folgt.)

### Nekrolog berühmter Zeitgenossen.

**Napoleon, Franz, Carl, Joseph, Herzog von Reichstadt.** Er wurde in Gegenwart von 23 Personen am 20. März 1811 in den Tuilleries zu Paris geboren. Es war angezeigt worden, daß 21 Kanonenschüsse die Geburt einer Prinzessin, und 101 Schuß die Geburt eines Prinzen ankündigen sollten. Eine Todtenstille herrschte unter der Bevölkerung von Paris, die sich zu den Tuilleries drängte, während der ersten 21 Schüsse; als aber der 22<sup>te</sup> erfolgte, brach dieses Stillstehen in einen Enthusiasmus aus, der den Kanonentonner bei weitem übertraute.

Der König von Rom, denn diesen Titel gab ihm der Kaiser, sein Vater, erhielt denselben Abend noch die Weltaufe und am 9. Juni die Haupttaufe in der Notre-Dame-Kirche zu Paris. Nach der Entthronung Napoleons kam der König von Rom mit seiner Mutter nach Wien, und als Marie Louise als Erzherzogin nach Parma ging, blieb ihr Sohn bei seinem Großvater. Er erhielt von ihm den Titel: Herzog von Reichstadt, und der Graf Moriz von Dietrichstein wurde ihm zum Gouverneur zugegeben.

Der Herzog von Reichstadt wurde am Hofe besonders vom Kaiser und dem Erzherzoge Carl mit aller Liebe und Zärtlichkeit behandelt; er war Besitzer mehrerer Domainen in Böhmen und genoß ein jährliches Einkommen von 500,000 fl.

In seiner militärischen Laufbahn hat er es bis zum Obersten eines ungrischen Infanterie-Regiments gebracht. Eine langwierige Brustkrankheit machte diesem jungen, hoffnungsvollen Leben ein frühes Ende; der Herzog von Reichstadt starb am 22. Juli früh Morgens um 5 Uhr in dem k. Lustschlosse Schönbrunn.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Am 1. Jänner 1776. Gänzliche Abschaffung der sogenannten peinlichen Fragen (Tortur) und Beschränkung der Todesstrafe auf schwere Verbrechen.

Am 2. Jänner 1704. Kaiser Leopold I. gibt dem Graner Erzbischof Szechenyi Vollmacht, mit Franz Rakoczy einen Friedensvertrag zu schließen, der aber nicht zu Stande kam.

Am 3. Jänner 1710. Ladislaus Deskay wurde von den Rakoczyzen bei Thyrnau gefangen, nach Neuhäusel gebracht und dort als Ueberläufer enthauptet.

Am 4. Jänner 1695. Der Bischof Tenessy vertreibt alle Protestanten aus Erlau.

Am 5. Jänner 1784. Außerordentliche Kälte in Siebenbürgen. Der Thermom. nach R. zeigt 24° unter 0.

Am 6. Jänner 1806. Die Franzosen räumen Preßburg und die umliegenden Gegenden, Kraft des Waffenstillstandes nach der Schlacht bei Auferlig den 12. Dec. 1805.

Am 7. Jänner 1823. Starke Erderschütterung zu Sziget und dessen Umgegend.

Am 8. Jänner 1527. Die Slavonier, in Dombro versammelt, erkennen Joh. v. Zapolya als König von Ungern an.

Am 9. Jänner 1648 starb Steph. Bethlen, Fürst von Siebenbürgen.

Am 10. Jänner 1246. Bela IV. befiehlt auf dem Landtage zu Stuhlweissenburg, daß der Falschmünzer Fulcus, der



das Land unsicher mache und oft Feuer angelegt habe, sich zu einem Zweikampfe, den er nackend und ohne Waffen gegen einen geharnischten und gewaffneten Kämpfer bestehen sollte, zu stellen habe. Zulcus rettete sich durch die Flucht und wurde deshalb auf diesem Landtage geächtet.

(Wird fortgesetzt.)

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Zu Saint Flour in Frankreich wurde unlängst eine Hinrichtung vollzogen, die von Gräßlichkeiten begleitet war, wie sie vielleicht nur während der Schreckenszeit in Paris an den Schlachtopfern verübt wurden. Ein gewisser Mique sollte am 26. Juli durch die Guillotine enthauptet werden. Alles war dazu bereit, nur der Gefangene nicht, den man so nachlässig gefesselt hatte, daß es ihm gelungen war, sich seiner Ketten zu entledigen und die Arme frei zu machen. Als die Henker sich ihm näherten, um ihn wegzuführen, warf er sich, mit einem Steine bewaffnet, auf sie und schlug sie in die Flucht. Ein Gleiches widerfuhr dem Geistlichen und den Gefängnißwägern. Mique verbollwerkte sich hierauf im Gefängnißhose, riß einen Theil des Pflasters auf und drohte Jedem, der sich nähern würde, mit dem Tode. Alle Mittel, sich des Gefangenen zu bemächtigen, waren vergebens, und der Staatsprocurator fand zuletzt keinen andern Ausweg, als den Gensdarmen zu befehlen, auf den Verurtheilten Feuer zu geben, ihn jedoch nur in die Beine zu verwunden, damit der Spruch der Gerechtigkeit noch an ihm vollzogen werden könne. Dieser Befehl wurde buchstäblich befolgt, und Gabriel Mique durch eine Kugel in den rechten Schenkel und in den Fußknöchel des linken Beines getroffen, sank ohnmächtig zu Boden. In diesem Zustande bemächtigte man sich seiner, lud ihn auf den Karren und führte ihn zum Richtplatze, der in der Nähe des Gefängnisses war. Diese blutige Geschichte dauerte länger als 2 Stunden, und es war ein Viertel nach Ein Uhr, als der Kopf des Verurtheilten fiel.

Die Spanier sind in geistlicher Hinsicht außerordentlich gut versorgt; sie haben 58 Erzbischöfe, 684 Bischöfe, 11,400 Aebte, 936 Capitel, 127,000 Pfarreien, 7000 Hospitäler, 23,000 Bruderschaften, 181,000 Klöster und Abteien, 311,000 Weltgeistliche, 200,000 niedere Geistliche und 400,000 Mönche und Nonnen.

Wenn der Chan der Tartarei, der nicht ein einziges Haus unter dem Bette des Himmels besitzt, seine Mahlzeit von Pferdemiß und Pferdefleisch gehalten hat, läßt er durch einen Herold ausrufen, daß alle Fürsten und Potentaten der Erde nun seine Erlaubniß hätten, zu Tische zu gehen.

Zu Paris wurde ein Torfverkäufer wegen eines Uhrendiebstahls verhaftet. Man fand in seiner Wohnung 200 Uhren. Der gute Mann wird jetzt so ziemlich wissen, wie viel es geschlagen hat.

Der geplagteste Ehemann ist wohl unfreitig Se. Majestät der König von Aschantis an der Goldküste Afrika's. Derselbe muß, der Landesverfassung gemäß, 3333, schreibe Drei tausend drei hundert drei und dreißig Frauen haben.

In Buenos-Ayres wüthete den 7. und 8. August v. J. ein so furchtbarer Orkan, daß fast alle Schiffe von den Anckern gerissen und mehrere Fahrzeuge an das Ufer geworfen und zerschellt wurden.

In Mainz soll dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg, ein Denkmal gebaut werden, worauf schon 8000 fl. C. M. durch Subscription eingegangen sind.

In einem Garten bei Bath in England ist ein Apfel gepflückt worden, der  $12\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser hat und 26 Loth wiegt; zu Elythen wird eine Zwiebel gezeigt, die 16 Zoll im Umfange hat, und zu Bursfurt eine Gurke von 6 Fuß 1 Zoll Länge.

In Steele bei Duisburg starb vor kurzer Zeit eine Frau von 105 Jahren, die vier arme Waisen von 82, 76, 73 und 68 Jahren hinterläßt.

Nach officieller Angabe sind in Paris bisher an der Cholera gestorben im Ganzen 18,373 Personen (mag wohl nicht ganz genau seyn).

### Neue Erfindungen.

In England hat man jetzt die Dampfwagen und Dampf-Eutschen so sehr vervollkommenet, daß sie schon bedeutende Hügel mit großer Leichtigkeit, sowohl bergan als bergab fahren, ohne die mindeste Gefahr für die Passagiere. Sie legen dabei 10 englische Meilen, also 3 deutsche Meilen in jeder Stunde zurück, und da sie sehr sicher sind, so gibt es nicht leicht ein erpeditiveres und billigeres Fuhrwerk für Reisende. Außerdem haben sie noch den für die Landstraßen großen Vortheil, daß, da sie immer ein sehr breites Geleise haben und keiner Pferde bedürfen, dieselben außerordentlich geschont werden und wenig Ausbesserung bedürfen.

Ein französischer Chemiker hat eine ganz außerordentlich schöne gelbe Farbe erfunden, die er aus den Blüthen der Kartoffelpflanze bereitet, welche sich vorzüglich zur Seidenfärberei eignet und dabei vor andern Farben voraus hat, daß sie gar keine Säure annimmt.

### Ein Augenstärkendes Mittel.

Wer an schwachen Augen leidet, dem empfehlen wir folgendes Mittel: Man fülle einen sogenannten Augenbader mit Fenchelwasser und schütte 2—3 Tropfen gutes, echtes Eau de Cologne hinzu. In diesem Wasser halte man das Auge einige Zeit, indem man das Augentlid öffnet und schließt, bis man ein Weissen empfindet. Dieses Mittel hat schon vielen geholfen.

### Curiosität.

(Mahnbrief eines Berliner Schneiders.) Hochgehrter Herr! Erlauben Sie mich, warum bezahlen Sie mir nicht? Bin ich der Mann, der drei Leibrücke machen kann, ohne einen Groschen dafür zu sehen? Wenn Sie meine Umstände

Kennten, wenn Sie wüßten, wie ich mir grämen muß, um de Kinder und um de übrige Arbeit, so würde in Ihren Herzen ein Busen zu schlagen haben, der für Warmherzigkeit Sinn hätte. Ich habe sieben Kinder, mein Herr, und drei davon sind todt, aber det schadt nischt — die Biere wollen ooch leben, un im Uebrigen ist ein Schneider auch ein Mensch, und vielleicht Meer-Mensch, als irgend eun Anderer. Vorgestern habe ich meenen Burschen zu Sie geschickt, da ließen Sie mir sagen, daß Sie nicht zu Hause sind; gestern hat der Bengel Bidder hingemust; da sagten Sie, Sie hätten nischt; und dabei bestellten Sie noch een Compliment; und wie ich endlich heute hinschicke, so werfen Sie den Jungen die Treppe runter mit Achtung, ergebenster  
Stephan Tobias P., *Tele uf London.*

### A n e k d o t e.

An einem schönen Sommerabende ritt der grundgelehrte Staatsrath Thoralatus, dem die Aerzte Bewegung anempfohlen hatten, am Strandwege spazieren, und nahm, um ja keine Zeit zu verlieren, einen grönländischen Folianten in die Hand, welchen er auf das angelegentlichste studierte. Das sich selbst überlassene Pferd fing erst an zu grasen, dann im Graben zu stolpern, und nach Kurzem lag unser wenig sattelfester Reiter auf der Erde. Zu allem Glücke war der Fall nicht hoch, aber weich; er fiel so bequem, daß er seine interessante Lectüre ruhig fortsetzen konnte, und vergaß seine Erniedrigung ganz, wenn er sie anders überhaupt bemerkt hatte.

Ein Bekannter kam inzwischen vorüber gefahren, ließ halten und rief dem im Graben liegenden Professor zu: »Herr Etatrath, wollen Sie nicht mitfahren?«

»Ich danke Ihnen« — sprach der über die Störung unwillige Gelehrte — »Sie sehen ja, daß ich reite.«

### R ä t h s e l.

Ich kenn ein kleines Wörtchen, das klingt so warm und traut!  
Im Felde gilts dem Krieger für Vaterland und Braut.

Es klinget Tropfes Balsam in die verzagte Brust,  
Und was es dir benennet, theilt treulich Schmerz und Lust.

Und manchen hat's gerettet aus tiefer, tiefer Noth,  
Und mancher hat's beweinet im schönen Heldentod.

Nicht kann's allein bestehen, ist schöner alt als neu;  
Es klinget gar so herzlich wie Lieb' und Brudertreu.

Wohl hat ein großer König sein' Zauberkrast erkannt,  
Und drum an heißen Tagen die Streiter zu genannt.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

### R ä t h s e l f r a g e n.

1. Welche Aehnlichkeit hat ein Advocat mit einem Wagenrade?
2. Was ist höchst unrecht, und doch keine Sünde?
3. Wie viel Nägel gehören in den Huf eines gut beschlagenen Pferdes?
4. Weshalb hängt der Dieb am Galgen?
5. Was ist schwarzer als der Nabe?
6. Welche Fürsten wurden geboren und starben nicht?
7. Was ist das Mittelste im Rosenkranz?

(Die Antworten folgen im nächsten Blatte.)

So manches ereignet sich in unserm lieben Vaterlande, wovon keine Erwähnung geschieht, obwohl es doch recht bekannt und oft besprochen werden sollte, damit man am Guten und Schledten ein Beispiel fände und Aufmunterung auch Gutes und Schönes zu fördern. Der Bote bietet nun dazu ein Mittel und ersucht seine Landsleute, von diesem Briefkasten Gebrauch zu machen. Wer et was weiß und es seinen Landsleuten gern mittheilen will, der schreibe flugs ein Briefchen und der Bote wirds schon getreulich besorgen.

Von Kaschau. Es ist wohl nicht mehr wie billig, daß der Bote zum erstenmal, wo er in die Welt hineinsagt, seinen Landsleuten schön erzählt, wie es in seiner Vaterstadt ausschaat und was dort die Leute thun und treiben. — Was das Ausschauen betrifft, so ginge es ja an, denn unser Kaschau ist ein recht sauberes Städtchen, aber es geht nicht mehr so fröhlich und lustig und lebhaft da zu, wie einstmal und man weiß nicht, ist das Geld, wovon manche Leute nicht genug haben, oder ist der schlechte Wein, der heuer gewachsen ist, daran schuld. Wenn der Wein Ursache ist, so wirds wohl bald besser werden, denn dieses Jahr wird gewiß der Wein gerathen; wenn aber das Geld schuld ist, so schauts trüber aus, denn da ist keine Hoffnung, daß es bald besser wird. — Es gibt zwar viele Leute, die sagen, wenn nur ein Krieg ausbräche, da möchs schon Geld geben; aber die Leute denken nicht, wie viel Glend und Jammer ein Krieg über die Erde ausgießt und die Folgen des Krieges gar schwer oft zu verschmerzen sind.

Wir haben jetzt auch ein Casino und einen gesellschaftlichen Verein. — Es wäre freilich besser, wenn das Casino ein gesellschaftlicher Verein und der gesellschaftliche Verein ein Casino wäre, aber indessen was nicht ist, kann werden und die schöne Hoffnung ist einer geduldigen Kreatur schon genug. Auch ist jetzt der Plan zu einem Volksgarten im Werke, aber wir werden schwerlich dieses Jahr die Ausführung erleben, obwohl es sehr zu wünschen wäre, daß irgend eine Anlage um die Stadt gemacht würde, denn in Hinsicht eines ordentlichen Spaziergangs außer der Stadt, sind wir gar übel daran.

Das allgemeine Krankenhaus, dessen Errichtung unserer Bürgerschaft Ehre macht, ist beendet und schon länger als ein Jahr werden Kranke darin aufgenommen und geheilt; zu wünschen wäre, daß diese Anstalt ein bedeutenderes Capital haben möchte, damit es in einer größern Ausdehnung segenbringend wirken könnte. Was uns jetzt noch fühlbar mangelt und was von wesentlichen Folgen für die Bildung und Moralität der untern Classen seyn würde, das ist ein Waisenhaus. Für vater- und mütterlose Waisen wird zwar von dem Magistrate aus gesorgt; demungeachtet aber irren viele Kinder herum, die nicht wissen, wem sie angehören, die durch oft unverschämtes Betteln die Menschen belästigen und endlich so verwahrlosen, daß sie allerhand Vergehungen, Laster und endlich Verbrechen ausüben. Die Errichtung eines Waisenhauses wäre nothwendig, wäre ein Werk christlicher Liebe! —

Unglücksfälle haben, Gott sey Dank! seit langer Zeit nicht bei uns Statt gefunden und der Himmel möge geben, daß der Bote niemals solche zu melden braucht.

Indessen genug fürs erstemal, wenn die verehrlichen Leser wünschen, wird sich der Bote schon mehr Briefe aus Kaschau schreiben lassen.

Fruchtpreise in Kaschau den 15. December 1832.

(Preßburger Mehen.)

Weizen 4 fl. 30 Fr. — 5 fl. 30 Fr. Halbfrucht 3 fl. 45 Fr. — 4 fl. Roggen 3 fl. — 3 fl. 12 Fr. Gerste 2 fl. — 2 fl. 6 Fr. Hafes 1 fl. 18 Fr. — 1 fl. 30 Fr. Hirse 11 fl. — 12 fl. Kukurnz 3 fl. — 3 fl. 15 Fr. W. W.

Kaschau. Verlegt von Georg Wigand.

Mit einer Beilage. — Die zweite Nummer erscheint Freitag den 11. Jänner.



# Intelligenzblatt.

N<sup>o</sup>. 1.

Dinstag den 1. Jänner

1833.

## 1. Licitation städtischer Beneficien.

Am 26. Jänner d. J. Früh 9 Uhr werden von Seiten der v. Freistadt Kaschau auf dem städtischen Rathhause, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, mittelst öffentlicher Versteigerung auf 3 Jahre in Pacht gegeben:

- 1) das Mislöcker (Deutschendorfer) Bräuhaus;
  - 2) das Schankrecht zur blauen Traube auf der obern Vorstadt.
- Die nähern Bedingnisse können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Neugelde, welches 10 prSt. des jetzt bestehenden Pachtstillings beträgt, zu versehen.

## 2. Gerichtliche Licitation.

Den 24. Jänner d. J. Früh 9 Uhr soll das in der neuen Stadt sub Nro. 577 gelegene Piverottische Wohnhaus sammt dem englischen Steingut-Fabriks-Gebäude mittelst öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden hintangegeben werden. Beide Gebäude sind aus soliden Materialien gebaut und mit Ziegeln gedeckt; das Wohnhaus besteht aus 5 Zimmern, 2 Kellern, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Stall, 1 Wagenschuppen und Holzlage. Das Fabriksgebäude besteht aus 5 Zimmern, einem Brennhaus und mehreren zur Fabrik gehörigen Requisiten, als Formen u. s. w. Neben den Gebäuden ist ein geräumiger Hof und ein Garten, deren Flächenraum die Gebäude eingerechnet, 540 Quadrat-Klafter beträgt. Kauflustige wollen sich am beflagten Tage auf dem städtischen Rathhause einfinden, wo die Versteigerung Statt finden wird. Die gerichtliche Schätzung und die vorläufigen Bedingnisse können bei Herrn Alex. Haeke, Magistratsrath und Stadthauptmann, eingesehen werden.

## 3. Garten zu verkaufen.

Ein in der mittleren Vorstadt gelegener Küchen-, Blumen- und Obstgarten ist aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt die Redaction dieser Zeitschrift.

## 4. Weingarten in Kaschau zu verkaufen.

Ein 6 Joch großer Weingarten auf dem sogenannten Vörös-hegy ist unter der Hand wohlfeil zu verkaufen. Auskunft ertheilt die Redaction dieser Zeitschrift.

## 5. Gewölb und Wohnung zu vermieten.

Im Hause sub Nro. 317 zu Kaschau, wo sich jetzt noch die Apotheke zur ungrischen Krone befindet, ist das Gewölb und der obere Stock zu vermieten.

## 6. Neue gemischte Waarenhandlung.

Wir geben uns die Ehre hiermit anzuzeigen, daß wir die jährliche Handlung im v. Kellerschen Hause neben dem Rathhause käuflich an uns gebracht haben und unter der Firma Halbauer und Hausner fortführen werden. Wir empfehlen nun dem hochverehrten Publicum unser ausgezeichnetes Lager aller Spezereiwaaeren in den besten Qualitäten und zu den möglichst billigsten Preisen. Auch sind wir im Stande, bei bedeutenden Partien außergewöhnliche Preise Statt finden zu lassen.

Kaschau den 1. Jänner 1833.

Halbauer und Hausner.

Zu Nro. 1 des Boten 1833.

## 7. Französischer Senf.

Ich zeige hiermit an, daß ich echten französischen Senf erhalten habe und den Siegel mit a. fl. W. W. verkaufe.

Joh. Leop. Doby.

## 8. Ein Informator wird gesucht.

Zu einem Gutsbesitzer auf dem Lande wird ein junger gesitteter Mann gesucht, der in den Elementarwissenschaften und auf dem Clavier Unterricht ertheilen kann. Wenn derselbe auch der französischen Sprache mächtig ist und zeichnen kann, so wird er um so willkommener seyn. Nebst der freundlichsten Behandlung wird ein anständiges Honorar zugesichert. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## 9. Avertissement.

M. Blumberger, instituteur de langue, autorisé par les universités imp. et roy., continue à donner chez lui, et en ville, des leçons particulières de Grammaire et de Littérature française, tant à des commençants, qu'à des personnes plus avancées dans cette langue, et les enseigne de sa méthode suffisamment approuvée par le succès de tant d'années.

Unterzeichneter fährt fort, wie bisher die französische Sprache und deren Literatur nach seiner eigenen leicht faßlichen Lehrart, Anfängern und auch den schon Vorgeübten in dieser Sprache sowohl in ihrer Wohnung als in seiner eigenen, Privatunterricht zu ertheilen.

E. J. Blumberger,  
geprüfter Lehrer der franzos. Sprache  
in Kaschau.

## Literatur und Kunst.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau  
ist zu haben:

## ARPADIA.

Honni Történetek' zsebkönyve. Szerkezete Kovacsóczy Mihály.  
Első év 4 kömetszet. Velin papir. szépen kötve 2 for. 40 kr. p. p.

Der Arzt für alle Uebel und Fehler des  
Magen's, Magenkrampf's,  
der Magenschwäche und der Frankhaften Verdauung.  
Für Nichtärzte von einem praktischen Arzte. 8. broschirt 30 kr. C. M.

Der Arzt und Rathgeber bei allen  
Unglücksfällen,  
wo die schnelligste Hilfe nöthig ist.  
8. broschirt 30 kr. C. M.

Der  
praktische Bienenvater,  
oder

Anleitung zu einer zweckmäßigen Bienenzucht; mit besonderer  
Hinsicht auf kältere Gegenden, von Samuel Ruffing.  
Mit einer Tafel-Abbildung. 8. in Umschlag broschirt 1 fl. C. M.

# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater und Mode.

(Wiener Modenzeitung.)

Die Redaction dieser Zeitschrift ladet zur Pränumeration auf deren achtzehnten Jahrgang ein. Sie war bisher stets so glücklich, sich eines zahlreichen Kreises von Gönnern zu erfreuen, und da der Herausgeber auch in Zukunft kein Opfer scheuen wird, diese Unternehmung sowohl in Hinsicht des Textes als der Modenabbildungen jener Auszeichnung würdig zu machen, die ihr bisher als reinem Originalwerke und in Beziehung auf äußere Eleganz und innern Werth, selbst vor Pariser und Londoner Journalen zu Theil wurde, so schmeichelt er sich mit der Hoffnung, sein Wirken, wie dieß bisher immer der Fall war, mit gesteigertem Beifalle fortzusetzen.

Hinsichtlich der Modenbilder insbesondere dürfte bei dieser Gelegenheit anzuführen erlaubt seyn, daß diese von Künstlern des ersten Ranges entworfen und ausgeführt werden. Der Name des in der Kunstwelt gefeierten Herrn Professors Johann Cnder spricht alles aus, was für die Reinheit des Geschmacks und die Schönheit der Darstellung, der Name des rühmlich bekannten Kupferstechers Herrn Franz Stöber, was für die Ausführung zum Lobe dieser Leistungen gesagt werden kann. Wir weisen dabei nicht auf die einzelnen Nachahmungen hin, welche den seit sieben Jahren anerkannten Einfluß unserer Modenabbildungen auf die Wiener Moden bewähren, sondern begnügen uns damit, die Thatsache anzuführen, daß im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie kein ähnliches Originalwerk rückfichtlich des Textes sowohl, als der Kupferstiche besteht.

Was den Text der Wiener Zeitschrift betrifft, so wird die Redaction unablässig bemüht seyn, im Gebiete der Novellistik, Erzählung, Topographie, Naturkunde u. s. w., so wie in der Ballade und im lyrischen Gedichte eine entsprechende Abwechslung des Nützlichen mit dem Erheitenden zu erzielen, und da sie durch ein festgesetztes, nach der Aufnahme irgend eines Auffasses auch stets sicher zu behobendes Honorar im Stande ist, Schriftsteller von Ruf und Talent für ihr Unternehmen zu gewinnen, so kann sie die Versicherung hinzufügen, daß, wie bisher, in den genannten Fächern nur Achtebares oder Ausgezeichnetes mitgetheilt werden wird.

Die Beurtheilungen der in den fünf Theatern Wiens vorkommenden Neuigkeiten, der Concerte u. s. w. werden stets in der kürzesten Frist erscheinen, und die Redaction wird, in der reinen Absicht, das Beste der Kunst zu fördern, fortfahren, alle Nebenabsichten und Rücksichten zu verdrängen, die den emporstrebenden Keim des Bessern gefährden und die Stimme der Kritik entwürdigen.

Das dieser Zeitschrift wöchentlich beiliegende Notizenblatt wird auch fernerhin bestehen und die Redaction Alles aufbieten, ihm in den künftigen Jahrgängen das möglich größte Interesse zu verleihen, um seine Bedeutung und Anwendbarkeit für praktische Gegenstände zu vermehren. Es ist sonach die Absicht, daselbe nicht bloß mit interessanten Charakterzügen, Sitten- und Länderschilderungen, den wichtigsten neuen Erfindungen, Verbesserungen und Entdeckungen, sondern auch mit kurzen Anzeigen der werthvollsten in- und ausländischen Kunst und Literaturwerke auszustatten — und endlich einen gedrängten Ueberblick der vorzüglichsten öffentlichen Belustigungen, Festlichkeiten und Verschönerungen der Residenz zu liefern, überhaupt nichts auszuschießen, was vorzugsweise Gegenstand der Conversation und der Aufmerksamkeit für die gebildete Welt, für den Freund der Wissenschaft und den Geschäftsmann seyn kann.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich dreimal, nämlich Dienstag, Donnerstag (mit dem colorirten Modenbilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Heften oder Bänden, und ist mit Titelblatt, Register und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern in Wien (in der Verlagshandlung von Anton Strauß's sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108) vierteljährig 6 fl., halbjährig 12 fl., und jährlich 24 fl. C. M.; ohne Modenbilder (doch aber mit den außerordentlichen Kupfer- und Musik-Beilagen) vierteljährig 4 fl., halbjährig 8 fl., und jährlich 16 fl. C. M. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen Postämter zu wenden; — jene aber, welche sich mit ihren Bestellungen directe an die k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien wenden, zahlen halbjährig 13 fl. 12 Kr., und jährlich 26 fl. 24 Kr. C. M. nebst 12 Kr. halbjähriger und 24 Kr. C. M. ganzjähriger Expeditions-Taxe, wofür sie die Zeitschrift, wöchentlich zweimal, mit gedruckten Converten in die entlegensten Oerter der Monarchie, und bis an die äußersten Gränzen des österreichischen Staates porto frei erhalten. Auf dem Postwege ist die Zeitschrift jedoch nur ungetrennt, nämlich der Text mit den Modenbildern, aber keines von diesen, weder Text noch Modenbilder, abgesondert, zu bekommen. Pränumeranten, welche ihre Exemplare, mit hartem Wachs und dem Amtssiegel geschlossen, zu erhalten wünschen, zahlen jährlich 1 fl. 36 Kr. C. M. mehr. Den geehrten Herren Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bei der hiesigen k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition machen, steht es außerdem auch frei, die erscheinenden Blätter der Zeitschrift hier zu beziehen, oder sich selbe bei ihrer etwaigen Abreise von Wien allenthalben innerhalb des Kaiserstaates nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

In Wien sind die einzelnen Modenbilder in der Verlagshandlung von Anton Strauß's sel. Witwe, und in mehreren Buchhandlungen, das Stück um 24 Kr. C. M. zu haben.

In der königl. Freistadt Pesth sind die einzelnen Modenbilder in der Tuchwaaren-Handlung der H. P. Perger und Murmann, in der Waiznergasse zum Lorbeerkranz, an den Samstagen nach ihrer donnerstägigen Erscheinung in Wien, um die hier bemerkten Preise, nämlich pränumerando vierteljährig zu 4 fl., und einzeln zu 24 Kr. C. M. zu haben.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift nur ganzjährig mit und ohne Modenbilder, um 24 fl. C. M., von allen löbl. Buchhandlungen der Provinzen des Kaiserstaates und des Auslandes, durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Einsendungen aller Art von Original-Beiträgen, wovon alle aufgenommenen mit fünfzehn Thaler für unsern Druckbogen honorirt werden, erbittet man unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, im December 1832.

Der Herausgeber.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau, wird Pränumeration angenommen auf:  
Neuestes Conversations-Lexikon für alle Stände.

Von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten bearbeitet.

Das ganze Werk wird aus 24 Lieferungen und 50 Kupfertafeln bestehen, und jeden Monat wird eine solche Lieferung erscheinen. Der Pränumerationsspreis fürs Ganze ist 16 fl. C. M. Jede Lieferung kostet 40 Kr. C. M. und die Kupfertafeln werden dann extra bezahlt.

Unter den vielen bisher erschienenen ähnlichen Werken wird dieses dem eigentlichen Zwecke eines Conversations-Lexikons am ehesten entsprechen; denn keines ist an Artikeln so reichhaltig und keines nach einem so consequenten Plane in einer bündigeren aber faßlicheren Sprache, als dieses neueste Conv. Lex.



## Der lebendig Begrabene.

(Schluß.)

Ich hatte keine Mittel, um den Gang der Zeit zu erkennen; und die Stille dauerte fort. Dieß ist der Tod, dachte ich, und ich muß hier bis zum Tage der Auferstehung liegen bleiben. Bald wird der Körper in Fäulniß zerfallen, und der schwelgerische Wurm, dem nur das Fleisch des Menschen genügt, wird sich an dem Male erfreuen, das mit so vieler Sorgfalt und Aengstlichkeit für ihn vorbereitet worden ist. Während ich diesem fürchterlichen Gedanken nachhing, hörte ich ein dumpfes Geräusch in der Erde über mir, und ich bildete mir ein, die Würmer und anderes Ungeziefer seyen schon auf dem Wege, der Maulwurf und die Grabatte würden bald über mich herlaufen. Das Geräusch kam indessen immer näher und wurde immer deutlicher. Ist es möglich, dachte ich, daß es meinen Freunden einfiel, daß sie mich zu bald begraben. Diese Hoffnung war ein wahrhafter Lichtstrahl, welcher meine Grabesdunkelheit erhellte. — Das Geräusch hörte auf, und bald darauf fühlte ich die Hand eines Barbaren, der mich bei der Brust faßte, und beim Kopf aus dem Sarge hervorriß. Ich fühlte die lebendige Luft wieder, aber es war bitter kalt. Man packte mich auf und schleppte mich eilig davon — mir schien es zum Gerichte, vielleicht zur Verdammniß. Nachdem man mich eine Strecke fortgetragen hatte, warf man mich wie einen Klotz darnieder — es war nicht auf die Erde. Ich entdeckte bald, daß ich mich auf einem Wagen befand; und hörte aus einigen Worten, die um mich herfielen, daß ich mich in den Händen zweier Leute befand, die sich mit Leichenraub abgeben. Einer derselben sang schmutzige Gassenhauer, während der Karren über das Pflaster hinrasselte. Als derselbe still hielt, hob man mich heraus und ich fühlte bald bei der dumpfern wärmern Luft, daß man mich in ein Zimmer gebracht hatte, und nachdem man mir mit rauher Hand das Todtenhemd weggerissen, ward ich nackt auf einen Tisch gelegt. Von der Unterredung zwischen den zwei Dieben und einem Diener des Hauses, erfuhr ich, daß ich noch dieselbe Nacht zergliedert werden sollte. — Meine Augen waren noch immer geschlossen und ich sah nicht das Geringste, von dem Gepolter im Zimmer aber konnte ich abnehmen, daß die anatomischen Studenten sich versammelten. Einige derselben kamen zum Tisch und untersuchten mich genau. Sie freuten sich, daß man ihnen ein so gutes Subject gebracht hatte. Zuletzt kam der Zergliederer selbst. Ehe er sein Geschäft anfang, schlug er vor, einige galvanische Versuche an mir zu machen, und man holte in dieser Absicht den Apparat herbei. Der erste Stoß ging mir durch alle Nerven, sie zitterten und erklangen

1833.

wie die Saiten einer Harfe. Die Studenten verwunderten sich über die gichterische Wirkung. Der zweite Stoß riß mir die Augen auf, und die erste Person, die mir ins Gesicht fiel, war der Arzt, der mich in meiner Krankheit besucht hatte. Aber immer noch war ich wie todt; indessen konnte ich unter den Studenten die Gesichter von mehreren erkennen, mit denen ich auf einem vertrauten Fuße gelebt hatte; und als ich die Augen aufschlug, hörte ich mehrere, die meinen Namen mit dem Tone des Mitleids und des Schreckens ausriefen und wünschten, daß es irgend eine andere Person gewesen seyn möchte. Als man mit dem Galvanisiren zu Ende war, nahm der Zergliederer das Messer und stach mir mit der Spitze in die Brust. Ich fühlte über meinen ganzen Körper eine Art von Krachen — diesem folgte augenblicklich ein gichterisches Zucken, und ein Ausruf des Schreckens entfuhr allen Gegenwärtigen. Jetzt war die Eiskruste um mich her gebrochen, — mein Todesschlaf war zu Ende. Man that alles Mögliche zu meiner Erholung, und innerhalb einer Stunde war ich wieder im Besiz aller meiner Sinne.

## Der Räuber Doweß.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit  
Bis an dein kühles Grab,  
Und weiche keinen Finger breit  
Von Gottes Wegen ab.

Der weit und breit gefürchtete Doweß Miso schwebt nun seit dem 28. December v. J. hoch in den Lüften. Er war aus Henczko, einem kleinen Dorfe bei Rosenau, gebürtig, wo er 3 Jahre in der Schule schreiben, lesen und rechnen lernte, und bis zu seinem 18ten Jahre sich aufhielt. Leichtsin und böse Umgebung führten den von Natur reichlich begabten, aber im Herzen schon frühe verwahrlosten Burschen zu den ersten Wagentücken, die aber bald seine Verhaftung zur Folge hatten. Nun kam er in das Comitats-Gefängniß nach Pelsötz, wo er sich durch 6½ Jahre zu seiner Räuberlaufbahn vorbereitete, und wo er nicht nur sehr gut ungrisch sprechen lernte, sondern auch sich die wahre Räuberphilosophie eigen machte, die ihm den Grundsatz eingab, dem er auch bis zum letzten Augenblicke treu blieb, ihn habe Gott zu dieser Bahn berufen. Demungeachtet kam er aus dem Gefängnisse mit dem Vorsatz, ein braver, rechtlicher Mensch zu werden, nahm Dienst, in welchem er mehrere Wochen zur Zufriedenheit seines Herrn und so lange blieb, bis mehrere seiner Bekannten zu ihm kamen und ihn verführten.

Mit diesen verlebte er einen Winter ganz jämmerlich in

einer Höhle, wurde aber dieses Lebens wieder müde und kam auf den Gedanken, unter fremden Namen Soldat zu werden. Ein von ihm gekannter Ersoldat suchte ihm aber die Unausführbarkeit seines Planes begreiflich zu machen, und da er auch diesen Weg zum Besserwerden vor sich verrammelt sah, bekräftigte er sich noch mehr und mit völliger Beruhigung seines Gewissens und in der sichern Ueberzeugung: Gott wolle aus ihm nichts als einen Räuber haben, wurde er es nun ganz.

Seit jener Zeit hat er Reisende beunruhigt, beraubt, gemißhandelt und besonders zwei so sehr, daß sie an den Folgen starben; alle übrigen Mordthaten aber haben seine vorangegangenen Kameraden verübt.

Daß er ein Ungeheuer von Raub- und Mordlust gewesen, ist nicht wahr, und diesen Ruf hat er der Feigheit und der Furcht der von ihm Angepackten zu verdanken. Er kannte aber seinen Ruf und wußte ihn zu benützen, so daß er oft mit einer großen Menge Menschen sein Spiel trieb. Uebrigens hat er gestanden, daß er immer mit großer Angst ans Werk ging, und nur aus der Quelle der fremden Angst Muth schöpfte. Da er es so arg trieb, gingen oft ganze Compagnien zu seiner Verhaftung aus, und die sogenannten Comitats-Hadnagy's hatten die einzige Aufgabe, seiner habhaft zu werden.

Endlich gelang es, ihn in der Gegend von Schmöllnitz zu fangen: er wurde durch 8 Soldaten gegen Rosenau geführt, da benützte er einen unbedachten Augenblick und entsprang aus ihrer Mitte; 7 Schüsse folgten ihm, aber nur einer traf seinen Panzerriemen, der die Kugel von der Haut abhielt. Sie setzten ihm nach, und als ihm einer nicht weit vom Leibe war, benützte er die Finsterniß, stellte sich schnell hinter einen Baum, der Soldat läuft knapp bei ihm vorbei, da springt er auf den Baum, sieht alle übrigen Soldaten an sich vorüber laufen und ist gerettet.

Da nun aber der Winter einbrach, zog er sich zu guten Bekannten in Kobelar zurück, wo er am 18. December zufällig entdeckt und gefangen wurde. Ein Weib, das, ohne etwas zu vermuthen, in das Haus kommt, wo er sich aufhielt, findet einen Gürtel, wie man den Doves'schen beschrieben, auf dem Fische; sie läßt nichts merken, verrichtet ihr Geschäft, geht zum Dorfschulmeister und entdeckt ihm ihre Vermuthung. Auf dessen Veranlassung wird das Haus umzingelt, und nach langer Mißhandlung des Hausbesizers gesteht dieser, daß Doves in einer Erdäpfelgrube verborgen sey. Er wurde heraus geholt und so gebunden, daß er sich nicht rühren konnte; demungeachtet erklärte er, daß er sich nicht vom Fleck bewegen würde, bis man ihm nicht einen sechsspännigen Wagen vorgeführt haben würde, auf welche Weise er auch nach Rosenau gebracht wurde. Vom 18. bis 27. December, während welcher Zeit er nicht selten Beweise von Scharfsinn und eines sprudelnden oft beissenden Witzes gab, wurde er von Dorf zu Dorf geführt, und endlich den 28. December bei Henzko aufgeknüpft.

### Nekrolog berühmter Zeitgenossen.

Haberle, Carl, Constantin, wurde am 11. Februar 1764 in Thüringen zu Erfurt geboren, wo sein Vater Uhrmacher war. Er studierte die Humaniora in Prag und ging 1786 nach Mainz, um sich wissenschaftlich auszubilden;

im folgenden Jahre übernahm er die Erziehung der beiden Söhne des Baron Wamboldt und ging bald mit ihnen nach Freiburg in Breisgau, von wo aus er in den Ferien Reisen durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland machte. Nach dem Ausbruche des Krieges (1792) ging er nach Erfurt und widmete sich ausschließlich dem Studium der Botanik und Astronomie, bis er 1800 nach Freiberg in Sachsen kam, und hier sich mit der Mineralogie und dem Bergwesen beschäftigte. Nachdem er 12 Jahre in Weimar gelebt, ging er 1812 nach Brünn und im darauf folgenden Jahre nach Ofen. Er lebte nun abwechselnd in Ofen, Pesth und Afod, bei seinem Universitätsfreunde, dem Baron Podmanitzky, bis er am 23. April 1817 die durch Kitabel erledigte Professur der Botanik in Pesth erhielt, und im Jahre 1821 durch ein königl. Decret zum Doctor der Medicin ernannt wurde.

Er starb eines gewaltsamen Todes. Am Morgen des 1. Juni 1832 wurde er von verruchter Hand ermordet in seinem Zimmer gefunden.

Haberle war ein so liebenswürdiger als gelehrter Mann, und sein Verlust wird schmerzlich gefühlt und betrauert. Er war Mitglied von 9 gelehrten Gesellschaften und die Literatur verdankt ihm mehrere ausgezeichnete Schriften.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 11. Jänner 1754. Abschaffung mehrerer Feiertag in Ungern durch die Kaiserin Maria Theresia.

Den 12. Jänner 1565. Papst Pius IV. schlägt Kaiser Maximilians Ansuchen, den katholischen Priestern in Ungern die Ehe zu erlauben, ab.

Den 13. Jänner 1781. In Essék schneite es so stark daß alle Gassen 4 Schuh hoch mit Schnee bedeckt waren.

Den 14. Jänner 1567. Die Beste Szádvar, durch Sophie Patóczy, Georg Bebek's Gemahlin, tapfer vertheidigt wird durch Lazarus Schwendi, Sim. Forgács, Joh. Ruebel und Keiningner, Maximilians Feldherrn, erobert.

Den 15. Jänner 1829. Zusammenkunft der Benedictiner auf dem Martinsberge zur Wahl eines Erz-Abtes.

Den 16. Jänner 1828. In der Gegend um Temesvár war Nachts 1 Uhr ein heftiges Gewitter, worauf eine Stunde später ein strenger Frost folgte.

Den 17. Jänner 1475. Soleyman wird bei Rakowel am Flusse Berlath von dem Wojwoden der Moldau, Stephan und dem siebenbürgischen Fürsten, Blasius Magyar, geschlagen.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Vor kurzer Zeit hat ein Schlossergeselle in der Nacht die herzogliche Gruft in Coburg erbrochen und sich zu den Todten hinabgelassen, um, wie er hernach gestand, das Halsgeschmeid einer unlängst verstorbenen fürstlichen Person herauszuholen und seiner Geliebten ein Geschenk damit zu machen. Er hatte seine That noch nicht vollendet, als ihn die Angst und vielleicht das Grauen vor den Todten antrieb, sich auf den Rückweg zu machen und den unheimlichen Ort wieder zu verlassen.



Aber welch ein Schrecken! Er findet, daß es ihm unmöglich ist, durch die trichterförmige Oeffnung wieder hinauf zu kommen, deren Tiefe er vorher vielleicht zu gering angeschlagen hatte. Er bietet alle Kräfte auf, um aus dem Reiche der Todten sich zu retten, allein vergebens. Die Todesangst hatte ihn ermattet und er war genöthigt, sein Nachtlager bei den Todten zu nehmen. Da die Gruft von der Stadt entfernt liegt, so wurde sein Stöhnen und Hilferufen erst am andern Abend gehört. Selbst einem Todten gleich mit abgeschundenen Nägeln und Händen, wurde er heraus geholt und in Verwahrung gebracht. Sein Verbrechen wurde einem Sacrilegium (Kirchenraub) gleich geachtet und er zur Zuchthausstrafe verurtheilt. Doch der Herzog begnadigte ihn, weil er die verdiente Strafe schon in der ausgestandenen Todesangst erlitten habe. Er wurde begnadigt, aber Landes verwiesen.

Man will Amerika mitten von einander schneiden. — Eine Gesellschaft, die sich in Nord-Amerika gebildet hat, will nämlich durch die Landenge von Panama einen Canal führen. Es gehört ein Riesennmesser und ein Riesensack dazu. Aber einen guten Schnitt wird die Gesellschaft jedenfalls machen. Der Vortheil für die ganze Handelswelt und für Amerika besonders wäre unberechenbar.

In Marseille sind jetzt zwei Bettler, wovon der eine reich genug ist, um nach dem Censur der Verfassung Ludwigs XVIII. Wähler zu seyn; der andere besitzt ein Langgut, von 60,000 Fr. (24,000 fl. C. M.) im Werthe. Auf den Boulevards von Paris trieb sich Jahre lang ein Bettler, der blind zu seyn vorgab, mit einer Violine herum, zu dem jeden Tag eine wohlgekleidete Dienerin trat, um seine Befehle für die Mittagstafel einzuholen.

In der Thierarzneischule zu Berlin ist eine auf eine ganz eigene Weise tolle Kuh. Sie ist von einem wüthenden Hund gebissen worden, ist aber nicht wasserscheu, sondern feuerscheu. Beim Anblick eines Feuers, eines Spiegels oder eines Hundes bricht sie in die fürchterlichste Wuth aus.

In einer Vorstadt von Wien erwachte kürzlich ein Mädchen, das man für todt hielt, gerade in dem Augenblick, als sie zu Grab getragen werden sollte. Sie hatte seit einiger Zeit an starken Krämpfen gelitten und befand sich im magnetischen Zustand, als sie von der Bahre aufgestanden war.

Am letzten Tage Aller-Seelen kommt in London ein Mann voll Sehnsucht von der Reise nach Haus, findet das Haus leer und seine Frau — an der Cholera gestorben und schon begraben. Er eilt zum Grabe, gräbt den Sarg selbst wieder heraus, schlägt den Deckel mit Gewalt hinweg und findet seine Frau erwacht im Sarge. Mann und Weib gehen jetzt herum, dort und hier, und bitten jeden, der nicht Lust hat, sich und seine Frau lebendig im Grabe zu wissen, um eine Beisteuer zu einem Todtenhause. Ich gebe auch ein Scherflein.

Im Jahre 1832 wurden in Kaschau geboren 449 und davon 201 Knaben und 193 Mädchen in der kathol. Pfarrkirche, 26 Knaben und 14 Mädchen bei den 3 evangel. luth. Gemeinden und 15 Kinder bei der evangel. ref. Kirche getauft. Gestorben sind in Allem 432, nämlich 374 röm. Kath., 47 evangel. luth. und 11 evangel. Ref. Copulirt wurden 170

Paare, davon 139 Paare in der kathol. Pfarrkirche, 28 bei den 3 evangel. luth. Gemeinden und 3 in der evangel. ref. Kirche.

In der ersten Nummer unsers Boten steht eine Angabe der Geistlichkeit in Spanien, wozu aber noch Folgendes hinzugesetzt werden muß, welches aus Versehen weggelassen ist.

So gibt eine deutsche Zeitschrift »das Echo« den Stand der Geistlichkeit in jenem Lande an und liefert somit einen neuen Beweis, wie statistischen Angaben oft zu trauen ist. In Hassels geneal. hist. stat. Almanach für 1832 ist der Stand folgendermaßen angegeben: 8 Erz- und 51 Bischöfe, 43,038 Weltgeistliche in 18,871 Kirchspielen, dann 1051 Mönchsklöster, 48 Congregationen, 179 Collegien und 1067 Frauenklöster mit 47,515 Ordensgeistlichen und 24,007 Nonnen.

### Rathschläge für unsere Frauen.

Ein englischer Schriftsteller gibt in einem jüngst erschienenen Werke dem schönen Geschlechte zur Erhaltung seiner Schönheit folgende Rathschläge: »Die Frauen dürfen nie vergessen, des Morgens sich mit reinem Wasser zu waschen; sie müssen sorgfältig alle plötzlichen Gemüthsbewegungen unterdrücken und vorzüglich den Neid (!), der dem Gesichte eine häßliche Blässe gibt; auch die Mäßigkeit darf nicht von ihnen überschritten werden, wollen sie sich nicht mit jenen unangenehmen Bläschen und Pusteln bestraft sehen, die zuletzt das Gesicht verkufern. Wie Gift müssen sie die Schminke meiden; eine mäßige Bewegung wird auf natürlichem Wege ihren Wangen das Roth verleihen, das keine Kunst nachzuahmen vermag. Ungezwungenheit, Unschuld und Heiterkeit ohne Ziererei geben dem Gesichte die schönste Anmuth. Morgenluft, bei Sonnenaufgang eingeathmet, wird ihren Lippen den schönsten Carmin leihen. Jene reizvolle Lebhaftigkeit, worin einer ihrer mächtigsten Zauber besteht, wird leicht erhalten werden, wenn sie sich frühzeitig zu Bette legen, nicht Karten spielen und nicht bei Lampen oder Lichtern Romane lesen, denn spätes Niederlegen gibt dem Gesichte einen traurigen und unangenehmen Ausdruck. Das Spiel ist die Quelle von Runzeln, und nächtliches Lesen schwächt das Gesicht, macht es blaß und entnerot den Körper. Eine weiße Hand ist eine der größten weiblichen Schönheiten, und eine Hand ist nie weiß, wenn man sie nicht wäscht. Allein damit ist noch nicht Alles geschehen; denn wenn eine junge Frau schönere Hände als andere zu haben wünscht, so muß sie bedacht seyn, dieselben in steter Bewegung zu erhalten; hierdurch wird eine erstaunliche Wirkung erzielt. Deshalb rathen wir ihnen, fleißig die Nadel, den Strickstrumpf oder die Spindel zu handhaben.

### Curiosität.

Ein Manuscript, welches Verhaltensregeln für den Hofstaat König Heinrichs VIII. von England (1509—1547) enthält, befehlt unter andern: Wenn der König bei irgend einem Edelmann zu Gaste ist, soll sein Gefolge sich enthalten, Schüssel, Lischtücher, Becher, Flaschen oder anderes Trinkgeräth einzustecken. Um 10 Uhr soll zu Mittag, um 4 Uhr zu Abend gegessen werden. Die Bedingung des Kö-



nigs soll friedlich mit einander leben. Der Barbier des Königs soll stets reinlich seyn, und sich nicht mit liederlichen Frauenzimmern abgeben, damit die Gesundheit seiner Majestät nicht gefährdet werde. Auf den Treppen und Vorfällen sollen die Höflinge nicht mit den Dienstmädchen scharmieren, weil dadurch leicht die Tische zerbrechen, oder anderes Hausgeräth verborben wird. Die Pagen sollen die Küchenmädchen nicht in ihrer Arbeit stören, und wer eins derselben zu einem Kinde bringt, soll dem Könige zwei Mark Strafe zahlen und einen Monat lang kein Bier erhalten. Die Stallleute sollen das königliche Stroh nicht stehlen, auch keine leichtfertigen Frauenzimmer in ihre Ställe bringen.

### Für Kaffeetrinker.

Wer nach dem Genusse des Kaffees Kopfschmerzen empfindet oder Blutwallungen fühlt, der trinke Gerstenkaffee. Man brühet die Gerste mit heißem Wasser ab, röstet und vermischt sie mit  $\frac{1}{2}$  Kaffee und gebraucht sie. Dieses Getränk ist gesund und schmeckt angenehm.

### Aufösungen.

Des Räthfels: Kamera d.

Der Räthselfragen: 1. Beide müssen geschmiert werden.

2. Den Handschuh der rechten Hand auf die linke zu ziehen.

3. Keiner mehr.

4. Weil der Strick zu kurz ist.

5. Seine Federn.

6. Die noch Lebenden.

7. Die Schnur.

### Brief-Kasten.

Von Kaschau. Der Bote muß seinen guten Freunden wieder einen Brief von Kaschau vorlesen, denn schöne Thaten und Beweise von Unterthanenliebe muß man nicht verschweigen, sondern bald und laut davon reden, vorzüglich in einer Zeit, wo man von beiden nicht viel hört.

Als die Nachricht zu uns kam, daß unser junger König Ferdinand in a n d krank sey und gar schwer darnieder liege, da wurde fast jedes Herz voll Trauer, und von Schmerz ergriffen, steheten gar viele im Stillen zum Himmel empor, daß der Allvater den guten Sohn des guten Vater Franz erhalten möge. Die Wahlbürger Kaschau's aber sandten eine Deputation an den hochwürdigen Stadtpfarrer und baten ihn, den 4. Jänner einen öffentlichen Gottesdienst zu halten, wobei man im Tempel des Herrn ihn ansehen wolle, daß er das theure Leben erhalten möge. An diesem Tage hat nun in der hiesigen Cathedrale ein feierliches Hochamt Statt gefunden, dem alle Stände, alle Beamte und auch das löbl. Militär beiwohnten. Auch in der evangelischen Kirche wurde eine inbrünstige Fürbitte gehalten. Und siehe da, Gott hat die heißen Gebete erhört! —

Wir wollen aber heute noch einer schönen, edlen Sache erwähnen, die Nachahmung verdiente. — Der Graf Stephan Sz. hat uns Kaschauern das Vergnügen gemacht, in der vorigen Woche einigemal eine recht hübsche Musik zu hören; zwar waren es keine Paganini's, keine Humels und keine Mayfelders, die uns schwere, altschweizerische Sonaten und Concerte vorspielten, sondern nur 10 arme Waisenknaben von 8—16 Jahren, alle schön uniformirt und von gesundem Aussehen, die sich hören ließen, und zur allgemeinen Freude und Bewunderung brav spielten. Alle diese Knaben sind von den Gütern des Grafen St. Sz. und er ist es, der sie auf

seine Kosten von einem eigenen Meister unterrichten läßt und dadurch manches gute Samentorn austreuet. Möchten doch recht viele diesem Beispiele folgen und bedenken, daß die Musik die Menschen sanfter macht und entwildert und beides unserm Lande sehr Noth thut. Je öfterer ein Gutsherr seinen Unterthanen durch solche Knaben wird eine Musik machen lassen, desto seltener wird Musik vor des Richters Hause seyn.

Aus Ober-Zipfen. Es wird sich wohl, mein lieber Bote, sehr gewundert haben, als er das erstmal in unsere Gegenden kam, über die rauhen, himmelan emporsteigenden Gebirge, deren Haupt jetzt in dunkle Nebel gehüllet und von dichten Wolken umlagert ist. Erschrecke er nur nicht vor diesem Anblick und vor den schneidenden Stürmen und hohen Schneebergen, die er mit Stauern anstarrte. Denn auch unter den rauhen, nicht thurm-, sondern viele, viele Thürme hohen Gebirgen wohnen gute, fromme, freundliche Menschen, die sich durch reine Sitten oder edlen Sinn gar sehr auszeichnen. Städtchen an Städtchen gereiht, die umgeben sind von eben so zahlreichen Dörfern, ist er gerade hieher in seine rechte Heimath getroffen; denn er findet hier ein deutsches Land, dessen Bewohner mit ihren Brüdern da draußen im deutschen Reiche (wie es ehemals hieß) durch Reisen dahin und Studiren an deutschen Hochschulen, und durch Bücher im stetem Verkehre stehen und an fortschreitender Bildung gar sehr zunehmen. Gern wird er bei seiner Wanderung durch Ungern in seinem Briefkasten von diesen freundlichen Bewohnern des rauhen Landes einen Beweis ihres guten Herzens und liebevollen Sinnes aus den letzten Monaten des verfloffenen Jahres mitnehmen und zur Freude jedes Vaterlandsfreundes weit ausbreiten.

Das deutsche Zipserland ist größtentheils von evangelischen Christen bewohnt, so daß es in einigen Orten beinahe gar keine oder doch nur sehr wenige Katholische gibt. Als nun im Monat August des verfloffenen Jahres der hochwürdige Zipser Bischof Joseph von Belik seine katholischen Kirchen in hiesiger Gegend visitirte und die katholischen Gemeindeglieder nicht zahlreich genauen waren, ihrem Oberhirten äußere Ehrenbezeugungen zu beweisen, so veranstalteten die größtentheils und an manchen Orten ganz evangelischen Magistrate und Gerichte, freiwillig und aus Antriebe wahrer Humanität ehrenvolle Solennitäten, so daß ansehnliche Bänderien, in den Städten in schöner Uniform, auf den Dörfern in anständiger Sonntagskleidung, welche Bänderien aus lauter evangelischen Menschen bestanden, dem Bischofe entgegen ritten und ihn in die Städte und Ortschaften hinführten, und eben so bei seiner Abreise hinansbegleiteten, wo ihn schon wieder andere Reiter aus der Nachbarschaft erwarteten. — In den Städten und Ortschaften selbst aber erschienen nicht nur die Magistrate und Gerichte, sondern auch mehrere evangelische Pfarrer vor dem Bischof um ihn ehrerbietig zu begrüßen, und wurden von demselben recht freundlich aufgenommen. Dieser Beweis von liebevollem Sinne der Evangelischen wurde vom Bischof anerkannt und die katholische Geistlichkeit aufgefordert, nach ihren Kräften die Eintracht beider Glaubensgenossen zu fördern und zu erhalten. — Mögen sich alle Freunde des Guten solchen Sinnes freuen und Zipfens biedere Bewohner auch von andern Religionsgenossen gerechte Würdigung finden.

### Fruchtpreise in Kaschau den 5. Jänner 1833.

Preßburger Meßen.	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weizen	5	15	4	15
Halbfrucht	3	45	3	30
Koggen	3	6	3	—
Gerste	2	6	1	52
Hafer	1	30	1	18
Hirse	12	—	11	—
Kukuruz	3	30	3	15

# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 3.

Freitag den 18. Jänner

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Seite mit 3 kr. Conv. Münze berechnet.

## Goldene Regeln.

### Für Ehemänner.

Ein gutes Weib, dieß merke fein,  
Will mit Vernunft behandelt seyn.

Ihr biegsam Herz mißbrauche nicht,  
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.

Sanft sey Dein Will' und Dein Gebot;  
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.

Macht irgend was den Kopf Dir kraus,  
So laß es nicht am Weibchen aus!

Verlang nicht Alles zu genau!  
Du fehlst; warum nicht auch die Frau?

Treib nicht mit Andern Minnespiel;  
Dein Weib nur lieben, ist Dein Ziel.

Wenn's Weibchen Dich um Geld anspricht,  
Und sie bedarf's, so knurre nicht!

Im Aufwand schränke zwar Dich ein;  
Doch mußt Du auch kein Knauser seyn.

Geh nicht zum Trunk und Spielen aus;  
Hast Zeitvertreibs genug zu Haus.

Für Weib und Kind leg' was zurück;  
Sorg auch im Tode für ihr Glück.

### Für Ehefrauen.

Dein Wille, Weibchen, merk' es fein,  
Muß stets des Gatten Wille seyn.

Sprich nicht: wir Weiber sind zu schwach!  
Der Schwäch're gibt am Leichtesten nach.

Hat's Männchen oft den Kopf zu voll,  
Mach ihn durch Widerspruch nicht toll!

Geh' ihm lieblosend um den Bart;  
Nur schmeichle nicht nach Rakens Art.

Ein freundlich Wort zu rechter Zeit,  
Hat manchen Unmuth oft zerstreut.

Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,  
Bringt frohe Laune oft zurück.

Auf Klatschereien höre nie,  
Denn nichts, als Eh'zwist stiften sie.

Dein Zimmer, Puz und ganzes Haus,  
Sey' allzeit nett und reinlich aus,

Dein schönster Schmuck sey Sittsamkeit,  
Dein größter Ruhm — Wirtschaftlichkeit.

Gibt Gott Dir Kinder, liebe sie;  
Allein verzärtele sie nie.

## Außerordentliche Rennwette zweier Engländer.

(Schluß.)

Die Bitterung war eben nicht günstig; schon seit Tagesanbruch war ein feiner Regen gefallen, der immer stärker wurde, und sich endlich in einen von heftigem und kaltem Winde begleiteten Pfadregen verwandelte. Alle diese Hindernisse scheiterten an dem Muthe des Herrn Osbalderson, der genau um sieben Uhr zwölf Minuten, mit Reitpeitsche und Sporen versehen, die er jedoch beim ersten Pferdewechsel wieder ablegte, einen Renner bestieg und abritt.

Die Hälfte der aufgegebenen Strecke, d. h. 100 Meilen, waren in 4 Stunden 19 Minuten 40 Secunden zurückgelegt. Man machte Herrn Osbalderson jetzt den Vorschlag, die Kleider zu wechseln, allein er schlug es aus und sagte, er wolle erst noch einige Touren machen. Er schien ein wenig erstarrt, sonst aber vollkommen wohl.

»Dollan,« der zum zweiten Male auf die Bahn kam, brauchte zu 4 neuen Meilen 8 Minuten 45 Secunden. Herr Osbalderson entschloß sich endlich, sich einige Erfrischungen und etwas Ruhe zu gönnen. Auf der errichteten Erhöhung, wo er mehrere Damen von seiner Bekanntschaft fand, setzte er sich an einen gedeckten Tisch, verzehrte unter der Versicherung, daß er einen wahren Wolfshunger habe, ein kaltes Rebhuhn mit vielen Appetit, und nachdem er noch ein Glas Madeira getrunken und im Ganzen 6 Minuten 20 Secunden geruht hatte, stieg er wieder zu Pferde, ohne seine Kleidung im Geringssten zu wechseln.

Wenige Augenblicke nach seinem Austritte und im Augenblicke, als Herr Osbalderfon in den Bügeln stand, machte »Fay Salomons« einen Seitenprung und warf seinen Reiter über den Kopf auf den Sand. Dieser Sturz konnte gefährlich werden, er hatte indeß glücklicher Weise keine Folgen, und da Herr Osbalderfon die Zügel nicht aus der Hand gelassen hatte, so konnte er das Pferd sogleich wieder besteigen und seinen Lauf fortsetzen, den er diesmal erst in 12 Minuten vollendete. Als er vom Pferde stieg, sah man ihm an, daß er sehr leidend war; allein dieses Uebelbefinden hielt ihn nicht auf; sein Muth besiegte es, und er setzte sich abermals zu Pferde. Durch seinen Sturz waren die Hoffnungen seiner Gegner gestiegen, und eine Menge Wetten zu 25 gegen 20 wurden gegen Zurücklegung des Weges binnen 9 Stunden geboten.

Nachdem dieser letztere Lauf geendigt war, schien Herr Osbalderfon sehr geschwächt; er setzte sich einem seiner Freunde auf den Schoß; doch nach einer halben Minute Ruhe stieg er zu Pferde und ritt ab.

Seit Anfang des Rennens waren gerade 6 Stunden verfloßen, und Herr Osbalderfon hatte bereits 136 Meilen (etwas mehr als 54 Stunden) zurückgelegt; es waren also von den festgesetzten 9 Stunden noch 3, und von den 10 Stunden der ersten Wette noch 4 übrig, und die noch zurückzulegende Strecke betrug 64 Meilen (etwas mehr als 26 Stunden). Man bot jetzt Wetten von 6 zu 4 gegen 9 Stunden, die indeß Niemand annehmen wollte. Herr Osbalderfon ritt abermals aus, und umkreiste die Bahn fünfmal ohne andern Aufenthalt als beim Pferdewechsel.

Jetzt hatte Herr Osbalderfon 156 Meilen zurückgelegt; 44 blieben ihm noch übrig, um seiner Verbindlichkeit zu genügen, um aber die aufgegebenene Strecke in 9 Stunden zurückzulegen, blieben ihm nur noch 2 Stunden 11 Minuten übrig, was nur 20 Meilen (beinahe 10 Stunden) auf die Stunde ausmachte, und, im Vergleiche mit den bereits Geleisteten, nicht schwer zu vollbringen schien. Herr Osbalderfon gönnte sich auch, als er von seinem Pferde »Guilford« abstieg, eine Ruhe von 40 Secunden und nahm ein wenig Branntwein, mit Wasser. Gegen alle Wahrscheinlichkeit, und vermuthlich zum großen Verdrusse seiner Gegner, stieg er nun viel heiterer und wohlher, als man ihn bis jetzt gesehen hatte, abermals zu Pferde, und slog vom Beifallrufe der Zuschauer begleitet auf der Rennbahn dahin.

Das Pferd »Liberty« endete den Kampf; als er ans Ziel kam, wurde der Andrang der Zuschauer so groß, daß man dem Thiere nur mit Mühe Raum schaffen konnte. Herr Osbalderfon langte sieggekrönt an und wurde jauchzend empfangen. Dieser Empfang war wohl verdient, denn er hatte sein herkulisches Werk in 8 Stunden 42 Minuten vollendet; also in 18 Minuten weniger als den durch die Wette vorgeschriebenen 9 Stunden; auch gewann er alle gegen ihn gesetzten Summen.

Herr Osbalderfon wollte den Ausspruch der Richter auch nicht dem leisesten Verdachte aussetzen, und erbot sich daher, noch eine Meile zurückzulegen; allein beide setzten sich dagegen, indem sie sich für vollkommen befriedigt erklärten. Er schien vollkommen wohl, zog, ohne seine Kleider zu wechseln, einen Oberrock an, bestieg eines seiner Leibpferde und sprengte in Begleitung mehrerer seiner Freunde nach New-Market. Hier nahm er nach seiner Ankunft ein warmes Bad und legte sich zu Bette.

## Die unverhoffte Erbschaft.

Julian, ein armer Waise, wurde von einem Herrn von Morange unterstützt. Durch die Großmuth dieses Mannes lernte er das Tischlerhandwerk, begab sich ein Jahr auf Reisen, kam wieder in sein Dorf im Unter-Wendoburg ma is zurück, und was einem jungen Menschen so leicht begegnet, verliebte sich in eines wohlhabenden Landmanns Tochter, Colette.

Der Vater wollte dem armen Burschen das Mädchen nicht geben, und Julian war zur Verzweiflung gebracht. Er wollte seinem Wohlthäter, Herrn von Morange, sein Unglück klagen, aber dieser edle Mann lag eben gefährlich krank und starb auch bald darauf.

Nach vierzehn Tagen verkauften sie sein ganzes Hausgeräth öffentlich. Die Neugierde führte auch Julian nach der Versteigerung. Eine Stunde mochte er dort gewesenseyn, als man auf das Bild des Herrn von Morange fünf Franken bot.

Der brave Julian wollte das Bild seines Wohlthäters in keine fremde Hände kommen lassen, er bot also sechs Franken — sein ganzes Vermögen — und hatte die Freude, daß es ihm zugeschlagen wurde.

Freudig trug er das Bild in seine ärmliche Wohnung hing es in seinem Kämmerchen auf, aber das Bild fiel zu Erde. Vorsichtig hob er es auf; hinten war es etwas zerissen und eine Rolle steckte aus der Leinwand hervor. Er nahm die Rolle heraus und — sie enthielt fünf und zwanzig Doppel-Louisd'or. Er untersuchte das Bild genauer, bemerkte, daß es hinten noch mit einer zweiten Leinwand verklebt war, er riß auch diese weg und fand eine Summe von tausend Louisd'or.

Glücklicher Julian! Doch bald beunruhigte ihn der Gedanke, daß das Geld doch eigentlich den Erben gehöre, und schon war er im Begriff, es ihnen zu überbringen, als er ein Billetchen auf der Erde erblickte. Er hob es auf, öffnete und las folgende Zeilen von Morange's Hand:

»Sind meine Erben so undankbar und veräußern dieß Bild, so soll die eingeschlossene Summe dem Käufer desselben gehören.«

Julian konnte also das Geld mit gutem Gewissen behalten, es war seine Erbschaft nach dem Vermächtnisse seines Wohlthäters. Nun reich, bewarb er sich auf's neue um Colette, und ihr Vater wies ihn nicht ab.

Die jungen Leute bauten sich ein Häuschen und lebten von einem hübschen Handel, der täglich größer wurde, zufrieden und glücklich.

## Nekrolog berühmter Zeitgenossen.

Casimir Perier, wurde im J. 1777 den 12. Oct. zu Grenoble in Frankreich geboren, wo sein Vater ein wohlhabender Kaufmann war. Er studierte in Lyon sehr fleißig, wurde dann Soldat und machte 1799 und 1800 den Feldzug in Italien mit. Nachdem sein Vater gestorben war, erfüllte er dessen letzten Willen, verließ den Militärstand und errichtete in Compagnie mit seinem Bruder Scipio in Paris ein Wechselgeschäft. Durch Fleiß und Umsicht erwarben sich die Brüder ein sehr bedeutendes Vermögen und gründeten auch mehrere Fabriken, wodurch sie zu hohem Ansehen kamen.



Casimir Perier erregte zuerst besonders Aufsehen durch seine Antwort auf die Frage: »Wodurch kann man dem Staate Credit verschaffen?« Nachdem er das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, wurde er 1817 Deputirter des Seine-Departements, welches er auch blieb. Periers Vortrag war gründlich gefällig, und angenehm, und er wußte selbst Zahlenrechnungen von einer so leichten Seite aufzufassen und vorzutragen, daß selbst jene, die von der Sache nichts verstanden, ihn gern anhörten und überzeugt wurden. Den 13. März 1831 wurde er zum Präsidenten des Ministerial-Raths ernannt. Nicht so bald hat sich ein Minister in einer so schwierigen Stellungen befunden, als er, da er die Revolution, die er selbst in dem Staate, wo sie alle Schranken zu durchbrechen drohte, unterdrücken und sie gegen das Ausland vertheidigen sollte. Casimir Perier starb am 16. Mai 1832 in voller Geistesverwirrung, welche Folge der Cholera war, die auch ihn ergriffen hatte.

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 18. Jänner 1271 starb die heilige Margaretha auf der Halbinsel bei Pesth als Aebtissin im Kloster der Dominikanerinnen.

Den 19. Jänner 1804 starb der Feldzeugmeister Paul v. Kray und wurde in der Pfarrkirche zu Pesth begraben.

Den 20. Jänner 1760 wurde Carl v. Eder, ein berühmter Gelehrter, zu Kronstadt in Siebenbürgen geboren.

Den 21. Jänner 1770. Fünfkirchen wird zur königl. Freistadt erhoben.

Den 22. Jänner 1827 starb zu Pesth Graf Paul von Reday, k. k. Kämmerer und Ober-Curator der helv. evangel. Gemeinde im Bezirke diesseits der Donau, im 59ten Jahre seines Lebens. Er war ein durch seltene Humanität ausgezeichnete Mann.

Den 23. Jänner 1734 wurde Wolfgang Kempelen, berühmt als Dichter und Schriftsteller und vorzüglich als Erfinder der Schachmaschine in Preßburg geboren.

Den 24. Jänner 1458. Mathias Corvinus wird in Pesth von 40,000 Soldaten, die auf der zugefrorenen Donau standen, zum König von Ungern ausgerufen und diese Wahl durch die in Pesth versammelten Stände bestätigt.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Ein höchst merkwürdige Fall von thierischem Magnetismus — erregt in diesem Augenblicke in dem Hospitale della vita zu Bologna die allgemeinste Verwunderung. In diesem Hospitale befindet sich nämlich ein Kranker, der regelmäßig jeden dritten Tag Punct elf Uhr von so starken Krämpfen befallen wird, daß ihm die Sinne, namentlich das Gesicht, der Geruch und das Gehör, völlig vergehen und die beiden Hände sich so fest schließen, daß man sie nicht aufmachen kann und die Finger zerbrechen würde, wenn man Gewalt anwenden wollte. Der Doctor Viri (der Sohn des Malers) hat indessen, nach langen sorgfältigen Beobachtungen, die Entdeckung gemacht, daß die Herzgrube (Ma-

gengegend) während dieser Krämpfe die drei verschwundenen Sinne ersezt. Spricht man mit dem Kranken und berührt zugleich mit dem Finger die Herzgrube, so antwortet er, öffnet sogar die Hände von selbst, wenn man es verlangt. Legt man irgend einen Gegenstand auf die Herzgrube, so beschreibet der Kranke die Eigenschaft, die Form, die Farbe und den Geruch desselben. Während der Finger die Herzgrube berührt, lassen die Krämpfe nach und scheinen ganz zu verschwinden; legt man den Finger aber auf das Herz selbst, so kehren die Convulsionen mit erneuerter Heftigkeit zurück und halten so lange an, bis man den Finger wegnimmt. Spielt man die Flöte und berührt dabei die Herzgrube, so hört der Kranke die Musik; wenn man aber, ohne das Spiel auszusetzen, den Finger einen Augenblick entfernt und das Herz damit und dann sogleich die Herzgrube wieder berührt, so fragt er, warum man mit dem Spiele aussehe. Diese Versuche wurden in den ersten Tagen des Septembers in Gegenwart aller Professoren und Studenten gemacht und erregten ein allgemeines Erstaunen.

Ein ganz ähnlicher Fall fand im vorigen Jahre zu Erlau Statt und wir empfehlen Jedem die von Hrn. Dr. M. Hanák herausgegebene Schrift: »Geschichte eines natürl. durch sich selbst entwickelten Sonnambulismus.« Kaschau 1832, broschirt 45 Kr. C. M. Die Redact.

Die Familie Rothschild soll ein Vermögen von 140 Millionen Franks besitzen, und vermöge ihres Credits und ihrer Verbindungen über 300 Millionen verfügen können.

In Cassel dürfen Civilbeamte keine Schnurbärte mehr tragen, weil dies »ungeziemend« sey.

In Hanau sind 2 Ochsen zu sehen, wovon jeder 26 Centner, und ein Schaf, das 275 Pfund wiegt.

Der König von England hat die Falkenjagd, wie sie vor Jahrhunderten allgemein war, wieder hergestellt, alles Jagdmaterial wie zu jener Zeit herrichten lassen und einen Herzog zum Erb-Falkenjäger ernannt.

Der König von England hat 1800 Thaler für das Denkmal unterzeichnet, das in Edinburg zu Ehren Walter Scotts errichtet werden soll.

In Schweden wurde am 28. Sept. 1832 der berühmte Göta-Canal eröffnet, der 10½ Millionen gekostet hat und die Ostsee mit der Nordsee verbindet; ein eben so großartiges als nützlich Werk.

In Paris ist so eben ein Buch: »die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern,« von einem jungen Manne erschienen, der im 24ten Jahre starb.

Ein amerikanischer Arzt hat bekannt gemacht, er könnte Jedermann und jede Frau, die sich an ihn wendeten, nach ihren Wünschen magerer oder fleischer machen.

In der Schweiz kam eine Frau von 67 Jahren an demselben Tage, als ihre Tochter und fünf ihrer Enkelinnen, nieder. Die sieben Neugeborenen wurden zusammen am siebenten Tage, welcher der siebente des Monats war, getauft.

**Uergerniß eines berühmten Schriftstellers am Conversations-Lexikon.**

Eine starke halbe Stunde (schrieb er an seine Freundin) mußte ich das Schreiben unterbrechen und meine Wuth war gränzenlos. — Da ich Napoleon gestern Abend (in Paris auf der Bühne) hatte sterben sehen und ich vergessen hatte, in welchem Jahre er gestorben, wollte ich das im Conversations-Lexikon nachsuchen. — Ich schlug den Artikel Napoleon auf, da hieß es: suche Bonaparte. Ich suche Bonaparte auf, da hieß es: suche Buonaparte. Ich suche Buonaparte auf und sehe nach dem Ende seines Lebens, da hieß es, suche Helena. Ich suche Helena auf, da hieß es: suche St. Helena. Ich suche Saint Helena und St. Helene, und kann beide nicht finden. — Endlich entdeckte ich Sanct Helena. Da war aber von Napoleon gar keine Rede, sondern es hieß: suche Longwood. Ich suche Longwood, finde aber nichts über Napoleons Tod, und da entdeckte ich endlich, daß mein Conversations-Lexikon nur bis 1819 geht. Da lebte Napoleon noch.

**Einige Worte über die ungrische Sprache.**

„Ohne Sprache keine Nation, keine Nation ohne eigene Sprache.“ Das ist eine bekannte Wahrheit, und darum muß die ungrische Sprache vor ihrem Untergange gerettet werden, wenn man anders will, daß eine ungrische Nation ferner existiren soll. Man hat zwar angefangen, manches für diese dem Verlöbchen so nahe gewesene Sprache zu thun, aber es ist dennoch zu wenig geschehen, zu laß ist der Eifer und zu wenig wirksam sind die ergriffenen Mittel.

— Demungeachtet aber ist es sehr unrecht, wenn Deutsche und Slawen diese Anstrengungen, diese Opfer belächeln, bezritteln oder verächtlich bekämpfen und anfechten; dieses Streben der Nation ist ehrenvoll, ist zu hoch und schön, als daß

scheele Mißgunst daran nage. Wer findet es unbillig oder ungerecht, wenn man in Ungern die ungrische Sprache heimischer machen will? — Es handelt sich ja nicht darum, alle übrigen Sprachen auszurotten und die ungrische allgemein zu machen, aber warum soll — — — — statt der lateinischen nicht die ungrische Sprache gebraucht werden, warum soll unsere Jugend 6—8 Jahre plagen, eine todte Sprache zu lernen, die ihr, wenn sie die römischen Classiker nicht lesen will, zu nichts nützt?

Nein, die ungrische Sprache darf nicht untergehen, es müssen kräftige, durchgreifende Mittel angewendet werden, sie zu verbreiten, sie zu beleben. Dieses kann aber nur dadurch geschehen, — — — — wenn man die Literatur auf allen Kräften unterstützt, denn eine Sprache ohne Literatur wird im XIX. Jahrhunderte nicht viel Proselyten machen.

**P a l i n d r o m.**

Wie heftig und ohne Bestand ich geliebt,  
Und was ich dabei für Chikane geübt,  
Und wie sich darüber erboht meine Frau,  
Das Alles erzählen die Dichter recht schlaue.  
Wer lehr't ihr mich, bin ich das festeste Band,  
Das Keiner bis jetzt zu zerreißen verstand.

**Fruchtpreise in Kaschau den 16. Jänner 1833.**

Preßburger Mezen.	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	8	4	30
Halbfrucht . . . . .	3	15	3	30
Roggen . . . . .	2	30	3	15
Gerste . . . . .	2	6	1	52
Hafer . . . . .	1	30	1	18
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

**I n t e l l i g e n z e n.**

**Licitation städtischer Beneficien.**

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, theils auf 6, theils auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als:  
Am 26. Jänner d. J. Früh 9 Uhr:

- 1) das Mislokaer (Deutschendorfer) Bräuhaus;
- 2) das Schanrecht zur Traube auf der obern Vorstadt.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10prSt. des jetzt bestehenden Pachtchillings beträgt, zu versehen.

**Gerichtliche Licitation.**

Den 24. Jänner d. J. Früh 9 Uhr soll das in der neuen Stadt sub No. 577 gelegene Wivertische Wohnhaus sammt dem englischen Steingut-Fabrik-Gebäude mittelst öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden hintangegeben werden. Beide Gebäude sind aus soliden Materialien gebaut und mit Ziegeln gedeckt; das Wohnhaus besteht aus 5 Zimmern, 2 Kellern, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Stall, 1 Wagenschuppen und Holzlage. Das Fabrik-Gebäude besteht aus 5 Zimmern, einem Brennhaus und mehreren zur Fabrik gehörigen Requisites, als Formen u. s. w. Neben den Gebäuden ist ein geräumiger Hof und ein Garten, deren Flächenraum, die Gebäude eingerechnet, 540 Quadrat-Klafter beträgt. Kauflustige wollen sich am besagten Tage auf dem städtischen Rathhause einfinden, wo die Versteigerung Statt finden wird. Die ge-

richtliche Schätzung und die vorläufigen Bedingungen können bei Herrn Alex. Haske, Magistratsrath und Stadthauptmann, eingesehen werden.

**Bildergalerie zu verkaufen.**

In der Schmidtgasse Nr. 343 zu Kaschau wird vom 1. Febr. l. J. eine Gemälde-Galerie von 253 Stück, alle sehr gut erhalten und in neuen vergoldeten Niederländer-Galerie-Rahmen, aus italienisch-niederländisch-deutschen und französischen Schule, aus allen Fächern der Kunst, einzeln, theilweise oder auch im Ganzen, gegenwaert einer dazu ausgesendeten Magistratal-Deputation, den billigsten Preisen mittelst öffentlicher Versteigerung verkauft werden; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß, nachdem diese Gemälde-Galerie als Pfand-Hypothek zur Tilgung eines bestimmten Geldbetrages dient, die zu erkaufenden Stücke nicht früher an die Herren Käufer ausgefolgt werden können, bis nicht darauf liegende Geld-Summe gänzlich gedeckt ist.

Das Nähere ist beim Deputirten, dem Magistratal-Rath Herrn Johann von Aranyossy, zu erfragen.

**Besonders gut geräucherter Schinken.**

Ich zeige hiermit an, daß ich durch ein eigenes Verfahren ganz vorzüglich schmackhafte Schinken zubereite, die ich zu recht billigen Preisen empfehle.

Joseph Zajatz,  
städtischer honor. Canzellist,  
wohnhaft in der Florianagasse Nr. 1



# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>o</sup>. 4.

Freitag den 25. Jänner

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 fr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 fr. Conv. Münze berechnet.

## Das englische Speisehaus.

In der Richelieu-Straße begegnete ich einem lieben, deutschen Freund. Es erquickt mich immer, wenn ich ihm begegne. Ein Riesenjüngling; breite Brust; eine Stimme, wie ein Bär. Schreitet er durch den Palais-Royal, zittern die zarten Krystallscheiben der Läden und die Bänder der Hüte flattern wild durch einander. Ich möchte dabei sehn, wenn er einem Mädchen sagt: »Ich liebe dich!« Sie hört ihn gewiß, und zwischen hören und erhören liegt in diesem Falle nur eine kleine Pause. In seiner zierlichen französischen Kleidung gleicht er dem Herkules am Spinnrocken der Omphale. Ein deutscher Händedruck, und — »wohin, mein Freund?« fragte ich. — »Zu Little Caravans!« donnerte er. — »Ist es ein der Little oder ein die Little?« — »Es ist ein der Little, ein englisches Speisehaus, wo man meisterhaft ißt; kommen Sie mit!« — »Gut, ich bin dabei.«

Wir traten in einen kleinen Saal. Rule Britannia, God save de King, und andere solche stolze englische Lieder kamen mir sogleich in den Sinn. So bist du England! dachte ich. Bedarf es denn immer der Klaue, daß man den Löwen erkenne? Auch nur eine Flechte der seiner Mähne ist oft genug. Die Franzosen essen am meisten mit den Augen. In ihren Speisehäusern ist das Erste, wonach sie sich umsehen, Brod, das Zweite Spiegel. Die Tische dort, ob zwar auch nur für zwei oder vier Personen eingerichtet, stehen in gemeinschaftlichen Zimmern nahe bei einander; man sieht sich und man wird gesehen. Hier bei den Engländern ist aber Alles ganz anders eingerichtet. Die Tische sind durch spanische Wände von einander geschieden, so daß einem kein Fremder in den Mund sehen kann; der Saal ist in zwei Reihen Klosterzellen eingetheilt. So bist du, Engländer! Du willst allein sehn und lassen, du mit deinen eigenen, Leben mit seinen Launen; du bist ein unausstehlicher Mensch, du bist ein Republikaner. Du bist häuslich auch außer deinem Hause, du willst etwas für dich selbst vorstellen, nicht bloß ein Mauerstein am Staatsgebäude sehn, unter einer gemeinschaftlichen Kalkdecke mit tausend andern Steinen begraben. Recht so! . . . Die Tische sind zwar mit Tüchern bedeckt, aber Servietten bekommt man nicht. Doch ist Jedem verstatet, das Tischtruch nach Belieben zu verwenden. Also persönliche Freiheit! Suppe wird nicht gereicht, man müßte sie denn ausdrücklich fordern, und dann wird sie besonders bezahlt. Das Essen beginnt mit Kostbeef, das sanft blutet. Es kommt aber nicht, wie in französischen Speisehäusern, in elenden dünnen Scheiben auf den Tisch — ein Lurlei-Felsen wurde uns vorgefetzt, so hoch und steil, daß selbst die Riesenhand des deutschen Jünglings

erst hinanklettern mußte, um abzuschneiden. Ein herkulischer Senf, der auch den verstocktesten Augias-Kopf säubern könnte, begleitete das Kostbeef. Dann folgte Gemüse, woran, wie an hebräischen Vasengemälden, nur die ersten naiven Regeln der Kunst sich aussprachen. Es war nicht sauer, nicht süß, nicht gesalzen, und drang Niemanden einen vielleicht unwillkommenen Geschmack auf. Aber neben dem Salzfaße steht auf jedem Tische auch eine Zuckerbüchse, so daß man sich sein Gemüse nach Belieben zubereiten kann. Dann kommt eine Mehlspeise, die mild, doch nicht ohne Kraft, wie sie sich für Mänsner ziemt. Den Schluß macht herrlicher Chester-Käse, der aber nicht, wie in Paris üblich, in Triangeln, Parabeln, Hyperbeln, Ellipsen oder andern winzigen Kreis- oder Regelschnitten, sondern in ganzen Hemisphären aufgetragen wird. Ein rasender Porter wüthet und schäumt in den Gläsern, und besiegt auch den Stärksten.

Der Habeas-Corpus-Acte erfreut man sich nirgends so sehr, als in diesem englischen Speisehause, und was dem Tische zur vollkommenen englischen Verfassung fehlt, ist gerade das, was ihm am meisten zur Empfehlung gereicht. Er hat nämlich keine magna Charta, wie die französischen Restaurationen, wo die Carte payante unmäßig groß ist. Der deutsche Jüngling glühte, und zum Vorkampfe ballte sich unwillkürlich seine Faust. »Freund!« sagte ich, »wir wollen uns heute nicht zanken, wie neulich beim Essen. Zwar bin ich selbst voller Muth, denn so ein Kostbeef ist ein wahrer Radical-Reformer einer fehlerhaften Constitution; Sie aber haben eine von der Natur octroirte, angeborne, alte Constitution, und das hat doch gleich ein anderes Ansehen. Also Friede!« . . .

Aber um uns herum war Kriegsgeröse. Die Gäste, wenige Engländer und viele Franzosen, lärmten, schrien, lachten, schlugen mit Messern und Gabeln auf den Tisch und klirrten mit den Gläsern. Die Sache ist auffallend und muß erklärt werden. In den Pariser Speisehäusern betragen sich die Franzosen so ruhig und bescheiden, als wären sie bei Privatpersonen zu Gäste. Die englische Restauration aber ist neu, erst seit Kurzem entstanden, die Speiseordnung weicht von der französischen ganz ab, und da zeigte sich denn wieder die französische Nationalität. Nach Verhältniß des kleinern Schauplatzes betrugten sie sich eben so übermüthig, als im vorigen Jahre, da die englischen Schauspieler in Paris auftraten. Sie machten sich über Alles lustig, sie riefen: »Brott!« womit sie auf englisch Brod ausdrücken wollten. An einem der Tische saß eine kleine wilde Schaar. Der Eine machte sich sein Gemüse mit Zucker, der andere mit Salz zurecht. Sie stritten, welches besser schmecke. Ein Dritter sollte entscheiden und wurde aufgefodert, dieses mit Unparteilichkeit zu

thun. »Seyd ruhig,« sagte er — »je les mangerai avec impartialité.« Großes Gelächter, obzwar Jeder wußte, daß dieses Witzwort aus einem französischen Vaudeville genommen. Es ist ein altes Stück, dessen ganze Handlung darin besteht, daß man um die Vorzüge zweier Hühner aus zwei verschiedenen französischen Provinzen sich streitet. Dort auch wird der Schiedsrichter zu strengem Rechte ermahnt, worauf er sagte: »Je les mangerai avec impartialité. Daß sich die Franzosen, wie erzählt, unartig betragen, muß man, bei dieser wie bei jeder andern Gelegenheit, nicht ärger nehmen, als es ist. Der Franzose ist nicht bloß zu höflich, sondern auch zu gutmüthig, sich zu äußern, wenn ihm an einer einzelnen Person etwas lächerlich erscheint. Er ist aber in seinen Nationalsitte so verwachsen, daß, wenn er fremden Sitten und Gebräuchen in Masse begegnet, er auf einer Maskerade zu seyn glaubt und dann läßt er sich verleiten, sich Maskenstreiche herauszunehmen.

Die Deutschen welche nach Paris kommen, werden gewiß das englische Speisehaus besuchen, es ist der einzige Ort in Frankreich, wo man deutsche Gründlichkeit findet. Das Haus liegt in der Rue Colbert, nahe bei der königlichen Bibliothek.

Börne.

### Calote, der falsche Bischof.

Dieser freche Räuber ward von armen Aeltern geboren und in einem Kloster erzogen. Als Laienbruder begleitete er einen Bischof nach Italien und blieb daselbst eine geraume Zeit. Endlich verließ er das Land wieder, nahm aber die Gewänder des Bischofs mit und kehrte nach Frankreich zurück, wo er sich für seinen Gönner ausgab, mehrere Diöcesen besuchte und seine Rolle so gut spielte, daß er sich eine ziemliche Zeit in seinem heiligen Character wohl befand und obgleich er keine Einkünfte hatte, doch recht gut lebte. Endlich erregte er aber doch den Verdacht der napoleonischen Polizei, ward festgenommen, der Betrügerei beschuldigt und lebenslänglich auf die Galeeren geschickt. Er selbst sagte: »so lange ich in meinem Amte stand, that ich alles mögliche Gute, gab Almosen, ließ die Kranken fleißig zu mir kommen und wollte die Kranken besuchen, was aber meine Priester nicht zugaben, die alle meine Wünsche mir an den Augen abzusehen wußten.«

### Wie die Mädchen seyn und nicht seyn sollen.

Sie sollen seyn wie die Uhren: pünktlich; sie sollen nicht seyn wie die Uhren; deren Fagon mehr werth ist, als das Werk selbst. — Sie sollen seyn wie die Störche: an's Haus gefesselt; sie sollen nicht seyn wie die Störche, sie sollen mit den Schnäbeln nicht stets klappern. — Sie sollen seyn wie eine Armenbüchse: so verschlossen; sie sollen nicht seyn wie eine Armenbüchse, nicht so leer. — Sie sollen seyn wie ein Tagesblatt: so früh auf; sie sollen nicht seyn wie ein Tagesblatt, nicht so klätschig. — Sie sollen seyn wie Spargel: so zart und sich unter Glassturz haltend; sie sollen nicht seyn wie ein Spargel, daß sie am Ende nichts taugen. — Sie müssen seyn wie sie sind — in unsern Wünschen, und müssen nicht seyn wie sie sind — in der Wirklichkeit.

Saphirs d. Horiz.

### Nekrolog berühmter Zeitgenossen. 7

Walter Scott. Er war der älteste von 14 Geschwistern, die er alle überlebte und wurde am 15. Aug. 1771 zu Edinburg geboren, wo seine Aeltern, die beide von den angesehensten Familien herstammten, lebten. Schon frühzeitig erwachte bei W. Scott die Liebe zur Dichtkunst und Romantik, obwohl er in allen übrigen Studien nichts weniger als ausgezeichnet war und bei allen losen Streichen seiner Mitschüler gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Er widmete später dem Rechtsstudium und wurde schon im 21sten Jahre seines Alters zum Anwalde bei den schottischen Gerichtshöfen angenommen.

Mit Eifer trieb er seine Amtsgeschäfte und verehelichte sich 1798 mit Miss Corpentor, die ihm 4 Kinder gebar. 1797 wurde er Scherif der Grafschaft Selkirk und 1806 zu einem der ersten Protocollführer in den Sitzungen der höchsten gerichtlichen Behörden Schottlands ernannt. — Befreit von den lästigen Geschäften der Advocatur, war Scott in den Stunden der Muße, nach Gefallen den Musen zu huldigen und lebte auf seinem schönen Landhause Abbotsford. Seit dieser Zeit hat er die Literatur mit seinen Geistesproducten bereichert und dadurch einen Namen und Ruf erworben, den er in hohem Grade verdient. Außer den vielen poetischen und biographischen Werken sind es ganz besonders die sogenannten Waverley Novellen, eine Sammlung von Romanen, größtentheils der Geschichte Schottlands und Englands, welche sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen hatten und zu deren Nuthschaft sich Scott erst im J. 1827 bekannte. Um diese Zeit verlor W. S. sein ganzes Vermögen durch den Banquerott seines Verlegers und nun schrieb er, um den Verlust zu ersetzen, welches auch Veranlassung wurde, daß er das Leben Napoleons, welches seinem Rufe außerordentlich schade herausgab. W. Scott starb am 21. Sept. 1832 in seinem Castell Abbotsford und hinterläßt noch eine bedeutende Schuldenlast, die schwerlich aus seiner Verlassenschaft wird bezahlt werden können.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 25. Jänner 1593. Landtag in Pressburg unter Kaiser Rudolph.

Den 26. Jänner 1784. Außerordentliche Wohlfeilheit in Wartfeld. Ein paar Ochsen kostet z. B. 30 fl.

Den 27. Jänner 1699. Friede zu Carlowitz.

Den 28. Jänner 1725 wurde Carl Gottlieb Windisch berühmter Geograph und Geschichtschreiber, in Pressburg geboren.

Den 29. Jänner 1790 starb zu Agram Nicolaus Esterházy Ritter des St. Stephan-Ordens, k. k. wirkl. geheimer Rath und Obergespan der Agramer Gespanschaft.

Den 30. Jänner 1784 wüthete in Joosz im Abaujrer Comitete ein so furchtbarer Orkan, daß fast alle Häuser abgedeckt und mehrere ganz niedergerissen wurden. Viele Menschen wurden dabei erschlagen.

Den 31. Jänner 1588 starb zu Pressburg Georg Dravics, Cardinal, Bischof von Fünfkirchen und Naab und gesandter bei der Kirchenversammlung in Trient.



## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

(Der schreckliche Tod Martins). Der bekannte Menageriebesitzer Martin ward am 17. Juni v. J. zu London von seiner Löwin Henriette — zerrissen. Er zeigte mit derselben höchst interessante Kunststücke, ließ sie in ihrem offenen Käfige Schildwache stehen, ein Pistol abfeuern, bei einem lebendigen Hirsche wachen, sperrte, nachdem er ihr 24 Stunden nichts zu fressen gegeben, ein Lamm zu ihr, daß sie erst nach seiner Erlaubniß verzehren durfte u. s. w. und immer befolgte das Thier pünktlich seine Befehle. Plötzlich kam es Hrn. Martin in den Sinn, der Löwin das bereits zum Fraß bestimmte Thier wieder entreißen zu wollen. Er ließ ihr einen spanischen Widder geben, der sich mit seinen Hörnern gegen die blutdürstige Feindin vertheidigte. Eine Dame, die die Qualen des Thieres nicht mit ansehen konnte, rief: »ich gebe 6 Pfund, wenn ich den Widder retten kann.« Martin antwortete sogleich: »für 6 Pfund steht er Ihnen zu Diensten« und mit einem Sage war er im Käfige bei der Löwin. Als diese ihren Gebieter erblickte, stuzte sie, streckte jedoch eine Laxe nach dem Thiere, auf welche Martin sie derb mit einer Reitgerte zu schlagen wagte. Das war der Löwin zu viel. Sie brüllte und schlug mit dem Schweife fürchterlich um sich. Mad. Martin rief ihrem Manne zu: »um Gottes Willen! spring über das Gitter!« Aber der kühne Mensch hörte nicht, schlug vielmehr die grimmige Löwin mit der Reitgerte in die Augen und nun entstand ein Schauspiel, bei dessen Anblicke viel Anwesende in Ohnmacht fielen. Die Löwin schlug nämlich mit einer Laxe Martin zu Boden und rieß ihm mit der andern den Kopf vom Rumpfe. Ihn zerfleischen und die Reitgerte in Stücke zerbrechen, war das Werk eines Augenblicks. Es geschah alles so schnell, daß der Angstgeschrei der Zuschauer und der Tod des Unglücklichen in ein und dieselbe Minute fielen. Nachdem die Löwin ihre Rache gekühlt, machte sie sich ganz kaltblütig über den Widder her. — Die Leute des Hrn. Martin erlegten das Thier, für das man dem Besizer schon 5000 Pfund (32,000 Thlr.) geboten hatte, mit 50 Flintenschüssen. Mad. Martin wurde halb todt weggebracht. Die Dame, welche die unschuldige Ursache zu dieser gräßlichen Geschichte war, soll wahnsinnig geworden seyn.

Die Gesellschaft zur Befreiung von Personen, die wegen kleinen Schulden gefangen sitzen, hat im J. 1831 2080 Schuldner mit einem Aufwande von 5227 Pf. Sterl. aus dem Schuldbefängnisse erlöst und seit dem 2. des Monats Jänner 1832 111 Schuldner durch 524 Pf. Sterl. Von den letztern 111 hatten 93 Frau und Kinder.

Eine solche Gesellschaft können wir in Ungern recht gut entbehren, denn bei uns sitzt niemand Schulden halber im Gefängnisse.

Eine Miß J. Brig, die sich »Femme de lettres« nennt, hat in den Vereinigten Staaten Vorlesungen gegen die Ehe begonnen.

In Traubelsdorf in Baiern hat ein schon 2 Mordthaten verdächtiger Mann seinen eigenen Bruder mit 11 Stichen ermordet.

In Würzburg ermordete ein Lehrer am musikalischen Institut, Neugebauer, den 15. November v. J. einen andern musik. Lehrer, Alleaume, durch zwei Pistolenschüsse und darauf sich selbst.

Walter Scott hinterläßt noch 60,000 Pf. St. (390,000 Thaler) Schulden. Die Gläubiger haben bereits das Tagebuch, welches er seit mehreren Jahren führte und eine Sammlung von Briefen an sich genommen, welche zusammen wohl zehn Bände füllen werden, um sich wenigstens noch etwas bezahlt zu machen.

## Verschiedenes.

Bonaparte, als bloßer General, rebete die Soldaten an: »Soldaten, ihr habt einen großen Sieg gewonnen,« als erster Consul sagte er: »wir haben den Feind geschlagen;« aber Napoleon mit der Kaiserkrone schrieb in seinen Berichten: »ich habe über meine Feinde triumphirt.«

In London ist nun ein Bierhaus für Weiber errichtet worden. Den Männern ist der Eintritt versagt.

(Ein schönes orientalisches Sprichwort.) »Mit der Zeit und durch Geduld wird das Maulbeerblatt Seide.«

(Eine gute Hausfrau.) In Scherly hat ein Mechanicus eine Maschine erfunden, welche drischt und mahlt, buttert, Kartoffeln reibt, die Wiege schaukelt und Strümpfe stopft. Er nennt sie: »die gute Hausfrau.«

Der Dampf hat die Kraft, ein Petschaft zu stechen und eine Masse Metall wie Wachs zusammen zu drücken; einen Faden so fein wie Spinnewebe, ohne ihn zu zerreißen, zu spinnen und ein Kriesschiff wie eine Feder in die Luft zu heben; Musselin zu sticken, Anker zu schmieden, Stahl in Bänder zu schneiden und sich einen Weg gegen den gewaltigsten Sturm zu erzwingen.

(Sonderbare Sitte.) Bei den Bewohnern der Insel Cypren herrscht von alten Zeiten her die Sitte, daß man bei der Geburt eines Kindes große Gefäße voll Wein, die fest verstopft werden, vergräbt, und diese nicht eher wieder aus der Erde herausgeholt, als bei der Hochzeit des Kindes. Durch das Vergraben erlangt der Wein eine außerordentliche Güte.

## Anekdote.

Seit einiger Zeit ist zu London eine Schule für junge Thierärzte eingerichtet worden, welche sich eines zahlreichen Besuches erfreut. Ein junger Irländer, der bereits zu Dublin schöne Vorstudien gemacht zu haben durch glänzende Zeugnisse darthat, wurde in die Anstalt aufgenommen und galt für einen gemachten Thierarzt. »Wenn man Ihnen,« sagte eines Tages einer seiner Collegen zu ihm, »ein windbrüchiges Pferd brächte, um es zu heilen, was würden sie thun?« — »Bei der heiligen Jungfrau,« sagte der Irländer, »ich würde dem Besizer den Rath geben, das Thier sobald als möglich zu verkaufen.«

Brief-Kasten.

Pesth den 14. Jänner. Ungeachtet Pressburg, von wo so Vielen eine schöne Zukunft entgegenlächelt, uns so manchen Freund, so manchen Bekannten für diesen Winter entrisßen hat, so leben wir in unserer volkreichen Hauptstadt dennoch recht frisch und vergnügt. Das Carneval hat Alles, was an seinen Lustbarkeiten Theil zu nehmen sich befähigt fühlt, mit einem Rosenlichte voll schöner Erwartungen umzogen. Es ruet uns die Mühe nicht, dem regsamen Treiben unserer balllustigen Damen nachzusehen; sie wogen und segeln und rasseln und rollen, trotz der strengen Kälte, aus einem Gewölbe ins andere, und kaufen Bänder und Spiken, Schminke \*) und — und wie all dies bunte Zeug benannt seyn mag\*\*), um Terpsichores Tempel würdig zu betreten und dahin zu schweben im Glanze der Eitelkeit. Bis heute fanden bei uns zwei Bälle Statt. Der erste am 6. I. M. im Saale zu den sieben Gurfürsten, ein Frauenvereinball, war wie ein grauer Herbsttag ohne Sonnenschein und Regen. Um so glänzender war der gestrige Größnungsball im neuen Redoutensaal. Die Pracht des Ganzen, die großartige Beleuchtung, die vortreffliche Tanz-Musik ließen nichts zu wünschen übrig; nur der Dudás-galopp (Dudelsack-galopp), comp. von Herrn Ferdinand Tomala, stach gegen das Großartige etwas drollig ab, sprach aber nicht unangenehm an. Das Vermählen ungrischer Harmonie mit deutschem Trippelact, wie in den »Walzern im ungrischen Geiste« sollte man als Streben nach Vereinigung zuerst der verschiedenartigen Musik, bald auch vielleicht der Gesinnungen betrachten, oder wenigstens als eine unschädliche Nothwendigkeit etwas Neues zu liefern. So prächtig alles war, so herrlich sonst die Anordnung allenthalben, so gab doch der in der Garderobe entstandene Wirwar zu nicht geringer Unzufriedenheit Anlaß, indem Viele ihre Mäntel und Oberböcke erst gegen Morgen erhielten, Andere sogar im leichten Ballanzuge nach ihrer Behausung wandern mußten.

Unsere Bücherkocher tischen ihren Gästen seit geraumer Zeit keine Leckerbissen auf. Auch erschien für das begonnene Jahr im literarischen Reichthum unserer Stadt nichts Neues! Keine neue Zeitung, keine neue Monatschrift, kein neuer Almanach in dieser Journal- und Kalendermacherperiode! Die hingegen vom vergangenen Jahre genießen ihres ephemeren Daseyns alle insgesammt. Der Jelenkor mit seinem Tarsalkodó glänzt immerfort, wie ein Sirius an Ungerns politischen Zeitungshimmel und scheint die házai és külföldi Tudósitasok mit ihren hasznos mulatságok ganz verdunkeln zu wollen. Die sogenannte »Vereinigte (?) Osner und Pesther Zeitung« ist noch immer die Alte und fährt fort, ihre Leser mit gar schönen Versen, Räthseln, Charaden u. s. w. zu ergözen. — ? Die »Handlungszeitung« verließ auch dieses Jahr die Rbede; möchte sie noch lange nicht landen im Hafen der Ruhe! Der »Spiegel« reflectirt zum Theil noch immer fremdes Eigenthum\*\*\*). Die Monatschriften »Todományos Gyűjtemény«, »Orvosi társ« und »Sasa« werden, wie angezeigt worden, fortgesetzt. Unser vaterländischer Almanach »Aurora« feierte sein jüngstes Wiegenfest in einem weit schöneren Kleide, als sein vorlehtes und brachte uns manches holde Blümchen aus dem Garten magyarischer Musen. Hrn. Heimels »Urania ist eine traurige Muse; ihre Himmelskugel

Einige rühmlichst bekannte Mitglieder der Gelehrten-Gesellschaft sind mit der Heraus-

gabe eines ungrisch-deutschen und deutsch-ungrischen Taschenwörterbuches beschäftigt. Der Genius aller Lexicographen, vom Kaiser des himmlischen Reiches \*) bis auf den Auctor des bei Hrn. Buchhändler Hartleben in Pesth erschienenen Wörterbuches, lasse ihr begonnenes Unternehmen gedeihen.

Neusohl (Anfangs Jänner 1833). Auch unsere Stadt schreitet im Bessern Vorwärts weiter, indem sich eine größere Einwohnerzahl des Neujahrwunsches durch milde Beiträge für das hilfsreiche allgemeine Krankenhaus enthoben hat. Diese löbliche That kam im J. 1830 in Anregung, in welchem 61 fl. 54 kr. eingegangen waren. Das Jahr 1831 brachte 75 fl. 32 kr., und der Schluss des 1832ten Jahres wies nach Abschlag der Druck- und anderen Kosten einen reinen Beitrag von 87 fl. 41 kr., alles Conv. Münze aus. Mit wahrer Freude blickt man daher auf die gesteigerte Wohlthätigkeit, die den edelsten Zweck — die Leiden der Menschheit zu lindern so hochherzig begründet. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser sich jährlich mehr verbreitenden Lossagungsfrist keine kleinliche Ansichten unterschoben würden, wohin jene gehören, daß einige Wenige! aus der guten alten Zeit es nicht recht in der Ordnung finden, den lieben Neujahrswunsch so ganz verdrängt zu sehen; Andere — daß man denn doch eine Ausnahme mache und die schuldige Achtung nicht vergesse. Indessen liegt das in der Neuerung selbst — bis sich diese nach und nach festgestellt haben wird. Man denke nur an die Höflichkeitsbezeugung beim Nießen! Heut zu Tage ignorirt man sie, wie bekannt, in bessern Kreisen was würde aber eine Dame aus der alten Zeit sagen, schwieg man, wenn sich — um beim Sprechgebrauche zu bleiben — ihre Schönheit neigte! Hier entscheidet Klugheit, die bei ähnlichen Verührungen Niemand außer Acht lassen wird.

(Der nieder-ungrische Beobachter.)

In Kaschau lenkhet man sich ebenfalls des lästigen Gratulirens zum neuen Jahre dadurch, daß man zum Besten des allgemeinen Krankenhauses eine milde Gabe beisteuert. Es wird dann ein Verzeichniß gedruckt und dieses als Gratulation ausgegeben. Beim letzten Jahreswechsel sind auf diese Art 184 fl. 32 kr. C. M. eingegangen und zu dem bestimmten Zwecke verwendet worden. Die Bewoher der Speries folgen diesem Beispiele seit 1832, und dort sind dieselben im Jahr 188 fl. 42 kr. C. M. eingegangen.

\*) „Der Kaiser von China, hieß es im Ausland Nr. 336, 1832,“ „sich in Musestunden viel mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt, schreibt in chinesischer Sprache ein Conversations-Lexicon, das nicht weniger als 165,000 Bände umfassen wird.“ Dieser gute Kaiser dürfte also in gewisser Hinsicht als einer der ersten Lexicographen genannt werden.

Auflösung des Palindroms.

Zeus. Suez (Landenge).

Fruchtpreise in Kaschau den 21. Jänner 1833.

Preßburger Mæßen.	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen	5	8	4	30
Halbfrucht	3	15	3	30
Roggen	2	30	2	15
Gerste	2	6	1	52
Hafer	1	30	1	18
Hirse	12	—	11	—
Kukuruz	3	30	3	15

Wiener Währung.

\*) In einer Apotheke versicherte man uns, daß die Schminke so häufig, als jetzt, seit undenklichen Zeiten nicht gebraucht worden.

(D. Eins.)

\*\*) Wir können nicht umbin, unseren Wunsch in Nota kund zu thun, möchte uns doch Jemand der Lexicomantie zu Ehren auch mit einem Freudenbedarfs-wörterbuche beschenken.

(D. Eins.)

\*\*\*) Das thut der Note auch: denn wir denken, lieber etwas Gutes, wenn auch fremd, als etwas Schlechtes, wenn es nur original oder einheimisch ist.

(D. Red.)



# Botte von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 5.

Freitag den 1. Februar

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 kr. Conv. Münze berechnet.

## Christian der IV., König von Dänemark und Christina Munk.

Christian IV., König von Dänemark, hatte seine Gemahlin durch den Tod verloren, als er erst 35 Jahre alt war, aber, obgleich noch in seinen besten Jahren, schien er doch nicht wieder heirathen zu wollen. Die Thronfolge des Reiches war durch eine blühende Nachkommenschaft gesichert, und er wünschte, als Vater seines Volkes, nicht die Lasten und Aufagen desselben zu vermehren, was bei einer abermaligen Verbindung unvermeidlich gewesen wäre. Er hatte in der 15jährigen Ehe mit der Prinzessin Katharina von Brandenburg das Glück der Häuslichkeit im vollsten Umfang kennen gelernt; das Schloß war ihm leer, so wie er in seinem Herzen diese Leere empfand, welche ihn schmerzlich an die schöne Zeit erinnerte, wo die Liebe der Frühverlorenen und ihre Tugenden sein Leben erheiterten.

Doch, wenn er auch gleich oft in stille Träume der Sehnsucht versank, so lehnte er doch alle Vorschläge zu einer zweiten Vermählung standhaft ab, und wies selbst die liebevollen Bitten seiner beiden Schwestern, der Churfürstin von Sachsen und der Herzogin von Braunschweig, zurück, welche, um ihn zu trösten, nach Dänemark gekommen waren, und ihr Verlangen, ihn bald an der Seite dieser, bald jener holdseligen Prinzessin, die sie ihm schilderten, im neuen Ehebunde zu sehen, unverhohlen aussprachen. Auch sie mußten die Gründe ehren, die er ihnen entgegensezte, betrachteten seinen Entschluß als unwiderruflich entschieden, und kehrten in der festen Ueberzeugung nach Hause zurück, daß der königliche Witwer den Rest seiner Tage unvermählt verleben werde.

Doch nicht immer bleibt das Herz durch die Vernunft vor Amors-Pfeilen geschützt, und selbst der Held erlebt zuweilen eine schwache Stunde.

Im J. 1615 reiste der König nach Jütland, und beschloß auf einem ländlichen Hofe zu rasten und sein Mittagsmahl einzunehmen. Während ihm die Mahlzeit bereitet wurde, setzte er sich seiner Gewohnheit nach an einen Schreibtisch, auf welchem er viele Papiere ausbreitete, die er mit sich genommen hatte, um durch seine Abwesenheit den Gang der Dinge nicht im geringsten zu unterbrechen; zudem, da einige wichtige Fälle eine schnelle Entscheidung erforderten. Ganz vertieft im Schreiben, bemerkte er das leise Geräusch nicht, was sich hinter ihm regte, bis endlich mit eben so edlem, als bescheidenem Anstand ein junges Mädchen hervortrat, und, vor ihm niederknieend, ihm eine Bittschrift überreichte.

Sie war zwar keine Schönheit, aber die strahlende Frische der Gesundheit, das Feuer der Augen und das Lächeln des

Frohsinns auf den Lippen, wußten auch so zu gefallen, und die seltene Anmuth, die sie umgab, sprach lebhaft zu dem überraschten Herzen des Königs.

Mit dem Blicke der Huld, der jedem Vertrauen einflößte, der ihm in einer so guten Stunde zu nahen so glücklich war, gebot Christian der holden Jungfrau aufzustehen und ihn vorläufig von dem Inhalte der Schrift zu unterrichten, die er noch uneröffnet, aber mit einer wohlwollenden Freundlichkeit, welche Gewährung hoffen ließ, in der Hand hielt.

Die Unbekannte folgte seinem Befehle. Unbefangen und mit jener so natürlichen Beredsamkeit, die aus einem schnellen, richtigen Verstande und einer gewandten Sprache hervorgeht, trug sie dem Monarchen ihr Anliegen vor, welches in einer Versorgung für sich und ihre Familie bestand.

Sie sagte: sie heiße Christina Munk, Tochter des unlängst auf einem kleinen Gute in Jütland in Dürftigkeit verstorbenen Ludwig Munk, der früher den ansehnlichen Posten eines Stifts-Amtmannes in Drontheim verwaltet, aber einiger Vergehungen wegen, deren man ihn beschuldigt, in Untersuchung gerathen, — und obgleich für manche Beschuldigung nicht der übersührende Beweis, wohl aber sein Geständniß gefehlet habe, — seines Amtes entsetzt sey. Er habe hierauf bis zu seinem Tode als thätiger Landwirth, vermittelst einer kleinen Pachtung, die Seinigen zu ernähren sich bemühet, die nun, da sie durch ihn ihre letzte Stütze verloren, sich ohne die Hilfe der königlichen Gnade schon im Geiste in die drückendste Armuth gesetzt sähen. In dieser bedrängten Lage sey ihr die Nähe des Königs wie ein Wink des Himmels vorgekommen, daher sie sich mit eben dem zuversichtlichen Vertrauen an ihn wende, mit dem sie dem Himmel in ihren Gebeten ihre Sorge vortrage.

Ihr thut nicht wohl, daß ihr mich an eures Vaters Schuld mahnt, sprach der König, gegen die ich nur allzu nachsichtig verfahren habe und es muß mich befremden, daß ihr so kühn um Gunstbezeugungen für seine Hinterlassenen bittet.

Ob mein Vater schuldig war, versetzte Christina unerschrocken, weiß ich nicht, mir aber, als seiner Tochter, gebühret es, daran zu zweifeln, und Ew. Majestät wird dieses unbeschadet des richterlichen Ausspruchs, der kindlichen Pflicht gestatten, die mir gebietet, in Liebe seiner Asche zu gedenken. Gesezt indeß, er wäre strafbar gewesen — so bin ich doch überzeugt, daß Ew. Majestät ihn in seinen unschuldigen Kindern nicht verfolgen werden. Seit wir den Vorfürger verloren haben, den die Natur uns zur Stütze verliehen, sind wir vom Himmel an Ew. Majestät verwiesen und des-



falls werden Ew. Majestät die demüthige Bitte nicht abschlagen, die um Hilfe fleht.

Seltene Schlüsse! sprach der König lächelnd. Also weil dein Vater gestorben ist, habe ich die Verpflichtung an seine Stelle zu treten?

Nicht eben die Verpflichtung, antwortete Christina, wohl aber den hohen Beruf dazu, der von Gott meinem Könige wurde, und ich werde gewiß nicht davon ausgeschlossen, weil ich meines Vaters Tochter bin.

Dem Könige gefiel die Freimüthigkeit, mit der das Mädchen sprach. Ihr klares Auge, beseelt von Hoffnungen und Zuversicht, erhob sich so treuherzig zu dem seinen, ihr schöner Mund lächelte ihm so kindlich zu, daß seine Blicke mit Wohlgefallen auf ihrer reizenden Gestalt und auf ihren lieblichen Zügen ruhten. Alles, was ich für dich thun kann, sagte er nach einer kleinen Pause, ist, daß ich dir einen neuen Vorgeserger gebe, indem ich dich verheirathe.

Ein auffallender Ernst verdrängte den Frohsinn ihrer Mienen, als der König diese Worte sprach. Das wäre gerade das Letzte, was ich mir wünschen würde, gnädigster Herr, unterbrach sie ihn.

Wie? sprach der König, bist du etwa eine Feindin der Männer und des Ehestandes?

Das nicht, versetzte sie erröthend, aber ich glaube, Ew. Majestät Wahl möchte wohl nicht die meinige seyn.

So hast du also wohl schon gewählt? erwiederte der König.

Nur in Gedanken, antwortete sie, das helle Auge zur Erde senkend.

Nun gingen einige Augenblicke schweigend vorüber. Christian fühlte sein kalt geglaubtes Herz durch eine immer steigende Wärme beseelt. Er nahm Antheil an dem Mädchen.

Laß denn mal hören, nahm er wieder das Wort, weshalb du fürchtest, meine Wahl möchte nicht die deinige seyn?

Ich denke, entgegnete Christina etwas verlegen und an ihrem hohen Schleierfragen zupfend, der nach damaliger Sitte das zart gerundete Kinn steif gefaltet umgab. Ew. Majestät würden mir einen ihrer Hofleute zum Gatten geben wollen, und mich glänzend für das Leben abgefunden glauben, wenn er nur jung und schön und reich wäre.

Nun, sonderbares Mädchen, fiel ihr der König in die Rede, sind denn Jugend, Schönheit und Reichthum so große Fehler in deinen Augen, daß dir das Gegentheil vielleicht willkommener wäre?

Das nicht, mein König, sagte Christina, ich fühle nur, daß, wenn ich ja einem Manne angehören soll, ich zu ihm muß aufwärts schauen können, nicht ihn unter mir erblicken, und nimmer vermöchte ich dies zu einem Jüngling, der gleich dem frisch gekälterten Traubensaft noch im Draußen ist und vielen Gährungsstoff auswerfen muß, ehe er als reiner Wein das Herz zu erfreuen vermag. Nicht die Thorheiten meines Vaters will ich beweinen, — er soll die meinen zu verhüten wissen, indem er meine unerfahrene Jugend zu leiten versteht und meinen schüchtern auf glatter Bahn wandernden Fuß vor dem Straucheln bewahrt. Denn wie die Frucht, die in Sturm und Regen und Sonnenschein reifte, erst die Süßigkeit, die ihr Gott beschieden, erlangte, wenn sie reif war, während sie früher herb und sauer war, und nur dem verdorbenen Geschmack mündet, so könnte mich auch nur

ein Mann beglücken, der siegreich über seine Leidenschaften Herr geworden ist, und der, unabhängig von dem schnellen Wechsel äußerer Eindrücke, bestimmt weiß, was er will und muß, und was auch ich an seiner Seite soll.

Erstaunt sah sie Christian lange unverwandten Blicken an. Im Feuer der Rede hatten sich ihre Wangen mehr geröthet. Vom lebhaften Gefühle dessen, was sie sprach, durchdrungen, war jede kleine Verlegenheit, jede störende Furcht in ihr gewichen, und die vollste Unbefangenheit, die sie wieder erlangt hatte, verlieh ihr noch einen Zauber mehr, und das aufgeregte Gemüth des Königs für sich zu bestechen.

Ihr sprecht weiser als eure Jahre es erwarten lassen, sagte der König etwas betroffen, indem zu seinem eigenen Befremden das herablassende Du nicht mehr über seine Lippen wollte. Woher hattet ihr auf eurer kurzen Lebensbahn Selbstenkenntnis zu so ersten Prüfungen, zu einer so ruhigen, sonst nur dem gesetzten Alter eigenen Ansicht?

Die Erfahrung, mein König und Herr, versetzte Christina. Nicht im Schooße des Glücks würde sie mir das Leben in seiner eigentlichen Gestalt gezeigt, nicht in der Fülle des Ueberflusses die Wahrheiten aufgedrungen haben, die ich unbeachteter Stille wie köstliche Perlen mir sammelte, und damit, wo möglich, meine dunkle Zukunft zu schmücken. Früh gewöhnt, den sorgenden Blick auf alle Lebensverhältnisse um mich her zurichten, um zu erforschen, ob nicht aus irgend einem eine Hoffnung für die Meinigen und mich hervorgehen könnte, hat keine Täuschung mich je in süßen Wahn gewiegt, sondern klar und oft schroff ist mir die Wirklichkeit erschienen und aus den Schicksalen Anderer, die offen vor mir da lagen, habe ich erkannt, was ich bedarf und was ich erstreben und vermeiden muß, um auf meine Weise glücklich zu seyn.

Geht jetzt, sprach der König, der sich immer wärmer fühlte, ich werde an euch denken, und schon morgen, wo ich euch wieder zu sehen wünsche, hoffe ich euch zu beweisen, daß die Sorge für euer Wohl mich beschäftigt hat.

Christina neigte sich in schweigendem Gehorsam vor ihrem königlichen Gebieter; doch als sie noch einmal ihren gesenkten Blick zu ihm aufhob und in seinen Augen das unverkennbarste Wohlwollen, ja eine Zärtlichkeit erblickte, deren Blut wie ein electrischer Funken durch ihr Inneres zuckte, vermochte sie nicht so kalt und stumm von ihm zu scheiden, wie es die Ehrfurcht gebot. Sie faßte die schöne, männliche Hand, welche den Zepter führte, und welche Gnadenbezeugungen mancher Art austheilte, aber auch streng die Gerechtigkeit verwaltete, drückte sie mit Inbrunst an ihre warmen Lippen und verließ dann schnell, wie eine Rose glühend, das Gemach, worin der König mit hochklopfendem Herzen zurück blieb.

In der ersten Viertelstunde befand derselbe sich in einer Art von Betäubung und er hatte alle Kraft des Willens nachgelassen, um sich wieder zu fassen und zu sammeln; denn nicht mehr wie ein Jüngling schwärmende Mann, der Hebel der das Schicksal von Millionen leitende Monarch, durfte sich von den Reizen eines unbedeutenden Mädchens nicht aus der Fassung bringen lassen. — Er suchte sich durch Geschäft zu zerstreuen und seine Gedanken von dem Mädchen abzulenken. — Doch umsonst, sein Inneres war ganz von ihr erfüllt auch selbst, wenn er die Augen schloß, und eine gewaltige Sehnsucht bemächtigte sich seiner nach ihrer Wiederkehr. —

(Schluß folgt.)

## Ungriſche Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 1. Febr. 1800 brachte Sr. K. K. Hoheit der Erzherzog Joseph, Palatin von Ungern, ſeine Gemahlin Alexandra Paulowna nach Ofen.

Den 2. Febr. 1704 wurde der Domherr Ravasz, der Priester Smoglianovich und 3 Jesuiten, St. Moro, Georg Borovetz, Jac. Jakobovich zu Fünfkirchen durch einige Räitzen ermordet.

Den 3. Febr. 1643. Georg Rakóczy's Vermählung mit Sophie Bathory — Stifterin der Jesuitenkirche zu Kaschau — in Weißenburg in Siebenbürgen.

Den 4. Febr. 1802 starb Joh. Chr. Fengler, Bischof von Raab.

Den 5. Febr. 1515 wurde Georg Draskovits (siehe 31. Jänner) in der Festung Bilina geboren.

Den 6. Februar 1386. Carl II. wird durch Blasius Forgács auf Veranlassung der Königin Elisabeth tödtlich verwundet.

Den 7. Febr. 1532. Friedens-Congreß zu Altenburg zwischen Ferdinand I. und Joh. Zápolya.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Vor kurzer Zeit ward in Glasgow ein gewisser Doffy, Handarbeiter aus dieser Stadt, hingerichtet. Er hatte ſeine Frau auf die grausamste Weise umgebracht, ſie nämlich erſt betrunken gemacht, dann auf einen Roß gelegt und Feuer angezündet, ſo daß der ganze hintere Theil und ein Theil der Eingeweide verbrannten. Der Schmerz weckte ſie aus der Bewußtſeinung des Raufſches, ſie ſchrie um Hilfe und die Nachbarn eilten herbei, welche ſie in das Spital brachten, wo ſie nach wenigen Tagen unter den fürchterlichsten Schmerzen verſchied. Doffy äußerte nicht die geringste Reue, betheuerte ſeine Unſchuld und behauptete, ſeine Frau ſey in der Trunkenheit ſelbſt auf den Roß gefallen. Die Unglückliche hatte aber noch vor ſeinem Tode ihn als Thäter angegeben, was auch mehrere andere Zeichen beſtätigten.

Die Garderobe, die Georg IV. vom Knabenalter bis zum reifen Mannesalter trug und ſeinen ſechs Pagen als Erbtheil zugefallen iſt, ward geſchätzt auf 15,000 Pfund (150,000 fl. E. M.), ſie koſtete aber viel mehr. Der Vorrath an Schnupftabak (der Tabakkeller) ward um 400 Pfund verkauft. (Kaiser Joseph II. ließ dagegen ſeinen grünen Rock mit rothem Kraß und Aufschlägen wenden, ſeine Stiefeln doppeln, hatte keinen Tabak- und keinen Weinkeller, denn er trank bloß Waſſer und ſaß ſelten länger als 5 Minuten bei Tiſche.)

Ein Brauer aus einem Städtchen in Baiern von kaum 1000 Einwohnern erbot ſich im J. 1830 bei dem Kaufe eines Brauhauses auf der Stelle 68,000 E. M., ſagte Nicht und Zehzig Tauſend Rf. baar zu bezahlen. — Eine ſolche Zahlung

a vista iſt doch keine Kleinigkeit für einen Privatmann, der kein Banquier iſt.

Von dem Feſtlande werden jährlich nach London ungefähr 26 Millionen Eier eingeführt.

Mademoiselle Taglioni geht auf drei Monate nach London an die Oper und bekommt für dieſes Vierteljahr — 70,000 Franken.

Victor Hugo's neues Drama: *Le Roi s'amuse* (die Geſchichte des Narren Franz I. Triboulet) hat in der comédie française mißfallen. Der Contract mit dem Buchhändler lautete auf 20,000 Franken, wenn das Stück geſiele, und auf 8000, wenn es kein Glück mache.

Ein höchſt trauriger Vorfall ereignete ſich vorige Woche in Kaſchau. Ein junger Mann von Szanto, der für ein Mädchen eine heftige Leidenschaft gefaßt hatte, aber von derſelben nicht erhört wurde, kam am 23. Jänner nach Kaſchau, um wiederholt um die Hand ſeiner Geliebten zu werben. Als ſie ihm aber wieder eine abſchlägige Antwort gab, faßte er den Entſchluß, ſich und das Mädchen durch Blauſäure zu vergiften, welchen er auch leider bald ausführte. Am Morgen des 24. Jänner klagte das Mädchen nach dem Aufſtehen über Magenkrampf und bat den jungen Mann, der die Apothekerkunſt gelernt, um ein Mittel, worauf er ihr das mitgebrachte Gift reichte. Eine halbe Stunde darauf fand man beide Unglückliche auf einem Bette bereits entſeelt.

Ein anderer Unglücksfall ereignete ſich in der Nacht des 19. Janners zwischen Jekelsdorf und Krompach in der Zipſ. Eine Frau von Käsmark, die in Kaſchau Frucht eingekauft hatte, fand Abends nirgends mehr Unterkunft, weſhalb ſie unter freiem Himmel die Pferde abfüttern ließ und dann in der Nacht weiter fuhr. Der Fuhrmann fehlte auf dem mit Schnee und Eis bedeckten Wege, warf den Wagen um, und die Frau blieb auf der Stelle todt und wurde in Krompach begraben. Allgemein ſind die Klagen, daß in jener Gegend ſo gar wenig für die Unterkunft gethan iſt, und es wäre wohl gut, wenn man auf dieſer lebhaften Straße mehr dafür ſorgen möchte.

In Nagy-Kaló im Szaboltszer Comitath fand am 7. Jänner d. J. ein Erdbeben Statt. Binnen 12 Stunden erfolgten 3 Stöße, wovon der erſte und letzte ſehr heftig und mit ſtarkem Getöſe verbunden waren. Die Erſchütterung verursachte an vielen Gebäuden bedeutende Riſſe und Spalten und warf Menſchen und Thiere auf offener Straße um. Es war ſehr heiteres Wetter und der Therm. zeigte 18 Grad Kälte.

Die gelbe Hautfarbe iſt vorzüglich der Kalmuckiſchen Race eigen und ſie thun ſich auch nicht wenig darauf zu Gute. Ein Kalmucke, dem man ſeine gelbfüchtige Farbe vorrückte, gab ſtolz zur Antwort, Gott habe ihm denſelben herrlichen Schmuck zugeſandt, in den er ſeine ſchönſten Geſchöpfe: die Sonne, den Weizen und das Gold, kleide.

Der Gerichtshof des Kings Bench in London hatte ſeit 76 Jahren nicht mehr als 4 Oherrichter. Der letzte war Lord Tenterden, der am 4. November v. J. in einem Alter

von 71 Jahren starb. Fast schon dem Erlöschen nahe, präsidirte er noch in dem Prozesse des Maires von Bristol, der wegen der in dieser Stadt vorgefallenen Tumulte vor die Ringe Bench gestellt und losgesprochen wurde.

Die Zeitung von Peking berichtet, daß der Kaiser von China in jüngster Zeit die gesegnete Stätte besucht, die einst seinen heiligen Leib aufzunehmen bestimmt ist, und seine volle Zufriedenheit darüber zu erkennen gegeben habe. Er legte seinem künftigen Begräbnisorte den Namen Lungtseuen-yuh bei, d. h. des Drachen Frühlingsthal.

### Für Jagdliebhaber.

Die Wirkung des Geruchs von verbrannter Asa foetida auf die Wölfe soll nach Feather-Hanehaugs Journal sehr auffallend seyn. Die Wölfe versammeln sich im Walde rings um ein Feuer, in welches etwas Asa foetida geworfen wird, so weit sie sich im Bereiche des Geruchs befinden, heulen auf die traurigste Art und lassen sich eher niederschließen, als sie vom Plaze weichen.

### Mittel schnell zu schwitzen.

In Bern wurden Versuche gemacht, Mittel aufzufinden, ein schnelles Schwitzen herbeizuführen. Herr Dr. Tribolat fand folgende Weise sehr geeignet, einen solchen Zustand herbeizuführen. Der Kranke wird in einen leeren Badezuber gebracht, in welchem eine Lampe mit Weingeist angezündet und mit einem Teppich so überdeckt ist, daß der aus dieser Brennung erzeugte Dunst sich sammelt und die eingeschlossene Luft in wenig Augenblicken einen sehr erhöhten Wärme-Grad erhält. — Wenige Minuten reichen hin, die in diesem Dunste sich befindende Person in einen erhöhten Schweiß zu bringen. In Genf wurden diese Versuche wiederholt und gaben die nämlichen Resultate, die der Berner Arzt fand.

### Glückwunsch eines Pudels.

Ich rieche so was, daß man heut  
Sich freut;  
Es ist, wie sich wohl denken läßt,  
Ein Fest.  
Da gibts auch Wissen sicherlich  
Für mich;  
Drum steig ich mit dem Wunsche fein  
Herein:  
Ihr Himmel sey der Geigen voll;  
Es soll  
Umarmen sie mit holdem Blick  
Das Glück;  
Luft überfalle sie wie Thau  
Hau! Hau!

### Fresko-Anekdote.

Der Präsident eines Gerichtshofes, welcher sehr auf den äußern Anstand hielt, bemerkte mißfällig, daß ein Referendarius die Sitzungen mit Sporen an den Stiefeln besuchte. Um ihm dies zu verstehen zu geben, sagte er zu ihm: »Herr Referendarius, reiten sie doch gefälligst in die Registratur und lassen sich die Acten in Sachen des N. wider N. geben. — »Befehlen der Herr Präsident nur,« entgegnete sofort der Referendarius, indem er die Versammlung überblickte »auf welchem Esel es geschehen soll.«

### Fruchtpreise in Kaschau den 30. Jänner 1833.

Preßburger Mezen.	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weizen . . . . .	5	—	4	30
Halbfrucht . . . . .	3	—	3	15
Roggen . . . . .	3	—	2	45
Gerste . . . . .	1	45	1	30
Hafer . . . . .	1	25	1	18
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

## I n t e l l i g e n z e n .

### Gerichtliche Cicitation.

#### Haus-Verkauf.

Den 16. Februar d. J. wird das in der Büttelgasse zu Kaschau sub Nro. 487 gelegene Wohnhaus auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung verkauft werden.

### Maierhof zu vermietthen.

Es ist der ehemalige Wandratschelsche, derzeit den Franz Xaver Hauff'schen Waisen zugehörige, 1548 Quadratflaster große Maierhof nebst Obstgarten, in der mittleren Vorstadt, neben dem Kloster-Frauen-Maierhofe, dem Bräuthore gegenüber, in der Biró-Utza, täglich zu einem billigen Pacht, auf ein oder mehrere Jahre zu vermietthen. Das Nähere ist beim Vormund Hrn. Johann Hauff, bürgerl. Silberarbeiter, zu erfragen.

### Weingarten zu verkaufen.

Auf dem rothen Borge bei Kaschau ist der neben dem ehemaligen Petko'schen Weingarten gelegene Wein- und Obstgarten auf 28 Hauer, sammt Wohn- und Preßhaus, aus freier Hand zu

verkauften. Das Nähere ist bei der Frau Witwe Barin im Hause des Sattlermeisters Kranz auf der Schmidgasse zu erfragen.

### Schüttboden und Stallung zu vermietthen.

Im Jos. Mayerschen Hause auf dem Dominikaner-Plaze ist ein geräumiger Schüttboden und Stallung auf 4 Pferde zu vermietthen. Nähere Auskunft ertheilt Herr von Farkasany, Fiscal

### Cicitations-Anzeige.

Den 7. Februar l. J. Früh 9 Uhr werden im Jos. Mayer'schen Hause auf dem Dominikaner-Plaze zu Kaschau verschiedenes Möbel, Silber, Haus- und Wirtschaftsgüter meistbietend verkauft werden.

### Jeanette Mayer in Speries

empfehlt allen verehrten Freunden ihre Blumen- und Feder-Bouquets zu Damen-Puz. Auch werden Bestellungen auf dergleichen Arbeiten angenommen.

### Französische Parfümerien

sind zu haben bei Georg Wigand.



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 6.

Freitag den 8. Februar

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 kr. Conv. Münze berechnet.

## Christian der IV., König von Dänemark und Christina Munk.

(Schluß.)

Niemand ahnete die tiefe Wunde, die des Königs Herz empfangen, denn man hielt es gegen die Eindrücke aller weiblichen Liebenswürdigkeit verschlossen. Auch hatte keiner die ihr angeborne Anmuth bemerkt. — Denn die Schönheit gleicht dem Diamant, der im Staube liegend, nur des Kenners Blick auf sich zieht, und erst dann durch seinen Glanz die Menge blendet, wenn er in reicher Fassung strahlt.

Niemand folgerte daher aus den nähern Umständen, die sie betrafen, die wahre Ursache dieser Theilnahme, denn man war es gewohnt, daß er immer erst sorgsame Erkundigungen einzog, ehe er Gnadenbezeugungen und Wohlthaten erzeugte. Daher beantwortete man seine Fragen nach Christianens Verhältniß der Wahrheit gemäß und zu ihrem Vortheil.

Mit Vergnügen vernahm der König, der an den Frauen Demuth, Fleiß und häuslichen Sinn am höchsten schätzte, so wie sie dieses verdienen, daß Christina die Seele ihrer Familie sey, und durch ihre unermüdete Ausdauer in Fleiß und Geduld sie bisher immer ermunthigt und durch ihr Beispiel gestärkt und getrübet habe.

Auch forschte er leise, ob man keinen Bewerber wisse, der vielleicht geneigt sey, ihre Hand, mit einer guten Aussteuer verbunden, zu empfangen, und es that seinem Herzen wohl, zu vernehmen, daß man von dieser Seite allein das Mädchen tadeln und des Eigensinns beschuldigen müsse, indem ihr strenges Betragen jede auch noch so redlich gemeinte Annäherung der jungen Männer bisher zurückgewiesen habe, da doch die Klugheit erfordert hätte, so bald als möglich auf eine anständige Versorgung zu denken.

Daß der Schlaf des Königs Auge in der darauf folgenden Nacht nicht lindernd schloß, daß einer der wichtigsten Entschlüsse seines Lebens nicht ohne harten Kampf mit den Hindernissen, die ihn zurückerschreckend, sich in den Weg stellten, und nicht ohne die reiflichste Ueberlegung in ihm befestigte, ist wohl ausgemacht, wenn auch die Geschichte nichts davon sagt.

Noch ehe der Tag graute, weckte er seine Umgebung und suchte die seinem Charakter eigene Ungebuld durch eine Menge von Geschäften zu beschwichtigen. Aber vergebens. Nichts wollte ihm gelingen, er dachte immer an die Stunde, wo Christina wieder vor ihm erscheinen würde; ja, er sandte endlich, weil ihm dieselbe zu lange wahrte, einen Boten zu ihr, mit dem Befehle, sogleich zu erscheinen.

1833.

Reizender noch als gestern erschien sie ihm bei ihrem Eintritte, denn jede Spur von Beklommenheit und Angst war jetzt aus ihren Zügen verschwunden und mit bescheidenem Zutrauen trat sie vor den König, der, ihrem richtigen Gefühle nach, ihr kein Fremder mehr war, sondern aus einem mächtigen Beherrscher eines Reiches, in dessen Händen die Entscheidung ihres Schicksals lag, sich in einen Freund verwandelt hatte, von dem sie ihr Glück erwarten durfte.

Hatte am vorigen Tage im Gebränge der Wangigkeit und der Sorgen die weibliche Eitelkeit gänzlich in ihr geschwiegen, so schien sie heute bei dem einfachen Anzuge, den ihre beschränkte Lage ihr gestattete, Rath ertheilt und ein entschiedenes Wort mitgesprochen zu haben.

Denn kunstvoller war das hellblonde Haar geflochten, feiner der blendende Kragen, der wie ein Heiligenschein um den schönen Hals sich ausbreitete und mit Silberspitzen umsäumt war, der schwarze Sammetpencer, welcher damals ein Haupterforderniß des wohlgewählten weiblichen Putzes war. Der Wunsch, dem Könige zu gefallen, verbunden mit der ihr angebornen Geschicklichkeit, wußte sie in jede Locke des reichen Haares, in jede Falte des Festgewandes eine Grazie zu verstecken, und seinem aufgeregten Sinne entgingen weder ihre Reize, noch ihr unschuldiges Bemühen, dieselben durch einen sorgsamem Anzug zu heben.

Ich habe euch rufen lassen, redete Christian sie an, um euch zu eröffnen, daß eure Versorgung mich seit gestern ausschließlich beschäftigt hat, und daß ich glaube, euch jetzt einen willkommenen Vorschlag thun zu können.

Fragend schaute Christina mit dem klaren reinen Auge zu ihm auf, während das frohe Lächeln einer zuversichtlichen Erwartung um ihre Lippen schwebte.

Ich habe einen Gemahl für euch gefunden, sprach der König weiter, dem ihr mit Ruhe euer Schicksal anvertrauen dürft. Er besitzt die Eigenschaften, die ihr fordert, denn er wandelt nicht mehr im Morgenroth einer unerfahrenen Jugend, sondern hat die Licht- und Schattenseite des Lebens kennen gelernt, und ist dadurch gestählt gegen die Stürme flüchtiger Leidenschaft. Seyd ihr entschlossen, ihm ohne Weigern euch zum Besitze zu geloben?

Christina wurde bleich. Ihr Auge hing bittend an dem seinem, aber die blaß gewordenen Lippen, die zu zittern begannen, fanden keine Worte, des Königs ernster Rede Inhalt zu thun, oder sie zu erwiedern.

Ihr schweigt, Christina, fuhr er fort. Darf ich euer Stummseyn mir als Einwilligung deuten? Ich biete euch mit der Hand des Mannes, den ich euch bestimme, die Erfüllung eurer Wünsche an, denn er wird euch und die Eu-

rigen freigebig versorgen und die feste Stütze seyn, an der die schwache Ranke eurer Jugend sich fest halten kann.

Ihr wollt ja keinem Jüngling angehören, nahm der König nach einer kurzen Pause wieder das Wort, indessen sie mit Thränen in den Augen ihm stumm gegenüber stand. Mit Recht besorgetet ihr, daß ein solcher, vom Leichtsinne umhergetrieben, mit der Ruhe eures Lebens vielleicht ein freventliches Spiel treiben würde. Nun wohl — so spricht es noch einmal, daß es euch Ernst war, eine würdigere Wahl zu treffen. Gebt mir durch euer freiwilliges Jawort die Vollmacht, dem Glücklichen, den ich bereits als euren Gatten betrachte, zu verkündigen, daß ihr den Herbst seiner Jahre durch euren Frühling erheitern wollt.

O mein König! schluchzte Christina. Denken Ew. Majestät nicht schlechter von mir als ich verdiene. Ich gestehe es und muß es hier gestehen, daß ich seit gestern meine Meinung geändert und den Entschluß gefaßt habe, meine Tage unvermählt zu verleben. Die Frage: weshalb? kann und darf ich nicht beantworten — weiß ich es doch selbst kaum! fügte sie, ihr Gesicht verhüllend, hinzu.

Was, fragte der König ernst, was konnte euren Vorsatz so schnell zum Wanken bringen, da es Vernunft und Ueberlegung waren, die ihn euch eingaben? So urplötzlich wechselt nur der Unbestand seine Entschlüsse. Gebt mir eure Gründe an, wenn ich nicht glauben soll, ihr seyd aus bloßem Wankelmuth anderen Sinnes geworden.

Da kehrte Fassung in das zitternde Mädchen zurück. Ihre Thränen hörten auf zu fließen, der Sturm, der in ihrem Innern tobte, schien sich zu beruhigen.

Ew. Majestät zürnen, sprach sie mit dem ganzen Wohltaute ihrer Stimme und zugleich mit der ganzen Würde weiblicher Unschuld, die sich durch seinen Vorwurf verletzt fühlte. Ew. Majestät zürnen mit mir — daß ich seit gestern, wo ich zum erstenmal in dem Sonnenglanze Eurer königlichen Gnade mich so selig fühlte, das Schmerzliche erlebte, was mir begegnen konnte. Ja seit gestern habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß — setzte sie tief erröthend und das Auge von ihm abwendend, leise — hinzu — es kein Traumbild war, was ich mit allen Vorzügen männlicher Vollkommenheit mir einst dachte — daß es lebt — aber nimmermehr für mich. Dieses kann ich nur sagen, um Ew. Majestät wieder mit mir zu versöhnen.

Sie wollte sich entfernen, doch der König ergriff ihre zitternde Hand und hielt sie zurück. Er hatte ihre Seele durchschaut und die feine war voll Entzücken über die unwillkürlich sich ihm verrathene Liebe. Doch beherrschte er noch den Ausbruch seiner Empfindungen und weidete sich einige Augenblicke schweigend an dem reizenden Schauspiel, daß ihr im Innersten getroffenes Herz in seiner Erschütterung ihm gewährte.

So schlägst du also den Bewerber aus, den ich dir biete? sagte er dann mit mildem Lächeln. Christina legte die zarten Hände kreuzweise bethauernd auf ihre Brust und neigte ihr Haupt tief, zum Zeichen der Bejahung. —

Auch wenn ich es selbst wäre? fügte er hinzu. — Sie erstarrte. Hell ward es auf einmal in ihrem Innern und eine Wonne, wie sie nie geahnet, mischte sich mit der Furcht zu

träumen und mit dem Schmerz, sich vielleicht getäuscht zu sehen, in dem bebenden Aufruhr ihres Wesens.

Unvermögend sank sie vor dem Monarchen nieder; dieser beugte sich herab, einen Kuß auf ihre jungfräuliche Stirn zu drücken. Zur Königin kann ich dich zwar nicht erheben, sprach er mit dem wärmsten Ton der Innigkeit, aber ich erwähle dich zu meiner Gattin und dein Glück soll mir nicht weniger theuer seyn, als wenn du mir ebenbürtig, aus königlichem Stamme wärest.

Nest erst wagte Christina den Hoffnungen zu vertrauen, die in ihrem Herzen erwacht waren. Sie umschlang den Geliebten mit der ganzen Hingebung ihres reichen, nur von ihm erfüllten Gemüths und legte verschämt, aber innig, das Gelübde ihrer ewigen Liebe und Treue an seinem Busen ab. —

Zum größten Erstaunen seiner Umgebung, die von dieser schnell entstandenen Neigung nicht das Geringste gemuthmaßt hatte, weihte sehr bald der aus Copenhagen herberufene Hauptpastor an der dortigen Nikolaikirche, Meds Jensen mit Namen, diese morgantische Ehe durch seinen priesterlichen Segen, und sie gewährte dem Könige eine Reihe von Jahren hindurch alle die Zufriedenheit, die er sich von ihr versprochen hatte. Sie gebar ihm 13 Kinder, von denen er jedoch, zu seinem großen Schmerze, 5 verlor.

Christian ernannte seine Gemahlin zur Gräfin von Schleswig und Holstein und gab den Kindern, die sie ihm geboren hatte, den Rang ihrer Mutter und verheirathete sie späterhin mit den vornehmsten Familien seines Königreichs.

Doch — wie nur selten ein günstiges Geschick der Liebe den blauen Himmel ihres Glücks ungetrübt bis an Ende bewahrt, so thürmten sich auch späterhin Wolken mancher Art an diesem Ehehorizont auf, und ohne daß die Nachrichten hierüber sagen: weshalb? wissen wir doch, daß nach einer fünfzehnjährigen Verbindung der König sich von Christinen trennte, ihr den ihr früher verliehenen Titel nahm, sie aus dem Kirchengebete ausschließen ließ, und sie auf eins der ihr geschenkten Schlösser verbannte, nach welchem, es hieß Woller, sie künftig schlechtweg Frau Christina zu Woller genannt wurde.

Der Verdacht einer Untreue, die in des Königs Augen auf sie haftete, aber nirgends erwiesen worden ist, scheint die Veranlassung dieser Trennung, und vielleicht einer im Finstern schleichenden Verläumdung gewesen zu seyn, da das Ansehen, welches sie selbst sowohl als ihre Kinder beim König genossen, manchem Neider und Mißgönner wohl ein Grund der Besorgniß waren.

Daß ihr Herz jedoch nach langen Jahren der Entfernung und der Zurücksetzung nicht ganz gegen das Andenken des Königs erkaltet war, beweisen die Thränen, mit denen sie seinen Tod, der im J. 1648 erfolgte, beweinte, und die von der Geschichte aufbewahrten Worte: Wer sollte gedacht haben, daß ich um König Christian noch Thränen vergießen könnte? — Durch die sie sich selbst über diesen Ausbruch ihres für überwunden gehaltenen Gefühls zu verwundern schien, bestätigten die Vermuthung, daß noch immer eine Stimme für ihn in ihrem Herzen sprach.



## Stimme eines berühmten deutschen Schriftstellers über ungrische Literatur.

Gewiß ist es, daß die Ungern in ihrer Stammsprache eine eigenthümliche Poesie auch schon in sehr alten Zeiten besessen haben. Der nächste Gegenstand derselben war wohl die Einwanderung und Eroberung des Landes selbst unter den sieben Heerführern. Daß diese Sagen aus der heidnischen Zeit auch nach Einführung des Christenthums nicht ganz verloren gegangen, sieht man aus den Chronikschreibern, die mehrere Lieder solcher Art vor sich zu haben bezeugen. Ja es hat sogar ein ungrischer Gelehrter, Kevai, eines der Art, welches die Ankunft der Magyaren in Ungern zum Gegenstande hat, noch aufgefunden und der Vergessenheit entzogen. Meiner Meinung nach besteht die Chronik von dem sogenannten Schreiber des Königs Bela, der in der ungrischen Geschichte und sogar im ungrischen Staatsrechte eine so wichtige Rolle spielt, dem größten Theile nach aus solchen geschichtlichen Heldenliedern, die der Notar nur in Prosa aufgelöst, und wo er denn wohl allerlei eigene Meinungen aus seinem Kopfe hinzugefügt hatte. Man sollte in diesem Buche lieber ein, wenn gleich verstümmeltes, Denkmal der alten Heldensage und Poesie der Magyaren erkennen und es als solches schätzen, als staatsrechtliche Folgerungen daraus zu ziehen, oder Streitigkeiten daran zu knüpfen, die einer solchen Sagensammlung so ganz fremd sind. Ein anderer Gegenstand der ungrischen Dichter war Attila, den sie als einen ihrer Nation angehörigen Helden und König betrachten. Es finden sich in den Chroniken Beweise, daß Attila und die gothischen Helden, welche die deutschen Dichtungen in dem Niebelungenliede und dem Heldenbuche ihm zugesellen, auch in ungrischer Sprache besungen worden, und daß Lieder dieser Art noch bis in ziemlich späten Zeiten vorhanden gewesen. Wahrscheinlich ist diese alte Poesie erst unter Mathias Corvinus untergegangen, der seine Ungern mit einem Male ganz lateinisch und italienisch machen wollte, worüber denn die Landessprache, wie natürlich, vernachlässigt ward und die alten Sagen und Lieder in Vergessenheit geriethen. So ging es den Ungern im XV. Jahrhunderte, wie es wohl auch den Deutschen im XVIII. gegangen seyn würde, wenn ein großer König (Friedrich II. von Preußen) dieser Zeit, der, wie Mathias, auch nur ausländische Geistesbildung ehrte und kannte, eben so unumschränkt über das ganze Deutschland geherrscht hätte, wie Corvin in Ungern. Was dieser ausländischen Bildungsbarbarei noch von der alten Sage, Sprachdenkmälern und Dichtkunst entging, das mag dann in der türkischen Verwüstung vollends zu Grunde gegangen seyn. In dessen hat sich doch die Neigung zum historischen Heldengedicht bei den Ungern auch in den folgenden Zeiten erhalten und im XVI. und XVII. Jahrhunderte berühmte Meister und epische Werke hervorgebracht, bis endlich auch in der jetzigen Zeit ein gefühlvoller Dichter, Kiskalady, den Gesang, den er zuerst der Liebe geweiht hatte, der alten Nationalsage zuwandte.

Friedrich von Schlegels Geschichte der alten und neuen Literatur.  
1. Bd. Wien 1815.

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 8. Febr. 1792. Carolina Augusta, Kaiserin von Oesterreich, Königin von Ungern, geboren.

Den 9. Febr. 1723 wurde Graf Joh. Nep. Erdödy, k. k. wirkl. geheimer Rath, Oberst-Kämmerer und ungr. Hofkammer-Präsident, geboren.

Den 10. Febr. 1765. Casarus Schwendi, Marmilians Feldherr, eroberte das befestigte Tokay.

Den 11. Febr. 1810 starb C. J. Eder in Herrmannstadt (siehe 20. Jänner).

Den 12. Febr. 1768 wurde Franz I., Kaiser von Oesterreich, König von Ungern etc. in Florenz geboren.

Den 13. Febr. 1771 wurde Graf Jos. Dessewffy, Verfasser des Werkes: A' Hitel Taglalatja, und magyar. Dichter, im Sároszer Comitate zu Krivan geboren.

Den 14. Febr. 1638. Ferdinands III. Gemahlin, Marie Anna, wird als Königin von Ungern gekrönt.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Zu Antwerpen hatte im vorigen Jahre der junge Mahler A. Wiez aus Dinant einen von den jährlichen Preisen erhalten; als die Kunde davon nach seiner Vaterstadt gelangte, wurden die Einwohner über diese ihrem Mitbürger widerfahrene Ehre so erfreut, daß sie beschloßen, ihm, wenn er zum Besuch bei seinen Eltern dahin zurückkommen würde, einen festlichen Empfang zu bereiten. Der Glückliche, welcher Nachricht von diesem ihm zugeordneten Triumphzuge erhalten hatte, schlich sich heimlich in seine Vorstadt; kaum war aber seine Ankunft allda bekannt geworden, als die Glocken und Böller ertönten, und der löbliche Magistrat, mit dem Bürgermeister an der Spitze, sich in feierlichem Zuge zu ihm verfügte, um ihm den Glückwunsch der Stadt darzubringen. Nach dieser Aufwartung mußte er der ansehnlichen Körperschaft auf das Stadthaus folgen, wo ihm eine Ehren- und Erinnerungs-Medaille übergeben ward. Auf dem Gemeindehause wurde er von den Bürgern der Harmoniegesellschaft und von den sehr zahlreich versammelten Töchtern und Frauen der Stadt mit Festgesängen begrüßt. Ob er allda einen zweiten Preis anderer und noch beneidenswertherer Natur davongetragen, davon schweigen die Dinanter Berichte.

Welche Ehrenbezeugungen würden wohl unserem Hefz, unserm Balassa, unserm Ferenczy, unserm Kraft, unserer Fodor zu Theil, wenn sie in ihre Heimath kämen? —

Die Bevölkerung von Algier besteht gegenwärtig aus 10,000 Mauren, 2000 Negern und Beduinen, 5000 Juden und 5000 Europäern, im Ganzen aus 22,000 Seelen. Bei den Mauren und Negern zählt man zwei Frauen auf einen Mann, bei den Juden eben so viele Weiber als Männer, und bei den Europäern nur eine Frau auf zwölf Individuen. Bemerkenswerth ist es auch, daß die eingeborne Bevölkerung seit der französischen Occupation um zwei Drittheile abgenommen hat. Die Auswanderung begann bei den reichsten Familien



und dauerte seitdem fort, je mehr sich die französische Herrschaft befestigte.

Es ist Thatsache, daß Fische und Mollusken gefrieren können, ohne dadurch ums Leben zu kommen. Capitän Franklin bemerkte während des strengen Winters, den er an dem Kupferminenflusse zubrachte, daß Fische ganz gefroren aus den Netzen genommen, in kurzer Zeit so eishart wurden, daß man sie mit einer Hacke spalten mußte; legte man aber einige derselben ans Feuer und ließ sie aufthauen, so wurden sie wieder lebendig — ein merkwürdiger Beweis, wie in Thieren von kaltem Blute die Lebenskraft eine geraume Zeit unterbrochen werden kann, ohne aufzuhören.

Der Capitän der Brigg »Union,« Lebrer, hat an das französische Marineministerium berichtet, daß er am 29. Juni v. J., gegen elf Uhr Abends, als er sich noch zwei Meilen südlich vom Leuchthurm von Saint Matthieu befand, sein Schiff plötzlich von einem Feuerpyrdel umhüllt gesehen habe, der in allen Farben spielte. Diese Erscheinung dauerte zwei Minuten, so daß er glaubte, sein ganzes Schiff stehe in Brand. Auch ein sehr schwarzer Rauch von üblem Geruche ließ sich wahrnehmen. Drei oder vier Minuten nachher war es, als würden mehrere Kanonen auf ihn abgefeuert; der Wind wehte in diesem Augenblicke aus Osten und sehr schwach, das Wetter war schön und der Himmel sternenhell. In derselben Nacht erblickten die Leute der Golette »Henry Louis,« unter Capitän Legrand, unter 49° 10' N. B. und 5° 45' W. L. bei Ostwind, schönem Wetter und gestirntem Himmel einen Feuerball, der in südwestlicher Richtung ins Meer fiel und eine solche Helle auf das Schiff warf, daß es zwei Minuten lang ganz im Feuer zu stehen schien.

In der volkreichen Stadt London ist es öfters ohne Lebensgefahr nicht möglich, von einer Straße in die andere zu kommen. Man will daher jetzt eiserne Hängebrücken über die Häuser der Straßen führen, wo am meisten gefahren wird und wo der stärkste Menschenandrang ist.

Ein junger Engländer, ein Sonderling, wie wie viele in Alt-England, lebt jetzt in Paris auf eine seltsame Weise. Während des letzten halben Jahres hat er keine andere Nahrung zu sich genommen, als Obst und Milch, ist nie in ein Bett gekommen, sondern hat immer in einem Großvaterstuhle geschlafen und sich blos in Leinwand gekleidet.

Der Kaiser von Rußland hat der Stadt Odessa von den im letzten Türkenkriege eroberten Kanonen 28 geschenkt, um daraus eine Glocke für die Cathedralkirche gießen zu lassen. Diese Glocke wiegt 1000 Pfund, und am 2. Jänner d. J. wurde zum erstenmale damit geldütert.

### Der Zucker.

Der Zucker ist nicht blos eine sehr angenehme Würze, besonders beim Obste, sondern auch eine nahrhafte, der Fäulniß vorbeugende und eröffnende Kost. Dr. Clave führte einen gewissen Magory an, der viel Zucker aß, beinahe 100

Jahre alt wurde, vollkommen gesund blieb und im 80. Jahre neue Zähne bekam. Auch der berühmte Franklin rühmt den Zucker und seine nützlichen Eigenschaften, er macht ebenfalls einen starken Gebrauch davon und wurde 84 Jahre alt. (Spieß, die Kunst zu essen und zu trinken. 1830).

### Neue Erfindung.

Dr. Vuller in Hamburg hat ein Instrument erfunden mittelst welchem er ein Bein in nicht länger als einer Stunde gefahrlos zu amputiren verspricht. Seine schon vor drei Jahren aufgefaßte Idee hat diesen geschickten Mann durch neuerliche Studien so trefflich vervollkommenet, daß nun in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig bleibt. Der Mechanismus seines Instruments ist so eingerichtet, daß es durch die Zusammenstellung des gesunden Theils eine Gefühllosigkeit erzeugt, welche die Abnahme des Schadens ohne den geringsten Schmerz realisiren läßt. — Die Kunst und die Menschheit hätten wohl kaum durch eine wichtigere Entdeckung bereichert werden können.

### Anekdote.

Nach der Besiegung Hollands trat Napoleon einst in das Haus eines Landmannes mit zwei Adjutanten und es entstand folgendes Gespräch. Adjutant (zu den Holländer): »Du kommt der Kaiser.« — Bauer: »Was geht das mich an?« — Napoleon (eintretend): »Guten Morgen, mein lieber Mann!« — Bauer: »Guten Morgen!« — Der Kaiser: »Ich bin der Kaiser.« — Bauer: »Sie?« — Der Kaiser: »Ja ich.« — Bauer: »Es freut mich.« — Der Kaiser: »Ich will dein Glück machen.« — Bauer: »Ich brauche nichts.« — Der Kaiser: »Hast du Töchter?« — Bauer: »Ja, zwei.« — Der Kaiser: »Ich will ihnen Männer verschaffen.« — Bauer: »Du zu bin ich da.« Den Sieger von Marengo verdros diese Aufnahme so, daß er sogleich umkehrte und das Haus verließ.

### Charade.

Von sechs Zeichen nennen vier  
Eines Mädchens Namen dir.  
Als mein Freund es jüngst gefragt,  
Ob es ihn zum Gatten wolle:  
Hat das kluge Mädchen gleich,  
Weil er schön ist, jung und reich,  
Die zwei ersten gesagt.  
Das Ganze ist eine Stadt, die erst vor wenig Jahren  
Durch List und Grausamkeit ein hartes Loos erfahren.

### Fruchtpreise in Kaschau den 30. Jänner 1833.

Preßburger Megen.	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	—	4	45
Halbfrucht . . . . .	3	30	3	15
Roggen . . . . .	3	15	3	—
Gerste . . . . .	2	15	2	—
Hafer . . . . .	1	30	1	22
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kuduru . . . . .	3	30	3	—

# Botte von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 7.

Freitag den 15. Februar

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 kr. Conv. Münze berechnet.

Zur Feier

des

**G e b u r t s f e s t e s**

Er. Majestät unsers Kaisers und Königs.

Die Muse, die in frühern schönen Tagen  
Mich manches Lied der Liebe singen ließ,  
Und meine Lust und meine bangen Klagen  
In Liedern auszusprechen ließ, —  
Sie wandte sich von mir, als stiller Friede  
In meine Brust zurückgekehrt  
Und dieses Herz, von Schmerz und Qualen müde,  
Gelernt, wie man entsaget und entbehrt.

Doch heute, in den festlich schönen Stunden,  
Wo Völkerliebe Fürstentugend preist,  
Da fühlt der Geist noch einmal sich entbunden  
Der Erde, die die Sonne stolz umkreist;  
Und mächtig drängt es mich, in jene Töne  
Zu mischen meiner Harfe schwachen Klang;  
Im Jubel treuer Vaterlandesöhne  
Zu singen dir, du Ewger, heißen Dank!

Daß du uns Den zum Herrscher hast gegeben,  
Der Vater mehr, als Herrscher seyen will.  
O schüße ferner es, dies theure Leben  
Und leit' es sanft zu einem spätem Ziel;  
Dem Silberbache gleich, der sanft und leise  
Durch Wies' und Thal die Fluren rings erquickt,  
So fließe in der treuen Völker Kreise  
Sein Leben hin, beglückend und beglückt!

Ein heller Stern am hehren Fürstenthimmel  
Europens glänzet unser Vater Franz;  
Gleich groß im Frieden, wie im Kriegsgetümmel,  
Im Sturm, wie in des Glückes Sonnenglanz.  
Mit Ruhm gekrönt und festen Schrittes wandelt  
Der Hoherlauchte seine Herrscherbahn,  
Und wo sich um der Völker Wohlfahrt handelt,  
Gleicht keiner unserm Fürsten-Veteran.

Drum heil Dir, König! Heil auch Deinem Hause,  
Das uns der edlen Fürsten Viele gab! —  
Wenn in der Zeiten wildem Sturmgebrause,  
Wo man auch über Fürsten bricht den Stab,  
So manche, die erst groß und rühmlich schienen,  
Gleich flücht'gen Meteoron untergehn,  
Da wird Dein Vorbeer immer schöner grünen,  
Und froh die Nachwelt noch auf Deine Zeiten sehn.

Einige Bemerkungen über das Verhältniß zwischen  
Kindern und Aeltern nach dem Natur- und allge-  
meinen Staatsrecht.

(Vom Professor Dr. Romy in Gran.)

Das neugeborne Kind ist weit elender als die neugebor-  
nen Thiere. Es wird zwar nicht blind geboren, wie die Hunde  
und Katzen, aber es muß erst seine Augen gebrauchen und  
sehen lernen, es kann lange nicht gehen, während neugeborne  
Thiere schon in den ersten Tagen laufen, es kann sich mehrere  
Jahre lang nicht selbst Nahrung verschaffen. Es könnte nicht  
über 24 Stunden leben, wenn es nicht die Mutter mit der  
Muttermilch ernährte und später mit soliderer Nahrung füt-  
terte und es gegen Gefahren schützte. Daß dies die Mutter  
gern und willig und von der Natur dazu angetrieben thut  
(während der Vater indessen nur für den Unterhalt der Mutter  
zu sorgen hat), dazu vereinigen sich verschiedene Instincte  
oder Triebe.

1. Der Trieb des Säugens, welches theils ein  
natürliches Bedürfniß ist (an den Müttern, die diese heilige  
Pflicht zu erfüllen unterlassen und dazu feile Ammen aufnehmen,  
rächt sich die Natur durch wehe Brüste, den Brustkrebs, Schwin-  
den des schönen Busens, Versehung der Milch auf das  
Gehirn, Wahnsinn u. s. w.), theils angenehme Gefühle erregt.

2. Das eigene Interesse. Die Mutter denkt,  
wenn sie den Säugling ansieht: es ist ein Theil von mir; sie  
hat die volle Ueberzeugung, daß es ihr Kind ist. Es ent-  
stehen in ihr jene Muttergefühle, die Wieland so schön in  
seinem Oberon an der Amanda nach ihrer ersten Entbindung  
schildert:

»Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust  
Gebadet, drückt sie ihn an Wangen, Mund und Brust,  
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.  
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen:

Laßt ihr zum mind'sten den Genuß  
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen  
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß  
Sein kleiner Mund dem ihren zu entfangen?»

»Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört  
Ein Mutterherz — und folgt ihm unbelehrt.  
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,  
Die Engel, die auf sie herunter sahn,  
Die Engel selbst beneidenswert nennen,  
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.  
Sie leitet der Instinct und läßt nun an den Freuden  
Des zart'sten Mitgeföhls ihr Herz vollauf sich weiden.«

3. Das Mitleid, weil das neugeborne Kind das miserabelste Geschöpf ist: es wimmert um Hilfe, es verunreinigt sich u. s. w. Das Mitleid ist aber dem Weibe mehr angeboren als dem Manne.

Erst später macht sich der Vater um das erwachsende Kind verdient. Und doch räumen die positiven Gesetze der meisten Nationen den Müttern so wenig Rechte über ihre Kinder ein!

Das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern bildet offenbar eine ungleiche Societät. Ein Theil thut Alles, der zweite kann nichts versprechen, nichts thun, dennoch existiren wechselseitige Rechte und Pflichten zwischen Aeltern und Kindern.

Worauf gründen sich die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern? durchaus nicht auf die Zeugung, sondern auf die Erziehung.

1. Man sagte ehemals allgemein und noch jetzt behaupten es unverständige Aeltern, daß die Kinder gegen sie Pflichten haben, weil sie ihnen das Leben gaben. Allein die bloße Zeugung führt keine Pflichten herbei. Die Aeltern sind in Hinsicht der von ihnen gezeugten Kinder auf der Welt nichts weiter als *conditio sine qua non*, nicht ihre Schöpfer. So wenig der Gärtner Schöpfer des Obstes ist, wenn er einen Obstbaum inoculirt hat, so wenig kann man den Vater und die Mutter die Schöpfer ihrer Kinder nennen. Deswegen ist der französische Ausdruck: *faire un enfant* (ein Kind machen), sehr albern; die erzeugten Kinder sind aber auch nicht die *conditio sine qua non* der ehelichen Verbindung und Bewohnung des Mannes und Weibes, sondern nur eine natürliche aber zugleich zufällige Folge derselben. Daher antwortete ein Mädchen ihrer Mutter, die der Tochter die kindliche Pflicht nach Jesus Sirach mit den Worten beweisen wollte, ich habe dich neun Monate unter meinem Herzen getragen — recht naiv: Haben Sie sich denn, Mama, wegen meiner in diesen Zustand begeben?

2. Die deutsche Sprache unterscheidet recht gut die Worte aufziehen und erziehen. Aufziehen bedeutet bloß: Nahrung reichen, füttern. Daher sagt man: einen Hund aufziehen, nicht erziehen. In dem Worte aufziehen steckt offenbar etwas echt Menschliches.

a) Die Aeltern sind verpflichtet ihre Kinder aufzuziehen, durch Ernähren am Leben zu erhalten. Und doch war es unter den hochgebildeten Griechen und Römern erlaubt, die Kinder auszusetzen; unter den Sinesen ist es noch heut zu Tage erlaubt; auf der Insel Otaheiti war es erlaubt, neugeborne Kinder umzubringen, bis das Christenthum daselbst Eingang fand, und in großen Städten, wie Paris, London, Berlin, Petersburg u. s. w. setzen tausende von Madammüttern, ohne Erlaubniß der Gesetze, ihre neugebornen Kinder aus.

Bei manchen wilden Völkern in Amerika haben nur die Mütter die Pflicht, das Kind aufzuziehen; stirbt die Mutter, so legt der Vater das Kind zu ihr ins Grab. Es gehört schon ein Grad von Cultur dazu, um einzusehen, daß die Aeltern nicht *jus vitae et necis* über ihre neugebornen Kinder haben.

b) Die Kinder erziehen heißt sie zu Menschen bilden. Aus dem Naturrecht läßt sich diese Pflicht nicht demonstrieren, sondern aus der Moral. Gebildete Aeltern treibt schon ein sittliches Gefühl dazu an, aber nach der Natur sind die Aeltern nur verpflichtet, die Kinder aufzuziehen. Es fragt sich: muß ein Vater seine Kinder standesmäßig erziehen? Die Antwort ist nach dem Natur- und allgemeinen Staatsrechte: nein, es ist dies durchaus keine strenge Pflicht. Will er sie cultiviren, so muß er dazu allerdings die gehörigen Mittel anwenden, aber dazu wird keine standesmäßige Erziehung erfordert.

Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern sind nach dem Natur- und Staatsrecht:

1. Gehorsam. Die unerwachsenen Kinder wissen nicht, was zu ihrem Besten dient. Wie viele Kinder sind zu ihrem Glück gezwungen worden! Die Aeltern haben das Recht ihren Kindern zu befehlen und ihre Handlungen zu leiten.

2. Die Kinder sind in der Folge den Aeltern für die Erziehung Ersatz schuldig, wenn die Aeltern durch Unglücksfälle oder durch hohes Alter in den Fall kommen, sich nicht selbst ernähren und erhalten zu können.

3. Kinder sind auch den Aeltern für die Erziehung (nicht für das Leben) und für die ihnen erwiesene Liebe Dankbarkeit schuldig. Allein wenn Aeltern in der großen Welt, z. B. in Paris und London, die neugebornen Kinder einer Bäuerin bis ins siebente Jahr gegen Bezahlung zum Aufziehen geben und sie dann in eine Pension zur Erziehung schicken, so sind zwar auch solche Kinder den Aeltern Dank und Ersatz schuldig, aber sie stehen mit ihnen nur in einer kaufmännischen Rechnung; wenn sie den Aeltern das für das Aufziehen und für den Unterricht und das Erziehen in der Pension das ausgelegte Geld sammt den Interessen zurückgezahlt haben, so sind sie quitt. Denn zur Erziehung komme il faut gehört mehr. Zahlen kann auch ein reicher Dummkopf von Vater, eine reiche Märrin von Mutter, aber zu erziehen verstehen wenige. Die Erziehung der Kinder durch die Aeltern, wenn diese hinlänglich gebildet und gut gesittet sind, es ist dabei der Affect der Liebe, und für eine solche liebevolle Erziehung ist man den Aeltern Dankbarkeit schuldig.

In der Gesellschaft der Aeltern und Kinder entstanden unter rohen und selbst gebildeten Völkern monströse Ausartungen der *potestas paterna* (väterlichen Gewalt). Diese konnten schon im Naturstande leicht entstehen, da diese Gesellschaft eine ungleiche, durch keinen Accord entstandene ist, und bei dem Verhältnisse der Rechte und Pflichten beider Theile im Urstande kein Richter ist. Zu diesen monströsen Ausartungen gehören:

1. Die schon vorhin erwähnte Aussetzung der Kinder.

2. Die Leibeigenschaft der Kinder. Auch nach den römischen Gesetzen konnte ein Vater seinen Sohn und seine Tochter verkaufen. Mit Töchtern war dies bei den alten Völkern sehr gewöhnlich. Im väterlichen Hause waren sie Sclavinnen des Vaters; heiratheten sie, so gingen sie aus der Hand eines Herrn oder Tyrannen in die des andern, und



ihr neuer Herr und Mann mußte dem Vater den Verlust der Clavin vergüten, sie ihm abkaufen. So ist noch jetzt bei den Arabern der Weiberverkauf üblich, und kommt daselbst eine Tochter zu Fall und findet sich deswegen für sie kein Mann (denn in diesem Fall will man nicht die Kuh mit dem Kalb kaufen), so verkauft sie der Vater als eigentliche Clavin, um das auf sie ausgelegte Futtergeld (die Kosten der Aufziehung) zurück zu erhalten.

3. Auch jetzt begehen noch unter cultivirten Völkern Aeltern manche Ungerechtigkeiten gegen die Kinder und mißbrauchen die väterliche Gewalt (dessen Ausartungen das Christenthum aufhob), namentlich durch Zwingen der Töchter zu Heirathen mit Männern, die ihnen durchaus zuwider sind, wegen ihres Ranges und Geldes, durch Zwingen der Söhne zu einem Stande, zu welchem sie durchaus keine Neigung und keine Fähigkeiten besitzen. Dies ist tyrannisch, und da nichts über das häusliche Glück geht, so muß der Staat solchen Mißbräuchen der väterlichen Gewalt steuern.

Da nicht alle Aeltern die Fähigkeiten besitzen, ihre Kinder gehörig zu erziehen, so muß der Staat dazu Rath schaffen, durch wohl eingerichtete Schulen und Erziehungshäuser.

In einem späteren Aufsatze werde ich das Verhältniß zwischen Kindern und Aeltern nach den Grundsätzen der Religion und Moral erörtern.

### Die projectirte Ofner=Pesther Kettenbrücke.

Als das Project eines Canals zwischen dem Erie und Hudson-See in Nordamerica das erstemal von dem Richter Forman, dem damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Jefferson vorgelegt wurde, sagte dieser: »In der That ein schöner Vorschlag; er kann vielleicht in hundert Jahren mit großem Nutzen ausgeführt werden, Sie sprechen mir ja von einem 250 (englische) Meilen langen Canale durch eine Wüste! Es gränzt nah an Narrheit, jetzt schon auf so etwas zu denken.« Dies war im Jahre 1809 und Jefferson erlebte noch die Eröffnung dieses Canals. Die Wüste, von welcher er sprach, ist in kurzer Zeit der herrlichste Schauplatz menschlichen Fleißes in der Welt geworden. Der seel. Jefferson soll später gegen Jemanden geäußert haben: »Ich habe einmal gesagt: daß das Project zu diesem Canale um ein Jahrhundert zu frühe kam, nun sehe ich aber ein, daß ich um ein Jahrhundert zu spät in meiner Rechnung gekommen bin, nach welcher ich die Fortschritte des menschlichen Geistes in unserem Lande berechnete. Es scheint, ich habe mich damals vergriffen und die europäische Elle statt der nordamerikanischen als Maßstab genommen.

Bis jetzt hat man die Idee, die beiden Schwesterstädte Ofen und Pesth durch eine feststehende Brücke zu verbinden, für einen frommen Wunsch genommen, die Ausführung dieses Planes für fast unmöglich gehalten, und dennoch scheint jetzt nicht nur der Augenblick gekommen, wo dieser wichtige Gegenstand endlich in Anregung gebracht, sondern auch an die Ausführung wenigstens ernstlicher gedacht wird.

Doch schon jetzt, noch ehe die Brücke steht, äußert sich schon eine wohlthuende Wirkung dieser Anregung, denn durch sie haben wir die schlummernden Talente einiger Männer unseres Vaterlandes kennen gelernt, die mit ihren Kenntnissen in einer Wissenschaft, die bisher bei uns kaum eine Anwen-

dung fand, neben practischen Männern des Auslandes stehen können. Kaum ist mit Ernst der Vorschlag zu einer stehenden Brücke gemacht und schon erschienen mehrere Pläne von vaterländischen Söhnen, die selbst im kenntnißreichen England Beifall finden würden und die uns Muth einflößen, daß wir mannbar werden und uns auf eigene Kräfte verlassen können, ohne immer die Stütze des Auslandes, wie das gehen lernende Kind die führende Hand der Amme, zu gebrauchen. — Es erschien so eben ein Plan zu einer zu errichtenden Pesth = Ofner Brücke in ungrischer Sprache, mit Kupfern von Herrn Alexander von Györy, Ingenieur und Mitglied der ungrischen gelehrten Gesellschaft. Der gelehrte Verfasser sucht zu beweisen, daß, ehe man an einen wirklichen Brückenbau mit Sicherheit die Hand anlegen darf, vor allem der Donaustrom regulirt werden müsse und macht den Vorschlag, eine Kettenbrücke zu bauen, die vom Deron'schen Hause in Pesth gegen den Stadtbrunnen in Ofen laufen soll und die in der Mitte durch eine auf einem Senkschiffe erbauten Stützmauer getragen werden soll. Die Breite des Stroms macht hier 900 Fuß und die Kettenlänge würde 1209 Fuß betragen. Die Arbeit soll höchstens 2 Millionen Gulden Conventions-Münze kosten. —

Herrlich, schön! werden manche ausrufen, aber woher diese enorme Summe nehmen? Doch der Verfasser weiß auch hier Rath! — Die Stadt Pesth kann diese Summe allein aufbringen; denn sie besitzt 97,542 Quadratklaster zu veräußernden Gründen, die alle nahe an dem zum Brückenbau vor geschlagenen Orte liegen, und die natürlich im Falle der Ausführung des Baues im Werthe steigen müssen. Diese Gründe, nach dem jetzigen Werthe die Quadratklaster zu 40 fl. C. M. gerechnet, geben eine Summe von 3,901,680 fl. C. M., und außerdem bleibt der nöthige Raum zu einer Promenade, zu Straßen, Gassen und Plätzen. — Wohlan denn, auf an's Werk! —

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 15. Febr. 1607. Kaschau und fast ganz Ober-Ungern huldigt nach St. Boeskey's Tode dem Kaiser.

Den 16. Februar 1458. Ankunft Mathias Corvinus in Ofen von Prag, wo ihn Georg von Podiebrad, König von Böhmen, gefangen gehalten hatte.

Den 17. Febr. 1459. Mathias Corvinus Feinde unter dem Palatin Ladisl. Gara und Nic. Uslaky, Wojwod von Siebenbürgen, rufen den Kaiser Friedrich III. in Neustadt zum König von Ungern aus.

Den 18. Febr. 1574. Kanisa wird durch die Türken erobert und grausam geplündert.

Den 19. Febr. 1830 starb Graf Joseph Eszterhazy, Obergespan des Zempliner Com. 2c. zu Románfalva im Neutraer Com. im 70sten Lebensjahre.

Den 20. Febr. 1790 starb Kaiser Joseph II.

Den 21. Febr. 1440. Wladislaw I. erklärt den ungr. Gesandten zu Krakau, daß er die ungr. Krone unter den festgesetzten Bedingnissen annimmt.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Am 18. Jänner starb zu Paris im 41sten Jahre seines Lebens an einer Brustkrankheit einer der besten französischen Tonsetzer der neuesten Zeit, Herr Herold, der Componist der Opern »Zampa,« »Marie« und anderer beliebten Tonwerke.

Das Totale der Wolleneinfuhr in Großbritannien im J. 1832 beträgt 83,793 Ballen, wozu Deutschland allein 55,185 Ballen geliefert hat. Dies zeigt hinlänglich die Wichtigkeit der deutschen Schafzuchterei.

Nach französischen Blättern ist die Stadt Bronte, 19 Stunden von Catania, mit 10,000 Einwohnern, durch den jüngsten Ausbruch des Aetna am 17. und 18. November v. J. völlig zerstört worden.

Am 21. Jänner wurde der Junker des königl. bair. ersten Kürassier-Regiments, Freiherr von Kestling, ein junger Mann von 22 Jahren, von einem in München studierenden Wallachen, Namens Kolla aus Jassy, im Duell erschossen. Man fand den Unglücklichen in einem Walde bei München an eine Eiche gelehnt; die Kugel war durchs Herz gedrungen. Das Duell war durch eine unbedeutende Veranlassung beim Tanze veranlaßt worden.

Prof. Lampadius hat die Löpfermeister von Neuem ernstlich erinnert, keine Kochgeschirre zu verkaufen, deren Bleiorhd zu wenig verglasnet ist. Er rath jedem Löpfer, der gewiß seyn will, daß er niemand vergifte, destillirten Essig (in jeder Apotheke zu haben) in einem Geschirre aufkochen und in demselben erkalten zu lassen. In solchen Essig gießen sie dann etwa 20 bis 30 Tropfen reine, mit zehn Theilen Wasser verdünnte Schwefelsäure (ebenfalls in der Apotheke zu haben.) Bleibt der Essig klar, so ist kein Blei aufgelöst, trübt er sich weiß, so zeigt dies Blei und ist giftig. — Lampadius rath überhaupt den Löpfern, das Feuer nicht zu schonen und die Glätte so stark wie möglich zu versehen.

Die Telegraphen von Berlin bis Köln werden in diesem Jahre vollendet. Vierzehn Minuten werden hinreichen, Nachrichten von Köln nach Berlin zu bringen; sonst waren drei Tage dazu erforderlich.

Am 26. Dec. v. J. befanden sich die beiden gut abgerichteten Elephanten, welche bisher im Circus zu Paris ihre Kunststücke machten, auf einer Kunstreise im Innern Frankreichs. Zwei Engländer dienten den Thieren zu Führern. Als sie Nachts auf dem Wege nach la Palisse waren, bemerkte der Herr einem der Führer, der den bekannten Elephanten Djek vor einigen Tagen schlecht behandelt hatte, daß dieser ihn oft wüthend ansehe. Der Führer aber wurde aus Trost noch strenger und stachelte das Thier, damit es schneller gehen sollte. Plötzlich dreht dieses den Kopf herum, ergreift den Führer mit dem Rüssel und wirft ihn hoch in die Luft. Im Falle zerbrach der Unglückliche ein Bein und blieb hilflos liegen, während der Elephant wieder auf ihn losstürzte, ihn nochmals faßte, in einen Graben warf und dort mit Füßen

todt trat. Ein armer Kärner, der eben des Weges kam, hatte fast dasselbe Schicksal, denn das wüthende Thier ergriff ihn ebenfalls und warf ihn auf das Feld, wo er sich jedoch keinen großen Schaden that.

Es ist doch nicht gut, wenn Jemand viel in der Lotterie gewinnt; so gewann z. B. kürzlich die Frau eines armen Schuhmachers in Paris 35,000 Francs; sie eilte sogleich in das Bureau in der höchsten Aufregung und ehe sie noch ein Wort gesagt hatte, fiel sie todt nieder.

## B r i e f - K a s t e n .

Kaschau am 13. Februar 1833. Der gestrige Tag war für so viele Millionen ein Tag der Freude, wie hätte er es nicht auch für die Bewohner Kaschau's seyn sollen? — Wo die Herzen der Unterthanen so sehr von Liebe und Treue gegen den Monarchen erfüllt sind, wie bei uns, da ergreift man gerne jede Gelegenheit, diese Liebe und Treue an den Tag zu legen.

Der 66ste Geburtstag unsers Kaisers gab demnach Veranlassung, die treuen Gesinnungen abermals auf das unzweideutigste auszusprechen. Schon am Vorabende jenes Tages wurde im Theater das schöne Volkslied »Gott erhalte Franz den Kaiser« in ungrischer Sprache von der Schauspiel- und Opern-Gesellschaft gesungen, und entzückt und begeistert fiel das Publikum in diesen Gesang ein. Am andern Morgen wurde ein feierlicher Gottesdienst in der Domkirche gehalten, dem alle Branchen auf das Zahlreichste beiwohnten: Die Kaschauer uniformirte Bürgergarde und 4 Compagnien des hier garnisonirenden Infanterie-Regiments Graf Mazzucheli waren ausgerückt und feuerten während des Gottesdienstes 5 Salven. Wir müssen bei dieser Gelegenheit der schönen trefflichen Rede erwähnen, die der Herr Johann v. Fedak, Bürgermeister und Major der Bürgergarde, am vergangenen Sonntage, wo eine Zusammenkunft der Bürger-Miliz Statt fand, hielt. »Meine Herren,« sagte er im Eingange, »der Tag, an dem unser geliebter Monarch abermals ein Jahr seines theuern Lebens beginnt, ist für jeden ein Tag der Freude, ein Tag des Dankes; lassen Sie uns daher die Feier desselben verherrlichen helfen, lassen Sie uns zeigen, daß die Liebe, die Bewunderung, die ganz Europa unserm Könige zollt, auch unsere Herzen erfüllt« u. s. w. Ein Ball, den die Kaschauer Casino-Gesellschaft gab, schloß den Tag. Was Kaschau und seine Umgegend an Pracht, Eleganz und Schönheit zu leisten vermag, schien aufgeboten zu seyn, dieses Ballfest recht glänzend zu machen. Der Saal und die Nebengemächer waren auf das Geschmackvollste decorirt und viele hundert Lichter verbreiteten einen hellen Glanz in den Räumen, wo die wogende Menge in strahlender Schönheit, in schimmerndem Schmucke sich bewegte.

Eines ist jedoch schade, daß nämlich die allgemeine Freude nicht den Wohlthätigkeits-sinn der Bewohner Kaschau's geweckt hat, und nichts gethan worden ist, wodurch man einen so schönen Tag eigentlich am würdigsten feiert, nämlich durch ein Werk christlicher Bruderliebe. —

In der letzten Sonntags-Redoute und auf dem Casino-Balle wurden einige Walzer gespielt, deren Compositeur unser werther Mitbürger Hr. von Berezil seyn soll. Nicht bald wird eine Tanzmusik so allgemeinen Beifall einerneten und auch verdienen, als diese, die unbedingt der Straußschen und Hubovskyschen an die Seite gestellt werden kann, und wir halten es daher für Pflicht, dem Compositeur für seine freundliche Faschingsgabe öffentlich zu danken und zu neuen Leistungen aufzumuntern.

Auflösung der im vorigen Blatte gegebene Charade:

J a n i n a .



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 8.

Freitag den 22. Februar

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 kr. Conv. Münze berechnet.

## Naturhistorische Merkwürdigkeit.

So wie die Karpathen in Zipsen sich durch ihre staunenswürdige Höhe auszeichnen und nach Townsend 1386 Toisen über die Meeresfläche erheben (während der Krivian in der Eiptauer Gespanschaft nur bis 1333 Toisen steigt), so findet der Freund der Naturkunde auch viele ausgezeichnete und herrliche Naturmerkwürdigkeit in denselben. Auf eine derselben wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit richten.

Hoch über den fruchtbaren Regionen des Gebirges, welche mit weit verbreiteten Nadelwäldern bedeckt sind und zugleich ergiebige Viehweiden geben, gedeihet kein solcher Baum weiter, und da gehen die ehemals dichten, nunmehr bei dem zunehmenden Holzmangel auch stark angegriffenen Krummholzwaldungen an. Das Krummholz (*pinus montana*) ist ein niedriger, beinahe nur strauhartiger, nahe an der Erde mit seinen Ästen fortschleichender Baum. Dicht durch einander verschlungen und verwickelt dehnen sich die Krummholzzweige weit und breit aus, daß man auf denselben ganze Strecken gehet, ohne den Boden zu betreten, und sehr vorsichtig seyn muß, um nicht auszugleiten und durchzufallen, weil dann das Hervorkommen unter dem dichten, fast undurchdringlichen Gewebe mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Das Krummholz gibt nicht nur ein sehr wärmendes und zugleich einen angenehmen Geruch verbreitendes Brennmaterial, besonders für Kaminfeuer, sondern es läßt sich daraus auch ein außerordentlich starker Geist (Krummholzöhl, oder Karpatischer Balsam genannt) bereiten, welcher ehemals in großem Ansehen stand und hoch angepriesen wurde, heut zu Tage aber wenig geachtet und in medicinischer Hinsicht fast gar nicht gebraucht wird.

Der Erfinder dieses Krummholzgeistes war der zu seiner Zeit hochberühmte, aus einem edlen schlesischen Geschlechte herkommende, dann als Käsmarker Stadt-Physicus sehr geschätzte Doctor der Medicin, Christian Augustini, geboren im Jahre 1598 den 6. December, von dessen ausgebreitetem Ruhme man sich nur dann einen rechten Begriff machen kann, wenn man weiß, daß er, ein evangelischer Mann, von dem Kaiser und König Ferdinand II. (was gar viel sagen will) den Titel eines Hofarztes und *Aulae familiaris* erhielt, zur Einrichtung des botanischen Gartens in Wien einberufen wurde, und alsdann nebst einer Gnadenkette auch den ungrischen Adel mit dem Prädicate: ab Hortis, erlangte, und als solcher der Stifter einer, um das evangelische Religionswesen im XVIII. Jahrhundert in hiesiger Gegend wahrhaft verdienten, in seinen männlichen Zweigen unlängst erloschenen, in

weiblichen Descendenten und deren Abkömmlingen noch fortblühenden Familie wurde.

Er war ein großer Freund und Kenner der Naturmerkwürdigkeiten, machte oft Reisen in die Karpathen, gerieth auf den Gedanken, daß sich aus einem so angenehm riechenden und stark harzigen Gewächs, als das Krummholz ist, wohl auch eine Art edlen Geistes bereiten ließe, und nach angestellten Proben gelang es ihm, im J. 1640 den karpatischen Balsam zu erfinden.

In gleichzeitigen und späteren alten Handschriften wird dieser karpatische Balsam als bei vielen körperlichen Uebeln sehr wohlthätig und heilsam angepriesen. Das dem Einsender dieses verliegende Manuscript sagt: Gegen großen Husten 4 Tropfen; in der Schwindsucht Morgens und Abends 4 Tropfen; gegen den Stein oder Sand etliche Tropfen täglich; zur Stärkung des Magens und gegen Fieber (vermuthlich kalte) Morgens und Abends 6 Tropfen, wirken sehr vortheilhaft; im Podagra, bei Seitenstechen, Augenschmerzen, Rheumatismen, Lähmungen und Krämpfen thue es sehr wohl, wenn die leidenden Theile damit bestrichen und das Oehl eingerieben wird; Wunden, damit bestrichen, heilen, ohne in Eiter zu übergehen; selbst gegen Hautausschläge und Krätze soll es heilsam seyn. Da es so außerordentlich stark und geistig ist, daß nur 4 bis 6, höchstens 8 Tropfen auf einmal genommen werden können, hingegen wenn man es in großen Gaben nimmt, den Menschen bis zum Phantasiren außer sich reißt und fast bis zur Bewußtlosigkeit exaltirt oder betäubt (wie dem Einsender Beispiele davon bekannt sind); so läßt sich vermuthen, daß es auf den menschlichen Körper innerlich und äußerlich stark einwirken muß, obgleich zu zweifeln ist, daß es, als ein so erbigender Geist, in entzündlichen Krankheiten gut thun könne. Aber gegen Steinschmerzen ist es ein in vielen Fällen erprobtes und wohlthätiges Mittel, wie wir zu Ende dieses Berichtes angeben wollen.

Es gibt zwei Arten, den Balsam aus dem Krummholze zu erlangen.

1. Man schneidet im Juni, um Johanneszeit, die zarten harzigen Wipfel der Zweige in hinlänglicher Menge ab, nimmt die Abschnitte mit nach Hause, kocht sie in einem Kessel oder Topf mit Wasser aus und destillirt aus dem Absud den Geist.

2. Man schneidet die Wipfel ab (die man unbenützt wegwirft), bindet die angeschnittenen Zweige krumm zur Erde gebogen an den Stamm oder nächsten dicken Ast mit Bindfaden fest, hängt an die angeschnittenen Enden leere Gläschen, so daß das Ende des Zweiges etwas in das Gläschen eingesenkt werde. Diese Gläschen werden mit Wachs um die Zweige so zugestopft, daß durchaus keine Luft hineindringen



Könne (hermetisch). Nach 2 oder 3 Wochen sind sie durch die aus den Zweigen getropfte Flüssigkeit zum Theil oder ganz angefüllt; nur wo Luft eindrang, evaporirt alles. Die Gläschen werden nun abgenommen und in große Flaschen ausgeleert, zu Hause aber, wenn man den Apparat dazu hat, die Flüssigkeit destillirt, wodurch man das Oehl oder den Balsam erhält. Wenn man jedoch keinen Apparat zum Destilliren besitzt, wird die gefüllte Flasche an die Sonne gesetzt, wo sich, wie der Milchrahm auf der Milch, oben der Geist sammelt und das Wasser sich hinabsenket. Der Geist wird dann vorsichtig abgegossen und wohlverstopft aufbewahrt, und ist das reinste und kräftigste Krummholzöhl.

Auf diese letzte Art bereitete es viele Jahre lang mit großer Mühe der jetzige Botsdorfer evangelische Pfarrer, Herr Andreas Scultety, aus Liebe zu seinem Vater, einem hochbejahrten, an schweren Steinschmerzen leidenden Geistlichen in der Neutraer Gespanschaft, welcher sich dadurch so erleichtert fühlte, daß er seinem darüber sehr erfreuten Sohne schrieb: Daß ich noch lebe, daß ich erträglich lebe und weniger leide, habe ich nächst Gott Dir zu verdanken. Herr Pfarrer Scultety theilte dieses Oehl gar vielen hohen und niederen, nahen und fernern Personen zur Erleichterung in Steinschmerzen, auf Ersuchen, jedoch als dienstfertiger Menschenfreund, ob ihn gleich die Gebirgsreisen viel Schweiß, Zeit und Geld kosteten, stets unentgeltlich aus. Es wurde bis nach Pesth, ja bis nach Italien verschickt; und im Jahre 1819 geruhten auch Se. K. K. Hoheit der Erzherzog Johann, dieser ausgezeichnete Freund und Kenner naturhistorischer Merkwürdigkeiten und erhabene Förderer der Wissenschaft auf diesem Gebiete, bei seiner Reise durch Zipsen, als Höchstdieselben in Botsdorf, einem Gute Sr. Excellenz des geheimen Raths und K. K. Feldzeugmeisters, Baron Andreas von Mariassy, einkehrte und von da aus die Karpathen bestiegen, von gedachtem Herrn Pfarrer, der auch die Ehre hatte, Se. K. K. Hoheit beim Gebirgsbesteigen zu begleiten, ein Gläschen des von ihm bereiteten Krummholzöhls als eine besondere Merkwürdigkeit an- und mit sich zu nehmen.

Jetzt, so viel dem Einsender dieses Berichts bekannt ist, bereitet niemand dieses kräftige geistige Oehl, und es wird weder äußerlich, noch innerlich gegen körperliche Uebel gebraucht. Ob die leidende Menschheit dadurch verliere, ob jenes Oehl, unerachtet der Lobpreisungen älterer Naturforscher und Aerzte, dennoch unnütz auf dem Gebiete der Arzneikunde sey; ob es nicht, so wie es ehemals in seinem Werthe vielleicht überschätzt worden seyn mag, jetzt zu geringe geachtet werde, überlassen wir den Herren Aerzten zu entscheiden. Eine eigene und wichtige Merkwürdigkeit der Karpathen bleibt es dennoch immer.

Samuel Klein,  
evangel. Pfarrer in Felka.

### Furchtbares, von einem jungen Mädchen in Calabrien verübtes Verbrechen.

Im letztverfloffenen Monat Juli wurde von einem vierzehnjährigen Mädchen aus der Stadt Squillace — in der Provinz Calabria uteriore ein abscheulicher Schwestermord begangen, der folgende Ursache zum Grunde hatte.

Tonina Falbetti, die jüngste Tochter eines Pächters von

Klostergütern, hatte ihre Mutter schon frühe verloren und war ein Mädchen von ausnehmender Schönheit mit besonders feiner Haut und sehr schwarzen funkelnden, echt calabressischen Feueraugen. Sie hatte ein Einverständnis mit einem gewissen Gerachino, der sehr übel berüchtigt war und hauptsächlich beschuldigt wurde, in einem nahe gelegenen Walde sein Wesen zu treiben und sowohl den Spion, als auch oft den Anführer der sich dort häufig aufhaltenden Brigandi zu machen. Mit Hilfe dieses Mädchens erfuhr der Räuber Alles, was ihm sowohl von Squillace, als auch von mehreren andern nahe gelegenen Orten zu wissen nöthig war, und Einbrüche, Räubereien und Mordthaten waren nicht selten die Folgen der Berichte, die ihm Tonina gab, die jedoch lange Zeit diesen Zusammenhang nicht ahnete und nicht wußte, daß ihre Aussagen so fürchterbare Folgen hatten. Eine ältere Schwester von ihr, Gianettina, welche Braut war und in 14 Tagen ihre Verehelichung feiern sollte, bemerkte indessen das Einverständnis Tonina's mit einem ihr unbekanntem Manne, da sowohl ihr Bräutigam, als auch eine ihrer Freundin ihr deshalb Winke gegeben hatten, und beschloß nun, sich von Allem genau zu unterrichten und besonders um jeden Preis hinsichtlich des Mannes Gewisheit zu verschaffen, wer er sey, was sein Gewerbe und wie weit ihre Schwester mit ihm gekommen sey. Tonina hatte sich bisher gewöhnlich mit Anbruch des Tages unter verschiedenem Vorwande vom Hause entfernt, blieb öfters 2—3 Stunden weg, und gab gewöhnlich vor, in den Cannamelesfeldern (eine Art Zuckerrohr) gearbeitet zu haben. Gianettina, die ihr nun nachging, entdeckte bald, daß sie jeden Morgen in einem nach Catanzero zu gelegenen Gebüsch mit dem verdächtigen Menschen zusammen kam, und da das Gesträuch sehr dicht war, so war es ihr leicht, die Beiden zu belauschen, wo sie dann Dinge sah und hörte, die sich besser denken als niederschreiben lassen. Genug, es blieb ihr nun auch nicht der mindeste Zweifel über das Verhältniß der Schwester mit dem Fremden übrig. Sie schlich sich unbemerkt wieder nach Hause und machte Tonina noch an demselben Tage sehr ernsthafte Vorstellungen über ihre Aufführung, ohne ihr zu sagen, daß sie sie belauscht habe. Diese läugnete und wies alle Ermahnungen sehr schnippig zurück. Gianettina lag jedoch Alles daran zu erfahren, wer der Mann eigentlich sey und beschloß nun, in Gesellschaft ihres Bräutigams und mehrerer Freunde, denen sie die Sache entdeckte, ihre Schwester nochmals unbemerkt zu belauschen. Alles ging nach Wunsch und einer ihrer Begleiter, ein gewisser Pietro Marchino, erkannte in dem Geliebten Tonina's sogleich den berüchtigten Briganden Gerachino. Ebenfalls unbemerkt schlichen sich die Verborgenen wieder davon, und Gianettina warf noch denselben Tag ihrer Schwester unter den heftigsten Ausdrücken und Schimpfreden vor, daß sie Umgang mit einem schändlichen Spitzbuben habe, der an den Galgen oder gerädert werden müsse u. s. w., worauf eine so wüthende Scene zwischen den beiden Schwestern vorfiel, daß sie die Gesichter einander blutig kratzten, indem die jüngere fortwährend behauptete, alle diese Beschuldigungen seyen Erfindungen, sie mußten endlich durch Personen getrennt werden, welche der Lärm herbeigezogen hatte. Die ältere Schwester ging noch denselben Tag zu dem Sindico und zeigte demselben die ganze Sache an, so daß dieser nun Anstalten traf, den so übel berüchtigten Gerachino einzufangen zu lassen. Alles war so gut angeordnet, daß derselbe schon den andern Morgen, noch ehe sein Liebchen angekommen war,

von den dazu bestellten Ebirren verhaftet wurde. Noch auf dem Wege nach der Stadt begegnete er der ihn suchenden Geliebten, welche durch Aeußerungen ihrer Schwester auf das, was man vorhatte, aufmerksam geworden war und den Geliebten warnen wollte. Als sie diesen geknebelt und unter solcher Bedeckung erblickte, eilte sie einen Schrei ausstößend mit Blitzesschnelle zurück in ihre Wohnung, wo sie jedoch die Schwester nicht mehr traf, indem dieselbe in dieser Angelegenheit abermals zum Indico gegangen war. Tonina, vor Wuth schäumend, bemächtigte sich eines großen scharfen und spigen Messers, dessen sich ihr, seit mehren Tagen in Pachtangelegenheiten abwesender Vater gewöhnlich zum Zuspitzen von Hölzern bediente, und stellte sich hinter die Thüre der Wohnstube ins Versteck, ihre Schwester erwartend, nachdem sie das einzige dienende Mädchen, das noch zu Hause war, unter einem Vorwande in einen benachbarten Ort geschickt hatte. Kaum war eine halbe Stunde, als nach zu lange Zeit für die mord- und blutdürstige Ungeduld der Furie, verfloßen, so trat die nichts Böses ahnende Gianettina in das Haus und in die Stube. In demselben Augenblick sprang Tonina auf sie zu, riß sie von hinten zur Erde nieder und stach zu gleicher Zeit und wiederholt das Messer mit aller ihr zu Gebote stehender Kraft in die Augenhöhlen der Schwester, welche natürlich ein furchtbares Geschrei erhob, worauf die Furie ihr nun mehrere Stiche in den Hals und in die Brust versetzte, so daß das Blut gleich in Strömen floß und die Unglückliche auf immer verstummte. Das wüthende Mädchen jedoch noch nicht zufrieden, fuhr fort, der bereits Entseelten noch Stiche und Schnitte in die Brust, den Hals u. s. w. zu versetzen, und wurde ihre kanibalische Wuth noch mehr ausgelassen haben, wenn sie nicht durch Leute, die durch das Geschrei der Ermordeten herbeigeloct worden waren, daran verhindert worden wäre. In dem Augenblick, als man ihr das Messer entwand, kam auch der unglückliche Bräutigam hinzu. Als sie diesen erblickte, machte sie noch einen vergeblichen Versuch, sich den sie festhaltenden Händen zu entreißen, und würde mit demselben Messer nach ihm gestochen haben, wenn man sie nicht daran verhindert hätte. Der unglückliche Mensch fiel in die furchtbarsten Convulsionen, als er die geliebte Braut todt, in ihrem Blute schwimmend, erblickte. Er erwachte nur irredend und ist noch nicht wieder zu Verstand gekommen; das teuflische Mädchen aber wurde durch die Gerichte zum Henkertode verurtheilt und hingerichtet. Der Vater liegt seitdem krank und ohne Hoffnung darnieder, und Gerachino geht bereits in Ketten unter den Galeerensclaven in Neapel, nachdem er mehr als eines Raubes und Verbrechens überwiesen worden war.

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 22. Febr. 1440 wurde Ladislaus Posthumus zu Komorn bei offenen Thüren geboren.

Den 23. Febr. 1644 erließ Kaiser Ferdinand III. ein Manifest wider Rákóczy.

Den 24. Febr. 1740 wurde Joh. M. Korabinsky in Eperies geboren.

Den 25. Febr. 1603. Siegfried Kollonics siegt über die Türken bei Kanisa.

Den 26. Februar 1657. Stiftung der Kaschauer Akademie durch den Erlauer Bischof Benedictus Kiski.

Den 27. Febr. 1595. Capitulation Neograds.

Den 28. Febr. 1785. Horjah's und Kloczka's Hinrichtung zu Carlsburg in Siebenbürgen.

(Berichtigung. In No. 6 unterm 10. Februar statt 1765 lies 1565.)

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Die Königsberger Zeitung meldet von fünf Kirchen in ihrer Nähe, aus denen seit Kurzem alle Silbergeräthschaften durch gewaltsamen Einbruch entwendet worden sind. Der letzte Diebstahl, ein Kirchenraub zu Königsberg, ist entdeckt und 6 Diebe sind eingezogen.

Die von Liverpool nach Wigan führende Eisenbahn wurde nunmehr eröffnet. Sie wurde unter der Leitung des Herrn Bignoles erbaut, ist 7 Meilen lang und beinahe vollkommen gerade und eben. Bei Pakside trifft sie mit der Liverpool-Manchester-Eisenbahn zusammen. Sie wird mit Dampfwagen befahren; auf ihr kann man nun in einer Stunde von Liverpool nach Wigan gelangen, während man früher 3 brauchte.

Im Pavillon-Theater in London wurde neulich nach Eröffnung der Thore zu den Gallerien ein 14jähriger Knabe zusammengetreten gefunden; er war in einem sehr starken Menschenandrang, bei den nicht sehr geräumigen Zugängen, erdrückt worden.

In der Nähe von Namur ist kürzlich ein Kind geboren worden, das viele Aehnlichkeit mit dem vor einigen Jahren so häufig besprochenen Zwillingpaar Kitta-Christina darbietet. Es hatte nur einen einzigen Rumpf, aber zwei Köpfe, die sich im Profil darbieten, indem sie einander das Gesicht zuwendeten. Vom Nabel abwärts war das Kind doppelt. Es starb bald nach seiner Geburts und wurde begraben, anstatt wie es im Interesse der Kunst zu wünschen gewesen wäre von den Aerzten aufbewahrt zu werden.

Am 21. Jänner Morgens sind bei Dartfort (Grafschaft Kent) sechs Pulvermühlen (von neun, die den Herrn Wihls und Comp. gehören) in die Luft geflogen. Man zählte 16 auf einander folgende Explosionen, die den größten Schrecken unter den Einwohnern erregten. Hätte das große Magazin Feuer gefangen, so wäre die Verheerung unberechenbar geworden. Der Schaden ist schon auf mehrere Meilen in der Runde außerordentlich.

Der Pariser Affsenhof hat nun das Urtheil über die Theilnehmer an dem Medaillendiebstahl auf der königl. Bibliothek gefällt. Jean Fossard, der Hauptanstifter, ist zu 40jähriger Zwangsarbeit, die übrigen zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.



## Statistisches.

Pesth hatte laut Conscription des Jahres 1830 4443 Häuser. Auf die innere Stadt kamen 695, auf die Leopoldstadt 425, Theresienstadt 1296, Josephstadt 1404, Franzstadt 623. Bewohnt wurde Pesth damals von 10,668 Familien. Die Zahl der Einwohner, jedoch ohne Adel, Militär, Studierenden u. belief sich auf 56,287, darunter waren 25,485 Frauenzimmer, 645 Beamte, 3295 Bürger.

Die XIII. Zipser Kronstädte wurden im J. 1412 von König Sigismund an Ladislaus, König von Polen, um 37,000 Schock (Sexagena, sechzig Stück) breite Groschen (lati grossi) verpfändet. Ein solcher Groschen kam 4 Kreuzern gleich, mithin ein Schock = 4 fl. Die ganze Pfandsomme betrug also  $37,000 \times 4 = 148,000$  fl. R\*\*\*

## Gesundheits-Zeitung.

### Sucht nach neuen Mitteln.

Wenn man zuweilen liest, mit welcher cathgorischen Bestimmtheit gewisse neue Mittel von Aerzten und Nicht-Aerzten gelobt, ausposaunt oder als unfehlbar in die Reihe, oder gar an die Stelle der schon seit Jahrhunderten geprüften gestellt werden, obwohl damit vielleicht nur ein Versuch, der noch dazu nur zufällig glücklich ausfiel, gemacht wurde; ja wenn man sieht, wie die Erfinder solcher neuen Heilmittel oder Heilmethoden durch Herabsetzen der Wirksamkeit alt gewordener Heilarten ihre Waare herausstreichen und als untrüglich in jenen Fällen darstellen, in welchen die Kunst bis jetzt nichts vermochte, so ist der junge Arzt, der mit dem Geist seiner Wissenschaft fortschreitet, bei solchen Kranken, die selbst ihr Krankseyn nach der Mode einrichten und nach den neuesten Ansichten geheilt werden wollen, in zweifacher Gefahr: 1) Das neue mit jugendlicher Vorliebe und Begeisterung auf Treue und Glauben bei ihren modesüchtigen Patienten zu versuchen und das gediegene Alte, weil es alt und aus der Mode gekommen, hintanzusetzen, während doch das Alte ebendeswegen, weil es nicht mit seinem Entstehen verschwunden, sondern sich im Strome der Jahre aufrecht erhalten hat, Kraft und innern Werth zeigt. 2) Das Neue und Theure in solchen Fällen anzuwenden, wo man mit dem lieben Alten ausreicht, und bei misslungenem Versuche ein Opfer der Modesucht zu werden. Es ist daher rathsam, nicht eher solche neue Mittel zu versuchen und solchen neuen Methoden sich zu unterwerfen, als bis sich große Männer und erfahrene Veteranen in der Kunst von verschiedenen Seiten zu Gunsten dieser Neuerung aussprachen, und wo die Lage der Art ist, daß man mit der alten Heilart nicht ausreichen kann. Auch vergesse man nicht auf die Clauseln Acht zu haben, hinter denen sich begeisterte Empfehler neuer Mittel zu verschanzten pflegen; sie legen es gewöhnlich so an, daß, wenn das Mittel fehlt schlägt, ihnen eine Hintertüre offen bleibe, durch welche sie mit ihrer Unfehlbarkeit durchzuschlüpfen wissen, daher sind alle Empfehler von neuen Mitteln, die nicht genau die Umstände angeben, unter welchen ein heilsamer Erfolg zu erwarten stehe, eben so sehr der Charlatanerie verdächtig, als ihre schnellen Nachbeter des Leichtsinns schuldig sind.

## Pesther Bären.

Le bon ton fera le tour du monde! Hören Sie. Ich ging lezthin — es war an einen Montag — durch den grünen Hof in Davids Kaffeehaus frühstücken. Entlang der Kreuzgasse saßen die dames de la halle umgeben von portatilen Gemüse, Suppenkräutern und Herbarien. Ueberall standen und wandelten jene gütige Wesen, welche sich um die Materialien unserer Verdauungsorgane jeden Tag unsterbliche Verdienste erwerben und kauften nach Bedarf. Knapp an mir nießte eine weiß an Händen und Füßen beschuhte, mit den duftenden Ruinen der gestrigen Frisur behangene Köchin, und wie natürlich, hielt ich mich — der ich auf bon ton sehr viel halte — mit einem »Helf Gott!« bereit; aber die Kräutlerin kam mir zuvor und sagte, indem sie der Niesenden die verlangte Sellerie reichte: »Zur Vermehrung Ihrer — Schönheit.« »Ich danke für Ihre Gütigkeit,« nickte ihr wohlgefällig die Begrüßte zu. Mein Contentement über diesen poetischen bon ton können Sie sich denken. R\*\*\*

Vor Kurzem ging ich und mein lockerer Freund N. am Donau-Ufer spazieren. Plötzlich ertönte auf der Ofner Sternwarte die Glocke zum Zeichen, daß Madame Sonne unseren Meridian so eben zu betreten geruhete. Wir machten Halt, griffen nach unseren Uhren und richteten sie auf zwölf. »Geht Ihre Uhr richtig?« fragte ich. — »Sehen Sie,« antwortete er mir, »diese Uhr geht einen ganz eigenen Gang, stets richte ich sie nach der Sternwarte, und sie geht doch immer nach dem — Versagante.« R\*\*\*

## Charade.

### An meine Schwägerin.

Wie eine schöne That wir nennen,  
Die ohne Eigennus geschah;  
Wie wir der Schöpfung Werke kennen,  
Die uns umgeben fern und nah;  
Wie sich uns darstellt mancher Mann,  
Das zeigt die erste Sylbe an.  
Doch was die beiden Letzten sagen,  
Sey nur der Frauen Ehren-Wort;  
Mich hat voll Huld es einst getragen,  
Geliebt, gepflegt fort und fort.  
Du, der ich diese Zeilen sende,  
Bist's einmal erst in schöner Pflicht;  
Den Blick auf Deinen Knaben wende,  
Vielleicht, daß es sein Mund schon spricht!  
Das Ganze kannst Du einst noch werden,  
Ehrwürdig seh' im Geiste ich,  
Wie Enkel Dich umgaulen werden,  
Und spielend rufen: hasche mich.

### Fruchtpreise in Kaschau den 1. Februar 1833.

Preßburger Meßen.	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen	4	30	4	15
Halbfrucht	3	30	3	15
Roggen	3	—	2	45
Gerste	2	22	2	15
Hafer	1	30	1	22
Hirse	12	—	11	—
Kukuruz	3	30	3	—



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 9.

Freitag den 1. März

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 49 Kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 Kr. Conv. Münze berechnet.

## A u f f o r d e r u n g

zur Bildung eines Vereins für Obst- und Baum-  
Cultur in Ober-Ungern.

Nur durch vereinigte Kräfte der Einzelnen — dies ist eine längst anerkannte und durch die Erfahrung aller Zeiten hinlänglich bestätigte Wahrheit — nur durch vereinigtetes Wirken und Streben Mehrerer nach einem Ziele läßt sich Großes und Gemeinnütziges erzwecken. Den treffendsten Beleg für diese Behauptung liefert England, wo alle Zweige der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, alle Arten von Industrie und Handelsverkehr durch solche Vereine bereits zu einer Höhe und Vollkommenheit gediehen sind, welche allgemeine Anerkennung verdienen, und wodurch dieses Volk jeder andern Nation zum Vorbild aufgestellt werden kann und es bereits auch geworden ist.

Auch die kleinste, kaum der Beachtung werth scheinende Sache — dies lehrt ebenfalls Geschichte und Erfahrung — mit Vernunft und Umsicht, mit Eifer und gemeinschaftlichen Anstrengungen und mit Anwendung gehöriger Mittel betrieben, haben nicht selten die größten, erfreulichsten Resultate hervor gebracht. — Und Unternehmungen, die dem Einzelnen entweder gar nicht gelungen wären, oder höchstens nur mit völliger Aufreißung seiner Kräfte und Vermögensumstände gelingen konnten, sind durch gesellschaftliche Vereine, wo es oft außer dem guten Willen wenige oder keine Opfer des Einzelnen bedurfte, glücklich zu Stande gebracht und für die Menschheit wohlthätig geworden.

Von diesem Grundsatz ausgehend, haben auch bereits manche wahrhaft hochherzige Männer in unserem Vaterlande wichtige und beherzigungswürdige Unternehmungen aller Art in Anregung gebracht, aber leider! kamen nur wenige derselben zu Stande — die meisten erstarben sogleich im ersten Keime. Was Wunder, wenn, durch diese traurigen Beispiele und Erfahrungen entmuthigt, Viele auch bei dem besten Willen, etwas Gutes vorzuschlagen und in Anregung zu bringen, scheu zurückbeben?

Auch Einsender dieses trug erst Bedenken, seine Stimme laut werden zu lassen. — Da er sich jedoch bloß von dem Wunsche, das Gute zu befördern, mächtig angetrieben fühlt; da er für seine Person fest überzeugt ist, daß mehrere Männer, die das Schöne mit dem Nützlichen zu vereinen gewohnt sind, mit ihm hierin gleich denken; — kann er nicht umhin, gegenwärtige Aufforderung an sie zu erlassen, in der angenehmen Hoffnung, die gute Sache und das schöne Beispiel des Auslandes werde für sich selbst sprechen.

1833.

Dinglers polytechnisches Journal vom Jahre 1830 theilt Folgendes mit:

Die vortreffliche Horticular-Society zu London zieht (nach ihrem Cataloge of fruits, cultivated in the Garden of the Horticular Society of London 1826) in ihrem Garten zu Chiswick bei London nicht weniger als 1205 Apfelsorten, 622 Birnsorten, 293 Pflaumensorten, 246 Kirschen-sorten, 224 Pfirsichsorten und 72 Brugnons (Pfirsiche mit glatter Haut), 54 Aprikosensorten, 167 Nektarsorten, 71 Melonensorten, 121 Erdbeersorten u. u. Dieser kostbare Schatz an Obstsorten, welchen die Horticular-Society besitzt, der noch kostbarere, den sie an Blumen und Zierdesträucher und Bäumen, an pomologischen und botanischen Werken in ihrem Institute aufbewahrt, ist die Frucht einer Subscription, nach welcher jedes Mitglied jährlich ungefähr 12 fl. unter der Bedingung bezahlt, den Garten und die Bücher benutzen zu können, Saamen, Pflanzfreier zu erhalten. —

Schwerlich dürfte ein Gartenfreund und Obstcultiv-Liebhaber gefunden werden, der nicht das Wohlthätige und Nützliche einer solcher Unternehmung einsehe. Die reicheren Besitzer würden dadurch in den Stand gesetzt, ihre oft mit vielem Kostenaufwand unterhaltene Gärten noch mehr zu verherrlichen und ihre Tafeln mit auserlesenen Obstsorten zu schmücken; Mancher, der auch nur eiserne Klaster Erdreich besitzt, erhielte dadurch Gelegenheit zu einem angenehmen und zugleich nützlichen Zeitvertreibe; dem armen Landmann aber erwüchse dadurch eine neue Erwerbssquelle. Und manche bis jetzt öde und wüsth gelegenen Plätze würden in freundliche und fruchtbare Gefilde sich umwandeln. Mit einem Worte: Eine neue Quelle des Genusses, der Betriebsamkeit und des Verkehrs würde sich uns öffnen.

Man denke sich einen solchen Garten, in welchem alle nur denkbaren und bekannten Obstsorten sich vorfinden, und voraus, als aus einer allgemeinen Pflanzschule, Jeder sich die gewünschten Seglinge (oder Pflanzfreier) verschaffen könnte — welche eine herrliche Sache wäre dies!! — Eine ganze, vollständige Sammlung von Obstsorten würde uns nicht so viele Mühe kosten und Geldauslagen verursachen, als uns oft die Anschaffung einer Einzigen kostet.

Dieses und das Bewußtseyn, der guten Sache gedient zu haben — dürfte auch wohl Empfehlung genug seyn und läßt uns hoffen, man werde einer Unternehmung der Art nicht nur den verdienten Beifall nicht versagen, sondern auch zur Ausführung derselben gern die Hand bieten.

Der Bote, jeder Zeit mit Vergnügen bereit, das Gute, Schöne und Nützliche aus allen Kräften fördern zu helfen, hat mit wahrer Freude diese Aufforderung gelesen und hier

9

Aufgenommen; er empfiehlt allen seinen Lesern noch einmal dieselbe und ersucht Jeden, diese Sache einer nähern Beachtung werth zu halten. Wer dann die Ueberzeugung gewinnt, daß dieser Verein des Guten und Nützlichen gar viel wirken kann, der helfe, daß er ins Leben trete. Der Bote wird von Nummer zu Nummer die Namen derjenigen mittheilen, die Mitglieder des Vereins für Baum- und Obst-Cultur werden wollen, weshalb man ersucht, sich in frankirten Briefen an die Redaction zu wenden. Äußert sich dann die Theilnahme, wie es zu erwarten steht, so soll später der Tag angezeigt werden, wo sämmtliche Mitglieder zu einer Versammlung und Berathung eingeladen werden, wobei das Nähere zu bestimmen seyn wird.

Man urtheilt wohl zu hart, wenn man behauptet, daß in unserm Vaterlande kein Gemeinsinn zu finden, daß jede Unternehmung aus Mangel an solchem Sinne scheitern müsse; es hat bisher nur an Anregung gefehlt, sonst erfreuten wir uns gewiß schon vieler Institute, die in andern Ländern für die Unternehmer sowohl, wie für das Allgemeine schöne Früchte tragen. Wir wollen hoffen, daß der Verein für Obst- und Baum-Cultur ins Leben treten wird, die erfreulichen Resultate aber, die dadurch erzielt werden müssen, zu andern größern nützlicheren Unternehmungen anspornen werden.

### Wahrer Heldemuth.

Die Pest wüthete mehr als jemals in Marseille. Alle Wälder der Gegend waren gelbset. Aeltern wandten sich ab von ihren Kindern, Kinder von ihren Aeltern. Undankbarkeit und Härte fand keinen Tadel mehr. Da ist das Elend aufs Höchste gestiegen, wo so jedes Gefühl zerstört, jede Spur der Menschheit vernichtet wird. Die Stadt sah einer Wüste ähnlich, Gras wuchs auf den Straßen, Leichenzügen begegnete man bei jedem Schritt. Die Aerzte versammelten sich zur Berathschlagung auf dem Rathhause, denn noch bis jetzt hatte man kein Mittel entdecken können, der Seuche Einhalt zu thun. Nach langer Besprechung stimmten endlich Alle darin überein, daß diese Krankheit einen eigenthümlichen, verborgenen Charakter habe, den nur die Section eines daran Verstorbenen enthüllen könne.

Aber unmöglich wurde diese Operation dadurch, daß der Arzt, der sie vollzieht, in wenigen Stunden ein Opfer der Ansteckung werden mußte; indem diese so schnell wirkt und so heftig ist, daß an kein Gegenmittel zu denken. — Todtenstille folgte auf diese traurige Entscheidung. — Da stand plötzlich ein Wundarzt, Namens Guyon, ein Mann in der Blüthe seines Lebens, doch berühmt schon wegen seiner Kenntnisse und Erfahrung, auf, und sagte fest entschlossen: Sey dem so, ich weihe mich der Rettung meines Vaterlandes. Vor dieser zahlreichen Versammlung schwöre ich im Namen der Menschheit und Religion, daß ich Morgen mit Tagesanbruch einen an der Pest Verstorbenen seciren, und was ich finde, während der Operation niederschreiben will. —

Augenblicks verließ er nach diesen Worten die Versammlung. Sie bewundert und beklagt ihn, zweifelt aber noch daran, ob er in seinem Vorhaben beharren werde. Der unerschrockene und fromme Guyon handelt, von alle der Kraft begeistert, welche Religion einzufößen vermag, wie er gesagt hat. Er war unverheirathet, reich, und setzte daher sogleich

seinen letzten Willen auf, in welchem sich Recht und Frömmigkeit im edelsten Verein aussprachen: beichtete alsdann und empfing um Mitternacht die heiligen Sacramente. In seinem eigenen Hause war vor wenigen Stunden ein Mann an der Pest gestorben. So wie der Tag anbricht, eilt Guyon, mit Schreibzeug, Papier, einem kleinen Crucifix und den nöthigen Instrumenten, in das Gemach, wo die Leiche lag. Dort schließt er sich ein. Voll Enthusiasmus, aber auch nie gefasster und entschlossener, als eben jetzt, knieet er vor dem Leichnam nieder und schreibt: Modernde Ueberbleibsel eines menschlichen Wesens, nicht nur ohne Schauer, sondern sogar mit Freude und Dankgefühl kann ich auf euch blicken. Ihr werdet mir die Pforten einer ruhmvollen Ewigkeit öffnen. Indem ihr mir die verborgenen Ursachen der schrecklichen Krankheit, welche mein Vaterland verwüthet, entdeckt, werdet ihr mir es möglich machen, irgend ein Heilmittel zu ergründen, um so mein Opfer, meinem Nebenmenschen nützlich werden zu lassen. — O Gott! Du wirst die Handlung segnen, zu der Du mich selbst begeisterst.

Und so beginnt und endigt er die schreckliche Operation und schreibt während derselben seine chirurgischen und ärztlichen Bemerkungen treu und ruhig nieder. Dann verläßt er das Leichengemach, taucht, was er geschrieben in ein Gefäß mit Weinessig, begibt sich selbst ins Pestkrankenhaus und stirbt dort nach zwölf Stunden einen Tod, zehntausendmal glorreicher, als der eines Helden, der, um sein Vaterland zu retten, sich in die Reihen der Feinde stürzt, denn dieser schreit doch mit Hoffnungen und einem ganzen Heere vorwärts; — aber dieser? —

### Uebersicht der Goldproduction.

Eine gewisse Quantität Gold kommt in verschiedenem Silber und silberhaltigen Erzen vor; es erscheint verbunden mit dem Silber, welches man durch die Treiarbeit erhält, und muß dann durch den Goldscheidungsproceß davon getrennt werden. Diese Operation besteht darin, das Silber in Salpetersäure und zuweilen in Schwefelsäure aufzulösen, worauf das Gold rein auf dem Boden des Gefäßes zurückbleibt. Das silberhaltige Salz wird alsdann zur Reducirung des Metalles von neuem verschmolzen.

Außerdem findet sich das Gold eingesprengt in Eisensulfuretmassen, die man amalgamirt; allein der größte Theil dieses Metalles erfolgt aus den Goldwäschern, die in vielen Ländern und vorzüglich in Brasilien, in Neu-Granada, in Afrika u. s. w. existiren. Es ist dann weiter keine Operation erforderlich, als das gesammelte Metall zu schmelzen und in Zaine oder Barren auszugießen.

Die jährlich in den Handel eingehende Goldmenge kann ungefähr auf 88,100 Mark oder 440½ Ztr. geschätzt werden, deren Geldwerth ungefähr 74 Millionen Franken beträgt. Die Production Europa's ist dabei sehr unbedeutend. Die einzigen Goldbergwerke von einiger Wichtigkeit sind die in Ungern und Siebenbürgen, welche zusammen 5100 Mark liefern, das übrige Europa producirt nicht mehr als 160 Mark; Süd-Amerika allein 70,000.

Die folgende Tabelle gibt das Specielle dieser Productionen.



Niemont	25	Mark.	
Sarz	10	—	
Schweden	8	—	
Oesterreich	Salzburg	118	—
	Ungern	2,600	—
	Siebenbürgen	2,500	—
Sibirien	3,000	—	
Afrika	7,000	—	
Süd-Asien, wenigstens	2,000	—	
Mexico	6,754	—	
Neu-Granada	19,260	—	
Peru	3,194	—	
Chili.	11,468	—	
Bucnos-Ayres	2,067	—	
Brasilien	28,100	—	
		88,004	Mark.
		= 440 1/2	Ztr.

Wenn man den Werth des Goldes und des jährlich in den Handel kommenden Silbers zusammensetzt, so wird man finden, daß er jährlich 266,577,870 Franken, oder ungefähr so viel Gulden in W. W. beträgt, wovon Europa allein ungefähr den siebenzehnten Theil = 15,513,980 Franken liefert. Es erhält nun wirklich fast alles Uebrige, allein sein Handel mit Asien nimmt wenigstens 138 Millionen Franken, die auf immer in den Schätzen der Fürsten jener Gegenden vergraben werden. Es bleiben demnach noch 128 Millionen, wovon 38 Millionen zu Edelsteinen und verschiedenen Gegenständen des Luxus und zu deren Wiederherstellung, welche ihr täglicher Gebrauch nothwendig macht, verwendet werden. Es kommen daher nur ungefähr 90 Millionen in Umlauf und vermehren die Summe des baaren Geldes. Hiernach kann man nun annehmen, daß seit der Entdeckung von Amerika (1492), wo auf einmal eine ungeheure Summe Gold und Silber in Umlauf kam, der baare Geldbestand Europa's um 29 Milliarden, 548 Millionen Franken vermehrt worden sey; auch die Schätze der Höfe Asiens müssen in diesem Zeitraume um 45 Milliarden 816 Millionen Franken vermehrt haben, und endlich müssen auch 12 Milliarden Franken zu Luxus-Artikeln verwendet worden seyn.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 1. März 1661. Franz Rakoczy I., Fürst von Siebenbürgen, feiert seine Hochzeit mit Ilona Zrinyi zu Sborro im Sárosser Com.

Den 2. März 1697. Der wallachische Bischof Theophilus mit den ihm untergebenen 12 Archi-Diaconen, sämmtlichen Popen und 80,000 Wallachen in Siebenbürgen treten zur röm. kath. Kirche über.

Den 3. März 1815 starb zu Carlsburg Joseph Mártonfy de Csik-Mindszent, k. k. wirkl. geh. Rath, röm. kath. Bischof und Gubernial-Rath in Siebenbürgen im 70sten Jahre.

Den 4. März 1699 starb Georg Fényessy, Bischof von Erlau und Probst von Józ (siehe 4. Jänner).

Den 5. März 1326 wurde Ludwig der Große, König von Ungern, geboren.

Den 6. März 1583. Stephan Báthory, König von Polen, ernannte Alexander Kendy, Ladislaw Szombory und Wolfgang Kovacsóczy zu Reichsverwesern von Siebenbürgen,

bis Sigismund Báthory selbst die Regierung übernehmen könne.

Den 7. März 1826 starb Ludovicus Mérey v. Kaposméré, Hofrath und Beisitzer der königl. Tafel zu Pesth im 82sten Jahre seines Lebens.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Der seither unter der Firma einer philanthropisch-religiösen Gesellschaft in Paris fortbestandene Tempelorden hat sich nun öffentlich wieder constituirt. Am 13. Jänner Abends wurde der Tempel in Gegenwart von 2 bis 300 Personen eingeweiht; 30 Tempel in reichem Costüme und einige junge Tempelrinnen gaben dieser Ceremonie ein interessantes Ansehen; es wurden Symphonien ausgeführt, das Kyrie Eleison gesungen, für den König und seine Dynastie gebetet, mehrere religiöse Vorträge gehalten und zuletzt für die Armen gesammelt. Das Costüm der neuen Tempelritter besteht, ähnlich den alten, in einer Tunika mit rothem Kreuz auf der Brust und einem weißen Mantel, den ebenfalls ein rothes Kreuz schmückt; ferner einem weißseidenen Barett mit Federn von verschiedener Farbe. Sie tragen auch Sporen und gothische Schwerter.

In der Nacht auf den 20. Febr. soll von Mehreren ein unterirdisches Getöse auf dem Bloksberge bei Ofen vernommen worden seyn, welches doch zu der Vermuthung führt, daß dieser Berg vulcanischer Natur seyn mag.

Der Londoner berühmte Dampfmaschinenbauer Braithwaite befindet sich gegenwärtig in Berlin, um die bei ihm von dem Ministerium des Innern bestellte Dampfesprizge aufzustellen. Diese sprizt in einer Stunde 20,000 Cubikfuß Wasser, wenn es nöthig ist 120 Fuß weit. In Berlin ist es polizeilich verboten worden, neue Häuser über drei Stockwerke aufzuführen.

Ein noch lebender berühmter tragischer französischer Dichter soll lezthm zur Festnehmung eines Mörders beigetragen haben. Gesticulirend, in sein neuestes Trauerspiel vertieft, ging er auf der Straße und declamirte: »Halt Mörder! Du sollst diese Schuld bezahlen!« Ein neben ihm gehender Mann erschrak und ergriff die Flucht, ohne sich wieder umzusehen; dies sonderbare Benehmen erregte den Verdacht zweier vorbeigehenden Polizeispione, sie eilten ihm nach und es ergab sich, daß er ein Mörder war, dessen Spur die Polizei verloren hatte.

Ein Sturm hat einige dreißig Fuß von dem Kirchturme von Harfleur heruntergeworfen, welche das Dach der Kirche einschlugen. Diese von den Engländern im fünfzehnten Jahrhundert gebaute Kirche war eines der schönsten Denkmäler des Alterthums in der Normandie.

Aus dem Paradiese im Drurylane-Theater in London ward kürzlich ein Matrose bei einem Zanke über die Gallerie geschleubert, war aber so glücklich, den Arm eines großen Leuchters zu erfassen, wo er hängen blieb, bis man ihm zu Hilfe kam.



## Gesundheits = Zeitung.

Ein Fall zur Beherzigung.

Daß man bei dem Ankaufe von Arzneien, die man sich aus Droguen- und Material-Handlungen verschafft, sehr vorsichtig seyn müsse, beweiset ein sich in unserer Nähe ereigneter Vorfall, wo eine Frau durch zwei Eßlöffel voll Magnesia, die selbe sich von Droguisten geholt, fast an den Rand des Grabes gebracht wurde. — Die Material- und Droguen-Händler führen meistens Stoffe, welche zum technischen Gebrauche dienen; und die zum arzneilichen Gebrauche verwendbaren, erst vom Apotheker, auf schädliche Beimischung streng geprüft, und nur von diesem nach ärztlicher Vorschrift verabfolgt werden dürfen. Daher ist der Kaufmann für die Echtheit seiner Waare zum inneren Gebrauche nicht verantwortlich, wohl aber der Apotheker. Dieser ist verpflichtet, für die Echtheit und Reinheit der Arzneistoffe zu haften. Er ist deshalb genöthigt, Heilkörper mit nicht geringer Zeit und Kostenaufwand selbst zu erzeugen, die fabrikmäßig erzeugt und ungeprüft — beim Kaufmann freilich um die Hälfte billiger zu stehen kommen. — Wem nun die Gesundheit und das Leben lieb ist, der wird sich sicher seine Arzneien aus der Apotheke, nicht aber aus dem Kaufmannsgewölbe kommen lassen, es müßte nur seyn, daß er die ersparten Kreuzer den vielen Gefahren vorzöge, welche er sich durch selbst verordnete, verunreinigte oder verfälschte Arzneien bereitet.

## Curiositäten.

Als ein Seitenstück zu der Curiosität Nro 2 S. 7, da ein Manuscript aus der Zeit Heinrichs VIII. von England berichtet, es sey dem Gefolge des Königs verboten worden, wenn derselbe bei irgend einem Edelmanne zu Gast ist, Schüsseln, Tischtücher, Becher, Flaschen, oder anderes Tischgeräth einzustecken, möge Folgendes betrachtet werden.

Es ist bekannt, daß der siebenbürgische Fürst Gabriel Bethlen im J. 1626 die Prinzessin Katharina von Brandenburg, eine Schwester des damals regierenden Markgrafen Johann Sigismund, geheirathet hat. Er schickte eine ansehnliche Gesandtschaft nach Berlin, um seine Braut abholen und fürsich begleiten zu lassen. Von dieser Gesandtschaft erzählt ein altes Manuscript Nachstehendes:

»Zu Berlin haben des Fürsten Bethlen Gaborß Abgesandten Diener etlich und 70 Stück silbernes Geschmeid von Tellern, Schüsseln, Hofbechern, Gießkannen und Gießbecken wie auch auf der ganzen Reise gestohlen, so in allen auf funfzehntausend Reichsthaler geschätzt worden.

In einer Zeitung findet sich unter der Aufschrift: »wirdrige Vorfälle,« folgende Bekanntmachung: »Ein männliche todtter Körper, israelitischen Glaubens, wurde dieselbe Woche gefunden.

Auflösung der im vorigen Blatte gegebenen Charade:

G r o ß m u t t e r .

## I n t e l l i g e n z e n .

## Licitation städtischer Beneficien.

Am 2. März d. J. Früh 9 Uhr wird von Seiten der k. Freistadt Kaschau auf dem städtischen Rathhause, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, mittelst öffentlicher Versteigerung auf 3 Jahre in Pacht gegeben:

das Miskolcaer (Deutschendorfer) Bräuhaus.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10prSt. des jetzt bestehenden Pachtbillsings beträgt, zu versehen.

## Gerichtliche Licitation.

Haus = Verkauf.

Den 14. März d. J. wird das in der Büttelgasse zu Kaschau unter Nro. 294 gelegene Wohnhaus licitando verkauft.

## Meierhof = Verkauf.

Itt Kassán a' középső Hostyán egy új Majorház, úgy nem külömben hasznós Rétek és Szántóföldek vetéssel együtt e. f. Esztendő Mártzius 7dikén köz kötyavetye által fognak eladatni. Mind ezekről bővebb tudositást lehet venni Aranyossy János Tanacosos Úrtól.

## Zwei Grundstücke werden zur Erarrendung oder auch zum Verkauf angeboten.

Das erste besteht aus einem am Heringes gut gelegenen und gut bearbeiteten Weingarten, welcher im Durchschnitt 15 Fässer Wein liefert, auch mit einem Preshaus nebst Wohnzimmer versehen ist. Oberhalb desselben befindet sich ein 20 Preshburger Meseu, und unterhalb ein 4 Preshburger Meseu fassender Acker, wie auch ein kleiner Obfigarten.

Das zweite Grundstück, dem ersten angränzend, ist ein 4 Preshburger Meseu großer Acker. — Diese beiden Grundstücke werden auch einzeln erarrendirt; Pacht- oder Kauflustige können die vortheilhaften Bedingungen vernehmen bei Frau Eva v. Ochs.

## Wohnung zu vermietthen.

In der Mühlgasse im Hause Nro. 362 ist vom 1. Mai 1834 im ersten Stock eine Wohnung zu vermietthen, bestehend aus 2 Zimmern, 1 Küche, 1 Speiskammer, 1 Holzlage. Das Nähere erfährt man bei Herrn Adam Fischer in demselben Hause.

## Diverse Gegenstände zu festgesetzten Preisen.

Es sind wegen Abreise des Eigenthümers und zur Erleichterung der Bagage mehrere Effecten, als: Männerkleidungsstücke, etwas Meubles, Reitzaume, Pferde- und Porzellangeschirre etc. zu allen Stunden beim Haus Hofmeister des hiesigen Casino zum 90 prSt. den Stern im ersten Stock, unter der Hand und billiger zu verkaufen. Die Preise sind festgesetzt.

## Alle Gattungen

## F a s t e n = W a a r e n .

als:

Holländische Häringe.

Altsische.

Tonino.

Bricken.

Stocffisch.

Caviar.

Hansen.

und andere schöne Mehlweifen, dann französische Seif in verschiedenen Sorten, ist fortwährend in den besten Qualitäten zu haben bei

Große Maroni.

Parmasan

Lüneburger Käse.

Strachin

Croyer

Schwäbische Schnecken.

Macaroni

Halbauer und Hausner.

# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 10.

Freitag den 8. März

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 fr. Conv. Münze berechnet.

## Friedrichs Wilhelms I. Krankheit, Testament und Tod.

Friedrich Wilhelm I. hatte ein Alter von 47 Jahren zurückgelegt, als er verstimmt und krank aus dem fehlgeschlagenen Feldzuge nach Berlin zurückkehrte, dem er, im J. 1734, zur Unterstützung des Kaisers beigewohnt hatte. Die Wassersucht, an welcher er in der Folge starb, sprach sich im Verlaufe der Zeit immer deutlicher aus; und alle Geschicklichkeit der Aerzte vermochte nichts zur Hemmung eines Uebels, das wesentlich in der übermäßigen Körperfülle des Patienten gegründet war, denn Friedrich Wilhelm wog, bei sehr mittel-mäßiger Größe, nicht weniger als dritthalb Centner. Sobald er sich nun aus dem zunehmenden Verfall seiner Gesundheit kein Geheimniß machen konnte, entstand in ihm der Gedanke: ob er nicht lieber freiwillig ausscheiden, d. h. die Regierung niederlegen solle. Was in sich selbst eine Eingebung war, welche von einer sehr natürlichen Unlust zu Geschäften herrührte, erschien ihm, bei seiner theologischen Denkweise, leicht in einem andern Lichte. »Es sey, meinte er, rathsam für Jeden ohne Ausnahme, zwischen den Geschäften und dem Tode eine Art von leeren Raum zu schaffen, theils um sich zu dem letzteren vorzubereiten, theils um die Hoffnung zu erwerben, daß die Verantwortung vor dem höchsten Richter dadurch vermindert werden? Die Sache selbst wurde nun von allen Seiten überlegt. Nach dem ersten Plane wollte sich der König, nach gescheneher Abdankung, mit der ganzen Familie zu Wusterhausen niederlassen und daselbst, oder zu Cossenblat, für gebetene oder von selbst herbeikommende Gäste alle Arten von Jagd und Tabagie halten. Als jedoch in den hierüber angesprochenen Gesprächen nicht selten des Königs von Sardinien, Victor Amadeus, gedacht wurde, der, nach seiner Abdankung der Gefangene seines Nachfolgers geworden war, änderte Friedrich Wilhelm seinen Plan, so fern er seinen Ruhesitz nach Cossenblat zu verlegen beschloß, weil dieser Ort der sächsischen Gränze näher gelegen ist. Auch dieser Plan wurde durch einen andern verdrängt, nach welchem der König sich in Holland niederlassen und die General-Statthaltertschaft, die man dem Prinzen von Oranien noch immer versagte, an sich und sein Geschlecht zu bringen versuchen wollte. Man sieht, daß dies Alles nicht viel mehr als bloße Träume waren, wo ein geschwächtes Kraftgefühl sie einzugeben pflegt. Was den Muth im Allgemeinen schwächt, das schwächt ihn auch für die Ausführung eines wirklich gefaßten Entschlusses. Es war daher kein Wunder, wenn, unter dem Entschlusse der Hoffnung, daß eine Rückkehr der Gesundheit Statt finden könne, die Resignation von einer Zeit zur andern verschoben wurde, bis der Zeitpunkt eintrat, wo alle Täuschungen zum Still-

stand kamen; indessen fehlte es auch nicht an Leuten, die in dem Entschlusse Friedrich Wilhelm I. etwas Heroisches, eine lästige Arbeit auf seinen natürlichen Nachfolger zu übertragen fanden.

Was von wahren Heroismus in diesem Könige war, offenbarte sich in der Art und Weise, wie er vom Leben schied, und nicht mit Unrecht sagt der Verfasser der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten von seinem Vater: »Er behielt eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bis zum letzten Augenblicke; mit dem Stoicismus eines Cato ertrug er seine Qualen und starb mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens vorgeht, und mit dem Heldensinne eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung zu hinterlassen wünscht.«

Zwei Tage vor seinem Tode dictirte Friedrich Wilhelm, wie es nach seinem Tode mit seiner Leiche gehalten werden sollte. Sein letzter Wille war an seinen Nachfolger gerichtet und wesentlich folgenden Inhalts: »Sobald ich todt seyn werde, soll mein Körper abgewaschen, mit einem reinen Hemde bekleidet und auf einen hölzernen Tisch gelegt werden, wornach man mich barbiren, mit einem reinen Laken bedecken und dergestalt vier Stunden liegen lassen soll . . . In Gegenwart des General-Lieutenants von Bodenbruck, des Obersten von Derschau &c., ingleichen aller hier befindlichen Doctoren, und sämtlicher Regimenten-Feldscherer meines Regiments, so wie meines Kammerdieners, soll mein Leib geöffnet und gründlich untersucht werden, woran ich denn eigentlich gestorben bin, und wie es in meinem Leibe aussieht. Ich verbiete aufs Strengste, daß etwas herausgenommen werde; nur das Wasser und der Schleim soll aus meinem Körper fortgeschafft, dieser sodann recht sauber gewaschen und mir hierauf die beste Montirung, die ich habe, angezogen werden, worauf man mich in den nicht beschlagenen Sarg legen, diesen zuschrauben und dergestalt die Nacht über stehen lassen soll . . . Nach meinem Tode sollen die neue Montirung, neue Hüte und alles Uebrige an die Soldaten meines Regiments ausgegeben werden . . . Den folgenden Tag soll mein Regiment zusammenkommen und die Bataillone sollen sich formiren. Alles soll complet seyn und jeder Grenadier drei Patronen bekommen. An die Fahnen wird ein Flor befestigt und die Trommeln werden mit schwarzem Luche überzogen. Auch die Pfeifer und Hautboisten bekommen Flore. Jeder Officier soll einen Flor auf dem Hute und an dem Arme haben, und auch das Feldzeichen mit Flor umwickelt seyn . . . Der Leichenwagen, welcher aus dem Berlinischen Markalle genommen werden muß, soll an der grünen Treppe stehen, und zwar die Köpfe nach dem



Wasser zu. In den Leichenwagen sollen mich acht Capitains von meinem Regiment hinein bringen; sobald dies aber geschehen, treten sie wieder in ihre Divisionen. Diese acht Capitains tragen mich auch hiernächst bei der Kirche wieder von dem Leichenwagen und in die Kirche hinein. So wie der Wagen herunterfährt, wird vom Regiment das Gewehr verkehrt unter den Arm genommen und der Todtenmarsch geschlagen. Die Hautboisten blasen das bekannte Lied: »O Haupt voll Blut und Wunden,« worauf der Leichenwagen das ganze Regiment vorbeifährt bis an die eiserne Thür. Hier bleibt der Wagen halten, das ganze Regiment marschirt vorbei, und das erste Bataillon setzt sich hierauf mit dem rechten Flügel vor der Kirche, das zweite bei solchem, und das dritte bei dem zweiten. Sobald sie aufmarschirt sind, folgt die Leiche. Meine beiden Söhne, Wilhelm und Heinrich, bleiben bei dem Regimente. Ihr, als mein ältester Sohn, nebst dem kleinen Ferdinand, marschirt in Curer Montirung hinter dem Wagen; desgleichen alles, was von Generalen und Officieren hier ist und mitgehen will. Auch die beiden Feldprediger von meinem Regimente, Cochius und Delsfeld, sollen mit folgen... Hierauf soll meine Leiche von vorgedachten acht Capitainen meines Regimentes in die Kirche hinein getragen werden, und zwar durch die Thüre, durch welche ich sonst gegangen bin. Auf dem Sarge soll liegen: mein bester Montirungs-Degen, mein bestes Feldzeichen, ein paar verguldete Sporen und ein verguldeter Helm, dergleichen man in der Kistkammer finden kann. Wenn die Capitaine mich also in die Kirche getragen, wird der Sarg in geringer Entfernung von dem Gewölbe niedergesetzt; worauf denn von den Hautboisten und der Orgel von dem Sicard eine Musik gemacht werden muß, während die Capitaine, die mich in die Kirche getragen, wieder zu ihren Divisionen zurückkehren. Unter den Generalen und übrigen Officieren werden schon welche seyn, die mir die letzte Ehre erweisen und mich in die Gruft tragen werden. . . Vier und zwanzig sechspündige Kanonen, welche auf der Plantage stehen, sollen mit Geschwindschüssen zwölfmal feuern, und zwar Feuer auf Feuer. . . Ich verbiete hiermit, daß eine Parentation gehalten werde. Die Bataillons werden nach dem Feuern wieder gebrochen; die Grenadiere bringen die Fahne dahin, wo Ihr, mein lieber Sohn, es befehlen werdet; die Compagnien marschieren nach ihren Capitains-Quartieren, jeder Grenadier soll das gewöhnliche Biergeld haben, wie in der Exercier-Zeit. . . Alle anwesende Generale und Officiere, die von meinem Regimente sowohl, als auch die fremden, sollen den Abend im großen Saale wohl tractirt und ihnen das beste Stückfaß Rheinwein zu trinken gegeben werden — wie denn überhaupt an diesem Abend nichts als guter Wein getrunken werden soll. . . Wierzehn Tage darauf soll in allen Kirchen meines Landes meine Leichenpredigt gehalten werden, und zwar über den Text: »Ich habe einen guten Kampf gekämpft.« Nach der Predigt wird das Lied gesungen: »Wer nur den lieben Gott läßt walten.« Von meinem Leben und Wandel, Actionen und Personalien soll kein Wort gesagt, dem Volke aber zu erkennen gegeben werden, daß ich solches ausdrücklich verboten habe, mit dem Zusätze, daß ich als ein großer und armer Sünder gestorben, der bei Gott und seinem Heilande Gnade suche. Ueberhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, doch auch nicht loben. . . Meinen Domestiken sollen keine Trauerrocke gemacht werden; ein Flor um den Hut, im Ubrigen

ihre ordinäre Montirung. . . Ich zweifle nicht, daß Ihr, als mein lieber Sohn, diesen meinen letzten Willen in allen Punkten vollkommen erfüllen werdet, und bin bis in den Tod ic. ic. Dieses geschah denn auch mit der höchsten Pünktlichkeit; in der That verdiente er dies auch deshalb, weil Friedrich Wilhelm I. darin seinem Character bis zum letzten Augenblicke seines Lebens getreu geblieben war.

Außer der Anordnung seines Leichenbegängnisses war Unterhaltung mit den beiden Feldpredigern, Cochius und Delsfeld, die letzte Beschäftigung seines rastlosen Thätigkeitsriebes, doch nicht so ausschließend, daß er die irdischen Angelegenheiten darüber ganz aus der Acht gelassen hätte. Noch am letzten Tage seines Lebens — so erzählt der Freiherr von Pöllnis — ließ er sich an ein Fenster rollen, von wo aus er seinen Marstall übersehen konnte. Er befahl hierauf, alle seine Pferde vorzuführen und bat den Fürsten von Anhalt und den Herrn von Hacke, denen er vorzugsweise wohl wollte, sich jeder ein Pferd auszusuchen und als Beweis seiner Freundschaft zum Geschenk zu nehmen. Dies geschah; doch wählten die Begünstigten als Hofsleute. Der König war damit nicht zufrieden. »Sie haben sich gerade das schlechteste ausgesucht,« sagte er zu dem Fürsten, »nehmen sie doch jenes, es ist gut, ich stehe dafür ein.« Zugleich befahl er, daß den beiden Pferden das schönste Reitzzeug aufgelegt werden sollte; und als dem einen ein Sattel von blauem Sammt und eine gelbe Schabracke aufgelegt wurde, gerieth er darüber in einen so lebhaften Unwillen, daß er ausrief: »Wäre ich gesund, wie wollte ich die Stallknechte abprügeln!« Er übertrug dies Geschäfte dem Herrn von Hacke, und erklärte hierauf den anwesenden Ministern und Officieren, daß er, von jetzt an, dem Kronprinzen die Regierung übergebe. Als man ihn wieder zu Bette brachte, fiel er wieder in Ohnmacht. Er kam noch einmal wieder zu sich, betete mit Cochius und erinnerte sich während des Gebetes daran, daß gerade jetzt die Jahreszeit sey, wo er seinen Bedienten eine neue Livree zu geben pflegte. Diese erhielten demnach den Befehl, in derselben vor ihm zu erscheinen. Die Röcke waren nichts weniger als prächtig; doch rief er beim Anblick derselben aus: »O Eitelkeit! o Eitelkeit! Nicht lange darauf forderte er einen Spiegel und bemerkte, indem er sich darin beschaute, daß er weniger abgemattet aussähe, als er geglaubt habe. Nach einer halben Stunde kehrte die Ohnmacht zurück. Es war die letzte; denn das Bewußtseyn schwand für immer.

(F. Buchholz; neue Monatschrift für Deutschland.)

### Nekrolog berühmter Zeitgenossen.

Littel, Paul. Wurde zu Pászto im Hevesser Comitatus den 29. Juni 1784 geboren. Er trat im J. 1801 in das Erlauer Erz-Seminarium, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, wurde 1806 erzbischöflicher Archivar, trug in diesem Jahre im erzbischöflichen Lyceum zu Erlau die Mathesis vor, um empfing im folgenden Jahre die Priesterweihe, so wie die philosophische Doctorwürde. Auf Veranlassung des verstorbenen Erzbischofs, Baron Stephan Fischer, widmete er sich der Astronomie und bildete sich in dieser Hinsicht in den Jahren 1810—1817 in Wien, Göttingen, Paris und London aus, wo er überall mit den ausgezeichnetsten Astronomen, als: Reichenbach, Utschneider, Olbers, Enke, Gauss und



Herschel Bekanntschaft und Freundschaft schloß. Nach seiner im J. 1817 erfolgten Zurückkunft wurde er Director der Erzlauer, und 1824 Director der Ofner Sternwarte, so wie Professor der Astronomie an der Pesther Universität. Den 12. Dec. 1830 wurde er zum wirklichen Mitgliede der ungr. gelehrten Gesellschaft mit 500 fl. C. M. Gehalt ernannt. Mehrere sowohl im In- als Auslande erschienenen Werke geben Zeugniß seines rastlosen Fleißes in den höheren mathematischen Wissenschaften, die er auf ungrischen Boden zu verpflanzen bemüht war.

In diesem edlen Streben überraschte ihn der Tod! Er starb den 26. August 1831 an einem nervösen Faulstieber, welches mit Symptomen der Cholera begann.

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 8. März 1825 starb zu Ofen Joseph Raphael Graf Mailáth v. Székely, k. k. wirkl. Kämmerer und geh. Rath, k. ungr. Schatzmeister, Präsident der k. ungr. Hofkammer etc., im 62sten Jahre.

Den 9. März 1776 wurde der Erzherzog Joseph, Palatin von Ungern, geboren.

Den 10. März 1503 wurde zu Alcalá de Henares in Spanien Ferdinand I., König von Ungern, geboren.

Den 11. März 1715 starb zu Wien der Jesuit Gabriel Hevenesi. Seine Sammlung von ungrischen Documenten ist berühmt.

Den 12. März 1241. Batu, Anführer der Mongolen, vernichtet die ungrischen Truppen, welche ihm der Palatin entgegen stellte, und dringt in die Marmarosch ein.

Den 13. März 1516 starb Ladislaus II., König von Ungern, alt 61 Jahre und 13 Tage.

Den 14. März 1571 starb Johann Sigismund Zápolya, Fürst von Siebenbürgen, Sohn des Königs Johann; in ihm erlosch der männliche Stamm dieser Familie.

Den 15. März 1811. Kaiserl. österr. Patent wegen Reduction der Bankojettel.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Am 26. Jänner 1833 ist von den Assisen in Paris der Prozeß des Mörders Regez verhandelt worden. Derselbe hat sich auf ein vollständiges System des Lügnerens gelegt. Er vergiftete seinen Bekannten Ramus, der 2000 Franken bei sich trug, indem er ihn auf sein Zimmer lockte, und ihm unter dem Vorwande, ihm ein Frühstück und einen Schluck Liqueur vorzusetzen, Blausäure gab. Hierauf schnitt er den Körper in viele Stücke und brachte ihn so einzeln auf die Seite. Der abgeschnittene Kopf wurde, wie man sich erinnert, in der Seine gefunden. Regez behauptet jetzt, er habe seinem Freunde Ramus nur sein Zimmer angeboten, um einen eiligen Brief zu schreiben; er habe ihm und sich selbst ein Glas Branntwein eingeschenkt. Ramus habe jedoch ein zweites haben wollen, sey vom Schreiben aufgestanden, und habe selbst die Flasche

ergriffen und eingeschenkt. Dabei aber habe er sich versehen und Berliner Blausäure (Acide prussique), welche Regez aus dem Laboratorium des Herrn Chevalier, wo er arbeite, mitgenommen hatte, eingeschenkt, Regez selbst habe dies nicht bemerkt, sondern die Absicht gehabt, ebenfalls zu trinken. Doch als Ramus zuerst getrunken hatte und darauf todt niedergefunken sey, habe ihn der Schreck so heftig ergriffen, daß er den Kopf verloren, und nun alle jene scheußlichen Anstalten getroffen habe, um den Körper wegzuschaffen, weil er in Angst gewesen sey, man werde ihn des Mordes anklagen. Diesen Behauptungen steht jedoch erstlich das frühere mehrfach protocollirte, und von dem Mörder selbst unterzeichnete umständliche Eingeständniß der That entgegen; zweitens der Umstand, daß man an dem Tage, wo er sich im Gefängniß aufhängen wollte, diesen Vertheidigungsplan auf einem Zettel, der zusammengeknüllt in sein Gefängniß geworfen war, vorfand. Außerdem kann er sich durchaus nicht über den Besitz der bei ihm gefundenen 1500 Fr. ausweisen, und alle Zeugenaussagen beweisen, daß er nichts weniger als den Kopf nach der That verloren hatte, sondern sehr besonnen zu Werke ging. Er bezahlte 200 Fr. Lehrgeld, die er für seinen Sohn schuldig war, kaufte sich und ihm Kleidungsstücke, kurz, machte allerlei Ausgaben, zu denen er bei seiner frühern, durch Faulheit und Laster erschütterten Lage bei Weitem nicht die Mittel hatte. Auch die Witwe des ermordeten Ramus, in tiefer Trauer, mit von Thränen erstickter Stimme, mußte in dem Prozeß Zeugniß ablegen. Dies erregte eine allgemeine Bewegung der Theilnahme in der Versammlung. Die Jury hat Regez zum Tode verurtheilt.

Zu Liverpool brach am 14. Jänner Abends 7 Uhr auf dem neuen Quai eine Feuersbrunst aus, welche in kurzer Zeit so schnell um sich griff, daß 15 bis 20 große Waarenlager ein Raub der Flammen wurden. Von den Waaren konnte fast nichts gerettet werden, sie bestanden größtentheils in Baumwolle, Rum, Zucker, Salpeter, Reis u. s. w., in einem Werthe von etwa 200,000 Pfund Sterling, wovon 121,000 versichert waren. Zehn Personen verloren beim Löschen das Leben. Das Feuer war am folgenden Morgen um 9 Uhr noch nicht gelöscht, beschränkte sich aber auf die Rumden der abgebrannten Gebäude.

In China ist zum erstenmale für 1832 ein englisch-chinesischer Kalender erschienen, nach welchem die Bevölkerung des »himmlischen Reichs« sich auf 362 Millionen belief, wovon fünf allein auf die Hauptstadt Peking kommen sollen.

Nach der Exeter Gazette hat ein Uhrmacher, Bradford, mehrere merkwürdige mechanische Arbeiten verfertigt, nämlich 1) eine Maschine in der Gestalt eines Lammes, welches an einem kleinen Metallstabe an der Decke hängt, sich immerwährend herumdreht, mehrere Uhren und zwei Lichter trägt und verschiedenes verrichtet und zu mehreren Zwecken gebraucht werden kann. 2) Eine metallene Kugel, welche in einer Stunde 64mal 28 Schritte weit läuft, ohne daß jemand die Ursache der Bewegung sieht oder kennt, außer dem Verfertiger. Endlich 3) eine Uhr, die ohne Gewicht und ohne Federn geht, die Stunden und Minuten, die Tage der Woche und das Datum zeigt. (??)

In der Gegend von Berghen kam man einen Spion der Holländer auf die Spur, einem Müller, der seine Sache recht gut machte. Jedesmal, wenn die französischen Soldaten arbeiteten, stellte er eine Laterne an sein Fenster und dann schloß die Citadelle; arbeiteten die Franzosen nicht, so nahm er die Laterne weg und das Feuer der Belagerten hörte ebenfalls auf.

## A n e k d o t e.

Eines Tages — erzählte Massena — sah ich bei Burzenghen (?) einen jungen Soldaten von der leichten Artillerie, dessen Pferd eben von einem Lanzenstoße verwundet worden war. Der junge Mann, der noch ein wahres Kind zu seyn schien, vertheidigte sich verzweifelt, wie mehrere feindliche Leichen um ihn herum bewiesen. Ich schickte sogleich einen Officier mit einigen Mann ihm zu Hilfe, aber sie kamen zu spät. Der junge Soldat hatte allein einen kleinen Haufen Kosaken und Baiern aufgehalten, welche von dem abgeschickten Officier in die Flucht getrieben wurden. Sein Körper war mit Wunden von Schwertern, Lanzen und Kugeln bedeckt — wenigstens hatte er dreißig. Und wer war dieser junge Mann — ein Mädchen, ein schönes Mädchen, das dem Geliebten, einem Hauptmanne der Artillerie, in den Krieg gefolgt war, ihn nie verlassen und als er geliebt war, seinen Leichnam wie eine Löwin vertheidigt hatte. Sie war von Paris und hieß Louise Bellez.

## B r i e f - K a s t e n.

Pesth den 20. Febr. Das Carneval ist zu Ende, und wehmüthig blicken wir in die verschwundenen Wonnnächte zurück. Noch schweben, indem wir dieses schreiben, die Schönen unserer Schwesterstädte wie himmlische Lichtgestalten vor uns. Wir sahen so manches holde Mädchenauge strahlen und wie die Seligkeit sich mahlte in den lieben Zügen, wenn die Angebeteten am Arme des Geliebten dahinschwebte. Sind dies nicht schöne Erinnerungen? O könnten wir nur eine Stunde ein glücklich verliebtes 16jähriges Mädchen seyn, um den Himmel zu fühlen, welchen wir nur dunkel zu ahnen befähigt sind. Doch zur Sache! Mit dem Fasching sind wir im Ganzen sehr zufrieden. Er bot uns manche Freuden, manche Genüsse, die uns seit Jahren nicht zu Theil geworden. Die Gesellschaftsbälle im Handelstandsgebäude waren die glänzendsten. Alles, was in Pesth schön heißt, versammelte sich hier, und freute sich des Lebens in diesem schönen Tempel der Freude. Viel mannigfacher waren die Redouten. In der zweiten schon war für Alles aufs pünktlichste gesorgt, und von der Unordnung, die in der ersten (S. Boten No. 4) so störend einwirkte, blieb keine Fährte zurück. In der Garderobe, der Credenz und den Speisezimmern war die Ordnung vortrefflich; nur die Unwissenheit des Schulmeisters unserer Herren Kellner dürfte Rüge verdienen, daß er seinen Schülern ein Ginmaleins beigebracht, wo zweimal zwei wenigstens 6 ausmacht. Besonders zahlreich war die dritte Redoute; beide Säle und die Credenz waren voll. Masken gab es immer eine Menge, jedoch nichts Ausgezeichnetes. Die meisten schlichen sprachlos und traurig umher, einige späheten gierig nach dem Heißersehnten, andere ertheilten nicht die geistreichsten Antworten, wenn man sie angesprochen. So fragten wir unter andern ein weibliches Maskenpaar, das heidnischen Priesterinnen etwas ähnlich sah: »Seyd ihr vielleicht Bestalinnen?« — »Wir kommen gerade aus Bestalien,« war die Antwort. Der einzige schöne Ball im Saale zu den sieben Churfürsten war der Schützenball; doch weder die brillante Gesellschaft,

noch die möglichst elegante Ausstattung des Tanzplatzes konnte uns vergessen machen, daß wir uns im Saale zu den sieben Churfürsten befinden. Dem Eis-Salon im Stadtwaldchen führten die Omnipol so manchen Bewunderer zu, und er wurde von nicht Wenigen für etwas außerordentlicher gehalten. Doch wer von dem Eis-Pallast und seinen Eis-Kanonen zu St. Petersburg \*) gehört hat wird ein ähnliches Salonerl für kein Weltwunder ansehen. Sehr drollig schien uns der Anschlagzettel, der, während man den Saal aufführte, am Thore der Umzäunung zu lesen war: Um die Hantirung nicht zu stören, wird nur derjenige hineingelassen, der 1 fl. C. M. bezahlt.

Den Beschluß des Carnevals machte ein glänzender Redouten-Ball am Faschings-Dienstage. Alles strömte um die sieben Stunden, wo die Musik beginnen sollte, dem Theatergebäude zu. Vom Herzen bedauerten wir unsere Nachbarn, die Osner, daß Viele an diesem Feste nicht Theil nehmen konnten; denn wo man längst Bekränze den Weg beleuchtet hatten, wogte jetzt im Dunkeln der Nacht der breite Donaustrom mit seinen Wellen dahin. Das Haus war voll, und in beiden Sälen tauchte vom Orchester die beliebte Tanzmusik. Die zugesagten Amoretten sind wirklich eingezogen; vier Cupido's erschienen auf kleinen Triumphwagen und theilten Blumen-Bouquette aus. Alles war fröhlich und vergnügt und noch am Achtermittwoch, als wir die Lustwandelstätte an der Donau betraten — es war ein schöner Tag, die Sonne schien mild und rief die Abnung des herannahenden Lenzes wach — weilten viele Augen mit Wohlgefallen an der Façade des Redouten-Saales, während die Seele in den Erinnerungen der verflohenen schönen Nacht schwelgte. Nächstens ein Mehreres über Mehreres.

33.

Von Kaschau. Wir freuen uns, die Bewohner Kaschau's auf einen uns bevorstehenden Kunstgenuß aufmerksam machen zu können. Den 24. d. M. wird durch die hiesige ungrische Schauspiel- und Opern-Gesellschaft »die Stumme von Portici« aufgeführt werden.

\*) Ueber diesen Pallast lesen wir bei Mairant Folgendes. Während des Winters 1740 wurde zu Petersburg nach den Regeln der vollendetsten Architectur ein Eis-Pallast gebaut, der 5 1/2 Fuß in der Länge, 6 1/2 Fuß in der Breite und 20 Fuß in der Höhe hatte, ohne daß das Gewicht der obern Stockwerke und des Daches, das ebenfalls von Eis war, nur im mindesten den niedrigeren Theilen des Gebäudes schadete. Die nachbarliche Rewa, in der das Eis zwei bis drei Schuh dick war, lieferte dazu die Baumaterialien. Zur Vermehrung des Wunderbaues pflanzte man vor diesem Gebäude sechs Kanonen mit ihren Laperten, sämmtlich von Eis, und Bombenmüser von der nämlichen Beschaffenheit, auf. Diese Stücke waren von der nämlichen Größe, wie jene, in welche drei Pfund Pulver gehen. Eine Kanone wurde zum vierten Theile geladen und los geschossen; die Kugel schlug 60 Schritt davon ein Brett von 2 Zoll Dike durch. Die Kanone selbst litt dabei nicht den mindesten Schaden.

## B e r z e i c h n i s s

derjenigen Herren, die Mitglieder des Vereins für Obst- und Baum-Cultur in Ober-Ungern werden wollen.

Herr Nicolaus von Sinay, Kaschauer bischöflicher Güter-Fiscal.

- » Sam. von Farkasány, Fiscal.
- » Friedr. von Sihulsky, Doctor der Medicin.
- » Mich ael von Kovacsóczy.
- » Joh. von Kovácsy, Doctor der Medicin.
- » Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau.

Wir wünschen recht sehr, daß wir im Stande seyn möchten, in der nächsten Nummer mehrere Mitglieder anzuführen.



# Botte von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 11.

Freitag den 15. März

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 fr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 fr. Conv. Münze berechnet.

## Das Banke t.

(Aus dem Französischen.)

Heinrich III. mit dem Zunamen »der Schwache,« war ein Fürst, der mit dem lebenswürdigsten Charakter zugleich eine seltene Verstandeskraft verband. Da er nur 11 Jahre alt war, als er den Thron bestieg, wurde eine Regentschaft ernannt, welche während seiner Minderjährigkeit die Staatsgeschäfte leitete. Der Marquis de Villena, der Erzbischof von Toledo und mehrere andere Große des Reichs bildeten diese Regentschaft. Aber ihre Cabalen gaben bald zu wiederholten Klagen des Volkes Anlaß und verursachten auch nicht wenig Unordnung im Staate, so daß Heinrich den Entschluß faßte, nicht länger blos den Namen eines Königs zu führen, sondern das Staatsruder in der Wirklichkeit zu ergreifen. Bis dahin waren seine vielen Vormünder immer sorgfältig darauf bedacht, ihn von den öffentlichen Geschäften möglichst entfernt zu halten, so daß er von unzähligen Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten, deren sich jene Menschen schuldig machten, nichts ahnte, nichts erfuhr.

Leidenschaftlich eingenommen für Jagd und Musik, hatte der König fast alle seine Zeit auf diese beiden Unterhaltungen verwendet, welches denen, die in seinem Namen regierten, um so erwünschter seyn mußte, da der König auf diese Art verhindert war, sich mit wichtigeren Sorgen zu befassen. Aber ein Vorfall, der sich ereignete, als er eben sein 16tes Jahr erreicht hatte, öffnete ihm die Augen über die Hab- und Herrschsucht seiner Vormünder und bestimmte ihn, die Macht, welche sie sich in seinem Namen annahmten, sich selbst zuzueignen.

Eines Tages, wo der König vom Wachtelgang, einem seiner Lieblingszeitvertreibe, zurückkehrte, langte er früher in dem Pallaste an, als gewöhnlich. Er wartete eine Zeit lang auf das Mittagessen. Da man nun aber keine Anstalten dazu machte, befahl er seinem Pagen, den Einkäufer zu fragen, was die Ursache dieser Verzögerung sey? — Der Page ging und kam mit der Nachricht zurück, daß — er wagte es kaum zu sagen — gar kein Mittagessen bereit sey.

Um des h. Jakobs willen! rief der König. Das ist wirklich unverzeihlich! Doch wozu viele Vorbereitungen? Meine Genügsamkeit ist hinlänglich bekannt. Geh und sage, daß man mir bringe, was man immer will; aber man beeile sich; denn die Jagd hat mir Hunger gemacht.

In wenigen Augenblicken erschien der Page in Begleitung des Majordomus (Oberaufsehers), der mit trauriger Miene vor den König trat und sagte: »Ich bitte Ew. königl. Hoheit tausendmal um Verzeihung! Aber das Mittagmal.« —

1833.

Nun, das Mittagmal? Was ist damit geschehen? fragte der König lächelnd. — Haben es die Kagen aufgefressen? oder hat es der Koch verbrennen lassen? — »Keines von beiden,« erwiderte der Majordomus. »Aber es findet sich im ganzen Pallaste nichts, womit Ew. Majestät bedient werden könnten, auch nicht so viel, um nur den Geringsten Ihrer Unterthanen zu speisen. Wir sind ganz von Allem entblößt.«

Fürwahr! das ist arg, rief der König halb lächelnd, halb unwillig. Es gibt keinen nur etwas bemittelten Bürger in meinem Königreiche, der nicht besser lebte, als sein König. Ich glaube, daß wenn ich in diesem Augenblicke nur eine Brodrinde verlangte, ich vielleicht auch diese nicht bekäme. — Das Stillschweigen Martos gab seinem Gebieter deutlich zu erkennen, daß er sich in seiner Vermuthung nicht irre.

Auf jeden Fall also sage dem Koch, daß er mir das Wildpret bereite, welches ich von der Jagd gebracht habe; das wird doch wenigstens nicht auch verschwunden seyn, es müßte denn eine Zauber Macht sich gegen meinen Mittagstisch verschworen haben.

Während man die Mahlzeit des Königs bereitete, fing er an nachzudenken über die entsetzliche Leere seiner Speisekammer. Ueberzeugt, daß hinter dieser Sache mehr als ein Geheimniß verborgen seyn könnte, entschloß er sich, derselben auf die Spur zu kommen.

Als endlich das Wildpret auf die Tafel kam, bemerkte er mit Bewunderung, daß außer dem Majordomus und dem Koche keiner seiner Domestiken zu seiner Bedienung vorhanden war.

Was soll das heißen? rief der König unwillig. — Wo sind denn alle meine Laugenichtse von Dienern? Mich dünkt, daß sich ihre Zahl von Tag zu Tag vermindere; aber heute sind sie wohl alle betrunken?

»Sie sind fort, fort!« sagte Martos in traurigem Tone. Fort? und wohin denn? — Die Undankbaren! Sind sie so unzufrieden in meinem Dienste, daß sie Alle darin übereinkamen, meinen Hof zu verlassen?

»Ach! die Cassen sind so sehr erschöpft, daß Ew. k. Hoheit nicht mehr haben, wovon die täglichen Ausgaben im Hause zu bestreiten. Es ist auch schon geraume Zeit, daß Ihre Domestiken nicht einen Kreuzer von ihrer Gage bekamen, und sie konnten sich nicht entschließen, noch länger zu warten.«

Der König konnte diesem Berichte kaum Glauben beimessen. Er faßte den Majordomus scharf ins Auge, dessen Gebärden und erschrockene Miene die Wahrheit seiner Behauptungen bestätigten.

Die Sache will näher untersucht seyn, sagte Heinrich, und suchte seinen Unwillen so viel möglich zurückzuhalten. —



Da meine theuren Vormünder sich so wenig um ihren Mündel bekümmern, so wird es nöthig seyn, daß ich sie wenigstens von aller Verantwortlichkeit losmache. — Großer Gott! Wohin mag es doch wohl mit meinen armen Unterthanen gekommen seyn, wenn ihr Souverain weder ein Mittagmal, noch einen Diener zur Aufwartung haben kann.

Ein sardonisches Lächeln des Martos, begleitet von einer bedeutungsvollen Miene, zeigte an, daß er noch viele wichtige Dinge zu entdecken hätte. Der König verstand diese stumme Sprache und forderte ihn auf, sich ohne Scheu zu erklären.

»Es ist vielleicht zu viel gewagt, für einen armen Menschen, wie ich bin,« sagte der Majordomus, »sich in etwas zu mischen, was ihn nichts angeht; aber ich habe gegründete Ursachen zu vermuthen, daß die Vormünder Ew. Hoheit Ihre Casse nach Belieben plündern.«

Ich vermüthe das selbst seit einiger Zeit, sagte der König, aber ihre Raubsucht geht doch wohl gewiß nicht so weit, mich vor Hunger sterben lassen zu wollen. — »Sire!« sagte Martos in einem geheimnißvollen Tone, »ich weiß etwas, was in der Sache Licht geben könnte.« — Wirklich? sagte der König, laß doch hören. — »Wohlan mein Prinz, ich weiß, daß einer von den Regenten, der Erzbischof von Toledo, heute ein großes Banket gibt, wozu die meisten Großen vom Hofe geladen sind.«

Zum Erstaunen! Während der König von Castilien nichts zu essen hat, unterhalten sich seine stolzen Edlen auf seine Unkosten. Wohlan! ohne gerufen zu seyn, will ich mich beim Nachtmal des Prälaten einfinden. Meine würdigen Vormünder kennen meine Eingezogenheit und sind überzeugt, daß ich mich in meinem Palais verschliesse, um auszuruhen von den Beschwerden der Jagd; ich will sie überraschen und bei ihrem Feste erscheinen. Fadrique! verschaffe mir eine Verkleidung, welche einem armen wandernden Minnesänger zukömmt, und du, Martos, mache es so, daß ich in den Banketsaal hineinkommen kann. Der Vorschlag war nicht sobald gemacht, als man ihn auch ausführte.

Der König warf sich in seine geringen Kleider, nahm seine Guitarre und begab sich bei anbrechender Nacht gegen den Pallast des Erzbischofs. Er sandte seinen treuen Majordomus voraus, um ihm freien Zutritt zu versichern, und bauend auf die Wirkung seiner Verkleidung, kam er eben in dem Augenblicke an den Thoren des Prälaten-Pallastes an, wo die Gäste sich zu Tische setzen sollten. Der König hörte den Lärm und das Geräusch der vielen Zubereitungen, und nach den vielen Domestiken zu urtheilen, die von allen Seiten ab- und zuginen, mußte das Banket wahrhaft königlich seyn. Sein ganzer Unwille wurde rege; aber er beschloß, sich diese Gelegenheit, die Großen seines Hofes von Grund aus kennen zu lernen, nicht entreißen zu lassen und alles Mögliche anzuwenden, um unerkannt zu bleiben.

Er begann mit einem im besten Geschmacke vorgetragenen Präludium, um die Neugierde der Gäste, die sich den Ergötzungen der Tafel mit lärmender Freude überließen, zu spannen. — Die schönen Accorde zogen bald ihre Aufmerksamkeit auf sich und sie machten dem Tonkünstler einstimmig die größten Elogen. »Man könnte wahrhaftig nichts Melodischeres hören,« sagte der Marquis von Villena, »und ich verstehe mich darauf; denn Ihr wisset, daß ich beauftragt war, diesen wichtigen Theil der Erziehung und des Unterrichts des Königs zu leiten.« — »Bei meiner Ehre!« sagte Don Pedro

de Mendoza, »ich zweifle, daß der König selbst, trotz aller seiner Talente, diesem Minnesänger gleich komme.«

»Wer ist er?« fragte der Prälat seinen Intendanten. »Er ist ein armer, umherziehender Musiker, welcher Castilien durchwandert. Er war mir durch einen Freund empfohlen, als ein Mensch von ausgezeichnetem Talente.«

»Und man hat dich nicht getäuscht,« erwiderte der Erzbischof. »Laß diesen Menschen hereinkommen, damit wir seine Vorzüge mehr und besser beurtheilen können.«

Der Befehl wurde befolgt und der Minnesänger befand sich bald in dem Saale des Bankets. — Er war nicht wenig erstaunt über die Pracht, die hier herrschte. Die feinsten und kostbarsten Gerichte waren aufgetischt und eine Menge Diener folgten den leisesten Winken der Gäste. Heinrich setzte sich in einen Winkel, von wo aus er Alles beobachten konnte, was da vorging und alle Bemerkungen hören, welche seinen Vormündern entschlüpfen.

»Du scheinst noch jung,« sagte der Erzbischof, »demungeachtet hast du schon große Fortschritte gemacht in deiner Kunst. — Wer bist du?«

»Ach! edler Herr! Ich bin eine arme Waise und befinde mich in der größten Dürftigkeit, so daß ich, meine guten Herren! heute nicht einmal noch zu Mittag gegessen habe.«

»Armer Junge! — Man gebe ihm doch etwas. — Warst du wohl immer in diesem beschränkten Zustande?«

»O nein, Herr! Ich bin von edler Herkunft. Aber unglücklicherweise war ich noch sehr jung, als ich meinen Vater verlor, und meine Vormünder, statt ihre Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, haben sie mich meines Erbtheils beraubt und mich in eine solche armselige Lage versetzt, daß ich genöthigt bin herumzuirren, um mir etwas Nahrung zu suchen. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche.«

»Dieser junge Mensch interessirt mich,« sagte Don Pedro de Mendoza, einer der größten Verschwender des königlichen Schatzes, »denn ein solches Betragen gegen eine Waise ist wahrhaft empörend.«

»Der Himmel lohne es Euch, guter Herr,« antwortete der König. »Aber Euer Unwille würde noch größer seyn, wenn ich Euch sagte, daß in dem Augenblicke, in welchem ich keine andere Zuflucht habe, als die Wohlthätigkeit des edlen Erzbischofs, meine Vormünder auf meine Kosten ein höchst kostspieliges Fest geben.«

»Wenn du die Wahrheit sagst,« rief lebhaft der tugendhafte Prälat, »verdienen sie eine exemplarische Züchtigung.«

»O gewiß! Sie müssen Alles zurückstellen, was sie genommen haben,« sagte Mendoza.

»Ja wohl, Don Pedro,« sagte der Erzbischof. »Aber diese Strafe ist nicht hinlänglich. Dies ist ein Verbrechen, welches den Kerker, ja sogar den Tod verdient.«

»Mögen Euch alle Heiligen segnen, Sennor,« rief Heinrich. »Ich werde nicht zögern, mich an Euch zu wenden, damit Ihr Gerechtigkeit übet.«

Das Fest verzog sich bis ein Uhr in der Nacht. Während der Zeit konnte sich der König überzeugen von den verkehrten Grundsätzen und der Sittenlosigkeit seiner Höflinge. — Die gemeinsten Gegenstände, die leichtfertigsten Scherze circulirten von Mund zu Mund, welche sonst überall am unrechten Orte, hier an der Tafel eines strengen Erzbischofs es doppelt seyn mußten.

Ganz sicher gemacht durch die Wirkung der ausgesuchte-

sten Weine, fingen die Gäste an ganz freimüthig von ihren Plänen zu sprechen und rühmten sich der Geschicklichkeit, mit welcher sie die Einkünfte des Staates verwirtheilicheten. Mehr als einmal ward der unwillige König versucht, seine Maske abzuwerfen und die Schamlosen zu verwirren. Aber er hielt sich zurück, um eine vollständigere Rache an ihnen zu nehmen. Er spielte und sang während des Bankets und zog sich endlich zurück, ohne den geringsten Verdacht in den Gemüthern der Gäste erregt zu haben.

(Schluß folgt.)

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 16. März 1580. Die Protestanten halten eine Synode zu Kremnitz.

Den 17. März 1594. Die Türken verlassen das von ihnen angezündete Babotsa (Somogyer Com.) bei Annäherung des Grafen Georg Zrinyi.

Den 18. März 1772 wurde zu Deutsch-Jakubian (Sároszer Com.) Samuel Bredesky, emer. Superintendent in Galizien und evang. Prediger zu Lemberg, Schriftsteller für Geographie und Pädagogik, geboren.

Den 19. März 1637 starb zu Preßburg Peter Pázmán, Erzbischof von Gran.

Den 20. März 1593. Kaiser Rudolph bestätigt zu Prag die Beschlüsse des Preßburger Landtags (siehe 25. Jänner).

Den 21. März 1606. R. Rudolph ernannte seinen Bruder Mathias zum Gubernator von Ungern mit voller Macht.

Den 22. März 1798 starb zu Preßburg Matthias Pankel, Prof. der Physik und Landwirthschaft an der Akademie daselbst, ehemals Priester der Gesellschaft Jesu und Schriftsteller, im 58ten Jahre.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Die kühnste Vertheidigung gegen Banditen, von der man gehört hat, ist die eines Majors von Murats Stabe, von Geburt aus einem der deutschen Schweizercantone oder der rheinischen Bundesstaaten: ich habe vergessen aus welchem. Sein Name hieß, wenn ich mich recht erinnere, Wolf. Dieser Officier reiste in einer offenen Postkalesche mit Depeschen von Neapel nach Rom, und hatte nicht einmal einen Bedienten bei sich. In den pontinischen Sümpfen wurde er von sechs handfesten, wohl bewaffneten Räubern angefallen. Da sie von einem einzelnen Manne keinen Widerstand erwarteten, so traten sie an den Schlag der Chaise und befahlen dem Major unter gräßlichen Flüchen, auszustiegen. Dies that er sogleich, aber nicht ohne ein Paar geladene Pistolen mitzunehmen. Mit über einander geschlagenen Armen hielt er sie unter seinem Mantel verborgen, und nicht sobald hatte er den Fuß auf den Boden gesetzt, als er links und rechts abdrückte, und zwei Banditen, die fast an ihn anstreiften, todt zu Boden streckte. Eben so schnell wie mit seinen Pistolen

war er mit seinem Säbel zur Hand, mit dem er einem Räuber den Kopf spaltete und den andern verwundete. Die beiden andern gaben Fersengeld und ließen den tapfern Major als Herrn des Schlachtfeldes zurück.

(Macfarlanes Banditenleben.)

Am 26. Jänner packte man in einem Lhoner Handlungshause Baumwollenballen aus. Zum allgemeinen Erstaunen fand man darin den Leichnam eines Negers, der doppelt zusammengelegt und sehr sorgfältig in die Baumwolle eingepackt war.

Herr Barruel, Director des Chemischen Laboratoriums an der medicinischen Facultät zu Paris, hat neulich wieder Versuche über die Gegenwart von Eisen im menschlichen Blute angestellt, und ist der Meinung, daß die Masse Blutes in einem Körper so viel Eisen gäbe, um daraus eine Münze in der Größe eines Kupfergroshen schlagen zu können. — Dieses wäre wohl eine sehr interessante Methode, die Ueberreste und das Andenken einer geliebten oder berühmten Person zu bewahren.

Unter den Procuratien von Venedig zeigt man gegenwärtig eine anatomische Venus aus Wachs, welche zerlegbar ist, und deren treffliche Construction für den bildenden Künstler von unendlichem Werthe seyn soll. Der Zudrang der Schaulustigen ist außerordentlich und alle Stimmen sind darüber einig, daß diese Leistung zu den vorzüglichsten in ihrer Art gehöre.

In Miskolcz ist durch die Herren Buttykay und Bisterszky eine Steingut- und Porzellan-Fabrik errichtet worden, deren Erzeugnisse von vorzüglicher Schönheit und Güte seyn sollen.

Die Abaujarer Comitats-Verammlung hat in der Sitzung vom 4. März abermals sich zur kräftigen Unterstützung der Kaschauer ungrischen Schauspieler- und Opern-Gesellschaft bereit erklärt, und durch freiwillige Beiträge und Subscriptionen eine Summe zusammengebracht, daß diese Gesellschaft für 7 Jahre gesichert ist.

## Verzeichniß

derjenigen Herren, die Mitglieder des Vereins für Obst- und Baum-Cultur in Ober-Ungern werden wollen.

- » Herr Laur. von Töke, Gerichtstafel-Beißer in Szürthe.
- » Baron Anton von Vecsey in Szürthe.
- » Franz von Horn, Doctor der Medicin und Physicus des löbl. Abauj. Com.
- » Gottf. Jene, bürgerl. Steinmehlmehler in Kaschau.
- » Ludwig von Semsey, k. k. Kämmerer, in Satza.
- » Cavet, Gärtner in Kaschau.
- » Gabr. v. Tikos, gräf. Sztáray'scher Güter-Director.
- » Ignaz Schwarz, Apotheker in Kaschau.
- » Ludwig Mayer, Apotheker in Kaschau.
- » Gustav von Dessewffy.



## Berichtigung einiger irrigen und übertriebenen Behauptungen eines ungrischen Gelehrten im Pesther Tarsalkodó 1832 No. 97 vom 5. December.

(Eingefandt von — y.)

»Semper ego auditor tantum nunquamne reponam?»

Irrige und übertriebene, aus Leidenschaft und überspanntem Enthusiasmus entsprungene Behauptungen können der besten Sache schaden. Dies ist leider jetzt häufig in Betreff der Ausbreitung der ungrischen Nationalsprache bei uns der Fall. Es ist unläugbar, daß die ungrische Sprache als Nationalsprache in Ungern mehr verbreitet und auch als öffentliche Geschäftssprache der todten lateinischen Gelehrtensprache substituirt zu werden verdient, allein deswegen sollte man sich nicht (wie viele in ihrem Eifer thun) gegen die zahlreichen Slawen und Deutschen in Ungern, die seit Jahrhunderten das Bürgerrecht in Ungern haben und, ihrer Verfahren sich nicht schämend, ihre Muttersprache gleich den Böhmen und Winden in Deutschland und den zahlreichen Deutschen in Frankreich, Rußland, Belgien, Polen, Nord-America u. s. w. (welchen Niemand den Gebrauch ihrer Muttersprache im gemeinen Leben, in den Schulen und in Büchern übel nimmt und verbietet), schämen, lieben und unter einander gebrauchen, lieblose Urtheile erlauben und ihren ungrischen Patriotismus in Zweifel ziehen, denn der Patriotismus besteht mehr in Gesinnungen und Thaten, als in Worten, und so wie die deutschen Elsässer in Frankreich, trotz ihrer deutschen Namen, ihrer deutschen Muttersprache, ihren deutschen Zeitungen und ihrer deutschen Universität zu Straßburg, echte französische Patrioten sind (die Generale Rapp, Schramm, Feistmantel u. s. w. haben dies unter Napoleon auch mit dem Schwerte erprobt); so sind die Deutschen in der Zipz, in den königl. Freistädten Preßburg, Ofen, Pesth, Oedenburg, Gran, in den Bergstädten u. s. w., trotz ihren deutschen Namen und ihrer deutschen Muttersprache, und ihrer Vorliebe für deutsche Zeitungen und Bücher nicht minder gute, patriotische ungrische Bürger.

In einen solchen Fehler verfiel aus übertriebenem Eifer für die magyarische Sprache der sonst verdiente ungrische Gelehrte Alexius

Horvath im Pesther Tarsalkodó vom 5. Dec. 1832 in der Beschreibung seiner »Uazas dunántala (Reise jenseits der Donau). Er erlaubt sich in seiner Leidenschaft sogar Ausfälle gegen höchst verdiente Männer in hohen Würden und ganze Behörden. Dies veranlaßt mich, seine irrigen Behauptungen sine ira et studio zu widerlegen und seine Uebertreibungen in die gehörigen Schranken zurückzuführen.

In Raab sah der Reisende zwar mit Vergnügen magyarische Aufschriften der Namen der Gassen, aber er ärgerte sich darüber, daß ihnen die üblichen deutschen Namen beigefügt waren und rief aus: »Uram Istenem! mikor szünink-meg két éln nyelviék lenni? (Herr Gott! wann werden wir aufhören zwei Sprachen zu brauchen?) — Ist es denn aber nicht natürlich und ganz vernünftig, daß in der königl. Freistadt Raab, die von eben so vielen oder noch mehreren deutschen als magyarischen Bürgern bewohnt und von so vielen fremden deutschen Handelsteuten besucht wird, die Gassen, die sowohl deutsche als magyarische Namen haben, auch in beiden Sprachen bezeichnet werden? In Pesth, Preßburg, Gran u. s. w. ist derselbe Fall, und käme der Verf. nach Preßburg, wo beinahe ausschließlich Deutsche wohnen, und fragte magyarisch: »hol a' keeske neza?« so würden ihm Tausende nicht antworten können; würde er aber deutsch fragen: »wo ist die Gaisgasse?« so würde jedes alte Weib, jedes Kind seine Frage beantworten. In dem Kaffeehause zu Raab hörte Hr. H. nur ein paar Comitatus-Beamte ungrisch sprechen, die übrigen Anwesenden sprachen deutsch und beim Billardspiel wurde deutsch gezählt. Hr. H. ärgerte sich darüber, er sollte sich aber als magyarischer Patriot vielmehr freuen, daß in Raab nur wenig Magyaren das für niente in den Kaffeehäusern lieben, und die übrigen vorziehen im Familienkreise zu bleiben. Und da fast überall in den ungrischen Kaffeehäusern die Marqueurs Deutsche sind — oft vor Kurzem aus Wien angelangt — ist es nicht auffallend, daß sie deutsch zählen. Zählte man doch ehedem in deutschen Kaffeehäusern bei Billardspiel — einer Erfindung der Franzosen — französisch, da die meisten Marqueurs Franzosen waren oder doch das Französisch-Zählen von ihren Lehrmeistern sich angewöhnt hatten, und die Deutschen erhoben doch deswegen kein Geschrei.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Intelligenzen.

82.

### Eisen-, Nürnberger-Waaren- und Spezerei-Handlung zu verkaufen.

In der königl. Freistadt Kásmark ist eine Eisen-, Nürnberger-Waaren- und Spezerei-Handlung, die im blühenden Geschäftszustande ist, sammt Einrichtung zu verkaufen. Der zu diesem Geschäfte eingerichtete untere Stock wird dem Käufer der Handlung vermietet. Das Nähere erfährt man von dem Eigenthümer Herrn Sam. Demiani, an den sich Jeder in portofreien Briefen wenden wolle.

83.

### Zimmer zu vermieten.

In der Mühlgasse im Sarkany'schen Hause sub No. 339 ist ein einzelnes Zimmer zu vermieten.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau  
ist zu haben:  
Der Weg zu einem  
**hohen Lebensalter**  
und die wahre

### Weilkunde ohne Arzt.

Ein vollständiges Gesundheitshandbuch für Alle, welchen es wichtig ist, eine klare Belehrung über die Entstehungsursachen und Symptome der Krankheiten zu erlangen; welche die Uebel, denen der

menschliche Körper ausgesetzt ist, abhalten, entstandene Krankheiten leicht und selbst entfernen und sich eines möglichst beschwerdefreien Alters erfreuen wollen. Nach vielsährigen eigenen practischen Erfahrungen und nach den berühmtesten Aerzten aller Zeiten und Völker bearbeitet von J. Morel Rubempré, Doctor der Medicin in Paris. Aus dem Französischen der sechsten Auflage. Zwei Bände. Belinpapier. Elegant broschirt. Preis 2 fl. 24 kr. C. M.

Dieses wichtige und unentbehrliche Buch verdient in jedem Hause gefunden zu werden.

84.

### Samstag den 10. März 1833

wird die Ziehung der Lotterie der Herrschaften **Schneeberg und Raas** in Wien, unter Aufsicht der Herren Abgeordneten der hochlöbl. k. k. Hofkammer und der löbl. k. k. Lotto-Gefälls-Direction bestimmt vorgenommen werden.

Dem Gewinner dieser schönen Herrschaften wird dafür eine Ablösungssumme von **250,000 fl. W. W.** angeboten.

Di. Coit's Sohn et Comp.  
Lose zu 5 fl. C. M. sind bei Georg Wigand in Kaschau zu haben.



Der

# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 12.

Freitag den 22. März

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 3 kr. Conv. Münze berechnet.

## D a s B a n k e t.

(Aus dem Französischen.)

(Schluß.)

Bei seiner Ankunft im Pallaste fing Heinrich an über die Mittel nachzudenken, den Stolz der Schuldigen recht tief zu demüthigen und sich eine ausgezeichnete Genugthuung zu verschaffen. Von diesem Augenblicke an war er mehr, als je entschieden, das Ruder des Staates zu ergreifen. — In wenigen Tagen erreichte er sein 16tes Jahr, und er wählte diese Zeit zur Ausführung seines Vorsazes. Am folgenden Morgen schickte er förmliche Einladungen an die Großen seines Hofes zu einem glänzenden Banket, durch welches er das Jahresfest seiner Geburt feiern wollte. — Hierauf schien er völlig zu vergessen, was vorgegangen war. Er empfing den Erzbischof und die andern Regenten wie gewöhnlich, so daß sie nicht den geringsten Verdacht hatten, daß der König allen ihren Intriguen auf die Spur gekommen sey.

An dem bestimmten Tage fanden sich die Höflinge der Einladung gemäß recht eifrig ein. Sie waren begierig zu sehen, welche Art von Festlichkeit der König geben würde, nachdem seine Cassen leer waren. Vielleicht, dachten sie, hat der König einen Schatz entdeckt, oder wohl gar ein Anlehen beim König von Arragonien, oder bei irgend einem andern spanischen Fürsten gemacht. Indessen konnte Don Pedro de Mendoza im ersten Falle nicht begreifen, wie der Schatz seiner Aufmerksamkeit entgangen sey, und im andern Falle, wie die Anleihe gemacht seyn könne, ohne daß er dabei der Unterhändler und mitinteressirt in der Sache gewesen wäre. Heinrich hatte Sorge getragen, daß verschiedene Gerüchte über die Pracht und Herrlichkeit des Festes in Umlauf kamen, und die Höflinge waren voll Erwartung zu sehen, ob der Erfolg ihre Vermuthungen vereiteln oder bestätigen würde.

So und in der Ordnung, wie sie ankamen, wurden sie in ein Zimmer geführt, wo sie warten mußten, bis sie alle versammelt waren. Als die Gesellschaft vollständig war, wurden sie mit vieler Ceremonie in den zum Banket eingerichteten Saal geführt. Aber wie groß war ihre Bestürzung bei dem seltsamen Schauspiel, welches sich ihren Blicken darbot. Statt eines geschmückten Saales erblickten sie ein nacktes Zimmer, ohne Tapeziererei, ohne irgend einer Zierde. Eine Tafel von grober Holzarbeit, Bänke von eben der Art, machten das ganze Meublement aus. — Der König in Person, bewaffnet vom Kopf bis zu den Füßen, saß am obern Ende der Tafel, auf welcher sich keine andern Nahrungsmittel befanden, als ein Stück hartes Brod und ein Krug mit Wasser vor jedem Gaste.

Heinrich lud seine Gäste aufs freundschaftlichste ein, sich zu setzen und mit der Mahlzeit vorlieb zu nehmen, welche für sie bereitet wäre.

Vielleicht, sagte er, ist sie nicht eben eine der delicatesten. Aber ich kenne Eure Anhänglichkeit und Treue hinlänglich, um überzeugt zu seyn, daß Ihr aus der Hand Eures Souverains jede, auch die kleinste Günst mit Vergnügen annehmen werdet.

Die Höflinge nahmen ein Lächeln, so anmuthig, als es ihnen in einer so kritischen Lage nur immer möglich war, zu Hilfe, und sich rund um die Tafel setzend, zwangen sie sich, die ihnen aufgetischten groben Speisen zu verzehren. Sie konnten die Absicht dieser bizarren Scene nicht errathen, aber sie waren zu fein, als daß sie nicht hätten merken sollen, daß etwas Geheimnes darunter verborgen sey. Da sie den König sehr gut aufgelegt und gesprächig fanden, waren sie versucht zu glauben, daß das Ganze nichts denn eine Caprice sey. Vielleicht, dachten sie, ist es eine sinnbildliche Darstellung der Entbehrungen, welchen die Ritter in alten Zeiten öfters ausgesetzt waren, und die Rüstung, in welcher Heinrich erschien, machte diese Vermuthung ziemlich wahrscheinlich. Mittlerweile verzehrte der König begierig seinen Theil und sein Beispiel ward von den Gästen befolgt.

Ich fürchte, sagte der König, daß Ihr nicht zufrieden seyd mit dieser Mahlzeit; aber ich hoffe, daß die zweite Bedienung Euch besser gefallen werde.

Bei dieser Ankündigung machten die Gäste große Augen und ein gewisser Ausdruck der Freude mahlte sich in ihren Gesichtszügen. — Sie zweifelten nun nicht mehr, daß dieses allerdings nur ein gnädiger Scherz sey, welcher keinen andern Zweck habe, als um dem Feste, welches ihnen noch vorbehalten war, mehr Werth zu geben. In dieser Meinung standen sie denn auch von der Tafel auf und folgten dem Könige in ein anderes Gemach, wo man sagte, daß das zweite Gericht bereit sey. — Aber sie waren kaum eingetreten, als ihre Gesichtszüge sich von neuem veränderten. Die Wände waren schwarz bekleidet; alle Fenster waren verhängt und der Saal war bloß durch zwei oder drei Lampen erleuchtet. — Von allen Seiten nahm man nichts als düstre Bilder des Todes wahr. Im Hintergrunde schien ein Leichentuch etwas zu bedecken; etwas weiter war ein Sarg, dessen Fuße ein großes Crucifix stand; rund herum lag ein Todtenkopf, eine Mönchskutte und ein Gebetbuch.

Der König befahl sonach die Thüren zu verschließen und sprach, indem er sich an seine Höflinge wandte, folgende Worte mit lauter, ergreifender Stimme:

»Ihr seht, daß Alles bereit ist; bevor wir jedoch zum

zweiten Gericht und zum Nachtiſch kommen, welcher das Feſt krönen ſoll, habe ich noch einige Fragen zu machen. Ihr, Herr Erzbischof, könnt vielleicht, vermöge Eurer hohen Würde und Eurer anerkannten Talente, am beſten darauf antworten.«

Nach einer kurzen Pauſe fuhr er in einem noch ernſteren Tone alſo fort: »Sagt mir vor Allem freimüthig, wie viele Könige von Caſtilien habt Ihr geſehen?«

»Ich habe deren drei geſehen,« antwortete der beſtürzte Prälat, »den großen Don Henri de Tranſtamare, Euern Großvater, Euern Vater Don Juan und Eure königliche Hoheit.«

Der König that die nämliche Frage an mehrere andere, und ſie antworteten zwei oder drei, nach Verhältniß ihres Alters.

»Ei, zum Teufel!« rief der König, die Stirne runzelnd. »Ihr hintergeht Euern Souverain. — Wie! der Älteste von Euch will nur drei Könige in Caſtilien geſehen haben? — Wie kommt es denn, daß ich, der ich der jüngste unter Euch Allen bin, deren ſchon mehr, als ein halbes Duzend geſehen habe?«

Die Höflinge ſchienen hierüber nicht wenig erſtaunt, aber ihre Beſtürzung nahm merklich zu, als ſie an der den großen Unwillen ausdrückenden Miene des Königs wahrnahmen, daß dieſe Scene nichts weniger als Scherz ſey.

»Ja,« fuhr der König fort, »ich ſah ſechs Souverains in Caſtilien und Ihr könnt Euch leicht denken, daß dieſer Anblick keineswegs angenehm für mich war, der ich doch auch einigen Anſpruch an die Krone hatte. Dieſe große Anzahl der Könige iſt der Wohlfahrt dieſes Landes verderblich, und es wäre für daſſelbe erſprißlicher, daß ein Einziger die ganze Gewalt in Händen hätte. Ich glaube nun mehr hiezu berechtigt zu ſeyn, als irgend Einer meiner Mitgenoſſen. Und ſo wolle denn der König Erzbischof von Toledo, der König Marquis de Villera und alle übrigen Majestäten auf der Stelle ihrer Gewalt entſagen, widrigenfalls ſie ſich gefaßt halten mögen, die Folgen ihrer Weigerung zu erfahren.«

Bei dieſen Worten gab er durch ſtolzes Aufſchlagen des Fußes ein Zeichen und — eine Truppe von bewaffneten Kriegern trat in dem Augenblicke hinter den ſchwarzen Vorhängen, welche ſie verbargen, hervor.

»Siehe da,« ſagte der König, »ein Theil meiner braven Ritter, die meine Rechte zu behaupten wiſſen werden.« Die Verwirrung der Höflinge erreichte den höchſten Grad und ſie ſingen an, Einer nach dem Andern, alle ihre Beredsamkeit anzuwenden, um den König zu beſänftigen, behauptend, daß, wenn ſie ſich königliche Rechte zueigneten, ſolches bloß aus übermäßigen Eifer geſchehen ſey, und weil man wünſchte, den König der Laſt der Staatsgeſchäfte zu überheben.

Aber Heinrich, weit entfernt, ſich durch dieſe verſänglichen Worte beſtehen zu laſſen, blieb unbeweglich. Die Falſchheit ihrer Behauptungen erzürnte ihn ſogar noch mehr, und ſo wie ein offenes und aufrichtiges Geſtändniß ihnen am erſten Verzeihung zuwegegebracht hätte, ſo beſtimmten dagegen die armſeligen, nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit habenden Ausflüchte den König, ihnen ſolche zu verweigern.

»Aber noch iſt ein Punkt zu berichtigen übrig,« verſetzte der König. »Ihr habt geſehen, welche Art von Feſt ich Euch bereitet habe. Fürwahr! Hinſichtlich der Pracht hält es keinen Vergleich aus mit dem, welches der Erzbischof von Toledo vor wenigen Tagen gegeben hat. Ihr werdet Euch vielleicht auch

des armen Waiſen, des jungen Minnefängers, erinnern, dem Ihr bei jenem Banket, welches ich niemals vergeſſen werde, verſprochen habt, Gerechtigkeit zu verſchaffen. Ich habe nun ſelbſt die Sorge auf mich genommen, und beim h. Jakob! ich verſpreche Euch, daß der Waiſe eine eclatante Genugthuung erhalten ſoll.«

Der Erzbischof und ſeine Geſellen erſchraken. Sie ſahen, daß es unnütz ſeyn würde, noch fernere Entſchuldigungen zu verſuchen und ſie erwarteten ſtilſchweigend die Entwiſelung dieſer Cataſtrophe. Sie erfolgte früher, als ſie glaubten. Der König gab ein Zeichen; eine geheime Thüre öffnete ſich und ein Polizeibeamter, ein Prieſter und der Henker traten zu gleicher Zeit herein. Das ſchwarze Tuch rollte zurück und ließ einen Block und ein Henkerbeil ſehen. Don Henri fuhr fort: »Meine Herren! Ihr habt über Euch ſelbſt das Urtheil ſprochen. Unterſchreibt nun das Geſtändniß Eures Verbrechens und den Act der Genugthuung für das, was Ihr Euch widerrechtlich angemaaßt habt.«

Es geſchah.

»Jetzt,« ſagte der König mit feſter Stimme, »bleibt nichts anderes zu thun übrig, als den durch den Erzbischof von Granada ausgeſprochenen Urtheilſpruch zu vollziehen. Empfehlet Gott Eure Seelen!«

Auf dieſe Worte warfen ſich der Prälat und ſeine Miſſchuldigen, mehr todt als lebendig, ihrem beleidigten König zu Füßen und, geſehend ihr Verbrechen, ſetzten ſie in tiefeſter Unterthänigkeit um Gnade. Der König, der, wie wir ſchon geſagt haben, keineswegs grauſam war und der ihnen wahrſcheinlich nur eine Lection geben wollte, machte, nach einigem Erwiſchweigen, ihrer tödtlichen Angst ein Ende. »Gut,« ſagte er. »Ich verzeihe Euch; denn ich wollte die Jahresfeier meiner Geburt nicht mit Blut beſtecken. Aber Ihr werdet ſo lange meine Gefangenen bleiben, bis die Krone wieder zum Beſitz alles deſſen gelangt, deſſen Ihr ſie auf eine ſo niedrige Art beraubtet. Jene meiner Gäſte, die ich bloß darum und dazu einlud, daß ſie Zeugen dieſer Scene ſeyn und davon für ſich Nutzen ziehen ſollten, können ſich frei und ungehindert zurückziehen. Aber Ihr, meine Herren Regenten! die Ihr das Euch anvertraute Amt ſo ſchändlich gemiſbraucht habt, Ihr werdet meinen treuen Officiers folgen. — Entfernt Euch!«

Die Anverwandten und Freunde der Staatsgefangenen vereinigten ihre Bemühungen, um ihre Befreiung zu bewirken. In Kurzem wurde die vollkommenſte Wiedererſtattung des Geraubten bewirkt, und die königlichen Caſſen füllten ſich von Neuem zum Wohl des Volkes.

Dieſe That, durch welche ein ſo junger Monarch ſo viele Entſchloſſenheit, ſo viel Scharfſinn und Muth an den Tag legte, machte ihn ſeinen Unterthanen noch theurer. — Von dieſem Augenblicke an regierte er auch allein und ohne Geſellen. Die widrigen Meinungen, welche ſich während ſeiner Minderjährigkeit äußerten, verſchwanden, und Caſtilien war glücklich und zufrieden bis zum Tode des Königs. Unglücklicherweise führte ſein ſchwächlicher Geſundheitszuſtand ſolchen viel früher herbei, als der gewöhnliche Lauf der Dinge ihn befürchten ließ. Heinrich III. ſtarb in ſeinem 27<sup>ten</sup> Jahre, ein Kind in der Wiege zurüclaffend, das ihm in der Regierung folgen ſollte.



## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 23. März 1829. Furchterliche Feuersbrunst in dem Dorfe Moderndorf (Pressb. Com.).

Den 24. März 1821 starb zu Pesth Graf Ladislaus Teleky v. Szék, Beisitzer der Septemviral-Tafel, Administrator des Somogyer Com. und General-Inspector der hely. Conf. diesseits der Donau.

Den 29. März 1095. Der heil. Ladislaus wird in Vodrog (Stadt im Vodroger Com.) durch eine feierliche Gesandtschaft der Kreuzfahrer zum Ober-Anführer erwählt.

Den 26. März 1804 starb zu Wien Wolfg. Kempelen (siehe 23. Jänner).

Den 27. März 1443 wurde zu Clausenburg Mathias Corvinus, König von Ungern, geboren.

Den 28. März 1610. Die Protestanten halten eine Synode zu Sully (Trentsch. Gesp.).

Den 29. März 1464. Mathias Corvinus wird gekrönt durch den Card. Erzbischof von Gran, Dionysius de Széch.

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

In Holland lebt ein hundertjähriger Greis, der von dem bekannten Spruche Gebrauch machen kann: »Mein Sohn, sage deinem Sohn, daß der Sohn seines Sohnes schläft;« er zählt wirklich von sich an in die fünfte Generation hinein, die er von seinen Nachkommen vor sich sieht.

In Lincoln hatte neulich ein Mensch die Frechheit, auf das Hinterbret des Wagens einer Dame, die ins Theater fuhr, zu steigen, die Decke durchzuschneiden und einen kostbaren, mit Brillanten besetzten Kamm aus den Haaren der Dame zu ziehen; seine Verfolger konnten ihn nicht einholen.

Fünf Straßenräuber in der spanischen Provinz Murcia wurden neulich gefangen, erdrosselt, geköpft, ihre Köpfe in Del gesotten und zum Andenken für ihre vielen guten Freunde in eisernen Käfigen an Pfeilern aufgehängt.

Vor Kurzem hat ein Gastwirth in Stadtsteinach im Baierschen sich im Schlachthause vor den Augen mehrerer Personen durch drei Stiche in den Unterleib ermordet. Seine Absicht, auch seine Frau mit zu ermorden, war ihm glücklicher Weise mißlungen. Einige Tage darauf hat ein Bäcker in Seibelsdorf, in der Nähe von Stadtsteinach, seine Frau auf dem Heimwege von der Kirche aus der Mitte mehrerer anderer Kirchengänger erschossen und dann auf gleiche Weise sich selbst entleibt. Beide Mörder waren junge, wohlhabende Männer, die durch ausschweifendes Leben zu diesem Verbrechen geführt wurden. Welch ein Beispiel für ihre hinterlassenen Kinder!

Der Marshall Soult hat 71,000 Visitenkarten zum Neujahr erhalten, während es Billele zur Zeit seines größten Glückes nie über 55,000 brachte.

Eine große Baumwollspinnerei in England bezahlt jähr-

lich 600 Pfund Sterling (gegen 4000 Thaler) für ihre Gasbeleuchtung, während sie, wenn sie jeden Abend nur zwei Stunden lang Talglücker brennen wollte, 2000 Pfund Sterling zahlen müßte.

## Verzeichniß

derjenigen Herren und Frauen, die Mitglieder des Vereins für Obst- und Baum-Cultur in Ober-Ungern werden wollen.

(Zweite Fortsetzung.)

Frau Gräfin Joh. Sztaray, geb. Gräfin Szirmay.

» Sophie v. Neumann.

Herr Ladisl. v. Mauks de Farkasfalva, Gerichtstafelbeisitzer und der Districtualtafel Expeditor in Eperies.

» Andr. v. Barczay in Hardicsa.

» Franz v. Barczay jun. in Pere.

» Paul v. Melczer in Roszgary.

» Gabriel v. Lonyay in Deregyö.

» Mich. v. Szirmay in Galszécs.

» Joh. Harant, gräfl. Erdödy d'Aspremont'scher Waldmeister in Zborro.

» Eduard v. Bujanovits in Habsan.

Als wir mit der Aufforderung zur Bildung eines Vereins für Obst- und Baum-Cultur hervortraten, da hofften wir, daß besonders die Bewohner Kaschau's eilen würden, sich einer Sache anzunehmen, die für diese Stadt von so wesentlichem Nutzen seyn und ihr zur Zierde gereichen würde. Wir haben uns aber getäuscht und müssen dieses mit gerechtem Bedauern äußern! So wenig Theilnahme für eine gute und schöne Anstalt, für eine Sache, die in ihrer Art in ganz Ungern die erste gewesen wäre, an dem Orte zu finden, wo diese Anstalt gegründet werden soll, ist niedererschlagend und betrübend. Wie sollen Auswärtige einem Vereine beitreten, der in seiner Wiege so wenig Pflege findet, und dennoch äußert sich die Theilnahme von Außen kräftiger, denn bei uns, und von mehreren Seiten haben wir Zuschriften erhalten, worin der Wunsch auf das lebhafteste ausgedrückt wird, daß dieser Verein doch ja ins Leben treten möge.

Dürfen wir noch Hoffnung dazu hegen?

Berichtigung einiger irrigen und übertriebenen Behauptungen eines ungrischen Gelehrten im Pesther Társalkodó 1832 No. 97 vom 5. December.

(Fortsetzung.)

Der Reisende versichert, in Gran noch mehr, als in Raab, in Betreff der Verbreitung der magyarischen Sprache, in seiner Erwartung sich getäuscht gefunden zu haben, denn hier habe er, außer in der Gesellschaft der Benedictiner, kaum eine magyarische Rede vernommen. Wenn dies nicht eine Erdichtung ist, so muß Hr. S. in Gran den Gasthof wenig verlassen haben; denn jedem, der in Gran wohnt, oder auch nur daselbst mehrere Tage verweilt, ist es bekannt, daß dort außer den Comitats- und den meisten Primatial-Beamten sehr viele Handwerker (besonders die zahlreichen Tischmacher und Kürschner) und die meisten Weinbauer magyarisch sprechen, ja auch fast alle übrigen Handwerker und die deutschen Handelsleute auch magyarisch verstehen, und magyarisch angesprochen in derselben Sprache antworten. Auch ist es notorisch, daß vielleicht



nirgends in Ungern so strenge Maßregeln zur Magyarisirung der Deutschen und Slawen genommen wurden, als in Gran. Wenn etwa Hr. H. Domherren und andere Geistliche besuchte, so ist es kein Wunder, wenn diese mit ihm, als einem Gelehrten, lateinisch zu sprechen vorzogen, da sie nach der bisherigen Bildung des Clerus in Ungern von Jugend auf gewohnt sind, die lateinische Sprache unter sich und mit weltlichen Gelehrten als Conversations-Sprache anzusehen, und jene Gelehrten, von welchen sie nicht wissen, ob sie Magyaren sind, lateinisch anzureden pflegen. Wenn aber Hr. H. die Abende zu Gran im Gasthose zubrachte, so wird er daselbst freilich mehr deutsch als ungrisch haben sprechen hören, denn in den Graner Gasthöfen kommen, außer wenigen Comitats-Beamten beim Könige von Ungern, des Abends die Graner deutschen Handwerker und Handelsleute, wie in einem Casino, zusammen und sprechen unter einander gewöhnlich in ihrer deutschen Muttersprache, was nicht zu verwundern ist. — Hr. H. fügt hinzu, er habe bei den Benedictinern zu seinem Schmerz ein Schmähdgedicht gefunden, »worin gerade ein solcher Landsmann, von welchem das Vaterland in jeder Hinsicht verlangen kann, daß er dessen Säule, Stütze und Beförderer der Sprachbildung sey, sehr beleidigend einen andern Landsmann verspottet, der, von einem edlen Antrieb beseelt, seinen deutschen Namen in einen magyarschen, und seinen lateinischen Amtsnamen gleichfalls in einen solchen verwandelte.« Dieser Ausfall auf einen würdigen, in Gran allgemein geachteten 83jährigen Greis — einen verdienstvollen Domherrn, der allerdings zu den Stützen des Vaterlandes gehört und sich für die Verbreitung der magyarschen Nationalsprache und deren Ausbildung als echter Magyarr interessiert, — ist Hr. H's, als eines Gelehrten, gänzlich unwürdig. Allerdings wäre es besser gewesen, um Reibungen und eine weit beleidigendere Antwort zu vermeiden, wenn der würdige Greis, der noch in seinem hohen Alter lateinisch und magyarsch dichtet, jene satyrischen Verse nicht geschrieben hätte, aber im Grunde difficile erat, satyram non scribere. Es ist in der That lächerlich und verdient gerügt zu werden, wenn Deutsche und Slawen in Ungern ihren ehrliehen deutschen oder slawischen Familiennamen in einen magyarschen verwandeln, da dies Undankbarkeit gegen die Aeltern und Vorfahren, deren man sich nie schämen soll, sie mögen zu was immer für einem Volke gehört haben, anzeigt, und da die Magyarisirung und der ungrische Patriotismus keines-

wegs in der bloßen Veränderung des Namens besteht. Es ist noch keinem in Wien wohnenden Böhmen, Polen, Magyaren, Italiener, Franzosen u. s. w. eingefallen, seinen böhmischen, polnischen, magyarschen u. s. w. Namen in einen deutschen zu verwandeln, und die gerechte österreichische Regierung hat dies Niemanden zugemuthet. Auch hat kein Deutscher in Frankreich, Rußland, Polen, Nordamerika u. s. w. seinen Namen in einen französischen, russischen, polnischen u. s. w. verändert. Die berühmten französischen Generale Mapp, Schramm, Feistmantel u. s. w. (aus dem Elsaß) behielten ihre deutschen Namen, so wie auch der nationalisirte Fürst Hohenlohe und Graf Reinhard, der jetzige Finanzminister Humann, der gelehrte französische Schriftsteller Koch u. s. w., und Bonaparte, Massena, Sebastiani, Cambroni u. s. w. behielten ihre italienischen Familiennamen. So hat selbst der launenhafte russische Kaiser Paul I., ungeachtet er für russische Nationalisirung eingenommen war, seinen zahlreichen deutschen Unterthanen nicht zugemuthet, ihre deutschen Namen in russische zu verwandeln. In Ungern ist es aber aus juridischen Beweggründen durch Gesetze und königliche Intimate ausdrücklich verboten, den Familiennamen eigenmächtig zu ändern, was jetzt der magyarosodas zu lieb so manchen wagen, und was in der Folge zu Prozessen Veranlassung geben dürfte. Ich kannte einen (bereits verstorbenen) Professor zu Keszthely, der sich Janossy schrieb, während sein Vater, ein slowakischer Bauer, Janik hieß. Seine Collegen und die Postbeamten lachten, wenn an ihn von seinem Vater, welcher, eifersüchtig auf den slowakischen Familiennamen, seinen Sohn durchaus nicht Janossy nennen wollte, ein Brief mit der Aufschrift »Janik« ankam, und da es in Ungern eine altadelige und gräfliche Familie Janossy gibt, so kam der Professor durch diesen angemasteten Namen in einige unangenehme Collisionen. Doch der greise Dichter in Gran griff gar nicht jenen Herrn wegen des veränderten Familiennamens an (wie Hr. H. fälschlich behauptet), sondern nur wegen des von ihm durch einen Neologismus ausgedrückten Amtsnamens. Daß aber der greise Dichter den mit einem nicht richtig gebildeten magyarschen Neologismus bezeichneten Amtsnamen im Scherz bespöttelte, kann ihm um so weniger verübelt werden, da dies auch in den Hasznok Mulatságok 1833 Nr. 5 und anderswo mit diesem und andern unpassenden Neologismen geschah.

(Schluß folgt.)

## Intelligenzen.

85.

### Wohnungen zu vermietthen.

In dem der verwitweten Frau Gräfin Stephan Csáky zugehörigen Hause auf der Hauptgasse, ist vom 1. Juni d. J. der vordere Theil im ersten Stock, und vom 1. Septemder der hintere Theil sammt allen dazu gehörigen Stallungen, Kellern, Wagenschuppen, Holzbehältern zu vermietthen. Das Nähere darüber ist beim Stadtvormund Herrn Alexander v. Farkas zu erkundigen.

86.

### Wohnung zu vermietthen.

In der Mühlgasse im Hause No. 362 ist vom 1. Mai 1833 im ersten Stock eine Wohnung zu vermietthen, bestehend aus 2 Zimmern, 1 Küche, 1 Speiskammer, 1 Holzlage. Das Nähere erfährt man bei Herrn Adam Fischer in demselben Hause.

87.

### Wohnung zu vermietthen.

In der Faulgasse No. 47, vis à vis der 3. Rosen, ist eine Wohnung im obern Stock, bestehend aus zwei Zimmern, einer Küche und Holzlage zu vermietthen. Das Nähere ist bei der Eigenthümerin, Maria Novely, nächst dem Gasthause zum schwarzen Adler zu erfragen.

88.

### Zimmer zu vermietthen.

In der Mühlgasse im Sarkany'schen Hause sub No. 339 ist ein einzelnes Zimmer zu vermietthen.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau ist zu haben:

Die

### Wohlstandsquelle der Franzosen.

Ein Hausbedarf des Nützlichsten und Neuesten der Künste, Handwerke, Haus- und Landwirthschaft, Volksarzneikunde und aller Bedürfnisse des Lebens.

Von den zuverlässigsten Künstlern, Handwerkern, Oekonomen, Aerzten und Gelehrten Frankreichs überseht und mit vielen Zusätzen vermehrt.

Erstes Bändchen. 48 Fr. C. M.

Die heimlichen

### Geschlechts-Sünden

der

weiblichen Personen,

oder: von den Ursachen, fürchterlichen Folgen, Verhütungs- und sichern Heilmitteln der Selbstbesleckung.

Ein unentbehrliches Handbuch für Eltern, Lehrer, Erzieherinnen und Alle, denen das Wohl der ihnen anvertrauten Mädchen am Herzen liegt; und ein Warnungsspiegel für alle Frauenzimmer.

Von

J. L. Doussin-Dubreuil,  
Doctor der Medicin in Paris ic.  
1 fl. 20 Fr. C. M.

# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 13.

Freitag den 29. März

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 kr. Conv. Münze berechnet.

## Der Dachdecker in Klagenfurt.

Zur Zeit als die französische Armee in Kärnthen stand und Klagenfurt besetzt hatte, ereignete sich daselbst folgende Thatsache.

Ein Wetterstrahl hatte die Glockenthurmsspitze der Hauptkirche stark beschädigt; der Dachdecker erhielt den Auftrag, hinaufzusteigen und dem Schaden abzuhelpfen. Dieser stieg mit seinem Sohne hinauf und eine Menge Neugieriger versammelten sich, gaffend, auf dem Platz, um diese gefährliche Arbeit mit anzusehen. Der Vater, ein Mann in den Fünfzigern, noch stark und rüstig, stieg zuerst auf das Dach hinaus; der Sohn folgte; sie gelangen auf die Spitze, schauernd blickten die Zusehenden auf ihre Bewegungen; plötzlich sehen sie den Sohn von der Leiter abgleiten und herunter stürzen. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens! Alles drängt sich gegen den Unglücklichen, er liegt zerschmettert, ohne Zeichen von Leben, todt auf dem Pflaster.

Der Vater klettert indessen immer höher, hilft dem Schaden ab, steigt dann kalten Blutes herunter und tritt traurig aber ruhig unter die sich um ihn drängende Menge. Alles beklagt ihn, Alles will ihn trösten und — mit Entsetzen und Abscheu vernimmt man aus seinem eigenen Munde: daß sein Sohn nicht heruntergefallen sey — daß er ihn heruntergestürzt habe. Gerechter Gott! schrienen die Leute; ist es möglich? Welche Raserei! welch' Verbrechen! Ich bitte mich zu hören, bat bewegungslos der Vater;

Unser Handwerk, fuhr der Dachdecker fort, hat wie jedes andere, seine bestimmte unerläßliche Regeln und Beobachtungen. Der Älteste, folglich der Erfahrenste unter uns, wagt sich zuerst, der Jüngere folgt. Ist die Leiter durch Haken und Seile befestigt, so wird eine zweite unten angehängt; dann steigt der ältere, Meister oder Gesell, auf diese Leiter, die nur an der obern hängt, und sein Camerad folgt mit dem Nöthigen, um in der Höhe festen Halt zu bekommen. Das ist nun die gefährlichste Arbeit. Ich stand auf der obern Leiter, auf einmal schreit mein Sohn, dicht unter mir: Vater! Vater! Es wird dunkel vor meinen Augen! ich weiß nicht wo ich bin! sogleich gab ich ihm mit dem rechten Fuß einen Tritt vor die Stirn; er stürzt bewußtlos hinunter. —

Verfluchter Bösewicht! Ungeheuer! Satan! was konnte dich zu einem so scheuslichen Verbrechen verleiten? Abscheulich! Entsetzlich! schreit alles durcheinander.

Sachte Ihr Herren! entgegnet der Dachdecker. Ich bin allerdings ein beklagenswerther Vater, aber nichts weniger als ein Verbrecher. In unserm Beruf ist's vorbei, wenn uns einmal der Schwindel angepackt hat, und derjenige, den ein

solches Unglück in einer solchen halsbrechenden Lage ergreift, da, wo er weder sich niedersetzen, noch auf irgend eine andere Art sich helfen kann, ist ohne Rettung verloren. Und dieses war der Fall mit meinem Sohne. Von dem Augenblicke an, als ihm schwindelte, war auch alle Hoffnung verloren, zwei, drei Secunden später hätte er doch hinunterstürzen müssen; allein, vor seinem Fall, in der Todesangst, würde er sich natürlich an der wankenden Leiter, auf der ich stand, angeklammert, sie herumgerissen, und mich mit ihm zugleich hinuntergeschleudert haben. Das Unglück war unabwendbar und nur durch den Tritt, den ich ihm absichtlich vor die Stirne gab, habe ich mich gerettet.

Nehmen Sie mich für einen Verbrecher, so sagen Sie mir, wer denn meines Sohnes unglückliche Frau und Kinder erhalten haben würde, wenn ich mich von ihm mit herunter hätte reißen lassen; die Hinterlassenen haben nur von meinem Verdienst noch Unterstützung zu hoffen. Für den Sohn sterben, wäre am Ende wohl noch Pflicht des Vaters gewesen, nutzlos nach seinem Tode, dies — glaube ich, ist ein Punkt, den weder Religion noch Gerechtigkeit verlangen können.

Auf einige Augenblicke fesselte tiefes Schweigen die starrende Menge; bald aber erhob sich das Geschrei von Neuem; der Dachdecker wurde festgenommen und dem Stadtgerichte überliefert. Dort, im Verhöre, zeigte er dieselbe Festigkeit, die ihn schon in den Augen des Pöbels zum Ungeheuer gestempelt hatte. Wie dieser, so konnten sich auch die Richter anfänglich nicht einer unwillkürlichen Bewegung des Abscheues erwehren; nachdem sie indessen über die klare halsbrechende Lage des Dachdeckers und über die, wenigstens technische, richtige Ursache seiner That nachgedacht hatten, fiel das Urtheil dahin aus: Daß er zwar auf eine fürchtbare, darum aber nicht desto weniger richtige Weise sie begangen, und dabei eine Geistesgegenwart bewiesen habe, der man, obwohl von Schauer ergriffen, doch nicht seine Bewunderung versagen könne.

## Fromme Frauen, freigeisterische und frömmelnde Weiber.

Fromme Frauen gehören zu den herrlichsten Erscheinungen, die uns im Leben entgegen treten. Der andächtige Blick zum Himmel, welches Auge könnte er schöner verklären, als das sanfte Auge des Weibes? Der hingebende, nicht vernünftelnde, tiefgefüllte Glaube an das ewige Warten des höchsten Geistes, welchem Herzen könnte er mehr zusagen, als dem zarten Frauenherzen? Die ruhige, religiöse Ergebung



in die Zügungen einer höheren Macht, das stille, gottvertrauende Dulden und Tragen alles Widrigen, welchem Sinne könnte es besser anstehen, als dem milden Sinne des schwächeren Geschlechts? Das geräuschlose, einen höhern Lohn, als welchen die Welt gibt, gläubig erwartende Wirken im beschränkten, aber beschwerlichen Berufskreise, welchen Charakter könnte es herrlicher schmücken, als den Charakter der vom öffentlichen Leben geschiedenen Frauen? Fromme Frauen sind eine Zierde der Menschheit. Die Blüthe der Religion entwickelt sich nirgends lieblicher, gestaltet sich nirgends reizender zur himmlischen Frucht, als in ihrem Gemüthe. Selbst ein kleiner Aberglaube kleidet sie. Geläuterte Begriffe von dem, was die höchste Angelegenheit des Menschen ausmacht, sind die einzige Wissenschaft, der man an ihnen Verehrung zollen muß, und nichts ist abscheulicher, als ein Weib, welches mit freigeistlichem Sinne prunkt, wider den Glauben seiner Kirche spricht und Religion als eine Angelegenheit des Zweifels behandelt. Jedoch nicht weniger widrig sind frömmelnde Weiber, affectirte Dienerinnen der Bigotterie, phantastische Schwärmerinnen, religiöse Coquetten. Ihnen dient das Himmlische zur Nahrung ihrer irdischen Eitelkeit, und Religion ist ihnen weiter nichts, als ein von Engelhänden gewebter köstlicher Shawl, durch dessen kunstreichen Faltenwurf sie die Blicke der Welt auf sich zu ziehen und als verklärte Madonnen zu glänzen gedenken.

### Apologie des Bettelns.

Bekanntlich gibt es drei Wege, sich seinen Unterhalt zu erwerben, arbeiten, stehlen und betteln. Das Betteln scheint der geradeste, unzweideutigste, folglich der moralischste von allen zu seyn. Ein Bettler betrügt Niemand, denn entweder kann er nicht arbeiten, oder er will nicht; Grundes genug, ihm entweder ein Almosen zu geben, oder es nicht zu thun. So gut es ihm erlaubt ist, zu verhungern, wenn er nichts zu essen hat, mit demselben Recht kann er die Zumuthung, er solle arbeiten und nicht betteln, als ungebührlich von der Hand weisen. — Daß das Stehlen eine unerlaubte Handlung ist, davon würden sich, außer den ehrlichen Leuten, sogar die Diebe überzeugen, wenn nicht der Begriff desselben, nach den Umständen, eine sehr weite und enge Erklärung zuließe, und wenn es zu beweisen stünde, daß ein Unterschied darunter sey, ob man sich mit zwei oder vierzig tausend Händen eines fremden Gutes bemächtigt; besonders müsse man zuvor von der Maxime abgegangen seyn, die Diebe erst dann zu hängen, wenn man sie hat. — Das Arbeiten ist bis jetzt für das erlaubteste Mittel gehalten worden, um sich Essen und Trinken verschaffen zu können. Aber wie viel Arbeiter gibt es, welche nicht stehlen, d. h. welche nicht statt der ganzen übereingekommenen Arbeit an Quantität und Qualität nur die Hälfte oder gar das Viertel liefern? So möchte in der That das Betteln unter allen Erwerbszweigen derjenige seyn, bei welchem am wenigsten betrogen wird.

Luna. Agrarier Zeitschrift. 3. Jahrg.  
Nro. 59 den 22. Juli 1828.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden  
Tag des Jahrs.

Den 30. März 1793 starb zu Preßburg Carl Gottlieb Windisch, Gründer der deutschen Preßburger Zeitung (siehe 28. Jänner).

Den 31. März 1566. Solejman II. verläßt Constantinopel und eilet mit einem Heere dem siebenbürgischen Fürsten Johann Sigism. Zápolya zu Hilfe. Der zugleich abgeschickte Staatsbote brachte nebst dieser Nachricht ein feuriges Streitroß, ein mit Gold durchwirktes Gewand und ein mit Perlen und Edelsteinen besetztes Schlachtschwert als Geschenk nach Siebenbürgen.

Den 1. April 1807 starb zu Pesth Niclas Révay, Professor der ungr. Sprache bei der Universität und ungrischer Schriftsteller.

Den 2. April 1671. Sophie Báthory und ihr Sohn Franz Rákóczy I. nehmen den Protestanten zu Patak das Spital und die Kirche weg, und jagen die Studenten sammt den Professoren aus der Stadt.

Den 3. April 1826. Große Feuersbrunst im Markte Sommerein auf der Insel Schütt.

Den 4. April 1562. Schlacht bei der Weste Szécsény (Neograder Comitatz). Maximilians Heer unter Johann Balassa wurde von den Türken, die für Zápolya fochten, geschlagen.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Die Stadt Angoulême in Frankreich war kürzlich der Schauplatz einer schauerhaften That. Ein Elender, der den Gatten einer von ihm geliebten Frau umgebracht hatte, war zu vierzehnjährigen Zwangsarbeiten verurtheilt worden. Die Ausfagen der Witwe hatten am meisten dazu beigetragen. Er hatte daher bei seiner Verurtheilung den fürchterlichen Schwur ausgestoßen, daß sie nur von seiner Hand sterben werde. Die ganze Versammlung war dadurch erschüttert worden und die arme Frau darüber in Ohnmacht gefallen. Lange Zeit war darüber verfloßen. Die unglückliche Witwe hatte sich genöthigt gesehen, ihr Bestes zu verkaufen, da sie ihres Erhalters beraubt war, und lebte seitdem kümmerlich von einem kleinen Handel, dem Schutze des Himmels vertrauend, so oft sie sich an den fürchterlichen Schwur noch mit Schrecken erinnerte. Auf einmal verbreitete sich in Angoulême das Gerücht, es seyen acht Verbrecher aus Rochefort entwichen und man setze ihnen nach. Es war acht Uhr Abends und alles still und finster in Angoulême, besonders in dem kleinen Gäßchen, das unsere Witwe bewohnte. Auf einmal wird ihre Ladenthüre mit Gewalt aufgerissen und wieder zugeschlagen. Ein Mann stellt sich vor den Verkaufstisch, hinter dem sie allein und nachdenkend sitzt. Was wünschen Sie mein Herr? fragt sie kalt. — Du erkennst mich nicht mehr! ruft eine rauhe, entfesselte Stimme. Nun will sie schreiben, aber das Entsetzen hat ihre Stimme erstickt, sie stürzt gegen die Thüre, allein



## Wohlgemeinter Rath für Hypochondristen.

Wenn ein körperliches Leiden mit dem geistigen verschwärtet ist, so muß ein humaner Arzt, zu dem der Leidende Zutrauen und Liebe zeigt, zweckmäßig den abnormen Zustand heben. Je einfachere Mittel hier angewendet werden, desto glücklicher ist der Erfolg, denn es bleibt ewig wahr. Einmal erfordert der Zustand des Kranken oft den langen und anhaltenden Gebrauch von Arzneien, und dann haben auch viele Kranke einen wahren Heißhunger nach Arzneien und glauben nicht, daß durch bloße Diät ihr Zustand verbessert werden könne, und daß ihr Weg zur Genesung nicht durch eine Spalier von Pillenschachteln, Mircurflaschen und Latwergebüchsen gehe. Ich glaube aber, es sey nöthig, zuweilen Pausen zu machen im Gebrauche der Arzneimittel, und selbst wohlthätige Arzneien zeitweise auszusetzen, damit sich der Körper nicht zu sehr daran gewöhne und sie auch Zeit gewinnen, ihre Nachwirkung in dem Körper zu äußern. Leider sind aber die moralischen Ursachen der Hypochondrie zahlreicher, als die physischen, warum sind es auch nicht die Heilmittel, die in das Bereich der physischen Heilkunde gehören? Wir stehen aber oft waffenlos bei dem Leidenden, denn wer vermag in das Getriebe der Entstehungsanlässe, die so mannigfach sind, einzudringen? Denn sitzende Lebensweise, das Treiben der Gelehrten, das Spiel der Phantasie, die Ebbe und Fluth der Leidenschaften, die Unmäßigkeit oder pedantische Mäßigkeit in den physischen Genüssen, die mißglückten Pläne, die gescheiterten Hoffnungen, die Leiden der häuslichen Zwietracht, wer vermag diese Feinde menschlicher Glückseligkeit zu entfernen oder zu entkräftigen? Hier muß die Zeit, dieser große Arzt, uns in unserm Streben unterstützen, und ihr Balsam, wenn auch nur tropfenweise gereicht, hat noch immer Wunder gewirkt.

## Berichtigung einiger irrigen und übertriebenen Behauptungen eines ungrischen Gelehrten im Pesther Társalkodó 1832 No. 97 vom 5. December.

(Schluß.)

Der Ausfall des Hn. H.: »Mit (mondjak) azon egyházi meggyékről, melyekben a' legjelesb elömenetü, legszebb tulajdonu ifjú, egyedül azért, hogy a' német nyelvet nem beszéli, az egyházi karba föl nem vétetik?« (Was soll ich von jenen kirchlichen Diöcesen sagen, in welchen ein Jüngling von den herrlichsten Fortschritten, von den schönsten Talenten, bloß deswegen, weil er die deutsche Sprache nicht spricht, in den geistlichen Stand nicht aufgenommen wird?) zielt auf die Graner Erzdiöcese, denn in dieser wurde ein Client des Hn. H., den er im J. 1832 nach Gran geführt hatte, ungeachtet er ein Schulzeugniß der Eminenz aus den Humanioren mitgebracht hatte, deswegen nicht aufgenommen, weil nur eine sehr kleine Zahl von Alumnen auf Kosten der Tyrnauer Seminaristen unter die jungen Cleriker aufgenommen werden konnte, und daher unter den 128 Eminenzen, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, worunter 11 primi eminentes waren (im Ganzen waren 155 Concurrenten), caeteris paribus, diejenigen den Vorzug verdienten, die neben der magyarischen Sprache auch der deutschen und slawischen, oder doch einer derselben mächtig sind, da außer vielen rein slawischen und rein deutschen Gemeinden die meisten Pfarren in der Graner Erzdiöcese in Betreff der Sprache gemischt sind (wie man aus dem Graner Schematismus ersehen kann), oder doch Filialen von einer andern Muttergemeinde, als die Muttergemeinde, haben. Und warum bedachte Hr. H., als er sich diese Invektive gegen eine hohe

der Barbar hat sie verriegelt. Eine Stunde später findet sie eine Nachbarin erdroffelt und todt auf dem Boden. Am andern Tage wurde der Mörder mit noch einem Entsprungenen verhaftet. Er widersezte sich keineswegs und gestand jenen Umstand.

Herr Kolt in London hat in neuerer Zeit die Versuche, welche schon früher gemacht wurden, um von den Spinnen eine Art Seide zu gewinnen, wieder aufgenommen, und er erhielt daher von der Society of arts die silberne Zismedaille. Er wählte zu seinen Versuchen die gewöhnliche Kreuzspinne (Aranea Diadema). Er fand, daß der Faden, den diese Spinnen, wenn sie laufen, von sich geben, sich sehr gut aufwinden läßt, und wand denselben anfänglich mit der Hand, später aber mit einem kleinen Haspel auf. Von einer Spinne kann man nach seinem Versuche 3 bis 5 Minuten lang einen ununterbrochenen Faden auswinden. Herr Kolt legte der Gesellschaft ein Muster dieser Art von Seide vor, welches er von 24 Spinnen erhielt, und dessen Länge er auf 18,000 Fuß schätzte; die Farbe dieser Seide ist weiß, ihr Glanz außerordentlich. Der Faden ist so fein, daß erst fünf Spinnenspäden zusammengenommen so stark sind, als ein Seidenfaden. Herr Kolt wollte eine Colonie von Kreuzspinnen anlegen, mußte aber dieses Vorhaben wieder aufgeben, weil diese Thiere ihre Gewohnheit, einander aufzufressen, nicht ablegen wollten und daher einzeln in Käfigen gehalten werden müssen.

Vor den Affisen in Straßburg stand neulich ein junger Bursche des Diebstahls angeklagt. Er verteidigte sich selbst mit geschickter Naivetät und sagte am Schluß seiner Rede: »Herr Obrichter, ich schwöre Ihnen, gehen Sie gut mit mir um, haben Sie einen guten Menschen an mir!« Die Richter waren durch seine Rede besser gelaunt, als durch manche andere der bezahlten Verteidiger, und der Dieb kam mit einer leichten Strafe davon. »Kurz und gut!« rief er, da er die Schranken verließ, »dem braven Obrichter bin ich eine Erkenntlichkeit schuldig!« — und nach einiger Zeit erhielt er eine Uhr zurück, die ihm zwei Jahre vorher gestohlen worden.

Herr Sennefelder, der Erfinder der Lithographie, hat durch eine neue Erfindung das Gebiet der Kunst bereichert. Es soll ihm nämlich gelungen seyn, Oelgemälde mit aller Pracht der Farben und mit außerordentlicher Genauigkeit vermittlest der gewöhnlichen Steinplatten auf Leinwand abzu drucken. Er hat in München schon einige Probestücke seiner neuen Erfindung eingereicht und von der Regierung eine Geldunterstützung erhalten.

In Nizza hat kürzlich eine unmensliche Hinrichtung Statt gefunden. Ein junger Kanonier, der seinen Corporal geschlagen hatte, sollte erschossen werden. Die dazu commandirten 26 Soldaten schossen alle einzeln jeder nach dem andern, verwundeten und verstümmelten ihn, aber keiner traf ihn zum Tod. Endlich wurden ihm Gewehre in das Ohr und den Mund gesetzt und so der Kopf zerschmettert. Ein Soldat in der Nähe fiel vor Entsetzen über diese Hinrichtung von einem Baum und brach den Hals.

geistliche Behörde erlaubte, nicht, daß wohl ein Jüngling in einem kleinen Gymnasium unter einer geringen Zahl von Mitschülern und Eminenten (wie jener Jüngling unter 25 Eminenten) der »legjessebba« oder eminenteste seyn kann, der es bei einem Concurse von 128 Eminenten aus vielen andern zum Theil größeren Gymnasien, wie jenen zu Pesth und Ofen, bei der Prüfung für das Clericat in Gran nicht ist. Daß aber die Graner Erzdiocese keineswegs gegen die magyarische Sprache eingenommen ist, sondern vielmehr deren Verbreitung auf jede mögliche billige Weise zu befördern sucht, erhellt schon daraus, daß der verstorbene Graner Erzbischof und Primas von Ungern, Alexander von Rudnag, festsetzte, daß jeder slawische und deutsche, zum Priester ordinirte Jüngling, der zum Caplan und später zu einer Pfarrstelle befördert werden will, neben seiner Muttersprache der magyarischen Sprache kundig und mächtig seyn muß, und dieses Statut gilt noch jetzt. Auch werden in dem Graner Priesterhause alle Cleriker in der magyarischen Sprache geübt. Wie kann man also die Graner Erzdiocese der Parteilichkeit gegen die magyarische Sprache beschuldigen? Und was soll man zu dem gallsüchtigen Ausfall des Wfs. auf die hohe geistliche Behörde sagen, indem er fragt: »Nem volna-e inkább szükséges a' népet magyarosítani, hogy a' magyar papot ertse, mint a' sok évet tanulással zizzadva, 's szüleinek tömérdek költsegeivel töltött ifjú a' népet elvetni?« (Wäre es nicht viel mehr nöthiger, das Volk zu magyarisieren, damit es den magyarischen Geistlichen verstehe, als einen Jüngling, der viele Jahre mit Schweiß studierte und seinen Aeltern große Kosten verursachte, wegen des Volkes zu verwerfen?) Risum teneatis amici! Dies ist ein größeres Paradoxum, als das Verlangen des Jean Jacques Rousseau in seinem Emil, den Kindern vor dem 18ten Lebensjahre keine Begriffe von Gott beizubringen, weil sie erst dann zum vollen Gebrauche ihrer Vernunft gelangen. Also wegen eines nur magyarisch sprechenden Jünglings soll ein ganzes Volk zuvor magyarisiert werden, damit er eine Pfarre erhalten könne? Ganze Gemeinden sollen in einem einzigen Individuum aufgeopfert werden, damit dieser zu einem Amt und zu Brod gelange! Welcher schmutzige Eigennus! Weiß denn Hr. S. nicht, daß es eine canonische Regel ist, daß man bei der Aufnahme in den geistlichen Stand und bei Verleihung geistlicher Pfründen nicht auf die Versorgung des Individuums, nicht auf seinen vergossenen Schweiß und auf die Kosten der Aeltern zu sehen hat, sondern auf seine vocatio interna! Und vergießen die deutschen und slowakischen Jünglinge in Ungern bei ihrem Studieren nicht auch Schweiß, zumal wenn sie neben der lateinischen Sprache durch Privatfleiß auch die magyarische, für welche in den slowakischen Gespanschaften und in den deutschen Städten im nördlichen Ungern bisher fast gar keine öffentlichen Lehrer angestellt waren, erlernen, und verwenden nicht auch auf diese oft die Aeltern »tömrdek költsegeket?« Wäre es nicht natürlicher und vernünftiger, wenn vielmehr der 17jährige Jüngling, wenn er durchaus in der Graner Diocese angestellt werden will, deutsch und slawisch lerne, da man in der Jugend so leicht fremde Sprachen erlernt? Und fordert man nicht auch aus dem Grunde, da es wünschenswerth ist, daß jeder Geistliche eine höhere Bildung besitze, mit Recht, daß jeder Cleriker in Ungern neben der magyarischen oder slawischen Muttersprache lateinisch und deutsch verstehe, da die Literatur in der magyarischen, so wie in der slawischen Sprache bisher noch keineswegs den hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, dessen sich die lateinische und deutsche Literatur erfreut? Verdanken und verdanken nicht die Coryphäen der magyarischen Literatur, wie Kazinczy, Dayka, Alexander und Carl v. Kisfaludy, Desewly, Johann v. Kis, Berzsenyi, Kölcsey, Szemere, Vörösmarty, Stephan v. Horváth, Jankovics, Fejér, Graf Szechenyi u. s. w. einen großen Theil ihrer Bildung der soliden Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur, was sie dankbar gestanden und gestehen?

Daß Hr. S. auf seiner Reise eine Baronin, die aus altem echtungarischen Geblüt abstammt, zu ihrem Diensthofen folgendermaßen magyarisch sprechen hörte: »erek a' pallas, hoz nekem asz a' rókat« (für rokkat), ist eben so lächerlich, als für ein patriotisches Herz ärgerlich, beweist aber nur, daß die nationalen Magyaren bisher in den höhern Ständen ihre schöne und kraftvolle Mutter-

sprache vernachlässigten und vernachlässigten, während sie die magyarischen Bauern so treu bewahrten, wie bisher echte Deutsche und Slawen ihre deutsche und slawische Mutterprache. Die Laute und Worte, die wir als Kinder aus dem Muttermunde vernahmen, sollen uns bis ans Grab theuer und werth seyn. Ein genialer magyarischer Schriftsteller bewies bereits in den Hasznos Mulatságok 1833 Nr. 12 in dem Aufsatz: »A' paraszt mint nyelvbiroló,« daß der magyarische Bauer vor der Hand zum philologischen Richter in der magyarischen Sprachrichtigkeit geeigneter sey, als die ungrischen Großen, die größtentheils (mit wenigen rühmlichen Ausnahmen) gar nicht oder nur schlecht magyarisch sprechen und die magyarischen Gelehrten, die erst jetzt mit magyarischer Philologie sich zu beschäftigen anfangen.

Uebrigens hat Hr. S. wohl daran gethan, daß er das Worttheil, welches er einst als feuriger Jüngling hegte, daß die magyarische Sprache in kurzer Zeit zum Gipfel der Blüthe gelangen würde, von langer Erfahrung eines andern belehrt, aufgegeben hat, und jener ehrwürdige Greis, der damals zu ihm sagte: »Barátom! egy század sem fogja a' Magyar nyelvét virágoztatni.« (Freund! ein Jahrhundert wird die Sprache des Magyars nicht zur Blüthe bringen) dürfte Recht haben, ungeachtet ich aus wahren ungrischen Patriotismus wünsche, daß seine Prophezeiung nicht eintreffen möge. Auf jeden Fall wird die Magyarisirung der Millionen slawischer Völker in Ungern und dessen Nebenländern (der Slowaken, Winden oder Wandalen, Ruthenier, Kroaten, Serben oder Raizen, Slavonier und Dalmatiner) und der zahlreichen Deutschen, die stets durch neue Ankömmlinge vermehrt werden, nicht binnen drei Jahren (dies ist eine physische und moralische Unmöglichkeit), ungeachtet man sie in einigen Gespanschaften in so kurzer Zeit durchsehen will, vor sich gehen, sondern kaum in 50 Jahren, besonders wenn man sich im nördlichen Ungern nicht mehr Mühe als bisher geben wird, den Deutschen und Slowaken durch Schulunterricht Gelegenheit zur Erlernung der magyarischen Sprache zu verschaffen, und zu diesem Ende nicht den nöthigen Geldfond aus Patriotismus herbeizuschaffen. Denn sehr wahr sagt der Verf. des schätzbaren Aufsatzes »über die Verbreitung der ungrischen Sprache in Ungerns Norden« in der Preßburger Aehrenlese 1833 Nro. 11: — — Was geschieht aber zu ihrer (der magyar. Nationalsprache) allgemeinen Verbreitung im Wege des öffentlichen Unterrichts, besonders im Norden Ungerns? — Mit magyarischem Freimuth sey es gesagt: beinahe nichts oder so viel als nichts! — — Ich kenne auch im südlichen Ungern Ortschaften, wo man ein Gewicht darauf legt, daß die Pfarrer die deutschen und slowakischen Kinder dazu anhalten, daß sie »ditsértessék Jesus Krisztus!« und nicht, wie zuvor, »Gelobt sey Jesus Christus« oder »Pochwálen Geziis Krystus« zu grüßen, ohne ihnen in den sogenannten Nationalschulen die magyarische Sprachlehre von tüchtigen Lehrern beibringen zu lassen. Auch bei der Magyarisirung bewähret das Princip der unbefangenen Beobachtung: Nil admirari!

So viel zur Widerlegung und Berichtigung des Hrn. S. Durus indignam reddere nolo vicem!

Im Februar 1833.

Der unbefangene Beobachter diesseits der Donau. — p.

Bei der am 16. März d. J. in Wien vorgenommenen Ziehung der Lotterie von Schneeberg sind auf nachstehende Nummern die Hauptgewinne gefallen:

Nr. 21,914	gewinnt die Herrschaft Schneeberg oder	250,000 fl. W. W.
» 52,135	»	25,000 fl. » »
» 74,281	»	20,000 fl. » »
» 118,160	»	15,000 fl. » »

Die Herrschaft haben zwei jüdische Handlungs-Commis mit einem grünen Gratisloose gewonnen; das Loos, worauf der zweite Treffer gefallen, ist nach Prag, und das mit dem dritten Haupttreffer nach St. Gallen in der Schweiz gegangen.



## Intelligenzblatt.

N<sup>ro</sup>. 8.

Freitag den 29. März

1833.

Nachdem die Auflage des Boten bedeutend vermehrt werden mußte, so sieht sich die Redaction gezwungen, den Insertionspreis für die gespaltene Zeile auf 5 kr. C. M. zu erhöhen.

89.

## Licitation städtischer Beneficien.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, theils auf 6, theils auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als:

Am 4. Mai d. J. Früh 9 Uhr:

- 1) Das Recht des Kleinen Kaffehauses;
- 2) die Garadnaer Mahlmühle;
- 3) das Mauthrecht sammt Wirthshaus und Filiale am Bad.
- 4) die übrigen Einkehr- und Wirthshäuser zum goldenen Stern; — 3 Rosen; — Zeughaus; — grünen Baum; — Hasen; — dann Pufanz an der Barzaer Gränze; — das Bad Banko sammt Schanfrecht; — jedes für sich; ferner
- 5) die Wirthshäuser in den städtischen Dörfern Bela, Sz. Istrán und Kassa-Ujfalu; dann
- 6) die Mahlmühlen im Csermelyer Thale, wie auch auf den Dörfern Mistoka, Alsó- und Felső-Tökes, Ruzsin, Szokoly, Bela Hámor, nicht minder dem Wald-Thale Szopotnyitza.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 prCt. des jezt bestehenden Pachtbillsings beträgt, zu versehen.

90.

## Halbauer und Hausner.

Wir haben unser Lager mit folgenden Gegenständen vermehrt, als:

Effelüberzügen  
Fußschmeln  
Ofen-Schirmen  
Sagdtaschen  
Kirchenpöfster  
Glockenzügen

von gemalter Spagat-Leinwand

und mit der hiezu nöthigen spanischen Glanzwolle; Mode-Steub-Strümpfe in vielartigen Dessins, alle Gattungen Rumburger Näh-, Strick- auch Königs- und Wirthschafts-Strick-Zwirnen, endlich alle Sorten Leinwänden in besten Qualitäten und möglichst billigen Preisen.

91.

## Joh. Leop. Doby.

Ich gebe mir die Ehre, einem verehrungswürdigen Publicum anzuzeigen, daß ich mein Schnitt- und Modewaaren-Lager mit den neuesten und geschmackvollsten Gegenständen auf dem letzten Pesther Josephi-Markte vermehrt und ergänzt habe und empfehle mich nun zu recht öfteren Besuchen.

Kaschau den 26. März 1833.

Joh. Leop. Doby.

## Gemischte Waarenhandlung zu verkaufen.

Eine gemischte Waarenhandlung sammt Stellagen und allen dazu gehörigen Requisiten ist aus freier Hand in Nagy-Rötze zu verkaufen. Das Nähere ist beim Eigenthümer persönlich und durch frankirte Briefe zu erfahren unter der Adresse

M. Siraky,  
in Nagy-Rötze, Gömörer  
Gespannschaft.

Zu Nro. 13 des Boten 1833.

Emlékeztetés 1833<sup>ik</sup> Esztendőre.

## A Magyar Tehenek hágatásának Intézetiben.

Azon tudósítás következtésében, melly Gönczy Daniel N. Zemplény Vármegyében helyheztesett Páczin helységében Uradalmi Ispány által Julius 19én 1832<sup>ik</sup> Esztendőben költ, és 3 Ujságokban Augusztus elein köz hirré tétetett, most ismét minden Tit. Gazdának javallás mellett ajánltatik azzal a' megjegyzéssel, hogy már többek által, 's több számu tehenekre megtörténvén a' rendelkezés, csak 200 tehene, vagy is 4 Bika alá lehetvén a' befogadást elfogadni. — Hogy pedig ezen Intézet bővebben értesítessék, ezennel a' Jelenkorban 4ik Augusztusban kihirésitetnek mássa ide csatoltatik:

Jelentés Magyar Tehenek hágatásáról 1833<sup>ik</sup> Esztendőre.

Nemes Zemplén Vármegyében Bodrog-közön Mlságos Báró 'Senyey Károly Ur Ó Nságának azon nevezetes magyar szarvas marha fajtajából neveltetett számeletti Bikák által, mellyeket az ideai allatmutatóskor a' Pesti gyepen jelen volt 49 tehén 's 6 hizott ökör méltán ábrázolhattak. — A' Czélnak biztozabb elérésére rendeltetett:

Iször Nyolcz válogatott szépségű bika 3 Esztendőstül 5ig, mellyek mindenikére 50 darab tehén fogadtatik fel, még pedig úgy, hogy minden két bika 100 tehénével éjtszakánként külön alkalban, nappal pedig külön két pásztórával olly tilalmas helyen legeltetik 6 hétig, hogy ott csupán a' hágatásra bérelt tehének, 's az Uradalmi Anya Gulya legeltetik. 2or A' tehének megjelenése rendeltetett jövő Sz. György napi hétben, Páczinban az alol irt lakhelyére, hol szamban vételők után, minden 100 tehénhez egy pár bika adatik, 's a' rendelt legelőre késértetnek. 3or Ha valaki kevesebb számu tehent szándékoznak hajtatni 50nél, az is elfogadtatik, páronként is, melly kevesebb számu tehének öszve bocsájtatnak, több illy apro számuakkal, még öszveleg egy, vagy két Bika a' fent határozott számot ki nem ütik, 's ekkor melléjük az Uradalom részéről egy számado pásztór rendeltetik. 4er Minden megjelenő tehén egésséges legyen, 's tulajdonossa nevével vagy bélyegével jelett. 5ör A' tehén tulajdonos Pásztorra is, ha t. i. ez becsületes és nem korhely, 's kártekonnyaltanságáról Ura jót all, marhadat tehenei mellett 6 hétig, mint hágatás ideig, azon megjegyzéssel, hogy kutyát, puskát, vagy hati lovat a' tanyán tartani nem lesz szabad (a' hátas lovoknak Páczin falu ménessén rendeltetik legelő); ellenben az Uradalom részéről kap a' pásztór minden napi élelmére 2 font kenyeret, minden héten egy font szalonnát 2 font juhturót, azon kívül minden héten kétszer fél fél font marhahúst fölve; ugy értvén mindazonáltal, hogy minden 50 tehénhez csak egy pásztór fogadtatik el 's tapláltatik. 6or Minden tehénről, melly 6 hétig lesz a' bikákkal 's tilosban legeltetik, Sz. György napján mint megjelenés idején fiztetetik egy Csaszári Arany és 30 xr. pengőben, melly bérben mind a' tulajdonos pásztóranak élelme, 6 hétig szükséges tűzifa, vagy pedig az Uradalom részéről rendelendő pásztórok fizetése bé van tudva. 7er Azon esetre, ha valaki 6 hétnél tovább is ott akarná hagyni teheneit legelőre, az egész holnapra előre fog fizetni, minden napért 4 pengő xrt számlálván. 8or A' ki tehát a' leirt mód szerent szándékoznak hágatni Magyar Teheneit, meltozassék mennél előbb, hogy biztos pásztórok rendeltethessenek, szabad postán levele által egyenesen S. A. Ujhelyben, hol a' Levelék kiszedetnek, fennt tisztelt Mélt. B. 'Sennyey Károly Ur Ó Nságával értekezni, 's rendelkezni.

Költ Páczinban Julius 19én 1832.

Gönczy Dániel Páczi Ispány.

Bei  
**Georg Wigand,**  
Buchhändler in Kaschau,  
ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# H a n d b u c h

der

# Geschichte von Ungern

und

s e i n e r B e r f a s s u n g.

Pragmatisch bearbeitet

von

**Samuel Klein,**

evangel. Pfarrer in Zelka in der Zips.

gr. 8. 35 Bogen stark, in Umschlag gebunden 2 fl. 40 kr. Conventions-Münze.

Ein Handbuch der Geschichte von Ungern ist wahrlich ein zu dieser Zeit tief und allgemein gefühltes Bedürfnis, und es ist hier eine Lücke in der Literatur über Ungern, welche wohl Zeit war, einmal, so viel es seyn konnte, den Anforderungen des gegenwärtigen Zeitgeistes gemäß, auszufüllen. Wir haben Lesebücher über alles nur Denkbare für gebildete und ungebildete Leser; nur in Ungern hat man kein Lesebuch über die Geschichte des eigenen theuren Vaterlandes. Ich selbst empfand den Mangel eines solchen Handbuches sehr schwer, als ich in meinen jüngeren Jahren Erzieher in vornehmen adeligen Häusern war, und zwar Erzieher adeliger Töchter, für welche also alles, was in der lateinischen Sprache geschrieben ist, so gut, als gar nicht vorhanden war, und eben so tief empfand ich den Abgang eines solchen Buches bei der Erziehung meiner eigenen Kinder, für welche ich eine Geschichte des Vaterlandes, wie ich sie mir dachte und zu haben wünschte, verfaßte. Mit mir mögen diesen Mangel wohl auch andere, und besonders Aeltern, die Hauslehrer beriefen, gefühlt haben und fühlen.

Als demnach die Aufforderung an mich erging, ein solches Werk für den Druck zu liefern, schritt ich mit desto größerer Bereitwilligkeit und Freudigkeit an dasselbe, und es war für mich sehr ermunternd, daß andere Männer meinen Ansichten darüber begegneten. Zwar ist es eine schwere Aufgabe, eine Geschichte Ungerns, in welcher sich ein so ungeheurer Reichthum von Ereignissen dem Geschichtschreiber, so zu sagen, aufdringet, ein so vielfacher Wechsel der Schicksale der Nation vor das Auge tritt, so viel Großes und Herrliches, aber auch so viele schmerzliche und unvergeßliche Leiden des ungrischen Volkes zu schildern sind, und so viele berühmte Namen dem Gedächtniß vorschweben, aus einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren pragmatisch in einem einzigen Bande darzustellen, und es mußte manches mehr nur angedeutet, als ausgeführt, und manches ganz übergangen werden, wenn es nicht von wesentlichem Einfluß auf die Nationalität des ungrischen Volkes, und auf die Entwicklung und Ausbildung der Reichsverfassung war.

Samuel Klein.

## Der praktische Bienenvater,

oder

Anleitung zu einer zweckmäßigen Bienenzucht; mit besonderer Hinsicht auf kältere Gegenden.

Von Samuel Ruffin.

Mit einer Tafel-Abbildung. 8. In Umschlag broschirt 1 fl. C. M.



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 14.

Freitag den 5. April

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Erbschaften.

Jacques Verdiers Vater hatte in verunglückten Handels-Speculationen und ausschweifendem Leben sein Vermögen durchgebracht. An seinem Todestage sprach zu Jacques der Vater: »Vermögen, lieber Sohn, hinterlasse ich Dir keines; dagegen aber zwei reiche Onkel und eine reiche Tante ohne Kinder. Du bist nicht auf den Kopf gefallen; auf diese drei Erbschaften bedacht zu seyn, sey Deine Sorge.«

Jacques schrieb diese letzten Worte seines Vaters, wie man zu sagen pflegt, sich hinter's Ohr. Kaum war das Begräbniß vorüber, so gab er sich an's Werk und begann bei seinem Onkel Abbé. Dieser nämlich schien von den drei in spe zu Vererbenden das häufigste Subject. Er war gichtisch, asthmatisch, hatte überdem seine neun und siebenzig auf dem Rücken: für den Erben wirklich ganz charmante Ausichten.

Jacques wußte im väterlichen Sinne ganz trefflich sich zu benehmen. Er hatte, Onkel Abbé gegenüber, eine kleine Wohnung gemiethet. Morgens um Sieben war er schon auf den Beinen, stand am Fenster und harrte geduldig, bis des Abbé's alte Haushälterin die Fensterläden geöffnet hatte. Dann eilte er hinüber, öffnete leise Onkels Thüre und bat um Erlaubniß, seine ehrwürdige Wange zu küssen. Hierauf setzte er sich zu des Bettes Häupten, las eine erbauliche Stelle aus dem Leben der Heiligen, und hörte des Priesters Betrachtungen über die Vorlesung andächtig an. Nie entschlüpfte ihm die mindeste Andeutung von Ungeduld; an ehrerbietig beifälligen Kopfnicken, mitunter auch ein Paar frommen Thränen ließ er es nicht fehlen.

Jetzt mußte der Onkel Abbé aufgehoben, in seinen Lehnstuhl sorgsam niedergelassen, beim Ankleiden ihm Hilfe geleistet werden. Zu dem Allen hatte Jacques ein ganz einziges Talent. War die Toilette beendigt, so ward Onkelchen in die Kirche und von da nach angehörter heiliger Messe (am Sonntage deren auch wohl zwei) wieder nach Hause geführt.

Am Abend schlug Jacques die Erholungsstunde. Bei dem Onkel Abbé fand sich tagtäglich eine höchst ehrenwerthe Gesellschaft; drei Priester und zwei alte Damen aus der Nachbarchaft, zum Lotto, des Abbé's Favoritspiel, ein. Um einen, mit einem abgeschabten grünen Teppich versehenen runden Tisch reihete sich die Spielpartie; feierliche Stille erfolgte, und Jacques zog, zwischen seinen werthen Nachbarinnen eingepreßt, mit einer, von der ganzen Gesellschaft bewunderten unendlichen Grazie, aus dem Carmoisin-Beutel die Nummern. Mit Blitzesschnelle überblickte er Onkels Kartons, marquirte für ihn, lächelte, wenn das faltenreiche Gesicht des

alten Mannes ein heiterer Lichtblick überflog; verlor immer, und ließ des Abbé's asthmatische Brust nie eine Quinterne ausrufen, ohne sein beispielloses Glück, seine feine gewandte Manier im Spiele zu bewundern.

Endlich ward Onkel Abbé zu Jacques Vätern versammelt. Einige Tage vor seinem Abscheiden hatte er sein Testament gemacht.

Es war an einem Freitage (Jacques vergißt den Tag niemals), als das Testament eröffnet ward. Der Umschlag wird gelöst; Jacques Pulse flogen. »Ich vermache,« hieß es in diesem so lange ersehnten Documente, »Toinetten Perrault, meiner Haushälterin, zur Belohnung ihrer treuen Dienste und Pflege, eine lebenslängliche Rente von dreihundert Francs. Meinem Neffen, Jacques Verdier« (hört! hört!) »in Betracht meiner zu ihm tragenden Liebe und Freundschaft, meine silberne Uhr und ein complettes Lottospiel, das ich ihn, zu meinem Andenken, wohl zu bewahren bitte. — Mein sämmtliches Vermögen — der Kirche.«

»Verwünscht!« fluchte Jacques; er gehörte indeß nicht zu den Leuten, die sich leicht abschrecken lassen. Der Trost, daß ihm ja noch ein Onkel und noch eine Tante übrig seyen, ließ ihn seinen Aerger bald vergessen.

Nach seinen Berechnungen konnte die Tante über drei Jahre nicht wohl mehr mitgehen; er installirte sich daher sofort bei ihr.

Dem Onkel Abbé hatten Sicht und Asthma zugesetzt; Tantchen litt an Katarrhen, Rheumatismen und andern Gebrechen. Uebrigens hatten ihre Züge noch so viel Leben, und ihr Auge so viel Feuer behalten, daß man sie für kaum mehr als fünfzig halten konnte. — Küssen war ihre eigentliche Lieblingsneigung. Jacques Morgengruß erwiderte ein Kuß der Tante; ein Kuß dankte ihm zur »Gesegneten Mahlzeit,« ein Kuß entließ ihn zu Bette.

»Mon ami!« sprach die Dame eines Tages äußerst heiter und guter Dinge, »ich fühle mich weit besser und behaglicher; bin meines letzten Katarrhs, lieber Neffe, rein entledigt!«

Tantchens Toilette war an diesem Tage weit sorgfältiger und eleganter als gewöhnlich; ein aufgelegtes leichtes Roth erhöhte die Weiße ihres Teints; im Corset nahm ihre Taille sich gar nicht übel aus.

Jacques ließ über Tantchens Reize und Toilette ein gewandtes Compliment fallen.

»Du meinst wirklich?« lächelte Tante geschmeichelt; »Du bist ein loser Schelm, Jacques, ein kleiner Schmeichler; weißt ja, daß ich alt bin . . . Mit einigen vierzig Jahren . . .«

»Ich weiß so viel, daß sehr viele junge Damen Ihre Liebenswürdigkeit und Frische nicht besitzen.«

»Jacques, ich war Dir immer gewogen; hätte brillante Parthien finden können; der Hauptgrund meiner Abneigung gegen das Heirathen war die Absicht, Deine Zukunft zu sichern, mein Vermögen Dir zu hinterlassen . . . .«

»Gute Tante!« Dabei sank Jacques mit Thränen in der Dame Arme.

»Aber, sprich doch Jacques, hast Du Deinerseits nie an's Heirathen gedacht? Frei heraus!«

»Beste Tante, meine sämtlichen Wünsche beschränken sich lediglich darauf, bei Ihnen zu bleiben. Uebrigens wissen Sie, daß ich kein Vermögen besitze . . . .«

»Wäre dies allein nur das Hinderniß, Jacques, — und wer ist,« fragte die Dame nach einer bedeutungsvollen Pause weiter, »die Glückliche?«

»Keine, Tantchen. Ich sagte Ihnen ja, daß ich mein ganzes Leben hindurch bei Ihnen bleiben wolte.«

»In der That!«

»So wahr Gott mein Zeuge!«

»Nun wohl, Jacques, Dein Glück steht in Deiner Hand; nur mußt Du mir versprechen . . .«

»Alles, Tantchen, was Sie verlangen.«

»Und verlangte ich ein großes Opfer?«

»Für Sie, Tantchen, ist mir keines zu schwer!«

»Ich kann also auf Dich bauen? Aber sprichst Du auch von Grund des Herzens, Jacques? Liebst Du mich?«

»Bei allem, Tantchen, was mir heilig . . . .«

»Mein Vermögen ist Dein; ich theile es mit Dir.«

»Wie? diese Großmuth . . . .«

»Hier Herz und Hand!«

An eine solche Möglichkeit hatte Jacques nicht gedacht. Obgleich das Herz an der rechten Stelle, und wie er bereits erprobt, unverdrossen, vermogte er dazu sich doch nicht zu entschließen.

Drei Monate später starb Tantchen; ihr sämtliches Vermögen hinterließ sie Bruder Joseph. »Das hätte ich ahnen sollen!« rief Jacques ärgerlich.

Diesmal tröstete er sich damit, daß die Erbschaft wenigstens in der Familie geblieben sey. Es war eine Art Sparbüchse, die unter Onkels Händen immer mehr anschwellen, und am Ende in die seinigen zurückkehren mußte.

Onkel Joseph betrieb Banquier-Geschäfte, das heißt, er ließ auf Wucherzinsen aus und war dabei furchtbar geizig. Man schlug sein Vermögen im Stillen auf 7 bis 800,000 Francs an; dazu war nun noch Tantchens Verlassenschaft gekommen!

»Das alles,« jubelte Jacques in einem hoffnungsreichen Selbstgespräche sich fröhlich die Hände reibend, »gehört mir zu, diesmal habe ich mit bigotten Priester-Ideen und Liebeshorheiten einer alten Tante wenigstens nichts zu schaffen; Onkel Joseph ist ein Ehrenmann, liebt den Vetter in gleichem Grade wie sein Gold; überdem muß man die Menschen nur zu nehmen wissen; daß ich darauf mich verstehe, habe ich, meine ich, bewiesen!«

Seine Börse war ganz gewaltig zusammengeschmolzen; bei Tantchen so wenig, als bei dem Onkel Abbé hatte er viel zurückgelegt; gleich nach dem Begräbniß der Tante stattete er Onkel Joseph seinen Besuch ab.

(Schluß folgt.)

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 5. April 1830. Große Feuersbrunst in Szécsén (Neograder Com.).

Den 6. April 1490 starb Mathias Corvinus zu Wien.

Den 7. April 1736 starb zu Kaschau Samuel Simon Priester aus der Gesellschaft Jesu und Historiograph, im 61sten Jahre (geb. zu Thurn, Trents. Com.).

Den 8. April 1735 starb zu Rodosto (Bessarabien) Franz Rákóczy.

Den 9. April 1701. Leopold Kolonits, Cardinal und Erzbischof von Gran, schloß die berühmte Convention in Betreff der geistlichen Güter mit dem königl. Fiscus ab.

Den 10. April 1827 brannten zu Kéty im Tolnaer Comitete 97 Häuser nebst Scheuern, Stallungen 2c. ab. Mehr als 100 Familien verunglückten dadurch.

Den 11. April 1738 wurde Paul Anton Fürst Eszterházy v. Galantha, Erbobergespan des Dedenb. Com., Feldmarschall-Lieutenant, Capitän der k. ungr. Leibgarde geboren (starb den 22. Jänner 1794).

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

In Berlin sind drei schwere Verbrecher mit Trenkscher Kunst aus dem Gefängnisse ausgebrochen. Mit den Eisenringen ihres Wassereimers haben sie die Mauer durchbrochen, sich an Leintücher u. s. w. herabgelassen, dicht über den Kopf der Schildwache, diese eingeschüchtert und durch Drohungen zum Schweigen gebracht. Ein Wildschütz und ein entfesselter Raubmörder beschäftigen nun die Phantasie und die Gensd'armen; eben hört man indessen, daß der letztere wieder aufgefunden ist und nach verzweifelter Gegenwehr sich ergeben hat. — Befragt, ob es denn ganz unmöglich sey, eine Gefängnißmauer so zu bauen, daß kein Ausbruch denkbar, soll neulich ein Käsebir der Zweite geantwortet haben: »Ich will durch jede Mauer, und sey sie noch so dick. Aber man richte zwei, wenn auch nur dünne Mauern auf und fülle den Zwischenraum mit leichtem, trockenem Sand; habe ich die eine Mauer durchbrochen, so stürzt aller Sand beim Arbeiten durch das Loch und hindert mich an die zweite Mauer zu gehen. Jedensfalls muß der Schließer den Sand bemerken, wenn er nicht blind seyn will.« Ob solche Mauern aufzuführen sind, hat der erfahrene Spitzbube nicht gesagt. Da man bis jetzt noch selten neue Gefängnisse erbaut, sondern alte Gebäude dazu nützt, so möchte die praktische Nützbarkeit seines Vorschlages noch einige Zeit problematisch bleiben.

Ein menschliches Skelet von Weidenholz wurde vor einigen Jahren von einem Künstler in London verfertigt, auf Verlangen eines Hindu-Nabob, welcher begierig war, von dem Baue des Menschen eine Vorstellung zu erhalten, dem aber seine Religionsgrundsätze verboten, etwas zu berühren, was vormals Leben hatte. Es wurde von Weiden- und Birnholz mit größter Genauigkeit verfertigt und zum Täuschen ähnlich, so daß zunächst nur die Leichtigkeit verrieth, daß es



nicht aus Knochen sey. Es wurde dem Künstler mit 300 Guineen bezahlt.

Die Auswanderung heirathslustiger Mädchen nach dem weiberarmen Wandiemensland scheint gut von Statten zu gehn. Vor Kurzem schifften sich wieder 24 Mädchen aus dem Londoner Kirchspiele Marilebone, die wegen Armuth schon mehrere Jahre lang in der dortigen Arbeitsanstalt untergebracht waren, nach dem gelobten Lande heirathslustiger Männer ein. Es waren sämmtlich schmucke, derbe Mädchen in einem Alter von 16 bis 25 Jahren, Alle wohlgekleidet und guten Muthes. Das Kirchspiel hat es sich 300 Pfund Sterling kosten lassen, um sie unter Segel und unter die Haube zu bringen.

Man macht jetzt in Paris nicht nur Hüte, sondern auch Westen, Hemden und Schürzen von gemaltem Papier. Letztere kosten das Stück 5 Sous, mit Inbegriff der Taschen und Schnüre.

In Darmstadt waren vor Kurzem drei Kinder in einer Stube eingeschlossen, weil man nicht wußte, was man mit ihnen anfangen sollte. Nach mehren Stunden kamen die Aeltern wieder und fanden die drei Kinder — todt. In der Nähe des Ofens sah man einige leichte Stoffe verbrannt und die Stube voll erstickenden Rauches.

In Wien läßt neulich ein Mann, dem der Trübsinn zu Kopf gestiegen war, den Herrn Scharfrichter zu sich einladen. Dieser kommt und findet auf dem Tische schöne Stricke und ein hübsches Stück Geld als Douceur, und der trübsinnige Kauz bittet ihn höflich, er möge ihm Hände und Füße binden, und an den großen Nagel da oben aufhängen. Der günstige Leser hätte sich wahrscheinlich schönstens bedankt. Der Scharfrichter aber, mit Verlaub, ist diesmal gescheider, er greift rasch zu, bindet dem Mann Arme und Beine, daß er sich nicht regen kann, und — läßt ihn ruhig auf dem Boden liegen; der Mann schreit und bittet, aber der Scharfrichter versichert ihn, daß er ohne besondern Auftrag keinen Menschen hängen dürfte, und geht zu der Behörde, um Anzeige zu machen.

Nach der Exeter Gazette hat ein Uhrmacher, Bradford, mehrere merkwürdige mechanische Arbeiten verfertigt, nämlich 1) eine Maschine in der Gestalt eines Lammes, welches an einem kleinen Metallstabe an der Decke hängt, sich immerwährend herumdreht, mehre Uhren und zwei Lichter trägt und verschiedenes verrichten und zu mehreren Zwecken gebraucht werden kann. 2) Eine metallene Kugel, welche in einer Stunde 64mal 28 Schritte weit läuft, ohne daß Jemand die Ursache der Bewegung sieht oder kennt, außer dem Verfertiger. Endlich 3) eine Uhr, die ohne Gewicht und ohne Federn geht, die Stunden und Minuten, die Tage der Woche und das Datum zeigt (??).

Einen Beweis von Vielfresserei lieferte vor kurzer Zeit ein Würstelhändler in Gr. Kanischa. Derselbe kam in eine Bierchenke, wo ihm ein Anwesender versprach, seine Würste bezahlen zu wollen, wenn er sie alle verzehren würde. Dieser Antrag war nicht so bald gemacht, als sich auch der Würstler an's Werk machte, und, ungeachtet er schon zur Nacht ge-

speist hatte, binnen  $\frac{3}{4}$  Stunden 36 Paar Würste (beiläufig 8 Pfund), 3 Semmeln, 2 Kipfel, 2 Bregen,  $\frac{1}{2}$  Pf. Brod und 4 Halbe Bier verzehrte. Er befand sich am andern Morgen wohlkommen wohl und verspürte nicht im mindesten Indigestion.

Vor drei Jahren war in England die Concurrnz unter den Landkutschen (Eilwagen) so groß auf der Hastings-Strasse daß, während ein Eilwagenbesitzer in seiner Wunderkutsche (the Vonder) um einen Schilling (36 kr.) führte, ein anderer in seiner blauen Kutsche die Passagiere unentgeltlich bediente. — Ja ein Glaubwürdiger erzählt, daß ungefähr vor 18 Jahren in England ein Eilwagenbesitzer, um seine rivalen zu Grunde zu richten, die Passagiere nicht bloß umsonst führte, sondern ihnen sogar ihr Frühstück und Mittagessen bezahlte.

### Luxus-Steuern in England.

Unter den mancherlei Steuern, die die Engländer zu bezahlen haben, gibt es auch folgende sogenannte Luxus-Steuern, die der Regierung eine bedeutende Summe eintragen. Diese Luxus-Steuern sind:

1. Thür und Fenster . . . . .	29,656,950 fl. W. W.
2. Wohnhäuser . . . . .	54,045,625 » » »
3. Bedienten . . . . .	9,878,050 » » »
4. Bedachung . . . . .	9,940,850 » » »
5. Luxusperde . . . . .	10,016,150 » » »
6. Hunde . . . . .	4,666,510 » » »
7. Haarpuder . . . . .	598,675 » » »
8. Wappen (für jedes auf den Schlag einer Kutsche angemalte Wappen muß eine Steuer entrichtet werden) . . . . .	1,568,625 » » »
9. Abgabe von Thiergefechten . . . . .	3,555,950 » » »
10. Abgabe von Compositionsmetallen . . . . .	702,525 » » »

### Dem Zeitungschreiber R.

Ihr Gelobte von ihm! Kommt, helfet mir loben den Lober, Er der Euch lobte, den lobt, bis unser Lob einst verstummt. Lob dem Lobenden auch; er lobt, um gelobet zu werden, Darum ertönt unser Lob: Lobender sey uns gelobt! Mann Du lobtest zwar oft, was keinen Lobspruch verdiente, Aber gelobet sey Gott, lobenswerth machet Dein Lob. Manches Löbliche schon verdanken wir Deinem Gelobe, Seumes und Schillers schon hast, Lobender, Du uns erlobt. Drum empfang das Lob eines von Dir nicht Gelobten, Dessen Gelob sich schwach mischt in der Lobenden Chor. Lobe nur fleißig drauf los, Du bringst uns gelobtere Zeiten, Lobe Alles, nur mich, Löblichster, lobe ja nicht.

### Charade.

Nimmer bedarf des Zweiten mein liebenswürdiges Erstes, Dennoch mit fröhlichem Muth reich ich das Ganze ihm dar.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

## Der Arzt seiner selbst.

Chirar, ein berühmter Pariser Arzt, lag in der Fieberhitze, fühlte sich an den Puls und sagte kopfschüttelnd: Hier bin ich zu spät gerufen worden, dieser Kranke kommt nicht wieder auf; und seine Prophezeiung traf ein.

## Das ist schön!

Ein alter Geizhals in London schickte seine Magd, bei heftigem Sturm und Regen, mit einem Briefe nach der entfernten Post. Das Mädchen wollte sich nicht gern dem üblen Wetter aussetzen, und bot einem Knaben in der Nachbarschaft erst einen halben und endlich gar einen ganzen Schilling, wenn er den Brief auf die Post tragen wolle. Der Alte sah gerade aus dem Fenster und hörte dies Anerbieten. Sogleich rief er

der Magd zu: Betty! Wenn es der Junge nicht thun will, gebe sie den Schilling nur mir, den kann ich auch verdienen! Betty übergab Brief und Geld und der Alte besorgte richtig das Geschäft.

## Verzeichnis

derjenigen Herren und Frauen, die Mitglieder des Vereins für Obst- und Baum-Cultur in Ober-Ungarn werden wollen.

(Dritte Fortsetzung.)

Herr Peter von Keczer.

- » Ludw. Gabora, geprüfter Apotheker in Göllnitz, Mitglied der Jena'schen Societät für Mineralogie.
- » Eduard Leeb.

# Intelligenzen.

## Baugrund zu verkaufen.

Es wird der vor dem Josephi-Thore vis a vis des hochgräflich Vincenz v. Sztaray'schen Gebäudes liegende, aus 1000 Quadrat-Klaftern bestehende Baugrund aus freier Hand zum Verkaufe angeboten. Die nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## Gruben-Theile zu verkaufen.

Es sind ein oder zwei Theile (Cure) von der Neu-Gabe-Gottes-Transaktions-Grube zu verkaufen. Kaufstüige haben sich deswegen in frankirten Briefen bei Hrn. Johann Gottfried Baszel in Kaschau zu erkundigen, der zu dem Abschluß des ganzen Geschäfts bevollmächtigt ist.

## Lignum-Sancti-Kugeln

sind in schönster Wahl bei Gefertigtem billigst zu haben.  
Franz Bonchard.

## Johann Demsky

zeigt hiemit an, daß bei ihm schöne geschmackvolle Sommerzeuge für Männer zu Röcken und Beinleidern, eine große Auswahl moderner Westen, Hals- und Sacktüchel angekommen sind. Er ersucht das geehrte Publicum um einen gütigen Zuspruch.

## Liqueur-Fabrik.

Unterzeichneter zeigt hiemit ergebenst an, daß bei ihm verschiedene selbst verfertigte Liqueurs zu haben sind. Von der Echtheit, Güte, verbunden mit möglichster Wohlfeilheit, wird sich jeder Abnehmer, der mich mit gütigen Aufträgen beehrt, bald selbst überzeugen. Der Wermuth-Liqueur besitzt dieselben Eigenschaften, als der so beliebte Schweizer Extract-Abisynth. Das Nähere ist aus dem für Auswärtige unter Nro. 12, und für Diesige unter Nro. 14 des Boten von und für Ungern beigelegten Preis-Courant zu ersehen. Die nicht ausgefüllten Preise der Liqueurs auf beiliegendem Preis-Courant werden später fertig.

Heinrich Cavet.

## Gemischte Waarenhandlung zu verkaufen.

Eine gemischte Waarenhandlung sammt Stellagen und allen dazu gehörigen Requisiten ist aus freier Hand in Nagy-Rätze zu verkaufen. Das Nähere ist beim Eigenthümer persönlich und durch frankirte Briefe zu erfahren unter der Adresse

M. Siraky,  
in Nagy-Rätze, Gömörer  
Gespannschaft.

Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zimmer  
K. K. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 15**  
in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung

Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik  
Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung

Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten  
Schmaße, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von

Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffee- und Thee-Service  
ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von

Gulden 7500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette  
ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von

Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie  
enthält 19,130 Treffer,

nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von

Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen

Gulden 200,000 W. W.

wornach bei dieser Ausspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen  
werden.

Zum ersten Male

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß ein Realitäten-Gewinn  
eigens für die Freilose gewidmet wird, daher diese Lose um so

größere Vortheile gewähren, als nicht nur jedes wenigstens einmal,  
sondern eine Anzahl derselben sogar zweimal gewinnen müssen,  
und daß solche in der Hauptziele ang wieder mitspielen.

Die Freilose-Gewinne betragen 89,500 fl. W. W. und 6000 Stück  
Ducaaten in Gold.

Die geringste Prämie der Freilose ist 50 fl. W. W.

Wer in den ersten drei Monaten 5 Lose gegen bare Bezahlung  
nimmt, erhält ein Gewinnstfreilos unentgeltlich. Nach Ablauf  
dieser Zeit wird auf jede 10 Lose bloß 1 Gewinnstfreilos und 1 ge-  
wöhnliches Los gratis aufgegeben, so lange bis die Gewinnstfrei-  
lose gänzlich vergriffen seyn werden.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung.  
Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.



# Der Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 15.

Freitag den 12. April

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Erbschaften.

(Schluß.)

Mit offenen Armen empfing ihn der Onkel, überhäufte ihn mit Freundschaft und hatte in seiner echt väterlichen Erziehung, wäre jeder Gedanke an den Tod ihm nicht so unheimlich fatal gewesen, ihn fast schon seinen Erben genannt.

Onkel und Nefse beweinten gemeinschaftlich das traurige Ereigniß, welches die ganze Familie in tiefe Betrübniß versetzte. In diesem Gemüthe, wo Trauer der Wohlthätigkeit und Selbstverläugnung Augenblicke zu erschließen pflegt, begann Jacques, der das Menschenherz ganz meisterlich kennen gelernt hatte, die rührende Schilderung seiner Lage. Er zog in deren ergreifendsten Momente seine Börse, zeigte dem Onkel den in sieben Fünffrancs-Stücken bestehenden Inhalt und sprach kläglich: »Dies mein Rest!«

»Nicht mehr, armer Junge?« erwiderte Onkel Joseph mittheilend, »warum sagtest Du mir das nicht früher?« Dabei stand er auf, trat an seinen Secretär, drehte den Schlüssel um und steckte ihn in die Tasche.

»Apropos, Jacques!« rief er, »ich vergaß, daß mein Schuster im Vorzimmer draußen wartet. Es sollten mir heute bedeutende Gelder eingehen; meine Cassé ist ganz geleert.« Ein bedeutender Blick auf Jacques Börse begleitete diese Aeußerung.

»Sie haben meine ganze Barschaft gesehen, liebster Onkel, dürft' ich sie Ihnen anbieten?«

»Gerne acceptire ich, lieber Junge; ich schulde Dir bis morgen zwanzig Francs. Heute Abend essen wir zusammen, nicht wahr?«

Jacques war's nicht wohl zu Muthe; er beklagte indes eigentlich nur, nicht reicher zu seyn, um Onkel mehr anbieten zu können; dies Geld war so herrlich placirt!

Am folgenden Tage waren die Gelder noch nicht angelangt; der verabschiedete Gärtner sollte abgelohnt werden; Onkel bedurfte fünfzig Francs. Der arme Jacques mußte selbst borgen; konnte er Anstand nehmen? waren brillantere Zinsen jemals zu erwarten?

Den dritten Tag kam der Schneider; den vierten der Tapezier; kurz Jacques trafs mit seinen Besuchen bei Onkel nichts weniger als glücklich; fast jeder derselben setzte seine Börse in Contribution. Vielleicht wäre er der Sache am Ende denn doch müde geworden, hätte ein, den Alten betrossener Unfall von Schlagfluß des Nefsen Muth und Hoffnungen nicht von neuem wieder belebt.

Mehrmals bereits hatte Jacques dem Onkel seinen Nach-

laß in gesellschaftlicher Weise zu regeln angelegen. Trotz aller aufrichtigen Zuneigung des alten Mannes und der Entschiedenheit seiner dem Nefsen günstigen Absichten aber, war ihm die Idee künftiger Trennung von seinem Mammon so durchaus unerträglich, daß er zum Testiren schlechterdings sich nicht zu entschließen vermochte.

Nach einem Hauptsturme Jacques war ihm endlich gelungen, Onkel zu erweichen; der zu Sicherheit seines Glückes bestimmte Tag ward anberaumt.

Zur festgesetzten Stunde erschien der Nefse mit Notar und zwei Zeugen in Onkels Wohnung.

»Sie kommen zu spät!« beschied die Eintretenden ein, ihre Absicht errathender alter Diener. »Der Herr hatten diese Nacht einen zweiten noch weit schlimmeren Zufall.«

»Nasch, meine Herren!« mahnte Jacques, »hier ist keine Zeit zu verlieren;« und schob Notar und Zeugen hastig vor sich her in die Stube.

Onkels Zustand war in der That furchtbar. Die Krise der verstorbenen Nacht hatte alle seine Gesichtszüge verzerrt; gräßlich verdreht starrten die Augen gen Himmel; im schauerlichsten Krampfe schnappte der weit aufgerissene Mund gichterisch nach Luft.

»Armer, guter Onkel,« jammerte Jacques, »Sie so leiden zu sehen! . . . Ich hatte den Herrn da, nach Absprache, Ihren Willen zu vernehmen mitgebracht; ich bitte, reden Sie, bester Onkel, fühlen Sie nicht Kraft genug, zu dictiren?« Weit offen stehen blieb der Mund; die Sprachfähigkeit war dahin.

»Schreiben Sie dann wenigstens selbst, liebster Herzensonkel; geben Sie doch irgend ein Lebenszeichen von sich. . . ; wollen Sie auch mich sterben sehen?«

Auch die vom Schlagfluße gelähmte Hand blieb regungslos. Der unglückliche Greis fühlte ohne Zweifel das Herannahen seines letzten Augenblicks; des Gebrauches seiner Glieder durchaus unfähig, wand der Körper gleich einem verstümmelten Rumpfe convulsivisch sich im Bette. In jener furchtbaren Anstrengung schienen ein den Sterbenden folternder Gedanke, Gewissensbisse ihn zu durchzucken; seine Convulsionen ernannten sonder Zweifel den armen Jacques zum Erben; nur ließ sich deren Sprache nicht notariell, legal redigiren. — Eben verschied, vom Todeskrampfe hoch in die Höhe geworfen, der Onkel.

Jacques war nächster Intestaterbe; konnte also, tröstete er sich, wenn nicht etwa . . . des Testaments ja entbehren. — Siehe da aber, jenes: wenn nicht etwa . . . fand sich wirklich. Beim Inventarisiren entdeckte man in einem Geldsacke ein versiegeltes, mit dem Datum des Jahres XI der

Republik überschriebenes Billet. Es enthielt ein Universal-Bermächtniß seines gesammten Vermögens von Seiten Bürger Verdiers zu Gunsten seiner Cousine, Bürgerin Thornires Riquet. Zu Jacques abermaligem Unstern, lebte Demoiselle Thornires noch wirklich und zählte zwei und fünfzig Jahre.

Jacques recapitulirte seine, dem Onkel vorgeschossenen unverzinsten Darlehen; sie beliefen sich auf 320 Francs 75 Centimes. Indeß ermittelte seine unerschöpfliche Erfindungsgabe, zu Verbesserung seiner Lage, ein weit glänzenderes Mittel. Er hatte sein System seitdem sehr geändert und war nun der Meinung: Besser eine zwei und fünfzigjährige Erbin heirathen, als zweier Onkel Erbe seyn, ohne sie zu beerben und dabei zu darben.

Zwei Wochen nach Onkel Josephs Tode führte Jacques Cousine Thornires zum Altar.

### Stoff zu einem Melodram.

Ein junger Mann, der seit einigen Jahren in einer Banditenbande diente, strebte nach der Stelle des Capo Bandido (Banditenhauptmanns), die durch den plötzlichen und gewaltsamen Tod des Führers erledigt war. Aber er hatte unter seinen Cameraden mehrere Mitbewerber, und obgleich er Proben genug von nicht gewöhnlichem Muthe gegeben hatte, so war doch seine Wahl zweifelhaft; denn in damaliger Zeit war das Banditengewerbe ziemlich schwer und der Anführer einer Bande mußte der gewandteste, der stärkste, der thätigste und unerschütterlichste von Allen seyn.

Der junge Ehrgeizige erbot sich zu allen Proben, die man ihm aufzugeben für gut finden würde, und ein grausamer Mitbewerber forderte ihn deshalb auf, in ein benachbartes Dorf zu gehen und da das Mädchen zu ermorden, das er früher geliebt hatte.

Es sey, sagte der Candidat, und machte sich auf, um seinen höllischen Auftrag auszuführen. Als er das Dorf erreicht hatte, wagte er sich nicht zu zeigen, weil er hier seine blutige Laufbahn durch die Ermordung eines seiner Freunde angetreten hatte. Er verbarg sich deshalb hinter einem alten steinernen Brunnen am Eingange des Dorfes, und blieb da bis zum Untergange der Sonne, in der Erwartung, daß die Mädchen des Dorfes wie gewöhnlich kommen würden, um ihre kupfernen Krüge mit Wasser zu füllen. Mit den andern kam auch seine ehemalige Geliebte, lachend, scherzend, ausgelassen wie immer. Er hätte sie erschießen können, aber er hätte dann, abgerechnet, daß er sich größerer Gefahr aussetzte, seinen Cameraden die blutige Trophäe nicht bringen können. Er verhielt sich deshalb ruhig und hoffte, sie würde bis zuletzt da bleiben. Der Zufall wollte indeß, daß sie im Gegentheile ihren Krug zuerst füllte und sich in Gesellschaft der Andern zum Fortgehen anschickte. — Was sollte er thun, um sie unter seine Hände zu bekommen? Denn der Bandit blieb unerschütterlich bei seinem Vorsatz, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Ein kleiner Knabe ging jetzt pfeifend bei ihm vorüber. Der Bandit setzte seine Flinte weg, um den Knaben nicht zu erschrecken, ging dann gerade auf ihn zu, nahm eine, seiner Geliebten wohl bekannte Reliquie von der Brust und trug dem Knaben auf, dieselbe dem Mädchen zu geben und ihr zu sagen, es erwarte sie ein alter Freund am Brunnen. Der Knabe sprang mit der Reliquie und einem

Goldstücke fort, welches ihm der Bandit gab, damit er von der Sache vor dem nächsten Morgen im Dorfe nichts sagt. Hierauf verbarg er sich wieder in seinem Verstecke, das lugelauernd, die Büchse in der Hand, denn er fürchtete, in eine Schlinge zu gerathen oder die Geliebte mit einer andern Person kommen zu sehen.

Aber die arme Kleine, die ihn trotz seinem Verbrechen noch immer liebte, auch vielleicht hoffte, ihn wieder bekehrt und in die Gesellschaft zurückführen zu können, begab sich, sobald die Glocken des Dorfes das Angelus läuteten, an den bestimmten Ort. Sie erblickte den Geliebten, eilte ihm in die Arme und er — empfing sie mit einem Dolchstiche, schnitt ihr dann den Kopf ab, um ihn seinen Cameraden als Siegeszeichen zu überbringen, die sich davor und vor ihrem Hauptmanne neigten. (Buchstäblich wahr.)

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 12. April 1829 starb in Pesth Barnabas Fay de Eadem, Ritter des heil. Stephan-Ordens, Hofrath und Obergespan des Ungv. Com., im 76ten Lebensjahre.

Den 13. April 1807 starb Kais. Kön. M. Theresia, Franz des I. zweite Gemahlin.

Den 14. April 1784 ward die Krone von Preßburg nach Wien abgeführt und das Schloß zu einem Seminarium eingerichtet.

Den 15. April 1690 starb Michael Apaffy, Fürst von Siebenbürgen.

Den 16. April 1747 wurde Graf Ludwig Rudolph Erdödy de Monyorókerék und Monte Claudio, k. k. wirkl. geh. Rath und königl. ungr. Hof-Vice-Kanzler, geboren.

Den 17. April 1711 starb Kaiser u. König Joseph I.

Den 18. April 1751 berief M. Theresia einen ungrischen Reichstag in der Absicht, das Contributions-Quantum, das seit 1729 in 2,500,000 Gulden bestand, um eine Million erhöhen zu lassen.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

In mehreren Gegenden Rußlands verwendet man viel Mühe auf den Anbau des amerikanischen Tabaks, der besonders mit gutem Erfolg in der Krimm gezogen wird. Die Gesellschaft für Landwirthschaft in Moskau hat den Tabaksamen aus Amerika direct verschrieben und in verschiedenen südlichen und nördlichen Gouvernements vertheilt. Auch verschrieb die erwähnte Gesellschaft aus Wien eine Parthie Himalayagerste, um in den hohen nördlichen Breiten Rußlands Versuche über das Fortkommen derselben anzustellen, da diese Gerste bekanntlich in der kalten Region des Himalayagebirges einheimisch ist. Bis jetzt hat die Anpflanzung dieser neuen Getreideart in Rußland guten Erfolg gehabt, und wenn diese Gerste, wegen ihres schnellen Wachstums, auch in den dem Norden nahen Gegenden zur Reife gelangt, wo andere Getreidearten nicht mehr gedeihen, so wäre dies ein großer Gewinn für diese



Gegenden. — Nach brieflichen Mittheilungen fiel die Ernte im verfloßenen Jahre in den meisten Gegenden Sibiriens sehr gut aus. Vorzüglich blüht die Landescultur im Irkutskischen Gouvernement rasch auf. Wie sehr Unrecht man hatte, dem dortigen Klima so zu mißtrauen, zeigt unter andern die Erscheinung, daß Zuckerböhen und Schminkebohnen, die man vor zwölf Jahren dort noch wie Blumen in Töpfen zog, jetzt in den Gemüsegärten gedeihen. Selbst in dem ehemals so wüsten Nertschinskischen Kreise macht man jetzt gute Getreide- und Kartoffelernten.

Auf dem großen Hofballe am 31. Jänner in den Tuilleries, wozu gegen 4000 Personen eingeladen waren, sah man wieder Damen mit Puder in den Haaren.

Lamartine, der sich bekanntlich auf einer Reise im Oriente befindet, schreibt aus Beirut in Syrien vom 12. December: »Ich komme von einer vierzigtägigen Reise zu Pferde über das ganze südliche Syrien, Galiläa und Palästina bis zu den Bergen Arabiens und den Wüsten Egyptens. Außer der Pest, die ich in Jerusalem traf, ohne mich viel darum zu kümmern, war meine Reise vollkommen sicher und angenehm. Ich wurde überall von Europäern, Arabern und Egyptern gleich gut aufgenommen und Ibrahim Pascha war so zuvorkommend und gefällig gegen mich, daß er sogar seine Truppen zu meiner Disposition stellte. In einigen Tagen gehe ich nach Damascus, Balbek und Palmyra, und im März und April nach Aleppo und an den Euphrat, aber stets allein.

Nach einer K. Ordonnanz vom 7. Oct. 1832 soll die Zahl der jetzt vorhandenen Nachrichten in ganz Frankreich um die Hälfte vermindert werden, eben so die ihrer Gehilfen. Der Nachrichten von Paris erhält einen jährlichen Gehalt von 6000 fl. W. W.

In einem kleinen Dorfe unweit Kaschau hat vor Kurzem ein junges Weib ihren schon etwas bejahrten Mann auf eine abscheuliche Art umgebracht. Sie schickte ihn in den Wald, um Holz zu sammeln, folgte ihm aber bald nach, schlich sich hinter ihn und tödtete ihn mit einer Art, womit sie ihm acht Schläge versetzte. Sie wurde eingezogen und gestand nach langem Leugnen die That ein, zu der sie ein Geliebter von ihr beredet haben soll.

In Eperies soll, wie wir gehört haben, ein artesischer Brunnen gegraben werden, und die Arbeit noch dieses Jahr beginnen.

### Das Eingeschlafene taugt auch nichts!

Der geschickte Advocat Garrow, der auffallend schwächling war, verhöhte einmal im Gerichte öffentlich einen überaus fetten Müller. Wahrhaftig, fing er an, indem er auf des Müllers Bauch und dann auf sich sah: Euch Herren in den Mühlen bekommt es weit besser, als uns an den Gerichtsschranken.

Kein Wunder — entgegnete der Müller — Sie schlafen zu wenig. — Wie fällt Ihm das ein? fragte der Advocat. — Ei, erwiederte der Müller — mir kommt es vor, als wenn Sie kein gutes Gewissen hätten. — Es erhob sich ein großes Gelächter, Garrow allein lachte nicht.

### Gesegnete Malzeit.

Engländer suchten den Bischof von Quebec, der sich auf der Reise in der neuen Welt verloren hatte. Sie begegneten einem Wilden und fragten ihn: Ob er den Bischof von Quebec kenne? Ob ich ihn kenne? versetzte der Wilde — ich habe von ihm gegessen.

### Mein Engel.

»So seyd ihr Männer! Ihr beglückt  
 »Uns nur, bis ihr das Netz uns srickt;  
 »Doch nennt man kaum euch: Herr Gemahl!  
 »So reuet euch schon eure Wahl. —  
 »Auch ich war einst ein Engel dir,  
 »Jetzt treibst du's oft wie schlimm mit mir!«  
 So grollte Lieschen, weil sie wollte,  
 Daß man ihr widersprechen sollte. —  
 Allein ihr Mann, so fromm und gut,  
 fand nicht zum Widersprechen Muth  
 Und sprach: Ach Lieschen! höre doch,  
 Ein Engel bist du mir ja noch;  
 Nur gibt es Engel zweierlei:  
 Und dieses läßt du mir wohl frei,  
 Ich kann mir, ohne dich zu kränken,  
 Von welcher Art ich will, dich denken.

F.

Auflösung der im vorigen Blatte gegebenen Charade:

Bräuttschmuck.

### Noch Einiges über den projectirten Gartenbau-Verein.

Nachstehende Zuschrift ist uns von unbekannter Hand mitgetheilt worden, mit dem Ersuchen, sie im Boten aufzunehmen. Wir entsprechen hiermit diesem Wunsche, können aber nicht umhin, sie mit einigen Bemerkungen zu begleiten:

»Wenn man die Idee zu einem Gartenbau-Vereine im Boten Nro. 9 angeregt findet, so ist es einerseits nicht anders, als ob das Lepublicum dadurch aufgefordert würde, darüber seine Meinungen mitzutheilen. Andererseits aber verstimmt der Laie leicht, wenn er verständige Männer vom Fache auf der Liste der Theilnehmer erblickt. — So viel aber wird schwerlich durch Jemanden in Abrede gestellt werden können, daß, wie immer sich auch der Verein innerlich gestalten möge, vor Allem ein Platz zur Schule gekauft und ein conventionirter, dem in Kaschau wohnenden Ausschusse des Vereins untergeordneter sachkundiger Aufseher ausfindig gemacht werden müsse<sup>1)</sup>, und daß er sich demnach, wenn die Anstalt je eher ins Leben treten soll, um nichts so sehr, als um die Vermehrung der Theilnahme handle<sup>2)</sup>. Freilich müssen diese auf jeden augenblicklichen Nutzen verzichten und selbst nach Verlauf mehrerer Jahre nur einen spärlichen Gewinn erwarten<sup>3)</sup>. Desto größer wird aber ihr Verdienst um einen, besonders für die ärmern Menschenklassen so äußerst wichtigen Industriezweig seyn. Desto größer und reiner wird ihre Freude seyn, über die durch ihr Beispiel vielleicht in Aufnahme zu bringende Idee der Vereine überhaupt, und der Wohlthätigkeits-Vereine insbesondere, welche, ihrer erprobten Gemeinnützigkeit ungeachtet, Ober-Ungern noch so wenig bekannt sind<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Hier müssen wir dem verehrten Herrn Einsender vor Allem die Frage stellen, wer soll den Platz jetzt kaufen, wer soll den



Aufscher oder Inspector ernennen? — Bis jetzt ist weiter nichts geschehen, als der Impuls zu einem solchen Vereine gegeben; ob derselbe aber ins Leben treten wird und kann, hängt einzig und allein davon ab, ob das Publicum erkannt hat, daß ein solches Institut von Nutzen seyn muß. Äußert sich daher keine Theilnahme dafür, so ist das ein sicheres Zeichen, daß man dieses nicht erkannt hat und darum dergleichen entbehren kann. Nur dann erst, wenn wirklich der Verein besteht, wenn sich die Gesellschaft gebildet hat, wenn bestimmt worden ist, wie viel ein Mitglied für das erste Jahr zu bezahlen hat, kann zum Kaufe eines Grundes und zur Ernennung der Inspectoren geschritten werden. Wer von den 30 jetzigen Mitgliedern würde das Risiko und die Verantwortung einer solchen Unternehmung auf sich laden? —

- 2) Hier hat der Herr Einsender vollkommen recht, aber wie soll man die Leute dazu bringen, daß sie sich für eine Sache interessieren, die für sie kein Interesse zu haben scheint. Wenn man bei diesem Vereine, dessen Nützlichkeit und Schönheit so in die Augen fallend ist, erst Ueberredung anwenden soll, um Theilnehmer zu gewinnen, so ist es beinahe besser, die Gründung unterbleibt. Schwerlich dürfte sich auch ein Einzelner

finden, der die Arbeit übernehmen würde, Theilnehmer zu werben, denn gar bald würde er, durch gar seltsame Einwendungen, durch barocke Ansichten entmuthigt, von seinem Unternehmen abstehen.

- 3) Schwerlich würde ein Mitglied mehr als 10—12 fl. C. M. das erste Jahr zu zahlen haben, wovon das Interesse 36—40 fr. C. M. beträgt. Und nun fragen wir, ob sich einer für so wenig Kreuzer nicht hinlänglich entschädigen kann. Doch gesetzt den Fall, ein Mitglied hätte gar keine Freude an einer schönen Blume, gendhe nie ein Obst, brauchte weder Saamen noch Reifer, besuchte kein einziges Mal die Anstalt, wäre dann dies Bewußtseyn, der Mitgründer eines solchen Instituts zu seyn, welches Tausenden Nutzen und Vergnügen schafft, nicht Lohn genug? —
- 4) Diese Bemerkung ist auch schon in der Aufforderung gemacht worden, und wenn der Verein für Baum- und Obst-Cultur nicht ins Leben tritt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß wir noch lange Zeit ohne Vereine bleiben werden, denn keiner ließe sich mit so wenig Opfern gründen, keiner würde in kürzerer Zeit ein erfreulicherer Resultat liefern, als der Verein für Obst- und Baum-Cultur. —

## Intelligenzen.

### Licitation städtischer Beneficien.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, theils auf 6, theils auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als:  
Am 4. Mai d. J. Früh 9 Uhr:

- 1) Das Recht des kleinen Kaffeehauses;
- 2) die Garadnaer Mahlmühle;
- 3) das Mauthrecht sammt Wirthshaus und Filiale am Bad.
- 4) die übrigen Einkehr- und Wirthshäuser zum goldenen Stern; — 3 Kofen; — Zeughaus; — grünen Baum; — Hasen; — dann Pufanz an der Barczauer Gränze; — das Bad Banko sammt Schankrecht; — jedes für sich; ferner
- 5) die Wirthshäuser in den städtischen Dörfern Bela, Sz. Istrán und Kassa-Ujfaln; und
- 6) die Mahlmühlen im Csermelyer Thale, wie auch auf den Dörfern Miskola, Alsó- und Felső-Tókes, Ruzsin, Szokoly, Bela, Hámor, nicht minder dem Wald-Thale Szopotnyitza.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Ruzege, welches 10 pr. Ct. des jetzt bestehenden Pachtstillings beträgt, zu versehen.

### Wohnung zu vermietthen.

Im v. Moll'schen Hause, der Promenade gegenüber, ist eine Wohnung, bestehend aus 7 Zimmern, 1 Küche, 1 Kammer, 1 Stallung auf 6 Pferde, Wagen-Kemise und 2 Kellern, zu vermietthen. Nähere Auskunft ertheilt die Haus-Eigenhümerin.

### Nachtrag zu der Liqueur-Anzeige im Boten Nro. 14.

Durch häufigere Anfragen nach süßern Liqueuren veranlaßt, zeige ich hiemit ergebenst an, daß nun auch die angezeigten Sorten, als Wermuth, Anies u. s. w. in einem weit süßern Verhältnisse, unter dem Namen: Fetter Liqueur, bei mir à 52 kr. die Halbe und 36 kr. die Bouteille zu haben sind. Dagegen habe ich die einfachen eingehen lassen, und für den doppelten, weniger süßen, den Durchschnittspreis à 48 kr. die Halbe, und 34 kr. die Bouteille festgesetzt.

Heinrich Cavet.

### Englische Stahlschreibfedern.

Von den neu erfundenen englischen Stahlschreibfedern, die fast überall die Federkiele verdrängt haben, habe ich abermals eine geringe Partey bekommen und verkaufe das Stück zu 15 fr. Conv. Münze.

Georg Wigand.

Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zinner, k. k. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157**  
in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung  
Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Ried, im Innkreise gelegen, oder Ablösung  
Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von  
Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffee- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von  
Gulden 7500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von  
Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer, nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen Gulden 200,000 W. W. wornach bei dieser Auspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

Zu ersten Male

ist es bei dieser Auspielung der Fall, daß ein Realitäten-Gewinnst eigens für die Freilose gewidmet wird, daher diese Lose um so größere Vortheile gewähren, als nicht nur jedes wenigstens einmal, sondern eine Anzahl derselben sogar zweimal gewinnen müssen, und daß solche in der Hauptziehung wieder mitspielen. Die Freilos-Gewinnste betragen 89,500 fl. W. W. und 6000 Stück Ducaten in Gold.

Die geringste Prämie der Freilose ist 50 fl. W. W. Wer in den ersten drei Monaten 5 Lose gegen bare Bezahlung nimmt, erhält ein Gewinnstfreilos unentgeltlich. Nach Ablauf dieser Zeit wird auf jede 10 Lose blos 1 Gewinnstfreilos und 1 gewöhnliches Los gratis aufgegeben, so lange bis die Gewinnstfreilose gänzlich vergriffen seyn werden.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

Der

# Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 16.

Freitag den 19. April

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 fr. Conv. Münze berechnet.

## Der Graf von Holstein.

Bei König Eduard dem Dritten, einem der größten Könige Englands, der im J. 1346 bei Cressy die Franzosen schlug und Calais eroberte, stand Heinrich der Eiserne, Graf zu Holstein, in großem Ansehen. So sehr der König seine Tapferkeit und ritterlichen Tugenden schätzte, so sehr waren seine Hofleute darüber neidisch, besonders da der Graf ein Ausländer war und nur wegen Verdrüßlichkeiten, die er in Deutschland gehabt hatte, sich am englischen Hofe aufhielt. Oeffentlich getrauten sie sich freilich nicht, ihren Haß gegen den Grafen an den Tag zu legen, weil sie zu sehr den König fürchteten, der ihn liebte, und den Ritter zu beleidigen wagten sie nicht, weil sie seine Unerfrohenheit und Gewandtheit kannten. Während der Abwesenheit des Königs begaben sie sich zur Königin, die dem Grafen nicht sehr gewogen war, und gaben vor, er sey unedler Geburt. Man könne, meinten sie, sogleich die Wahrheit erfahren, wenn man einmal den Löwen, der im Thiergarten gehalten wurde, mit dem Grafen zusammen lasse, weil der König der Thiere nichts Unedles leiden könne. Die Königin willigte ein. Die Probe wurde gemacht, der Löwe losgelassen, und Graf Heinrich stieß auf ihn. Der Löwe brüllte ihn an: er aber näherte sich ihm, ergriff ihn bei der Mähne und führte ihn ganz sanft in den Zwinger zurück. Die Hofleute erschrocken über die kühne That, und einer derselben, der vorzüglich gut den Mantel nach dem Winde zu hängen wußte, entdeckte dem Ritter die ganze Geschichte.

Der Graf sann auf Rache. Er stand kurz nach dieser Begebenheit mit vielen Hofleuten vor dem Gitter des Thiergartens. Da sprach er: »Wer von euch von edlem Stamme geboren ist und ein redlich treues Herz in der Brust trägt, der thue mir's nach!« Sprach's, ging auf den Löwen zu und setzte ihm sein Barett auf's Haupt. Der Löwe regte sich nicht. Der Graf ging zurück und redete die Hofleute an: »Nun, meine Herren, wer sich auf den Adel seines Herzens und seiner Geburt verlassen kann, der gehe doch und hole mein Barett!« Alle blieben stehen und sagten kein Wort. »Ich werde also wohl unter euch allen der seyn, der seines Adels am besten sich bewußt ist,« sagte der Ritter, ging zum Löwen und holte sich sein Barett.

Bald darauf fiel der Graf in Ungnade bei dem König. Aber er grämte sich darob nicht, kehrte, da die Zwistigkeiten in seinem Vaterlande indessen beigelegt waren, in seine Burg zurück und lebte fürder an keinem Hofe mehr.

## Der in seinem siebenzigsten Jahre griechisch sprechende deutsche Bauer.

(Eine psychologische Merkwürdigkeit.)

Ein siebenzigjähriger Bauer in einem Dorfe in Nieder-Sachsen lag (wie der verstorbene Professor Meiners zu Göttingen in seinen Vorlesungen über die Psychologie erzählte) im hitzigen Fieber krank und phantasirte. Seine Familie rief zu ihm den Prediger. Dieser sprach zu ihm, als sich seine Phantasien etwas gelegt hatten, mit Salbung von Tod und Ewigkeit, und fragte ihn, ob er an die Genugthuung Jesu Christi glaube? Wie sollte ich nicht, erwiederte der alte Bauer, daran glauben, da Jesus Christus das ewige Wort ist, von dem es, Johannis I. Vers 1. heißt: Έν αρχη ην ο λόγος, και ο λόγος ην προς τον θεον και ο θεος ην ο λόγος. (Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.) Der Prediger wunderte sich, daß der Bauer griechisch wisse und fragte ihn, wo und wann er griechisch gelernt habe; der Bauer, der wieder zu phantasiren angefangen hatte, konnte ihm aber auf der Stelle keine Antwort ertheilen. Als aber der Bauer wieder gesund geworden war, erinnerte er sich, daß er als Knabe von zehn Jahren bei dem damaligen Prediger des Dorfes gedient habe, der die Gewohnheit hatte, wenn er seine Predigten concipirte, die Bibelstellen laut im Originaltexte zu lesen. Der Bauernknabe hörte einige Sprüche des neuen Testaments so oft griechisch vorlesen, daß er sie im Gedächtniß behielt. Längst hatte er jedoch darauf noch als Jüngling vergessen, als sie sein Gedächtniß im Greisenalter während der hitzigen Krankheit per associationem idearum wieder auffrischte.

Dr. N u m m.

## Der glückliche Tagelöhner.

Jakob Attendolo, ein Tagelöhner im Mailändischen, hieb an einem heißen Sommertage Holz im Walde, als einige mailändische Reiter vorbeirrten, die ungemein fröhlich waren. Bin ich nicht einfältig, dachte Attendolo, als er die lustigen Leute sah, daß ich mir's so sauer werden lasse, während diese Reiter ein bequemes und vergnügtes Leben führen. Warum bin ich nicht längst Soldat geworden? Ich will mein Schicksal zu Rache ziehen und es befragen, ob ich im Kriege glücklich seyn werde oder nicht. Meine Art soll mir Antwort ertheilen. Ich will sie auf einen Baum werfen; bleibt sie hängen, so geh' ich in den Krieg, fällt sie herunter, so bleibe ich



bin. Der Tagelöhner hat dies kaum gedacht, als ein mächtiger Wurf sein Schicksal entschied und ihn zum Soldaten bestimmte, indem die Art in den Zweigen des Baumes hängen blieb. So schnell, als er konnte, setzte er den Reitern nach und rief überlaut, sie sollten halten. Die Reiter hörten das Geschrei, hielten still und fragten den Rufenden, was er wolle. Nehmt mich an, war seine Antwort, mein Schicksal hat mich zum Soldaten berufen. Die Reiter fanden das sogleich wahrscheinlich, denn der Mann erfreute sich eines rüstigen Körperbaues und besaß eine so ausnehmende Stärke, daß er ohne alle Mühe ein ziemlich dickes, ihm dargebotenes Hufeisen zerbrach. Man nahm ihn also sehr gern an, und Attendolo hatte sich nur kurze Zeit in den Waffen geübt, als er sie, zur Bewunderung der versuchtesten Krieger, trefflich wider den Feind zu führen wußte. Wo er focht, mußten alle weichen, und wen er traf, der war tüchtig getroffen. Eine solche Tapferkeit konnte dem Feldherrn nicht lange verborgen bleiben, seine Kameraden sprachen allenthalben von der Riesenstärke Attendolo's. Es währte nicht lange, so war er Unterofficier und bald hernach Cornet. Immer glänzender zeigte sich seine Tapferkeit; er stieg von einer Ehrenstufe zur andern, bis er ein Regiment erhielt und einer der größten Feldherren seiner Zeit wurde. Die Venetianer ernannten ihn zu ihrem Obergenerol, gaben ihm einen sehr ansehnlichen Jahrgelohn und überhäufeten ihn mit den kostbarsten Geschenken. Er diente auch der Königin Johanna von Neapel, die ihn als die Stütze ihres Thrones ansah. Von dem Grafen von Barbiano erhielt er den Namen Sforza, d. i. Erzwinger. Seinem eben so tapfern Sohn, Franz Sforza, hinterließ er zugleich mit den ihm ganz ergebenen Schaaren die Macht, sich allen Staaten fürchtbar oder werth zu machen. So geschah es, daß Franz Sforza der Eidam des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand ward und den Oberbefehl in dem Kriege Mailands gegen Venedig erhielt. Allein nach seines Schwiegervaters Tode entstand Mißtrauen zwischen ihm und den Vorstehern von Mailand, er schien mit der Macht auch den Willen zur Erwerbung eines Thrones zu haben, auf dem seine Gemahlin Blanca geboren war. Er schloß mit den Venetianern Frieden, zog vor Mailand und nöthigte die Bürger durch Hunger zur Uebergabe der Stadt. Sie wählten ihn zu ihrem Herzog im J. 1448, und er ward ein ruhmvoller und glücklicher Fürst, der Stammvater eines ihm an Geschick und Glück unähnlichen Geschlechts. Sein Vater, der ehemalige Tagelöhner Jakob Attendolo, hatte sich durch Verstand und Muth, als Staatsmann und zugleich als Feldherr, zu einem der mächtigsten Heerführer in Italien aufgeschwungen. Also wurde er Stifter des berühmten Hauses Sforza, das im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert eine große Rolle spielte, dem Herzogthume Mailand sechs Regenten gab und mit den meisten europäischen Fürstenhäusern in Verbindung trat.

### Gretry's Töchter.

Der berühmte Componist Gretry, dessen Opern mit so großem Beifalle aufgenommen wurden, erzählt in seiner Selbstbiographie auch dies: Unter den verschiedenen Ereignissen meines Lebens hat Folgendes den tiefsten und erschütterndsten Eindruck auf mich gemacht. Meine drei Töchter, damals in ihrem fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahre, befanden sich auf einem Ball bei einer mir befreundeten Dame.

Als ich nach beendigter Vorstellung im italienischen Theater in den Gesellschaftssaal trat, um meine Töchter abzuholen, fand ich sie tanzend, durch die Grazie ihrer Bewegungen Aller Blicke auf sich ziehend, und ihre Mutter berauscht von den Huldigungen, welche ihnen zu Theil wurden. Nicht fern von mir, im Hintergrunde des Salons, stand ein Mann von finsternm Aeußern, der mit ernstern, unverwandten Blicken meine Kinder betrachtete. Das allgemeine Interesse, welches sie durch ihr holdes Wesen und ihren gefälligen Anstand erweckten, schien ihn nicht zu berühren; er sah fortwährend finster, und sich plötzlich gegen mich wendend, sagte er: Kennen Sie vielleicht die drei hübschen jungen Mädchen? Obwohl ich hinreichende Veranlassung hatte, mich als Vater zu erkennen zu geben, so verschwieg ich dies Verhältniß doch, ich weiß nicht recht warum, und antwortete nur: Ich glaube, mein Herr, daß es Schwestern sind. Das glaube ich auch, sagte er; schon seit geraumer Zeit sehe ich ihnen zu, es mögen jetzt wohl zwei Stunden seyn, daß sie unausgesetzt tanzen; bemerken Sie wohl, welcher Beifall ihnen von allen Seiten gezollt wird, wie sie von Liebreiz und jugendlicher Anmuth strahlen! Mein Vaterherz klopfte bei diesen Worten vor Entzücken, ich war im Begriff, mich zu verrathen, als der Unbekannte mit furchtbarer Kälte hinzufügte: in drei Jahren, mein Herr, wird keines von diesen Mädchen mehr am Leben seyn! Der prophetische Ton, mit dem er diese Worte aussprach, machte mich erbeben. Hierauf entfernte sich der Fremde; ich wollte ihm folgen, aber wie fest gebannt konnte ich nicht von der Stelle. Vergeblich erkundigte ich mich bei mehreren Personen nach seinem Namen; man wußte nur so viel, daß er ein Schüler Lavater's sey. Der Entfesselte hatte nur zu wahr gesprochen. Drei Jahre später hatte ich keine Kinder mehr\*).

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 19. April 1793 wurde Ferdinand V., König von Ungern und Kronprinz der österreichischen Monarchie, geboren.

Den 20. April 1074 trat Geisa I., König der Ungern, die Regierung an.

Den 21. April 1783 wurde zu Pressburg Georg v. Gaal, fürstlich Eszterházy'scher Bibliothekar zu Wien und Dichter, geboren.

Den 22. April 1711 wurde Paul Anton Fürst Eszterházy de Galantha, k. k. wirkl. Kämmerer und geh. Rath, J. M. u. oberster Kämmerer in Ungern geb. († 18. März 1762).

Den 23. April 1784 wurde die stiegende Brücke auf der kleinen Donau bei Komorn, in Gegenwart vieler Edelleute, unter Musik zum ersten Male in Bewegung gesetzt.

Den 24. April 1661 wurde Georg Rakóczy mit großer Pracht zu Patak begraben.

Den 25. April 1802 wurden in Zoos und Martinsberg wegen Wiederherstellung der Prämonstratenser und Benedictiner große Feierlichkeiten veranstaltet.

\*) Gretry starb im J. 1813 zu Ermenonville in Rousseau's Ermitage. Nach einem mehrjährigen Prozesse erlangte 1828 seine Vaterstadt Lüttich das Recht, Gretry's Herz in das ihm errichtete Denkmal aufzunehmen.



## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Man hat in neuerer Zeit verschiedene Vorschläge gemacht, die Drachen, die bis jetzt blos zu den Vergnügungen der Knaben dienten, zum Ziehen von Lasten, Schiffen u. anzuwenden. Franzosen und Engländer haben hierüber verschiedene Versuche angestellt und nicht uninteressante Resultate erhalten, welche die Möglichkeit zeigten, daß die Drachen vielleicht einige Anwendung finden dürften. Vor Kurzem brachte ein Engländer, Kead, diesen Gegenstand wieder zur Sprache, und theilt uns seine Ideen darüber in einer kleinen Abhandlung mit, aus der Folgendes gezogen ist. Er schlägt vor, große, leichte, und doch starke und dauerhafte Drachen von 15 Fuß Länge und von angemessener Breite zu verfertigen, und dieselben so mit Angeln und Gewinden zu versehen, daß sie sich zusammenlegen und in einen kleinen Raum einpacken lassen. Ein jedes in die See gehendes Schiff soll nun ein paar, mit solchen Drachen gefüllte Kisten mit sich nehmen, von welchen er sich viele Vortheile verspricht. Wenn Jagd auf etwas gemacht, oder wenn man verfolgt wird, so könnte man leicht die Geschwindigkeit des Schiffes durch Steigenlassen mehrerer solcher Drachen bedeutend vermehren, und zwar ohne alle Gefahr, da man diese Drachen überall anbringen kann, mithin kein Umwerfen des Schiffes zu besorgen sey, wie dies wohl bei heftigen Windstößen, bei der Höhe der Masten, und bei aufgespannten Segeln Statt haben kann. Ferner würden sie sehr gute Dienste leisten bei Gegenwinden, da es bekannt ist, daß die Strömung der Luft einige hundert Fuß über der See ganz von dem auf der Oberfläche derselben wehenden Winde verschieden ist. Er hat darüber mehrere Versuche mit einem kleinen, mit Drachen bespannten Vote gemacht, welche vollkommen gelangen. Endlich meint Hr. Kead auch noch, daß die Drachen wahrscheinlich Hrn. Parry bei seiner letzten Nordpolexpedition eher an sein Ziel gebracht hätten, wenn er sich derselben zum Ziehen der Schlitten bedient hätte.

Im französischen Departement der Oberloire machte vor Kurzem der Unternehmer der Diligencen bekannt, daß er die Reisenden unentgeltlich fahren und nicht einmal das gewöhnliche Trinkgeld nehmen wolle. Ein Concurrent desselben wollte noch weiter gehen, und erbot sich daher, den Reisenden das Trinkgeld zu zahlen.

Menschenfresserei oder Canibalismus gehört bei civilisirten Nationen wohl unter die seltensten Erscheinungen der Geisteserrüttung. Neulich kam in Maloens (Frankreich) ein solches Beispiel vor. Ein Tagelöhner, Jean Laissac, lud einen andern Tagelöhner, seinen Nachbar, zum Abendessen ein. Man bemerkte auf einmal in dem Hause eine große Helle, drang ein, und fand des Gastes Leiche auf einem Tische ausgestreckt, mit abgeschchnittener Gurgel, nahe bei einem großen Feuer, hinter welchem Laissac saß, der sich am Herde gerade ein Mal bereitete. Man untersuchte dasselbe und fand, daß es ein großes, vom Schenkel des Eingeladenen abgeschchnittenes Stück Fleisch sey. Es war in kleine Stücke gehackt. Man ergriff den Thäter; es zeigte sich jedoch, daß er wahnsinnig war.

Bei den letzten Seestürmen ist auch das Schiff New-Cosolie

an der Westküste der englischen Grafschaft Wales unter beklagenswerthen Umständen gestrandet. Dieses Schiff führte 400 irländische Ackerbauern nach Canada. Alles, was in drei Booten Platz fand, ward gleichsam durch ein Wunder gerettet; allein alle übrigen Personen kamen um. Die beiden auf den Schiffbruch folgenden Tage wurden dazu angewendet, den Schlachtopfern dieser schrecklichen Catastrophe die letzten Pflichten zu erzeigen; man grub an der Küste einen breiten und tiefen Graben, und zweihundert zwei und dreißig Leichen wurden unter den Ceremonien der katholischen Kirche, zu welcher die unglücklichen umgekommenen Irländer sich bekannten, beerdigt; der Pfarrer veranstaltete eine Collecte, um die Kosten eines Denkmals zu decken, das er zum Andenken an diese armen Leute errichtete. Das Denkmal besteht aus einem Felsenblock, auf welchem ein steinernes Kreuz mit folgender rührenden Inschrift: Hier ruhen zwei hundert zwei und dreißig Christen, welche das himmlische Vaterland fanden, indem sie in weiter Ferne ein anderes irdisches Vaterland suchten.

Der schwäbische Mercur meldet: »Eine merkwürdige Geisteskrankheit in dem zum Oberamte Hall gehörigen Dorfe Orlach (Württemberg) hat seit einiger Zeit große Aufmerksamkeit erregt, so daß Neugierige von allen Seiten herbeiströmen. Die Tochter eines Landmanns daselbst hat nämlich periodisch wiederkommende eigenthümliche Zufälle, während welcher eine heisere rauhe Mannsstimme aus ihr spricht, welche (Stimme) das mit jenen Zufällen behaftete Mädchen unter den häßlichsten Ausdrücken gänzlich verleugnet, und ein schon vor 4 Jahrhunderten gestorbener Verbrecher seyn will, der erzählt, schwere Vergehungen in seinem Leben begangen zu haben. Das Mädchen will sich von allen diesen Reden nicht das Geringste erinnern, wenn sie in den gewöhnlichen Zustand zurückkehrt. Die von Manchen versuchte Enträthselung des Auffallenden dieser Erscheinung durch Annahme einer absichtlichen Täuschung kann deswegen bei Vielen keinen Glauben finden, weil die Aeltern als sehr rechtlich und wohlhabend bekannt sind, und das Mädchen selbst ein durchaus untadelhaftes Zeugniß hat, auch von einem Versuche, Selbstvortheil durch diese Erscheinung von Andern zu erhalten, keine Spur vorhanden ist; ebenso in der häßlichen Art, mit welcher das Mädchen und ihre Angehörigen von der Stimme, welche in jenen Anfällen spricht, bezeichnet werden, der Eitelkeit kein Vorschub geleistet wird. Der höhnende Spott, der unaufhörlich auf den Lippen und in den Worten des Mädchens in jenem Zustande herrscht, in Verbindung mit der unaufhörlichen Unruhe des Gesichts und des ganzen Körpers und der häßlichen Stimme, geben das Bild einer Verworfenheit, welche ein einfältiges Bauernmädchen wohl kaum, und selbst eine große Schauspielerin schwerlich, besonders nicht so lang und anhaltend darstellen könnte. Daher findet die Ansicht mehr Glauben, welche diese Anfälle aus einer besondern körperlichen und geistigen Stimmung der damit behafteten Person erklärt. Auf jeden Fall gibt diese Erscheinung zu interessanten Beobachtungen Gelegenheit.

Aus Valenciennes schreibt man vom 21. v. M.: Am vorigen Sonnabend kam ein gutgekleideter Herr zu Herrn G., Goldschmied in Valenciennes, und begehrte silberne Bestecke zu Ansicht; er wählte ein halbes Duzend, läßt sie wägen, wird des Handels einig und ist bereit, sie mitzunehmen. Man wickelt die Bestecke in ein weißes Blatt Papier, er selbst, als

vorsichtiger Mann, zieht ein schönes seidenes Tuch hervor, schlägt sein kostbares Paquet hinein und steckt es sanft in die Seitentasche, darauf in die Westentasche greifend, ruft er voller Bestürzung aus: Mein Gott, ich habe meine Börse vergessen. Er zieht das Paquet wieder aus der Tasche, legt es aufs Comptoir, indem er versichert, er wolle augenblicklich zu seinem Hotel zurückkehren und das Gekaufte abholen. Minuten, selbst Stunden verfließen und der Käufer kommt nicht zurück. Man schöpft Argwohn, das zurückgelassene Paquet wird geöffnet und es befinden sich in demselben wirklich sechs Bestecke, aber von falscher Composition. Der pfiffige Gauner hatte sie in einem ähnlichen seidenen Tuche in derselben Tasche.

Aus Hobart-Horn schreiben die Colonisten, man habe zwar Mangel an Frauen dort; doch wenn das Mutterland ihnen keine bessere Classe von Frauenzimmern schicken könne, als der letzte Transport enthielt, so zögen sie das Uebel des bisherigen Mangels dem Uebel eines solchen Ueberflusses bei Weitem vor.

Die schönen Sachsen oder die sächsischen Schönen sind von dem Sitzungssaale des Landtags ausgeschlossen worden. Prinz Johann bemerkte, die Frauen hätten doch einen andern Kreis.

Einem Arzte in Baltimore, Dr. Phail, ist es endlich gelungen, bei mehr als 50 Kühen durch Einimpfung die Pocken hervorzubringen.

In England ist der berühmte Verfasser einer Geschichte von England, Dr. Lingard, der eben von Frankreich zurückgekommen war, freiwillig am Hungertode gestorben.

Liszt, der ungrische Clavierspieler, der vor zehn Jahren als ein musikalisches Wunderkind nach Paris kam, hält sich fortwährend dort auf. Man gab ihm vor einiger Zeit eine Oper zu setzen, von der man große Erwartungen hegte; allein bei der Aufführung entsprach sie denselben keineswegs. Mit dem hat er das Componiren aufgegeben, ist aber einer der fertigsten Clavierspieler in Paris, wo es an Spielern dieser Art gewiß nicht fehlt.

## Gesundheits-Zeitung.

(Ein Mittel gegen Zahnschmerzen.)

Der Doctor Ryan erzählt Folgendes: Einer meiner Zuhörer (Herr Myers) hatte oft Schwefelsäure bei seinen Zahnschmerzen gebraucht; allein einstens griff er zu der ersten Flasche, die er bei der Hand hatte, und diese enthielt Salpetersäure; zu seinem großen Erstaunen erhielt er augenblicklich Linderung und zwar ohne den geringsten Schmerz. Seit der Zeit hatte er nichts mehr von Zahnschmerzen zu leiden, ob schon jetzt drei Jahre verflossen sind. Ich habe dies Mittel nunmehr auch versucht und es sehr wirksam gefunden. In einigen Fällen spürt man Tage, ja Wochen lang nichts mehr von Zahnschmerzen, bei andern bleiben sie Monate lang weg. Man nimmt Scharpie, wäscht sie um eine Sonde und be-

feuchtet sie mit Salpetersäure: hierauf hält man sie langsam an die Höhlung des Zahns, nimmt sich aber in Acht, daß man nicht die andern Zähne, das Zahnfleisch oder den Backen berührt. Zieht man die Sonde weg, so ist die gewöhnliche Antwort des Patienten, daß der Schmerz ganz weg sey. Der Mund muß dann mit lauwarmem Wasser ausgespült werden.

## Verschiedenes.

Die größte Thorheit ist's und bleibt's, gerade deswegen einen Spiegel zu zerbrechen, weil er uns treulich zeigt, wie wir gestaltet sind.

Concurs ist ein vom Vermögen des Schuldners zugewidmetes Gastmal. Die Gerichtsherren mit großen Eßfeldn sitzen am Tische und essen, die Gläubiger mit kleinern lauern auf das, was die Schmausenden zurückgelassen haben.

So oft ich das Werk eines schlechten Uebersetzers lese, der sein verunstaltetes Original nachschleppt, fällt mir Aristos wüthender Roland ein, der sein erschlagenes Pferd nachschleifte und den Leuten sagte: Sehet da ein vortreffliches Streitross! Es hat alle guten Eigenschaften, nur die einzige nicht, daß es lebt.

Der Begriff des Wortes Ehrfurcht ist zweierlei. Einmal bedeutet es: Ich fürchte dich, weil ich dich ehre. Das andere mal: Ich ehre dich, weil ich dich fürchte.

Die Arbeit, sagt Hesiodus, ist die Schildwache der Jugend.

## Wahrzeichen aus dem Leben.

Wenn ein Handelsmann sehr andächtig betet, so ist es ein Zeichen, daß er bald erida machen wird.

Wenn die Kaufmannsdiener reiten und fahren, so ist es ein Zeichen, daß der Principal bald zu Fuße gehen wird.

Wenn ein Geizhals Jemanden etwas schenkt, so ist es ein Zeichen, daß er ihn bald brauchen wird.

Wenn ein Künstler bei uns ein Stück macht, so ist es oft ein Zeichen, daß er ein Ausländer ist.

Wenn ein hübscher Junggeselle eine alte Mutter küßt, so ist es ein Zeichen, daß er ihre Tochter küssen will.

Wenn ein Mädchen sehr viele Liebhaber hat, so ist es fast ein sicheres Zeichen, daß sie keinen Mann bekommen wird.

Fruchtpreise in Kaschau den 13. April 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	Fr.	fl.	Fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	4	30	3	48
Halbfrucht . . . . .	3	15	3	—
Roggen . . . . .	2	37 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2	10
Gerste . . . . .	2	15	1	56
Hafer . . . . .	1	24	1	15
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	—	2	45



# Intelligenzblatt.

N<sup>ro.</sup> 9.

Freitag den 19. April

1833.

## Aufruf an Menschenfreunde.

Unterfertiger Ausschuss ist so frei, ein hochgeehrtes Publicum um einen Beitrag von Leinlappen zum Verband für die im allgemeinen Krankenhause Leidenden anzusprechen, mit der Bitte, solche an den Herrn Inspector des Krankenhauses abgeben zu lassen.

Kaschau am 17. April 1833.

Der Ausschuss des erwähnten Instituts.

## Bei Johann Demsky

sind so eben ganz neue, moderne, extrafeine wasserdichte Filzhüte, aus der Fabrik des Hrn. Jos. Laborak in Ofen, angekommen, so auch schöne echt ostindische Mantins und verschiedene Farben-Woll-Cords zu Sommer-Beinkleidern.

## Wohnung zu vermieten.

In der Neustadt Nro. 557 ist eine Wohnung mit separatem Eingange, bestehend aus 3 Zimmern, 1 Küche und 2 Kellern, vom 1. Juli d. J. zu beziehen. Das Nähere ist zu erfragen bei Georg Pagedorn, Juwelier und Goldarbeiter.

## Ház, major és földek eladása.

Mayer József Urnak a Dominikánus-piaczon helyezett háza, az alsó hostyán fekvő majorja's a' Heringesen fekvő földje és majorjai e' folyó hónap 23kan reggeli 9 órakor a' városháznál árverés útján a' többet igények fognak eladatni. Addig is bővebb tudósítást adhat T. Aranyosy János Tanácsnok Úr.

## RAICS & FABRICIUS,

erste Modewaarenhändler,

## zu den 3 Grazien aus Pesth,

befuchen zum ersten Male, mit einem ausgezeichneten Lager aller eleganten Damen- und Herren-Mode-Waaren versehen, bevorstehenden Kaschauer Markt, und erlauben sich, das verehrte Publicum vorläufig hierauf aufmerksam zu machen.

## Gemischte Waarenhandlung zu verkaufen.

Eine gemischte Waarenhandlung sammt Etellagen und allen dazu gehörigen Requisiten ist aus freier Hand in Nagy-Rátze zu verkaufen. Das Nähere ist beim Eigenthümer persönlich und durch frankirte Briefe zu erfahren unter der Adresse

M. Siraky,  
in Nagy-Rátze, Gömörer  
Gespannschaft.

Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zinner,  
E. F. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157**  
in Baven sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung  
Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in  
Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung  
Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Ge-  
schmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von  
Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffe- und Thee-Service  
ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von  
Gulden 7500 W. W.

Zu Nro. 16 des Boten 1833.

Eine Silber-Damen-Toilette  
ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von  
Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie  
enthält 19,130 Treffer,  
nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von  
Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen  
Gulden 200,000 W. W.  
wornach bei dieser Ausspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen  
werden.

## Zum ersten Male

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß ein Realitäten-Gewinnst  
eigens für die Freilose gewidmet wird, daher diese Lose um so  
größere Vortheile gewähren, als nicht nur jedes wenigstens einmal,  
sondern eine Anzahl derselben sogar zweimal gewinnen müssen,  
und daß solche in der Hauptziehung wieder mitspielen.

Die Freilos-Gewinne betragen 89,500 fl. W. W. und 6000 Stück  
Ducaten in Gold.

Die geringste Prämie der Freilose ist 50 fl. W. W.

Wer in den ersten drei Monaten 5 Lose gegen bare Bezahlung  
nimmt, erhält ein Gewinnstfreilos unentgeltlich. Nach Ablauf  
dieser Zeit wird auf jede 10 Lose bloß 1 Gewinnstfreilos und 1 ge-  
wöhnliches Los gratis ausgegeben, so lange bis die Gewinnstfrei-  
lose gänzlich vergriffen seyn werden.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung.  
Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

## Literatur und Kunst.

An die

verehrten Zeitungsfreunde  
im Königreiche Ungern.

## Pränumerations Ankündigung

für das

zweite Quartal der Theaterzeitung 1833.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals der Theaterzeitung  
ersucht der Herausgeber seine verehrten Abnehmer, die weitere Prä-  
numerations gefälligst fortzusetzen, und die neu Eintretenden sich  
baldigst zu melden, um die Auflage sogleich bestimmen zu können.

Auch in dem bereits zu Ende gehenden Vierteljahre glaubt der  
Herausgeber alle seine Zusagen genau erfüllt zu haben; der Text  
der Zeitung ist reich an originellen Aufsätzen, Kritiken und Notizen,  
darunter Mittheilungen von Adami, Eduard Anschütz, v. Bä-  
men, D. Bindocci, D. Birch, Castelli, Pf. Gerle,  
Gistschütz, Hammer, Hammerstein, Prof. Hedwig,  
Kaune, Langenscharz, Joh. Langer, Lember, Ge-  
wald in München, Marsano, D. Meinert in Dresden,  
D. H. Meyer in Hamburg, Prof. Rossi, Rupprecht, Schu-  
macher, D. Sedlaczek, Pf. Gabriel Seidl, D. G. M.  
Selinger, Straube, Te ni, J. N. Vogl, Weid-  
mann, Ferd. W. Wertheim u. s. w. Ein Beweis für den  
Gehalt der Mittheilungen geht aus dem Umstande hervor, daß die

Beiträge allgemein geachteter Schriftsteller größtentheils in französische, italienische und deutsche Blätter übergegangen sind.

Was die Theaterkritiken, Beurtheilungen von Concerten und literarischen Erscheinungen, die Nachrichten von Tagsbegebenheiten, Schaugeschäften betrifft, so ist kein deutsches Blatt der Theaterzeitung zuvor gekommen. Die Recensionen und Tagesberichte erfolgen immer 36 Stunden nach der Darstellung der Theater-Neuigkeiten, der Concerte u. s. w.

Der Leser kann darauf rechnen, daß er immer über den andern Tag Bericht über Alles erhält, was besprechenswerth und interessant ist.

Das Mailänder Echo hat sich erst neulich in No. 19 seiner Blätter über die Theaterzeitung von diesem Jahre mit Folgendem ausgesprochen:

»Dieses beliebte Blatt zählt gegen 3000 Abonnenten und verdient in jeder Rücksicht diese außerordentliche Theilnahme; mannigfaltiger Wechsel in den Notizen, überaus schnelle, gründliche und unparteiische Beurtheilungen aller theatralischen und musikalischen Erscheinungen, eine reifliche Auswahl wissenschaftlicher (belehrender) und unterhaltender Originale-Aufsätze sind die Motive, wegen welchen diese Zeitschrift so allgemein mit Vergnügen gelesen wird.« Hierzu macht die Redaction des »Echo« noch folgende Anmerkung: »Wir machen uns ein wahres Vergnügen daraus, dieses Urtheil in seiner ganzen Ausdehnung zu unterschreiben, indem es einzig und allein die Wahrheit ausspricht.«

Eben so günstig werden von einem andern Blatte die Costüme-Bilder, welche als besondere Beilage zur Theaterzeitung erscheinen, besprochen. Die rühmlich bekannten »Feierstunden« enthalten nämlich in Nr. 66 von diesem Jahre Folgendes:

»Die Costüme-Bilder, welche der Theaterzeitung und ihren lieblichen Modenbildern von Zeit zu Zeit beigegeben werden, verdienen die beifälligste Anerkennung. Das letzte derselben als Beilage zum 41. Blatte dieses, mit unermüßlichem Fleiße redigirten Journals gehörig, stellt Anschüs als König Lear dar. Die Darstellung ist aus der ersten Scene der gleichnamigen Tragödie entlehnt. Die Porträt-Ähnlichkeit, die herrliche Stellung, das meisterhaft nachgebildete Costüme des berühmten Künstlers stempeln die Zeichnung zu einem Musterbilde, das in Rahmen und Glas bewahrt zu werden verdient.«

Ueber den Beifall, den die Modenbilder im In- und Auslande gefunden haben, müßte das Urtheil von wenigstens 20 ausländischen Zeitungen hier wiederholt werden\*).

Dazu kommt noch die Wohlfeilheit dieser Zeitung. Jährlich erscheinen 260 Blätter Text auf Velinpapier in Groß-Quart abgedruckt, ungefähr 150 einzelne Moden und wenigstens 24 Costüme-Abbildungen berühmter Künstler, alle diese Bilder von den berühmtesten Wiener Künstlern gezeichnet, in Kupfer gestochen und mit aller Farbenpracht illuminirt.

\*) Der Bote von und für Ungern kann diese Theaterzeitung mit Recht empfehlen. Aus allen literarischen Zeitungen hat diese den größten Absatz im Königreiche Ungern, und immer noch steigert sich dieser. Der Leser erhält durch ihre interessanten Mittheilungen die schnellsten Ueberblicke alles Neuen und Wissenswerthen; was Tausend Briefe nicht berichten könnten, erzählt die Theaterzeitung in größter Eile. Obgleich Theaterzeitung genannt, begreift sie doch Alles in sich, was auch außer dem Theater vorgeht. Die Novellen dieser Zeitung sind höchst anziehend, so hat z. B. eine vom Hoffchauspieler Lambert »der Mörder,« im März d. J. Aufsehen gemacht. Eben so schön sind die Erzählungen von Castell, Seidl, Langer und Andern. Die Modenbilder sind nun vollends Meisterstücke. Alle hohen Damen und eleganten Herren richten sich nur nach diesen Moden, weil sie eben so schön als geschmackvoll sind. In Wien sieht man in den Auslageläden der Modisten stets diese Bilder. Endlich hat die Theaterzeitung so viele Tags-Neuigkeiten aus der ganzen Welt, daß man mit jedem Blatte einem neuen interessanten Gegenstande entgegen sehen kann. Die Rubrik: »Buntes aus der Zeit,« die humoristischen Aufsätze mit der Ueberschrift: »Zeitung für Lachlustige,« die Mittheilungen für das gesellige Leben, werden jeden Leser vollkommen befriedigen.

Man pränumerirt in Wien blos im Bureau der Theaterzeitung, Wollzeil No. 780 im 2ten Stock, nächst der k. k. Post und Schwibbogengasse.

Vierteljährig kostet diese Zeitung auf Velinpapier mit den Moden- und Costüme-Bildern vom 1. April angefangen 5 fl. C. M. Halbjährig vom 1. Jänner bis Ende Juni mit den Bildern 10 fl. — ohne Bilder 8 fl. Ganzjährig das Doppelte. Wer vom 1. Jänner d. J. angefangen ganzjährig in die Pränumeracion eintritt, und sich directe an den Herausgeber wendet, erhält auch die im vorigen Jahrgange erschienenen Costüme-Bilder ohne Aufbezahlung.

Auswärtige wenden sich an alle löblichen Postämter in ganz Deutschland und in der österreichischen Monarchie; bezahlet vom 1. April angefangen vierteljährig um 1 fl. C. M., halbjährig um 2 — ganzjährig um 4 fl. C. M. mehr, wofür sie sodann diese Zeitung unter gedruckten Couverts wöchentlich zweimal portofrei erhalten.

Auch die Auswärtigen, wenn sie sich mit ganzjähriger Pränumeracion vom 1. Jänner 1833 directe an den Unterzeichneten wenden, erhalten die im vorigen Jahre erschienenen Costüme-Bilder gratis.

Bisher sind erschienen: Dem. Fanny Elfler als Fenella in der »Stimmen von Portici;« Hr. Löwe als Garrick und Johnson; Hr. Costenoble als Shylok und Effghändler; Hr. Anschüs als König Lear; Mad. Fichtner als Marie in »Müller und sein Kind« und als Margarethe im Lustspiel: »Der rechte Weg;« Hr. Parkas, der ungrische Tänzer, in zwei Aufzügen; Mad. Schröder als Lady Macbeth; Dem. Peche als Königin von sechzehn Jahren und Donna Diana; Hr. Fichtner als Doppelgänger und Don Carlos; Hr. Alexandere in drei seiner meisterlichsten Leistungen, und die k. k. Hoffchauspielerin Caroline Müller in zwei ihrer vorzüglichsten Rollen, so wie die Bildnisse der Herren Korn und Wilhelm und der Dem. Fournier; als König Enzo, König in »Don Carlos,« und Dem. Fournier als Julie in »Romeo und Julie« werden mit Nächstem ausgegeben.

Adolph Bäuerle,  
Herausgeber und Redacteur,  
Wien, Wollzeil, No. 780 im 2ten Stock, nächst  
der k. k. Post und Schwibbogengasse.

Bei Georg Wigand in Kaschau

ist zu haben:  
A' MOSTANI

**FINAN CZ-MUNKÁLATOK**

**FONAKJA**

**KÜLÖNÖS VISZONYLATTAL**

**A' MAGYAR PRIVÁT KÖLCSÖNVÉTELEKRE  
RESZLEGES KÖTLEVELEK ÚTJÁN.**

Okleveles órástábla.

1 for. 20 xr. p. p.

**ÉRDERES**

**KÖNYVTÁR**

**IFJUSÁG SZÁMARA.**

Három füzet 1 for. 12 xr. p. p.

**R e c e p t e**

für die  
**Krankheiten der Hausthiere;**

samt einer Dosenlehre.

Zum Gebrauche für Thierärzte und Landwirthe.

Herausgegeben von

**Dr. Mathias Joseph Schmidt,**

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften u.

Broschirt 1 fl. 30 kr.



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 17.

Freitag den 26. April

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 Kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Kr. Conv. Münze berechnet.

## Der eiserne Sarg.

(Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit.)

Noch auf den, das Meer überragenden Felsenblöcken der Scylla in Italien stand das feste Schloß des Prinzen Tolsi, von dessen Thürmen man halb Sicilien überschauen konnte. Während der blutigen Kriege des Mittelalters und der grimmen Verfolgungen einzelner mächtiger Geschlechter gegen einander, diente es oft zum Gefängnisse für diejenigen, denen ein bedeutendes Lösegeld Hoffnung für Freiheit ließ. Aber es gab auch Kerker hier, deren Pforte sich nur dem zum langsamen, qualvollen Tode Bestimmten öffnete, um ihn auf ewig dem Auge der Welt zu entziehen und so den glühenden Rachedurst eines Italieners zu befriedigen.

Ein herrlicher Jüngling, Namens Vicenzio, war in die Hände seines erbittertsten Feindes gefallen. Er war ein Gefangener Tolsi's und schmachtete in einem der Kerker, die auf der höchsten Spitze des Felsens ein mächtiger Thurm umschloß. Er hatte beinahe das Ansehen eines großen Käfigs, denn Decke, Fußboden und Wände bestanden aus geschlagenen Eisenplatten, die, kunstreich ineinandergefügt, das Ansehen einer einzigen ununterbrochenen Fläche gewährten. Hoch oben an der Decke waren sieben stark gegitterte Fenster angebracht, die Luft und Licht in den Kerker ließen. Außer diesen und der schmalen Eingangsthüre unter ihnen unterbrach keine Fuge, kein Vorsprung, kein Nagel die glänzend schwarze Eisenwand. Eine eiserne Bettstelle mit Stroh gefüllt stand in der einen Ecke, neben dieser ein Gefäß mit Wasser und eine roh gearbeitete Schüssel mit schlechter Kost.

Selbst Vicenzio's furchtlose Seele schreckte vor diesem Aufenthalte zurück, als er eintrat, die schwere Eisenthüre hinter sich ins Schloß fallen, und von den schweigenden Henkersknechten dreifach verschließen hörte. Nur zu deutlich sprach ihr Schweigen. Seine Drohungen, Bitten, seine Fragen nach dem ihm bestimmten Schicksal — Alles war vergebens — Sie hörten es und — schwiegen. Er sollte sein Grab betreten.

Wie fürchterlich tönten ihm die verhallenden Schritte seiner Quäler. Als aber der letzte Laut erstarb in den krummen Windungen des unterirdischen Ganges, der zu seinem Kerker führte, da erfaßte ihn der Gedanke: »Nie mehr siehst du ein menschliches Antlitz, nie mehr hörst du den Ton einer Stimme!« in seiner ganzlichen Furchtbarkeit. — Zu entkommen durfte er nicht hoffen, er hätte denn mit seinen nackten Händen die Eisenwände durchdragen müssen, die ihn von der Welt trennten. Die Freiheit von seinem Todfeinde zu hoffen, wäre Wahnsinn

gewesen, sein schneller Tod, wenn auch noch so qualvoll, war nicht der Wille Tolsi's, denn er konnte ihn hinrichten lassen und er hatte es nicht gethan. Was anders konnte also seine Absicht seyn, als ihn einen langsamen, berechneten Tod sterben zu lassen, und welcher Tod wäre fürchterlicher als der Tod durch Hunger, der nur dann erfolgt, wenn der letzte Lebensfunke dem pulsirenden Körper entflieht, nachdem der Geist schon tausendmal gestorben ist.

Es war Abend, als Vicenzio seinen Kerker betrat, und bald hüllten die Schatten der Nacht ihn ganz in Dunkel ein. Unruhig ging er auf und nieder, indem er sich in Gedanken über sein Schicksal verlor. Vergebens lauschte er, ob nicht die Glocke des nahen Klosters oder die Thorglocke der Weste ihm den Lauf der Stunden verkündigten — aber Alles blieb still; — die Einsamkeit der Wüste, das Schweigen des Grabes ist nicht so tief, so still, als die Schwüle der Luft, die ihn umgab. Das Herz sank ihm, und beängstigt warf er sich auf das elende Stroh seines Lagers. — Wohlthätig senkte sanfter Schlaf sich auf seine müden Augenlider und zeigte ihm im Traume Bilder früher verlebter, glücklicher Tage, in denen der Gedanke unterging — du bist Tolsi's Gefangener. Aber ach, der anbrechende Tag bestätigte durch sein helles Licht das, was die unbestimmten Formen am vorigen Abend ihn nur unvollkommen hatten erkennen lassen, daß Flucht unmöglich sey. Als er jedoch sein Auge ruhelos in seinem Kerker umherschweifen ließ, fiel es ihm auf, daß der Wasserkrug, den er beim Einschlafen neben sein Bett gestellt hatte, nicht allein an einer ganz andern Stelle stehe, sondern auch eine ganz andere Form habe. Eben so war es mit der Schüssel, in der jetzt bessere Speise lag, als gestern. Jemand mußte also in der Nacht bei ihm im Kerker gewesen seyn; aber wie war es möglich, die mächtige Eisenthüre so lautlos zu öffnen, daß der unruhige Schlaf des Gefangenen nicht gestört wurde? Noch zog die Zahl der Fenster seine Aufmerksamkeit auf sich, denn er glaubte gestern sieben gezählt zu haben und fand heute nur sechs. Die Zahl sowohl als die eigenthümliche Form derselben war ihm gleich bei seinem Eintritte in das Gefängniß aufgefallen, daher glaubte er um so mehr sich der Zahl sieben zu erinnern. Indes mußte er sich doch wohl geirrt haben, wie hätte auch ein Fenster in einer glatten eisernen Wand verschwinden können? — Vicenzio aß von den ihm hingestellten Speisen ohne Besorgniß. Sie konnten zwar vergiftet seyn, aber wär' es auch gewesen, dem Tode konnte er einmal in den Tigerklauen Tolsi's nicht entgehen, je schneller es daher mit ihm vorüber war, je willkommener.

Dede und drückend ging der Tag vorüber, doch nicht ohne einen schwachen Hoffnungsstrahl, vielleicht das Wesen zu be-

lauschen, welches ihm schon in der vorigen Nacht andere Speisen gebracht hatte, da es doch wahrscheinlich denselben Weg nehmen würde, den es früher genommen. Der bloße Gedanke, ein menschliches Wesen in seiner Nähe zu wissen, von dem er vielleicht Gewißheit über sein Schicksal erhalten konnte, erfüllte ihn mit Freude; denn kein Gedanke war ihm fürchterlicher, als der, sich ganz verlassen zu wissen.

Die Nacht kam, Wicenzio wachte. Der Morgen kam und Wicenzio sah sich getäuscht. Er mußte eingeschlafen seyn, ohne es zu wissen; vergebens hatte er sich vorgenommen zu wachen. Da stand sein Krug von unsichtbarer Hand auf's Neue gefüllt, da standen neue Speisen; was aber das Wunderbarste, so war es wieder ein Fenster weniger geworden, denn als er sie zählte, waren es nur noch fünf. Diesmal war es keine Täuschung, und es wurde feste Ueberzeugung bei ihm, daß es auch gestern keine gewesen. Was konnte das aber bedeuten? In welchem wunderbaren und geheimnißvollen Kerker befand er sich? Er starrte das Wunder an, bis ihn seine Augen schmerzten, aber erklären konnt' er sich's nicht. Vergebens quälte er seine Vernunft mit dem Warum. Er untersuchte die Eisenthüren. Ein an und für sich unbedeutender Umstand überzeugte ihn, daß sie nicht geöffnet worden waren; denn ein Strohhalm, der an dem vorigen Tage zufällig an die Thüre gefallen war, lag so, daß die geringste Bewegung derselben ihn hätte aus seiner Lage bringen müssen. Das war ein Beweis, daß Niemand durch die Eingangsthüre zu ihm gekommen sey, also mußte an den Wänden die Oeffnung seyn, durch die ihm der Wasserkrug und die Speisen hineingesetzt worden waren. Er untersuchte sie genau. Sie schienen ihm, wie früher, eine ununterbrochene, feste Fläche von Eisen, oder doch so kunstreich in einander gefügt, daß auch das schärfste Auge keine Fuge entdeckte. Wieder und immer wieder untersuchte er Wände, Decke und Fußboden, zählte die wunderbaren Fenster, aber nichts gab ihm Licht — nichts löste seinen Zweifel. Nur schien es ihm, als sey sein ganzer Kerker kleiner geworden, als hätten die Wände sich genähert, doch schien ihm dies eine natürliche Folge von dem unlängbaren Verschwinden der beiden Fenster.

Höchst aufgeregt erwartete Wicenzio die nächste Nacht und verwehrte sich, als sie herannahte, den Schlaf durch Hin- und Hergehen, anstatt sich auf das Lager zu werfen. Mit dem Verschwinden des Tageslichtes strengte er sich nun um so mehr an, trotz der Dunkelheit die Wände im Auge zu behalten, um endlich eine Erklärung dieser wunderbaren Dinge zu finden. Gegen Morgen glaubte er plötzlich eine unbedeutende zitternde Bewegung des Fußbodens zu bemerken. Er stand still. Die Bewegung dauerte beinahe eine Minute, aber sie war so außerordentlich leise und geräuschlos, daß er schon zweifelte, ob er sich nicht bloß getäuscht. — Er horchte — kein Laut war zu hören. Da fühlte er plötzlich einen kalten Luftstrom auf sich zudringen, und stürzte gegen die Seite, von der er herzukommen schien, stolperte aber über etwas, was er für einen Wasserkrug hielt. Der Luftzug hörte auf, und als Wicenzio seine Hand ausstreckte, faßte sie das kalte Eisen seines Kerkerraums. Bewegungslos blieb er stehen, aber nichts geschah während des übrigen Theils der Nacht, was seine Aufmerksamkeit reizen konnte, obgleich er mit der größten Achtsamkeit auf Alles lauschte, was ihn umgab.

Mit dem Tageslicht, welches nur langsam die fürchterliche Finsterniß durchdringen konnte, drehten sich unwillkühr-

lich seine Augen zu den Fenstern — da waren nur vier. Er konnte wenigstens nur vier sehen. Doch war es möglich, daß irgend ein Gegenstand, eine Wolke vielleicht ihm das fünfte verdeckte. — Darum wartete er, bis das volle Licht auch den kleinsten Winkel seines Gefängnisses erleuchtete, da sah er denn, was er sich vergebens zu erklären bemühte, daß der Krug, über den er in der Nacht gestolpert, in Scherben am Boden lag, dicht an der Wand stand ein anderer gefüllt, und daneben lag die Speise. Es schien nun gewiß, daß durch irgend eine mechanische Vorrichtung die Wand sich öffne, wenigstens schien der Luftzug, den er deutlich gefühlt, dafür zu sprechen. Wie geräuschlos aber war es geschehen! Wäre eine Feder zu Boden gefallen, er hätte es gehört. Noch einmal untersuchte er die Wände, aber Auge und Gefühl zeigten ihm nur eine ebene, gleiche Eisenmasse, während starke und wiederholte Schläge an allen Theilen keine hohle Stelle entdecken ließen.

Diese Untersuchungen hatten seine Aufmerksamkeit auf einige Zeit von den Fenstern abgelenket. Jetzt sah er nach ihnen und ein drittes war verschwunden, wie früher die beiden, ohne irgend eine Spur zurückzulassen, wo es gestanden. Die übriggebliebenen vier sahen eben so aus, als am ersten Abend die sieben ausgesehen hatten, das heißt, sie waren in regelmäßigen Entfernungen oben an der Decke der Seitenwände. Die schmale Eisenthüre stand noch, wie früher, in der Mitte von sieben, jetzt in der Mitte von vier. Woran er aber gar nicht zweifeln konnte — sein Gefängniß war wirklich kleiner geworden, die Decke hatte sich gesenkt, und die Seitenwände waren um so viel näher gerückt, als der Raum zwischen den drei verschwundenen Fenstern betragen konnte. Sein Kopf wurde wüß, als er darüber nachdenken wollte. Irgend ein furchtbares Vorhaben — eine teuflische Körper- und Seelenmarter, ein unerhörtes Maß von Leiden lauerte auf ihn — das sprach sich deutlich in dem aus, was geschehen war.

(Schluß folgt.)

### Das Antiquitäten-Cabinet.

Liebt Ihr Raritäten?  
 Glorreich heut fürwahr  
 Mein Antiquitäten-  
 Cabinet sie dar.  
 Sel't'nes aufzufinden,  
 Hatt' ich sel't'nes Glück.  
 Laßt mich Euch verkünden  
 Alles Stück für Stück.  
 Feine Chemisette  
 Von Methusala,  
 Gold'ne Bracelette  
 Von Cleopatra,  
 Unserer ersten Mutter  
 Sabbathridikül,  
 Mantelunterfutter  
 Von Rousseau's Emil,  
 Eine Flasche Chier  
 Von Philippi Sohn,  
 Und ein Stopfelzieher  
 Von Anatreon.  
 Noahs Türkenseife,  
 Abels Hirtenstock,  
 Abrams Busenstreife,  
 Aarons Oberrock,  
 König Alexanders  
 Wasserdichter Hut,  
 Und des Salamanders  
 Ausgebälgte Brut.



Cicero's Verücken,  
Eva's Umhängfell,  
Lazarus zwei Krücken,  
Pulverhorn vom Zell.  
Nagelneue Ziegel  
Nah von Babels Bau,  
Eines Phönix Flügel,  
Loth's verfalz'ne Frau,  
Zwei Rappiere Cato's,  
Nimrods Schlittschuhpaar,  
Die Bajoutte Plato's,  
Ein vierfüß'ger Nar.  
Davids Mandoline,  
Moses Federrohr,  
Ein Cantusch der Phryne,  
Jonas Roquelor.  
Flaccus Federmesser,  
Tamerlans Stui,  
Noahs Traubenpresser,  
Cäsars Paraplu.  
Noch die halbe Fackel  
Des Herostratus,  
Moses Zauberbackel  
Und ein Satyrfuß.  
Das Gebetbuch Nero's,  
Von Ovid ein Brief,  
Und des wilden Heros  
Bisla Perspectiv.  
Miß Helenens Weißzeug,  
Ein Sirenen Schweif,  
Astyanax Reiszeug,  
Ein verstein'ter Greif.  
Stentors Doppelzunge,  
Archimedes Zopf,  
Frau Xantippe's Zunge,  
Xerxes Westenkнопf.

### Ungrische Chronik,

über merkwürdige Begebenheiten für jeden  
Tag des Jahrs.

Den 26. April 1495. Vladislaus II. schreibt einen Reichs-  
nach Ofen aus, bei welchem aus jedem Comitatz sechs  
Belige erscheinen sollen.

Den 27. April 1817. Feuersbrunst zu Steinamanger,  
durch welche über 300 Familien ihrer Habe beraubt wurden.

Den 28. April 1780 wurde im Dorfe Pohorella (Göm.  
esp.) ein Pferd von einem wüthenden Wolfe oder Hunde ge-  
essen; das Pferd packte Thiere und Menschen an und verur-  
sachte sehr viel Unglück.

Den 29. April 1711 wurde zu Szathmár zwischen dem  
königlichen Gesandten Johann Pálffy und Alexander Károlyi,  
Feldherrn der Rakóczy'schen Truppen, Friede geschlossen.

Den 30. April 1671 wurden Peter Zrinyi und Franz  
Christoph Frangipani in Neustadt geköpft.

Den 1. Mai 1829 wurde in Ersek-Ujvár (Neutr. Com.)  
eine Mädchen-Erziehungs-Anstalt eröffnet, welche Michael Glen-  
kaufmann daselbst, mit 10,000 fl. C. M. gegründet hatte.

Den 2. Mai 1823 befaßl König Ludwig II. dem Rathe  
Hermannstadt (Siebenbürgen), bei Verlust ihrer Güter,  
eine Hausfuchung vorzunehmen und die lutherischen Schriften  
verbrennen.

Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und ver-  
mischte Nachrichten.

Bekanntlich hat Buffon behauptet, daß der Tiger, auch

wenn er noch so zahm scheine, nur Menschenblut zu sehen  
brauche, um in seine alte Wildheit zurückzufallen und wüthend  
zu werden. Diese Behauptung des Naturforschers fand un-  
längst zu Bordeaux ihre Widerlegung. Der Besitzer einer  
Menagerie wollte dem Publicum seinen Tiger in der höchsten  
Wuth zeigen, indem er dem Thiere ein Stück Fleisch in den  
Rachen schob und es ihm dann wieder herausreißen wollte.  
Allein der Tiger war schneller als sein Herr und verwundete  
diesen mit einem seiner langen scharfen Zähne in den Arm.  
Der Wärter, nicht zufrieden, diese erste Probe von Wuth  
gegeben zu haben, trieb hierauf seine Verwegenheit so weit,  
daß er zu dem Tiger in den Käfig ging, sich auf das noch  
immer ergrimmete Thier setzte und sich von ihm die Wunde  
lecken ließ. Nie schien der Tiger ruhiger und sanfter, als in  
diesem Augenblicke.

Ein öffentliches Blatt erzählt von einer seltsamen in Lon-  
don gemachten Erfindung, der Wasserbetten. Man bedeckt  
nämlich mit einem wasserdichten Zeuge einen 7 bis 8 Zoll  
tiefen Wasserbehälter, der als Bettgurt dient, thut Wasser  
in den Behälter und legt auf das wasserdichte Zeug eine Ma-  
traze. Auf diese Weise ziehen die Bewegungen der Glieder  
das Wasser an oder drängen es zurück, je nach der Lage, welche  
der Körper einnimmt, um bequem zu liegen. Dieses für  
Kranke äußerst günstige System ist bereits vom Luxus ange-  
nommen worden. Jeder Gentleman hat jetzt sein Wasserbett,  
das eine »Najade« heißt.

Eine höchst merkwürdige Sitte soll unter den Bizerins,  
einem mächtigen Völkerstamme in Kabul und unter den Berg-  
bewohnern zwischen Persien und Indien herrschen. Es besteht  
dieselbe in einer weiblichen Prarogative, die ihres Gleichen  
nicht auf der Erde hat und die Alles umstößt, was wir als  
eine natürliche Ordnung der Dinge betrachten. — Die Frauen  
wählen ihre Gatten, und nicht die Männer ihre Frauen!  
Wenn ein Mann einer Frau gefällt, so sendet sie den Trom-  
melschläger des Lagers ab und läßt durch denselben ein Schnupf-  
tuch mit einer Nadel, womit sie gewöhnlich ihr Haar auf-  
steckt, an der Mütze des Gewählten befestigen. Der Trom-  
melschläger thut dies öffentlich, nennt dabei den Namen des  
Frauenzimmers, und der Mann muß sie sogleich heirathen,  
wenn er ihrem Vater den auf sie gesetzten Preis bezahlen kann.

Ein edler Italiener zu Aquate in der Provinz Como an-  
sässig, der den Wissenschaften eine sorgenlose Muse widmet,  
hat eine Erfindung gemacht, die das bisher ungelöste Problem  
der ewigen Bewegkraft (perpetuum mobile) zu lösen scheint.  
Er hat nämlich eine Maschine ausgedacht, wodurch das Wasser  
eines Brunnens mit solcher Kraft emporgetrieben und wieder  
niedergedrückt wird, daß es zwei Webestühle in Bewegung  
zu setzen vermag. Der Mechanismus ist so einfach, daß jeder  
Mensch von gesundem Verstande ihn augenblicklich vollkommen  
begreifen muß, dabei erscheint die Art des Getriebes, Räder-  
werkes und der Gewichte von einer staunenswürdigen Leichtig-  
keit und Kühnheit. Der Erfinder, welchem bereits mehrere  
wichtige Entdeckungen im Felde der Technik und Hydraulik  
zu verdanken sind, will nächstens eine Probe dieser seiner hoch-  
wichtigen Invention veranstalten, und wenn seine Theorie  
auch praktisch anwendbar erscheint, dieselbe zur öffentlichen  
Kenntniß bringen. Der Nutzen dieser Maschine, wenn sie  
als probehältig erfunden würde, müßte unschätzbar seyn, und

besonders in England, wo man sich des Dampfes zur Bewegung der Maschine bedienen muß, dem ganzen Manufacturwesen eine andere Gestalt geben.

In Pesth fand die Improvisation des Dr. Langenschwarz den 14. d. M. Statt. Unter mehreren Dichtungen, die sein Künstlertalent insgesammt beurkunden, sprach »Hunyadi's Sieg bei Belgrad« am meisten an.

Corsica's Bewohner lassen ihrem großen Landsmanne Napoleon eine colossale Marmor-Statue auf dem Marktplatze zu Ajaccio errichten.

Fruchtpreise in Kaschau den 20. April 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	Fr.	fl.	Fr.
Weißen . . . . .	4	24	3	48
Halbfrucht . . . . .	3	8	2	50
Roggen . . . . .	2	35	2	10
Gerste . . . . .	2	15	1	50
Hafer . . . . .	1	20	1	6
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	—	2	45

Wiener Währung

## I n t e l l i g e n z e n .

### Licitation städtischer Beneficien.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, theils auf 6, theils auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als:  
Am 4. Mai d. J. Früh 9 Uhr:

- 1) Das Recht des kleinen Kaffehauses;
- 2) die Garadnaer Mahlmühle;
- 3) das Mauthrecht sammt Wirthshaus und Filiale am Bad.
- 4) die übrigen Einkehr- und Wirthshäuser zum goldenen Stern; — 3 Rosen; — Zeughaus; — grünen Baum; — Hasen; — dann Pufanz an der Barcaer Gränze; — das Bad Banko sammt Schankrecht; — jedes für sich; ferner
- 5) die Wirthshäuser in den städtischen Dörfern Bela, Sz. Istrán und Kassa-Ujfalu; dann
- 6) Wirthshaus, Aecker und Wiesen in Hámor.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Neugelde, welches 10 pr. Ct. des jetzt bestehenden Pachtbillsings beträgt, zu versehen.

### Wohnung zu vermietthen.

In der Schmiedgasse No. 251 ist ein Zimmer auf die Gasse, sammt Küche, Speis- und Holzgewölb zu vergeben.

### Haszonbérbe adandó Ház és Kert.

Gróf Wass Daniel kassai Háza, mely több rendbeli lakásokból, tágos istalókból, szekérszimból és udvarból áll, a' mellette lévő nagy veteményes és gyümölcsös Kerttel együtt haszonbérbe adandó. A' feltételek iránt tudósítást lehet venni ugyan azon Háznál.

### Hegyallyai Szabad Szőlők eladása.

A' Bodrog-Keresztúri határon a' Kakásokon 7378 □ öles és a' Kisfaludi határon a' Váron 7963 □ öles, Gróf Wass Danielt illető majorságbeli szabad szőlők egy nagy pintzével 's alkalmas Borházzal, melyben számos kádak és egy jól elkészült sajtó találatnak, szabad kézből eladatnak. Az eladás feltételei iránt lehet tudósítást venni az eladó Gróf meghatalmazott ügyészénél, Csorba Károly Úrnál, Kassán a' Forgáts útszán fekvő 45ik számmal jelelt Háznál.

## RAICS & FABRICIUS,

erste Modewaarenhändler,

### zu den 3 Grazien aus Pesth,

besuchen zum ersten Male, mit einem ausgezeichneten Lager aller eleganten Damen- und Herren-Mode-Waaren versehen, bevorstehenden Kaschauer Markt, und erlauben sich, das verehrte Publicum vorläufig hierauf aufmerksam zu machen.

### Pferde-Beschäl-Anzeige.

Auf dem Jozeph v. Bárczay'schen Gute zu Barcza in der Ge-

spannschaft Abauj, wird ein Hengst bis 24. Mai l. J. belegen. Derselbe ist ein Forellen-Schimmel aus dem Graf Hunyadischen Gestütze, 16 Faust hoch, Vater Habdal Vollblut. Belegt um 2 Dukaten und 1 fl. Trinkgeld. Nähere Auskunft ertheilt die Red. des Boten.

### Zwei Wagenpferde zu verkaufen.

Es sind zwei Wagenpferde, beide Eisen-Schimmel, 16 Faust hoch, 5 und 6 Jahre alt, aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

### Heu zu verkaufen.

Heu wird Klasterverweise verkauft. Das Nähere ist bei der Redaction des Boten zu erfahren.

### Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zinner

k. k. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

### Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 15

in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung

Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik und

Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung

Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von

Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von

Gulden 7500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von

Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer,

nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von

Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen

Gulden 200,000 W. W.

wornach bei dieser Auspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

Die Theilnahme des Publicums an dieser Auspielung hat bereits in einem solchen Grade geäußert, daß die Freilose bei den Unterzeichneten gänzlich vergriffen sind. — Diejenigen, welche noch Freilose zu erlangen wünschen, belieben sich daher bald an jene Herren Verschleißer zu wenden, bei denen sich noch solche Lose vorräthig finden. Wien 13. April 1833.

D. Zinner, k. k. priv. Großhändler.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 18.

Freitag den 3. Mai

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 Kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Kr. Conv. Münze berechnet.

## Der eiserne Sarg.

(Ein Gemälde italienischer Rache und Bosheit.)

(Schluß.)

Zu Boden gedrückt von diesem bedängstigen Gedanken, saß er in dumpfem Hinbrüten Stunde auf Stunde. Seine Seele war ein Raub der ungewissten Besorgnisse. Endlich fuhr ein furchtbarer Gedanke durch seinen Kopf. — Er sprang auf und rief außer sich: »Ja, ja, so ist es!« — seine Augen drangen fast aus ihren Höhlen, und ein kalter Schauer überlief ihn. — »Ja! es muß so seyn, ich sehe es — ich fühle die gräßliche Wahrheit, wie die Zähne einer Säge in meinem Gehirne! Ewiger Gott — rette mich — ich täusche mich nicht — die Decke wird sich senken — die Wände werden mich fassen, und langsam, fürchterlich langsam mich in ihrer eisernen Umarmung zermalmen. Herr Gott! habe Erbarmen mit mir — tödte mich schnell! — Teufel, Teufel von Menschen! ist das eure Rache!«

Nieder sank er auf den Boden in einem schrecklichen Zustande, Thränen stürzten aus seinen Augen und der Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, er schluchzte laut, raufte sich das Haar, wälzte sich wie ein Wahnsinniger auf dem Boden und wollte in den Boden beißen. Fürchterliche Verwünschungen gegen Tolsi — angstvolle Gebete zum Himmel um schnellen Tod endeten damit, daß er ruhiger wurde und am Ende wie ein Kind weinte. Noch hatte er keine Nahrung zu sich genommen, noch hatte kein Tropfen Wasser die am Gaumen klebende Zunge gelabt, und seit sechs und dreißig Stunden hatte das starre Auge sich nicht geschlossen. Da überwand das Bedürfnis seinen gequälten Körper, er trank mit Bier den ganzen Krug aus, verschlang die Speisen und schleppte sich zu seinem Lager, um wieder über seine trostlose Lage in Hinbrüten zu versinken.

Er schlief ein, aber sein Schlaf war kein ruhiger. So lange er es vermochte, widerstand er ihm, und als die Natur endlich ihren Tribut forderte, riefen seine Träume ihm das ungeheure Verbrechen vor die Seele, das an ihm verübt werden sollte. Er athmete schwer und tief, schreckte oft aus dem Schlafe auf, ob er auch noch Raum genug zu leben habe, murmelte einige unverständliche Worte und sank dann wie todt auf sein Lager zurück.

Da brach der Morgen des vierten Tages an, aber es wurde hoch Mittag, ehe Vicenzio im Stande war, die betäubende Lethargie, in der er gelegen, bis zum vollen Bewußtseyn seiner Lage abzuwehren. Wer aber beschreibt den Ausdruck, mit dem sein unstätter Blick sich auf die Fenster

heftete — es waren nur noch drei. Drei! — mehr konnte er nicht sehen. Ruhig und mit Bedacht prüfte er noch einmal Seitenwände und Decke. Daß sein Gefängniß kleiner, viel kleiner geworden, lag nun so klar am Tage, daß es lächerlich gewesen wäre, an eine Sinnenttäuschung zu glauben. Aber wie konnte das geschehen? Mit welcher wunderbaren Kunst mußte das Gefängniß gebaut seyn, daß es sich so geräuschlos, so fast ohne Bewegung verkleinerte? Der einzige Gedanke nur hielt ihn noch aufrecht, daß Tolsi ihm die Todesqual nur deswillen schaffe, um ihn im letzten Augenblicke zu befreien.

»Den Tod fürcht' ich nicht!« rief er aus, »aber dieser Tod, auf den ich mich vorbereiten muß — mag er mich doch zermalmen — so gräßlich er auch ist — aber gleich — jetzt — auf der Stelle! — Wo soll ich aber Kraft finden, noch drei ewig lange Tage hindurch das Unvermeidliche langsam an mich herankriechen zu sehen! — Keine Hilfe! — Keine Rettung! Ich werde wahnsinnig, wenn ich mir das Näherücken der Mauern denke! — O wer die drei Tage hindurch schlafen könnte!«

Der Krug war wieder gefüllt und die Speisen andere, er beachtete es nicht; aber fest war sein Vorsatz, diese Nacht zu wachen, und wenn er abermals die leise, geräuschlose Bewegung oder den Luftzug spüre, seinem Jammer Worte zu geben und das Mitleid seiner Verfolger anzusehen.

Die Nacht kam. Und als die Zeit herannahte, in der er das vorigemal die Bewegung bemerkte, stand Vicenzio still und schweigend wie eine Statue, und wagte fast nicht zu athmen; da fiel es ihm ein, daß es besser sey, sich der Länge nach auf den Boden hinzulegen. Er that es und lauschte nun mit einer Anstrengung, die ihn selbst quälte. Noch konnte er nicht lange so gelegen haben, als er deutlich fühlte, daß der Fußboden sich unter ihm bewege. Er sprang auf und rief laut — die Stimme war fast erstickt — die Bewegung hörte auf. Er wartete einen Augenblick — kein Luftzug, kein Laut; da brach er in Thränen aus, stürzte bewußtlos zu Boden und schrie angstvoll um Hilfe, bis er es nicht mehr vermochte.

Das junge Licht des Tages zeigte ihm nur noch zwei Fenster. Die Decke war jetzt nur noch einen Fuß von seinem Kopfe, und die Seitenwände bis auf sechs Fuß aneinander gerückt. Schaudernd maß er den Raum, der ihm noch übrig geblieben war, aber das Unvermeidliche seines Schicksals machte ihn anscheinend ruhiger. Mit verschränkten Armen, verbissenen Zähnen, und Augen, die vom Wachen und angestregten Sehen mit Blut durchflossen waren, ging er rasch auf und nieder, schwer athmend und schweigend das Nahende überden-

End. Wer könnte die schwarzen Gedanken fassen, welche Zunge sie aussprechen, und welche Feder die Qualen beschreiben, denen der Unglückliche unterlag. Er warf sich auf's Lager, und als er sich zufällig nach der Wand drehte, bemerkte er einige Schriftzüge — Worte von menschlicher Hand geschrieben. Er sprang auf, las, sein Blut gerann in den Adern.

»Ich Ludovico Sforza, durch das Gold Tolsi's in Versuchung geführt, habe drei Jahre damit zugebracht, dieses Meisterstück meiner Kunst zu vollenden. Als ich geendet, begleitete mich der verruchte Tolsi hinein, um es in seiner ganzen fürchterlichen Wirksamkeit zu sehen, und bestimmte mich selbst zum ersten Opfer, weil ich das Geheimniß verrathen konnte. Mag Gott ihm vergeben, wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird, seinen schändlichen Planen gedient zu haben. Unglücklicher, der du dies liest, wer du auch seyn magst, falle nieder auf deine Kniee und siehe den Himmel an, daß er dir Stärke verleihe, der Rache Tolsi's in dieser höllischen Maschine zu sterben. Dein Ende ist nahe! In wenigen Stunden zermalmt sie dich, wie sie den Nichtswürdigen zermalmt, der sie gemacht.«

Tief ächzte Vicenzio. — Wie versteinert stand er mit aufgerissenen Augen, gespannten Nasenlöchern und zitternden Lippen vor seinem Urtheil.

Ihm war, als hätte eine Stimme aus dem Grabe ihm zugerufen: »Bist du bereit?« — Jetzt verließ ihn alle Hoffnung. Schon fühlte er die Qual der sich senkenden Decke — sein Gehirn brach zwischen den sich schließenden Eisenwänden. Er wußte nicht mehr, was er that. In seinen Kleidern suchte er verzweifelt nach einer Waffe, seine Kehle versuchte er zuzudrücken.

Die Abendsonne sank in's Meer und Vicenzio sah sich von den letzten Strahlen derselben beleuchtet. Wie glücklich machte ihn das! Es war ihm ein Zeichen, daß er noch der Welt angehöre, ein Band, das ihn noch mit ihr vereinte. Die beiden noch übrigen Fenster waren jetzt so tief heruntergesunken, daß er mit einiger Anstrengung sie erreichen konnte. Mit einem Sprung hing er an den Gittern und sah, was er nie wieder zu sehen gehofft, das Meer im stillen Glanze der Abendröthe. Mit Absicht, schien es, hatte man eine Durchsicht durch die Felsenmasse gehauen, um den Unglücklichen mit dem Anblick dessen, was er bald auf ewig verlassen sollte, noch empfindlicher zu quälen.

Er konnte sich von dem süßen Anblick nicht trennen. Bald hing er an einer Hand, bald an der andern, bald klammerte er sich mit beiden so fest, daß ihm die Hände wund wurden. Endlich mußte er dem Schmerz in seinen Händen und Armen unterliegen. Er sank zu Boden und blieb so lange bewusstlos liegen, bis der nächste Morgen ihm nur noch ein Fenster zeigte. Eines! — das letzte! — Diesmal machte die Gewißheit seines nahen Endes keinen so heftigen Eindruck auf ihn. Er lachte heiter und convulsivisch. Aber etwas Anderes mußte er sehen — etwas Fürchterlicheres als alles Vorhergehende. Sein Lager war kein Bett mehr; — es war eine Todtenbahre geworden! — Die eiserne Bettstelle war so eingerichtet, daß in dem Augenblicke, wo die näherrückenden Wände Kopf- und Fußende derselben berührten, der Druck verborgener Federn sich in Bewegung setzte, die es auf eine einfache, aber sehr geschickte Weise in das verwandelten, was er jetzt vor sich sah. Er betete inbrünstig und lange, dann

und wann fielen einige Thränen auf den Boden. Die Luft schien ihm dick und nur mit Anstrengung konnte er athmen, wenigstens schien es ihm so, denn die ängstigende und erstickende Enge seines Kerkers ließ ihn weder zum Stehen noch Liegen genügenden Raum. Sein Geist erlag, er sank in eine gänzliche Fühllosigkeit, ohne Lebenszeichen lag er in einer zusammengekrümmten Stellung und wäre glücklich gewesen, wenn der Tod ihn in diesem Zustande ergriffen. Aber die berechnete Grausamkeit seines Quälers hatte einen solchen Fall vorausgesehen. Das Läuten einer ungeheuren Glocke schlug an sein Ohr. Er fuhr auf. Nur ein Schlag war es gewesen, aber so gellend und schrillend, daß ihm das Gehirn zu erzittern schien und das Echo in den Felsenklüften ihm nachdonnerte. Noch einige Augenblicke, und ein furchtbares Krachen erschütterte alle Wände, als ob die Decke auf ihn herabstürzen und seinen Leiden ein Ende machen wollte. Vicenzio spreizte unwillkürlich seine Hände aus, als ob er die Kräfte eines Riesen gehabt, um sie zurückzuhalten. — Wände, Decke und Boden waren jetzt so nahe gerückt, daß, nur noch einige Zoll näher, das gräßliche Vernichtungswerk seinen Anfang nehmen mußte. Aber die teuflische Bosheit eines rachedurstigen Italiensers sollte nicht siegen. In dem Augenblicke, wo der edle Vicenzio zermalmt werden sollte, löste sich, wahrscheinlich durch einen Fehler, der Boden von den Wänden ab. Der Unglückliche stürzte, auf der Eisenbahre sitzend, in ein Gewölbe, raffte sich auf und, von schrecklicher Todesangst gepeinigt, wagte er einen kühnen Sprung in's Freie und entkam glücklich den Klauen des elenden Tolsi.

### Ueber die Stärke des Eisens.

Herr Lordner sagt in einem seiner neuesten Werke: Die Versuche, welche angestellt wurden, um den Widerstand auszumitteln, den das Schmiedeeisen zu leisten vermag, gaben, wie sich erwarten ließ, sehr verschiedene Resultate. In den meisten Fällen trug das Eisen 80,000 Pf. auf den Quadrat Zoll; in keinem Falle trug es, wenn das Material fehlerfrei war, weniger als 60,000 Pf., so daß man folglich 60,000 Pf. als den mittleren Durchschnitt annehmen kann. Nach Treibgold soll man, was früher schon Emerson empfahl, kein Material mit einer größeren Last, als mit dem dritten, oder besser noch, mit dem vierten Theile des Gewichts, bei welchem dasselbe zum Bruche kommt, belasten. Es wird allgemein angenommen, daß, abgesehen von der Unterbrechung, welche die Pfeiler der Brücken in der Strömung und für die Schifffahrt hervorbringen, eine nach dem Principe der Hängebrücken gebaute Brücke nur halb so viel Eisen fordert, als eine gewöhnliche Brücke. Bei den Versuchen, welche im J. 1824 in Rußland angestellt wurden, um die Fähigkeit des Eisens auszumitteln, ergab sich, daß das beste Eisen 26 Tonnen per Quadrat Zoll trug, ohne zu brechen, während schlechtes Eisen schon bei einer Last von 14 Tonnen per Quadrat Zoll nachgab.

(Aus dem Repertory of Patent-Inventions.)

### Ungarische Chronik,

ober merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 3. Mai 1825 starb zu Preßburg Freiherr Johann Perényi, Administrator der Neutraer Gesp., im 68sten Jahre.



Den 4. Mai 1642 wurde Georg Rákóczy II. zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt.

Den 5. Mai 1705 starb Kaiser und König Leopold der Große.

Den 6. Mai 1764 wurde der Ritterorden des heil. Stephan von der Königin M. Theresia errichtet.

Den 7. Mai 1776 wurde zu Hetye (Eisenburger Gesp.) der ungrische Dichter, Daniel Berzseny von Egyházas-Nagy-Berzseny, geboren.

Den 8. Mai 1517 ließ Stephan v. Verböczy zu Wien bei Johann Syngrinius das Corpus Juris drucken.

Den 9. Mai 1688 unterwarf sich Siebenbürgen dem Kaiser Leopold I. (Selbst dessen Fürst, Michael Abaffi, unterwarf sich dem Kaiser als Allürter und Vasall.)

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Ein reicher Pariser Bankier hat sich unlängst einen Bade-saal bauen lassen, der 30,000 Francs kosten soll. Die Wände sind in Fresco auf Stuccaturgrund gemalt und stellen das Innere eines türkischen Bades vor. Der Künstler, von dem diese Gemälde ausgeführt wurden, muß in allen Mytherien des orientalischen Lurus eingeweiht gewesen seyn. Man erblickt alle Kostbarkeiten einer Haremstoulette neben den Oda-lisken. Das Bad selbst besteht aus weißem Marmor und befindet sich in einer Vertiefung des Saales, die eine mit allerhand Grün und Blumen geschmückte Grotte bildet. In der Mitte des Saales ist ein Springbrunnen, der, von duftenden Gefräuchen umgeben, in zwei Strahlen warmes und kaltes Wasser ausspricht. Der Fußboden ist mit brasilianischen Matten belegt. Von der gewölbten, ebenfalls al Fresco gemalten Decke schwebt eine alabastrerne Lampe an goldenen Ketten herab. Ein Fenster, eine einzige Glasscheibe von ungeheurer Größe, bedeckt ein dünner Musselinvorhang, der mit grünen Laubranken in Wollstickerei eingefast ist. Dieses Fenster bewegt sich wie eine Thüre in Angeln und führt in ein Gemach, aus welchem man in ein Boudoir gelangt. Dieses hat persische Tapeten und ist mit Sopha's, Ottomanen und Leilerten, so wie mit prächtigen Servicen von blauem, reich vergoldetem Porzellan versehen. Der Kamin ist von Stucco, hat ein Gefsimse von schwarzem Marmor, das auf zwei Vasen aus eben solchem Marmor ruht, die vergoldete Fußgestelle tragen.

In Tanger hat man einen irischen Renegaten gefunden, den ein einziger kleiner Vorwitz zum Manne eines häßlichen alten Weibes und zugleich zum Muhamedaner machte. Er sah am Bache ein verschleiert Weib, das Kleidungsstücke wusch; von der Schönheit morgenländischer Frauen hatte er viel gehört und wünschte das Gesicht der Wäscherin zu sehen, sie aber verhüllte sich immer mehr und ließ sich endlich nur durch ein paar Goldstücke überreden, ihm ihr runzliges Gesicht zu zeigen: dicklippig, breitnasig und mumienhaft. Mit Schauder wendet er sich ab; plötzlich aber versperren ihm eine Anzahl Mohren den Weg, er wird gefangen und zum Tode verurtheilt, es sey denn, er werde Muhamedaner und heirathe die Alte. Schillers Worte: »Das Leben ist der Güter höchstes nicht!« waren ihm unbekannt, er wählte also statt des Todes die Alte.

Neulich stand ein Londoner Buchhändler Goslin und seine Frau vor dem Polizeigericht in Union-Hall. Die Schöne hatte im Zorn versucht, ihren Eheherrn mit einer Pistole, die er Behufs der lästigen Kägen in der Nachbarschaft stets geladen hielt, zu erschießen, und nur der Umstand, daß das Schloß etwas schwer auf- und zuging, hatte ihm das Leben gerettet. Dessen ungeachtet sträubte sich dieser Märtyrer gegen Scheidung, auf welche die sanfte Lebensgefährtin antrug.

Die Zeitung von Canton berichtet, daß man dort oft in einem Monate sechzig bis siebzig öffentliche Anschläge lesen kann, worin Belohnungen Denjenigen versprochen werden, die gestohlene Kinder, Knaben und Mädchen, ihren Aeltern zurückbringen, oder eine Spur von ihnen angeben können. Die Erlaubniß des Clavenhandels in China öffnet einen Markt für dergleichen unglückliche Geschöpfe; allein einige derselben sind noch zu einem schrecklicheren Lose bestimmt, man verstümmelt sie nämlich und bettelt mit ihnen.

Ueber einem schönen Hause des Boulevard Montmartre in Paris bemerkt man seit einigen Abenden bewegliche Lichter. Es ist ein Nacht-Telegraph, für die Handelswelt bestimmt, in anderthalb Stunden Nachricht von London zu bringen.

In Danzig meldete sich neulich ein armer Sünder, welcher als Selbstankläger auftrat und in der Gegend von Breslau einen Mord verübt haben wollte, späterhin aber seine Unschuld eingestand und seiner fälschlichen Selbstanklage einen gänzlichen Brodmangel unterstob.

In Leipzig erscheint alle Tage ein Intelligenzblatt, welches gewöhnlich auf 2 Bogen, oft aber auch auf 3 Bogen die mannigfaltigsten, oft seltsamsten Anzeigen enthält. 3. B.

Derjenige, der auf dem Balle vom 1. Dec. meinen Hut an sich genommen hat, kann entweder nicht lesen, oder es hat ihm zum absonderlichen Vergnügen gereicht, sich eine anständige Kopfbedeckung auf dem leichtesten Wege zu verschaffen. Sollte ich diesen würdigen Kopf einmal unter die Hände bekommen, so würde ich nicht unterlassen, ihn gebührend zu waschen. H—, Nr. 106.

Ergebenste Einladung. Heute, den 9. Dec., werde ich meine Gäste mit frischer Wurst bestens bedienen.

A. Sorge, in Neudniß zu den 3 Lilien.

Morgen, den 10. Dec., verpfeise ich Schweinsknöchelchen mit Klößen, wozu ich ergebenst einlade.

August Münzner, in der grünen Schenke.

Als zweckmäßiges Weihnachtsgeschenk (!?) für Tabakschnupfer empfehlen wir rein leinene Taschentücher, auf beiden Seiten ganz echt gedruckt, in Mustern und Farben den ostindisch seidenen ganz ähnlich. Friderici et Comp.

Wer bei dem Bäckermeister in — backen lassen will, der mag sich sein Gebäck auch verderben lassen.

Liebes Riechen! warum ließeß du mich gestern Abend so lange vergebens auf dich warten? — Zeige mir doch in diesem Blatte an, wann ich dich am bewußten Orte treffen kann. Dein R.

### V e r s c h i e d e n e s.

Es gibt zwischen manchen Individuen ein gewisses Verhältnis, das man nicht passender bezeichnen kann, als mit dem

Namen: »Wahlverwandtschaft.« Wir fühlen uns oft zu einem Individuum stark hingezogen, ohne daß wir uns der Gründe dieses Hingezogenwerdens deutlich bewußt sind, vielmehr hat die Anziehung, die es auf uns ausübt, etwas Mysteriöses und Unerklärliches. Diese innere Verwandtschaft hat darin ihren Grund, daß eine Seelensympathie zwischen uns und dem Andern Statt findet, mit andern Worten, daß unsere Gefühle, Neigungen, Bestrebungen coincidiren, oder daß unser Denken, Empfinden und Handeln im Wesentlichen Eins ist. Das Dunkle, Räthselhafte, was diese Erscheinung hat, läßt sich, wie mich dünkt, auf folgende völlig befriedigende Weise aufhellen. Im Aeußern des Menschen, in seinen Mienen, Reden, Handlungen, spiegelt sich das Innere desselben mit mehr oder weniger Klarheit ab, dergestalt, daß wir von dem ersten Eindruck, den die Persönlichkeit eines Individuums auf uns gemacht hat, auf seinen eigenthümlichen Charakter zu schließen geneigt sind. Jeder Leser wird sich aus seinem Leben an Fälle genug erinnern, wo er sich bald zu einem Manne hingezogen, bald von einem andern abgestoßen fühlte, und das schon oft beim ersten Zusammentreffen oder nach der ersten flüchtigen Unterhaltung. Wir fühlen uns nun zu einem Andern hingezogen, wenn sein persönliches Auftreten uns dermaßen afficirt, daß wir eine mit der unsrigen gleichgestimmte Seele bei ihm voraussetzen oder dunkel ahnen und umgekehrt; gehen wir aber genauer mit ihm um, werden wir bekannter mit seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, und richten wir nun auf diese Art, sie mit der unsrigen vergleichend, unsere Reflexion, so wird das Anfangs dunkle Gefühl sich in ein klares Erkennen verwandeln, und wir werden uns der Gründe deutlich bewußt werden, aus welchen die frühere Zu- oder Abneigung hervorging.

In der Jugend sind wir Alle, wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten, freundlich, redlich, großmüthig — ein Hauptbeweis, daß der Mensch gut ist. Der innere Mensch wird wie der Neger weiß geboren, und erst vom Leben schwarz gefärbt, oder braun, wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbst-Katarhe Süßholzsafte zusetzt, so viel sie wollen. Wer erinnerte sich nicht der Jahre, wo er Alles wie Bruder und Schwester umarmte, für Alle sich opfern wollte, und wer könnte dies, ohne die Menschen zu lieben, und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie — werth sind? Gemüthliche Menschen werden daher mit Kindern selbst wieder zu Kindern, selbst wenn sie nicht Aeltern sind, oder gar Hagestolze. Alles aber ändert sich schon mit der Geschlechts-Entwicklung; da sitzt der Jüngling oder das Mädchen oft so ernst da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man in dieser Periode nicht zum Dichter wird, und man singt aus demselben Grunde, wenn auch nicht so gut wie die Nachtigallen. An den besten Tafeln der Großen hat mir nichts so geschmeckt, als mir als Knabe das schwarze Roggenbrod schmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauerknaben tauschte, der Wecken, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinaus singen half, oder das meiner Mutter gestohlene Obst, und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von einem Teller aß. (Webers Demokrit.)

Eine glückliche Ehe ist ein Fruchtbaum, der dem Menschen die schönsten Lebensfreuden reichet. Tugend ist seine Sonne, Leiden der Thau, der ihn besenkt; der nicht verheiratet Mensch kennt ihn — wie die meisten unter uns, den Fruchtbaum kennen — nur der Beschreibung nach. — Dem Baum duftet seine süße Blüthe, die idealische Liebe, entgegen und erfüllt ihn mit beseligenden Ahnungen von dem Genuß der Frucht. Der Mann schöpft seine edelste Stärke aus diesem Genuß, und der Greis ruhet erquickt unter dem Schatten dieses Baumes am Abend seines Lebens.

Eine unglückliche Ehe ist ein Giftbaum, dessen tödtliche Früchte um so fürchterlicher an unsern Lebensfreuden nageln, als man von ihm jene himmlischen Gaben erwartete, und in jeder Minute die Wirkungen der verheerenden Pest spürt.

Die Weltverbesserer gleichen einem ordnungliebenden Lehrer, der die Ohren, die man ihm in seinen Büchern machte, immer auszugleichen sucht und nie damit fertig wird.

### B r i e f - K a s t e n .

Kaschau, den 25. April 1833. Der bei uns durch einige Wochen herrschende epidemische Katarth, Influenza, auch Grippe genannt, ergriff binnen Kurzem fast die Hälfte der hiesigen Bevölkerung. Die Krankheit äußerte sich zuerst bei dem hier garnisonten Infanterie-Regimente Graf Mazzuchelli, dessen größter Theil damit behaftet, alle Krankensäle bald angefüllt hatte. Nach den zu gekommenen ärztlichen Berichten war in der Stadt fast kein Haus davon gänzlich frei. Mit einigen Abänderungen begann hier ebenfalls die Influenza gegen Abend, bald mit einem Schauer, bald mit bedeutendem Froste. Sodann trat eine beschwerliche Grippe ein, der Puls war häufig, schnell, die Kranken empfanden eine große Beängstigung, bekamen ein heftiges Niesen und Thränen der Augen, heftiges Kopfweh, besonders in der Gegend der Stirnhöhle, Sausen vor den Ohren, Heiserkeit, Husten, auch Bluthusten, Halsschmerz, Trockenheit der Nase, heftigen Durst, Hitze, Seitenstechen. Innerhalb 2—3 Tagen fanden sich die Kranken so krafftlos, daß sie beim Aussteigen aus dem Bette mit Schwindel befallen wurden, und sich ohne Hilfe nicht auf den Füßen erhalten konnten. Auch diejenigen, welche sonst dem Katarth nicht unterworfen waren, wurden diesmal damit befallen, während die Schwächlichen theils heftig erkrankten, theils mehrere Rückfälle erlitten. Im Ganzen war der epidemische Charakter entzündlich-nervös, meist gutartig. Die Kranken genasen, nach gehörig beachtetem antiphlogistisch gesteuerten diaphoretischen Verhalten, binnen 5—7 Tagen, nachdem sich eine kritische, übelriechende Nasenschleimflus, der dann noch gewöhnlich eine längere Zeit anhält, eingestellt hatte. Gegenwärtig ist die Krankheit sehr stark im Abnehmen.

Dr. — csy.

### Fruchtpreise in Kaschau den 27. April 1833.

Preßburger Meßen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . . . . .	4	15	3	30
Halbfrucht . . . . .	3	—	2	36
Roggen . . . . .	2	30	2	10
Gerste . . . . .	2	15	1	50
Hafer . . . . .	1	15	1	6
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	—	2	45

Wiener Währung.



**Licitation städtischer Beneficien.**

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, theils auf 6, theils auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als:  
Sonabend am 4. Mai d. J. Früh 9 Uhr:

- 1) Das Recht des kleinen Kaffehhauses;
- 2) die Garadnaer Mahlmühle;
- 3) das Mauthrecht sammt Wirthshaus und Filiale am Bad.
- 4) die übrigen Einkehr- und Wirthshäuser zum goldenen Stern; — 3 Kofen; — Zeughaus; — grünen Baum; — Hasen; — dann Pukanez an der Barzaer Gränze; — das Bad Banko sammt Schankrecht; — jedes für sich; ferner
- 5) die Wirthshäuser in den städtischen Dörfern Bela, Sz. István und Kassa-Ujfalv; dann
- 6) Wirthshaus, Aecker und Wiesen in Hámor.

Die nähern Bedingnisse können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 prSt. des jetzt bestehenden Pachtchillings beträgt, zu versehen.

**Pferde = Beschäl = Anzeige.**

Auf dem Joseph v. Barczay'schen Gute zu Barcza in der Gespanschaft Abauj, wird ein Hengst bis 24. Mai l. J. belegen. Derselbe ist ein Forellen-Schimmel, 16 Faust hoch, Mutter aus dem Graf Hunyadi'schen Gestüte, Vater Habdal Vollblut. Belegt um 2 Ducaten und 1 fl. Trinkgeld.

**Wohnung zu vermieten.**

In der Neustadt Nro. 557 ist eine Wohnung mit separatem Eingange, bestehend aus 3 Zimmern, 1 Küche und 2 Kellern, vom 1. Juli d. J. zu beziehen. Das Nähere ist zu erfragen bei Georg Hagedorn, Juwelier und Goldarbeiter.

**Ein porzellanenes Kaffeh-Service zu verkaufen.**

Ein ganz neues porzellanenes Kaffeh-Service ist aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

**Realitäten = und Silber-Lotterie bei D. Zinner,**

k. k. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157**  
in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung  
Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in  
Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung  
Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Ge-  
schmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von  
Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service  
ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von  
Gulden 7500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette  
ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von  
Gulden 5000 W. W.

Zu Nro. 18 des Boten 1833.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer, nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen Gulden 200,000 W. W. wornach bei dieser Ausspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

Die Theilnahme des Publicums an dieser Ausspielung hat sich bereits in einem solchen Grade geäußert, daß die Freilose bei dem Unterzeichneten gänzlich vergriffen sind. — Diejenigen, welche noch Freilose zu erlangen wünschen, belieben sich daher bald an jene Herren Verschleißer zu wenden, bei denen sich noch solche Lose vorräthig finden. Wien 13. April 1833.

D. Zinner, k. k. priv. Großhändler.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

**Literatur und Kunst.****Was verdankt Oesterreich,**

mit

besonderer Beziehung auf das Königreich Ungern,  
der beglückenden Regierungsepoche  
Sr. Maj. Kaiser Franz des Ersten?

Unter obigem Titel hat der Unterzeichnete ein Werk abgefaßt, das all das Große, Edle, Schöne, welches wir der Vatergüte unseres Kaisers seit seiner glorreichen Regierung verdanken, in treuen Schilderungen enthält. Die besten Quellen hiezu benützt, und da dem Unterzeichneten auf Ansuchen die interessantesten Daten und Schilderungen mitgetheilt wurden, so schmeichelt er sich, etwas Vollständiges herausgeben zu können. — Das ganze Werk wird gegen vierzig Druckbogen stark werden. Außer dem höchst ähnlichen Bilde Sr. Majestät, von einem der berühmtesten Meister gemalt und ebenfalls von einem ausgezeichneten Künstler in Kupfer gestochen, werden noch zwei werthvolle Abbildungen dem Werke beigegeben. Die eine die herzerhebende Scene einer öffentlichen Audienz, die andere einen der unvergesslichen Momente darstellend, in welchem Se. Majestät zur Zeit der Cholera die Wiener Kanalarbeiten zu besichtigen gerufen und von Ihren treuen und dankbaren Unterthanen mit lautem Jubel empfangen wurden. Diese drei Kupferstiche werden sich durch Wahl des Gegenstandes, Zeichnung und Ausführung zu äußerst werthvollen Denkblättern erheben.

Der reine Ertrag ist wohlthätigen Zwecken gewidmet und zwar von jenen Exemplaren, die in Nieder-Oesterreich abgesetzt werden, dem Blinden-Institute; von jenen in Ober-Oesterreich dem Blinden-Institute; von jenen in Böhmen ebenfalls dem Blinden-Institute; in Ungern den Blinden- und Taubstummen-Instituten; in Gallizien dem Gallizischen Taubstummenfond; in Mähren dem Blinden-Institute u. s. w., mit einem Worte in den sämtlichen Provinzen jenen öffentlichen wohlthätigen Anstalten, für welche die hohen Länderstellen es zweckmäßig finden, die Erträgnisse zu bestimmen. Die Exemplare, welche von Militär-Personen abgenommen werden, sollen zur Gründung eines Fondes für erblindete Militär-Kinder dienen. Doch wird es jedem Abnehmer unbenommen bleiben, seinen Beitrag nach eigenem Ermessen irgend einem Fonde

zuzudenken, so daß z. B. ein Pränumerant in Wien oder in den Provinzen immer die Wahl behält, welchem Fonde er seine Gabe zu widmen wünscht.

Dem Werke werden alle Pränumeranten mit Angabe des Characters, der Zahl der Exemplare, des Mehrbetrages und der Bestimmung vordruckt, so daß hieraus genau zu ersehen ist, wer an diesem patriotischen und wohlthätigen Zwecke gewidmeten Werke Theil genommen hat, und welchem Fonde seine Gabe zugedacht wurde. — Das Format dieses neuen Werkes wird Groß-Octav seyn.

**Der Pränumerationspreis ist:**

Für Exemplare auf Druckpapier . . . . .	4 fl. Conv. Münze.
» » » Schreibpapier . . . . .	5 » » »
» » » » Velinpapier . . . . .	6 » » »
» Pracht-Exemplare in Maroquin gebunden	20 » » »

Vorläufig haben sich schon über Ein Tausend Pränumeranten, darunter die höchsten und bedeutendsten Personen, unterzeichnet, und die Beträge erlegt.

Briefe, Bestellungen und Pränumerations-Beträge werden directe an den Unterzeichneten gesendet. — Es werden frankirte Briefe erbeten.

Das Buch erscheint im Monat Juli 1833 zuversichtlich. Der Herausgeber ersucht die Bestellungen sobald als möglich zu machen, weil die Auflage bei Zeiten bestimmt werden muß, und diejenigen, welche früher in den Kreis der Abonnenten treten, auch die schönsten und ausgewältesten Kupferabdrücke erhalten. Die löblichen Postämter und Herren Buchhändler und andere Personen, welche durch Pränumeranten-Sammlungen zur Förderung dieses Werkes mitwirken, werden besonders namhaft gemacht, so wie Jeder mit Dank im Werke selbst öffentlich angezeigt wird, der zur Verbreitung und Theilnahme desselben beigetragen hat\*).  
Wien, im April 1833.

**Adolph Bäuerle,**  
Mitglied des Vereins für arme Blinde; Ehrenbürger von sechs Städten der österr. Monarchie, Redacteur der Theaterzeitung, Wollzeil, Nro. 780, nächst der F. L. Post und Schwibbogengasse wohnhaft.

**Wichtige Anzeige**

für Staatsbeamte im Cameralfache, Professoren der Mathematik an Universitäten und politechnischen Schulen, für Ingenieure, Baumeister, Fabrik-, Berg- und Hüttenwerksbesitzer.

Als glänzendes Meteor erscheint am Horizonte der mathematischen Wissenschaften das als höchst ausgezeichnet bekannte Werk:

**Ausführliches System**  
der

**Maschinen-Kunde,**

mit speciellen Anwendungen bei mannigfaltigen Gegenständen der Industrie für den Praktiker bearbeitet von

**Dr. Carl Christian von Langsdorf,**  
Großherzoglich Badischem Geheimen Hofrath und vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

2 Bände in 4 Abtheilungen in gr. 4. 213 Bogen mit 112 Kupfer- und Steintafeln in Querfolio.

Außerdem, daß der Herr Verfasser dieses Werkes, der Veteran der Maschinenkunde, eines europäischen Rufes genießt, gereicht

\*) Für Kaschau und die Umgegend nimmt die Wigand'sche Buchhandlung Pränumerationen auf dieses vaterländische Werk an. So wie gewiß alle löblichen Postämter und Buchhandlungen so patriotisch gesinnt seyn werden, Pränumerationen anzunehmen. Der Herausgeber in Wien bittet ihm sodann die Namens-Verzeichnisse und die erlegten Beträge so schnell, als möglich, einzuschicken, um die Pränumerationslisten gehörig verfassen und abdrucken lassen zu können.

demselben auch der Umstand zur großen Empfehlung, daß dasselbe mehrere höchste und hohe Personen, namentlich die Prinzen des glorreichen österreichischen Hauses zu seinen Pränumeranten zählt, und sämtlichen Regierungen und technischen Behörden in den Preussischen Staaten, wo man die Brauchbarkeit eines solchen Werkes zu würdigen weiß, durch Se. Excellenz den Herrn Staatsminister des Innern, von Schuckmann, dessen Anschaffung empfohlen worden ist.

Allein noch bei weitem nicht befindet sich dieses classische Werk in den Händen aller derer, für welche es vom wesentlichsten Interesse ist. Daher hat der unterzeichnete Verleger, um dessen Anschaffung zu erleichtern, sich entschlossen, den seit einigen Jahren erloschenen Pränumerationspreis von 25 Thalern Preuß. von 24 Thlen. Sächs., 44 fl. Rhein., 37 fl. Oesterreichisch. Conventions-Münze für unbestimmte Zeit aufs Neue wieder eintreten zu lassen. Während man sogleich in den vollständigen Besitz dieses Werkes gelangt, findet dabei noch der Vortheil Statt, daß der Pränumerationspreis, statt mit einem Male, termiweise bezahlt werden kann, je nachdem man darüber gerade mit seiner Buchhandlung übereinkommt.

Der ausführliche Prospectus ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.  
Heidelberg, im November 1832.

Carl Groos.

Bei Georg Wigand in Kaschau

ist zu haben:

**ELBESZÉLÉSEK,  
REGÉK 'S LEGENDÁK  
A'  
MAGYAR ELŐKORBÓL.**

NÉMETBÓL

**BÁRÓ MEDNYÁNSZKY ALAJOS**

után

SZABADON FORDÍTOTTÁK:

**NYITSKE ALAJOS ÉS SZEBÉNYI PÁL  
NEVELŐK.**

1 for. 30 xr. p. p.

**V o r t r ä g e**  
über die

**Wandelswissenschaft,**

von

**Julius Emanuel Bibanco,**  
Lehrer an der priv. Commercial-Schule zu Pesth.  
Erster Theil. Auffas-Lehre.  
Pesth, 1833. 2 fl. 6 kr. C. M.

**H a n d b u c h**  
der

**veredelten Schafzucht,**

von

**J. G. Elsner.**  
2 fl. 6 kr. C. M.



Der

# Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 19.

Freitag den 10. Mai

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 fr. Conv. Münze berechnet.

## Jose Maria.

Das Muster des spanischen Räubers, das Urbild des Helden von der Landstraße, der Robin Hood, der Roque Guinard unserer Zeit, ist der berühmte Jose Maria mit dem Beinamen el tempranito (der Morgendliche), der Mann, von welchem man von Madrid bis Sevilla und von Sevilla bis Malaga am meisten spricht. Schön, tapfer und höflich, wie es ein Räuber seyn kann, ist Jose Maria. Hält er einen Wagen auf der Landstraße an, so reicht er den Damen die Hand zum Aussteigen und sorgt für ein bequemes, schattiges Plätzchen für sie, denn am Tage thut er seine Heldenthaten. Nie kommt ein Schwur, ein rohes Wort über seine Lippen; seine natürliche Höflichkeit verläugnet sich niemals. Zieht er einer Dame den Ring vom Finger, so sagt er: »Dame, eine so schöne Hand bedarf keines Schmuckes.« Und während er den Ring abstreift, küßt er ihr die Hand mit einer Miene, daß, wie sich eine spanische Dame ausdrückt, der Kuß für ihn einen höheren Werth zu haben scheint, als der Ring. Den Ring nimmt er an sich wie aus Zerstreuung, seine Lippen aber ruhen lange, lange auf der Hand. Man hat mich versichert, er lasse den Reisenden stets so viel Geld übrig, daß sie in die nächste Stadt kommen können, und schlage niemanden die Bitte ab, einen Ring u. s. w. behalten zu dürfen, den Erinnerungen für ihn vielleicht kostbar machen. Man hat mir Jose Maria als einen großen, jungen, schön gewachsenen Mann von zwanzig Jahren, mit offenem, lachendem Gesichte, perlenweißen Zähnen und außerordentlich ausdrucksvollen Augen geschildert. Er erscheint gewöhnlich in einer höchst reichen Tracht als Majo. Seine Wäsche steht immer blendend weiß und seine Hände würden einem Pariser oder Londoner Elegant Ehre machen.

Auf einer Meierei bei Andujar feierte man eine Hochzeit. Die Neuverheiratheten hatten bereits die Glückwünsche ihrer Freunde erhalten, und die Gesellschaft wollte sich unter einem großen Feigenbaume vor der Thüre des Hauses zu Tische setzen, als plötzlich, in der Entfernung von einem Pistolenschusse vom Hause, ein Reiter aus einem Gebüsche kam. Der Unbekannte sprang gewandt aus dem Sattel, grüßte die Gesellschaft mit der Hand und führte sein Pferd in den Stall. Man erwartete Niemanden; aber in Spanien ist bei einem Feste jeder Vorübergehende willkommen, und übrigens schien der Fremde seiner Kleidung nach ein angesehenener Mann zu seyn. Der Bräutigam beeilte sich also, ihn zur Theilnahme an der Mahlzeit einzuladen.

Während man einander heimlich fragte, wer der Fremde sey, war der Notar von Andujar, der sich unter den Hochzeit-

gästen befand, leichenblaß geworden. Er versuchte von seinem Plaze neben der Braut aufzustehen; aber seine Knie wankten unter ihm, seine Füße vermochten ihn nicht zu tragen. »Es ist Jose Maria!« sagte er. Ich muß mich stark irren, oder er will hier ein Unglück anrichten (para hacer una muerte). Gewiß will er an den Notar. Was ist zu thun? Ihn entschlüpfen lassen? Unmöglich. Jose Maria würde ihn bald eingeholt haben. Den Räuber festnehmen? Seine Bande ist ohne Zweifel in der Nähe und übrigens hat er Pistolen im Gürtel und seinen Dolch legt er nie ab. »Aber, Herr Notarius, was haben Sie ihm denn gethan?« — »Nichts, durchaus nichts.« Einer sagte aber ganz heimlich, der Notar hätte vor zwei Monaten zu seinem Pächter gesagt, wenn Jose Maria einmal zu trinken von ihm verlangte, müßte er ihm Arsenik in den Wein thun.

Man berathschlugte noch, ohne die Olla anzuschneiden, als der Fremde mit dem Bräutigam wieder erschien. Ohne Zweifel, es war Jose Maria. Im Vorbeigehen warf er einen Tigerblick auf den Notar, der am ganzen Leibe bebte, als schüttelte ihn Fieberfrost; dann grüßte er anmuthig die Braut und bat sie um die Erlaubniß, bei ihrer Hochzeit tanzen zu dürfen. Sie wagte weder es ihm abzuschlagen, noch ein unfreundliches Gesicht zu machen. Jose Maria nahm nun sogleich einen Sessel, rückte ihn an den Tisch, setzte sich ohne Umstände an die Seite der Braut, zwischen sie und den Notar, der alle Augenblicke in Ohnmacht fallen zu wollen schien.

Man fing an zu essen. Jose Maria hatte nur Augen für seine Nachbarin und sorgte aufmerksam für sie. Als der Montilla kam (ein Wein, der nach meinem Geschmacke über den Xeres steht), füllte die Braut ein Glas, berührte es mit den Lippen und reichte es ihm — eine Höflichkeitsbezeugung bei Tische, wodurch man Personen, die man besonders ehren will, auszeichnet. Man nennt es una fineza. Unglücklicherweise verliert sich die Sitte in guter Gesellschaft, welche, wie überall, sich bestrebt, sich von allen Nationalgebräuchen loszumachen.

Jose Maria nahm das Glas, dankte und sagte der Braut, er bitte sie, ihn für ihren Diener zu halten, da er mit Freude alles thun werde, was sie ihm befehlen wolle. — Darauf neigte sie sich zitternd an das Ohr ihres schrecklichen Nachbarn und sagte: »Gewähren Sie mir eine Bitte!« — »Tausend!« entgegnete Jose Maria. — »Vergessen Sie, ich beschwöre Sie, die bösen Absichten, welche Sie vielleicht hieher geführt haben. Versprechen Sie mir, mir zu Liebe, daß Sie Ihren Feinden verzeihen und kein Aufsehen bei meiner Hochzeit machen wollen.« »Notarius,« sprach Jose Maria, sich an den zitternden Mann des Befehles wendend, »bedanken Sie sich bei der jungen

Frau. Ohne sie würde ich Sie umgebracht haben, ehe Sie das Geessene verdaut hätten. Fürchten Sie nichts mehr, ich werde Ihnen nichts zu Leide thun.« Dann füllte er ein Glas und setzte mit etwas höhnischem Lächeln hinzu: »auf, Herr Notarius, auf meine Gesundheit! Der Wein ist gut und nicht vergiftet.« Der unglückliche Notar glaubte hundert Nadeln zu verschlucken. — »Aber nun lustig (voya de bromo), Kinder!« rief der Räuber, »weß lebe die Braut!« Und er sprang auf, suchte eine Guitarre und improvisirte ein Liedchen zu Ehren des jungen Paares.

Kurz, während der übrigen Zeit des Males und des darauf folgenden Tanzes, machte er sich so beliebt, daß die Frauen nur mit Thränen in den Augen daran denken konnten, ein so lieber Mann werde sein Leben vielleicht einst am Galgen endigen. Er sang, er tanzte, er konnte und that Alles.

Gegen Mitternacht näherte sich ihm ein zerlumptes Mädchen von ungefähr eifs Jahren, und sagte in dem Zigeuner-Dialecte etwas zu ihm. Jose Maria erbehte und eilte in den Stall, von wo er bald mit seinem Pferde zurückkam. Dann trat er, das Pferd am Zügel haltend, zu der Braut und sagte: »Lebe wohl, Kind meiner Seele (hija de mi alma)! Niemals werde ich die Augenblicke vergessen, welche ich hier zugebracht habe. Sie sind die glücklichsten seit vielen Jahren. Nimm diese Kleinigkeit von einem armen Teufel an, der Dir gern ein ganzes Goldbergwerk schenken möchte.« Und er reichte ihr einen hübschen Ring. »Jose Maria,« entgegnete die Braut, »so lange noch ein Brod in diesem Hause ist, gehört die Hälfte Dein.« — Der Räuber drückte allen Gästen die Hände, selbst dem Notar, umarmte alle Frauen, sprang sodann gewandt in den Sattel und verschwand bald in dem Gebirge. Jetzt konnte der Notar wieder frei athmen. Eine halbe Stunde später langte eine Abtheilung Gens'darmen an, aber Niemand hatte den gesehen, welchen sie suchten. —

Ein armer Hausfrier aus der Gegend von Campillo de Arenas brachte eine Ladung Effig in die Stadt, der sich, nach der dortigen Sitte, in Schläuchen auf einem magern, abgehaarten und halb verhungerten Esel befand. Auf einem schmalen Wege begegnete dem Effighändler ein Fremder, den man, dem Aussehen nach, für einen Jäger halten konnte, der beim Anblicke des Esels laut aufschrie und sagte: »Was für eine Mähre hast du da, Kamerad. Haben wir Carneval, daß du in einem solchen Aufzuge erscheinst?« Und er konnte sich kaum lassen vor Lachen. »Mein Herr,« antwortete der bei der kläglichen Stelle getroffene Eseltreiber, »so häßlich auch das arme Thier ist, so verdient es mir doch mein Brod. Ich bin ein armer Teufel und habe kein Geld, einen andern Esel zu kaufen.«

»Was!« entgegnete der Lachende, »dieser abscheuliche Esel fristet Dir das Leben? Er wird, ehe acht Tage ins Land gehen, sterben. Da,« und reichte ihm einen schweren Beutel, »bei dem alten Herrera ist ein schönes Maulthier zu verkaufen. Er fordert 1500 Realen dafür; hier sind sie. Kaufe das Thier noch heute, nicht später und handle nicht. Wenn ich Dich morgen noch mit dieser Mähre finde, so stürze ich Euch beide in einen Abgrund, so wahr ich Jose Maria heiße.«

Der Fremde entfernte sich, und der Eseltreiber, den Beutel in der Hand, glaubte zu träumen. Es befanden sich gerade 1500 Realen darin. Er wußte, was ein Schwur Jose Maria's zu bedeuten hatte, eilte deshalb zu dem alten Herrera

und vertauschte dort die Realen mit einem schönen Maulthiere.

In der nächsten Nacht ward Herrera plötzlich aus dem Schlafe geweckt. Zwei Männer hielten einen Dolch und eine Blendlaterne vor das Gesicht und sagten: »Geschwind, Alter! Dein Geld.« — »Ach, meine Herren, ich habe keinen cuarto bei mir.« — »Du lügst, Du hast gestern einen Maulesel für 1500 Realen an den und den von Campillo verkauft.« Sie hatten so unwiderlegliche Gründe, daß die 1500 Realen bald ausgeliefert, oder vielmehr zurückgegeben wurden.

## Beispiele von Monomanie.

Dr. Andral erzählt in der »Lancette« folgende Beispiele von Monomanie: »Vor wenigen Jahren speiste ich mit einem Freund, einem Manne von ausgezeichneten Fähigkeiten. Es befanden sich noch mehrere Gäste an der Tafel; unser Wirth war vollkommen wohl, und gab eben hinreichende Beweise von der Thätigkeit seiner intellectuellen Kräfte, als er plötzlich nach der Thüre des Zimmers hingrüßte, als bewillkomme er einen unsichtbaren Freund; er stand auf, reichte ihm einen Stuhl, sprach mit ihm, erhielt Antwort, und führte die eingebilddete Unterhaltung fort. Am folgenden Tage war dieser Freund von seiner seltsamen Einbildung ganz wieder genesen. Das zweite Beispiel dieser Art ist die Geschichte der epidemischen Monomanie zu St. Louard, und wohl nie hörte man von etwas Seltamerem und Außerordlicherem. Ein Bataillon französischer Soldaten hatte während des beschwerlichen Feldzugs an einem heißen, schwülen Tage einen doppelten Marsch nach einem gewissen Orte zu machen. Es war 800 Mann stark, lauter kühne, abgehärtete, versuchte Leute, die keine Gefahr scheuten, selbst den Teufel nicht gefürchtet hätten, und sich wenig um Gespenster und Geistererscheinungen kümmerten. In der Nacht, wo diese Begebenheit sich zutrug, war das Bataillon gezwungen, in einem engen, niedern, kaum für 300 Mann Raum bietenden Gebäude Quartier zu nehmen; dennoch aber schliefen sie. Am Mitternacht aber wurden Alle von einem aus allen Winkeln des Hauses ertöndenden gräßlichen Geschrei aufgeweckt, und den erstaunten, erschrockenen Soldaten erschien das Gesicht eines ungeheuren Hundes, der durch das Fenster herein sprang und mit schnellem und gewaltigem Tritte den Schlafnern über die Brust hintief. Die Soldaten verließen entsetzt das Gebäude. Am nächsten Abende nahmen sie auf dringende Bitten des Arztes und des Bataillonschefs, die sie begleiteten, ihr früheres Quartier wieder ein. »Wir sahen,« sagt der Erzähler, »daß sie schliefen; vollkommen wach erwarteten wir die Stunde des Schreckens, und kaum hatte es zwölf geschlagen, so waren die alten Soldaten auch schon zum zweitenmal auf den Füßen. Abermals hatten sie die übernatürlichen Stimmen gehört, abermals hatte der Hund ihnen die Brust bis zum Ersticken beklemmt. Der Bataillonschef und ich selbst sahen und hörten nicht das Geringsste.« Bei diesem Falle ist die Einwirkung physischer Ursachen, namentlich auf die Respirationswerkzeuge, die durch den angestregten Marsch und die erstickende Luft des Schlafgemachs sehr angegriffen seyn mochten, und die hieraus entspringende Täuschung der Sinne nicht zu verkennen. Der letzte Fall begegnete mir selbst, und zwar in einem Augenblicke, wo ich nicht die geringste Anlage zu Wahnsinn verspürte. Ich war noch ein junger Mann, als ich zum ersten-



mal das anatomische Theater von La Pitié besuchte, und dort den schon stark in Fäulniß übergegangenen, mit Wäden und Würmern bedeckten Leichnam eines Kindes sah. Ich machte mir wenig daraus, kehrte nach Hause zurück, legte mich zu Bette und schlief fest. Als ich aber am andern Morgen aufstand, um das Fenster zu öffnen, sah ich zu meinem größten Erstaunen den Leichnam von La Pitié auf meinem Tische liegen! Ich stuzte, rieb mir die Augen, zwickte mich in die Nase, Alles vergebens; er war es wirklich, blau und grün, faul und von kriechendem Gewürme bedeckt. Nie sah ich irgend Etwas deutlicher, und doch schwand die Täuschung bald und ich erhielt meine Besinnung wieder, die seitdem nie mehr durch ein ähnliches Gesicht zum Besten gehalten wurde.«

### Ungarische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 10. Mai 1781 quoll im Walde Jbeg (Slavonien) unweit dem Marksteden Kuten eine Flamme aus der Erde, konnte nicht gelöscht werden und brannte zwei Jahre ununterbrochen.

Den 11. Mai 1773 wurde zu Presburg Michael von Lenhossek, k. ungr. Statthalterei-Rath, Protomedicus von Ungern und medicinischer Schriftsteller, geboren.

Den 12. Mai 1662 wurde der Weinstock in ganz Ungern durch außerordentliche Kälte zu Grunde gerichtet. Auch verursachte in diesem Jahre die Wag und die Hernád eine große Ueberschwemmung.

Den 13. Mai 1717 wurde Maria Theresia zu Wien geboren und von Sigismund Grafen Kollonits, Bischof von Wien, getauft.

Den 14. Mai 1242 trat Bela IV. nach Abzug der Tartarn die Rückreise von Tragurio (Dalmatien) nach Ungern an.

Den 15. Mai 1440 wurde Ladislaus Posthumus durch den Cardinal-Erzbischof von Gran, Dionysius Szécs, in Stuhlweissenburg gekrönt.

Den 16. Mai 1377 vollzog König Ludwig I. zu Ofen den Stiftungsbrief für das große Eremitorium des Ordens des heiligen Paul, ersten Einsiedlers, nächst Presburg, Marienthal genannt, das er mit königlicher Pracht dem wunderthätigen Marienbilde zu Ehren hatte bauen lassen.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Der Selbstmord der wüthenden Verzweiflung — sagt Dr. Bischoff im ersten Bande merkwürdiger Criminal-Rechts-Fälle (Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung) in einer Anmerkung S. 148 — entsteht aus dem Abscheu des Lebens, der Selbstmord der Schwermüthigen aus dem Verlangen nach dem Tode. Die Verzweiflung beider Arten endet oft auf kaum glaubliche Weise das Daseyn. Ich habe den Fall erlebt, daß ein Unglücklicher, der Oberförster S — in A —, einen Strick an einem Baumaste befestigte und seinen Kopf durch die am Stricke angebrachte Schlinge steckte, indem er auf einen alten Stock eines gefällten Baumes trat, der nahe am Baume stand, an welchem S — den Strick geknüpft hatte. Auf diesem alten Stocke stehend, bog er seine Brust auf die Mündung einer scharf geladenen Büchse, deren Kolben er auf eben diesen Stock aufstammte und nun drückte er das Gewehr mit einem Baumzweige ab. Die Kugel durch-

bohrte das Herz des Unglücklichen, das Gewehr sprang weit weg in das Gebüsch, die Füße des S — gleiteten vom alten Stocke ab, und so fand man nach mehren Tagen den Leichnam am Baume hängend. Längere Zeit hindurch glaubte man, S — sey von einem Dritten erschossen und dann gehängt worden, obgleich die verbrannte Stelle am Rocco, wo die Kugel eingebrungen war, bedenklich schien. Endlich aber wurde die Büchse des Verunglückten und ein Schreiben von seiner Hand gefunden, welches über S — Todesart keinen Zweifel übrig ließ.

Das newyorker Packetboot, mit einer am Hauptmast befestigten und seitwärts ins Wasser geführten eisernen Stange als Blitzableiter versehen, wurde im April 1827 von einem heftigen Sturme überfallen und während desselben vom Blitze getroffen. Die Explosion war fürchterlich; das ganze Fahrzeug schien in Flammen zu stehen und Schwefelgeruch füllte alle seine Räume; eine Beschädigung fand jedoch nirgend Statt. Nur der untere, zufällig dünnere Theil des Blitzableiters war geschmolzen. Dagegen ward die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß alle Compasse ihre Richtung verändert hatten und alle Chronometer stehen geblieben waren; ja einzelne Theile derselben, so wie sämtliche Messer und Gabeln, hatten alle Eigenschaften des Magnets angenommen. Auf einen ältlichen, kranken Passagier, der bewegungslos in der Kajüte lag, hatte die Erschütterung einen so heilsamen Einfluß, daß er von Stund an wieder Herr seiner Gliedmaßen war und, als das Schiff landete, sich ohne Unterstützung in seine Wohnung begeben konnte.

Wer sich über die Kunst, die Leute in Gefängnissen am besten zu unterhalten (im doppelten Sinne des Wortes: belustigen und erhalten) aufklären will, muß sich nach dem Lanark-Gefängnisse in England begeben. Die Glasgower Zeitung berichtet, daß die Bewohner jenes Gefängnisses neulich, des ewigen Sitzens müde, sich hinausbegeben und in einem benachbarten Wirthshause gezecht hätten, dann aber, Einen ausgenommen, wieder mit einem Schnapsvorrath versehen, um vor Schlafengehen noch einen herzkärkenden Schluck zu thun, heimgekehrt seyen. Es sey sehr gewöhnlich, daß sich Abends die Gefangenen wegbegeben, — sich Nachts — wie gesagt, im doppelten Sinne — unterhielten und zum Frühstück wieder angerückt kämen. Vermuthlich werden sie sich Nachts schon eine Provision erbeutet haben. Ueberhaupt läge also die große Kunst, Gefängnisse zu erhalten, darin, daß man Nachts die Gefangenen fortschickte, um sich für den Tag etwas zusammen zu stellen.

### Verschiedenes.

»Wissen Sie, meine Herren,« fragte Saphir die versammelten Redacteurs der in Berlin erscheinenden Tagesblätter und Zeitschriften, »mit wem Sie es halten müssen, wenn Sie reussiren wollen?« Nein, war die Antwort. »Mit den Schuhmachern; denn auf einen guten Absatz kommt Alles an. — Wer den besten Absatz hat, von dem kann man sagen, er versteht seine Sache.«

Die Belohnungen sind von zwei Arten, sagt Herr d'Allembert in einem Werkchen, das er »Anfangsgründe der Philosophie« betitelt: Reichthümer und Ehrenstellen. Die Reichthümer gehören Denjenigen, welche den Staat bereichern haben, die Ehrenstellen Denjenigen, welche ihm Ehre gemacht

haben. Möchten die Bürger, welche sich beklagen, daß sie in Armuth oder Dunkelheit leben, diese Regel erwägen und dann ihre eigenen Richter seyn.

So ganz richtig ist die Regel wohl nicht, so lange man Beispiele aufweisen kann, daß Reichthümer oft denen zu Theil werden, die den Staat arm gemacht, und Ehrenstellen Denjenigen, die ihn entehrt haben.

### Gesundheits-Zeitung.

Neues Mittel gegen Verbrennungen.

Ein neu empfohlenes Mittel gegen Verbrennungen ist die weiße Seife. Die Seife wird geschabt, mit etwas Wasser bis zur Consistenz eines recht weichen Pflasters verdünnt, und so auf die durch Verbrennung verletzten Theile und ihre nächste Umgebung sorgfältig aufgelegt. Dabei ist vorzüglich darauf zu sehen, daß die Seife auf allen Punkten der verletzten Theile genau anliegt und durch einen zweckmäßigen Verband, wo es thunlich, so wie durch unbedingte Ruhe des Patienten in dieser Lage erhalten werde. Dieser erste Verband bleibt 18—24 Stunden unverändert, wenn nicht zufällige Umstände es anders erfordern, liegen, wo er dann vorsichtig und mit möglicher Schonung der abgelösten Oberhaut abgenommen und mit einem neuen vertauscht werden muß. Auf diese Art wird 4—6, höchstens 8 Tage fortgeföhren, in welcher Zeit man durch dieses Mittel die bedeutendsten Verbrennungen ohne Eiterung und Narbenbildung heilt. Kleinere und weniger heftige Verbrennungen heilen, auf diese Weise behandelt, schon in 2—3 Tagen vollständig. Sogleich nach Anwendung der Seife lassen die heftigen Schmerzen nach und verschwinden gewöhnlich bald gänzlich. Ist sogleich nach geschעהner Verbrennung das Mittel

angewendet worden, so folgt gar keine Entzündung, oder nur ein sehr geringer Grad derselben noch, ist diese jedoch schon eingetreten, so wird sie durch die Anwendung der Seife am schnellsten beseitigt. Eben so verhält es sich mit den Brandblasen, welche ebenfalls diesem Mittel, selbst bei späterer Anwendung desselben, weichen. Sind sie sehr groß und stark angefüllt, so daß sie durch den Druck Schmerz erregen, so ist es gut, sie zuvor durch einen Einstich zu entleeren. Auch selbst die Abstreifung der Oberhaut gibt keine Gegenanzeige gegen die Anwendung der Seife ab; in diesem Falle entsteht nach dem Auflegen derselben ein leichtes Brennen auf der entblößten Stelle, jedoch ganz verschieden von dem eigentlichen Brandschmerze, welches aber sehr bald und zugleich mit demselben verschwindet. Auch in diesem Falle tritt keine Eiterung, sondern schnelle Ueberhäutung ein. Verbrennungen des höchsten Grades, wobei Brand und gänzliche Verkohlung Statt finden, hatte man bis jetzt noch nicht Gelegenheit, auf die hier angegebene Weise zu behandeln.

### Fruchtpreise in Kaschau den 4. Mai 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	4	15	3	30
Halbfrucht . . . . .	3	—	2	36
Roggen . . . . .	2	30	2	10
Gerste . . . . .	2	30	1	30
Hafer . . . . .	1	15	1	6
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Rufuruz . . . . .	3	—	2	45

## Intelligenzen.

### Neuer Gesellschaftswagen

zwischen

## Kaschau und Bperies.

Es wird dem Publicum gewiß sehr angenehm seyn, schon vom 13. I. M. an eine Anstalt wieder erneuert zu sehen, deren Unterbrechung täglich lebhafter geföhlt wurde. Es ist dies um so erfreulicher, als die neue Anstalt eine für die Bequemlichkeit des Publicums und einen viel rascheren Verkehr beider Städte wohlberechnete Einrichtung erhalten hat, welche aus der diesem Blatte beiliegenden Ankündigung umständlicher zu ersehen ist.

### Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zinner,

K. K. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

### Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157

in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Ried, im Innkreise gelegen, oder Ablösung Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffee- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von Gulden 7500 W. W.

### Eine Silber-Damen-Toilette

ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer,

nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen

Gulden 200,000 W. W.

wornach bei dieser Auspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

Die Theilnahme des Publicums an dieser Auspielung hat sich bereits in einem solchen Grade geäußert, daß die Freilose bei dem Unterzeichneten gänzlich vergriffen sind. — Diejenigen, welche noch Freilose zu erlangen wünschen, belieben sich daher bald an jene Herren Verschleißer zu wenden, bei denen sich noch solche Lose vorräthig finden. Wien 13. April 1833.

D. Zinner, K. K. priv. Großhändler.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau ist so eben angekommen:

### Militär-Conversations-Lexikon,

bearbeitet von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben von Hanns Eggert Willibald von der Lühe, Königl. sächs. Officier a. D.

Erster Band, erstes Heft. 45 Kr. C. M.



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 20.

Freitag den 17. Mai

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 kr. Conv. Münze berechnet.

## Die beiden Raben.

Meinrad, ein frommer Einsiedler, der sich in einem schönen, von hohen Bergen umringten Schweizerthale angesiedelt hatte, fand eines Tages, als er durch den Wald ging, Kräuter zu suchen, zwei junge Raben, die dem Verhungern nahe waren. Es jammerte ihn, daß sie, deren Mutter vielleicht das Geschoss eines Jägers getroffen, hier elendiglich umkommen sollten, und so trug er sie heim und pflegte ihrer; und ob er ihnen, als sie herangewachsen waren, schon die volle Freiheit ließ, so wollten sie doch niemals von ihm weichen und geleiteten ihn auf allen seinen Wegen.

Wenn Meinrad des Morgens vor die Thüre seiner Hütte trat, so flatterten die beiden Raben fröhlich um ihn her, als wollten sie sich mit ihm zugleich an der schönen Natur und an der frischen Morgenluft ergötzen. Nahm er sein einfaches Mal ein, so kamen sie herzu, die Brodsamen aufzulesen, die seine Hand ihnen streute; und des Abends setzten sie sich unweit seines Hauptes nieder, um bei ihm die Ruhe zu genießen.

So verlebte er viele Jahre in ihrer Gesellschaft; und er, der der Welt entflohen war, um sich in der stillen Einsamkeit nur Gott und den Wissenschaften zu widmen, fand ein inniges Vergnügen an der dankbaren Liebe dieser kleinen Thiere, die ihn nicht, wie ehemals die Nähe der Menschen, störten, wenn er zum Nutzen seiner Glaubensbrüder seine Weisheit schriftlich niederlegte, um sie zu lehren, wie sie die Größe Gottes in seinen Werken erkennen und verehren sollten.

Indessen hatte sich, trotz seiner Abgeschiedenheit von der Welt, der Ruf seiner Frömmigkeit weit umher verbreitet, und viele unternahmen es, den weiten Weg zu ihm zu gehn, um sich in Angst und Trübsal Trost und Beruhigung von ihm zu holen, oder sich bei Zweifeln in Glaubenslehren von ihm den rechten Weg leiten zu lassen. Unter diese gehörte ein Zimmermann aus Wültrau, der wegen Bauholz den Wald durchstreifte und unerwartet zu Meinrads Klause kam. Es verwunderte ihn, den frommen Eremiten vor seiner Thüre sitzen und mit ein paar Raben spielen zu sehn. Er nahte sich ihm und gab sein Erstaunen zu erkennen, daß diese Vögel ihm so zugethan wären. Meinrad erzählte ihm, daß er sie ganz verlassen gefunden und bei sich aufgenommen, und wie er ihnen Anfangs, als sie noch nicht selbst fressen konnten, mit einem Strohalm Nahrung gereicht, worauf sie dann stets bei ihm geblieben.

Der Zimmermann, ein guter Mensch, nur unwissend in manchem, was seiner Seele zum Heil dienen konnte, ergötzte sich über die Raben an Meinrads Gespräch, der ihm durch

die Begebenheit mit den Raben bewies, wie der Herr keines seiner Geschöpfe aus den Augen lasse, und daß er jede Wohlthat, sey sie auch einem unvernünftigen Thiere erwiesen, nach dem guten Willen, womit sie vollbracht ward, erkenne und belohne; wie denn auch ihm die Gegenwart der Raben seine Einsamkeit verlüße, da ihre Neigung zu ihm so ausgezeichnet sey, daß er überzeugt wäre, es könne ihn kein Unfall treffen, woran diese Vögel nicht Theil nähmen; ja daß sie, wenn er dazu ersehen sey, von Mörders Händen zu sterben, gewiß seinen Tod rächen und die Verbrecher verrathen würden.

Als der Zimmermann den Abend herannahen sahe, erbat er sich die Erlaubniß des fremden Mannes, bald wieder zu ihm kommen zu dürfen, welche er auch gerne erhielt, worauf er ihn dann nicht nur fleißig besuchte, und niemals von ihm ging, ohne im Guten gewonnen zu haben, sondern ihn auch nach einiger Zeit, als ihm ein Sohn geboren wurde, ersuchte, Pathenstelle bei diesem zu vertreten. Meinrad versprach es und kam auch wirklich an dem bestimmten Tage nach Wültrau, das heilige Werk zu verrichten, wohin ihn, wie überall, seine Raben begleiteten.

Als nun der Zimmermann einstmals von einem rohen Menschen gefragt wurde, welches Pathengeschenk er von dem Einsiedler erhalten habe, da entgegnete dieser, der Wohlthaten gedenkend, die ihm Meinrad erwiesen, indem er ihn Gott recht erkennen lehrte: er habe von ihm einen Schatz erhalten, der Alles, was er besitze, übersteige.

Diese, von ihm in einem ganz andern Sinne ausgesprochenen Worte verbreiteten sich bald überall, und Neid und Verläumdung setzten hinzu: Meinrads Frömmigkeit sey nichts als Heuchelei, er selbst ein arger Zauberer, und die Raben ein paar böse Geister, die ihm Gold und Schätze zutragen, wovon er in seiner Klause viel aufbewahre.

Solches vernahmen ein Paar Bösewichte, die sich durch Raub und Mord ein müßiges, hoffärtiges Leben zu verschaffen trachteten, und die sich nun beredeten, den Einsiedler zu erschlagen und sich während der Nachtzeit seiner Reichthümer zu bemächtigen.

Die Räuber kommen herbei, und die Raben flogen ihnen durch ein kleines Fenster entgegen, und schlugen ihnen unter gewaltigem Geschrei mit den Flügeln ins Gesicht; allein es achteten die Bösewichte, in der Begierde nach Meinrads Schätzen, dessen nicht, sondern klopfen an die Pforte und riefen dem Betenden zu, daß er aufmachen solle; und weil er zögerte, um seine Seele Gott zu empfehlen, so drohten sie, ihn sammt seiner Hütte zu Staub und Asche zu verbrennen.

(Schluß folgt.)

## Der 24. December im Taubstummen-Institute zu Leipzig.

Zufällig davon unterrichtet, daß an diesem Abend die Christbescherung für die Zöglinge der hier bestehenden Taubstummen-Anstalt Statt finden sollte, erbat sich Erzähler dieses die Erlaubniß, derselben beiwohnen zu dürfen, und ging, nachdem er, selbst Familienvater, vorher eine beneidenswerthe ähnliche festliche Stunde in dem Kreise der geliebten Seinigen zugebracht hatte, in die genannte Anstalt, wo die Zöglinge so eben in den durch zehn große Lichterbäume glänzend erleuchteten Schulsaal eingeführt worden waren. Für fünfzig Schüler und Schülerinnen der Anstalt und für mehrere frühere Zöglinge derselben, welche jetzt bei hiesigen geachteten Handwerkern und Künstlern ihre Lehrjahre bestanden, waren hier reiche Geschenke aufgestellt (bestehend in Kleidungsstücken, Büchern, Materialien für die Lehr- und Zeichenstunden, Tassen, Petschaften, besondere Andenken für diejenigen, welche zum letzten Male diesem Feste in der Anstalt beiwohnten, Spielsachen für die jüngsten Zöglinge, Stollen, Äpfeln, Nüssen u. s. w.) und mit Geschmack geordnet, so daß es schien, als seyen von allen Gegenden Geschenke eingetroffen, abgesendet, um denjenigen Unglücklichen, denen die Natur einen Sinn weniger als uns verliehen hat, eine doppelte Freude zu machen. Keineswegs ist dies aber der Fall, sondern der hochgeachtete Mann, welcher der Anstalt als Director vorsteht, und dieselbe in einen so großen Ruf gebracht hat, Herr M. Reich, der zweite Vater aller dieser Kinder, ist der eigentliche Schöpfer dieses Festes, da kaum der zwölfte Theil der Geschenke aus der Heimath der hier versammelten Zöglinge eingegangen, alles Uebrige aber aus den Mitteln der Familie Reich angeschafft worden war. Sind doch mehrere der Zöglinge bereits frühzeitig älternlose Waisen geworden, so daß ihre eigentliche Heimath die Anstalt geworden ist, in der sie sich glücklich fühlen, der sie Alles zu danken haben, und die sie stets mit Thränen in den Augen verlassen; stammt doch der größere Theil derselben von armen Aeltern ab, die, so viel sie besitzen, zu dem nothdürftigsten Lebensunterhalte brauchen und nicht im Stande sind, ihren abwesenden, und, wie sie wohl wissen, gut aufgehobenen Kindern eine Freude zu machen. — Erhebender als dieses Alles aber war die Betrachtung des Verhältnisses der Zöglinge zu dem Herrn Dir. Reich und seiner Gattin. Das lebende Bild, welches sich hier gestaltete, gleich einer beglückenden Familienscene; mit Freudenthränen in den Augen drängten sich alle Zöglinge zu ihren geliebten Pflegeältern, hingen an ihrem Halse, bedeckten ihre Hände mit Küssen, erneuerten immer wieder ihre ungekünstelten Liebesfugungen und wußten nicht, wie sie ihre Dankbarkeit lebendig genug an den Tag legen sollten. — Hierher hättet Ihr kommen sollen, die Ihr behauptet, es gehe den Taubstummen das Gefühl größtentheils ab, hier hättet Ihr eingesehen, daß Ihr es nur nicht zu wecken verstandet. Hierher hättet Ihr kommen sollen, die Ihr selbst kalt und gefühllos seyd, und Ihr hättet hier beim bloßen Anschauen dieser Scene die Eisrinde Eures Herzens schmelzen fühlen.

Nach dieser Scene, die Worte vergeblich zu beschreiben versuchen, folgte die Prämienvertheilung für die besten Zöglinge, gegründet durch ein kleines, der Anstalt zu diesem Zwecke vermachtes Legat, wozu zwei hochgeachtete Männer dieser Stadt, deren Einer seitdem leider verstorben ist, einen

dankenswerthen Beitrag eingefendet hatten. Gegen zwanzig Zöglinge erhielten hier öffentlich die Zeichen besonderer Zufriedenheit, sowohl mit ihren Leistungen in den Unterrichts-, als auch in den Freistunden, wo sie durch frühere Zöglinge, die jetzt als Gesellen bei verschiedenen Handwerkern zerstreut sind, in nützlichen Beschäftigungen, wobei zugleich die freiere körperliche Entwicklung beabsichtigt wird, geübt werden. Jedem sagte der treffliche Lehrer einige herzliche, seiner Individualität angemessene Worte, zeigte ihm, wo es noch fehlerhaft, was er noch zu bessern habe, und ermunterte ihn zu noch größeren Bestrebungen; kurz man sah überall den liebenden Vater und gewissenhaften Lehrer, der alles Irdische für seine Pflegebefohlenen aufopfert und seine höchste Belohnung in der Erfüllung seines Berufes und der Liebe seiner Pflegekinder findet.

Sollte man nun wohl glauben, daß diese Anstalt, die anerkannt zu den berühmtesten der Welt gehört, und die von den Ausländern als eine Merkwürdigkeit unserer Stadt aufgesucht wird, in unserm Leipzig selbst so wenig Theilnahme findet, daß, ungeachtet besonderer Stunden von der Direction bestimmt sind, wo sie besucht werden kann, der größte Theil von Leipzigs Einwohnern ihr noch nicht einmal seine Aufmerksamkeit geschenkt hat? Der Grund davon liegt aber darin, daß von Seiten der Anstalt alle pomphaften Ankündigungen vermieden werden, deren das wahre Verdienst nicht bedarf. Möge die verehrte Familie Reich auch dem Schreiber dieses eine Veröffentlichung ihres Familienfestes nicht übel nehmen, die, wie er wohl weiß, von ihr nicht gewünscht wird, auf die er aber seine Mitbürger aufmerksam zu machen für eine heilige Pflicht hielt.

## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 17. Mai 1829 brannten in der Nacht im kaiserlich Eszterházy'schen Dorfe Lackenbach (Wedenburger Gesp.) 99 Israeliten-Häuser ab.

Den 18. Mai 1741 begann der von M. Theresia nach Preßburg ausgeschriebene Landtag.

Den 19. Mai 1827 starb zu Sáp (Pesther Gesp.) Alexander Kyss v. Nagy-Geresd, Verfasser des »Elementars Universalis Alphabetum. Pesth 1813.« und »Organologia Universalis Sermo humani.«

Den 20. Mai 1092 wurde zu Szabolcs unter Ladislaus dem Heiligen ein Landtag gehalten.

Den 21. Mai 1798 hauste ein heftiger Nordwind in der Gegend von Grobnik bei Ziume. Viele Häuser wurden abgedeckt und stürzten ein.

Den 22. Mai 1798. Heftiger Nordwind bei Ziume. Die Gebirge waren mit hohem Schnee bedeckt, unter welchem viele Menschen ihren Tod gefunden und mehrere Hundert Schafe umgekommen sind. Auch in den Ställen erfroren mehrere Tausend Schafe und Lämmer. Tausende der stärksten Bäume wurden theils umgebrochen, theils entwurzelt.

Den 23. Mai 1814 wurde der Grundstein zum allgemeinen Krankenhause in Kaschau gelegt.



## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

In Lyon stürzte eine junge Dame aus einem Kahn ins Wasser, ein junger Mann gewahrt es, wirft sich in die Fluth und rettet die Schöne. Kaum hatte er sie ans Ufer gebracht, da sieht er den Schawl der Dame im Strome treiben; zum zweiten Male stürzt der kühne Schwimmer in das nasse Element, holt den Schawl und legt ihn seiner Geretteten zu Füßen. Der junge Mann ist ein Apotheker und nicht wohlhabend; er wurde am nächsten Tage von den reichen Aeltern des Mädchens gefragt: welche Belohnung er wünsche und gab die Antwort: »Sie selbst oder nichts!«

Ein Pariser Arzt trug neulich im medicinisch-practischen Verein den Fall vor, daß im J. 1832 ein 23jähriger Papagei an der Cholera erkrankt und durch Uebergießen von kaltem Wasser geheilt worden war. Man hatte ihn nach wiederholtem Bade warm zugebedeckt und Zuckerswasser mit Johannisbeer-saft zu trinken gegeben.

Bibocq hat zu Paris ein Anfragebureau ganz eigener Art errichtet; nach der ausgegebenen Ankündigung sind bei ihm alle Beutelschneider und Spitzbuben zu erfragen. Bankiers und Handelsleuten, die ihn mit ihrem Zutrauen beehren wollen, verspricht er für ein jährliches Abonnement von 20 Franken, oder fünf Franken für jede Anfrage, über Schwindler und Betrüger Aufschluß zu geben. In seiner Ankündigung heißt es: »Ich habe mich in den schwierigen Functionen, denen ich mich unterzog, niemals in die politische Polizei gemischt; wie ich die Hauptstadt von der Pest der Diebe befreite, will ich jetzt durch meine Stellung, mit den Schwindlern jeder Art und ihren Kunstgriffen und Listen bekannt geworden, auch den Handelsstand von den Beutelschneidern befreien, die ihn plündern.

In Tweed wurde jüngst, nach der Literary-Gazette, ein Fisch gefangen, wie keiner der Fischer noch einen gesehen, weshalb sie ihm auch keinen Namen zu geben wußten. Er maß ungefähr 3 Fuß, sein Kopf ist ungeheuer groß und breiter als ein Büffelkopf; von vorne gesehen, hat er Aehnlichkeit mit dem Gesichte eines Löwen. Das Maul ist sehr weit, die Kiefer sind stark, die Zähne aber verhältnißmäßig klein. Der Leib ist rund, lauft kegelförmig aus, steht aber in keinem Verhältniß mit der Größe des Kopfes und Rachens.

Im Sommer des Jahres 1785 kaufte Herr Faure in Narbonne ein Haus, das früher als Anatomie gedient hatte, und ließ von drei Männern einen Keller graben. In dieser Arbeit stießen sie auf eine vermauerte Senkgrube, in die man damals die Ueberreste von den anatomirten Leichen geworfen hatte. Kaum hatten sie einige Steine aus diesem Gemäuer losgebroschen, als eine höchst verdorbene Luft herausströmte, und die drei Männer sogleich besinnungslos zu Boden stürzten. Herr Faure, der nach seinen Arbeitern sehen wollte, war nur einige Stufen hinabgestiegen, als er gleichfalls wie todt niederfiel. Von neun Personen, die in diesen verpesteten Raum sich wagten, um die Verunglückten zu retten, starben sechs. Herr Faure selbst starb vier Tage später, und die Arbeiter überlebten nicht vier und zwanzig Stunden. Inzwischen verbreitete sich ein so scheußlicher Geruch, daß viele Menschen in

der Nachbarschaft davon erkrankten und starben. Die Behörde ließ den Keller wieder ausfüllen und das Haus verschließen; allein die tödtliche Ausdünstung hatte sich schon durch die Stadt verbreitet, wo sie eine Art Pest, die mit schwarzem Erbrechen begleitet, aber nicht ansteckend war, zur Folge hatte.

Herr Millet in Paris hat das Geheimniß entdeckt, in jedem Zimmer oder Cabinet einen beweglichen Feuerherd oder Camin anzubringen, welcher den vollkommensten Abzug des Rauches bewirkt und zugleich alle Feuersicherheit gewährt. Diese Camine nehmen die Form der elegantesten Meubels an.

Der Stuhl, dessen sich General Chassé in seiner Casemate während der Belagerung der Citadelle von Antwerpen bediente, ist nebst einigem andern Geräthe dieser Casemate von dem Könige von Holland dem königlichen Cabinet der Seltenheiten übergeben worden, um allda dem Publicum gezeigt zu werden.

Das preussische Ministerium hat in London eine Dampfs-Feuerspritze für Berlin verfertigen lassen, die so viel wirkt, als 105 Menschen thun könnten. Jeder der vier Schläuche leitet den Strahl 120 Fuß in senkrechter Höhe und 164 Fuß weit bei Neigungen.

Menagerien sind in London nicht zu ebener Erde, sondern im zweiten oder wohl gar im dritten Stocke. Die größte der Art, Exeter-Change, hat einen zahmen Elephanten, auf dem jeder Besucher herumreiten und so eine hübsche Bewegung machen kann.

In Liverpooler Blättern wird eine ganze Stadt zur Miethe angeboten, wornach für 900 Häuser Miethsteuer gesucht werden, nicht eben daß es an Menschen fehlte, sondern wegen der augenblicklichen Mahrlosigkeit, die ganze Familien zwang, mehr als 50 Straßen menschenleer zu machen.

## Neue Erfindungen.

In London hat man hydraulische Federn erfunden, welche in einer silbernen Röhre von der Größe einer Bleifeder Tinte enthalten, die für eine Woche zum Schreiben hinreicht und so das kleinste denkbare portative Schreibzeug bildet.

Herr Anderson in Butternan Castle, in der Graffschaft Cork, hat eine Maschine zum Treiben der Schiffe erfunden, welche in einem eigends geformten, unter dem Wasser herlaufenden Ruderrade besteht, und den Segelschiffen von großem Nutzen seyn dürfte. Dem Herrn Holdsworth von Dartmouth, in der Graffschaft Devon, verdankt man ein Steuer-Ruder, welches sich vollständig um seine Achse dreht und folglich dem Wellenschlag nachgibt, und nicht, wie die jetzigen Ruder, einen Schaden von diesem zu befürchten hat.

Herr Gough von Manchester legte der dortigen Agricultural-Society eine von ihm erfundene Dampfmaschine zur Verrichtung landwirthschaftlicher Arbeiten vor, womit er Wasser zur Bewässerung auf eine gewisse Höhe heben, Land trocken legen, Wurzeln waschen und sie zur Fütterung für das Vieh zurichten, Gefäße reinigen und eine Menge anderer Geschäfte vollbringen kann.

Einen neuen Zündapparat hat Herr Newton in London erfunden. Derselbe besteht in Zündkerzchen von der Größe gewöhnlicher Stecknadeln, von welchen Herr Newton auf seiner neuen Maschine 10,000 Stück für 36 Kr., also beinahe 230 für 1 Kr. verfertigt. Ein Fläschchen mit einem Vorrath Zündkerzchen nimmt so wenig Raum ein, daß man das Ganze in ein Uhrpfecht ein schließen kann.

### Ursprung des Läutens zur Mittagszeit.

Der Papst Calixtus II. verordnete im J. 1456 das Mittagläuten pro pace wegen des Heerzugs gegen die Türken, und es erhielt sich, auf wiederholten Befehl des Herzogs Georg, vom 9. Juli 1532 bis auf den heutigen Tag. Die Worte der herzoglichen Verordnung sind: »Daß alle tag zu Mittagzeit in jeder Stat, Flecken und Dorfe durch eine sondere Glock geleutet, dadurch das gemeyne volck zu vorbitt legen

Gott ermanet und erinnert werde, seinen gefastten Zorn fallen zu lassen und den Christenglaubigen menschen legen den Türken Glück Sieg v. überwindung gnädiglich zu vorleihen, Und beschiet in den Allen vnser gentsliche meinung. Geben zu Dresden, Dienstags nach Kilian u. s. w.»

Fruchtpreise in Kaschau den 11. Mai 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	4	12	3	30
Halbfrucht . . . . .	3	22 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2	36
Roggen . . . . .	2	37 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2	15
Gerste . . . . .	2	—	1	30
Hafer . . . . .	1	12	1	6
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	4	—	3	—

## I n t e l l i g e n z e n .

### Ex citation städtischer Mühlen.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause den 22. Juni d. J. abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, folgende Mühlen vom 1. November d. J. auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als: Die Miszlokaer obere und untere, die Alsó-Tökesser obere und untere, die Felső-Tökesser, die Belaeer obere, mittlere und untere, die Ruzsiner obere und untere, die Szopotniczer obere und untere, die Szokolyer obere und untere, die Osermelyer obere, mittlere, untere und Hirse-Mühle, so wie auch die Hamorer Mühle.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 prSt. des jetzt bestehenden Pacht schillings beträgt, zu versehen.

### Ein porzellanenes Kaffeh-Service zu verkaufen.

Ein ganz neues porzellanenes Kaffeh-Service ist aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft erteilt die Redaction des Boten.

### A n k ü n d i g u n g .

Den 29. Mai 1833 um 9 Uhr Früh werden im hiesigen k. k. Verpflegs-Magazin-Gebäude verschiedene Prätiösen, Silber-, Tafel- und Kaffehgeschir von englischem Porzellan, vorzügliche Shawls, Frauenkleider, Wäsche und sonstige Sachen an den Meistbietenden gegen gleich bare Bezahlung veräußert.  
Kaschau am 14. Mai 1833.

Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zinner, k. k. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157** in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von Gulden 7500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer,

nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinnste betragen Gulden 200,000 W. W.

wornach bei dieser Ausspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

Die Theilnahme des Publicums an dieser Ausspielung hat sich bereits in einem solchen Grade geäußert, daß die Freilose bei dem Unterzeichneten gänzlich vergriffen sind. — Diejenigen, welche noch Freilose zu erlangen wünschen, belieben sich daher bald an jene Herren Verschleißer zu wenden, bei denen sich noch solche Lose vorräthig finden. Wien 13. April 1833.

D. Zinner, k. k. priv. Großhändler.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau ist so eben angekommen:

Die Bibel,

oder die ganze

## Weilige Schrift

alten und neuen Testaments

nach der deutschen Uebersetzung

Dr. Martin Luthers.

Prachtausgabe für Confirmanden.

12 Lieferungen. Mit 12 Kupfern und 1 Karte von Palästina.

4 fl. Conv. Münze.



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 21.

Freitag den 24. Mai

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 3 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 fr. Conv. Münze berechnet.

## Die beiden Raben.

(Schluß.)

Da erhob sich Meinrad, nahm ein Brod und einen Becher Wein und öffnete die Thüre, und sie brachen eilig herein und forderten ungestüm Geld und Schätze von ihm. Er aber grüßte sie freundlich, hieß sie niedersetzen und sich mit Speise und Trank zu erquicken, um dann gestärkt den Vorsatz, weshalb sie anhergekommen, ausführen zu können.

Jetzt fragte ihn einer von den Mördern: ob er denn wisse, in welcher Absicht sie gekommen wären? — Und Meinrad erwiderte gelassen: Ihr seyd da, um mich zu tödten, und so mögt Ihr denn nach Gefallen mit mir verfahren: denn ich stehe in Gottes Hand und werde dem, was er über mich ergehen lassen will, nicht entfliehen. Sie riefen: da du es selbst sagst, so soll es auch geschehen! — und nun huben sie an, auf ihn loszuschlagen.

Meinrad warf Rock und Kappe ab und reichete sie ihnen mit den Worten: — Nehmt diese Kleider von mir, und wenn Euer Wille ausgeführt ist, so könnt Ihr Euch alles dessen, was Euch gefällt, bemächtigen. Wenn ich aber todt bin, so bitte ich, zündet dort die beiden Kerzen an und stellet eine mir zum Haupt, die andere mir zu Füßen hin und dann sorget, daß ihr von hier hinweg kommt, ehe der Morgen dämmert, damit diejenigen, so mich zu besuchen kommen, Euch nicht finden und zur Strafe ziehn, der ihr ohnedies nicht entgehen werdet, weil Ihr Zeugen Eurer That an diesen beiden Raben habt.

Die Räuber lachten seiner Worte und schlugen mit großen Kolben um so heftiger auf ihn, so daß er bald todt zu Boden sank.

Am Morgen darauf kamen sie nach Wülflrau, und glaubten sich hier von den wüthenden Raben befreien zu können, da stand von ungefähr jener Zimmermann mit seinem Bruder am Wege, wo sie vorbei mußten, und als er die Raben erblickte, rief er aus: Siehe hier, mein Bruder, sind das nicht meines Gevatter Meinrads Raben? — und jener sprach: wohl sind sie es, und die beiden Leute, die sie verfolgen, müssen ihm Uebels zugefügt, oder ihn gar erschlagen haben, was sie an ihnen rächen wollen. — Da sagte der Zimmermann: Lieber, gehe ihnen nach, und laß sie nicht aus den Augen, ich will indeß hinaus in den Wald laufen, zu sehen, was dem frommen Mann begegnet ist.

Als nun der Zimmermann in den Wald kam, verwunderte er sich über den herrlichen Blumenduft, der ihm entgegen drang, und es faßte ihn eine schmerzliche Ahnung, die ihm verkündete, was er finden würde; und wie er in Mein-

rads Klause trat, die von dem Licht der Kerzen wie von Sonnenglanz beleuchtet war, da sah er seinen Freund erschlagen auf seinem Lager liegen.

Indessen war des Zimmermanns Bruder den Räubern bis nach Zürich gefolgt, wo sie in einen Gasthof einkehrten. Hier flogen die Raben, die sie hinausgesperrt, zu den Fenstern hinein, schlugen Fleisch und Brod, was sie genießen wollten, mit den Flügeln von dem Tische, und krazten und bissen sie mit der größten Erbitterung.

Bei diesem seltsamen Ereigniß wurden die Leute im Gasthofe ganz bestürzt, nicht wissend, was sie davon halten sollten; doch hatte des Zimmermanns Bruder während dem die Obrigkeit herbeigezogen und sagte vor dieser aus: daß die Raben dem Eremiten Meinrad angehörten, dem sie nach allem Vermuthen Böses zugefügt. So wurden sie festgenommen und gestanden nach kurzem Zögern ihr Verbrechen, worauf sie verurtheilt wurden, gerädert und dann verbrannt zu werden.

Die Raben aber hörten nicht auf sie zu verfolgen, bis die Strafe an ihnen vollzogen und ihre Körper zu Pulver verbrannt waren; dann erst entwichen sie von ihnen und kehrten wieder in den Wald zurück, wo man sie lange Jahre nachher noch auf der Stelle krächzen hörte, wo einst ihr Wohlthäter gelebt.

Meinrads entseelter Leib aber ward im Kloster Reichenau begraben, und da wo einst seine Klause gestanden, ward das nachher so berühmte Kloster Maria Einsiedel erbaut.

## M o r d l u s t.

Eine der seltsamsten psychologischen Erscheinungen ist die Manie gewisser Personen, Kinder zu ermorden, die sich in einigen Fällen schon so zu sagen epidemisch gezeigt hat. In dem Journale »Lancette« theilt ein Arzt hierüber folgende Betrachtungen mit: »Dieser sonderbare Trieb, Kinder zu morden, hat vorzüglich seinen Grund in dem Gefühle, daß die Kinder keinen Widerstand leisten können, wodurch die Mordlust noch mehr angeregt wird. Hierzu möge als Beleg ein Fall dienen, der außerdem auch noch ein Beispiel von kaltblütigem Vorbedacht und empfindungsloser Mordlust geben wird, die in der Geschichte von dergleichen Ereignissen nicht ihres Gleichen haben. Henriette Corneille fühlte sich lange von einem Mordgelüste versucht, und wählte zur Befriedigung desselben eines von den Kindern ihres Nachbarn, das sie mit Schmeicheleien und Zärtlichkeiten überhäufte, bis es ihr endlich gelang, von den Aeltern die Erlaubniß zu erhalten, das Kind mit sich nehmen zu dürfen. Sie führte es nun in das Erdgeschos ihres Hauses, nahm hier ein Messer zu sich, ging mit ihm in das

Entresol hinauf, schloß die Thüre ab, öffnete die Fensterläden ein wenig, um mehr Licht zu erhalten, traf Vorsorge, daß nicht der Stubenboden oder ihr Bett mit Blut besleckt wurde, legte das Kind mit dem Rücken auf den Tisch, bog ihm den Kopf über den Rand der Tafel und schnitt ihm mit einer Sägenbewegung des Messers den Kopf ab. Das Blut sammelte sie in einem Becken. Der ganze Vorgang dauerte eine gute Viertelstunde, während welcher Zeit sie, wie sie nachher bekannte, nicht die geringste Rührung, Furcht, Pein oder Lust empfand. Auf alle nachher an sie gerichteten Fragen erwiderte sie bloß, »sie habe nicht anders gekonnt,« und diese unerschütterliche Ruhe behielt sie bis zu ihrem letzten Augenblicke. Sonderbarer noch als diese Manie waren die Folgen. Kaum war diese schauderhafte Mordthat durch die gerichtlichen Verhandlungen darüber bekannt geworden, als an verschiedenen Theilen von Frankreich Spuren von einer epidemischen Nachahmungswuth an Müttern, Ammen und Diensthoten zum Vorschein kamen; und man findet zahlreiche Versuche und wirklich vollbrachte Mordthaten, die sich um jene Zeit ereigneten. Der Arzt Esquirof wurde zu einer Dame gerufen, die sich von einer unwiderstehlichen Lust geyeinigt fühlte, das Blut ihres Mannes, Sohnes oder Enkels zu vergießen. Eine Magd, als sie den Prozeß gelesen hatte, wurde schwermüthig, zerstreut, und verschmähte jede Speise. Nachdem dieser Zustand einen Monat lang gedauert hatte, erklärte sie, sie sey diese ganze Zeit über von der Gier gequält worden, ihren Herrn oder dessen Sohn zu ermorden. Zweimal habe sie das Kind bei den Haaren ergriffen und ihm den Hals abschneiden wollen; allein das Geschrei, das es ausstieß, habe sie davon zurückgehalten. Hundertmal des Tages, wie sie bekannte, fühlte sie sich von dieser Mordlust zum Blutvergießen angereizt. Es läßt sich denken, daß man Anstalten traf, sich vor diesem unangenehmen Gelüste sicher zu stellen. So furchtbar kann der Nachahmungstrieb in den Menschen wirken, und vielleicht gibt dies den Schlüssel zu den vielen, sonst kaum erklärlichen Grausamkeiten in den Kreuzzügen, religiösen Verfolgungen und revolutionären Mekeleien. Außerdem kann die furchtbare Wirkung, deren dieser Instinct fähig ist, zur Warnung dienen, wie gefährlich es ist, solchen Grausamkeiten eine allzu große Oeffentlichkeit zu geben.« — Wenn der gelehrte Doctor hier so sehr die Oeffentlichkeit fürchtet, so dürfte wohl der größte Theil der menschlichen Geschichte unter Siegel gelegt werden dürfen.

### Der Spottvogel.

Zu den merkwürdigsten Vögeln Amerika's gehört der Spottvogel. Die zierliche Anmuth und Schnelligkeit seiner Bewegungen, der lebensvolle Ausdruck seiner Augen, die Gelehrigkeit, mit der er die Stimme aller Vögel um sich her aufsaßt und nachahmt, machen ihn wahrhaft bewundernswürdig. Neben diesen Eigenschaften besitzt er eine starke wohlklingende Stimme, die sich leicht in alle Tonstufen und Bewegungen schmiegelt, von den schmetternden und markigen Tönen der Walddrossel bis zum heisern Geschrei des kahlköpfigen Adlers. Mit der größten Treue ahmt er den Rhythmus und die Intonation seiner Vorbilder nach, während er der Stärke und dem Wohl-laute ihres Gesanges noch aus eigenen Mitteln beilegt. Man muß ihn an einem schönen Morgen im Walde hören, wenn tausend Kehlen die Luft mit Gesang und Gezwitzcher erfüllen,

während er auf einem hohen Strauch oder einem jungen Baume sitzt und Alles um sich her durch die bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit seiner Melodien in Schatten stellt. Dann ist es nur sein Gesang, dem das Ohr des Menschen lauscht, alle andern Stimmen scheinen nur eine schwache Begleitung der seinigen. Uebrigens beschränkt er sich nicht immer auf bloße Nachahmung. Er hat auch seinen eigenthümlichen Gesang, den Jene gar wohl erkennen, die mit den verschiedenen Stimmen der amerikanischen Vögel genauer bekannt sind. Dieser Gesang ist voll, sicher, und spinnst sich ins Unendliche aus. Er besteht aus Stellen von zwei bis drei, und höchstens fünf bis sechs Noten, die mit Anklängen von Nachahmungen untermischt und mit viel Ausdruck und Geküßigkeit vorgetragen werden. Er singt ohne Unterbrechung eine halbe und wohl auch eine ganze Stunde fort. Wenn man den Spottvogel im Hause hat und er sich seiner musikalischen Laune recht nach Herzenslust überläßt, so muß man über seine Leistungen wirklich erstaunen. Er pfeift dem Hunde so täuschend, daß dieser aufspringt, mit dem Schwanz wedelt und auf seinen Herrn zuläuft. Er pisset wie ein Küchlein, das man getreten hat, und sogleich eilt die Henne mit aufgestäubten Federn und ausgebreiteten Fliegeln gluchzend herbei, um ihre Brut in Schutz zu nehmen. Man hört man täuschend das Wollen des Hundes, das Miauen der Katze, das Rollen eines Schubkarrens nachgeahmt. Lehrt man ihn ein auch noch so langes Lied, so wiederholt er es ganz und sehr genau. Er gibt das Wirbeln des Kanarienvogels und die schmetternden Töne der virginischen Nachtigall mit einer solchen Vollendung wieder, daß die Sänger, die er nachahmt, endlich aus Eifersucht verstummen, während ihre Niederlage seinen Eifer nur noch mehr befeuert. Uebrigens schadet diese Nachahmungssucht unstreitig seinem eigenen schönen Gesange, denn unter die melodienreiche Stimme der Walddrossel mischt er das Krähen des Hahnes, und während er das Lied des blauen Vogels durch seine Wiederholung verschönert, unterbricht er sich durch das geschwätzige und mistönige Gezwitzcher der Schwalben oder das Gepflauder der Hühner. Noch eine Menge Nachahmungen folgen, und der überraschte Zuhörer blickt nach den tausenderlei Stimmen umher, die dieser merkwürdige Vogel allein nachbildet.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 24. Mai 1449 entschuldigten sich die Stände des Königreichs Ungern bei dem Pabst Nicolaus V. in einem Schreiben, in dem sie die ihnen fälschlich gemachten Anschuldigungen, daß sie den Sieg der Türken nur durch Uneinigkeit herbeigeführt hätten, von sich ablehnten, und baten Se. Heiligkeit, sie auch ferner gegen die Feinde des Glaubens zu unterstützen.

Den 25. Mai 1535 wurde Nicolaus Istránsly v. Kiss-Asszonyfalva, Vice-Palatinus und Geschichtschreiber, geboren (starb den 30. April 1615).

Den 26. Mai 1787 ließ Kaiser Joseph II. eine Verordnung ergehen, welche in den Kalendern, Directorien, Brevierien, Geberbüchern u. dgl. die Ablässe zu erwähnen verbietet, deren Wirkung sich auf die Seelen im Fegfeuer erstrecken soll.

Den 27. Mai 1784 befahl Kaiser Joseph II., daß vom



1. November an bei den Dicastern alles deutsch verhandelt werde, und ein Jahr später auch bei den Gespannschaften.

Den 28. Mai 1817 ist Ötkény (Zolnaer Gesp.) unweit Szekszárd abgebrannt.

Den 29. Mai 1701 wurde Franz Rákóczy in Nagy-Sáros gefangen.

Den 30. Mai 1303 forderte Pabst Bonifacius VIII. den Kolooser Erzbischof, Stephanus III., auf, gegen die Secte der Patarenen nach den Kirchensakungen vorzuschreiten, und bevollmächtigte ihn, wo er es für nöthig erachtete, auch den weltlichen Arm zum Beistande aufzurufen.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Ein so eben in London erschienenes Buch enthält über Caspar Hauser Folgendes: Durch die Großmuth jenes Engländers, der den Caspar Hauser zu sich genommen hat, um ihn glücklich zu machen, ist sein Adoptivsohn nur noch unglücklich geworden; denn seitdem der reiche Lord Stanhope die Stadt Nürnberg dahin brachte, daß sie ihm ihren angenommenen Sohn abtrat, verwildert dieser in seiner Umgebung, die eben nicht die ausgewählteste ist, in seiner Lage ohne Schutz, in welche ihn die Großmuth seines Pflegevaters versetzt hat, bei weitem mehr, als in seinem frühern einsamen Gefängnisse. Caspar Hauser ist ein Müßiggänger; die Wissenschaften sind ihm ein Eckel geworden; um süßen Kar niente bestärkt, gelüftet es ihn am Tage nur jagen, reiten u. s. w.; seine Gesundheit wird untergraben, sein Herz verodet.

In der Kirche St. Germain-des-Prees rief am Ostersonntag während des Gottesdienstes eine Bande von 20 bis 30 unter den Andächtigen vertheilten Dieben plötzlich »sauve qui peut!« Jedermann glaubte an Feuersgefahr oder fürchtete das Einstürzen des Gebäudes. In der unbeschreiblichen Verwirrung wurde der den Gottesdienst verrichtende Priester ohnmächtig und die Diebe leerten viele Taschen aus.

Vor mehreren Jahren kamen zwei Brüder, die Schneidergesellen waren, nach Jamaika. Da sie bei ihrer Ankunft sahen, daß ihr kleiner Beutel nicht hinreichte, ihnen zu einer Niederlassung zu verhelfen, sannnen sie auf ein Mittel, wie sie die Summe von 60 bis 70 Pf. Sterling zusammenbringen könnten, um zu einem Handel zu gelangen. Nach einigem Hin- und Herinnen hatten sie folgenden sonderbaren Einfall. Einer von ihnen sollte dem Andern alles Haar abrasiren, ihn vom Scheitel bis zu den Füßen schwarz färben und drauf als Neger verkaufen. Dies wurde ins Werk gesetzt. Der Eine gab sich zum Opfer her, ließ sich von seinem Bruder zum Neger machen und zu einem Clavenhändler führen, der über seinen schönen Wuchs nicht wenig erstaunt war, und ohne langes Bögen 80 Pf. St. für ihn zahlte. Der Verkäufer ging fort und ließ seinen Bruder in den Händen des Clavenhändlers. Aber noch in derselben Nacht entwischte der vermeinte Neger zu seinem Bruder, ließ sich von ihm rein waschen und arbeitete den andern Morgen wieder als Europäer. Vergebens suchte der Clavenhändler seinen Neger auf und versprach, denjenigen zu belohnen, der ihn wieder auffinden würde. Durch Klugheit entgingen die beiden Brüder allen

Nachforschungen, fingen mit dem Gelde einen Handel an, gewannen damit ein Vermögen von 20,000 Pf. St., und kehrten damit nach 18 Jahren nach England zurück. Vor ihrer Abreise aus Jamaika begaben sie sich jedoch zu dem Clavenhändler, erinnerten ihn an die Geschichte des entlaufenen Negers, und erstatteten ihm das von ihm bekommenne Geld sammt den Zinsen. Das war brav gehandelt und wird ihnen den Genuß ihres erworbenen Vermögens nicht wenig versüßt haben. Ihre Geschichte wurde bald auf Jamaika bekannt und ist von glaubwürdigen Leuten daselbst bestätigt worden.

Ein junger Mann, Namens Valentin, aus Monestier de Clermont, im französischen Departement der Isere, der am 11. Februar aus dem Hause seines Vaters auf einmal spurlos verschwunden war, wurde am 20. desselben Monats noch lebend in einem Loch gefunden, das sich in der nahe beim Wohnhaus gelegenen Scheune befand, und in das er an jenem Tage gestürzt war, ohne sich wieder herauszuhelfen, ja ohne laut genug um Hilfe rufen zu können. Er hatte sonach ein neuntägliches Fasten glücklich überstanden.

Zahnoperationen an wilden Thieren sind große Seltenheiten. In der Liverpool-Chronicle findet sich die Nachricht, daß in Aikins Menagerie daselbst dem großen Löwen und einem Tiger jedem ein Zahn ausgezogen worden ist. Die Operation wurde von einem Zahnarzt in Gegenwart mehrerer Chirurgen vorgenommen. Die Thiere sind so vollständig in der Zucht ihrer Wärter, daß sie während der Operation nicht einmal gebunden wurden; sie schienen durch Entfernung der kranken Zähne sehr erleichtert zu seyn.

Der Schwede Einisen hat die Papier-Fabrication aus Kunkelrüben glücklich versucht, und sein Werk darüber auf solches Papier drucken lassen.

### V e r s c h i e d e n e s .

Die Mode erstreckt sich in Paris sogar auf Krankheiten. Unter Maladie à la Giraffe versteht man das Fleckenfieber; unter Maladie à l'Espagne das Faulfieber; unter Maladie à la Navarin den Schlagfluß; unter Maladie à la Jussuf Pascha den Ausschlag; unter Maladie à la Turque die Nervenschwäche; unter Maladie à la Dom Miguel das hitzige Fieber; unter Maladie à la Ministère française die hinfällige Krankheit; unter Maladie à la Jesuitisme den schwarzen Staar; unter Maladie à l'Anglaise die Vapeurs; unter Maladie à la libraire den Krebs; unter Maladie à la belle Chanteuse die Heiserkeit; unter Maladie à la Scribe die Mitteresser; unter Maladie à la Förster (ein bekannter Uebersetzer) die Uebersetzung des Krankheitsstoffes aufs Gehirn; unter Maladie à la Münchner Tageblatt (eine schaaale Zeitung) die Abzehrung; unter Maladie à la Christpüppchen (von Claren) den Durchfall.

Ein Arzt, der mit krummen Methoden und wunderbaren Mitteln prahlt, ist weit mehr gesucht, als ein Arzt, der die ebenen Wege der Natur geht. Weit lieber überläßt der Kranke sein Leben einem Menschen ohne Wissenschaft, ohne Redlichkeit und ohne Hoffnung, anders als durch die Dreistigkeit seiner Versprechungen, die Verborgenheit seiner Mittel

und die Einfalt des Patienten sein Glück zu machen. Ein neuangelegter Charlatan bringt eine ganze Stadt in Bewegung, wenn seine Versprechungen recht abgeschmackt sind.

Ist man mächtig oder reich, so muß man wenig taugen, um nicht vortrefflich zu seyn, und sehr häßlich, um nicht göttlich genannt zu werden.

Montesquieu unterscheidet in der Gesellschaft zwei Menschenklassen, die unterhaltende und die denkende. Es gibt aber eine dritte, die weder denkt, noch unterhält.

### Ein wichtiger Mangel.

Es ist in England der Gebrauch, daß zwölf Prediger ernannt werden, die vor dem Parlamente, so lange es versammelt ist, Sonntags predigen müssen. Doctor Swift erhielt diesen Auftrag, und als er eines Tages über die Eitelkeit predigte, bemerkte er, daß der Mensch überhaupt vier Dinge habe, worauf er stolz zu seyn pflegt: 1) Geburt und Rang; 2) Glücksgüter; 3) Gestalt; 4) Verstand. Er theilte nun seine Predigt in vier Theile ein, und nachdem er die drei ersten

abgehandelt hatte, schloß er folgendergestalt: Wir schreiten jetzt zur Untersuchung unsers vierten Punktes, da aber in dieser christlichen Versammlung Niemand ist, der auf die Vorzüge seines Verstandes sich etwas einbilden könnte: so wäre es unnöthig, mich zu Eurer Erbauung, meine Lieben! dabei aufzuhalten und ich will also meine Rede mit einer kurzen Anwendung schließen u. s. w. Diese beißende Spöttelei, die nicht einmal mit dem Schleier der Höflichkeit bemantelt war, zog dem Doctor den Verlust seiner Stelle als Dechant von Patrik zu.

### Fruchtpreise in Kaschau den 18. Mai 1833.

Preßburger Weizen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weizen . . . . .	4	45	4	30
Halbfrucht . . . . .	3	30	3	16
Roggen . . . . .	3	17 1/2	3	—
Gerste . . . . .	2	—	1	30
Hafer . . . . .	1	30	1	12
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Ruturuz . . . . .	3	—	2	48

## Intelligenzen.

### Licitation städtischer Mühlen.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause den 22. Juni d. J. abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, folgende Mühlen vom 1. November d. J. auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als: Die Miszlokaer obere und untere, die Alsó-Tökesser obere und untere, die Felső-Tökesser, die Belaer obere, mittlere und untere, die Ruzsiner obere und untere, die Szopotniczer obere und untere, die Szokolyer obere und untere, die Osermelyer obere, mittlere, untere und Hirse-Mühle, so wie auch die Hamorer Mühle.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhaltereie eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 pr Ct. des jetzt bestehenden Pachtstillings beträgt, zu versehen.

### Wohnung zu vermieten.

In der Neustadt Nro. 557 ist eine Wohnung mit separatem Eingange, bestehend aus 3 Zimmern, 1 Küche und 2 Kellern, vom 1. Juli d. J. zu beziehen. Das Nähere ist zu erfragen bei Georg Hagedorn, Juwelier und Goldarbeiter.

### Ankündigung.

Den 29. Mai 1833 um 9 Uhr Früh werden im hiesigen k. k. Verpflegs-Magazins-Gebäude verschiedene Präziosen, Silber-, Tafel- und Kaffeegeschir von englischem Porzellan, ein Fortepiano, vorzügliche Shawls, Frauenkleider, Wäsche und sonstige Sachen an den Meistbietenden gegen gleich bare Bezahlung veräußert.

Kaschau am 14. Mai 1833.

### Wohnhaus zu verkaufen.

Den 9. Juli l. J. Nachmittag um 2 Uhr wird das in der königl. freien Stadt Kásmark sub Nro. 335 auf dem Hauptplatze, dem städtischen Kaffehause gegenüber liegende Daniel Mangschische, ehemals Paul v. Mudranysche, stockhohe Haus, bestehend aus einem geräumigen Saale, 7 Wohnzimmern, 3 Küchen, Speiskammern, Kellern, Stallungen, Fruchtbehälter, Scheuer, und vollkommen gut eingerichteter Branntweimbrennerei, unter sehr billigen Bedingungen, mittelst öffentlicher Versteigerung verkauft werden. Nähere Auskunft auf frankirte Briefe erteilt Herr Johann Georg von Stenczel, Magistratsrath.

### Realitäten- und Silber-Lotterie bei D. Zinner, k. k. priv. Großhändler in Wien.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157** in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik im Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von Gulden 7500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von Gulden 5000 W. W.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer,

nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen Gulden 200,000 W. W.

wornach bei dieser Ausspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

Die Theilnahme des Publicums an dieser Ausspielung hat sich bereits in einem solchen Grade geäußert, daß die Freilose bei dem Unterzeichneten gänzlich vergriffen sind. — Diejenigen, welche noch Freilose zu erlangen wünschen, belieben sich daher bald an jene Herren Verschleißer zu wenden, bei denen sich noch solche Lose vorräthig finden. Wien 13. April 1833.

D. Zinner, k. k. privil. Großhändler.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.



# Botte von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 22.

Freitag den 31. Mai

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Fr. Conv. Münze berechnet.

## Die neue Medea oder der Tod im Mississippi.

Ampota Sapa, ein junger Indianer, war von der Natur mit ihren köstlichsten Gaben, mit Kraft und Schönheit ausgestattet. Er hatte ein reizendes Weib, mit dem er mehrere Jahre lang in ungetrübtem Frieden lebte und zwei Kinder mit ihr zeugte, welche die Kraft des Vaters mit der Schönheit der Mutter vereinigten. Sapa war im ganzen Umkreise als der tapferste Kämpfer, als der unermüdete Jäger bekannt. Viele der Indianer hatten sich um ihn her versammelt, um den Ueberflus seiner Jagd mit ihm zu theilen. Um Sapa noch mehr an ihren Stamm zu binden, schlugen sie ihm vor, eine junge Wilde aus demselben zum Weibe zu nehmen, und daß er wohlthun würde, eine zweite Gattin zu wählen, da sich die häuslichen Geschäfte seiner eigenen von Tag zu Tag vermehrten, daß es ihm auch, bei seinen seltenen Verdiensten, nicht fehlen könne, als Häuptling erwählt zu werden, und daß er dann ohnedem wenigstens zwei Weiber haben müsse. Sapa, der schon Neigung für die junge Wilde fühlte und sich dadurch ihres Vaters zu versichern glaubte, der ihm von Einfluß, zur Erreichung seiner ehrsüchtigen Zwecke, zu seyn schien, verband sich mit ihr, ohne seine ältere Lebensgefährtin davon zu unterrichten. Nachdem Beide vom Rausche der Liebe etwas zu sich gekommen waren, wünschte Sapa seine neue Gattin aus der Hütte ihrer Aeltern in die seinige zu führen, und nun erst dachte er daran, wie er seine frühere Frau von dem Geschehenen unterrichten wolle. Auf die schonendste Art suchte er ihr seinen Entschluß beizubringen, und wagte nur erst nach einiger Zeit, nachdem er gesehen hatte, welchen unerwarteten Widerstand er bei ihr fand, ihr zu sagen, daß dieser fruchtlos sey. Sapa hatte sich nach dieser Unterredung entfernt, um seine neue Lebensgefährtin abzuholen, sein unglückliches Weib aber benutzte diesen Augenblick und entfloh mit ihren beiden Kindern zu ihrem Vater, der eine Strecke entfernt von dem Wohnplatze ihres Mannes wohnte, bei dem sie so lange blieb, bis ein Haufen Indianer auf die Jagd, den Mississippi hinauf, zog. Im Frühjahr, als sie mit ihren Canoes, die mit Pelzwerk beladen waren, zurückkehrten und einst Abends oberhalb des furchtbar schönen Wasserfalles des S. Antonius angelangt waren, stahl sich die Gattin Sapa's mit ihren zwei Kindern weg, sprang in ein Boot und ruderte zum Entsetzen der Uebrigen in die Mitte des Stroms, wo sie sich ruhig in die Höhe setzte und, ihre Kinder an die Brust drückend und das Todtenlied singend, dem Strome das gebrechliche Fahrzeug überließ. Zu spät hatte man ihr Vorhaben bemerkt und Rettung war unmöglich. Man hörte sie die Freuden besingen, die sie mit ihrem Manne genossen hatte,

1833.

als sie noch seine einzige Geliebte war; immer schneller ward der Lauf des Schiffes, ihr Gefang vermischte sich bald mit dem donnernden Getöse des Falles, bis endlich das Boot einem Pfeile glich und mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf den Rand des Wasserfalls geschleudert wurde, wo man sie, in Wasserstaub eingehüllt, nur noch einen Augenblick sah. In den schäumenden Fluthen war ihr Grab, verschlungen war das Boot mit den drei Bedauerungswürdigen und nichts wurde je wieder von ihnen gesehen.

Auszug aus dem, im Original dreizehn dicke Folio-Bände starken, Inventarium des im Jahre 1763 zu Dresden verstorbenen Grafen Brühl.

	Rthlr.
Bares Geld in Rollen . . . . .	198,363
Von dieser Summe haben die Erben successive 63,831 Rthlr. für ihren Bedarf aufgenommen.	
Das Silbergeschirr, zu 10, à 9½ und 9 Rthlr. die Mark geschätzt . . . . .	48,998
Davon ist den Erben für ihren täglichen Gebrauch gelassen worden zum Werth von 5790 Rthlr.	
Verschiedene Porcellan-Service, nach einem mäßigen Anschlage im Werthe von . . . . .	9,739
Das größte und schönste Service ist während des Krieges zu Pfoerden verborgen worden. Jedes seiner Stücke ist mit dem Wappen des Grafen v. Brühl en relief bezeichnet, und Alles ist von der vollkommensten Arbeit. Man schätzt seinen Werth auf 20, ja auf 30,000 Rthlr.	
Garderobe . . . . .	52,983
Garde-Meuble . . . . .	14,785
Juwelen, Uhren, Tabatieren und andere Prätiösen	381,583
Stall-Equipage, Sattel, Geschirr u. . . . .	3,272
Ungerechnet die Pferde und Wagen, welche die Erben in Natura zu sich genommen oder verkauft haben.	
Weine von verschiedener Gattung, meistens ungrische auf Fässern und Flaschen . . . . .	55,727
Die Flasche vom besten zu 4 Rthlr. und die vom geringsten zu ½ Rthlr. angeschlagen.	
Gewehre, Pistolen, Büchsen . . . . .	14,075
Tapeziererei-Vorräthe . . . . .	11,014
Chocolade 1866 Pfund . . . . .	1,218

Betrag . . . . . 791,757

	Rthlr.
Uebertrag . . . . .	791,757
Spanischer Tabak, wovon ein Theil verdorben, in Allem 1600 Pfund von verschiedener Art . . . . .	1,209
Die Gemälde-Gallerie . . . . .	44,019
Gemälde in den Zimmern . . . . .	18,159
Tapifferien ebendaselbst . . . . .	22,170
Consolen, Wasen, Lusters, Pendulen, marmorne Kamine . . . . .	14,119
Trumeaur, Schränke, Tische, Commoden . . . . .	21,683
Decken und Matrazen im Magazin . . . . .	2,000
Wappendecken und Bettgarnituren im Magazin . . . . .	13,397
Naturalien-Cabinette . . . . .	9,551

938,064

Alles Leinenzeug, feines wie ordinäres, ist nicht taxirt worden, weil die Erben es für sich behielten.

Die Bibliothek ist auch nicht taxirt worden, doch ward sie von denen, die sie kannten, nebst den Kupferwerken und mathematischen Instrumenten, auf 30 bis 40,000 Rthlr. geschätzt; mindestens hat sie dieses und darüber gekostet.

Alles Mobilar in den Zimmern der Officianten und Domestiken, so wie auch in den Wohnungen der Grafen Carl und Heinrich und der Herren von Sacken und König sind nicht taxirt worden.

Die Erben machten Forderungen an den Hof:

- 1) In Kammer- und Aceise-Steuerzetteln für 100,000 Rthlr.
- 2) Für im J. 1758 dem verstorbenen hochsel. König gemachten Vorschuß, laut eigenhändiger Quittung desselben . . . . . 200,000 \*
- 3) Für rückständige Appointements des verstorbenen Premier-Ministers . . . . . 800,000 \*

1,100,000 Rthlr.

Was den letzten Artikel betrifft, so erklärte der Hof, daß der Graf Brühl, laut Ausweis der Rechnungen aller Cassen von Polen und Sachsen während des Krieges und nach abgeschlossnem Frieden, seine sämtlichen Appointements bezogen, ja selbst die für die Monate November und December 1763, wo er nicht mehr lebte, im voraus erhoben habe.

So hat auch die Stadt Leipzig ihm während des Krieges das Douceur von 4000 Rthlrn., das sie ihm jedesmal gab, und 100 Rthlr. für das Quartier, vom Jahre 1756 an bis Michaelis 1763 zahlen müssen, obgleich er all die Zeit keinen Fuß dort gehabt hatte.

Er hat sich selbst seit dem 1. September 1756, dem Tage, wo er von Dresden in das Lager von Struppen abgegangen war, bis zum letzten December des Jahres 1763 täglich 20 Rthlr. Auslösung aus den sächsischen Cassen bezahlen lassen.

Außer dem schon erwähnten baren Gelde sind in dem Cabinet des Verstorbenen noch goldene und silberne Denkmünzen zum Werthe von 28,690 Rthlr., zwölf Thaler für die Mark gerechnet, vorgefunden worden.

Die silbernen und kupfernen antiken Medaillen, 4159 Stück, sind nicht geschätzt worden.

Hier noch einiges Detail über den Rest.

250 Pfund Thee in mehr als zwanzigerlei Sorten.

44 porzellanene Wasen-Garnituren für Kamine, jede zu 4 bis 12 Stücken, sämtlich sehr schön.

550 Porzellan-Figuren von verschiedener Farbe und Größe.  
41 Porzellan-Service für zwölf bis dreizehn Personen, einige darunter uncomplet.  
21 Thee- und Kaffee-Service, jedes in einer besondern Kiste.  
159 größere Porzellan-Piecen, als: Fruchtkörbe, Kummern u.  
In dem Garde-Meuble befanden sich mehrere ganze Stücke von reichen Zeugen, als: Sammt, Moirée, Gros de Tour, persische und türkische Stoffe u. Von französischem und von englischem Tuche waren vier Hundert Ellen vorhanden, von französischen Gold- und Silbertressen bei tausend Ellen; ferner mehrere Garnituren spanischer Spitzen, einige Hundert Zobel- und Schwarzfuchsfelle, dann noch fünfzig ganze Beutel aller Arten des schönsten Pelzwerks.

An Kleidungsstücken:

- 32 betrefte oder gestickte Oberböcke von Sammt, Tuch und Camelott.
- 14 galonirte grüne Ueberböcke.
- 31 vollständige Anzüge für Parforce-Jagden, gelb und blau und mit silbernen Tressen.
- 48 reiche grüne Anzüge für die gewöhnliche Jagd.
- 25 Uniformen, sämtlich sehr reich, für die verschiedenen Regimenter.
- 3 goldgewirkte Kleider.
- 40 mit Pelzwerk gefütterte Kleider.
- 25 Muffen.
- 379 reiche vollständige Anzüge, meistens mit doppelten Westeln.
- 120 reiche Westen separat.
- 47 Stöcke mit goldenen Knöpfen, oder mit edlen Steinen besetzt.
- 40 Degen.
- 37 Jagdmesser.
- 38 Hüte.
- 150 Dreierfedern und Federbüsche, schwarz, roth, blau und weiß.
- 55 reiche Schlafböcke.
- 127 ordinäre Schlafböcke.
- 525 Paar Spitzen-Manschetten.
- 158 Paar Manschetten von sehr feinem Battist und Musselin.
- 74 mit Spitzen besetzte Hemden.
- 266 Hemden ohne Spitzen.
- 212 Nachthemden.
- 2009 Tabatieren und ungefähr 350 Uhren.

NB. Eine Menge kostbarer Meubeln und Effecten sind in den letzten drei Wochen vor dem Ableben des Grafen von Brühl abhanden gekommen.

Aracacha, eine Frucht, an Nützlichkeit den Kartoffeln gleich.

Da nun die echte Aracacha nach Europa gekommen ist, so ist zu wünschen, daß unsere botanischen Gärtner, über deren so wenig practische Erfolge gebende Thätigkeit ohnedies schon öfter geklagt wurde, sich bemühen, dieselbe einzugewöhnen und zu verbreiten. Sie wächst in Santa Fe und Caracas und hat eine Wurzel, die den Kartoffeln ähnlich, aber wohlgeschmeckender, eher fest als mehlich, sehr leicht verdaulich ist, und daher Kranken und Genesenden empfohlen wurde. Sie ist weit leichter zu kochen, als die Kartoffeln, und dient in America auch zu magenstärkenden Getränken. Fortgepflanzt



wird sie durch Wurzelstöcke, wobei man aber darauf sehen muß, daß jeder ein Auge hat. In vier Monaten ist ihr Wachsthum vollendet. Sie wächst in gemäßigten Ländern, deren Mittelwärme 12° R. ist, am besten, und gedeiht gleich den Kartoffeln nicht in ganz heißen. Im J. 1824 blühte sie im botanischen Garten von Liverpool. Im Garten zu Carlshaus ist dieses Gewächs auch gezogen worden.

Noch ein nützliches Gewächs, dessen Einführung in Europa keine Schwierigkeit darbieten würde, ist die um Aleppo und in einem großen Theile Asiens gebaute Secacül. Sie trägt eine Art Rübe, die außen grau, innen weiß ist und einen delicatesen Geschmack hat.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 31. Mai 1778 wurde Temesvár und das Banat mit dem Königreiche Ungern vereinigt.

Den 1. Juni 1722 wurde auf dem Reichstage zu Preßburg die ungrische Thronfolge auf die weibliche Linie des Hauses Oesterreich ausgedehnt.

Den 2. Juni 1458 wurde Wien von Mathias Corvinus erobert.

Den 3. Juni 1247 schenkte Bela IV. die Einkünfte von der Moldau und Wallachei auf 25 Jahre den Tempelherren, damit sie seine Monarchie von den Tataren schügen.

Den 4. Juni 1508 wurde Ludwig II. als zweijähriger Knabe von Thomas Bakats zum Könige von Ungern gekrönt.

Den 5. Juni 1473 endigte Andreas Hess, der erste Buchdrucker in Ungern, das Chronicon Budense. Fünf Exemplare sollen noch vorhanden seyn; in Ungern ein einziges beim Herrn Nicolaus v. Jankovich.

Den 6. Juni 1792 wurde Se. Maj. Franz I. zu Ofen in der Franciscaner-Kirche gekrönt.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Die Zeitung von Brest, »La Finistere,« gibt Bericht von einer weit verbreiteten Diebsbande, die im südlichen Frankreich besteht, und deren Anführer unter sich eine Art gegenseitiger Versicherungsanstalt errichtet haben, die sie »Bank« nennen. Es befinden sich unter dieser Bande Leute von der feinsten äußern Bildung, die fern von dem leisesten Argwohn als ehrenwerthe Speculanten leben; junge und schöne Frauen, welche in den kostbarsten Modeanzügen, in alençonner Spitzen, Caschemirs, Diamanten prangen und allerliebste Kinder, deren frühreifen Verstand man zu allen Gaunerkniffen abgerichtet hat. »La bande de Colonge,« wie sich diese Gesellschaft nennt, ist schon seit 1790 bekannt, und man glaubt, daß sie sogar schon vor dieser Zeit, nur in anderer Art, thätig war. Colonge, der damals ihr Anführer wurde, gab ihr erst die große Ausbildung und Thätigkeit, die sie bisher entwickelte. Gegenwärtig zählt sie wohl gegen 1000 Mitglieder; der Polizei sind vierzig der Anführer bekannt, von denen einige bereits zur Haft gebracht und verurtheilt worden sind; Colonge selbst, jetzt siebenzig Jahre alt, befindet sich, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt, im Bagno zu Brest, wo er, von

Alter entkräftet und entmüthigt, zwar nicht mehr daran denkt zu entkommen, aber von seinen ehemaligen Freunden keineswegs vergessen worden ist, die ihn wie ihren Vater verehren und ihn durch Geld und auf alle mögliche Art unterstützen. Erst unlängst fand man bei ihm eine beträchtliche Anzahl Goldstücke, die man ihm in die Hände zu spielen wußte. Vater Colonge scheint das Bagno als einen Ort stiller Zurückgezogenheit zu betrachten, wo er sein thätiges Leben in Ruhe zu beschließen gedenkt, während er seine Stelle zu Gunsten seines Sohnes niedergelegt hat, der nun als Einer der angesehensten Anführer gilt. David, ein anderes Mitglied dieser Bande, der unter mehr als zwanzigertei Namen schon an verschiedenen Orten verhaftet und zu unterschiedlichen Strafen verurtheilt worden ist, entsprang vor einiger Zeit mit noch drei Gefährten aus dem Krankenhaufe des Bagno zu Brest im Hemde; seine Familie war, um ihm dazu behilflich zu seyn, eigends deswegen nach Brest gezogen, und scheint zu seiner Befreiung mehr als 10,000 Franken aufgeopfert zu haben. Ein anderer entsprungener Galeerensträfling, Namens Margane, der aber gleichfalls noch ein Duzend anderer Namen führt, wurde in dem Augenblicke verhaftet, wo er einen Postwagen besteigen wollte. Er lebte mit seiner Frau und seinen Kindern lange Zeit sehr anständig, besuchte das Theater, die Lesezimmer in Brest, und stellte sich bei seiner Verhaftung sehr entrüstet über den unwürdigen Verdacht. Man weiß, daß er stets auf Reisen war, und daß während seiner Abwesenheit seine Frau für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen Messen leihen ließ, Kerzen an den Altären der Heiligen opferte, und alle Abende mit ihren Kindern die üblichen Gebete verrichtete. Ein Wagen mit sechs Sigen, der aber mittelst eines ledernen Heberzugs hermetisch verschlossen, und außen wie ein gewöhnlicher Fuhrmannswagen mit Leinwand überzogen war, wurde zu Messieu angehalten. Er führte an der Seite die Aufschrift: »Margane, Baumwollenhändler.« Wahrscheinlich diente dieser Wagen die Bande hin und her zu führen.

Am preussischen Hofe erscheinen jetzt alle Herren nicht mehr in knappen Beinkleidern und seidenen Strümpfen und Schuhen, sondern in langen weiten Pantalons mit Stiefeln. Und noch dazu hat's der König ausdrücklich befohlen, weil er meint, den alten kränklichen Staatsdienern könnte es sonst schaden, und die Herren würden den Respect nicht bloß in den Schuhen haben.

Auf Corsika soll ein neues goldhaltiges Metall entdeckt, und bereits Gefäße daraus verfertigt seyn, welche an Farbe und Schönheit dem im Feuer vergoldeten Silber gleich kommen.

### Gesundheits-Zeitung. Schnürbrüste.

Schon vor einiger Zeit machten uns die Herren Purscher und Reithofer in Wien auf ihre Erfindung neuer elastischer Schnürleiber aufmerksam. In ihrem Verlage der elastischen Waaren findet man eine Auswahl von Niedern solcher Art, welche den Vortheil eines vollkommenen Schlußes und einer sanften Nachgiebigkeit besitzen, was sie vorzüglich zu Ballmieder geeignet macht. Ein Pariser Mode-Schnürleib-Künstler empfiehlt den sich schnürenden Frauen Fabricate, welche man selbst auf- und zuschnüren, die Schnürung nachlassen oder vermehren kann, ohne Hilfe einer andern Person. Wie sinn-

reich diese Erfindung auch seyn mag, besser, sie wäre gar nicht vorhanden. Die unseligen Schnürleiber sind mit einem Heer von Nachtheilen sowohl für die Gesundheit des Körpers, als für die damit in Verbindung stehenden Folgen auf Geist und häusliches Glück. Leider erkennt man die Nachtheile immer zu spät. Gewiß aber werden die Damen, wenn sie sich selbst schnüren, mehr noch der Eitelkeit Gehör geben, die sie bewegt; eine recht zarte Taille sich zu schaffen, als der Vernunft, die sie vermögen sollte, gar keine Schnürbrust zu gebrauchen, welche dem Körper doch nur einen widernatürlichen Anstand verleibt, der eben so wenig schön als zuträglich ist. Was meint das schöne Geschlecht dazu, wenn die Männer, daß sie es von etwas Uebeln entwöhnen, sich entschließen, kein Mädchen zu heirathen, das ein Schnürleibchen trägt. Die Alternative: »Kein Schnürleib oder keinen Mann!« würde, glaube ich,

viel Entsetzen unter den heirathslustigen Schönen veranlassen; aber der weibliche Körper könnte wenigstens dadurch zur Freiheit und guter Constitution kommen. — y.

Fruchtpreise in Kaschau den 25. Mai 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	4	30	4	—
Halbfrucht . . . . .	3	30	3	16
Roggen . . . . .	3	—	2	40
Gerste . . . . .	2	30	2	—
Hafers . . . . .	1	24	1	10
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	—	2	48

## I n t e l l i g e n z e n .

### P c i t a t i o n s t ä d t i s c h e r M ü h l e n .

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause den 22. Juni d. J. abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, folgende Mühlen vom 1. November d. J. auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als: Die Miszlokaer obere und untere, die Alsó-Tökesser obere und untere, die Felső-Tökesser, die Belaer obere, mittlere und untere, die Ruzsiner obere und untere, die Szopotniczer obere und untere, die Szokolyer obere und untere, die Csermelyer obere, mittlere, untere und Hirse-Mühle, so wie auch die Hamorer Mühle.

Die nähern Bedingnisse können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 pr. St. des jezt bestehenden Pachtstillings beträgt, zu versehen.

### Gewölb = Veränderung.

Ernst Sandvoss zeigt hiemit ganz ergebenst an, daß er sein seit 15 Jahren inne gehabtes Locale verändert, und seine Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung in das Michael von Parkas-ányische Haus, in der großen Gasse am Eck der Mühlgasse Nro. 317, verlegt habe. Er bittet sowohl seine hochverehrten Gönner, welche ihn ferner mit Aufträgen beehren wollen, als auch das sämmtlich hochachtbare Publicum, hievon gütigst Kenntniß zu nehmen, und empfiehlt sich dem ferneren Wohlwollen.

Kaschau den 30. Mai 1833.

### Wohnhaus zu verkaufen.

Den 9. Juli l. J. Nachmittag um 2 Uhr wird das in der Königl. freien Stadt Käsmark sub Nro. 335 auf dem Hauptplatze, dem städtischen Kaffehause gegenüber liegende Maugschische, ehemals Paul v. Mudranysche, stockhohe Haus, bestehend aus einem geräumigen Saale, 7 Wohnzimmern, 3 Küchen, Speiskammern, Kellern, Stallungen, Fruchtbehälter, Scheuer, und vollkommen gut eingerichteter Branntweinbrennerei, unter sehr billigen Bedingnissen, mittelst öffentlicher Versteigerung verkauft werden. Nähere Auskunft auf frankirte Briefe ertheilt Herr Johann Georg von Stenczel, Magistratsrath.

Bei der Realitäten- und Silber-Lotterie findet kein Rücktritt Statt,

und die Ziehung wird, wenn nicht früher, am 14. December d. J. bestimmt vorgenommen.

Durch diese Lotterie werden ausgespielt:

Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157 in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung

200,000 Gulden Wien. Währ., oder 80,000 Gulden Conv. Münze  
Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Ried, im Innkreise gelegen, oder Ablösung

25,000 Gulden Wien. Währ., oder 10,000 Gulden Conv. Münze

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von

12,500 Gulden Wien. Währ., oder 5,000 Gulden Conv. Münze

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von

7,500 Gulden Wien. Währ., oder 3,000 Gulden Conv. Münze

Eine Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von

5,000 Gulden Wien. Währ., oder 2,000 Gulden Conv. Münze

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer,

nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen

Gulden 200,000 W. W.

wornach bei dieser Auspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

D. Zinner, k. k. privil. Großhändler.

Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung, und der Abnehmer von 5 Losen erhält 1 Los gratis. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

D I Á K M A G Y A R

M Ü S Z Ó K Ö N Y V

M A G Y A R H O N I T Ö R V É N Y - É S O R S Z Á G - T U D O M Á N Y B U L .

(Index terminorum in scientiis juridicis et politicis per regnum Hungariae usitatorum latino-hungaricus.)

Írta FOGARASI D. JÁNOS, hites ügyvéd.

50 xr. p. p.



Der

# Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>o</sup>: 23.

Freitag den 7. Juni

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 kr. Conv. Münze berechnet.

## Aus Tamerlans Leben.

Einer der furchtbarsten und grausamsten Weltstürmer und Eroberer, deren die Geschichte Erwähnung thut, war Timur oder Tamerlan, Beherrscher der Tartaren, zu Kesch in der Bucharei ums Jahr 1335 geboren. Er vereinigte in sich alle Eigenschaften eines Eroberers: Scharfsinn, große List, rasche Entschlossenheit, Kenntniß der Wünsche, besonders derer, die ihn umgaben, eine wilde Grausamkeit und Gleichgiltigkeit gegen jede Empfindung, selbst gegen die Todesfurcht. Allein sein ganzes Leben ist doch nur ein rasches, wildes Kriegsführen, ohne letztes Ziel und ohne höhere Entwürfe. Sein wahrer Charakter kann nicht besser ausgedrückt werden, als durch den Beinamen Kiamram, den ihm die Perser gaben, womit ein Mensch bezeichnet wird, der seine Wünsche auf alles wendet, aber nichts von dem, was er sich vornimmt, erreicht.

In seiner Jugend erfuhr Timur, ein Verwandter des Eroberers Dschingischän, und erst nur der Anführer einiger Hirten, vielfältige Bedrängniß, durch einheimische Feinde sowohl, als durch die mit Uebermacht einbrechenden Kalmücken. Vom zwölften Altersjahre an rief ihn die Gefahr ins Schlachtfeld. Geschlagen, geächtet, von allen Freunden getrennt, entran er fast wunderbar der Verfolgung, und gelangte durch den glorreichen Umschwung des Glückes zur Herrschaft über ganz Dschagatai. Vier und dreißig Jahre, von dieser Zeit an, war ein wildes Kriegsführen sein einziges Geschäft. Er eroberte mit schrecklichem Blutvergießen nach und nach Persien, ganz Mittelasien und Indostan vom Indus bis zu den Mündungen des Ganges. Wenn Tamerlan eine Stadt belagerte, so ließ er am ersten Tage eine weiße Fahne auf sein Zelt befestigen, um dadurch anzuzeigen, daß er geneigt sey, gegen die, so sich übergeben würden, Milde und Barmherzigkeit zu üben. Am folgenden Tage wurde eine rothe Fahne aufgespannt, die zu verstehen gab, daß er Blut verlangte, sich aber noch mit dem Leben des Commandanten und der vornehmsten Officiere der belagerten Stadt begnügen würde. Am dritten Tage endlich erblickte man eine schwarze Fahne, die nichts geringeres andeutete, als daß, auf welche Weise auch die Stadt genommen würde, alle Einwohner ohne Ausnahme sterben müßten, die Stadt selbst aber dem Erdboden gleich gemacht werden sollte.

Als ihm eine Stadt in der Provinz Korasan Widerstand leistete, ließ er die aus zweitausend Mann bestehende Besatzung in tiefe Gruben werfen, mit Steinen und Kalk überschütten und lebendig zerstampfen. Aus diesem entseßlichen Mördel befahl er dann mehrere Thürme zu erbauen, um damit, wie er sagte, das Andenken seiner Siege zu verewigen.

1833.

Bei seinem Einfall in Spahan setzte er Preise auf die Köpfe der Perser. Es wurden ihm deren siebenzigtausend eingeliefert, die er sodann zu pyramidalischen Siegestrophäen aufhäufen ließ. — Die ungeheure Menge von Kriegsgefangenen, die er bei seinen Heerzügen gewöhnlich mitschleppte, schien seiner Armee gefährlich zu werden. Er erlaubte sie zu tödten. Hunderttausend Indianer wurden auf einer großen Ebene zusammengetrieben, und in weniger als einer Stunde waren alle ermordet.

In Delhy, der Hauptstadt von Indostan, ließ er alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, erwürgen, und dann diese große Stadt selbst zu einem Schutthaufen verbrennen. — Die Stadt Mirtha nahm er mit stürmender Hand ein, und ließ alle Queber, als Anbeter der Sonne, auf Scheiterhaufen vertilgen. Nachdem er Indien erobert hatte, wandte er sich gegen Syrien, und dann nach Bagdad, welches im Aufstand gegen ihn war; ließ die Einwohner der damals ungeheuern Stadt, achthundert tausend an der Zahl, erwürgen und die Stadt schleifen. Die Griechen unterbrachen seinen Siegesflug durch eine Gesandtschaft, die ihn um Hilfe flehte gegen den türkischen Kaiser Bajazet, der Constantinopel belagerte. Tamerlan forderte ihn auf, von der Belagerung abzustehen, und da dieser sich weigert, geht er ihm entgegen. Die beiden Heere treffen 1403 auf den Ebenen von Anchyra in Phrygien zusammen. Die fürchterlichste Schlacht beginnt. Bajazet wird geschlagen und zum Gefangenen gemacht. Der übermüthige Sieger, umringt von seinen Sateliten, läßt den gefesselten Helden vor sich führen, sieht ihn lang und scharf an, und fragt dann seine Soldner mit Hohnlächeln: »Ist dies der stolze Bajazet, der mir zu trocken wagte?« — »Ich bins,« antwortete der Gefangene, »und es steht dir übel, einen vom Glück Verlassenen zu höhnen.« Tamerlan begehrt hierauf zu wissen, wie er ihn behandelt haben würde, wenn das Schicksal ihn zu seinem Gefangenen gemacht hätte; und als ihm Bajazet erwiderte, daß er ihm für diesen Fall einen eisernen Käfig zum Gefängniß zugedacht habe, befahl Tamerlan sogleich, die nämliche Strafe an ihm zu vollziehen, und um ihn noch mehr zu demüthigen, ließ er ihn wie einen Vogel mit den Brodsamen seiner Tafel speisen. So oft er zu Pferde stieg, mußte ihm der Käfig gebracht werden, dessen Einwohner er jedesmal verspottete, indem er seinen Fuß über dessen Scheitel setzte. Bajazet, auf diese Art von Land zu Land dem rohen Sieger zur immer neuen Schärfung seines Uebermüthes nachgeschleppt, gerieth in Verzweiflung, und zerschmetterte sich das Hirn an den eisernen Stäben seines Gefängnisses. Weit entfernt, von dem tragischen Ende seines Gegners gerührt zu werden,

23

zwang der Wüthrich dessen Witwe, die Sultanin, ihn bei der Tafel als Sclavin, entblößt bis an die Hüften, zu bedienen.

Lamerlan starb im höchsten Alter und nach sechs und dreißigjähriger Führung des blutigen Scepters. Der halbe Erdball, den er mit Raub, Plünderung, Mord und Brand erfüllt hatte, flüchte ihm nach, und nannte ihn eine Zuchtruthe, wie sie der zürnende Himmel bisweilen zu senden pflegt, um die mit Verbrechen belastete Menschheit zu strafen und für Jahrhunderte zu entschuldigen. Auch war Lamerlans Wahlpruch, den er beständig im Munde führte: »Der Thron eines Fürsten ist nur dann fest und sicher, wenn er mit Leichen umgeben und seine Füße im Blute stehen.«

Im Begriff, einen Einfall in Sina zu machen, ward der Weltstürmer am neunzehnten März 1405 von einem Fieber hingerafft. Mit dem großen Alexander ist er darin zu vergleichen, daß sein unermessliches Reich schnell in Trümmern zerfiel. So wie nach dem Tode des macedonischen Helden einzelne Gewoltsräuber die bluttriefenden Stücke seines Erbes an sich rissen: also ward Lamerlans weites Reich in kurzer Frist zersplittert durch den Hader in seinem eigenen Hause, durch die Herrschsucht der untergeordneten Häupter und durch den Abfall der Besiegten.

### Das Genialste musikalischer Genie's.

Es wäre der geschichtlichen Aufbewahrung werth, wenn man jederzeit die Art und Weise beobachten könnte, wie große Geister ihre Werke schaffen; bei den kleinen nennt man es Angewohnheit, und wenn Einer von diesen beständig an etwas faul, um gracioser sprechen zu können, ein Anderer nicht stehen kann, ohne sich auf die Lehne eines Stuhls zu stützen, ein Dritter ewig mit dem Stock auf dem Stiefel trommelt, so haben schon dergleichen Artigkeiten, in vielen Fällen, für Uns gewisse Reize; ohne daß wir dabei viel auf Geist reflectiren.

Genie's hingegen bewegen sich in dergleichen Schwächen, wie die Erde um ihre Axe und um die Sonne zugleich. Schade, daß man sie von den wenigsten weiß. Hier mögen einige aus den Reichen sinnlicher Harmonien und zwar Tonseker stehen.

Wenn z. B. Glück seine Phantasie begeistern, nach Lauris, in den Erebus, nach Sparta versetzen wollte, mußte er sich auf eine grüne Wiese flüchten. Dahin wurde sein Clavier gestellt, an dessen Seite Champagner, und so schrieb er, von der heißen Sonne wie vom Champagner durchdrungen, die Klagen seines Orpheus, die Liebespein seines Paris, die beiden Iphigenien. Carli hingegen stoh die Luft und das Licht der Sonne. Er verriegelte sich in einem großen dunkeln Zimmer, matt von einer Ampel erhellt und mehr einem Grabgewölbe als einem Arbeitszimmer ähnlich. Hier schrieb er die Nächte hindurch, von keinem Geräusche gestört, als dem etwa, das seine Feder machte, und doch hat noch kein Mensch dem herrlichen Rondo: *mia Speranza*, der schönen bezaubernden Arie: *la dolce Compagna* den Ursprung angesehen.

Salieri konnte zu Hause keine Gedanken finden, er mußte ins Gewühl der Menschen. Hier lief er Straße auf und ab, kaute Confect und notirte in die Schreibtafel, was ihm von musikalischen Ideen in den Kopf kam.

Paer schrieb seine Camilla, seinen Sargino, seinen Achilles u. s. w., während er mit Freunden scherzte, mit den Bedienten zankte, mit dem Hunde spielte und mit Frau und

Kindern keifte. Auch Cimarosa arbeitete am liebsten in Gesellschaft von Freunden, und Rossini schuf seine besten Arbeiten in gleicher Weise. Sacchini mußte sein Mädchen zur Seite haben und zu seinen Füßen spielten Kagen, eher kam keine Note ordentlich heraus. Paisiello's Nina, der schönen Müllerin, dem Barbier von Sevilla, steht es wohl Niemand an, daß sie im Bette geschrieben sind.

Eine eigene Art sich zu begeistern hatte Zingarelli. Erst las er in einem Kirchenvater oder einem Classiker, dann ging es ans Schreiben und in sehr kurzer Zeit war ein Act von einer Oper fertig.

Haydn war vielleicht der rubigste und nüchternste Tonseker. Er bedurfte keines Champagners, um sich zu begeistern, aber er ließ sich auch nicht von Gesellschaft stören. Eines kleinen Reizmittels — nämlich des — Wassers bediente er sich. Friedrich II. hatte ihm durch seinen Gesandten einen Ring übersenden lassen, und wenn nun manchmal die Ideen nicht herbeiströmen, nicht aufmarschiren wollten, so lag es nur am Ringe, er hatte dann ihn anzustecken vergessen. So wie der am Finger stuck und sein Auge das Wasser des glänzenden Brillanten trinken konnte, thaten sich auch die Himmel auf, und die Chöre der Engel schwebten herab, um die Wunder der Schöpfung zu preisen.

### Entdeckung eines Mordes.

Der Zufall führte jüngst in Paris zur Entdeckung eines Verbrechens, das nach dem 637. Artikel des französischen Strafgesetzbuches, im Verlauf von wenigen Monaten, die zu seiner Verjährung festgesetzten zehn Jahre unbestraft erreicht haben würde. Eine Witwe, Namens Houet, war im J. 1821 aus ihrem Hause zu Paris verschwunden, ohne daß man mehr eine Spur von ihr zu entdecken vermochte. Man hielt sie für 150 bis 200,000 Frk. reich, und beargwohnte Anfangs ihren Schwiegersohn, Namens Robert, der auch eingezogen, aber da sich kein näherer Verdacht gegen ihn begründen ließ, wieder freigelassen wurde. Dennoch im J. 1824 nochmals verhaftet, wurde er auf Entscheidung der Anklagekammer, aus Mangel genügender Inzichten, wieder in Freiheit gesetzt. Robert hatte sich hierauf nach Bourbonne zurückgezogen; doch auch dahin folgte ihm der Verdacht, und man wollte wissen, daß er wiederholt von einem gewissen Bastien mit Forderungen angegangen wurde, den man eines Tages sagen hörte, er habe einen Brief auf der Post abgegeben, der nicht ohne Wirkung seyn werde. Die Polizei, von dieser Aeußerung in Kenntniß gesetzt, ließ den Brief wegnehmen und fand darin folgende Worte: »Erinnere Dich an den Garten der Straße Vaugirard Nr. 81.. Du weißt es .. fünfzehn Fuß von der Mauer seitwärts... Die Todten stehen manchmal wieder auf.« Hierauf wurde Robert zu Bourbonne und Bastien zu Paris verhaftet, und in dem Garten nachgegraben. Nach mehreren Versuchen stieß man endlich auf ein Gerippe, das einen Strick um den Hals hatte und mit ungelöschtem Kalk bedeckt war, den man jedoch nicht naß gemacht hatte, so daß er statt den Körper zu zerstören, wie beabsichtigt ward, ihn vielmehr zu erhalten gedient hatte. Die beiden Verhafteten, die man abgesondert von einander den Nachgrabungen hatte bewohnen lassen, läugneten Alles, als man von Gerichtswegen Herrn Demoutier, einen ausgezeichneten Anatomen, in den Garten des Hauses



in der Strafe Waugirard kommen ließ, um sein Gutachten über die aufgefundenen Knochen abzugeben.

Da dem guten Professor zum Voraus nicht gesagt worden, was man von ihm wolle, so erstaunte er nicht wenig, als er sich auf ein Mal in einem Garten dem Generalprocurator, den beiden Angeklagten, einer Menge Nachbarn, Municipalgarben und Polizeiagenten gegenüber sah. Man stellte ihm die Frage, ob die ihm vorgelegten Gebeine alle einem menschlichen Geschöpfe angehörten, von welchem Geschlechte und Alter dasselbe gewesen seyn möge, und wie lange die Knochen in der Erde gelegen seyn könnten. Nachdem Herr Demoutier die Gebeine untersucht hatte, sonderte er davon einige Thierknochen, die darunter gemischt waren, und entschied, nach sorgfältiger Besichtigung des Schädels, daß er einer Frau angehört haben müsse; zugleich fügte er hinzu, sie müßten eine geraume Anzahl von Jahren schon begraben liegen. Alle, die um die nähern Umstände wußten, fanden sich über diese Antworten des gelehrten Professors, die so gut zu dem geargerten Thatbestande paßten, höchlich überrascht, noch mehr aber, als er hinzufügte, die Person, deren Kopf er in den Händen hielt, müsse zum Geiz und Jähzorn sehr geneigt gewesen seyn. Eigenschaften, welche die Witwe Houet, wie Allen, die sie gekannt hatten, gar wohl bewußt war, in hohem Grade besaß. Die beiden Angeklagten selbst schienen ihre Ueberzeugung kaum bergen zu können.

Diese Untersuchung, welche in Paris gegen die muthmaßlichen Mörder der vor zwölf Jahren plötzlich verschwundenen Madame Houet eingeleitet wurde, hat am 13. Mai ein neues Ergebnis geliefert. Eine in der medicinischen Schule vorgenommene chemische Analyse von Substanzen, die man in den Ueberresten des Magens der Leiche gefunden, zeigte unzweideutige Spuren von Vergiftung. Die beiden Angeklagten, Robert und Bastien, wohnten auch dieser Untersuchung bei, haben aber nicht die geringste Gemüthsbeugung kund. Beide läugnen fortwährend das ihnen zur Last gelegte Verbrechen, trotz der beinahe unwidersprechlichen Indicien, die sie noch immer für ein bloßes Spiel des Zufalls erklären.

### Ungarische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 7. Juni 1660 starb zu Großwardein Georg Rakoczy II., Fürst von Siebenb. (begraben in Etsed, später zu Pataf).

Den 8. Juni 1611 verlor Gabriel Bathory, Fürst von Siebenbürgen, die Hauptschlacht bei Cronstadt.

Den 9. Juni 1777 starb der Vice-Kanzler Graf Ludwig Rudolph Erdödy (siehe 16. April).

Den 10. Juni 1792 wurde M. Theresia, zweite Gemahlin Sr. Maj. Franz I., in Ofen gekrönt.

Den 11. Juni 1802 brach zu Debreczin Feuer aus, welches so fürchterlich um sich griff, daß in kurzer Zeit mehr als 1000 Häuser in Asche gelegt wurden. Ganze Gassen waren völlig zusammen gebrannt, auch das Collegium und die sogenannte rothe Kirche der Reformirten wurde ein Raub der Flammen.

Den 12. Juni 1825 tobte über Ofen, Pesth und die Umgegend ein großes Ungewitter; der Hagel erreichte die Größe von Haselnüssen, mitunter auch von Wallnüssen.

Den 13. Juni 1831 ist die Cholera in Ungern ausgebrochen.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Neunzehn Gefangene zu Magon in Frankreich haben durch volle vier Wochen mittelst eines Nagels und einiger Stücke eines Holzschubes in ihrem Kerker eine Diele aufgehoben und dann einen Gang bis zu einem Abführungs-Canal gegraben, der an ihrem Kerker vorbei in die Saone führte. Die Erde, welche ihre Arbeit auswarf, trugen sie in ihren Taschen fort, und mittelst einiger Faden Baumwolle und dem Fett ihrer Speisen hatten sie eine Art von Lampe fabricirt, womit sie sich bei der Arbeit leuchteten. Als sie im Durchgraben auf ein Gitter stießen, welches sie nicht durchbrechen konnten, umgingen sie es durch einen neuen Graben. So gelang es ihnen glücklich, ihre Flucht zu Stande zu bringen, doch hat man einige derselben wieder ergriffen, wiewohl denjenigen, an dem am meisten gelegen war, nicht. Dies ist ein gewisser Leschelet, der wegen Ermordung seiner Frau zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt war; dieser ist nur einen Augenblick in seiner Wohnung sichtbar gewesen, um die Kleider zu wechseln und sich mit einer Doppelsintze zu versehen.

Zu Marseille ist eine ansehnliche Zahl von Rheinbaiern, die nach Algier auszuwandern versucht hatten, in einem Zustande der größten Noth angekommen. Diejenigen, welche nach ihren Gesundheitsumständen dazu vermögend waren, haben bereits die Rückkehr in ihr Vaterland angetreten, die andern werden nachfolgen. Die rheinbairische Regierung hat dieses traurige Schicksal der Unglücklichen zur Warnung öffentlich bekannt gemacht.

Eine Witwe Herrmann in Nordhausen macht bekannt, daß sie in der Kunst, ohne Nadeln zu stricken, Unterricht ertheile. Nach dieser Art zu stricken, wird sechsmal so schnell ein Stück verfertigt, als nach der gewöhnlichen Strickmethode, und zugleich soll die Stärke des erstern Gestrickes den Vorzug verdienen. Diese Art zu stricken kann in 16 Stunden erlernt werden.

### Neue Erfindung.

Friedrich Sturm in Preußen hat ein neues Tasten-Instrument, Aeolodikon, erfunden. Dieses Instrument hat ein zierliches Aeußere mit einer Claviatur von circa 6 Octaven Umfang und zwei Pedalen. Der Ton desselben ist sehr angenehm, gleicht in der Höhe der Flöte und Clarinette, in der Mitte mehr dem Horne, in der Tiefe dem Contrafagotte; dabei läßt sich ein schönes Crescendo und Diminuendo der Töne durch zwei Veränderungen und durch stärken oder schwächen Druck der Pedalen bewirken. Auch ist es keiner baldigen Verstimmlung unterworfen, indem alles in Metall gearbeitet und sehr dauerhaft ist. Vorzüglich eignet sich dasselbe zu sanften Tonstücken, wie auch zu Choralen.

### Gesundheitszeitung.

Schönheitsmittel für unsere Schönen.

Schönheit wird einzig von Gesundheit bedingt, Alles, was zur Förderung und Befestigung der Gesundheit dient, ist Schönheitsmittel zugleich; also: normale Organisation, zweck-

mäßige Lebensordnung physischer Seits — Jugend, geistige Bildung von Seite der Psyche, sind die echten Schönheitsmittel für Alle und allerwärts.

Als Schönheitsmittel kann ich dem schönen Geschlechte kein kräftigeres und wirksameres empfehlen, als: Reinlichkeit und sorgfältige Pflege der Körperoberfläche. Diese Pflege besteht vorzüglich im Reinhalten, Erfrischen des Hautorgans, und zwar nicht allein des Theiles der Haut, der das Angesicht bedeckt, sondern der ganzen Oberfläche des Körpers, wodurch zugleich die Gesundheit aufs kräftigste unterstützt wird, indem die Haut ununterbrochen, wie die Pflanzen, das Schädliche ausdünstet und Lebensluft einsaugt.

Der ganze Körper sollte täglich, wie es bei kleinen Kindern geschieht, gewaschen, und außer dem Gesichte, öfter mit feimwollenen Stoffen gerieben werden. Gestatten aber dies die Umstände nicht, so belieben die Schönen doch, nebst dem Angesichte, auch Hals, Arme, Hände und Füßchen zu waschen, diese Theile aber wohl abzutrocknen, ehe sie sich an die Luft begeben. Im Sommer bei großer Hitze ist dies mehrmal des Tags über nöthig, womit sie dem Entstehen garstiger Sommerflecken oder der braunen Haut leicht vorbeugen, welche nur zu oft von schnellem Antrocknen des Schweißes entstehen. Sie dürfen sich aber ja nicht etwa während dem Ausbruche des Schweißes waschen, sondern sich immer früher abtrocknen. Auf Reisen und Spaziergängen, bei großer Hitze oder Kälte, bedienen sie sich eines Schleiens. Zu große Wärme, Mangel an frischer Luft, zu dichte Bedeckung macht die Haut welk und blaß, und sie wünschen doch ohne Zweifel, daß ihre Haut das schöne, feine Incarnat, ihre Arme die weiche Kunde behalten mögen, die so gefällig, so anziehend aussehen.

Parfumerien mögen bei Bällen, im Theater und sonstigen großen Versammlungen als Erfrischungsmittel wohl an

ihrem Plaze seyn; aber regelmäßiger Gebrauch derselben ist nicht rathsam, weil alle stark riechenden Essenzen die Haut statt weiß, gelb oder braun färben, und überdies starke Gerüche die Nerven afficiren und schwächen. Schminken, weiße und rothe, verderben die Haut und sind, wenn sie stark aufgetragen werden müssen, die veranlassende Ursache von Haut- und Kopfkrankheiten.

Der Ruhe im Innern und der Sanftmuth müssen sich die Schönen vorzüglich befeissen, denn, wie fein sie es auch mit dem Maskiren ihrer heimlichen Sünden anstellen mögen, des Kenners Auge blickt durch. Eine schuldbewusste, eine gefallsüchtige, eine mürrische, leichtsinnige, alles bekrittelnde und heftige Schöne, ist nie schön, wären auch alle körperlichen Formen zur Schönheit in ihrem Körper vereinigt. Nur wenn in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnt, ihn leitet, durchdringt, ist die Schöne schön; sie fühlt dann ihren Werth, und dieses Bewußtseyn prägt einen Adel und eine Hoheit auf ihr ganzes Aeußeres, welche die Gecken entfernt hält, achtbare Kenner aber und würdige Freier anzieht und fesselt. — y.

Fruchtpreise in Kaschau den 1. Juni 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	6	—	5	—
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	45
Roggen . . . . .	3	30	3	15
Gerste . . . . .	2	30	2	24
Hafer . . . . .	1	45	1	36
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

## An die verehrten Leser des Boten.

Da mit Ende dieses Monats das erste Semester dieser Zeitschrift zu Ende geht, so laden wir hiermit die verehrten Abnehmer zum neuen Abonnement ein. Der Preis für den halben Jahrgang bleibt unverändert 1 fl. Conventions-Münze, mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze.

Um dem Wunsche vieler Herren Pränumeranten zu entsprechen, hat die Redaction die Veranstellung getroffen, daß mit jeder Nummer entweder ein schön ausgeführtes illuminirtes Modenbild, oder sonst eine andere Abbildung merkwürdiger Personen oder Gegenden etc. ausgegeben werden kann. Wer nun diese Modenbilder und Abbildungen mit zu erhalten wünscht, der beliebe dieses gefälligst zu bemerken. Der halbjährige Pränumerationspreis mit 26 Bildern ist 3 fl., für freie Postversendung 3 fl. 48 kr. Conv. Münze.

Man pränumerirt in Kaschau bei Georg Wigand und bei allen öbl. k. k. Postämtern des Königreichs Ungern. Es wird erlucht, nicht nur die Adressen der P. T. Pränumeranten recht genau anzugeben, sondern auch gleich zu bestimmen, ob diese Zeitschrift mit oder ohne Kupfer gewünscht wird, damit später in der Zusendung keine Störung eintreten könne.

Wir dürfen bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, unsern Lesern den gefühltesten Dank für die so günstige Aufnahme, die unser Bote gefunden, zu sagen und zugleich um fernere Theilnahme zu bitten. Es soll alles aufgeboten werden, unsere Leser so viel als möglich zufrieden zu stellen, es soll unablässig unser Bemühen seyn, das Schöne und Nützliche im Vaterlande fördern zu helfen und unsern Lesern einen flüchtigen Ueberblick auf alles, was Großes, Wichtiges oder Merkwürdiges im geselligen Leben, wie in der Literatur- und Kunstwelt sich ereignen mag, zu gewähren. Der Bote wird vom neuen Semester an, in noch mehrere Rubriken zerfallen und dadurch eine Mannigfaltigkeit erreicht werden, die wohl schwerlich bei einem andern Blatte von solchem Umfange gefunden werden dürfte.

Die Redaction des Boten von und für Ungern.

Georg Wigand.

Kaschau. Verlegt von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 11.



## Z u t e l l i g e n z b l a t t.

N<sup>ro</sup>. 11.

Freitag den 7. Juni

1833.

## Licitation städtischer Mühlen.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause den 22. Juni d. J. abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, folgende Mühlen vom 1. November d. J. auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als: Die Miszlokaer obere und untere, die Alsó-Tökesser obere und untere, die Felső-Tökesser, die Belaer obere, mittlere und untere, die Ruzsiner obere und untere, die Szopotniczer obere und untere, die Szokolyer obere und untere, die Csermelyer obere, mittlere, untere und Hirse-Mühle, so wie auch die Hamorer Mühle.

Die nähern Bedingungen können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 pr Ct. des jetzt bestehenden Pachtchillings beträgt, zu versehen.

## K u n d m a c h u n g.

Die am 29. v. M. in dem hiesigen k. k. Verpflegs-Magazins-Gebäude angefangene Licitation wird am 10. d. und zwar in der Kanzlei des hiesigen k. k. Garnisons-Auditorats ob der Hauptwache fortgesetzt werden. Kauflustige werden daher zur diesfälligen Licitation Vormittag um 9 Uhr höflichst eingeladen, dieselben aber auf die vorhandene Menge von Prätionen und andere Gegenstände von Gold und Silber vorzüglich aufmerksam gemacht.

Kaschau am 3. Juni 1833.

## Gewölb = Veränderung.

Ernst Sandy off zeigt hiermit ganz ergebenst an, daß er sein seit 15 Jahren inne gehaltenes Locale verändert, und seine Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung sammt Buchbinderei in das Michael von Parkassányische Haus, auf der großen Gasse am Eck der Mühlgasse Nro. 317, verlegt habe. Er bittet sowohl seine hochverehrten Gönner, welche ihn ferner mit Aufträgen beehren wollen, als auch das sämmtlich hochachtbare Publicum, hievon gütigst Kenntniß zu nehmen, und empfiehlt sich dem ferneren Wohlwollen.

Kaschau den 30. Mai 1833.

## Haus = und Küchengarten = Verkauf.

In der obern Vorstadt hinter der obern Mühle in der Gärtnergasse ist das neu erbaute Haus Nro. 240 sammt Küchengarten aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt Herr Sebastian Csak.

## Haus = Verkauf.

Das in der Schmidgasse sub Nro. 176 gelegene Haus, bestehend aus 2 Zimmern, 1 Küche, 1 geräumigen Vorhaus, 1 Keller und 1 Holzniederlage, ist aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## Wohnhaus zu verkaufen.

Den 9. Juli l. J. Nachmittag um 2 Uhr wird das in der königl. freien Stadt Käsmark sub Nro. 335 auf dem Hauptplatze, dem städtischen Kaffehause gegenüber liegende Daniel Mangschische, ehemals Paul v. Madraanyische, stockhohe Haus, bestehend aus einem geräumigen Saale, 7 Wohnzimmern, 3 Küchen, Speiskammern, Kellern, Stallungen, Fruchtbehälter, Scheuer, und vollkommen gut eingerichteter Brauntweinbrennerei, unter sehr billigen Bedingungen, mittelst öffentlicher Versteigerung verkauft werden. Nähere Auskunft auf frankirte Briefe ertheilt Herr Johann Georg von Stenzel, Magistratsrath.

Zu Nro. 23 des Boten 1833.

## Bei der Realitäten- und Silber-Lotterie findet kein Rücktritt Statt,

und die Ziehung wird, wenn nicht früher, am 14. December d. J. bestimmt vorgenommen.

Durch diese Lotterie werden ausgespielt:

**Das prächtige Herrschaftshaus Nr. 157** in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung  
200,000 Gulden Wien. Währ., oder Conv. Münze 80,000.

**Das schöne Haus Nr. 13** sammt Papier-Machée-Fabrik in Nied, im Innkreise gelegen, oder Ablösung  
25,000 Gulden Wien. Währ., oder Conv. Münze 10,000

**Ein Silber-Tafel-Service** ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von  
12,500 Gulden Wien. Währ., oder Conv. Münze 5,000.

**Ein Silber-Kaffe- und Thee-Service** ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von  
7,500 Gulden Wien. Währ., oder Conv. Münze 3,000.

**Eine Silber-Damen-Toilette** ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von  
5,000 Gulden Wien. Währ., oder Conv. Münze 2,000.

Diese ganz besonders ausgezeichnete Lotterie enthält 19,130 Treffer, nämlich: Fünf Haupttreffer im vereinten Betrage von Gulden 250,000 W. W. und die Nebengewinne betragen Gulden 200,000 W. W. wornach bei dieser Auspielung Gulden 450,000 W. W. gewonnen werden.

D. Zinner, k. k. privil. Großhändler. Das Los kostet nur 10 fl. Wiener Währung, und der Abnehmer von 5 Losen erhält 1 Los gratis. Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau ist zu haben:

## Kaffe, Antihydriasis.

8. Leipzig 1833, geheftet 24 Kr. C. M.

Ein Gegenstück zur

## H y d r i a s i s,

oder

## die Heilkraft des kalten Wassers.

Eine Anweisung, wie durch das kalte Wasser, als das beste Heilmittel, 160 Krankheiten und Körperfehler gründlich zu heilen sind. Nebst einem Anhang, wie das kalte Wasser in der Thierarzneikunde anzuwenden sey u. s. w.

Von Friedr. Röber.

8. Leipzig 1832. Broschirt 2 fl. Conv. Münze.

# JELENTÉS UJ FOLYÓÍRÁSRUL KÉPEKKEL.

E' folyó évi Julius' elején folyóírást

## SZEMLÉLŐ

a' tudományok', literatura', művészet', divat' és  
társas élet' körében

czim alatt *divatképekkel 's nevezetes személyek', történetek' és tájak' ábrázolattal*  
fogunk megindítani. Targyai:

1. Rövid értekezések a' tudományok' minden ágaibul.
2. Historiai ábrázolások és vizsgálatok.
3. Jeles férfiak' és asszonyok' életrajzai.
4. Geographiai és statistikai leírások, jeles utazások, felfedezések.
5. Uj találmányok.
6. A' literatura' állapotja honunkban 's a' külföldön.
7. Könyv- és műbírálatok, könyvismertetések és kivonatok.
8. Jeles eredeti vagy fordított munkák' mutatványközlései.
9. Költemények, novellák, rövid elbeszélések 's különbféle mulattató apróságok.
10. A' színészet honunkban 's a' külföldön.
11. Levelezések.
12. Divat (Módi) és
13. Könyvjelentések.

Ezen folyóírásbul minden kedden és pénteken egy fél ivet nagy negyed-rétben adunk, 's minden héten egy ábrázolat, divatkép vagy más rajzolat, járul hozzá. Félévi ára ábrázolatok nélkül helyben 2 for., postán küldve 3 for., ábrázolatokkal helyben 4 for., postán küldve 5 for. pengő pénzben. Előfizetni lehet minden cs. k. postahivataloknál 's helyben Wigand György könyvárosnál.

A' leveleket Szemlélők' ügyében francóзва kérjük hozzánk utasítani ezen czim alatt:

**A' SZEMLÉLŐ' HIVATALÁNAK KASSÁN.**

*Kassán Majusban 1833.*

CSENECZKY.  
KOVACSÓCZY.  
WIGAND GYÖRGY.



Der

# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>o</sup>. 24.

Freitag den 14. Juni

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art für's Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 kr. Conv. Münze berechnet.

## Wir und die Übrigen.

Eine patriotische Betrachtung eines unbefangenen Magyars.

(Aus den „Hasznos Mulatságok 1833 Nr. 7“ übersezt von Dr. Romy in Gran.)

Der Magyar ist ganz Auge; — er sieht Alles, nur sich selbst nicht. Das Sehen ist vielerlei: kurzichtig, weitsichtig, rein, dunkel, ein Sehen auf das Kleine oder Große u. s. w. Das Erste liebt vorzüglich das Letzte und beide befinden sich stets bei der verlierenden Partei (bukó félben). Das tägliche Beispiel liefert davon den Beweis. — Bei dem Nahesehenden (Kurzichtigen) muß der Spiegel in der Nähe stehen, denn dieser ist keine bittere Arznei, zumal für ein nicht häßliches Gesicht. — Da ich erfahren habe, daß der Magyar Alles zu kennen liebt, und daß er seine Kenntnisse auf der entferntesten Gränze zu sammeln beginnt, so thue ich, weil ich mich aus gewissen Gründen, obgleich meiner

magyar. Sprache zu Trog, kaum für einen Magyar halte, das Gegentheil, und beginne die Allkenntniß vom Gegensatz, mit dem Vaterlande. Seht, meine lieben Magyaren, wenn ihr China (Sina), die Tatarei, Rußland, Indien, die Heimath der Perser und Türken, Frankreich und Deutschland, zugleich erforscht, dann erscheint euch Ungern sehr klein. Wann aber ich in der Heimath um mich herum blicke, und von der Gränze des Bakony neben dem Neusiedler-See (Fertő) nach Preßburg \*) hinaus schreite, von da auf der Donau nach dem festen Romorn hinab gleite, ferner mich nach Gran und seiner im Bau begonnenen Cathedrale herablasse, und dann unter den Ruinen von Magasvár (Magaskő), welches unter dem uns anklebenden slawischen Laut Visegrad bekannter ist, vorbeischieße; wann ich das prangende Pesth betrachte und über Ofen, welches seinen Glanz verlor, trauere, wann ich bei Mohács aussteige und mich auf dem nahen Felde der Gräber \*\*) in erbauliches Nachdenken verliere; wann ich mich unter Belgrad (Nándorvár) nach den reichen Ebenen des Banats beuge, die blutsverwandten Siebenbürger besuche, durch Debreczins Ebenen eile, die Quellen der Theiß anschau, die Felsen des Karpats besteige, den Vértes überschreitend, den Spiegel des Balaton (Platten-See's) begrüße und bis zu den Fluthen des adriatischen Meeres gelange: dann erscheint mir Ungern groß und genug groß, ja sehr groß. Wann ihr bemerkt, daß 60 Millionen die slawische Sprache sprechen, daß das germanische Europa sich nach dem ganzen Westnord ausdehnt, daß 30 und mehr Millionen französisch liebkosen (nyájaskodni) und ihre Rechte erörtern: dann seyd ihr im Zweifel, ob die magyarische Sprache existire oder nicht. Wann meine Wünsche die Gegenden des Balaton und Fertő (Neusiedler-See's) vernehmen, wann durch meine Worte die Rumaner zwischen der Donau und Theiß erglühen, wann ich meine Sprache jenseits der Theiß süß tönen höre, und zwischen den Felsen Siebenbürgens die Laute der Muttersprache wieder finde: dann halte ich die Sprache meiner Nation für hinlänglich verbreitet. Wann ihr die griechische Sprache seit Hesiod und Homer durch so viele Jahrhunderte blühen seht, wann die römische Sprachkultur eine so lange Zeit hindurch glänzte, wann in der Sprache der Araber in den Gegenden von Bagdad, Mekka, Alexandrien und Cordova, mit-

\*) In den „Hasznos Mulatságok“ (Nützliche Unterhaltungen), die sammt den „Házai és Külföldi Tudósítások“ unter der neuen Redaction von Hrn. Galvácsy (seit September 1832) an Interesse, Vielseitigkeit, sorgfältiger Auswahl und Vollkommenheit sehr gewonnen haben, erscheinen gegenwärtig höchst interessante, oft im humoristischen Tone geschriebene, Original-Aufsätze ausgezeichneter magyarischer Autoren (besonders eines Anonymus), die, von echtem Patriotismus angeweht, unter andern die lobenswerthe Tendenz haben, dem übertriebenen, in Magyaromanie ausartenden magyar. Nationalismus, so wie dem von vielen jetzt übertriebenen Purismus in der magyarischen Nationalsprache und der Sucht nach Neologismen, auch wenn man sie füglich entbehren kann (wie dies in der deutschen Sprache Campe, Molke und Consorten, unter Widerspruch von Adlung, Bof und andern bewährten Philologen und Schriftstellern thaten), entgegen zu arbeiten. Einer dieser magyar. Autoren hatte zu mir das Vertrauen, mich aufzufordern, die vorzüglichsten dieser Originalaufsätze im deutschen Gewande im Kaschauer Boten, im Spiegel, in der Preßburger Aehrenlese und in andern deutschen Zeitschriften unseres Vaterlandes und Oesterreichs mitzutheilen, um dadurch theils zur Beförderung ihrer ehrpatriotischen Tendenz beizutragen, theils ihren Inhalt den Deutschen bekannt zu machen, indem er von mir eine treue Uebersetzung und einen guten deutschen Styl erwartet. Gern will ich seiner patriotischen Aufforderung und seinem ehrenden Vertrauen entsprechen, und von den vorzüglichsten und interessantesten Originalaufätzen in den Hasznos Mulatságok für die Aehrenlese, den Spiegel, den Kaschauer Boten für Ober-Ungern, das österreichische Archiv und die Lemberger Mnemosyne so viele treu ins Deutsche übertragen, als mir nur immer meine durch Amtsgeschäfte und früher übernommene literarische Arbeiten sehr beschränkte Zeit und meine seit einiger Zeit geschwächte Gesundheit erlauben werden. R—y.

\*) Die schöne Gegend bei Preßburg ist einzig in ihrer Art. Auf sie paßt ganz der horazische Vers: *Hic mihi praeter omnes angulus ridet!* R—y.

\*\*) seit der Niederlage der Osmanen im J. 1526. R—y.

hin in drei Welttheilen die Wissenschaften in Flor waren, die Dichtkunst emporblühte, die Schlachten ertönten, die Rechte gesprochen wurden und der Handel gedieh; wann die französische Sprache seit so vielen Jahrhunderten in Büchern, auf dem Theater, in der Conversation und bei dem Militär lebt: dann meint ihr, die magyarische Sprache sey noch nicht geboren. Wann dagegen ich sehe, daß das letzte Jahrhundert, welches weit besser ist als die frühern, der magyarischen Sprache kaum eine innere Vollkommenheit ertheilte (die Vereinerung derselben ist eine äußere Ausbildung —), daß man die europäischen Jahrhunderte nicht die Schöpfer unserer Sprache nennen kann, und daß sie dennoch einen so vollkommenen Bau besitzt, daß sie sowohl in Betreff des Wohllauts, als in Betreff der Energie und der Präcision (Bestimmtheit) mit ihren orientalischen Schwestern den Weltkampf bestehen kann, die occidentalischen aber weit hinter sich zurückläßt\*); dann behaupte ich, ungeachtet sich in ihr die Wissenschaften nicht bewegen, die Dichtkunst noch nicht seit lange erhoben hat, die Schlachten nicht donnern, die Gesetze nicht sprechen, daß sie dennoch ein kräftiges Kind einer guten Vorzeit sey, das was immer für Lasten auf seinen Schultern tragen kann. Wann ihr die Gewürze und Diamanten Indiens erwähnen hört, die englischen Schiffe zu Tausenden die Meere durchschiffen seht, die Zahl der wissenschaftlichen Institute Frankreichs, ihre prächtige Einrichtung und ihre unendliche Bereicherung überdenkt: dann haltet ihr Ungern für sehr arm. Wann ich auf seinen weiten Gefilden den reisenden Weizen sich wellenförmig bewegen sehe, gleich den Wellen des vom Winde bewegten Meeres, wann ich auf seinen Hügeln goldene Trauben sehe und auf dem Badacsony, zu Somlyó, Szekszárd, Soprony (Nedenburg), Ruszt, Neszmély, Buda (Ofen), Ménés, Miskolcz und auf der lachenden Hegyallya den Lärm der fröhlichen Winzer höre, wann ich auf unsern Wiesen tausend Heerden blökend weiden sehe, unsere Pferde mit Windesschnelligkeit wettlaufend antreffe, und in unsern Wäldern mit der Jagd des Wildes mich unterhalten kann, wann ich bedenke, daß die Eingeweide dieser Berge an Gold und Silber reicher sind, als ganz Europa, und daß dies alles sich in den Händen einer geschickten und kräftigen Nation befindet: dann halte ich meine Nation für reich, für genug reich und von der Natur sehr gesegnet. Da unter den griechischen Macedoniern ein Alexander war, der mit seinen Heeren Asien bedeckte und endlich das persische Reich stürzte, da einst an der Spitze der Tataren Timurlenk kämpfte und von der Mitte Asiens gegen alle vier Weltgegenden als Sieger hinströmte und ganz Asien ihm huldigte, und als über unsere Wiegen die Kanonen der Franzosen donnerten und Bonaparte's Waffen von den Gebirgen Andalusiens bis zu den Eisbänken Moskwa's triumphir-

ten: wähtet ihr den friedlichen Magyar aus den Annalen der Geschichte vertilgt. Wann ich dagegen Arpad's schwere Waffen bei Munkács, dem erhabenen Gesilde von Ung und an dem Flusse Zagya stolz glänzen sehe, wann ich Bulcsu's Fahne auf der fürstlichen Zinne von Buda wehend mir vorstelle, wann ich Ladislaus und Koloman im Kriege und im Frieden groß erkenne, wann ich unter Ludwig dem Großen die ungrischen Segel im Mittel- und schwarzen Meere, zu Tarabosa (Trebisond) und am Ausflusse des Nils erblicke, wann ich die magyarische Rede von den Rosenlippen fürstlicher Huldinnen vernehme; wann magyarische Laute auf dem Schlachtfelde dröhnen; wann ich den Wojwoden Hunyady bei seinen Siegen in den Thälern des befreiten Siebenbürgens, zwischen den bekämpften Schneeanpen des Balkan und vor den Mauern des belagerten Belgrad (Nándor Fejérvár) begrüße; wann Mathias I. glänzende Regierung vor meinen Augen schwebt; wann ich für Theresia unsere Helden, gleich Schaaren von Heuschrecken, aufsteigen und die Sache der herrlichen Königin siegreich verteidigen sehe: dann halte ich den magyarischen Namen in dem ungeheuern Lauf der Begebenheiten für ewig und unauslöschlich. Wann ihr Amerika, die Engländer, Franzosen, Spanier, Belgier, Polen, Russen, Türken, den Ibrahim, China u. s. w. der Reihe nach nennen hört, aber des Magyars Niemand Erwähnung macht\*); dann ist euer empfindsames Herz von Traurigkeit bedrängt. Wann ich dagegen vernehme, mit welchem Eifer Siebenbürgen erfüllt ist, um wieder mit seinem Bruder vereinigt zu werden; wie unsere Gespanschaften in der Nationalisirung (nemzetesedés) und Humanisirung (emberiesedés\*\*) wetteifern; wie sich Pest herbeht; welche für die heutigen Magyaren sich ziemende Nothen\*\*\*) jetzt Preßburg hört: dann öffnet sich mein Herz freudig diesen theuren Gegenständen, und meine Phantasie schweift in die Zukunft, in der ich den Magyar in den Armen des Friedens groß, zahlreich, edel, an Thaten reich und unter den Nationen im würdigen Glanze strahlend erblicke\*\*\*\*). — Süße Träume, entflieht mir nicht unerfüllt!

\*) So erzählen uns die deutschen Zeitungen (die drei Wiener mit eingeschlossen) eine Menge von den Verhandlungen der kleinen Landtage von Hannover, Sachsen, Württemberg, Darmstadt, Hessencassel, Wiesbaden, während sie des ungrischen Reichstags nicht erwähnen, als ob gar keiner Statt fände. R—y.

\*\*) Nemzetesedés und emberiesedés sind zwei neugebildete magyarische Wörter, die sowohl in Márton's als in den übrigen ungrischen Wörterbüchern fehlen, und die ich mir nebst mehreren tausend (ich übertreibe nicht —) andern mehr oder weniger gut gebildeten magyarischen Neologismen seit einigen Jahren bei der Lectüre vieler hundert neuen magyarischen Werke und seit zwei Jahren auch beim Lesen des von Neologismen strotzenden Pesther Jelenkor und Társalkodó notirt und gesammelt habe, was keine geringe Mühe und unverdroffenen Fleiß erforderte, zumal da oft die Bedeutungen der Neologismen nur aus dem Context errathen werden können. R—y.

\*\*\*) Versteht sich mit manchen Ausnahmen. R—y.

\*\*\*\*) Paxit Deus! rufen wir mit patriotischer Pietät. R—y.

\*) Noch richtiger kann man (nach meiner Ueberzeugung) behaupten, daß die magyar. Sprache die einzelnen Vorzüge der occidentalischen Sprachen in sich vereinigt. Denn sie ist sonor, feierlich, imponirend und majestätisch wie die alte römische (lateinische) und heutige spanische Sprache, stark, energisch und präcis (bestimmt), wie die deutsche, anmuthig und leicht wie die französische, hellenische (altgriechische) und neugriechische, süß tönend im Gesang, wie die italienische, serbische und polnische.



## Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 14. Juni 1809 fand ein Treffen an der Raab in Ungern Statt zwischen dem Erzherzog Johann und Eugen.

Den 15. Juni 1312 wurde die Schlacht bei Rozgony (Abaujv. Com.) geschlagen. Carl Robert überwand den Matthäus von Trentschin.

Den 16. Juni 1822. Gewitter bei Gyoma (Bekes. Gesp.), bei welchem ein Hagel in der Größe eines Hühnereies fiel, der mehrere Meilen weit Alles vernichtete.

Den 17. Juni 1457 entflohen mehrere Gefangene, Hunyady'sche Anhänger, besonders die mächtigen Sebastianus Rozgony und Ladislaus Kanizsay, in der Nacht aus dem Kerker zu Ofen.

Den 18. Juni 1686 langten die Belagerungstruppen vor Ofen an.

Den 19. Juni 1723 wurde der am 20. Juni 1722 besonnene Landtag geschlossen.

Den 20. Juni 1812 starb der emer. Superintendent Samuel Bredekshy (siehe 18. März).

## Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Die Dorfzeitung berichtet folgenden schönen Zug auf ihre eigenthümliche Art: Das ist die Hand Gottes, die er über gute Menschen hält. Am 23. März, es war in Pfeddersheim in Rheinhessen, arbeiten die Leute an einem Brunnen. Es mochte einer einen falschen Tritt thun, denn ein Steinchen löst sich los und hinter dem Steinchen eine ganze Erdschicht, und fünf Arbeiter stürzen hinab, bis an den Hals in Schutt begraben. Und noch ist die Hand Gottes nicht zu sehen; denn eine neue Erdmasse will sich lösen und nickt schon hinunter auf die fünf weißen Gesichter in Todesangst. Niemand hätte einen Kreuzer für ihr Leben gegeben, und wenn die ganze türkische Armee dabei gestanden hätte, so viele Lust gehabt hätten hinunter, die hätten Platz unten gehabt, ob's gleich eng genug war, denn in den Tod geht niemand gern. Aber Bier, die Christen waren, gingen hinein und schälten die fünf Arbeiter einen nach dem andern los aus ihrem Grabe, und als der letzte oben war, da stürzte die ganze Erdmasse nach, also, daß Gerüst und Ketten und Seile zersprangen wie Glas und die Grube auf 30 Fuß tief verschüttet war. Item als nun die neun Leute hinabsahen, da war's ihnen, als ob sie die Hand Gottes sähen. Die vier aber, die dem gemeinten Leser vorkommen, wie Edelleute, sind: Martin D h s, Tagelöhner, Adam Schottler, Schmied, Wilhelm Berkes und Jacob Busch, Maurer.

In Rouacrouze hatte sich ein Mädchen von 14 Jahren aus Genäsigkeit zwei Eier zugeeignet. Diesen kleinen Diebstahl mußte es schwer büßen. Der Stadtdiener führte das Kind auf alle Plätze mit einem Stricke am Halse und einem Papier an der Brust, worin die zwei Eier eingemacht waren, mit der Aufschrift: Gleiche Strafe wird jedem auferlegt, der Eier stiehlt. Diese Thatfache ruft die Barbarei des Mittelalters zurück.

Bei einer Feuersbrunst zu Newyork 1832 trug sich folgender Vorfall zu. Ein junger Mann schlief in dem dritten Stockwerke des Hauses, wo das Feuer zuerst ausbrach. Sein neben seinem Bette liegender Hund roch das Feuer. Er legte seine Vorderpfoten auf seines Herrn Brust und zog sie sachte über seinen Körper hin, um ihn zu wecken. Der junge Mann erwachte, schlief aber, da er die Ursache dieser Handlungsweise des Hundes nicht ahnen konnte, wieder ein. Nun faßte das Thier die Bettdecke und zog sie von seinem Herrn weg. Dieser deckte sich aber wieder zu und schlief aufs Neue ein. Der Hund sah ein, daß keine Zeit zu verlieren war, packte deshalb des jungen Mannes Hemd mit den Zähnen und zerrte es ihm vom Arm. In diesem Augenblicke schlugen die Flammen zum Zimmer herein, und nur indem er sich an einem hastig zum Fenster hinausgeworfenen Seile hinabließ, rettete er sein Leben. Der Hund kam in den Flammen um.

In Palermo lebt gegenwärtig ein Knabe von 3 Jahren und 16 Monaten, der eine Größe von beinahe 4 Schuh erreicht hat und von so kräftigem und muskulösem Körperbau ist, daß man hoffen zu können glaubt, er werde einen riesenhaften Wuchs erreichen.

In Cork starb kürzlich ein gewisser Robert Pyne im 112. Jahre. Seine körperlichen und geistigen Kräfte waren ihm bis zum letzten Augenblicke geblieben, und zwei bis drei Monate vor seinem Tode machte er noch täglich einen Spazierritt von 20 bis 30 (?) englischen Meilen.

In Paris will sich ein großer Verein bilden, der auf zweckmäßigem Wege die Gleichstellung der Israeliten in der ganzen Welt beschleunigen soll. Es sollen in allen europäischen Ländern Ausschüsse des Vereins gebildet werden.

Ein Apothekergehilfe in London, der aus Versehen Blausäure unter eine Arznei gethan und dadurch den Kranken getödtet hatte, ist von dem Todengerichte des Mordes für schuldig erklärt worden.

Die Gesellschaft für Erbauung des Tunnels oder eines unterirdischen Weges unter der Themse in London hat schon an 2 Mill. Gulden ausgegeben und ist noch immer nicht am Ziele. Sie hat daher das Parlament um Unterstützung gebeten und falls diese nicht bewilligt wird, will sie die ganze Unternehmung verkaufen oder ausspielen.

## Etwas über die Hindernisse, welche dem gedeihlichen Aufblühen der Literatur und insbesondere der Schriftstellerei in Ungern entgegenstehen.

Man erstaunt über die Menge der Buchhandlungen, die in andern Ländern floriren, über die große Anzahl stets neu erscheinender Werke, welche jeder Messkatalog herzählt, über die ansehnliche Schaar berühmter und unberühmter Schriftsteller, deren Namen man nicht einmal im Gedächtniß behalten kann, über die ungeheuren Auflagen, in welchen nicht nur gediegene, auf lange oder immerwährende Achtung mit Recht Anspruch machende Schriften, sondern auch unbedeutende, ja ganz gemeine Arbeiten erscheinen, über die wiederholten, sechs, acht, auch vierzehn Auflagen, in welchen sie nach und nach, oft sehr schnell nach einander herausgegeben, und immer wieder vom Neuen abgenommen werden. Man kann oft nicht begreifen, wie manche Werke nur einen Verleger, und noch mehr, wie

ſie auch Käufer finden. Wir leſen in den Recenſionen und Bücher-Verzeichniſſen die Anzeige ſolcher Schriften, und, um von einem Fache inſondere zu ſprechen, ſolcher Predigten, deren Themata ſchon den Leſer anlocken, und die man zu leſen ſich Gewalt anthun müßte, und ſie finden ihr Publicum und werden an Mann oder Weib gebracht. Denken wir ferner an die wahrhaft ungeheure Zahl der Journale, Tagesblätter, Flugſchriften, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, Prediger- und Nicht-Prediger-Bibliotheken, und wir müſſen mit Staunen fragen: Wie iſt es möglich, daß dieſes alles gekauft, geleſen wird? Die Schriftſtellerei iſt daſelbſt nicht nur ein Mittel der Volksbildung und gegenseitigen Mittheilung, ſondern auch Erwerbszweig für die, die kein anderes Gewerbe haben und doch auch leben wollen, ja auch ein Mittel, reich zu werden.

Bei uns, in unſerem lieben Vaterlande, gehet das nicht an. Die Literatur blühet langſam auf, die Zahl der Schriftſteller iſt eben nicht groß, die Verleger werden oft in Schaden und Verluſt gefeßt und müſſen es bedauern, ſich zur Förderung literariſcher Unternehmungen hingegeben zu haben; der größte Theil unſerer Bibliotheken beſteht aus ausländiſchen Werken. Zeiſchriften, gelehrte Blätter finden wenig Theilnahme, die Zahl derer, die durch Schriftſtellerei Capitalien geſammelt haben, mag wohl ſehr unbedeutend ſeyn, und hat Einer und der Andere, den ich nicht nennen will, dadurch ſich bereichert, ſo ſind ſeine Schriften meiſtens im Auslande erſchienen, und auch größtentheils daſelbſt abgegangen. Der ewangelische Pfarrer Matthäus Haubner in Raab hat voriges Jahr den ſchönen Gedanken aufgefaßt, eine ungrüſche Kirchenzeitung, in ungrüſcher, und, wenn ſo viele Abnehmer wären, daß die Unkoſten ſich deckten, auch in deutſcher Sprache, im Geiſte der in Deutschland erſcheinenden Kirchenzeitungen, mit den nothwendigen Rückſichten auf unſere Verhältniſſe, herauszugeben und dieſelbe auf Pränumeration angekünigt. Es war ein herrlicher Gedanke, der alle Aufmunterung verdiente; und am Ende bekam er, ſo viel mir bekannt iſt, 90, ſage neunzig Abnehmer im ganzen Lande.

Ich frage: Was iſt die Urſache, daß in Ungern im Ganzen die Literatur nicht ſo gedeihlich aufblühet und die Schriftſtellerei nicht aufkommen kann? In der Lehrenleſe zur Preßburger Zeitung vom Jahre 1827 Nro. 37, brachte ein ehrenwerther, ungenannter

Mann dieſen Gegenſtand zur Sprache, und berührte auch einige Hinderniſſe, die ſich inſondere der Schriftſtellerei in Ungern entgegenſtellen. Er verbreitet ſich vorzüglich über drei derſelben, die er theils als irrig widerlegt, theils als gültig anerkennt. — Er fragt, ob es den Ungern vielleicht an Talent gebricht, und ſagt, daß es gar viele und eben ſo viele fähige Köpfe, als anderswo im Lande gibt. Jeder billige Richter wird dieſes mit Freuden anerkennen. Wir haben viele ausgezeichnete Männer in jedem Fache, denen es weder an Geiſt und Gelehrſamkeit, noch an Ausdauer und Fleiß fehlen würde, wenn es auf ſie allein ankäme. — Er ſühet dann an, daß wir zu wenige Hilfsmittel zur Schriftſtellerei, zu wenige Bibliotheken und Buchhandlungen haben, aus denen man beim Arbeiten Werke zum Nachſchlagen und zur Nachhilfe gebrauchen könnte. Ich ſage, Hilfsmittel laſſen ſich leicht finden und wären bald vorhanden, wenn die eigentlichen und wahren Hinderniſſe der Literatur gehoben würden, oder beſeitigt werden könnten. — Er ſagt endlich, daß Schriftſteller zu wenig Aufmunterung haben, weil die Zahl der Leſer, beſonders wegen der Verſchiedenheit der Sprachen für jedes Fach ſehr klein bleibt, und hier hat er ein, aber auch nur ein eigentliches und wahres Hinderniß berührt. — Es gibt deren aber noch viele andere. Ich will einige derſelben ganz kurz herſählen. Alle zu nennen, darf ich es nicht wagen.

(Schluß folgt.)

Fruchtpreiſe in Raſchau den 8. Juni 1833.

Preßburger Mezen	1. Claſſe		2. Claſſe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weizen . . . . .	6	—	4	—
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	45
Roggen . . . . .	3	45	3	30
Gerſte . . . . .	2	45	2	30
Hafer . . . . .	2	15	2	—
Hirse . . . . .	12	30	12	—
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

## An die verehrten Leſer des Boten.

Da mit Ende dieſes Monats das erſte Semester dieſer Zeiſchrift zu Ende geht, ſo laden wir hiermit die verehrten Abnehmer zum neuen Abonnement ein. Der halbjährige Pränumerations-Preis ohne Kupfer iſt 1 fl., mit freier Poſtverſendung 1 fl. 48 kr.; mit 26 Moden- und andern Bildern 3 fl., mit freier Poſtverſendung 3 fl. 48 kr. Conv. Münze.

Pränumeration nehmen alle löbl. k. k. Poſtämter an, in Raſchau Georg Wigand, in Peſth die Wigandſche Buchhandlung, in Preßburg Carl Fr. Wigand, und in Oedenburg die Wigandſche Buchhandlung.

## I n t e l l i g e n z e n .

### Aufforderung an Maſtungsbeſizer.

Der Bote theilt in der Anlage dem landwirthſchaftlichen Publicum eine Aufforderung an die Maſtungsbeſizer der nördlichen Comitats Ungerns mit, deren gemeinnütziger Zweck um ſo mehr die regſte Theilnahme der Gutsbeſizer und Pächter dieſer Gegenden finden wird, als die Erfahrungen dieſes Jahres mehr als je die Nothwendigkeit bewieſen haben, eines der wichtigſten landwirthſchaftlichen Gewerbe von dem künstlichen Drucke, dem es zu erliegen droht, je eher zu befreien. Der Bote wird es mit Vergnügen übernehmen, alle durch dieſe Aufforderung zu veranlaſſenden poſtfrei eingeſandten Erklärungen und Mittheilungen an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen, und wünſcht dem wohlthätigen Unternehmern frohes Gedeihen.

### Haus-Verkauf.

Das in der Fleiſchhackergaſſe ſub Nro. 176 gelegene Haus, beſtehend aus 2 Zimmern, 1 Küche, 1 geräumigen Vorhaus, 1 Keller und 1 Holzniederlage, iſt aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

Bei Carl Werfer, k. k. priv. acad. Buchdrucker in Raſchau, iſt neu erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

RÖVID OKTATÁS

FÖLDLEÍRÁSBAN

GYERMEKEK' SZÁMÁRA  
KÉRDÉSEK BEN ÉS FELELETEK BEN.  
KÜLÖNÖS TEKINTETTEL

AUSZTRIAI CSÁSZÁRSÁGRA,

DE KIVÁLTKEPÉN  
MAGYARORSZÁGRA.

Német után magyarosítá  
STAUT JOSEF,

Cs. kir. Felhadnagy.

Kassán 1833. nagy 8. 48 xr. pengő pénz.



Der

# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 25.

Freitag den 21. Juni

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 fr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Fr. Conv. Münze berechnet.

## Eine Nacht in der Todtenkammer.

Von Emile de Saint-Hilaire.

Es war gegen das Ende des Jahres 1811, des famöfen Kometen-Jahres, das den Epicuräern so lieb geworden war, daß sie ihm auf Subscription eine Statue errichten wollten; aber die Depositärs hatten schändlicher Weise die Gelder vertrunken, und so blieb das Project und das Monument liegen, wie so manches andere.

Ich kam tief aus meinem Departement, um zu sehen, ob ich nicht in der Vorbereitungsschule von St. Cyr Aufnahme finden könnte, weil mir nichts anderes übrig blieb, als die soldatische Laufbahn zu betreten, indem damals jedermann von Geburt Militär war. Ich brachte die provincielle Ehrlichkeit und Unschuld mit mir, die ein lebendiger junger Mann, befeelt von dem Wunsche, sich zu unterrichten, in Paris zu discontiren bald Gelegenheit findet.

Ich suchte mich zu civilisiren. Schon war ich in der Oper, in dem Café des Aveugles, im Athénäum und im Caprice de Terpsichore — einem sehr hübschen öffentlichen Ball bei der Barrière von Rochechouart — gewesen, als ich eines Nachmittags, wo ich vor der Rotunde des Palais-Royal spazieren ging, einem alten Freunde meiner Mutter begegnete, der, hocherfreut, mich in der Hauptstadt zu finden, mich auf den folgenden Tag zu einem Mittagsmale einlud.

Er wohnte auf dem St. Johannes-Marktplatz, und obgleich dieser ziemlich weit von dem Plage Beauveau entfernt lag, wo ich mir mein Domicil gewählt hatte, nahm ich doch, erfreut, mit ihm eine Bekanntschaft anzuknüpfen, willig seine Einladung an. Er war, was man einen lustigen Vogel nennt, und überdem wollte ich mir diese Gelegenheit zu Nutz machen, um dies Stadtviertel von Paris, was mir noch gänzlich unbekannt war, zu durchstreifen und kennen zu lernen.

Am folgenden Tage stellte ich mich präcise ein, und da ich so zu sagen nur in gerader Richtung zu gehen brauchte, so hielt es auch nicht schwer, seine Wohnung zu finden; nur hatte ich bis dahin eine volle Stunde Weges, und da ich leider ein Paar enge neue Stiefeln angezogen hatte, so thaten mir die Füße sehr weh, als ich zu meinem Ziele gelangt war.

Mein Amphitryon stellte mir seine Frau vor, ohne daß er mir vorher ein Wort davon gesagt hatte, daß er verheirathet sey, und ließ hernach, wohl zur Entschädigung, daß ich so lange hatte warten müssen, ehe es ans Essen ging, tüchtig aufsteifen.

Ich hatte die Absicht gehabt, Abends den Circus der Gebrüder Franconi zu besuchen, ohne zu bedenken, daß die Folgen eines Gastmals nicht immer im Voraus zu berechnen sind.

1833.

Unbesorgt und wohlgemuth geht man da vom Chablis zum Maçon, vom Maçon zum Chambertin, vom Chambertin zum Clos-vougeot über, und nachdem man alle Gewächse Burgunds stufenweise nach ihrem Rufe durchgegangen ist, greift man noch zu dem feurigen Champagner. Der hat von Glück zu sagen, der sich auf dieser stotten Wanderschaft nicht so benebelt, daß er darüber die topographische Charte verliert, die ihm den Rückweg zu Hause zeigen soll. Leider war dem so mit mir.

Nachdem ich viel gegessen, ungeheuer getrunken und noch mehr geplaudert hatte, empfahl ich mich endlich meinen Wirthen unter dem Versprechen, bald wieder zu kommen: es war eilk ein halb Uhr Nachts.

Als ich die Straße erreicht hatte, da brachte die freie Luft eine Wirkung auf mich hervor, die mir völlig neu war. Trotz dem suchte ich mich zu orientiren; aber die Wuden, die ich mir auf dem Hinwege gemerkt hatte, und die mir hernach als Wegweiser dienen sollten, waren verschlossen. Es war ein düsteres und regnerisches Wetter, so daß ich zwei- oder dreimal die Kunde des vertrackten St. Johannesplatzes machte, ehe ich die Straße Tixeranderie auffand, über welche, wie mir gesagt worden war, ich am schnellsten meine Wohnung erreichen würde. Ich hätte mir gern einen Wagen genommen; aber vermöge eines heillosen Mißgeschickes war auch nicht einer auf den benachbarten Plätzen zu finden: Omnibus gab es damals noch nicht.

Es war mir als ob die Häuser um mich herum walzten und als ob die Nerverben über meinem Haupte Seiltänzer geworden wären. Die Wanderschaft durch Burgund und die Champagne war es, die nun zu wirken begann.

In der St. Denis-Straße angekommen, nachdem ich manche Kreuz- und Querzüge gemacht hatte, statt gerades Weges die Straße von La Feronnerie entlang zu gehen, die mich unstreitig in gerader Linie zu Haus geführt hätte, wand ich mich nun, immer und lange fortschreitend, ein wenig zu weit rechts und sah mich dann bald auf den Platz des Marktes der Unschuldigen verfest, wo ich so zu sagen in einem Meer von Kartoffeln, Kohl, Wurzeln und Zwiebeln umherpatschte.

Um diese Stunde ist aber die Fruchthalle stets sehr lebendig. Unaufhörlich fahren eine Menge von Karren ab und zu, durchkreuzen sich Esel und Bauern, stoßen, zanken und prügeln sich, wenn sie nicht schlafen. Wenn man sich über etwas verwundern wollte, so müßte es darüber seyn, daß sich in diesem, des Nachts so vollreichen, Stadtviertel nicht mehr Unglück zuträgt.

Indem ich der einen Gefahr ausweichen wollte, rannte

25

ich einer andern entgegen und gerieth so zwischen zwei Wagen, die auf einander einfuhren, der eine ein Mieth-Cabriolett, der andere ein Gemüsekarren. Die Deichsel des letzteren stieß mich gerade auf die Brust, während der Gaul des Cabrioletts mir einen Stoß im Rücken gab, der mich Dank der noch glatten Sohlen meiner neuen Stiefel, aus dem Gleichgewicht brachte und mich besinnungslos hintenüber warf. Erst hinterher habe ich erfahren, wie es mir dann weiter ergangen ist.

Man hob mich auf, durchsuchte mich, um zu sehen, wo ich wohnte, und mich dann nach Haus zu tragen. Unglücklicherweise hatte ich weder eine Karte noch irgend ein Papier bei mir, was nur die geringste Auskunft hätte geben können, daher sich denn eine Sprüßen-Parrouille, die auf dem Rückwege nach dem Posten auf den Silberschmidts-Rayen war, meiner Person bemächtigte und mich in der von Veteranen besetzten Wache auf dem Chatelets-Platz abgab.

Dort angelangt, behauptete der Sergeant, der in solchen Dingen Kenner war, ich sey nur betrunken, und goß mir deshalb ein halbes Duzend Eimer Wasser ins Gesicht; als dies Mittel aber nichts verschlagen wollte und ich nach wie vor kein Glied rührte, da meinte der ehrliche Veteran, ich könnte doch wohl alles Ernstes todt seyn, und schickte den Corporal aus, um sofort einen Polizei-Commissär zu holen, der dann auch nebst seinem Schreiber und dem Districts-Arzte erschien, um mein Hinscheiden zu constatiren und darüber ein Protocoll abzufassen.

Nachdem der Arzt mich befühlt, gekehrt und gewendet hatte, erklärte er, ich sey mausetodt.

»Und daß dem so ist,« setzte er hinzu, »beweiset sich daraus, daß der Körper noch Wärme hat.«

Der Schreiber, eine Art Stutzer jener Zeit, betheuerte, indem er sich ein mit scharfem Essig gefülltes Niesfläschchen unter die Nase hielt, ich sey nicht bloß todt, sondern begänne schon zu riechen.

»Uebrigem, meine Herren,« ließ sich der Polizei-Commissär nun vernehmen, »unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser junge Mann erst ermordet und dann beraubt worden ist, da man keine Papiere bei ihm gefunden hat.«

»Er ist durch einen Stockschlag über den Kopf getödtet worden,« erklärte der Arzt.

»Schreiben Sie das nieder,« sagte der Commissär zu seinem Gehilfen, »morgen wollen wir Erkundigung einziehen und der Sache weiter nachforschen.«

Dann sich zu den Soldaten wendend:

»He da! Ihr habt ja wohl eine Tragbahre hier?«

— Ja wohl, Herr Commissär, antwortete der Corporal, auch einen Korb für Ertrunkene.

»Nun, laßt mir den da nach der Morgue (Todtenkammer) bringen!«

— Mit dem Korbe, Herr Commissär?

»Nein, Corporal, mit der Tragbahre: Ihr müßt Euch von dem Schließer aber einen Empfangschein über die Leiche geben lassen.«

Nach dieser Verhandlung ging das protocollirende Kleeblatt seines Weges und ich ward nach der Morgue gebracht.

Dort angekommen, ward ich erst gänzlich entkleidet und dann weich auf einem Stein, zwischen einem Gehängten und einem Ertrunkenen gebettet.

Allem Anscheine nach habe ich dort noch mehrere Stunden lang ohne Bewußtseyn gelegen; als aber gegen vier Uhr Mor-

gens die Kälte meiner Lagerstätte kräftiger, als die Wassereimer des Sergeanten auf mich einzuwirken begann, da kam ich allmählig, wie aus einer großen Schlaftrunkenheit, zu mir selbst; dann fühlte ich ein, ich weiß nicht welches, Unbehagen, vor allem ein höchst empfindliches Frösteln.

(Schluß folgt.)

## Die Sklaverei im holländischen Guiana (Westindien).

In keinem Lande werden die Sklaven unmenschlicher behandelt, als in Guiana von den holländischen Colonisten. Wenn daselbst ein Sklave sich eine Nachlässigkeit in seinem Dienste zu Schulden kommen läßt, erscheinen auf den Wink des Herrn mehrere mit großen Peitschen versehene Sklaven, nebst einem andern, der den Dienst als Wundarzt versteht. Der Angeklagte wird an einen Baum gebunden und mit Streichen sein Körper blutig gefärbt, bis ein Wink des Gebieters dem gräßlichen Schauspiel ein Ende macht. Alsdann wird der Gezüchtigte abgebunden und ganz zerfezt auf die Arbeit geschickt, es sey denn, daß ihm seine Wunden den Gebrauch seiner Glieder untersagten.

Eines Tages, sagt Stedmann in seinem Reisebericht, sah ich ein schönes Mädchen von 18 Jahren, die man aller Kleidungsstücke beraubt hatte, mit den Armen anbinden. Zwei Neger, mit dicken Stricken bewaffnet, mußten ihr aus Leibeskräften zwei hundert Streiche versetzen. Ihrem Ende nahe, fällt ihr Kopf auf ihren Busen, ihr Blut stieß in Strömen. Ich eile zu dem Tyrannen und flehe um Gnade für das Opfer seiner Grausamkeit. Darüber erbittert, läßt der Barbar dem Mädchen andere hundert Streiche geben. Und was war ihr Verbrechen? Sie hatte aus Tugend seinen Lüsten widerstanden!!

Die holländischen, von Eifersucht entbrannten Frauen überbieten ihre Männer noch an Grausamkeit. Wenn sie ein Mädchen haben, das den Verführungen ihres Herrn, aus Furcht vor Mißhandlung, nicht hat widerstehen können, so sind sie eifrigst darauf bedacht, mit Hilfe der Peinigungen, so viel wie möglich die Reize ihrer Nebenbuhlerin zu zerstören. Die weiße Furie befiehlt, ihrem Schlachtopfer die Brüste zu zerfezen, läßt ihr diese mit Messerstichen durchbohren, und Stirn, die Backen und den Mund mit einem glühenden Eisen sengen. Oft erstreckt sich die Rache der beleidigten Frauen auch auf die Kinder des verführten Mädchens.

Hr. Stedmann erzählt, daß die Frau eines Colonisten, durch die Vorstellungen ihrer Sklaven, die sie baten, die anbefohlene Strafe zu mildern, in Wuth verfezt, einem neben ihr stehenden kleinen Kinde, das von einer Mulatin und einem Weißen erzeugt worden war (Quarteron), den Schädel einschlug. Sie ließ sodann zwei Neger-Knaben, die beim Anblicke dieser That ihr Entsetzen und ihren Zorn nicht zu unterdrücken vermochten, die Köpfe abschneiden und kehrte ruhig in ihre Wohnung zurück. Was waren nun die Folgen dieses dreifachen Mordes?

Die Aeltern der gemordeten Kinder legten die drei Köpfe in ein Tuch und brachten sie dem holländischen Gouverneur von Paramaribo, der Hauptstadt der Colonie, ihn um Schutz und Gerechtigkeit ansiehend. Dieser Satan ließ die unglücklichen Aeltern, die er der Lüge bezüchtigte, ohneweiters in den Strafen von Paramaribo öffentlich auspeitschen.

Eines der gewöhnlichsten und der gelindesten Strafmittel



ist der s. g. spanische Stock, darin bestehend, daß dem Angeklagten oder Schuldigen (beides ist gleichbedeutend in der Sprache der holländischen Colonisten) die Arme unter den Beinen heraufgezogen und die Hände fest gebunden werden, worauf man ihn auf die Seite legt, ihm eine Stange zwischen den Armen und dem hinteren Theile des Leibes durchzwängt und diese Stange in die Erde einschlägt. In dieser schmerzhaften Lage kann der unglückliche Neger nicht die mindeste Bewegung machen. Um seine Qual zu vermehren, erhält er nun auf den fleischigen Theil des Körpers so lange Stockschläge, bis die Haut aufgeschunden ist, worauf man ihm Citronensaft und Salpeter in die Wunden träufeln läßt! Wenn diese Schandthaten, für welche vielleicht die holländische, aber nicht unsere Sprache Worte hat, nicht von den glaubwürdigsten Männern und Augenzeugen erzählt würden, müßte man sie für eine Erfindung der Verläumdung und Bosheit halten.

Noch gibt es in den englischen Colonien 800,000, in den französischen 200,000, in Cuba und Porto-Rico 500,000, in verschiedenen anderen Colonien 75,000, in den nordamerikanischen Freistaaten 1,650,000, in Brasilien 2,000,000, und folglich in Allem 5,225,000 Negerclaven! Was ist unsere so hoch gestellte Civilisation anders, als ein mit schönen Farben übertünchtes Scheusal, welches sein Lebensprincip in der Habsucht, der Eitelkeit und der alles menschliche Gefühl unterdrückenden Grausamkeit schöpft.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 21. Juni 1827 richtete ein Wolkenbruch zu Tiszólez (Gömör. Com.) und in der Umgegend ungeheure Zerstörungen in Wald und Feld, an Straßen und Gebäuden, an Eisen- und Mühlenwerken an.

Den 22. Juni 1660 starb Benedictus Kisdy, Bischof von Erlau (siehe 26. Februar).

Den 23. Juni 1606 wurde der sogenannte Wiener-Friede oder der ungrische Religions-Friede abgeschlossen, und darin den Anhängern der augsbürgischen und helvetischen Confession gleiche Religionsfreiheit mit den Katholiken auch im königreiche Ungern zugestanden.

Den 24. Juni 1666 brannte Tyrnau gänzlich ab.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Preßburg. Am 12. Juni Abends 10 Uhr zündete ein Blitzstrahl den Thurm der hiesigen Domkirche und verwandelte das Holzwerk desselben zu Asche. Das Gebälk stürzte nach einer Zeit herab, fiel aber glücklicher Weise auf den freien Platz und so wurden weder Menschen noch Gebäude beschädigt. Merkwürdig ist es, daß den ganzen Tag ein sehr heftiger und kalter Sturmwind blies und am Abend, als es zu regnen anfing, gar keine Gewitterwolken am Himmel zu bemerken waren; auch war dies nur der einzige Blitzstrahl und Donner Schlag, der an diesem Abende bemerkt wurde.

In Verona hing seit Jahrhunderten ein Felsen über der Stadt und die Leute darunter schliefen unbeforgt bis zum letzten 5. April. Da stürzte plötzlich der alte Felsen herab, traf

das Rectoratsgebäude, schmetterte es großen Theils nieder und begrub den Rector und seinen Neffen unter den Trümmern.

»Wie viele Frauen haben Sie?« fragte neulich eine vornehme Dame den türkischen Gesandten in Berlin, Namik Pascha, und der Türke antwortete lächelnd und ernst zugleich: »das Gesetz erlaubt mir mehre Frauen, die Wahl meines Herzens hat mich nur an eine gewiesen.«

### Etwas über die Hindernisse, welche dem gedeihlichen Aufblühen der Literatur und insbesondere der Schriftstellerei in Ungern entgegenstehen.

(Schluß.)

1) Das erste wahre Hinderniß, wegen welchem die Literatur in Ungern nicht kräftig aufblühen und die Schriftstellerei nicht gedeihen kann, ist die Mannigfaltigkeit der im Lande herrschenden Sprachen. In welcher Sprache soll der Schriftsteller schreiben? In jeder findet er nur ein kleines Lesepublicum. Man theile England, Deutschland, Frankreich in so viele Sprachen und Nationen, und in zehn Jahren ist die Literatur halb abgestorben. Am meisten könnte es noch in der deutschen Sprache glücken, weil doch die sogenannte gebildete Welt aller im Lande vorhandenen Nationen deutsch versteht und spricht; nach ihr in der ungrischen, welche man aber jetzt zur ersten und wahren Nationalsprache erheben will, wenn's glücken wird. Lateinisch versteht nur der sogenannte gelehrte Theil der Nation. In den übrigen Sprachen geht es noch schwerer. — Jedoch mit diesem Hinderniß würde es sich noch geben, wenn nicht andere, weit erheblichere entgegen ständen, und zwar

2) die Verschiedenheit der Religionen. Ist schon das Lesepublicum durch die Sprachen getheilt, so wird es durch die Religionen noch mehr gespalten. Der Bekenner der einen Religion nimmt wenig Kenntniß von dem, was ein Mann von der andern Kirche drucken läßt. Allgemeine Theilnahme finden höchstens juristische und ökonomische, oder ähnliche, auf Theologie, Philosophie, Geschichte u. dgl. nicht Bezug habende Schriften. Daß ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Sprachen die Literatur rege und vielfache Theilnahme gefunden hat, beweiset die Geschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts, wo eine große Anzahl Buchdruckereien in Ungern in steter Thätigkeit waren, die späterhin im XVIII. Jahrhundert, als das Uebergewicht der einen Religion an Seelenzahl aufhörte, und die Bekenner der verschiedenen Religionen mehr ins Gleichgewicht gebracht wurden, alle eingingen. Sagt man, daß in Deutschland auch verschiedene Religionen vorhanden sind, und die Literatur und Schriftstellerei eben dadurch gehoben wird; so verweise ich theils auf die nachfolgenden Hindernisse, theils auf den ganz besondern Umstand, daß sich daselbst die Bekenner der verschiedenen Kirchen offen und frei bekämpfen und vertheidigen, also auch an ihren gegenseitigen Schriften besonderes Interesse haben, welches in Ungern in dem Grade heut zu Tage nicht Statt finden kann.

Großer und niederschlagender ist das dritte Hinderniß, die Armuth derer, die Bücher kaufen wollten und sollten. Man erstaunt, wenn man in die Privatbibliotheken der deutschen Gelehrten kommt, über die große, große Anzahl der Bücher. Nach Nöpfels Tod wurde seine Bibliothek von 6000, d. i. sechs tausend Bänden verauctionirt; des Abt Henke's Bibliothek bestand aus 14,000, schreibt vierzehn tausend Bänden. Die Besoldungen der Gelehrten in Ungern sind meistens so karg, daß das, was man auf Bücher ausgibt, im eigentlichen Sinne abgedarbt werden muß. Wenige evangelische Geistliche können etwas Bedeutendes auf Literatur verwenden, und thun sie es, so lassen sie ihren Kindern ein todtes Capital, für das ihnen Niemand einen Heller gibt. Die Professoren an den Lyceen geben meistens verhältnißmäßig noch zu viel auf Bücher aus; sie wollen in ihrem Fach mit der Zeit gleichen Schritt halten; nach ihrem Absterben müssen die gelehrtten Schätze, wenn sie nicht zu öffentlichen Bibliotheken vermachet werden, zu eistlichen Kreuzern unter den Studenten verkauft werden. Der Landschullehrer darf an Bücher gar nicht viel denken;

ihm bleibt kaum auf die notwendige Erhaltung der Seinen etwas übrig. — Allein die Gelehrten im Auslande erhalten einen großen Theil ihrer Bibliotheken mit dem Auctorhonorarium für ihre eigenen Werke mit. Das Publicum ist es, das die Literatur aufrecht erhält. Und daran mangelt es bei uns. Drum nenne ich das folgende noch größere Hinderniß, nämlich

5) die geringe Theilnahme an Literatur vieler von denen, die Geld haben und Bücher kaufen könnten. Wohl gibt es, vom reichen Magnaten bis zum wohlhabenden Privatmann herab, auch Männer, die für mehr als für gute Tafeln, heitere Gesellschaften, Spiel und Vergnügungen Sinn haben und von ihrem Ueberflusse auch auf Literatur manches, auch vieles verwenden; man findet auch ansehnliche Büchersammlungen in ihren Häusern, und bei ihnen behelfen sich arme Gelehrte, daß sie nicht allmählig ganz einrotten. Aber verhältnißmäßig gibt es deren, die solchen edlen Aufwand machen, immer nicht viele. Es gibt reiche Leute von großem Einkommen, Männer, die sogar unter die Gelehrten vom Fache gehören oder gehören sollten, bei denen man sich vergeblich nach einer Büchersammlung umsieht, und die außer dem Kalender und einer Zeitung kaum etwas Gedrucktes kaufen und lesen. Allenfalls floriren noch Almanache, Romane u. s. w. Und hier steckt das eigentliche Hinderniß der inländischen Literatur.

Vieles kann dazu beitragen

6) das ungünstige Vorurtheil gegen das Inländische, und die Vorliebe für das Ausländische. So wie bei den Moden das Ausländische gewöhnlich überschätzt, höher geschätzt wird, als das Einheimische, so geht es auch mit den Producten der Literatur. Es wird neben dem Edlen und Herrlichen auch so viel Geschmackloses, so viele Tandesei, so viel Unwürdiges aus dem Auslande gekauft, welches einem Inländer als schlecht mit Hohn vorgeworfen würde. Gegen das Einheimische ist man so oft schon im Voraus ungünstig gestimmt. Zwar hat das Publicum dazu auch gute Gründe, die hier nicht erörtert werden können, und die den inländischen Schriftstellern nicht zur Last fallen. Aber bisweilen ist man doch auch ungerecht. Im J. 1828, um aus mehreren nur ein Beispiel anzuführen, gab ein jetzt bereits verstorbenen inländischer Gelehrter ein kräftiges Werk anonym im

Auslande heraus; es machte Aufsehen, man pries es hoch; endlich erfuhr man, wer der Verfasser sey, und ein guter Theil des Ruhms und Beifalls war dahin, ja man fand sogar manchen Anstoß daran. Die ausländische Literatur wird dadurch gar gewaltig gefördert, daß für so große Summen Bücher und Zeitschriften nach Ungarn eingeführt und abgesetzt werden, die Ausländer hingegen kaufen und halten von Ungerns Literatur eben nicht zu viel.

Das siebente Hinderniß, der eigentliche Tod der Literatur und Schriftstellerei, bleibe ungenannt. Man verspricht sich eben darum von dem Inländischen nicht viel.

Was ist nun das Resultat dieser Vorstellungen? Daß wir noch gar lange zu warten haben, bis wir mit andern Völkern Europa's in Hinsicht der Literatur gleichen Schritt halten werden; daß wir über die Gelehrten des Inlandes schonend urtheilen; und sie weder der Unfähigkeit, noch der Trägheit beschuldigen; daß wir Gott danken und uns freuen, daß unter obwaltenden Umständen auch so viel in der Literatur geschieht. Daß wir, so viel jeder vermag, zur Förderung derselben und dadurch zur Nationalbildung beitragen und wirken sollen. Manche sehr zweckdienliche Vorschläge ließen sich in dieser Hinsicht machen; da sie jedoch hier vergeblich vorgelegt würden, wollen wir sie einstweilen ungenannt lassen.

Von einem Freunde der Wahrheit und der vaterländischen Literatur.

### Fruchtpreise in Kaschau den 15. Juni 1833.

Preßburger Mäßen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weizen . . . . .	6	—	5	—
Halbfrucht . . . . .	4	15	4	—
Roggen . . . . .	3	30	3	10
Gerste . . . . .	2	45	2	36
Hafer . . . . .	1	45	1	30
Hirse . . . . .	11	—	10	30
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

## Intelligenzen.

### Leititation städtischer Mühlen.

Von Seiten der k. Freistadt Kaschau werden im Wege einer auf dem städtischen Rathhause den 22. Juni d. J. abzuhaltenden öffentlichen Versteigerung, jedoch unter Genehmigung der hochlöbl. k. ungr. Hofkammer, folgende Mühlen vom 1. November d. J. auf 3 Jahre in Pacht gegeben, als: Die Mizlokauer obere und untere, die Alsö-Tökesser obere und untere, die Felső-Tökesser, die Belsaer obere, mittlere und untere, die Ruzsiner obere und untere, die Szopotniczer obere und untere, die Szokolyer obere und untere, die Csermelyer obere, mittlere, untere und Hirse-Mühle, so wie auch die Hamorer Mühle.

Die nähern Bedingnisse können in der städtischen Buchhalterei eingesehen werden. Auch haben sich Pachtlustige mit einem Reugelde, welches 10 prCt. des jezt bestehenden Pachtshillings beträgt, zu versehen.

### Wohnung zu vermietthen.

Auf der großen Gasse Nro. 213 ist eine Wohnung, bestehend aus 1 Zimmer auf die Gasse, 1 Küche und Holzlage, vom 1. Juli d. J. zu beziehen. Das Nähere ist in der Faulgasse bei der blauen Kugel zu erfragen.

### Englische Stahl-Schreib-Federn

zu 15 kr. und mit plattirtem Griffel zu 40 kr. C. M. sind wieder zu haben bei  
Georg Wigand,  
Buchhändler in Kaschau.

### Pränumerations-Anzeige.

Der Unterzeichnete hat von der königl. Freistadt Kaschau einen genauen Vermessungsplan nach der Methode der k. k. Catestral-Vermessung entworfen und wünscht denselben nebst deutscher und ungrischer Erklärung herauszugeben, zu welchem Zwecke er den Weg der Pränumerations eingeschlagen hat. Der Plan ist in der Buchhandlung des Herrn Georg Wigand zu sehen, und er ladet nun das verehrte Publicum ergebenst ein, denselben einer gütigen Ansicht zu würdigen und dieses Unternehmen durch Pränumerations zu unterstützen. Der Pränumerationspreis ist für ein gut lithographirtes und sorgfältig ausgeführtes Exemplar 2 fl. C. M. Zugleich bietet der Unterzeichnete seine Dienste an, zur Vermessung und Aufnahme aller möglichen Grundstücke. Sein Logis ist in der Faulgasse Nro. 58.  
Jos. Ott,  
Privat-Ingenieur.

### An die verehrten Leser des Boten.

Da mit Ende dieses Monats das erste Semester dieser Zeitschrift zu Ende geht, so laden wir hiermit die verehrten Abnehmer zum neuen Abonnement ein. Der halbjährige Pränumerations-Preis ohne Kupfer ist 1 fl., mit freier Postverfendung 1 fl. 48 kr.; mit 26 Moden- und andern Bildern 3 fl., mit freier Postverfendung 3 fl. 48 kr. Conv. Münze. Pränumerations nehmen alle löbl. k. k. Postämter an, in Kaschau Georg Wigand, in Pesth die Wigandsche Buchhandlung, in Preßburg Carl Fr. Wigand, und in Oedenburg die Wigandsche Buchhandlung.



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 26.

Freitag den 28. Juni

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art für Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 fr. Conv. Münze berechnet.

## Eine Nacht in der Todtenkammer.

Von Emile de Saint-Hilaire.

(Schluß.)

Da nun meine Sinne wieder in Function zu treten strebten, so regte ich mich, und indem ich die Hände ausstreckte, war es mir, als berührte ich einen kalten Körper.

Ich hatte meinen Nachbar zur Rechten, den Gehängten, beim Arm erfaßt.

Ich begann nun aus Leibeskräften zu schreien, hielt aber nach jedem Schrei, den ich ausstieß, ganz erschrocken wieder inne: nur das Klopfen meines Herzens, welches in heftigen Schlägen an meine Brust pochte, antwortete auf meine Stimme. Allmählig begann ich mit meiner Lage vertraut zu werden; da ich aber, es koste was es wolle, aus dieser Todeshöhle heraus wollte, so ergriff ich einen Besen, der in einem Winkel des Gemaches im Eimer stand und schlug mit dessen Stiel eine Scheibe in Stücken, daß deren Scherben klirrend nach Außen auf das Pflaster flogen.

Erfreut über meinen Entschluß, horchte ich dann, überzeugt, das müsse doch zu irgend etwas führen, und hierin hatte ich mich auch nicht getäuscht. Bald nachher däuchte mir, ich hörte Dritte, wie wenn jemand eine hölzerne Treppe herabstiege: es war der Wärter. Als der arme Schelm das Schreien gehört, hatte er erst geglaubt, er träume: aber das Klirren der eingeschlagenen Fensterscheibe hatte ihn vollends wach gemacht und ihn überzeugt, daß es unter seinen Pflegebefohlenen vom Streiten zum Prügeln gekommen seyn müsse.

Die Neuheit der Sache hatte ihn ganz verblüfft.

Seit ungefähr fünfzehn Jahren als Wächter der Morgue im Amte, hatte er nie einen solchen Scandal bei sich erlebt. Da er inzwischen ein braver Kerl, über Vorurtheile erhaben und ein Freund der Ordnung war, so hatte er sich zur Hälfte angekleidet und war mit dem festen Entschluß, seine Autorität unter den Unruhelisten zu gebrauchen und sie alle drei zur Raison zu bringen, hinuntergegangen.

»Was ist denn da los?« fragte er mit einer etwas alterirten Stimme, indem er die Treppenthür vorsichtig halb öffnete.

Und ich gewährte nun einen Mann mit baumwollener Mütze und einer Blendlaterne in der Hand, der, so wie er mich erblickte, einen Schrei ausstieß und eiligst mehrere Stufen wieder hinaufannte.

»Macht mir auf und laßt mich gehen,« rief ich ihm zu, »ich kann es nicht mehr aushalten.«

»Wer sind Sie denn?«

Ich nannte meinen Namen und meine Wohnung.

»Dem kann so seyn,« erwiederte er, »aber Sie sind gestern erschlagen hieher gebracht worden, und ich habe über Ihre Leiche einen Empfangschein gegeben, bin folglich verantwortlich dafür; wenn Sie nun vom Tode erstanden sind, so freut mich das sehr, aber fort lasse ich Sie nicht.«

»Ihr seyd ein alter Narr; Ihr seht es ja, daß ich nicht todt bin.«

»Das kümmert mich nicht; Sie sind einmal als Todter hergebracht worden.«

»Und von wem?«

»Von dem Herrn Commissarius, dessen Schreiber, den Bezirksarzte, einem Corporal und vier Leichenträgern.«

»Dummes Zeug! Ihr seyd es, der mich mordend will: aufgemacht! oder ich schlage und breche alles in Stücken.«

Mit diesen Worten hatte ich wieder zu dem furchtbaren Besenstiel gegriffen und schickte mich eben an, die ganze vordere Seite einzuschlagen, als der Wärter auf mich zuging und mir ein Zeichen mit der Hand machte, als ob er mich besänftigen wollte.

»Mäßigen Sie sich, junger Mann, in Ihrem Benehmen,« sagte er kaltblütig, »todt oder nicht todt, das ist nicht meine Sache. Legen Sie sich gefälligst wieder auf Ihren Platz, und wenn es Tag geworden ist, so können Sie auf einem Stempelbogen bei dem Herrn Präfecten reclamiren; bis dahin lassen Sie es sich aber nicht mehr einfallen, die öffentliche Ruhe zu stören.«

»Ich hoffe mindestens nicht, daß Ihr mich mit Gewalt hier zurückzuhalten Willens seyd.«

»Ich muß meine drei Leichen haben.«

»Hat man je ein solches Vieh, einen solchen Tölpel gesehen!« rief ich erboßt.

»Noch einmal, zügeln Sie Ihre Zunge, junger Mann, und seyn Sie höflicher; ich bin es nicht gewohnt, von meinen Pflegebefohlenen insultirt zu werden; machen Sie es, wie Ihre beiden Nachbarn und halten Sie sich hübsch ruhig.«

Außer mir vor Wuth, hieb ich nun, so stark ich konnte, mit meinem Besen auf die Quereleisten ein, die mich von meinem Kerkermeister schieden. Dieser barg sich Anfangs hinter der hölzernen Wallustrade; als ich aber durch einen zweiten kräftigen Schlag ein ganzes Viereck des Rahmens zertrümmert hatte, und mir die Scheiben nicht mehr im Wege waren, da ging ich sofort aus dem Reiche der Todten hinaus.

Nun ward aber der alte Wächter alles Ernstes böse, und als er sein Material durch eine Leiche, für die er aufkommen mußte, so zertrümmern sah, um zu enttrinnen, da gerieth er in Wuth; er packte mich an, um mich festzuhalten, und ich sprang ihm an die Kehle. In diesem Kampfe entfiel ihm die

Laterne, und unser Schreien und die Püffe, die wir uns gegenseitig in der Finsterniß versetzten, machten einen heillosen Lärm.

Eine Patrouille war an dem Unheil schuld, und so war es auch nur recht und billig, daß eine zweite Patrouille das Uebel wieder gut machte, und so geschah es auch. Soldaten, die im Vorbeiziehen den Mordspectakel gehört hatten, machten Halt und verlangten mit Kolbenstößen Einlaß.

Nun ließen wir uns gegenseitig los, als ob wir uns verabredet hätten, und der Wärter ging, um die Thüre zu öffnen.

Als der erste Augenblick der Verwunderung vorüber war, klärte sich Alles auf. Der Anführer der Patrouille redete dem reizbaren Cerberus zu, mich bei sich aufzunehmen und mir so lange, bis ich nach Hause zurückkehren könnte, die Pflege angedeihen zu lassen, deren ich bedürftig zu seyn schiene. Es ward ihm aber schwer, demselben begreiflich zu machen, daß ich, als nicht todt, in eine Ausnahme-Categorie gehörte, und daß er, in diesem Sinne handelnd, sich keine Pflichtverletzung zu Schulden kommen lasse.

Endlich schien der Wärter zur Einsicht gekommen zu seyn und sagte zu mir, als die Patrouille abgezogen war:

»Herr, was hier vorgefallen ist, thut mir recht sehr leid; aber ich bin nicht schuld daran.«

»Alles ist vergessen, braver Mann,« antwortete ich ihm, ... »da, eingeschlagen!«

Und als ich ihm nun die Hand reichte, da drückte er sie mir ohne Groll und sagte:

»Seyn Sie so gut, und gehen Sie mit mir; wir müssen uns ein wenig anders austaffiren, besonders Sie.«

So sprechend führte er mich in seine Wohnung und reichte mir dort ein Glas Wein, das einen wirklichen Todten wieder hätte beleben können.

»Das ist das erste Mal,« begann er wieder, »wo mir so etwas passiert ist, das können Sie mir glauben.«

»Ich bin es überzeugt,« erwiderte ich lächelnd.

»Sie wurden gestern Abend als ein Mensch, der ermordet worden, und der kein Domicil hatte, hierher gebracht. Diesen Morgen lag ich noch im besten Schlaf, als ich durch Ihr Rufen geweckt ward. Ich konnte es mir gar nicht denken, daß solches von hier ausginge; als ich aber die Scheibe klirren hörte, da kam mir die Sache doch sonderbar vor. Meine Alte wollte mich nicht gehen lassen: bleib hier, Franz, sagte sie, das sind Geister oder Diebe. — Ich kehrte mich aber nicht an ihr Gerede, nahm mein Feuerzeug zur Hand, zündete die Laterne an und ging leise hinab... Herr, immer ist es doch besser, daß Sie so wieder zu sich gekommen sind, als wenn Sie gar nicht wieder zu sich gekommen wären; überdem ist es mir lieb, daß der kleine Zwiespalt, den wir mit einander gehabt haben, diese Nacht vorgefallen ist.«

»Wenn ich nun am hellen Tage, Angesicht des Publicums, wieder zur Besinnung gekommen wäre?...«

»Da wäre es um mich gethan gewesen, ich hätte mein Amt eingebüßt.«

»Und ich, ich wäre um meine Reputation gekommen.«

»Ei freilich, ja wohl!«

Und nun ergoß sich mein Alter in Lobeserhebungen der Morgue, ihrer Nützlichkeit und der Weise, wie er ihr vorstände.

Als es völlig Tag geworden war, schickte ich mich zur Abreise an; und trotz meines Magenwehs und einiger Kopfschmerzen, welche sich von der etwas lebhaften Debatte herschrie-

ben, die ich mit dem Vater Franz gehabt hatte, fühlte ich mich doch stark genug, zu Fuß fortzugehen.

»Sollte der Herr sich fürchten, den Kopf zu erkälten,« sagte der respectable Wärter, »so will ich ihm gerne einen Hut leihen, ich habe deren reichlich.«

»Sehr verbunden!«

Ich bedauerte dann noch, mich ihm nicht erkenntlich beweisen zu können, weil man mir, als ich ohne Bewußtseyn gewesen, vorsorglich die Uhr und die Börse abgenommen hatte; inzwischen versprach ich, bei ihm vorzusprechen, sobald ich mich wieder völlig erholt haben würde.

Er öffnete mir die Pforte und ich ging meines Weges. Mit welcher Wollust athmete ich die freie Luft ein! Ein Verurtheilter, der am Fuße des Schaffotts begradigt worden, hätte nicht froher seyn können, als ich es war.

Ich versichere, daß demjenigen, der in einer solchen Lage gewesen ist, so leicht nichts ansieht und daß er die gewöhnlichsten Zufälle im Leben für nichts achtet. Ein anderer in meiner Stelle wäre vielleicht vor Furcht des Todes gewesen und hätte so die Bedenklichkeiten des Wärters gerechtfertigt.

### Ueber das wahre Fortschreiten mit der Zeit und über das Stehen unserer Zeit\*).

Einwirken auf die Zeit (sagt sehr schön der jetzige Bischof von Hildesheim in seinem Hirtenbriefe vom J. 1829), wohlthätig und kräftig wirken auch gegen die Zeit, in so weit die Grundsätze und Bestrebungen derselben verwerflich sind, das sollen wir. Wir sollen gehen mit unserer Zeit, aber auch zugleich stehen über unserer Zeit. Gehen sollen wir mit unserer Zeit, kennen lernen und benutzen die Mittel, die sie etwa bietet zu geistiger Bildung und sittlicher Veredlung; nach Möglichkeit uns aneignen und nachstreben dem, was sie Wahres, Liebenswürdigen, Rühmliches und immer Eßliches hat; kennen lernen aber auch, was sie in Grundsätzen und Bestrebungen mit dem Evangelio des Kreuzes Unverträgliches, überhaupt Verwerfliches hat, um ihr nicht unthätig nachzuschleichen, sondern gerüstet zu seyn mit den schicklichsten Waffen zum kräftigen, Achtung gebietenden Kampfe gegen das Böse in ihr, darum sollen wir gehen mit unserer Zeit. Aber auch zugleich stehen sollen wir über unserer Zeit, fest stehen da, wo der Gang derselben den Weg dessen verläßt, der die Wahrheit ist und das Leben, um ihn zu hemmen nach Kräften diesen Gang zum Verderben. Unbedingt dem Geiste seiner Zeit huldigen ist an sich schon unvernünftig, weil es nie eine Zeit gegeben hat, die ganz rein und frei von Fehlern gewesen wäre; und daß man dies auch vom Geiste unserer Zeit wohl sagen könnte, ohne ihn gerade leidenschaftlich anzuklagen; daß auch unter uns der ewige Feind unseres Geschlechts noch immer umgebe, suchend, wen er verschlinge: dagegen dürften sich wohl selbst die leidenschaftlichsten Lobredner unseres Zeitalters kaum verblenden können. Muß es nun aber deshalb schon jeder vernünftige Mensch für heilige Pflicht erkennen, zu wachen, daß er nicht in Versuchung falle durch das Böse

\* Aus dem trefflichen Hirtenbriefe des Bischofs von Hildesheim für die Hildesheimer Diocese im J. 1829 mitgetheilt von Dr. Rumy in Gran.



# Intelligenzblatt.

N<sup>ro</sup>. 12.

Freitag den 28. Juni

1833.

## Haus zu verkaufen.

Den 9. Juli l. J. Nachmittag um 3 Uhr wird das Aulingerische Haus, auf dem Paradeplatze, gegenüber der Pfarrkirche, bestehend aus 9 Wohnzimmern, 3 Küchen, 2 Speisegewölben, 7 Kellern, mehreren Holzlagen und Stallungen und einem geräumigen Handlungsgewölbe auf dem Hauptplatze, ein Durchhaus auf die Fleischhacker-gasse, dessen Hauptmauern zum zweiten Stock auf die Hauptgasse fertig sind, mittelst öffentlicher, in eben diesem Hause abzuhaltender Licitation veräußert; das Nähere hierüber ertheilt die Frau Hauseigenthümerin.

## Haus sammt Garten zu vermiiethen.

Das nächst dem Mühlthore an der Canalgasse gelegene Haus sub Nro. 560, bestehend aus 8 Zimmern, 2 Küchen, Speisegewölben, Holzlagen, Stallungen für 12 Pferde nebst Wagenremisen, einem großen schönen Garten mit einem Lusthause, ist von Michaeli an zu vermiiethen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## Gewölb und Wohnung zu vermiiethen.

Auf der großen Gasse Nro. 4 ist ein Gewölb nebst einem Wohnzimmer auf die Gasse, Küche und einem Keller vom 1. Juli d. J. zu beziehen.

In demselben Hause Nro. 4 zu ebener Erde ist eine Wohnung von 5 Zimmern, einer Küche und Kammer, nebst Keller, Stallung auf 4 Pferde, Wagenschuppen und Holzlage, vom 1. August oder längstens vom 1. September d. J. zu beziehen. Das Nähere ist zu erfragen in demselben Hause bei der Hauseigenthümerin.

## Dienst = Anerbieten.

Ein junger Mann, der die philosophischen Studien beendet hat, lateinisch, deutsch, ungrisch und slowakisch spricht, wünscht als Kassier bei einer Herrschaft oder als Informator eine Anstellung zu erhalten. Das Nähere erfährt man durch die Redaction des Boten.

## Gewölb = Veränderung.

Ernst Sandvoss zeigt hiermit ganz ergebenst an, daß er sein seit 15 Jahren inne gehabtes Locale verändert, und seine Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung sammt Buchbinderei in das Michael von Farkassanyi'sche Haus, auf der großen Gasse am Eck der Mühlgasse Nro. 317, verlegt habe. Er bittet sowohl seine hochverehrten Gönner, welche ihn ferner mit Aufträgen beehren wollen, als auch das sämmtlich hochachtbare Publicum, hievon gütigst Kenntniß zu nehmen, und empfiehlt sich dem ferneren Wohlwollen.

Kaschau den 30. Mai 1833.

## Ankündigung.

Die kaiserl. Königl. privilegirte

## Lackir = Waaren = Fabrik

aus Penzing nächst Wien

(Pfarrgasse, Nro. 62, im eigenen Hause)

empfeilt einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publicum ihr wohlfortirtes Lager aller Gattungen lackirter Heschwaaren, die aufs Solideste und Eleganteste gearbeitet, zugleich in den neuesten und geschmackvollsten Formen nach englischen und französischen Mustern verfertigt sind, so wie auch durch Originalität neuer Erfindungen ansprechen, und sich durch einen schönen Lack, als auch besonders hübschen Malereien auszeichnen.

Zu Nro. 26 des Boten 1833.

Die Fabriks = Erzeugnisse bestehen in Kaffee-, Credenz- und Gläser-tassen, Lichtscheerträgern, Leuchtern, Zuckerdosen, Schreibzeugen, Lavoirs, Schüsselblättern, Flaschenteller, Rauchtobaksgefäßen, Spielmarkentästen, Lichtrosen, Obst- und Brodkörbchen, Dessertteller, Toiletten, Becher, Kaffeemaschinen u. dgl. m.

Die Preise sind in Duzenden, so wie im Einzelnen aufs äußerste billig gestellt, und werden gewiß jeden resp. Abnehmer befriedigen, mit welcher Ueberzeugung sich der Befertigte der Hoffnung eines geneigten Zuspruchs überläßt und zugleich anzeigt, daß er auch beschädigte und unbrauchbar gewordene Waaren dieser Art zur Reparatur übernimmt.

Dr. Wilh. Taubert.

Die Aufstellung des Waarenlagers befindet sich im Excell. gräf. Emmanuel Csaky'schen Hause und später in Rank und Bartsfeld.

## Ankündigung

Das

## Galanterie = Waarenlager

des C. W. Koch,

bürgerl. Galanterie = Waarenhändler aus Wien, am Graben zur Reiseuhr, empfiehlt sich einem hohen Adel und geehrten Publicum mit einem bedeutenden Lager von Juwelen, Gold- und Silberwaaren, mit Galanterie = Gegenständen in Perlenmutter-, Holz- und Stahl = Arbeiten, und mit einem bedeutenden Sortiment von Stock- und Sack = Uhren von anerkannter Güte, mit und ohne Spielwerk. Durch billige Preise und geschmackvolle Auswahl des Neuesten und Schönsten sowohl, als auch durch Umtausch älterer Silber- und Goldwaaren gegen neue, hofft er auf einen gütigst beehrenden Zuspruch.

Die Aufstellung des Waarenlagers befindet sich im Excell. gräf. Emmanuel Csaky'schen Hause und später in Rank und Bartsfeld.

## Frühere Ziehung

der Realitäten = und Silber = Lotterie bei

## D. ZINNER IN WIEN.

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Auspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer früheren Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf

den 26. October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können.

Die 19,130 Gewinnste dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich:

Dem prächtigen Herrschaftshause Nr. 157

in Baden, oder

Gulden 200,000 W. W.

Dem schönen Hause Nr. 13 in Nied, oder

Gulden 25,000 W. W.

Einem Silber = Tafel = Service von 2500 Loth, im Werthe von

Gulden 12,500 W. W.

Einem Silber-Kaffee- und Thee-Service von 1500

Loth, im Werthe von  
**Gulden 7500 W. W.**

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im  
Werthe von

**Gulden 5000 W. W.**

und 19,125 Nebentrefzer, betragend Gulden 200,000, zusammen  
Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. C. M. und auf 5 Lose wird 1 Los unent-  
geltlich verabfolgt.

Die Silbergewinnste sind in Wien am Kohlmarkt Nro. 1148  
zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt.

Wien, am 22. Juni 1833.

**D. ZINNER,**

Comptoir am Bauernmarkt  
Nro. 581.

Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.

## Literatur und Kunst.

An die

**verehrten Zeitungsfreunde**  
im Königreiche Ungern.

### Pränumerations-Ankündigung

für das

**zweite Semester der Theaterzeitung 1833.**

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters der Theaterzeitung  
ersucht der Herausgeber seine verehrten Abnehmer, die weitere Prä-  
numeration gefälligst fortzusetzen, und die neu Eintretenden sich  
baldigst zu melden, um die Auflage sogleich bestimmen zu können.

Auch in dem bereits zu Ende gehenden halben Jahre glaubt der  
Herausgeber alle seine Zusagen genau erfüllt zu haben; der Text  
der Zeitung ist reich an originellen Aufsätzen, Kritiken und Notizen,  
darunter Mittheilungen von Adam, Eduard Anschütz, v. Bä-  
umen, D. Bindocci, D. Birch, Castelli, Pf. Gerle,  
Gistschütz, Hammer, Hammerstein, Prof. Hedwig,  
Kanne, Längenschwarz, Joh. Langer, Lambert, Le-  
wald in München, Marsano, D. Meinert in Dresden,  
D. H. Meyer in Hamburg, Prof. Rossi, Rupprecht, Schu-  
macher, D. Sedlaczek, Prof. Gabriel Seidl, D. G. M.  
Selling, Straube, Tavini, J. R. Vogl, Weid-  
mann, Ferd. M. Wertheim u. s. w. Ein Beweis für den  
Gehalt der Mittheilungen geht aus dem Umstande hervor, daß die  
Beiträge allgemein geachteter Schriftsteller größtentheils in franzö-  
sische, italienische und deutsche Blätter übergegangen sind.

Was die Theaterkritiken, Beurtheilungen von Concerten und  
literarischen Erscheinungen, die Nachrichten von Tagesbegebenheiten,  
Schaugeschäften betrifft, so ist kein deutsches Blatt der Theater-  
zeitung zuvor gekommen. Die Recensionen und Tagesberichte er-  
folgen immer 36 Stunden nach der Darstellung der Theater-Neuig-  
keiten, der Concerte u. s. w.

Der Leser kann darauf rechnen, daß er immer über den andern  
Tag Bericht über Alles erhält, was besprechenswerth und interes-  
sant ist.

Das Mailänder Echo hat sich erst neulich in Nro. 19 seiner  
Blätter über die Theaterzeitung von diesem Jahre mit Folgendem  
ausgesprochen:

»Dieses beliebte Blatt zählt gegen 3000 Abonnenten und ver-  
dient in jeder Rücksicht diese außerordentliche Theilnahme; mannig-  
faltiger Wechsel in den Notizen, überaus schnelle, gründe-  
liche und unparteiische Beurtheilungen aller thea-  
tralischen und musikalischen Erscheinungen, eine treffliche Auswahl  
wissenschaftlicher (belehrender) und unterhaltender Originäl-  
Aufsätze sind die Motive, wegen welchen diese Zeitschrift so all-  
gemein mit Vergnügen gelesen wird.« Hierzu macht die Redaction

des »Echo« noch folgende Anmerkung: »Wir machen uns ein wahres  
Vergnügen daraus, dieses Urtheil in seiner ganzen Ausdehnung zu  
unterschreiben, indem es einzig und allein die Wahrheit ausdrückt.«

Eben so günstig werden von einem andern Blatte die Co-  
stüme-Bilder, welche als besondere Beilage zur Thea-  
terzeitung erscheinen, besprochen. Die rühmlich bekannten »Feier-  
stunden« enthalten nämlich in Nro. 66 von diesem Jahre Folgendes:

»Die Costüme-Bilder, welche der Theaterzeitung und  
ihren lieblichen Modebildern von Zeit zu Zeit beigegeben  
werden, verdienen die beifälligste Anerkennung. Das letzte derselben  
als Beilage zum 41. Blatte dieses, mit unermüßlichem Fleiße redi-  
girten Journals gehörig, stellt uns höchst als König Lear dar.  
Die Darstellung ist aus der ersten Scene der gleichnamigen Tragö-  
die entlehnt. Die Porträt-Ähnlichkeit, die herrliche  
Stellung, das meisterhaft nachgebildete Costüme des berühmten  
Künstlers stempeln die Zeichnung zu einem Musterbilde, das in  
Rahmen und Glas bewahrt zu werden verdient.«

Ueber den Beifall, den die Modenbilder im In- und Aus-  
lande gefunden haben, müßte das Urtheil von wenigstens 20 aus-  
ländischen Zeitungen hier wiederholt werden.

Dazu kommt noch die Wohlfeilheit dieser Zeitung. Jähr-  
lich erscheinen 260 Blätter Text auf Velinpapier in Groß-Quart  
abgedruckt, ungefähr 150 einzelne Moden und wenigstens 24 Co-  
stüme-Abbildungen berühmter Künstler, alle diese Bilder von den  
berühmtesten Wiener Künstlern gezeichnet, in Kupfer gestochen und  
mit aller Farbenpracht illuminirt.

Man pränumerirt in Wien bloß im Bureau der Theater-Zei-  
tung, Wollzeil Nro. 780 im 2ten Stock, nächst der k. k. Post und  
Schwibbögengasse.

Halbjährig vom 1. Juli bis Ende December mit den Bil-  
dern 10 fl. — ohne Bilder 8 fl. Ganzjährig das Doppelte.  
Wer vom 1. Jänner d. J. angefangen ganzjährig in die Pränu-  
meration eintritt, und sich direct an den Herausgeber  
wendet, erhält auch die im vorigen Jahrgange erschienenen Co-  
stüme-Bilder ohne Aufbezahlung.

Auswärtige wenden sich an alle löblichen Postämter in  
ganz Deutschland und in der österreichischen Monarchie; bezahlen  
halbjährig um 2 — ganzjährig um 4 fl. C. M. mehr, wofür sie  
sodann diese Zeitung unter gedruckten Couverts wöchentlich  
zweimal portofrei erhalten.

Auch die Auswärtigen, wenn sie sich mit ganzjähriger  
Pränumeration vom 1. Jänner 1833 direct an den Unter-  
zeichneten wenden, erhalten die im vorigen Jahre erschie-  
nenen Costüme-Bilder gratis.

Adolph Bäuerle,  
Herausgeber und Redacteur,  
Wien, Wollzeil Nro. 780 im 2ten Stock, nächst  
der k. k. Post und Schwibbögengasse.

### Bei Georg Wigand in Kaschau

sind zu haben:

(Preise in Conventions-Münze.)

- Amalien-Walzer, von Hubovszky. 1 fl.
- Flora-Walzer, von demselben. 1 fl.
- Le Souvenir-Galoppe, von dems. 15 kr.
- Das waren mir selige Stunden, Erinnerungs-Wal-  
zer. 1 fl.
- Huldigungs-Galoppe 20 kr.
- Zeufels-Walzer, nach Motiven aus Robert der Teufel. 1 fl.

- Mozart, Don Juan, vollständiger Clavier-Auszug mit ital. und  
deutsch. Texte. 4 fl.
- Zaubrerflöte, vollst. Clavier-Auszug mit deutsch. u. ital.  
Text. 3 fl.
- Titus, vollst. Clavier-Auszug mit deutsch. u. ital. Text.  
2 fl. 15 kr.



in seiner Zeit; sich den verderblichen Einflüssen derselben möglichst zu entziehen; sich über die Verirrungen derselben möglichst zu erheben: wie viel mehr der Christ, wie noch mehr der Diener und Haushalter des Herrn, der da zeugen soll für die Wahrheit, wider alles Böse, wider Alles, was der echten Verehrung Gottes und Jesu hinderlich, was der Sittlichkeit und wahren Wohlfahrt unseres Geschlechts nachtheilig ist oder werden kann. Darum sollen wir zugleich stehen über unsere Zeit, und das werden wir immer, wenn wir nimmer unsere Herzen sich abwenden lassen von der Einfalt in Christo, wenn wir immer fest und treu an das uns halten, was selbst hoch in Herrlichkeit stehet über allem Wechsel der Zeiten und dauern wird bis ans Ende der Zeiten.

### Ungrische Chronik,

oder merkwürdige Begebenheiten für jeden Tag des Jahrs.

Den 25. Juni 1741 wurde Maria Theresia in Preßburg gekrönt.

Den 26. Juni 1792 wurde der Ofner Landtag geschlossen und 5000 Inf., 1000 Reiter und 4 Mill. Gulden als Subsidien bewilligt.

Den 27. Juni 1655 wurde Leopold I. in Preßburg zum ungrischen König gekrönt.

Den 28. Juni 1830 um 6 Uhr Abends wurde in Pest der Grundstein zum Ludovicum durch Se. K. K. Hoheit den Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungern, gelegt.

Den 29. Juni 1793 wurde zu Réti im Raaber Comitae Paul von Illés, Prediger zu Vanyola (Veszp. Com.), berühmter ungr. Schriftsteller und Dichter, geboren.

Den 30. Juni 1116 huldigten die ungrischen Seestädte in Dalmatien, Spalatro und Trau, den Venetiern.

### Merkwürdige Begebenheiten unserer Zeit und vermischte Nachrichten.

Kürzlich fand man an einer besuchten Straße in der Gegend von London einen Menschen unter einem Baume mit einem Strick um den Hals auf der Erde liegen, und brachte ihn nur mit vieler Mühe wieder zu dem — wie es schien verzornen — Bewußtseyn. Er erzählte, daß er seine Familie nicht mehr ernähren könne und deshalb den Entschluß zum Selbstmord gefaßt habe, der aber nicht gelungen sey, weil der Strick (von dem man an einem Aste ein abgerissenes Stück sah) gebrochen wäre. Ein in der Nähe liegender Brief, in dem er Abschied von seiner Familie nahm, bekräftigte diese Aussage. Man führte den Menschen vor den Richter, der ihn mit ernstern Ermahnungen entließ, während der Arme von dem um ihn versammelten Publicum mit reichen Gaben erfreut wurde. Wenige Tage darauf führte »der unglückliche Familienvater« dieselbe tragische Scene an einem andern Orte auf, wurde aber zu seinem Unstern vor denselben Richter gebracht, vor dessen Tribunal er unlängst so große Theilnahme gefunden. Es ergab sich nun, daß er aus dem Selbstmorde eine Art von Gewerbe mache, um die Theilnahme mildthätiger Seelen zu gewinnen. Vermuthlich wird man ihn zu hindern wissen, das Kunststückchen ferner zu wiederholen.

Bei dem Retten der in La Hogue wieder zum Vorschein

gekommenen Schiffe 2c. trug sich folgender trauriger Vorfall zu: Mehrere Personen, die beim Retten arbeiteten, hatten ein altes Fahrzeug gemiethet, um die Gegenstände, die sie nicht anders ans Land bringen konnten, darein zu laden. Bei der Fluth hob es sich von der Sandbank, worauf es saß und füllte sich mit Wasser. Die darauf befindlichen acht Männer versuchten alles, um sich zu retten, aber es gelang nur sechs, die andern beiden wurden als Leichen, schon von den Fischen angefressen, den andern Tag an den Strand getrieben.

Ein Franzose, Stephan Girard, der sich als Schiffsjunge, wie der Philosoph Bias, mit seinem ganzen Vermögen, d. h. was er an hatte, eingeschiffet hatte, starb vor wenigen Jahren zu Philadelphia und hinterließ ein Vermögen von 100 Millionen Francs. Unter den verschiedenen Vermächtnissen befindet sich eines von 10 Millionen zur Gründung einer Schule mit der Bedingung, daß kein Geistlicher, von welcher Confession er auch seyn möge, sich in die Leitung derselben mische. Der Stadt Philadelphia vermachte er 60 Millionen Francs zur Anlegung einiger nothwendigen Bauten und zur Verschönerung.

Als das königliche brittische Schiff Medina beim Kreuzen auf der Höhe des Flusses Gallinas ein verdächtiges Segel wahrnahm und zu dessen Untersuchung ein Boot absandte, fand dessen Befehlshaber dasselbe zwar völlig zur Aufnahme von Sclaven eingerichtet, aber keinen am Bord, und ließ es demnach ungehindert weiter fahren. Späterhin sagte aber einer von den Leuten jenes Schiffes aus, daß in dem Augenblicke, wo die Medina sichtbar geworden, allerdings ein weiblicher Sclave am Bord gewesen, aber auf Befehl des Capitäns an ein Anker gebunden, ins Meer hinabgelassen und erfaßt worden sey, um der Confiscation des Schiffes zu entgehen.

In Coburg starb am 26. April früh 6 Uhr die Frau eines Juwelirs, die ihre Todesstunde genau schon eine geraume Zeit vorher angezeigt hatte.

Die Gothaische Regierung hat verboten, daß künftig im Lande keine Gaukler, Seiltänzer und Taschenspieler mehr geduldet werden sollen.

### N ä t h s e l.

Nennt mir ein Instrument, sein Streich  
Macht manchen hochbeglückt und reich,  
Sein Schlag den Bauern Herren gleich.  
Nicht Schwert! Als Wage, Zeller auch  
Als Pritsch' und Schlegel ist's im Brauch,  
Als Hacken Scheut's der flücht'ge Gauch.  
Befest mit Nägeln reich an Zast,  
Brauchbar ist's auch im Futtermal,  
Doch eisern war's ein einzignal.  
Oft faßt es auch ein spizig Rohr,  
Des Leib ist weiß, des Mund ist Mohr,  
Die beiden Spiegelu viel euch vor.  
Sie dienen manchem Bösewicht,  
Und wem der scharfe Sinn gebricht,  
Den führt die Schwarzkunst hinter's Licht.  
Allein auch hat's auf manche Art  
Als Ball, Zahl, Sinnbild und gepaart,  
Seines Herrn Sinn euch geoffenbart.  
Und wenn's drei Spitzen gen Himmel streckt,  
Hat's manchen Verbrecher aufgeschreckt,  
Doch auch viel gräßliche Schuld bedeckt.

Es dient selbst Geistern oft zum Steg,  
In seinem äußeren Gepräg  
Hat man gesucht des Schicksals Weg.  
Den fand ein Mancher, der irre ging,  
Wenn er das lustige, lebendige Ding  
Nur recht gefesselt mit fremden Ring.

**B r i e f - K a s t e n .**

Gran, im Juni. Die Grippe (nátha-hurát) — im Vorbeigehen erinnert, kein ursprünglich deutsches Wort (sehr lächerlich von einigen Zeitungsschreibern von greifen abgeleitet), wie einige deutsche und magyarische Zeitungsschreiber behaupteten, aber auch nicht ein ursprünglich russisches Wort, wie uns einige preussische Zeitungsschreiber (etwa aus Russomanie der Preußen?) versicherten\*), ungeachtet diese epidemische Krankheit allerdings, wie die asiatische Cholera aus Rußland nach Preußen und Ungarn kam, sondern ein französisches Wort, wie man auch aus älteren französischen Wörterbüchern sich überzeugen kann, — grassirte auch in Gran im April und zu Anfang Mai so stark und heftig, wie in Kaschau, Ofen und Pesth. Während diese keineswegs tödtliche Krankheit bei mehreren Kranken arge Nachwehen äußerte und in andere Krankheiten degenerirte, hatte sie bei mir das Eigene, daß sie zwar auch mit einer langen Nachwehe begleitet war, aber mich endlich von einem ärgeren, weit ärgeren Uebel befreite. Da von solchen Fällen in öffentlichen Blättern bisher keine Meldung geschah, theile ich ihn als Merkwürdigkeit und zur Aufforderung, ähnliche Erfahrungen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, mit.

Seit länger als einem halben Jahre litt ich an Kurzen und schwerem Athem und heftigen Brustschmerzen, und konnte am Schreibetisch nicht stundenlang verweilen, sondern mußte mir durch Liegen oder langsames Gehen Erleichterung suchen. Auch meine Vorlesungen waren mit großen Beschwerden verbunden. Da ich das Uebel theils meiner vieljährigen gelehrten vita sedentaria, theils meiner seit ein paar Jahren zunehmenden Corpulenz und Fettwerden zuschrieb, befürchtete ich einen bevorstehenden Schlagfluß, oder eine Brustwasser sucht, und erwartete meine baldige Auflösung. Zu Ende Aprils befiel mich die Grippe auf die heftigste Weise. Während sie bei andern nur 3 bis 4 Tage dauerte, währte sie bei mir eine Woche und als endlich Schnupfen, Husten und die Abgeschlagenheit der Glieder sich verlor, peinigte mich noch bis in die dritte Woche der heftigste Kopfschmerz, der keinem gewöhnlichen

Mittel weichen wollte und ganz unerträglich war. Er wich nur einem Zuggpflaster aus Kanthariden (spanischen Fliegen) und Zedellaß (Daphne mezereum - farkashoroszlán), welches ich mir auf der Wade des rechten Fußes applicirte. Mit diesem Mittel hatte ich mich schon mehrmals von heftigen rheumatischen Kopfschmerzen befreit. — Mit dem gänzlichen Aufhören der Grippe und der zurückgebliebenen Kopfschmerzen hatten mich auch der kurze und schwere Athem und die Brustschmerzen gänzlich verlassen und sind bisher nicht zurückgekehrt. Ich kann nun wieder, wie sonst, ohne Beschwerden zu halben Tagen und halben Nächten am Schreibtische sitzen, und das laute Sprechen in meinen Vorlesungen macht mir wieder so wenig Beschwerden, als damals, da ich mit 28 Jahren als Prediger zu Schmölnitz auf der Kanzel stand und mit 30 bis 36 Jahren als Professor zu Oedenburg und Keszthely auf der Schulkathedra drei Stunden hinter einander ununterbrochen Vorlesungen hielt.  
Dr. Rumy.

\*) Allerdings kann man auf eine gezwungene Weise den Namen Grippe aus dem Russischen, Slowakischen, Böhmischem ableiten: denn das russische gripkach, das slowakische und böhmische kripkach bedeutet Heiserkeit (rancedo, rekedtseg), gripsy und kripky, heiser (rancus, rekedt), aber Heiserkeit macht noch nicht die Grippe oder Influenza aus. Einige slawische Etymologen leiten Grippe von dem slowakischen zrybkach, böhmisch hrjbécy, d. h. Schnupfen der Pferde (gravedo equorum) ab, von zryb. böhmisch hrjb. das Füllen oder Fohlen (esik), aber es ist lächerlich, den katharralischen Schnupfen der Menschen oder die Influenza von dem Schnupfen der Pferde abzuleiten.  
Rumy.

**Fruchtpreise in Kaschau den 22. Juni 1833.**

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	Fr.	fl.	Fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	—	4	30
Halbfrucht . . . . .	3	30	3	15
Roggen . . . . .	3	—	2	45
Gerste . . . . .	2	30	2	15
Hafer . . . . .	1	30	1	20
Hirse . . . . .	11	—	10	30
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

**An die verehrten Leser des Boten.**

Wir überreichen hiermit unsern verehrten Herren Pränumeranten die letzte Nummer des ersten Semesters unseres **Boten von und für Ungern**. Wir müssen dankbar eingestehen, daß diese Zeitschrift eine ziemlich rege Theilnahme gefunden, die sich durch zahlreiche Pränumeration ausgesprochen. Wir schmeicheln uns nun mit der Hoffnung, daß diese Theilnahme auch im zweiten Semester unserm Unternehmen zu Theil werden wird, um so mehr, da alles aufgeboten werden soll, das Interesse zu steigern und unsern Lesern für den außerordentlich wohlfeilen Preis immer mehr und mehr Genüge zu leisten. Es hat sich zwar manchmal auch eine tadelnde Stimme gegen den Boten erhoben, man hat bisweilen Forderungen gemacht, die wir wegen so manchen Verhältnissen, die hier nicht gut angedeutet werden können, unmöglich erfüllen konnten: Was an uns liegt, soll geschehen, jedem fernern Tadel auszuweichen, und den Boten nicht nur immer reichhaltiger und mannigfaltiger zu machen, sondern auch immer mehr das Vaterland zu berücksichtigen, wobei wir alle Schriftsteller Ungerns uns zu unterstützen bitten.

Wir machen unsere geehrten Leser noch auf eine neue ungrische Zeitschrift:

**„S Z E M L É L Ó,“**

deren erste Nummer als Probe für die auswärtigen Herren Pränumeranten der heutigen Nummer Boten unseres beiliegt, aufmerksam und ersuchen höflichst, derselben einer Durchsicht werth zu halten und Freunden der magyarischen Literatur mitzutheilen.

**Halbjährige Pränumerations-Preise:**

Auf den Boten:

ohne Kupfer 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 Fr.;  
mit 26 Roden- und andern Bildern 3 fl., mit freier Postversendung 3 fl. 48 Fr. C. M.

Auf den SZEMLÉLÓ:

ohne Kupfer 2 fl., mit freier Postversendung 3 fl.; mit Kupfern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. C. M.



# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 27.

Freitag den 5. Juli

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden, und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Der Graf von Rammsau.

(Nach dem Französischen von C. F.)

Es war an einem jener schönen Herbstabende, welche im Orient so gewöhnlich sind; der Wind wehte von Süden; das dänische Fahrzeug, die Bayadere genannt, hatte alle seine Segel aufgespannt und schien, gleich einer Schwalbe, auf der Spiegelfläche des Mittelmeeres dahin zu gleiten. Im Hintergrunde des Schiffes saß der junge Befehlshaber desselben, versunken in süße Träumereien. Rammsau hatte eben den Bosporus verlassen; aber nicht mit den blühenden Lorberrosen, nicht mit den vergoldeten Minarets der prächtigen Stadt Constantins beschäftigte sich seine Phantasie in jenem Augenblicke. Er dachte an seine Mutter, an sein theures Copenhagen. Dieses allgemeine Stillschweigen der Natur, dieser heitere orientalische Himmel, diese Inseln des griechischen Archipels, deren liebliche Düfte der frische Seewind seinem Fahrzeuge zuführte, standen in wunderbarem Einklange mit allen seinen Gefühlen. Siehe, da unterbricht ein unerwarteter Gegenstand plötzlich diese zauberische Ruhe! — Er ruft seinen Leuten, er befiehlt, daß man sein Nachtsfernrohr aufspizant; denn er gewahrt, daß an der nahen Küste mächtige Flammensäulen sich erheben. Von dem Winde verbreitet, wächst die Feuerbrunst immer mehr, und bald bietet das vor ihm liegende Land, in seiner ganzen Ausdehnung, den Anblick eines unermesslichen Flammenmeeres dar.

Es war die Insel Scio, welche dieser allgemeine Brand verheerte. — Welchen Schmerz empfand jetzt unser junger Capitän! Bei seiner Hinfahrt hatte er diese Perle des Orients in ihrer vollen Schönheit gesehen, und sollte sie nun mit Trümmern bedeckt wieder erblicken. Zu spät gekommen, um sie vor den Flammen zu bewahren, wollte er wenigstens das Leben ihrer unglücklichen Bewohner retten. Rammsau befahl, daß man alle Christen, welche sich auf das Schiff flüchten würden, darin aufnehme; er selbst, von der Hälfte seiner Schiffsmannschaft begleitet, begab sich in Mitten der Gefahr als schirmender Engel der gegen die plündernden und mordenden Egyptianer verzweiflungsvoll kämpfenden Griechen.

Langsam schritt Rammsau vorwärts, — unter Leichenhaufen — als ein herzzerreißendes Geschrei sein Ohr berührte. Es war der Hilferuf einer weiblichen Stimme, welcher aus dem gegenüber liegenden Hause kam, dessen brennendes Dach eben einstürzen sollte. — Die Menschlichkeit befahl — konnte ihn da wohl die drohende Gefahr zurückschrecken? Der junge Seemann überwindet alle Hindernisse, nur bis zu dem Hause zu gelangen. Die Thüre desselben zerfällt unter den Schlägen

seiner Art, und . . . . . welches ein Schauspiel bietet sich jetzt seinen Blicken dar? Eine junge Griechin, auf ihren Knien, in Thränen gebadet, wehrt sich, schon unterliegend, gegen den Andrang zweier Barbaren. Rammsau stürzt auf sie los und die Häupter der beiden Unholde rollen zu seinen Füßen. Die Augenblicke sind kostbar . . . während das Mädchen, auf seinen Befehl, an Bord des Schiffes gebracht wird, durchstreift der Capitän die brennenden Ruinen. Die Vorsehung segnet seine großmüthigen Anstrengungen. Durch die europäischen Uniformen geschreckt, werden die Egyptianer Schritt vor Schritt zurückgedrängt; eine geschickte Tactik besiegt die Unwissenheit dieser Barbaren. Aber was vermögen in die Länge vierhundert Tapfere gegen drei tausend auf dieser Insel gelandete Muselmänner? Der anbrechende Morgen mußte ihnen die Schwäche der Schiffsmannschaft verrathen. Das Schiff sah sich genöthigt, die hohe See zu suchen, und Rammsau durfte sich glücklich preisen, wenigstens einige christliche Familien der Wuth der Feinde des Kreuzes entzogen zu haben.

Welche Empfindungen bestürmten jetzt nicht die Seele unseres jungen Capitäns? Er hatte brennen, plündern, morden gesehen; er hatte glorreiche Kämpfe bestanden! — Und diese junge Griechin, die er mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet hatte! — Sie ist in seiner Nähe — er hört ihre Seufzer durch die schwache Bretterwand, welche ihn von ihr trennt . . . ihre Schönheit, ihre Thränen, die verzweiflungsvolle Lage, worin er sie gefunden . . . Alles gegenwärtigt sich seiner Einbildungskraft; aber keine unreinen Wünsche steigen auf in seiner Seele; ein unbekanntes Gefühl durchdringt, beherrscht ihn. Für den Seedienst erzogen, kannte Rammsau das andere Geschlecht nur wenig, und die Huldigungen, die er den Schönen seines Vaterlandes bisher dargebracht hatte, waren meist an jene leichtfertigen Geschöpfe verschwendet worden, deren Widerstand selten länger als einen Abend zu dauern pflegt. Heute aber fehlte dem jungen Manne jene Kühnheit, welche die Gewohnheit des Sieges einflößt, und die Liebe, welche er nur als einen schönen Traum betrachtete, sollte ihm bald zur angenehmsten Wirklichkeit werden. — Ein leichtes Geräusch ließ sich hören; die Dienerin der Fremden trat ein und meldete ihm, daß diese ihn zu sprechen wünsche. Verlegen und furchtsam erröthete sie anfangs und wagte kaum ihren Retter anzublicken; aber Rammsau's sanfte Manieren und gewinnende Herzlichkeit gaben ihr Muth und er selbst war entzückt, als er italienische Laute von ihren Lippen vernahm, in welcher Sprache er sich ebenfalls mit Leichtigkeit und Zierlichkeit auszudrücken vermochte.

»Ich verdanke Ihnen,« so sprach die junge Griechin, »die Rettung meiner Ehre, und mein ganzes Leben wird nicht

hinreichend seyn, diese Schuld abzutragen. Tochter des reichen Stephanos, lebte ich glücklich im Schooße einer geliebten Familie; nun aber... Verwandte, Vermögen, Zukunft... ein einziger Tag hat mir alles geraubt... Nur eine einzige Hoffnung bleibt mir noch: der Verwandte meines Vaters, Nicetas von Ypsara. Er hat sich seit einigen Jahren zu Marseille festhaft gemacht und er wird erfreut seyn, die Tochter seines Freundes bei sich aufzunehmen. Vollenden Sie ihr Werk, edler junger Mann, und führen Sie mich zu ihm; ich beschwöre Sie darum!

Hier schwieg die junge Griechin und Kammsau, in ihr Anschauen vertieft, schien noch zuzuhören, als sie schon lange aufgehört hatte zu sprechen. Solchen Reiz verlieh ihrer Rede der Ausdruck ihrer schönen Gesichtsbildung. Nicht daß sie jenen weiblichen Gestalten des griechischen Alterthums ähnlich gewesen wäre, deren Modelle von Praxiteles an Canova überliefert worden sind; ihre dunkeln Augen, ihr aschblondes Haar, ihr lebhafter neapolitanischer Gang unterschieden sie im Gegentheil auffallend von den kalten und regelmäßigen Schönheiten ihres Vaterlandes. Kammsau bewunderte ihre Reize, aber er empfand zugleich, daß sein Glück nicht ohne eine trübe Beimischung war. Die ersten Worte ihrer Erzählung hatten eine brennende Begierde in ihm erweckt, sein ganzes Daseyn dem Schutze dieser jungen Waise zu widmen. Ein einziger Name — der Name Nicetas — hatte dieses süße Traumbild zerstört. — Aber er dachte zu edel, um sein Werk nicht würdig zu vollenden, und er schwur der jungen Griechin, sie ungesäumt nach Marseille zu führen.

Ihre Reise war glücklich. Drei und zwanzig Tage nach ihrer Abfahrt von Constantinopel ankerte die Bahadere bei Doulon; aus der Quarantaine entlassen, führte der Capitän das Schiff nach Marseille, wo sie den Tod des alten Nicetas erfuhren, welcher einige Monate früher zur ewigen Ruhe eingegangen war.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Gewitter in London.

(Aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.)

Gegen das Ende des Sommers 1824 brach ein heftiges Gewitter über London aus. Ich werde dieses Unwetter nie vergessen, da sich mit der Erinnerung an dasselbe höchst abentheuerliche Auftritte, so wie für mich schmerzliche Gedanken verknüpfen. Ich werde versuchen, dem Leser die Gefühle mitzutheilen, welche in meinen Gedanken noch gegenwärtig leben.

Um Mittag bemerkte ich einen Wechsel in der Atmosphäre, wodurch die Natur allmählig in einen Zustand des Schweigens und dumpfer Erwartung versetzt wurde; die Wolken senkten sich herab, die Electricität häufte sich an, der Himmel wurde gelb und schien uns eng zu umschließen. Selbst Thiere schienen die Gefahr zu ahnen; sie zitterten im Voraus vor dem Schlage, den ihr Instinct ihnen prophezeigte; es schien eine Drohung am Himmel zu hängen. Die Hitze verdoppelte sich mit jedem Augenblicke; Hunde sah man mit weit ausgereckter, trockner, brennender Zunge taumeln und niederstürzen; Kinder, die man zur Schlachtbank führte, blieben regungslos stehen und verweigerten die Folge. Obgleich man auf den Straßen, in welche die Sonne fast senkrecht ihre Strahlen hinabsenkte, beinahe ersticke, waren dieselben dennoch mit Menschen angefüllt. Das Ende der Welt und das Weltgericht, welches

Narren und Abergläubige verkündet hatten, sollte auf eben diesen Tag Statt finden. Der Wechsel der Temperatur, der Anblick des Himmels, die Annäherung des Gewitters regten Jedes Einbildungskraft auf. Ich berufe mich hierbei auf das Zeugniß aller derer, welche damals London bewohnten. Sie werden sich gleich mir jenes Tages erinnern und des Schreckensfiebers, welches sich unter dem Volke verbreitete, des Fanatismus des Einen, der Niederschlagenheit der Andern.

Von Familie zu Familie vernahm ich nur Worte des Schreckens. An den Brunnen und an den Straßenecken redeten Prediger, deren Stimme ich nicht vernehmen konnte, zu der versammelten Menge, welche ihnen mit Schrecken zuhörte. Ihre Bewegungen verriethen jedoch deutlich den Lert ihrer Predigten. Ich selbst ward von dem allgemeinen Eindrucke mit hingerissen, und als ich, erschöpft durch meine Morgentour und mit Schweiß bedeckt zu Haus kam, fühlte ich ein fieberhaftes Beben, dessen ich nicht Herr werden konnte, und das alle meine Nerven erschütterte.

Ich fand in dem Wohnzimmer meiner Frau, meine Kinder und ein junges Mädchen, eine Freundin unserer Familie, uns von ihrer Mutter anvertraut, welche in einigen Tagen kommen wollte, sie wieder abzuholen. Miß Helene W., die einzige Tochter der Mrs. W., Witwe eines Cavallerie-Obristen, wohnte mit ihrer Mutter bei Windsor. Sie war ganz Einbildungskraft, ganz Poesie, aber auch ganz Einfachheit. Man hatte sie, sorgsam entfernt von der Welt erzogen, und der Enthusiasmus und die Naivität, durch welche sie sich auszeichnete, war durch nichts gestört worden. Wir betrachteten sie wie unser eigenes Kind, und unsere Liebe zu ihr wuchs mit jedem Tage. Man konnte sie nicht kennen, ohne sie zu lieben. Die Zartheit ihrer Züge und die Anmuth ihres Wuchses mußte man bewundern, aber es war nicht sowohl ihre Schönheit, von der die Augen überrascht wurden, als vielmehr der Reiz ihres ganzen Wesens, welcher die Seele erfüllte. Sie war klein und schien nach dem Muster der Hebe geschaffen. Der Ton ihrer Stimme war kräftig, Klangvoll und weich; das Schwebende ihres Ganges, die sinnige Glut ihrer Augen stimmten zu dem Character ihres Gesichts. Der Blick ihres schwarzen, durchdringenden und feurigen Auges drang unter langen seidenen Wimpern mit sanfter Gewalt hervor.

Helene hatte ihre Wahl getroffen. Von allen Prätendenten auf ihre Hand der Ruhigste, Friedlichste und vielleicht der Würdigste unter ihnen, wurde von ihr vorgezogen: ein junger Geistlicher, der bald die Weihe empfangen sollte, und seiner Braut nicht in Allem glich. Er war eine jener sanften, reinen Seelen, tugendhaft aus Temperament und einer ernsten, tiefen Anhänglichkeit fähig, welche aber jede Art des Enthusiasmus als Tollheit, jeden Aufschwung der Einbildungskraft als verderblich betrachten. Helene und Friedrich stimmten in nichts überein und liebten sich doch sehr; Jedes bewunderte bei dem Andern die Eigenschaften, die ihm abgingen. Nach langen Streitigkeiten achteten sie sich immer noch mehr, und merkwürdig war der Contrast zwischen Poesie und Prosa, Phantasie und gesundem Menschenverstande, Aufgeregtheit und kalter Vernunft.

Helene, deren glühender Geist jede auffallende Idee annahm, war sehr ergriffen von dem Glauben an den nahen Untergang der Welt. Friedrich war weit entfernt, so zu denken wie sie. Ehe er sich nach Oxford begab, wohin seine Pflichten ihn riefen, hatte er eine sehr lange Unterredung mit ihr;



ihre Begriffe und Gefühle wichen sehr von einander ab, und die Folge davon war, daß sie sich mit milderer Zärtlichkeit trennten, als sonst. Helene hatte ihren Satz mit einem Feuer der Beredsamkeit verteidigt, über welches ihr Geliebter lächelnd, das aber auf die Einbildungskraft meiner Frau und meiner Kinder wirkte.

Ich blieb nur einige Minuten im Wohnzimmer und ging dann in mein Cabinet, wo ich mehrere Notizen niederzuschreiben hatte. Als ich mich setzte, war der Himmel gelb, und einige grünlüche und rothe Färbungen vermehrten noch die Traurigkeit des Anblickes, den er bot. Das unerträglich Drückende der Atmosphäre wuchs noch stets. Den Ellenbogen auf den Tisch gestützt und den Blick fest auf den dunkeln Himmel gerichtet, dachte ich einige Minuten über die sonderbare Ruhe der Natur nach; kein Blättchen an den Bäumen in meinem Garten regte sich, kein Hauch des Windes bewegte den leichtesten Gegenstand. Ich ersticke fast; ich öffnete mein Fenster, band das Halstuch ab und wollte meine Feder in die Tinte tauchen, als ein wahrhaft höllisches Licht die Wolken durchzuckte, den Himmel auseinander zu reißen und sechs bis sieben Secunden lang die Hölle zu öffnen schien. Einige schwere Regentropfen fielen auf den Balkon und wenige Augenblicke darauf brach der Donner los. Welch eine Explosion, großer Gott! Wollte ich davon eine Beschreibung geben, so würden meine Worte für Hyperbeln gehalten werden. Hätte der Erdball gewaltsam seine Bahn verlassen; wäre unser Planet in Trümmern zerrissen; so hätte diese Zerstörung keinen so entsetzlichen Lärm verursachen können; wollte Gott, daß mein Ohr nie einen ähnlichen mehr vernehme!

Ich sprang auf; den Stuhl, auf dem ich gesessen, umwerfend und jedes Gedankens unfähig, hielt ich mir beide Ohren zu. Ich schloß die Augen, das blendende Licht des Blitzes nicht zu sehen.

Als ich aus dieser Art von Betäubung, in welche die erste Ueberraschung mich versetzte, wieder zu mir gekommen, war mein erster Gedanke, mein Cabinet zu verlassen, um meine Frau und meine Kinder aufzusuchen. Sie waren noch in dem Wohnzimmer; meine Frau lag ohnmächtig da, meine Kinder standen mit Klagegeschrei um sie her und hielten sie für todt.

Ich heb sie auf und nahm sie in meine Arme; in diesem Augenblicke erfolgte ein zweiter Blitz, von einem Donnererschlage begleitet, daß davon das ganze Haus in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Tausend Geschütze, zu gleicher Zeit speiend, könnten vielleicht diesem entsetzlichen Getöse gleichkommen. Alle Fensterscheiben waren zerbrochen und meine Frau umklammerte mich, auf den Knien liegend, fest mit ihren Armen. Ich zog hastig an der Klingel, und endlich erschien ein Dienstmädchen voll Verwirrung. Ich schickte sie um Salz und gebot ihr dann, meine Frau aufzuschnüren. Sie befand sich danach etwas besser; ich legte sie auf das Sopha und die Kinder liefen in ihren lauten Klagen schon etwas nach, als es mir plötzlich einfiel, daß Helene während dieses ganzen Schreckensauftrittes sich nicht gezeigt habe.

Ich eilte die Treppe hinauf und rief: »Helene! Helene! wo sind Sie?«

Niemand antwortete. Ich klopfte an die Thür von Helenens Schlafzimmer; der Schlüssel steckte im Schlüssellocke, aber es war nicht zugeschlossen und es erfolgte keine Antwort.

»Im Namen des Himmels,« rief ich, »Helene, antworten Sie, oder ich öffne!«

Ueberrascht, erschreckt durch das Schweigen, welches sie bewahrte, öffnete ich in der That. — Beschreiben, was ich sah, ist schwer; den Schrecken, der sich meiner bemächtigte, mitzutheilen und verständlich zu machen, unmöglich.

(Fortsetzung folgt.)

## Goldene Regeln.

Die Menschen sind allein daran schuld, daß sie an so vielen Krankheiten leiden, indem gute Sitten dauernde Gesundheit bewirken.

Man muß niemals Personen in seinen Dienst nehmen, zu denen man kein Vertrauen hat; noch weniger aber gegen die Mißtrauen setzen, welche man angestellt hat.

Sey stets dessen eingedenk, daß derjenige, welcher das Ueberflüssige kauft, sehr bald genöthigt ist, das Nothwendige zu verkaufen

## Literatur.

Sollen wir Magyaren werden?

Fünf Briefe, geschrieben aus Pesth an einen Freund an der Theiß, von D. H. Carlstadt, 1833.

Der große Eifer, mit dem von vielen Seiten die Verbreitung und Belebung der magyarischen Sprache betrieben und erfast wurde, und die zu diesem Zwecke angewendeten Mittel, mußten allerdings nicht nur das Mißvergnügen des nicht magyarischen Publicums, sondern auch eine Reaction hervorbringen, die gegen dieses an und für sich edle und schöne Streben gerichtet war, und durch welches die ergriffenen Maßregeln nicht nur unwirksam blieben, sondern vielmehr der Sache ungemein geschadet wurde. Durch diese Reaction wurde auch obige Schrift ins Leben gerufen. — Der Verf. derselben zeigt in diesen Briefen zuerst, welche Mittel hie und da angewendet wurden, um die magyarische Sprache in Ungern allgemein zu machen. Dann gibt er zu, daß die ma-

garische Sprache zur Curialsprache zu erheben, allerdings erprießlich seyn müsse; führt aber zugleich Gründe an, aus welchen er die Magyarisirung der Nicht-Magyaren in Ungern nicht nur für unmöglich, sondern auch für ungerecht und nachtheilig erachtet. Dies Alles ist sehr kräftig und mit glühendem Enthusiasmus für die slavische Sprache durchgeführt, und dürfte, wenn auch nicht auf eine geübte Feder, doch auf ein nicht fahrlässiges Studium, auf einen Geist, der tief eindringt und auf ein Herz, das nur für das Wohl der Mitmenschen schlägt, hindeuten. Wir fühlen uns nicht abgeneigt, unserm Briefsteller größtentheils beizustimmen, halten aber die Magyarisirung nicht für ganz unmöglich, wenn alle Umstände genau erwogen, zweckmäßige Mittel ergriffen und alle Zwangsmaßregeln sorgsam vermieden werden. Mehr über vorliegende Schrift zu sagen, verbietet uns der beschränkte Raum dieser Blätter. Wir empfehlen das Büchlein Jedem und wünschen nur, daß Jeder beherzigen möge, was darin beherzigungswerthes enthalten ist. W.

## Kunst.

Theater. In Kaschau hat seit einigen Jahren die magyarische dramatische Muse ihren Wohnsitz aufgeschlagen, um die Bewohner unsers freundlichen Städtchens nicht nur in den langen und langweiligen Winterabenden zu ergötzen (?), sondern auch so viel möglich zu magyarisieren. Diese letzte Arbeit scheint der guten Muse aber nicht gelingen zu wollen, denn fortwährend sprach eine bedeutende Stimme im Publicum den Wunsch aus, ein deutsches Theater zu haben. Dieser Wunsch ist nur in Erfüllung gegangen, denn nachdem die ungrische Schauspiel-Gesellschaft Kaschau verlassen, um in den Sommermonaten an andern Orten ihren Tempel aufzuschlagen, hat uns Hr. Kollmann aus Urad mit einer Gesellschaft wieder heimgesucht und gibt seit einigen Wochen Vorstellungen. Es ist für jetzt nicht unser Zweck, hier die Leistungen dieser Gesellschaft zu beurtheilen; so viel aber müssen wir andeuten, daß die Theilnahme des Publicums sich ziemlich lebhaft ausdrückt, und

daß die Gesellschaft seit dem Erscheinen des Herrn und der Madame Hürastein, so wie des Herrn Hüllmer, ein neuer Geist befeelt, der den Forderungen des heutigen Geschmacks mehr entsprechen dürfte!

Die Kaschauer ungr. National-Opern- und Schauspiel-Gesellschaft hält sich jetzt in Clausenburg auf.

Am 28. März d. J. wurden in München die Räuber gegeben, worin Herr Terrmann den Carl und Franz Moor allein spielte. Die Art und Weise, wie Herr Terrmann seine Aufgabe löste, hatte alle Erwartung übertroffen.

Der berühmte dramatische Dichter Dehleschlager soll sein neues Trauerspiel, »die Königin Margaretha,« bereits vollendet haben.

## Modc.

Pariser Moden. Die Sonnenschirme sind von Foulard, Moire und Gros de Naples. Statt der Franzen sind sie mit schwarzen Spitzen besetzt. Die Florentiner-Hüte sind selten geworden. Die meisten Mantillen sind weiß und mit Donna-Maria-Gaze gefüllt. Die modernsten Ueberröcke sind meistens von einem leichten Seidenstoffe oder Chaly, vorne offen, daß man die Stickerei des Kleides sehen kann. Foulard wird noch immer sehr häufig getragen. Auch sieht man viele Kleider von fein gestreiftem Gros de Naples.

### Erklärung der Modenbilder.

Die Dame links erscheint in einem Oberrocke von gesticktem Chaly und mit einer Blondenhaube; im Spiegel ist die Rückseite zu sehen. Die Dame rechts trägt eine Robe von Mousseline mit Wolle gestickt, und eine Mantille; der Hut ist von Gros de Naples.

## Landwirthschaft.

Nähhliches Beispiel rationeller Wiesenkultur zu Schmöluis in der Zips.

Das Bergstädtchen Schmöluis in der Zips, welches zwischen Bergen eingeschlossen liegt, hat bekanntlich keinen Ackerbau, weßwegen auch der dasige katholische Pfarrer keinen Zehnten bezieht, und daher nur sehr geringe Einkünfte hat. Auch der Wiesenbau ist gering und der Ertrag der auf Bergen, Hügeln und in Thälern gelegenen Wiesen würde noch geringer seyn, wenn ihn die industriösen Besitzer nicht auf eine wahrhaft rationelle Weise erhöhten, wie ich während meines Aufenthalts zu Schmöluis von 1808 bis 1810 auf eine überraschende Weise die Erfahrung machte. Ich sah, daß nicht nur die meisten Wiesenbesitzer ihre Wiesen düngten, sondern auch mehrere, wo es anging — an Bächen und Quellen — dieselben bewässerten, wozu sie sich sehr einfacher Vorrichtungen bedienten. Diese rationelle Wiesenkultur hatte ich bis dahin in Ungern noch nicht beobachtet. Als ich im J. 1803 von der Göttinger Universität durch das südliche Deut-

land zurückkehrte, und ich bei Erlangen, Nürnberg und Regensburg Wiesen düngung und Wiesenbewässerung sah, traten mir patriotische Thränen in die Augen, als mir einzief, daß in meinem Vaterlande diese Wiesenkultur ganz vernachlässigt wird, und die Wiesen ganz der Natur überlassen sind, weßwegen in trockenen Sommern oft ganze Heerden von Ochsen und Kühen aus Mangel an Futter zu Grunde gehen, — und nach fünf Jahren wurde mir die Freude zu Theil, unter den hiedern deutschen Bewohnern von Schmöluis dieselbe rationelle Wiesenkultur anzutreffen.

Ungrische Landwirthe, die ihr so oft über Heumangel klagt, gehet hin und thuet desgleichen, so werden eure Klagen verkümmern! Dr. Rump.

## Correspondenzen.

Pesth, Ende Juni 1833. Sie haben mich aufgefordert, Correspondent für Ihren Boten zu werden; ich soll Ihnen über Alles Bericht erstatten, was sich in unserer Donaustadt Wichtiges ereignen mag, um die Leser Ihrer Zeitschrift damit bekannt zu machen. Ich danke Ihnen für das schmeichelhafte Zutrauen, und wünsche nur, daß ich Ihnen und Ihrer Leser Wünschen entsprechen möge.

Doch mit was soll ich den ersten Bericht beginnen? — Nun womit man fast in allen Gesellschaften die Conversation beginnt, mit dem — Theater.

Wenn wir schon fast das ganze Jahr hindurch mit vieler Langeweile der gleichförmigen Vegetation unserer Bühne zusehen müssen; so haben wir doch die Entschädigung, daß uns der Frühling und Sommer manche schöne fremde Blume bringt. Ich meine die Gäste, die sich diesmal besonders zahlreich eingefunden haben und im Laufe dieses Sommers noch einfänden sollen. Vor vierzehn Tagen verließ uns erst Herr und Madame Rettich (vom Hoftheater in Wien), die uns mit ihren kunstvollen Leistungen manchen vergnügten Abend schufen! — Mad. Rettich war als Königin von 16 Jahren, Romeo und Julie, Gräfin Olga, Donna Diana, und als Louise in »Cabale und Liebe« trefflich und gab ihre Parthien mit so viel Wahrheit und Gefühl, daß manchem schönen Auge unserer schönen, aber nicht leicht zu rührenden (?) Pestschwestern eine heiße Thräne entfiel! Zur Benefice-Vorstellung gab uns das Rettich'sche Ehepaar zum ersten Male Göthe's »Faust,« in einer Bearbeitung für das Hoftheater in Wien. Diese Bearbeitung ist sehr kurz und der Zuschauer sieht in den drei Acten nur drei Haupt-Scenen episodisch hervorgehoben.

Der erste Act ist fast durchgehends Monolog des Dr. Faust und konnte unser Publikum nicht befriedigen. — Wir ergöhen uns leider an 40 Pferden und 500 Kriegsknechten auf der Bühne vielmehr, als an Dr. Faust's Phantasmoskopie. Kaum hatte das Rettich'sche Ehepaar uns verlassen, als Herr Alexander und bald darauf Herr Esclair aus München hier eintrafen. Wir haben also Herrn Alexander, den Wundermann und ersten Mimiker unserer Zeit, auch gesehen, gehört,

größtentheils aber nicht verstanden — denn er gab seine Vorstellungen in französischer Sprache! Hr. A. ist Schauspieler, Mimiker, Vaudevedner — er ist Herr, Frau, Tochter, Liebhaber, Rival, Kutscher, Diener, reisender Engländer, Apotheker und Apothekerjunge, Arist und Doctor u. u. Alles in einer Person. Er spielt in einem Stücke 5—8 Rollen allein, seine Verkleidungen und Metamorphosen gehen so fabelhaft schnell vor sich, daß er gar nicht von der Bühne zu kommen scheint. Er verändert Stimme, Gesichtszüge, Gang, Haltung, Körperlänge so sehr, daß er nie wieder zu erkennen ist. Seine letzte Vorstellung gab er in deutscher Sprache, obgleich es ihm schwer gefallen seyn mag, da ihm die deutsche Sprache nicht geläufig ist. Ich hatte Gelegenheit, Hr. A. bei seinem Aus- und Ankleiden zu sehen, und kann Ihnen somit die Versicherung geben, daß wir einen Theil unserer Bewunderung dem Garderobe-Versfertiger des Hr. A. zollen müssen. Seine Kleidungsstücke sind auf das künstlichste mit Stahl- und Drathsedern versehen und werden ihm auf das schnellste abgenommen und angelegt. Er schlüpft sogar einmal, gleich einer Seidenraupe, die aus ihrer eigenen Haut hinauskrücht — aus seinen Kleidern, er selbst verschwindet unbemerkt, die leere Kleidung bleibt in Gestalt eines schlummernden Mannes sitzen. A. erscheint in einer andern Rolle, geht nach einer Weile ab, schlüpft in sein voriges Gewand, ohne daß es zu bemerken ist, hinein und spielt seine vorige Rolle weiter, und dieß alles geschieht mit der größten Schnelligkeit! Das sind doch Wunder über Wunder!

(Schluß folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

Im Ausstellungs-Bureau in Wien ist ein Modell zu einem neuen Schiffe zu sehen, welches ohne Dampf und ohne Pferde bloß durch eine Maschine die Donau stromaufwärts gehen soll und zwar eben so schnell wie ein Dampfschiff.

Auf der letzten Leipziger Ostermesse war in einer Bude vor dem Grimma'schen Thore ein Indianer zu sehen, der durch ein wildes Geschrei und durch einen disharmonischen Gesang die Zuschauer in Erstaunen setzte. Ein Unger, der sich zur Messe dort befand, trat in diese Bude und entdeckte gar bald in dem Indianer einen bekannten Zigeuner. »Hät Matyi mit csinász itt?« rebete er ihn an, worauf der ungrische Indianer wie versteinert stand und ihn folgendergestalt anflehte: »Csak ne áráljon-el nagysagos Uram.«

Fruchtpreise in Kaschau den 28. Juni 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	6	15	5	—
Halbfrucht . . . . .	4	15	4	10
Roggen . . . . .	4	—	3	45
Gerste . . . . .	2	45	2	30
Hafer . . . . .	1	50	1	40
Hirse . . . . .	12	—	11	—
Kukuruz . . . . .	4	—	3	45



# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup> 28.

Freitag den 12. Juli

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Der Graf von Rammsau.

(Nach dem Französischen von C. F.)

(Fortsetzung.)

Man stelle sich den Eindruck vor, welchen diese Nachricht auf die Gemüther der beiden jungen Leute machte! Lyda vergoß bittere Thränen über den Verlust ihres väterlichen Freundes — was sollte nun aus ihr werden? Ihr Schmerz klagte den Himmel an, während sich dem Capitän eine unermessliche Zukunft von Glück eröffnete. Er wollte ihr Alles wieder geben, was sie verloren hatte; seine Mutter sollte Lyda's Mutter, sein Pallast sollte Lyda's Wohnung werden. In der Mitte einer glänzenden Hauptstadt sollte sie ihre Ausbildung vollenden, welche auf eine so traurige Weise unterbrochen worden war; europäische Künste, Wissenschaften und alles, was sie verschönern konnte, sollte sich ihr lebhafter, durchdringender Geist aneignen; mit jedem Reiz geschmückt sollte sie dann als Rammsau's Gattin in die große Welt treten und die glückliche Gefährtin seines Lebens werden. Lyda belächelte diese Entwürfe eines liebenden Herzens; aber wie hätte sie unempfindlich bleiben können gegen so viel Zartgefühl und Großmuth. Diese Eigenschaften üben jederzeit eine große Gewalt über das weibliche Herz aus; und ihr Zauber wird unwiderstehlich, wenn der Besitzer derselben ein gefühlvoller, schöner, junger Mann ist.

Nichts hielt sie nun noch länger in Marseille zurück. Ehe der verliebte Capitän unter Segel ging, wollte er, daß Lyda am Bord seines Schiffes allen den Luxus wieder fände, der sie von ihrer Kindheit an umgeben hatte. Man denke sich das Erstaunen der jungen Griechin, als sie ihr niederes Schiffskämmerchen wieder betrat. Sie fand dasselbe mit den weichsten Teppichen ausgelegt, mit den geschmackvollsten Meublen verziert; auch eine Guitare und eine Sammlung der besten italienischen Dichter war nicht vergessen worden. In den lebhaftesten Ausdrücken bezeugte sie ihrem Retter ihre Dankbarkeit. Um sein Glück vollkommen zu machen, erlaubte ihm die erprobte Freundschaft und Geschicklichkeit seiner Untergebenen frei über seine Zeit zu verfügen. Abwechselnd Lehrer und Schüler, fand er zum ersten Male in seinem Leben, daß die Stunden, welche auf dem Meere so langsam verfließen, jetzt mehr als zu schnell dahin eilten. Musik, Lectüre, trauliche Gespräche, Verabredungen für die Zukunft begleiteten unsere Liebenden bis an den Eingang der Rhede von Copenhagen, und hier sollte der junge Seemann sich noch einmal an der Ueberraschung seiner Reisegefährtin ergötzen.

Die Natur, welche in den ersten Tagen des Februars

auf den griechischen Inseln in voller Frühlingspracht erscheint, zeigte sich der jungen Griechin hier zum ersten Male in ihrem Winterkleide. Lyda war nicht wenig verwundert, als sie, gleich dem Blige, auf einem Schlitten dahinfuhr, dessen Name selbst ihr bisher unbekannt geblieben war. Die helle Winter-Sonne und die Carnevals-Lustbarkeiten hatten eine Menge von Spaziergängern jedes Alters, Standes und Geschlechts aus der Stadt gelockt; Schlittschuhläufer und Maskenaufzüge trieben ihr buntes Wesen zwischen einem Labyrinth von Schiffen, welche von Eischollen umgeben, unbeweglich da standen. Hier sah man die Pygmäengestalten gelber Lappländer ihre reichen Pelzwaaren nach der Insel Anak hinschaffen; dort belustigte eine Schaar von jungen Leuten die Zuschauer, indem sie, als Nerzte verkleidet, komische Scenen aus Moliere's Lustspielen aufführten; noch weiter erblickte man in reichvergoldeten Schlitten glänzende Hofleute, wetteifernd in Pracht und Behendigkeit. Diese folgten in einer gewissen Entfernung einem violetterfarbenen Schlitten, auf welchen Rammsau seine Begleiterin aufmerksam machte. Der Führer desselben, ein alter, kleiner, blonder Mann, dessen einfache Miene sehr mit dem vornehmen Anstande seines Gefolges contrastirte, war der König von Dänemark, welcher hier die Vergnügungen seiner Unterthanen theilte. Aber die Menge verließ sich, die Ansicht des Hafens trat deutlich hervor und nichts mehr verbarg ihrem Auge den Anblick der dänischen Hauptstadt. Copenhagen mit seinen gefrorenen Springbrunnen, seinen mit glänzendem Reife bedeckten Baumgruppen und im Sonnenlichte hellshimmernden Schneedächern, erschien der jungen Griechin gleich jener Stadt von Crystall, deren reiche und glänzende Beschreibung sie ehemals im Ariost gelesen hatte.

Wir wollen hier nicht die Freuden des Wiedersehens schildern; nicht das Entzücken der alten Gräfin Rammsau, die ihren Oscar nach einer langen, gefahrvollen Reise gesund und wohlbehalten umarmte. Lyda — die fürchtende, zitternde Lyda — ward gütig und wohlwollend von ihr aufgenommen.

Rammsau's Mutter, eine sechzigjährige Dame von schwächlicher Gesundheit, lebte seit längerer Zeit von der Welt zurückgezogen; zwei verwaiste Töchter ihrer Schwester bildeten, nebst einigen alten Matronen ihre liebste Gesellschaft. Die Gräfin hatte für diese beiden jungen Leute mütterlich gesorgt. Camille, der ältere, war durch ihre Verwendung Kammerherr im Dienste des Königs; Germaine, den jüngern, hatte ihre Großmuth in den Stand gesetzt, auf die glänzendsten Parthien der Residenz Ansprüche zu machen. Der wenig besuchte Pallast der alten Gräfin Rammsau gewann durch Oscars Wiederkunft beinahe ein festliches Ansehen. In jenen Tagen hatte die griechische Sache die innigste Theilnahme aller euro-

paischen Völker erregt, und Copenhagen schien alle andern Hauptstädte darin übertreffen zu wollen. Da gab es beinahe täglich Bälle, Absammlungen, Concerte für diese heilige Sache. Unter solchen Verhältnissen mußte auch Lyda das lebhafteste Interesse einflößen. Jedermann brannte vor Begierde sie zu sehen, zu sprechen, aus ihrem eigenen Munde die Erzählung ihrer Unglücksfälle zu vernehmen. Ihre Gestalt, der dem Bewohner des Nordens so ungewöhnliche Ausdruck ihrer reizenden Physiognomie; das malerische Costume der Levante, welches sie nicht abgelegt hatte: kurz, Alles an ihr war verführerisch und bezaubernd; man sprach in der Residenz von Nichts, als von der Waise von Scio.

Man kann sich vorstellen, wie unter solchen Umständen die junge Griechin der Gegenstand allgemeiner Huldigungen werden mußte. — Glänzende Parthien boten sich ihr an; aber was sollten ihr diese? Konnte in ihrem Herzen Oscar wohl jemals einen Nebenbuhler fürchten? Es war nicht allein Dankbarkeit, was sie für ihn empfand... Nein... sie liebte ihn — sie betete ihn an; als Fürstin geboren, hätte sie nur ihn gewählt. — Und Oscar theilte diese Gefühle einer erhabenen Seele. Zwar hatte Kammsau's Mutter die reichste Erbin der Residenz zu seiner Gattin ausersuchen, und eine Verbindung mit Lyda konnte ihr nicht anders als eine Mißheirath erscheinen; aber Oscars Liebe zerstückte alle Projecte der stolzen Gräfin, und nach einem Jahre von Bitten und Vorstellungen entschloß sie sich endlich, den brennenden Wünschen ihres Sohnes nachzugeben. Die glückliche Lyda empfing am Fuße des Altars die Schwüre ihres Geliebten.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Gewitter in London.

(Aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.)

(Fortsetzung.)

Der Thüre gegenüber, drei Schritte von der Schwelle entfernt, stand Helene regungslos, die beiden Arme ausgestreckt, die Augen offen und starr. Ein Theil ihrer Haare stieß aufgelöst auf ihre Schultern herab; ein Ausdruck der Drohung entstellte die gewöhnliche Sanftmuth ihrer Züge. Sie war weiß gekleidet, aber selbst noch weißer als ihr Kleid. Ihre regungslosen Augen funkelten von einem überirdischen Glanze, dessen Grabesklarheit mich noch jetzt in meinen Träumen verfolgt und meiner Einbildungskraft stets gegenwärtig bleiben wird. Helene schien versteinert. Ihre Lippen regten sich nicht, ihre Arme waren weit ausgestreckt und starr sah sie mich an.

Regungslos heftete mein Fuß auf der Schwelle der Thüre; ich wagte weder zu sprechen, noch vorwärts zu gehen; mein Kopf wirbelte mir, unwillkühlicher Schwindel bemächtigte sich meiner; ich verlor den Gebrauch meiner Sinne. Ein neuer Donnerschlag gab mir ihn zurück.

Nun warf ich mir meine kindische Furcht vor und näherte mich dem jungen Mädchen, deren Arme ich ergriff. Sie waren eiskalt.

»Helene! Helene!« rief ich.

Sie antwortete nicht. Ihr Körper war starr wie eine Leiche, und die beiden ausgestreckten Arme veränderten ihre Richtung nicht. Ich ergriff sie, trug sie auf ihr Bett, zwang,

nicht ohne Mühe, die Gelenke ihres Ellenbogens und ihrer Schultern, die Arme sinken zu lassen, und betrachtete schmerzlich dieses fremdartige Schauspiel. Da lag sie, des Bewußtseyns beraubt, doch nicht des Lebens, der Fähigkeit, sich zu bewegen und zu handeln, aber nicht, zu athmen. Ein fast unmerkbarer Hauch schwebte über ihre blauen Lippen; ein unendlich schwacher Pulsschlag verkündete, daß die Circulation ihres Blutes noch Statt finde. Ich rief sie aus allen Kräften, ich rief ihre Glieder heftig. Der Donner rollte noch immer, blutrothe Blitze erhellten den Himmel. Helene hörte und sah nichts; sie regte sich nicht und glich ganz einer Bildsäule. Vergebens suchte ich nach jenen Spuren, mit denen der Blitz die bezeichnet, die er zum Opfer erwählte. Das Feuer des Himmels hatte sie nicht getroffen. Was war ihr aber denn begegnet? Hatte der Tod sie berührt? Aber sie athmete ja noch. Lebte sie? Aber was war das für ein Leben, ohne Bewußtseyn und Bewegung?

Meine Frau, welche verwundert war, mich nicht wiederkehren zu sehen, kam in Begleitung eines Bedienten herbei und vermehrte durch die Menge ihrer Fragen nur noch meine Unruhe.

»Ist sie todt? Hat der Blitz sie getroffen?« rief sie, indem sie sich, von Schmerz erfüllt, an mich presste.

Ihre Gegenwart hinderte mich. Ich machte mich daher von ihren Armen los, führte sie in ein benachbartes Zimmer und übertrug sie hier der Sorge und Pflege einer Verwandten. Dann kehrte ich zu dem Bette zurück, auf dem Helenens lebloser Körper lag. Aber was sollte ich thun? wie ein Uebel behandeln, dessen Ursprung und Natur ich nicht kannte? Mein Wissen, meine Studien, meine Praxis, meine lange Erfahrung, sie alle boten mir kein Licht. Ich presste beide Hände auf die Stirn und fragte alle meine Erinnerungen, um ein Beispiel aufzufinden, das diesem ähnlich sey und dessen Heilung mir zur Richtschnur dienen könnte. Es war weder Epilepsie, noch Schlag, noch gewöhnliche Ohnmacht. Wenn ich eines ihrer Glieder ergriff und dessen Lage zu verändern suchte, so wich es zwar der Gewalt, kehrte aber allmählig in die erste Lage zurück. Drehte ich ihren Arm, so gehorchte er dem Drucke meiner Hand, ließ ich ihn aber wieder los, so schnellte er in seine erste Stellung zurück. Ich setzte sie aufrecht und sie blieb sitzen, das Auge starr und wild blickend. Ich drückte ihr Augenlid nieder, aber es öffnete sich langsam und allmählig wieder. Es war etwas Entsetzliches, dieser belebte, doch willen- und regungslose Körper; diese Augen ohne Ausdruck und Seele; diese Leiche, in der das Blut circulirte und aus der die Seele verbannt schien.

»Ach, Herr Doctor,« rief ein Dienstmädchen, welche herbei kam, »sie ist besessen, Satan ist in sie gefahren, ganz gewiß Satan.«

Endlich fiel mir ein Gedanke ein. Diese sonderbare Krankheit konnte nichts Anderes seyn, als die Starrsucht (Catalepsis), eine seltene, geheimnißvolle, entsetzliche Krankheit, welche alle Zeichen des Todes auf das Leben zu übertragen scheint, und auf den Tod die ersten Bedingungen des Lebens. Nie hatte sich ein Fall dieser Art meiner Beobachtung geboten. Ich begriff, daß diese thätige, glühende Einbildungskraft schon mit allen Schrecken und der ganzen Furcht des letzten Tages der Welt erfüllt, dem entsetzlichen Donnerschlage nicht Widerstand zu leisten vermochte, der selbst mich erschütterte. Sie war vermuthlich der Thüre ihres Zimmers zuge-



kräftig, aber plötzlich erstarrte das Blut in ihren Adern, das Gehirn wurde wie vom Schläge getroffen, und sie, in ihrer eiligen Flucht gehemmt, wie in eine Bildsäule verwandelt. Aber hatte der Donner irgend eine organische Verletzung bewirkt? War sie blind? Hatten ihre ausgedehnten Pupillen die Fähigkeit verloren, Lichtstrahlen aufzunehmen? Bequält durch diese Gedanken, welche mich zu klar von den Gränzen der Wissenschaft und dem engen Kreise der menschlichen Macht überzeugten, wußte ich nicht, welche Behandlungsweise ich einschlagen sollte. Indessen war kein Augenblick zu verlieren; ich ging hastig in dem Zimmer auf und nieder und beschloß endlich, die antispasmodische Heilart anzuwenden. Ein reichlicher Aderlaß am Arm, spanische Fliegen hinter den Ohren und ein Senffußbad thaten keine Wirkung; eine kleine Dosis Opium und Aether, die ich der armen Kranken einzwang, hatten eben so wenig Erfolg. Ihre Füße, von dem kochenden, mit Senf vermischten Wasser fast gänzlich verbrüht, blieben weiß und ohne Wärme. Der Andrang des Blutes zum Kopfe war so stark, daß alle diese zugleich angewandten Mittel nicht darüber siegten. Ich beschloß daher, ihr Schröpfköpfe zwischen beide Schultern zu setzen.

In dem Augenblicke, als ich meinem Chirurgen einige Worte schrieb, hörte ich meine Frau im Nebenzimmer laut auflachen. Ich eilte zu ihr; heftige Nervenzuckungen hatten dies krampfartige Lachen verursacht. Ich ließ ihr zur Ader, sendete meinen Kammerdiener zum Chirurgen, und kehrte dann an das Bett zurück, auf dem Helene immer noch regungslos lag.

Während ich ihr meine Sorgfalt widmete, wurde stark an die Thüre gepocht. Mein Bedienter sagte mir, daß man meiner in einem der benachbarten Häuser bedürfe, daß der

Kranke dem Tode nahe und schleunige Hilfe nöthig sey. Ich hatte volles Vertrauen auf den Chirurgen, der die Schröpfköpfe setzen sollte und folgte daher dem Manne, der mich zu holen gekommen war. Der Regen goß noch in Strömen, und die Wuth des Sturmes hatte noch nicht nachgelassen. Drei Häuser von dem meinigen hielt mein Führer an, und ließ mich bis in das dritte Stockwerk hinaufsteigen, wo die Thüre eines Zimmers offen stand.

(Fortsetzung folgt.)

### Was ist nicht ärgerlich, aber höchst lächerlich.

Wenn ein dummer Mensch über literarische Arbeiten urtheilt oder gar schimpft.

Wenn Jemand, der in seinem Leben nichts oder wenig gelesen, darum ein Buch verdammt, weil er es nicht verstanden.

Wenn ein Mensch, der unter Bauern ungrisch sprechen gelernt hat, alle Wörter, die sonst noch in einem Buche vorkommen können, für Neologismen hält.

Wenn ein Mitarbeiter im »Tarsalkodo« sich ärgert, daß Hr. N—y im Voten bei einer gewissen Stelle ausruft: »Faxit Deus!«

Wenn man Jemanden verbieten will, darum über irgend eine Sache sein Mißfallen zu äußern, weil sie dem größeren Theile des Publicums gefällt.

Wenn Jemand, der für unbedingte Pressfreiheit stimmt, ein Buch confiscirt.

Wenn sich Jemand martert, die Räthsel und Charaden der Ofner gemeinnützigen Blätter aufzulösen.

## Literatur.

Die neue ungrische Zeitschrift Szemlélo berichtet sich über die ungrische Uebersetzung des Werkes:

»Lehrseite der modernen Finanz-Operationen, mit besonderer Hinsicht auf die ungrischen Privat-Anleihen durch Partial-Obligationen u.«

folgendergestalt aus:

Nachdem der Verfasser die modernen Finanz-Operationen im Allgemeinen abgehandelt, geht er auf die ungrischen Anleihen durch Partial-Obligationen über, und behandelt insbesondere die Anleihen mehrerer ungrischen Magnaten; spricht sehr kräftig von den Ungerechtigkeiten, welche mit diesen verübt worden, zum unwiederbringlichen Nachtheile und Ruin vieler Familien, und von den Mängeln unserer bürgerlichen Verfassung, und reißt ihn sein Enthusiasmus auch zuweilen über die Schranken, in welchen er sich meiner Anstcht nach hätte verhalten sollen, jeder Unger, jeder Menschenfreund ist ihm Dank, warmen Dank schuldig, daß er den Schleier von den Augen des großen Publicums hinweggezogen. Um so mehr nimmt es mich Wunder, daß dieses Werk, dem ich ungrische Leser reich an Zahl prophezeit haben würde, so wenig Theilnahme gefunden; auch fange ich jetzt an zu glauben, was ich in meinen jüngern Jah-

ren nur dunkel empfunden habe, daß Indolenz vielen Ungern eigen ist; und Indolenz wird nie dahin führen, wohin viele unserer Patrioten (?) mit großem Lärm, aber wenig That, oder ganz tharlos streben. Ich ahne es, daß die Zeit noch sehr ferne ist, wo die Schlacken vom Golde gereinigt, an jenen Ort, der ihnen gebührt, verwiesen werden, um in der großen Werkstatt der Natur einer neuen Metamorphose entgegen zu harren.

Von dem Uebersetzer dürften wir erheischen, wenn er dieses Werk noch einmal bearbeitete, er möchte doch dem ohnehin schwerfälligen deutschen Texte eine neue Form geben; durch dieses würde das Lesen und Verstehen ungemein gefälliger und leichter.

## Kunst.

### Typographie.

Gott erhalte Franz den Kaiser.

In Congreve'scher Druckmanier auf einem Royal-Bogen mit 10 Farben und Verzierungen gedruckt. Pesth, bei B. Grimm u. Comp. I fl. 40 Kr. C. M.

Unter den schönen Künsten, die während den segensreichen Friedensjahren zu einer seltenen Blüthe gediehen sind, ist besonders auch die Buchdruckerkunst dergestalt fortgeschritten, daß nicht nur ihre Erfinder, sondern unsere Väter staunen würden, könnten sie die Producte der heutigen Presse sehen und be-

wundern. Wer hätte geglaubt noch vor wenigen Jahren, daß uns die Buchdrucker-Kunst so liebliche Bilder liefern würde, wie vorliegendes Blatt, und Dank verdient die wackere Kunsthandlung, die uns mit diesem kunstdenkmalen beschenke und noch wärmeren Dank, daß sie einen Gegenstand wählte, der so sehr jedem Bewohner unserer Monarchie theuer ist. Gewiß wird dieses Blatt, bei dessen Anblick nicht nur unsere Brust von patriotischem Enthusiasmus erfüllt wird, sondern wir auch an so manche schöne festliche Stunde erinnert werden, viele Bewunderer und Käufer finden.

Theater. In Wien wird noch immer das letzte Stück Nestro's, »der böse Geist des Lumpaci-Bagabundus,« im Theater an der Wien gegeben und zwar immer mit gesteigertem Beifall. Die drei ausgezeichneten Comiker dieses Theaters, Hr. Carl, Hr. Scholz und Hr. Nestroy, sind in diesem Stücke ungemein ergötzt.

In der großen Oper in Paris wird nächstens ein Werk in fünf Acten den »Zeufels-Roberta« für längere Zeit ablösen. Es ist die Frage, ob es so lange wie dieser den Posten behaupten wird.

Im Vaudeville gibt man ein Stück, unter dem Titel: »Einer mehr!« Ein Blatt sagt darüber: so oft »Einer mehr« auf dem Zettel steht, sind »hundert weniger« im Parterre.

**Bildersaal.**

Das Porträt des Herzogs von Reichstadt dargestellt in dem Momente, wo er von dem Degen seines Vaters Abschied nimmt. Eine kurze biographische Skizze finden unsere Leser im Boten Nro. 1.

**Landwirthschaft.**

In Böhmen hat ein Landwirth einen sehr schönen Obstgarten angelegt, und zwar ohne zu den gewöhnlichen Mitteln, zum Pfropfen, Inoculiren, oder dem Samensehen seine Zucht zu nehmen. Sein Mittel bestand darin, daß er an einen kleinen Zweig, von dem er einen Baum ziehen wollte, eine Kartoffel, und zwar an dem untern Ende befestigte, und diese Kartoffel sammt dem angebundenen Zweige in die Erde so tief setzte, daß von dem Zweige nur ein oder zwei Zolle heraussehen. Die Kartoffel nährt das Reis, bis es Wurzeln geschlagen hat, und gibt in kurzer Zeit einen blühenden Baum, ohne daß man nöthig hätte, irgend ein anderes Mittel in Anwendung zu bringen. In sandigem und sehr trockenem Boden kann man auch das Reis in die Kartoffel stecken, und wenigstens eine Probe, mit dieser Art zu pflanzen, machen, bevor man zahlreichere Anpflanzungen bewerkstelligt.

**Gemeinnütziges.**

Von allen Mitteln, die man versucht hat, Ameisenhaufen zu zerstören, ist folgendes als das beste und sicherste anerkannt worden: Man gieße auf den Ameisenhaufen Wasser, worin Krefse gekocht sind, und man wird seinen Zweck erreichen. Man kann selbst von Schenkflischen oder in den Vorrathskammern, wo man Confitures und gezuckerte Speisen aufbewahrt, die Ameisen verschauen, wenn man einige Krefse neben den Tellern, auf welchen jene sich befinden, legt.

Die Hühner pflegen im Winter sehr an Läusen zu leiden; man zerstört sie mit gestossenem Pfeffer.

Die Pfauen krepiren, wenn sie Hollunderblüthe fressen. Die Hühner dagegen, wenn sie die schwarzen Beeren dieses Baumes fressen.

Damit die Zucht der jungen Puter (Indianer) gut gelinge, ist es zweckmäßig, unter ihre Nahrung gehackte Brennnesseln, besonders aber gehackte Zwiebeln zu mischen.

**Correspondenzen.**

Pesth, Ende Juni 1833. (Schluß.) Nun lassen Sie mich noch etwas von Hrn. Gflair, dem veteranen Helden der deutschen Bühne, sagen. Hr. G. trat bei uns im »Gstgähndler,« in Jßlands »Dienstpflicht,« im »Zell,« »Belisar,« »Lehr,« »Eginhard und Emma« ic. auf. Seine Leistungen in allen diesen

Stücken sind meisterhaft und unübertrefflich. Den König Lear gibt er mit einer Wahrheit, mit so viel Kraftaufwand und Originalität, daß bei dem Ausbruch der Gefühle seines gestäubten und verstorbenen Vaterherzens ... bei dem schleichenden Wahnwitz, der sich seiner Sinne bemächtigt und bei den fürchterlichsten Paroxysmen eines grauenvollen Wahnsinnes, jedem gefühlvollen Leser das Blut im Herzen stocken macht. Hr. G. ist ein Künstler im wahren Sinne des Wortes, und wir können nur bedauern, daß er schon so nahe am Ziele seiner Theater-Laufbahn steht, da er schon das 66ste Jahr überschritten haben soll.

Am 28. Juni 1833. Gestern begann Hr. Wild den Cyclus seiner Gastrollen als Zampa in der »Marmorbraut.« Er wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Unser gesang- und musikaliches Publicum hatte schon im vorigen Jahre Gelegenheit, Hrn. Wild kennen und bewundern zu lernen, und empfing ihn nun mit um so größerer Freude. Das Trinklied, welches Hr. Wild so meisterhaft vorträgt, mußte er dreimal wiederholen. Zum zweiten und dritten Male sang er es in ungrischer Sprache ab. Wir verprechen uns von den nachfolgenden Gastrollen des Hrn. Wild den schönsten Genuß und wünschen sehnlichst, daß er uns auch in der Zukunft als willkommener Gast mit seinem Besuche erfreue!

Unser stereotypes Bühnen-Perfonale ist, mit Ausnahme einiger wenigen Mitglieder, bei Anwesenheit so ausgezeichnete Gäste, für jetzt so sehr in Schatten gestellt, daß wir es uns für eine Kunst- und genustärgere Zeit aufsparen, Ihnen über jenes einen Bericht zu geben.

Nun also zu etwas Anderem! Der Kunst schließt sich ja die Literatur an; so lassen Sie mich denn in Kürze einiges über unsere ungrische Literatur sagen. Der Academie, mit ihren gelehrten und ungelehrten Mitgliedern, als dem Markttrichter-Amte unseres ungrischen Literatur- und Schriftverei-Marktes und Verkehrs, gebührt die erste Stelle in meiner Erwähnung. Das kleine Schriftchen über ungrische Orthographie ausgenommen, werden dieser Tage die ersten literarischen Producte der gelehrten Gesellschaft ausgegeben! Es sind Uebersetzungen classischer Theater des Auslandes. Das ungrische Wörterbuch, woran die gelehrten Mitglieder seit ihrem Zusammentreten arbeiten, wird nächstens zum Drucke gegeben. Es wird dem ganzen deutsch-ungrischen Publicum gewiß sehr erwünscht seyn, in diesem Werke endlich einmal eine Quelle und ein Hilfsbuch zur Erlernung der neomagyarischen Sprache erwarten zu können. Unsere Almanach-Literatur wird für 1834 wieder mit einem neuen Taschenbuche bereichert werden, da ein Streit zwischen dem Verleger und dem nunmehrigen Herausgeber der Kisfaludischen Aurora eine zweite Aurora am Horizont unserer Literatur erscheinen macht \*).

\*) Also zwei Auroren!? — Wollte Gott, es wäre schon endlich einmal die wahre Aurora an Ungerns literar. Himmel aufgegangen. D. R.

Herr Kilian jun. wollte für 1834 eine Wilma zur Welt befördern, zeigte sich aber als vorzüglicher und unerfahrener Geburtshelfer dabei, und so ward die Wilma schon als Embryo der Vernichtung preis gegeben! Das ungrische Conversations-Lexikon der Wigandschen Buchhandlung soll noch in diesem Jahre complet werden. Es ist zu wünschen, daß dann diesem Werke durch eine allgemeine Verbreitung, auch vom ungrischen Publicum dieselbe gebührende Anerkennung werde, die diese reichhaltige Hilfsquelle gemeinnütziger Kenntnisse in Deutschland und neuerdings in Frankreich und England gefunden.

Außer wenigen originellen Kleinigkeiten und einigen neuen Gesamtausgaben ungrischer Classifier, ist seit längerer Zeit in der ungrischen Literatur nichts von Bedeutung erschienen. Unsere Verlagshandlungen liefern meistentheils bloß Uebersetzungen gemeinnütziger Volksschriften, welche das überzeugendste Zeugniß gewähren, wie schwer sich die ungrische Sprache den Weg in das gebildeteren Publicum bahnt, und wie wenig die mancherseits getroffenen vorseitigen und zweckwidrigen Maßregeln im Stande sind, eine schnelle Verbreitung der ungrischen Sprache zu bewirken. Diese ist nur einer zweckmäßig durchgeführten allgemeinen Reform im Schul- und Erziehungswesen und dann der — Zeit anheim zu stellen!

**Vermischte Nachrichten.**

In einem Gasthause zu Miskolcz fanden vor kurzer Zeit die Gäste bei der Abendtafel, daß das Trinkwasser eine röthliche Farbe habe; man beschuldigte den Kellner der Nachlässigkeit und befahl, frisches Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, doch auch dieses hatte dieselbe Farbe. Man untersuchte nun nicht weiter und trank davon; als man aber am andern Morgen in den offenen Brunnen hinab blickte, entdeckte man, daß ein Kutscher, der seine Pferde tränken wollte, hinuntergestürzt war und das Wasser mit seinem Blute gefärbt hatte.

Am 3. Mai brach im Münchner Zeughaufe Feuer zum Dachstuhl hinaus. Die mit demselben verbundene Salpeterie, das königliche Schloß und das Hoftheater waren bedroht, und nur mit Mühe wurde das Feuer gelöscht, ohne daß mehr als ein Theil der Gewerfabrik abbrannte. Noch weiß man nicht, wie das Feuer ausgekommen ist.

Fruchtpreise in Kaschau den 6. Juli 1833.

Preßburger Mæsen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	—	4	30
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	45
Roggen . . . . .	3	30	3	20
Gerste . . . . .	2	30	2	15
Hafers . . . . .	1	51	1	40
Hirse . . . . .	12	—	11	30
Rukuruz . . . . .	3	30	3	15



# Intelligenzblatt.

N<sup>ro.</sup> 13.

Freitag den 12. Juli

1833.

## Vier Weingärten in Kaschau zu verkaufen.

Es sind aus freier Hand 4 Weingärten, wovon einer hinter der großen Brücke und 3 auf dem Vörös-Hegy gelegen, mit der heurigen Fehlung zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt der Eigenthümer im Hause Nro. 308 auf der großen Gasse.

## Gruben-Antheile zu verkaufen.

In der Telkebányer Andrá-Gold- und Silbergrube sind 4 Antheile aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## Ein Reitpferd,

welches gut dressirt ist, ist mit oder ohne Geschirr aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## Ein Buchbinder-Meisterstück.

Ein ausgezeichnet schönes und geschmackvolles Buchbinder-Meisterstück, bestehend aus:  
1) einem großen Missale;  
2) einem Breviarium in 4 Bänden, und  
3) Bauers katholischem Gebetbuch,  
ist in Georg Wigands Buchhandlung ausgestellt und dort zu verkaufen. Der hochwürdige Clerus wird ergebenst eingeladen, diese Prachtwerke einer Ansicht werth zu halten.

Die Preise sind so festgestellt, daß für die Arbeit fast nichts verlangt wird.

## Neveló ajánlja magát.

Egy gyermeknevelésben több évek óta meggyakorló ifjú valamely úri háznál nevelői hivatalát kívánna vállalni. Bővebb tudósítást vehetni Wigand Györgynél.

## Ein Handlungs-Commis wird gesucht.

Ein Handlungs-Commis, welcher über seinen untadelhaften Lebenswandel mit guten Zeugnissen versehen ist, und in einer Eisen- und Spezereiwaren-Handlung, besonders beim en détail Verkauf mit Umsicht zu arbeiten versteht, kann vom 1. October l. J. ein gutes Unterkommen finden.

Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen Herr Johann Demöthy in Kaschau.

## Halbauer und Hausner

in Kaschau,

## zur Börse von Pesth,

machen sämtliche Landwirthe, so wie alle Wagen- und Pferdebesitzer auf die neuer-

Zu Nro. 28 des Boten 1833.

fundene Wagenschmiere und Sussalbe aufmerksam. Ausführliche Anzeigen und Gebrauchzettel werden gratis ausgegeben.

## Literatur.

### Zhiele's Rundgemälde von Ungern.

Von Seiten der v. Zhiele'schen Erben wird hiemit bekannt gemacht, daß das von dem verstorbenen russischen Rathe v. Zhiele begonnene und auf Pränumeration angekündigte Werk, unter dem Titel:

### Rundgemälde

des

### Königreichs Ungern,

in 6 Bänden, die Presse verlassen und gegen die ausgestellten Pränumerations-Scheine durch Unterzeichneten abgeliefert wird.

Fr. Langh,  
städt. Honorär-Fiscal.

### Bei Georg Wigand,

Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:

(Die Bücher sind alle gebunden und die Preise in Conventions-Münze.)

### I. Theologie.

### Biblia Sacra vulgata Editionis

Sixti Quinti Pont. Max. Jussu recognita atque edita Romae ex Typographia Apostolica Vaticana 1593. Editio nova Auctoritate Summi Pontificis Leonis XII. exensa Frankofurti a. M. 1826. comp. 5 fl. 20 fr.

Schrift, die heilige, in richtiger Uebersetzung mit kurzen Anmerkungen. 3 Bde. gr. 8. Frankfurt a. Main. 1823. 9 fl. 18 fr.

Schrift, die heilige, des alten und neuen Testaments. Aus der Vulgata, mit Bezug auf den Grundtext neu übersezt, und mit kurzen Anmerkungen erläutert von Joseph Franz Altoli. Mit Approbation des apostolischen Stuhles und S. E. allergnädigster Freiheit. 6 Bde. gr. 8. Nürnberg 1830. 6 fl. 36 fr.

Schrift, die heilige, des neuen Bundes, ausgelegt, erläutert und entwickelt. Ein Andachtsbuch für die häusliche Erbauung und ein Handbuch für Prediger und Schullehrer. Erster Theil. Das Evangelium Johannis bis zur Leidensgeschichte. gr. 8. Berlin 1825. 2 fl. 6 fr.

Niemeyer, A. S. Dr., Charakteristik der Bibel. 5 Bde. gr. 8. Halle 1830. 12 fl. 30 fr.

Bogt, J. T., Fasten-, Gelegenheits- und Primis-Reden. Zweite verbesserte Auflage. 4 Bde. 8. Gräß 1821. br. 2 fl.

Predigten auf alle Fest- und Feiertage, wie auch auf einige andere feierliche Gedächtnistage des Jahres. Zweite, durchaus verbesserte Auflage. H. 8. Gräß 1824. br. 2 fl.

Predigten auf alle Sonntage des Jahres, gehalten in der katholischen Stadt-Pfarrkirche zu Schwäbisch-Gmünd. 4 Bde. Vierte, abermals und durchaus verbesserte Auflage. H. 8. Gräß 1823. 2 fl.

Bibliothek katholischer Kanzel-Beerdigkeit, herausgegeben von Dr. A. Räß und Dr. R. Weis. 12 Bde. 13 fl. 30 fr.

Bibliothek deutscher Kanzel-Beerdigkeit. 18 Bde. gr. 8. Gotha und Neu-York. Jeder Band 40 fr.

Predigten über sämtliche Sonntags- und Festtags-Evangelien des Jahres. Eine Gabe christlicher Liebe der neuen evangelischen Gemeinde in Mühlhausen, dargebracht von jezt lebenden deutschen Predigern. Herausgegeben von D. Ernst Zimmermann. Zwei Bände, zweite unveränderte Auflage. 3 fl. 42 fr.

Predigten über die sonntäglichen Evangelien, von Dr. Joh. Nep. Hottig, P. b. geistl. Rathe, ehemaligen Universitäts-Professor und nunmehrigen Dom-Capitular in München. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8 fl. 36 fr.

Kurzgefaßte Predigten und Homilien auf alle Sonntags- und Feiertage des katholischen Kirchen-Jahres. Von Jos. Valentin Paur, wirklichen bischöflichen Pfarren-Consistorial-Rathe und Pfarrer zu Pöchl bei Wels. 2 Bde. 2 fl. 48 fr.

Klauser, S., Auswahl von Predigten über auserlesene Texte der evangelischen Geschichte, die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen betreffend. Nach seinem Tode herausgegeben von A. S. Niemeyer. Neue veränderte Auflage. gr. 8. Frankfurt a. M. 1819. 1 fl. 51 fr.

Christlicher Familien-Tempel. Erster Band mit 1 Kupfer. gr. 8. Hildburghausen und Neu-York 1830. 1 fl.

# Frühere Ziehung

der  
Realitäten- und Silber-Lotterie  
bei

## D. ZINNER IN WIEN.

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Auspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer frühern Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf

den 26<sup>ten</sup> October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können.

Die 19,130 Gewinnste dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich:

Dem prächtigen Herrschaftshause N<sup>ro</sup>. 157  
in Baden, oder

Gulden 200,000 W. W.

Dem schönen Hause Nro. 13 in Kied, oder

Gulden 25,000 W. W.

Einem Silber-Tafel-Service von 2500 Loth, im Werthe von

Gulden 12,500 W. W.

Einem Silber-Kaffee- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von

Gulden 7,500 W. W.

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im Werthe von

Gulden 5,000 W. W.

und 19,125 Nebentreffer, betragend Gulden 200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. Conv. Münze und auf 5 Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt.

Die Silbergewinnste sind in Wien am Kohlmarkt Nro. 1148 zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt.

Wien, am 22. Juni 1833.

**D. ZINNER,**

Comptoir am Bauernmarkt Nro. 581.

Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.



# Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 29.

Freitag den 19. Juli

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 fr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 fr. Conv. Münze berechnet.

## Der Graf von Rammsau.

(Nach dem Französischen von C. F.)

(Schluß.)

Sechs Monate waren seit ihrer Vermählung verfloßen. Die Familie lebte vereinigt auf dem schönen Schlosse Ellsingborg und genoß eines ungetrübten Glückes, da sich auch die Gesundheitsumstände der alten Gräfin bedeutend gebessert hatten. Eines Morgens, als sie eben in traulichem Kreise beim Frühstücke saßen, kam ein Bote aus der Residenz, welcher ein königliches Schreiben überbrachte, Oscars Bestallung zum Befehlshaber eines unverzüglich nach Indien abzugehenden Schiffes enthaltend. Nicht einen Augenblick kämpften Ehrgeiz und Liebe in Oscars Seele; Pflichtgefühl hätte die Liebe überwunden, aber hier galt es ja nicht Dänemarks Feinde zu bekämpfen. Er sollte seine angebetete Lyda verlassen. Oscar war entschlossen, seine Charge niederzulegen und bereitete sich, den Boten mit dieser Antwort abgehen zu lassen; da hielt ihn eine gebieterische Gebärde der alten Gräfin zurück. Es war jetzt nicht die sanftmüthige, zärtliche Mutter, es war die stolze, in allen Vorurtheilen ihrer Rasse befangene Gräfin Rammsau, welche von Beförderung zu höhern Ehrenstellen mit ihrem Sohne sprach. Schiffscapitän im fünfundzwanzigsten Jahre, habe er Alles zu erwarten; sie hoffe lange genug zu leben, um ihn als Admiral zu begrüßen. Lyda wollte reden, aber ein vernichtender Blick ihrer Schwiegermutter donnerte sie nieder. Die Beredsamkeit der alten Gräfin ward von Camille auf das lebhafteste unterstützt; denn dieser befürchtete durch eine abschlägige Antwort seines Cousins die Gunst des Hofes zu verlieren. Von allen Seiten gedrängt, gab Oscar endlich nach, und beschloß sich zur Abreise fertig zu machen. Vor seiner Einschiffung wollte er aber die Zukunft seiner geliebten Lyda sicher stellen. Im Falle er sein Vaterland nicht wiedersehen würde, sollte sie von dem Ehrgeiz und der Habgucht seiner stolzen Familie nichts zu besorgen haben; darum legte er seinen letzten Willen schriftlich in die Hände eines vertrauten Rechtsanwaltes nieder. Oscar verließ Ellsingborg am andern Morgen. Die Kanonen des Hafens verkündigten seine Abfahrt nach den indischen Gewässern. Wir sagen hier nichts von den Schmerzen des Abschiedes der beiden Gatten.

Wie qualvoll mußten nicht die ersten Augenblicke der Trennung der betrübten Lyda erscheinen. In sich selbst verloren und von einem einzigen Gedanken erfüllt, hatte das Landleben allen Reiz für sie verloren. Die alte Gräfin, immer wohlwollend und gutmüthig, wenn nicht von irgend einem ehrgeizigen Plane die Rede war, dachte ernstlich daran, die

düstere Schwermuth ihrer Schwiegertochter zu zerstreuen. Eine Reise sollte diese Heilung bewirken und Camille die beiden Damen auf ihrem Ausfluge durch Seeland begleiten. Der Kammerherr, dessen vortheilhafte Gestalt, lebhafteste Einbildungskraft und einschmeichelnde, durch einen langen Aufenthalt in Paris erworbene echt französische Manieren so ganz geeignet waren, ihn bei den Frauen beliebt zu machen, fand auf dieser Reise Gelegenheit, seinen Begleiterinnen die Einfachheit der alterthümlichen Sitten Dänemarks, das malerische Costüm von dessen Landleuten, die Gastfreundschaft seiner Stadtbewohner, im Gegensatz zu den südlichen Völkern, deren Civilisation ihren ursprünglichen Charakter verloren hat, auf die unterrichtendste und angenehmste Weise bemerklich zu machen.

Der Spätherbst rief unsere Reisenden nach der Hauptstadt zurück, wo unterdessen ein Schiff aus Indien eingelaufen war, welches Nachrichten und Briefe von Oscar überbrachte. Welche Freude für Lyda! Sie las, sie drückte das theure Papier an ihre Lippen; denn in wenigen Monaten sollte Oscar ihr wieder gegeben seyn. Trügerische Hoffnung, welche nur allzubald vernichtet werden sollte! Eines Morgens wurde Camille zum Minister gerufen; der kalte, verlegene Empfang, den er bei diesem fand, weißsagte ihm großes Unglück; und so verhielt es sich. Rammsau war auf einer Recognitionirung unter den Streichen der Indianer gefallen und auf dem Kampfplatze liegen geblieben. Gerne hätte der Kammerherr dieses schreckliche Ereigniß der Mutter und der Gattin seines Cousins verschweigen mögen; aber besser als wir, lesen die Frauen in dem Ausdrucke unseres Gesichts die Empfindungen unserer Seele. Lyda's Schmerz war stumm, wie es jeder große Schmerz ist. Unbeweglich saß sie da und starrte vor sich hin. Der Himmel schien sie rächen zu wollen; ihre Schwiegermutter war in Geistesverwirrung verfallen; bald rief sie nach ihrem Sohne, bald klagte sie sich an, an seinem Tode schuld zu seyn, ihn in die Verbannung geschickt und seinen Feinden überliefert zu haben. In den stehendsten Ausdrücken bat sie um Lyda's Verzeihung; Lyda's, welche keinen Haß kennt, und welche Tag und Nacht mit der kindlichsten Zärtlichkeit an dem Bette der stolzen Urheberin ihrer Leiden wacht!

Der Rechtsanwalt veranstaltete nun die Eröffnung von Oscars letzter Willensverfügung, welche in Gegenwart der ganzen Familie vorgenommen wurde. Seine Titel, sein großes Vermögen, die Grafschaft Rammsau — alles sollte seiner Lyda anheim fallen; andere Weiber hätte ein solches Vermächtniß getröstet, aber was vermögen Rang und Reichthümer über das Herz der Witwe Oscars! Die Welt und deren Genüsse waren ihr verhaßt geworden.

Ein Jahr war verfloßen. Die alte Gräfin, vollkommen hergestellt, bezeugte ihrer Schwiegertochter die zuvorkommendste Aufmerksamkeit und Camille weihte ihr alle die Augenblicke, welche er von seinem Hofdienste erübrigen konnte. Von Ehrgeiz und Liebe beseelt, wußte er mit Gewandttheit Alles geltend zu machen, was seinen Absichten förderlich seyn konnte. Durch geistige und körperliche Reize alle Schönheiten der Residenz verdunkelnd, war seine Cousine überdies noch die reich begüterte Gräfin Rammsau, durch deren Besitz er leicht jenen Einfluß bei Hofe zu erlangen hoffte, welchen ein großes Vermögen am sichersten verbürgt. Durch solche glänzende Aussichten begeistert, hatte Camille auch die alte Gräfin und mehrere Freunde des Hauses für sich zu gewinnen gewußt; List, Lobsprüche, Schmeicheleien — alles wurde aufgeboten, um Lyda zur Einwilligung zu bewegen. Ein Minister ward herbeigeholt, um der Witwe Oscars den Wunsch des Königs zu eröffnen, daß diese unermessliche Erbschaft bei dem erlauchtem Hause Rammsau, dessen Namen Camille annehmen sollte, verbleiben möge. Zuletzt beschloß die Gräfin einen entscheidenden Versuch zu machen, indem sie ihrer Schwiegertochter zu Füßen fiel und sie bei ihrem grauen Haare beschwor, dem allgemeinen Wunsche nicht länger zu widerstreben. Von allen Seiten bestürmt, auf das Heftigste bewegt, läßt sich die bleiche, zitternde Lyda endlich das Jawort entreißen. Nach wenigen Tagen hieß der Kammerherr Graf von Rammsau.

Der Hochzeitstag war herbeigekommen. Traurig und niedergeschlagen, trotz aller ihrer Bemühungen fröhlich und heiter zu scheinen, wollte Lyda diesen Tag im engsten Familienkreise verleben; Camille wollte dies nicht zugeben; Jedermann sollte Theil nehmen an seinen Freuden. Selten hatte Copenhagen ein schöneres Fest gesehen. Ein großer Saal des gräßlichen Pallastes war für den Trauungsact auf das prächtigste hergerichtet worden. Jeder Wohlgekleidete ward hereingelassen, um sich in dem Glanze von tausend Wachslichtern zu sonnen; Musikchöre erschallten; Gedichte werden unter die Anwesenden vertheilt; aber mehr noch als von allen dem, war jedermann von der Schönheit und Anmuth, der an diesem Tage in kostbarem Familienschmucke strahlenden Lyda hingerissen. Ein einziger Fremder, welcher unbemerkt hereingekommen war, und sich, tief in seinen Mantel gehüllt, bei Seite gestellt hatte, sah und hörte diesem Allen im Stillen zu. Diese Freudengesänge, diese sinnreich verschlungenen Namenszüge, diese triumphirende Miene des Neuvermählten sagen ihm, daß Camille geliebt, angebetet sey. Da vermag er es nicht länger auszuhalten... seine Sinne verwirren sich... ein durchdringender Schrei entfährt seiner Brust, — er stürzt auf den Boden hin.... Es ist Oscar von Rammsau. — Man hatte ihn für todt auf dem Kampfplatze liegen gelassen; wie durch ein Wunder gerettet, war er lange Zeit Sclave gewesen und war dem Tode entgangen, um an dem Hochzeitsfeste der glücklichen Lyda als Zeuge zu erscheinen — dieser Lyda, welche er noch immer mehr als sein Leben liebte. Seine Mutter, seine Freunde wollen ihn zurück halten; zu sich gekommen, stürzt er wie ein Rasender aus dem väterlichen Pallaste fort, und verläßt am andern Morgen Copenhagen und sein Vaterland für immer.

Besorgt über den Zustand Lyda's, welche halbsterbend aus dem Saale weggebracht worden war, wollte sich der Kammerherr zu ihr begeben, als man ihm ein Billet von ihr einhändigte. Man denke sich seine Verwirrung, als er folgende Zeilen las:

»Unser Band ist zerrissen, Camille; Rammsau ist am Leben. Ich kann künftig weder Ihm, noch Ihnen, ich kann nur Gott angehören. Ich gehe eine heilige Pflicht zu erfüllen; indem Sie mich vergessen, werden Sie die Ihrige thun!«

Am andern Morgen erfuhr man, daß sie abgereist sey, um sich unter die Spitalnonnen des heiligen Cosmus aufzunehmen zu lassen.

Wie unglücklich fühlt sie sich nicht in den stillen Mauern ihres Klosters! Sie, die nur für ihren Oscar gelebt — sie hat ihn verloren — für immer! Er war mit dem marternden Gedanken von ihr gegangen, daß sie ihn vergessen, daß sie einen andern geliebt. — Wird die Wahrheit wohl jemals bis zu seinem unbekanntem Aufenthalte dringen?... wird er nicht sterben, ohne sie erfahren zu haben? Diese Betrachtungen zerreißen Lyda's Herz; sie sieht den Himmel um Veränderung ihrer Leiden an, — und der Himmel erhört ihr Gebet. — Dem Dienste der Kranken geweiht, beschließen die Nonnen vom heiligen Cosmus, mehrere der ihrigen zur Aushilfe ihrer frommen Schwestern nach Polen abzuschicken. Lyda, die Tochter des unglücklichen Griechenlands, ist unter der Zahl der dahin Bestimmten. Sie fühlt sich erleichtert, als sie nach einer glücklichen Fahrt mit ihren Gefährtinnen im Hafen von Danzig landet; nach zwölf Tagen befinden sie sich in Warschau.

Es wird tröstend seyn für den Geschichtschreiber Polens, unter so vielen schmerzlichen Erinnerungen die heroische Hingebung dieser frommen Frauen zu schildern. Auf die Stimme der Religion — auf diese mächtige Stimme, haben sie Vaterland, Familie, die stille Zurückgezogenheit des Klosters verlassen und sind dahin gekommen — nicht blos um die Gefahren des Schlachtfeldes mit jedem Soldaten zu theilen. Nein! eine viel schrecklichere Geißel, als der Krieg, erwartet sie auf dieser Erde des Unglücks! In den Häusern und Straßen der Stadt, in dem großen Spital zu Praga, sieht man in jeder Stunde, in jedem Augenblicke traurige Opfer der Cholera dahin fallen, welche die heiligen Schwestern mit ihren eigenen Händen begraben, nachdem sie selbe durch eine sorgfältige, aber erfolglose Pflege dem plötzlichen Tode zu entreißen bemüht gewesen waren. Nicht selten fehlen ihrem frommen Eifer die nöthigsten Hilfsmittel, welche der erschöppte öffentliche Schatz nicht mehr aufzubringen vermag. Da wandern sie von Haus zu Haus und nehmen die polnische Großmuth in Anspruch — nichts widersteht der hinreisenden Gewalt ihrer Rede: jetzt gibt es in Warschau keine Feste, keine Bälle, keine Vergnügungen mehr... man hätte geglaubt, einen Raub an dem unglücklichen Vaterlande zu begehen; selbst die Begierde zu gefallen, welche die Frauen nur mit dem Leben zu verlassen pflegt, schien in jenen Augenblicken ihre Macht verloren zu haben. — Gold, Schmuck, Juwelen, — ja die Brautringe selbst wurden dargebracht auf dem Altare des Vaterlandes.

Bald rief eine dringendere Pflicht Lyda mit ihren Gefährtinnen in das Lager von Strolenka... morgen vielleicht schon wird sich ein furchtbares feindliches Heer mit Polens Heldensohnen messen, deren Ungebuld die Stunde des entscheidenden Kampfes herbeiruft.

Und sie hat geschlagen... diese Stunde. — Man erwarte hier nicht eine Beschreibung glänzender Angriffe, glorreicher Thaten — eine Aufzählung eroberter Trophäen. — Das Blutbad ist schrecklich... die Krankenwagen reichen nicht mehr hin zur Wegschaffung der Verwundeten, und doch steht keiner vergebens um Hilfe, denn Lyda scheint überall gegen-



wärtig zu seyn, gleich jener Schwester Martha, dem Schutzengel der Armeen Napoleons. Eben hatte sie den von einem Kartätschenschuße zerschmetterten Arm eines Lancier verbunden, als ein junger Officier herbeigebracht und an ihrer Seite niedergesetzt wurde. — Er war am Kopfe getroffen und schwarze Ströme von Blut quollen aus seiner tödtlichen Wunde. — Lyda, die hilfreiche Lyda, beieilt sich ihm beizustehen... sie läßt ihn sanft auf ein in der Eile bereitetes Strohlager nieder; sie wäscht sein durch Blut und Staub verunreinigtes Antlitz... Aber... sie bebt zurück... Großer Gott... diese durch den Todeskampf schon entstellten Züge, — dieses kaum erkennbare Angesicht... es sind Oscars Züge — es ist Oscars Angesicht. — »Oscar, Oscar!« rief Lyda verzweifeln aus, »nur einen Augenblick hefte dein brechendes Auge auf Lyda, die deiner Niemals unwürdig war; nicht sie hat einen Andern gewählt; sie haben es alle gewollt; sie haben mich ihrem Ehrgeiz geopfert. Ach! ich rufe den Himmel zum Zeugen, welcher mich hört! Nie hat eine Lüge meine Lippen besleckt! Sage mir, ich beschwöre dich, Oscar, sage mir, daß du meinen Worten glaubst.« Thränen ersticken die Stimme der Unglücklichen; sie umarmt ihren sterbenden Gatten, sie drückt ihren Mund

an seine Lippen; sie bedeckt ihn mit ihren Küssen. Oscar vermag nicht mehr zu sprechen; aber sein dankender Blick sagt ihr, daß er sie verstanden. Lyda's Hand an sein Herz drückend, sieht er seinen Brautring — dies Unterpfand ihrer Schwüre — an derselben. Da verklärt noch ein letzter Strahl der Freude die kalte Stirne des Verscheidenden, und, von den Armen seines Weibes umschlungen, mit einem Blicke der innigsten Liebe, verhaucht der Graf von Rammsau sanft und ruhig seinen letzten Seufzer!

## Der Herr und die Linde.

Eine Fabel.

Als einst der Eigenthümer eines Gartens unter seiner Linde an ihrem Gipfel empor staunte, sagte er zu sich selbst: »wenn meine Unterthanen auch an mir hingen, wie Deine Blätter an Dir!«

Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als ich denselben in mich selbst zurück sauge.

J. v. Sz.

## Literatur.

Das Königreich Ungern. Ein topographisch-historisch-statistisches Rundgemälde, das Ganze dieses Landes in mehr denn 12,400 Artikeln umfassend. Nach officiellen von den Behörden eingesendeten Daten und andern authentischen Quellen bearbeitet und herausgegeben von J. C. v. Thiele, k. russ. Rathe. 6 Bände. Kaschau 1833. Gedruckt auf Kosten der Thiele'schen Erben.

Endlich ist dieses Werk erschienen, worauf so Viele mit Ungeduld gewartet, und es ist nur schade, daß das Publicum für das lange Warten nicht entschädigt wird, sondern abermals die Erfahrung theuer zahlen muß, daß marktschreierischen Büchertiteln und Anpreisungen nicht immer zu trauen ist. Wir haben die bereits vor 8 Jahren erlassene Pränumerations-Anzeige und das so eben erschienene Werk vor uns liegen und wollen hier, ohne uns in eine Beurtheilung und Kritik einzulassen, nur andeuten, was den Pränumeranten versprochen und was geleistet worden ist, um unsern obigen Ausspruch zu rechtfertigen. In dieser Ankündigung heißt es, das Werk solle aus 4 großen starken Bänden bestehen; man hat aber 6 Bände geliefert, indessen ist dieser 5te und 6te Band nichts anderes, als das bereits vor 10 Jahren erschienene Werk: »Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungern.« und man hat es nicht einmal der Mühe werth gehalten, einen neuen Abdruck zu beforgen, sondern die schon ins Reich der Maculatur gehörigen Exemplare mit neuen Titeln versehen, den Pränumeranten übergeben. Wer nun z. B. im 3ten Bande, der auch das Abaujváros Comitát enthält, Kaschau aufsucht, der wird auf das Register und dort auf den 5ten Band verwiesen. Hier lesen wir nun die Beschreibung von Kaschau, die uns bereits vor 10 Jahren nach dem Erscheinen der Merkwürdigkeiten so

viel Aergerniß und Ergößen bereitete; wir erfahren noch einmal, daß die Zimmer des Adlerwirthshauses auf die Straße sehen, und in eben diesem Wirthshause Sonntags die bezopften Schönen tanzen. Wir erfahren aus einem Buche, welches die Jahrzahl 1833 auf dem Titel führt, daß die untere Caserne und das Unterthor in Kaschau abgetragen werden soll, daß das Leutschauer Haus von dem General Gorskovszky bewohnt wird, und andere Unrichtigkeiten und Absurditäten mehr.

Laut der Pränumerations-Anzeige soll das Werk enthalten: Eine allgemeine Darstellung des ganzen Königreichs, die Geschichte, die physische Geographie, die Naturgeschichte des Landes, die juridische Verfassung, die Einrichtung der Behörden, eine umständliche Beschreibung der Hegyalja, die Production und Manipulation der Weine, die Art und Weise, wie die Metalle gewonnen werden. Nach allem diesen aber werden die Pränumeranten vergebens suchen, denn von diesen Gegenständen haben wir im Werke keine Erwähnung gefunden. Nach den vielen und herrlichen Versprechungen, die diese Ankündigung noch enthält, heißt es endlich: »Es würde unverzeihlich seyn, wenn einem Werke von diesem Umfange nicht eine Generalkarte beigelegt würde; die Verfasser haben daher nicht ermangelt, diese mit aller möglichen Genauigkeit und Schärfe entwerfen und bearbeiten zu lassen.« Demungeachtet müssen die Pränumeranten doch verzeihen, daß sie diese Karte nicht erhalten; sie werden aber reichlich entschädigt, denn dem ersten Bande ist eine Lithographie beigegeben, die zu der ganzen innern und äußern Ausstattung des Werkes paßt, und die wohl schwerlich Jemand unter Glas und Rahmen machen lassen wird. Selbst in Hinsicht des Druckes ist nicht Wort gehalten, denn das Probeblatt zeigt von schönem Papier und großem Verikönsformat in gespaltenen Columnen, das Werk aber selbst ist auf Löschpapier gedruckt und die ganze Einthei-

lung ist unzweckmäßig; das Lesen wird durch die außerordentlich vielen und oft ganz unverständlichen Abbreviaturen dergestalt erschwert, daß es eines eigenen Studiums bedarf, um aus den Chiffren und einzeln dastehenden Buchstaben klug zu werden.

Gingedenk des Sprüchwortes: De mortuis nil nisi bene, enthalten wir uns alles herberern Tadels; konnten aber nicht umhin, wenigstens so viel zu sagen, um das Publicum zu warnen, in Zukunft ähnlichen marktschreierischen Anpreisungen keinen Glauben zu schenken, damit Leuten, die weder Beruf haben Schriftsteller zu seyn, noch literarische Unternehmungen zu machen, dieses Handwerk gelegt werde.

W.

## Kunst.

Theater. Ganz Paris ist jetzt über ein neues heiliges Melodrama in 5 Acten entzückt, es heißt: »Das Fest des Balthasar« (eigentlich Belfazzar), ist genommen aus dem 5. Capitel des Daniel, und enthält Tanz und Gesang die Fülle. Zu dem großen Beifall trugen ihren Theil bei die prächtigen Decorationen und Anzüge, die durch Zöglinge des Conservatoriums ausgeführten Chöre, die Träume, Visionen, das ausgezeichnete Spiel der Alle. Inma und die Anmuth der artigen Anais, vor Allem aber das Fest des halbdänischen Königs, das schauerhafte Bacchanal, die unheiligen Gesänge der Krieger, die in den geraubten Tempelgefäßen schwelgen, die Hand des Ewigen, welche das geheimnißvolle Mene Thekel Upharsin schreibt, und endlich der Tod des Belfazzar selbst. Die Pariser können sich nicht satt sehen an dem prächtigen Schauspiel, und gratuliren dem Director des Théâtre de l'Ambigu-comique, der es gemagt, durch dieses Stück als Rival der Oper aufzutreten, ohne zu unterliegen.

**M o d e .**

Es ist auffallend, mit welcher anmutigen Einfachheit sich neuer die jungen Damen aus den höhern Ständen kleiden. Englische Leinwand, Battist und Mousselin sind sehr beliebt; dazu trägt man Mantillen oder Krägen von Battist oder mousseline claire und a l'anglaise geschnittene Strohhüte mit Florbändern verziert. Zum Pus trägt man Kleider von Seidenmousselin und Gaze argentine. Dieser letztere Stoff ist wirklich schön, und wird sich diesen Sommer über vermuthlich in der Gunst unserer eleganten Damen erhalten.

**Erklärung des Modenbildes.**

Die Dame in Tüllhäubchen und doppelter Gaze-Cannezon aus den Ateliers der Madame Dubus in Paris; der Herr im Kurzen mit Sammt besetzten Ueberrock aus dem Ateliers der Herren Uriguen und Ragneau in Paris.

**Correspondenzen.**

Aus Zipsen, vom 2. Juli 1833. Der nunmehr zu Ende gelaufene Monat Juni zeichnete sich im Zipserlande auf eine ganz eigene Art durch gefährliche Donnerwetter aus, so daß, was man sich hier zwischen den hohen Bergen seit langer Zeit nicht in dem Grade zu erinnern weiß, kein Donnerwetter aufstieg, welches nicht irgendwo eingeschlagen hätte, und wenn sich Wolken auf den hohen Gebirgen aufthürmten, wartete man schon im Voraus auf die Nachricht, daß es irgend wo eingeschlagen habe.

Schon das Ende des Mai's leitete den Juni auf eine furchtbare Art ein. Am heil. Pfingsttag, den 26. Mai, Morgens erhob sich ein schauers Ungewitter, die Donner rollten, der Regen triefte auf die an den heiligen Ort Wallenden, da schlug es in der Kronstadt Wela in ein bürgerliches Haus ein durch die Gewölbe in das Zimmer, und fuhr durch die Mauer hinaus, ohne doch jemanden zu verletzen. — Den 11. Juni Nachmittags schlug es in Groß-Schlagendorf in eine Scheuer ein und zündete. Zum Glück wendete sich der Wind so, daß er die Flammen vom Orte wegtrieb, und so brannten nur 5 Scheuern ab. — Den 14. Juni schlug es ober der Kronstadt Felka beim sogenannten Kienwald, kaum 100 Schritte von denen auf dem Wege arbeitenden zahlreichen Menschen ein, und ein Baum wurde zersplittert. — Den 22. Juni fiel der Blitz in die evangelische Kirche der Königl. Freistadt Kásmark, lief an der Säule zur Kanzel hinab, zerschlug den Boden in der Kanzel, und zerschmetterte einen Rand, ohne jedoch zu zünden, welches in der hölzernen, von so vielen Vorstadt-Gebäuden umgebenen Kirche ein großes Unglück gewesen wäre. — Den 27. Juni traf der Blitz auf dem Groß-Dominzer Hattert die ängstlich sich zusammendrängende Schafsheerde, erschlug 76 Schafe, schoß dann noch auf die in der Koschar-Thüre sitzenden Schäfer und strich beide.

Der Eine ist schon hergestellt, der Andere, so viel ich weiß, noch nicht; aber todgeschlagen wurde keiner. — An demselben Tage er-

eignete sich ein Unglücksfall in der Ortschaft Draves oder Aus, nahe bei der Königl. Freistadt Leutschau. Das Wetter rollte über dem Ort; da gingen (wie daselbst noch die Gewohnheit herrscht) Menschen auf den Thurm, um gegen das Wetter zu läuten. Maurer, die von ihrer Arbeit durch den Regen vertrieben wurden, folgten bald nach dahin. Beim Aufsteigen auf den obersten Stufen traf der Blitz, schlug den ersten und dritten todt, der mittelfte blieb unbeschädigt. — Nach dem Toben der Ungewitter folgte eine sengende Hitze. Schon scheint es sich aber wieder zu Gewittern zuzuschicken. Gottes Hand walte über uns!

**Vermischte Nachrichten.**

Herr Joh. von Szirmay in Okerfusa, ausgezeichnet als Menschenfreund und Literat, hat seine aus 16,000 Bänden und größtentheils aus classischen und vorzüglichen Werken bestehende Bibliothek nebst 10,000 fl. W. W. Stammcapital zur Unterhaltung eines Bibliothekars, der Sperierer protestantischen Hochschule vermacht, und wird wahrscheinlich noch bei Lebzeiten des Stifters dieser Anstalt übergeben werden. Möge doch dieses edle Beispiel viele Nachahmung finden, und möchte doch, durch so großherzige Aufopferungen die Liebe für Wissenschaft und Literatur geweckt werden, damit der dadurch ausgestreute Same Früchte trage zur Freude derer, die ihn dem leider noch spärlich angebauten Boden anvertrauen.

Am 25. Juni d. J. wurde zu Wallendorf in der Zips der Bau der neuen römisch-katholischen Kirche und des schönen mit Kupfer gedeckten Thurmes durch den unermüdeten Fleiß der Gemeinde und des Herrn Stadt-Pfarrers, M. v. Mafeter, glücklich und zur Freude aller Bewohner Wallendorfs beendet.

**Zur Nachricht.**

Diejenigen P. T. Herren Pränumeranten, die auf den Boten ohne Bilder pränumerirt haben und diese dennoch zu erhalten wünschen, belieben entweder an die Redaction oder an das nächste löbl. P. P. Postamt den Pränumerationspreis dafür mit 2 fl. C. M. einzusenden, worauf die Zusendung der Bilder sogleich geschehen wird. Diese Bilder sind sämtlich schön ausgeführt und der Preis dafür — 26 Bilder für 2 fl. — beispiellos wohlfeil.

**Intelligenzen.**

**Wohnung zu vermieten.**

In der Neustadt No. 540 ist vom 1. October d. J. im ersten Stock eine Wohnung zu vermieten, bestehend aus 7 Zimmern, 2 Küchen, 2 Speiskammern, 2 Holzbehältern, 1 Wagenschuppen, 1 Stallung auf 6 Pferde, und 1 Keller. Das Nähere ist bei dem Eigenthümer des Hauses zu erfragen.

**Licitations-Anzeige.**

Montag den 22. Juli d. J. Nachmittags um 1/2 Uhr werden auf dem städtischen Rathhause zu Kaschau die Franz v. Fekete'schen Felder, Wiesen und Weingärten meistbietend

verkauft. Vorläufige Nachricht ertheilt Herr v. Alexander, städt. Actuar.

**Hirdetés.**

Tekintetes Nemes Abauj-Vármegyében Fóméltoságu Bretzenheim Hercezeg Regéczai Uradalmanban a' Telki Bányai mostan igen nevezetessé lett fördöben, lakozó Ns. S. Sz. P. Farkas Károlynak minden ingó javai; kiváltképen a' többek között 21 Köpüméthe Marton-hármas-kasokban és Csaplovics-köpükben eladókká hirdettetnek. A' kiknek kedvek volna valamit venni, — a' mehék kiváltképen ajánlhatók — e' folyó holnap' végéig jelenthetik magokat. Licitatio pedig Augustusnak 5ik napján fog tartatni.

Költ Kassán Julius 12ik napján 1833.

**Zwei Wagenpferde zu verkaufen.**

Es sind zwei starke fehlerfreie Schimmel zwischen 9 und 10 Jahren aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

**Unterricht in weiblichen Kunstarbeiten.**

Zwei Fräulein wünschen in allen weiblichen Kunst- und Handarbeiten, als: im Sticken, Nähen, Haarflechten, Blumenmachen, Arbeiten in Moos &c. &c. Unterricht zu ertheilen. Auch nehmen sie Bestellungen auf dergleichen Kunstarbeiten an und erbitten sich Aufträge zur Verfertigung von weißen und bunten Stickereien auf Tücher, Shawls, Tull anglaise, Crepp zum Gebrauche auf Toiletten, Tische, Gläser, Dosen, Brieftaschen, Cigarrenbüchsen &c. &c., zu Verfertigung künstlicher Blumen und aller Haararbeiten &c. &c. Ihr Logis ist auf der großen Gasse im Joh. Jantner'schen Hause No. 322.

**Zhiele's Rundgemälde von Ungern.**

Von Seiten der v. Zhiele'schen Erben wird hiemit bekannt gemacht, daß das von dem verstorbenen russischen Rathe v. Zhiele's begonnene und auf Pränumerationspreis angekündigte Werk, unter dem Titel:

**Rundgemälde**

des

**Königreichs Ungern,**

in 6 Bänden, die Presse verlassen und gegen die ausgestellten Pränumerations-Scheine durch Unterzeichneten abgeliefert wird.

F. r. Langh, städt. Honorar-Risical.

Fruchtpreise in Kaschau den 17. Juli 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	4	30	4	—
Saisfrucht . . . . .	4	30	4	—
Roggen . . . . .	3	9	3	—
Gerste . . . . .	2	15	2	6
Hafers . . . . .	1	30	—	—
Sirke . . . . .	12	—	11	30
Ruturus . . . . .	3	30	3	15



# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 30.

Freitag den 26. Juli

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Das Gewitter in London.

(Aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.)

(Fortsetzung.)

Ein neues Schauspiel, weit verschieden von dem, das mich noch mit den schmerzlichsten Gefühlen erfüllte, wartete meiner bei dem Kranken. Es war ein Borer von Profession, Namens Billy Bedelkiff, ein Mensch von athletischer Kraft, einer der berühmtesten seiner Bruderschaft, der häufig in den blutigen Kämpfen, in denen er glänzte, den Preis davon getragen. Noch an eben diesem Morgen wohnte er als Richter einer solchen Feierlichkeit bei, welcher ein Mittagmal folgte. Trunken vom Weine und seiner Sinne kaum mächtig, war er in seinen Tilbury gestiegen und nach London zurückgekehrt; sein Pferd, vom Blitze erschreckt, nahm das Gebiß zwischen die Zähne, ging durch und warf das leichte Fahrzeug um, wobei der Borer den Knöchel des linken Beines ausfiel. Einige Vorübergehende, welche ihn in diesem Zustande auf der Straße fanden, ließen ihn nach seinem Hause bringen, in dessen Erdgeschos sich eine Taverne befand. Auf den ersten Stufen der Treppe hörte ich sein Gestöhn, oder vielmehr sein Geheul, vermischt mit entsetzlichen Verwünschungen. Im Hintergrunde eines unordentlichen Zimmers, das jedoch einen gewissen Luxus von schlechtem Geschmack zeigte, lag der Borer auf einem Bette von rothen Gardinen umgeben. — Sein Bein hing bis zur Erde herab. Er war noch ganz angekleidet. Sein blauer Frack mit goldenen Knöpfen, seine kurzen Beinkleider von grauem Sammetmanchester, waren an mehreren Stellen zerrissen und mit Blut bedeckt. Roth von Wein und Zorn knirschte das fette, aufgedunsene Gesicht mit den Zähnen und gotteslästerte auf schreckliche Weise. Man hätte gebebt, hätte man das Gesicht gesehen, das von den Qualen entstellt wurde, welche Billy empfand. Die Stirn und Wangen durch dunkle Gluth geröthet; die Muskeln, welche krampfhaft angespannt waren; die großen Zähne, mit welchen er wüthend knirschte. Man mußte seine Verwünschungen hören: über das Gewitter, die Malzeit, die Trunkenheit, seine Frau, die neben ihm stand, über sich selbst, seine Thorheit, sein Pferd; über den Donner, welcher tobte, und über Gott, welcher ihn toben ließ. Mann kann sich nichts Abscheulicheres denken. Ich trat entsezt zurück.

»Aber meine gute Frau,« sagte ich zu der Mrs. Billy, welche an allen Gliedern bebt, »man hätte nicht nach mir schicken sollen, sondern nach dem Chirurgus!«

»Er bringt uns Alle um! Schaffen Sie ihm Erleichterung, schaffen Sie ihm Erleichterung, Herr Doctor, aus  
1833.

Barmherzigkeit! Thun Sie etwas für ihn!« rief die arme Frau weinend und die Hände ringend.

Wüthend wendete sich der Kranke halb um, stützte sich auf den Ellenbogen und sagte:

»Ja, Doctor, thun Sie etwas für mich, wie die Canaille dort sagt. — Alle Teufel mögen Euch holen! Ha, wie ich leide! Sehn Sie den Fuß, das Bein! Das verfluchte Pferd! Ich schlage es todt, ich zerreiße es, ich fresse es auf, das Hölleypferd, sobald mein Hund von einem Beine auftreten kann!«

Bei diesen Worten zuckte er mit dem Beine, das blutend herabhing, und an welchem Ueberbleibsel eines blauen Strumpfes, mit geronnenem Blute festgeklebt, die Wunde verbargen. Diese physische und brutale Kraft, kämpfend gegen Schmerz und Verzweiflung; dieser jedes moralischen Gefühles beraubte und seiner Wuth hingeebene Athlet; dieser Mensch ohne Gott, ohne Seele, dem Kampf eines gewaltigen Schmerzes zum Raube, bot ein Bild von dem gefallenen Erzengel, tobend auf dem Boden des Abgrundes, der ihn verschlang. Das Rollen des Donners tönte noch immer fort. — Die Frau warf sich neben dem Bette auf die Knie.

»Mein lieber Billy,« sagte sie; »der Doctor wird wieder gehen, wenn Du so sprichst! — Mein Gott, ich bitte Dich, beruhige Dich, oder der Doctor thut nichts zu Deiner Hilfe!«

»Er versuch' es, er versuch' es!« rief der Kranke, die Fäuste ballend; »wer gehe, wenn er es wagt. Ich bin lahm, ja, aber trotz meines lahmen Beines — würde ich ihn doch einholen, den Doctor; ich würde ihn Artigkeit lehren, den Doctor. — Hier ist mein Bein, Herr Mediciner; was ist damit zu thun? Antworten Sie schnell, Doctor; den Namen geben Sie sich ja wohl!«

Meine erste Bewegung war, mich zu entfernen und den viehischen Menschen, der mich beleidigte, seinem Schicksale zu überlassen. Aber ich warf einen Blick auf seine Frau, und sie war es, mit welcher ich Mitleid hegte. Ohne ein Wort zu erwiedern und ohne den Kranken anzusehen, kniete ich nieder und versuchte, den Strumpf von der Wunde zu lösen. So viel Vorsicht ich auch dabei anwendete, war die Sache doch sehr schmerzhaft. In dem Maße, wie der Strumpf meiner Hand wich, bebt der Kranke stärker, entsetzliche Wuth verzerrte sein Gesicht, seine Lippen schäumten und endlich brach er los:

»Doctor, Doctor! Elender, ungeschickter Pfscher! Sie können Ihr Handwerk nicht! Ein Kind, ein Kind goddam, würde sich geschickter benehmen als Sie! Lassen Sie mich, lassen Sie mich! Gehen Sie zum Teufel! Ich will nichts von Ihrer Hilfe wissen!«

Er richtete sich auf, die Faust geballt, und schien mich auf der Stelle niederschlagen zu wollen. Ich sammelte all mein kaltes Blut und sagte der Frau, daß sie Jemanden herbeirufen möchte. Ich schrieb einige Worte mit Bleistift und adressirte dieselben an einen mir befreundeten Wundarzt, welcher in der Nähe wohnte. Ich wollte gehen, aber die Frau Billy's warf sich zwischen die Thür und mich, und beschwor mich, zu bleiben; ihr Mann, sagte sie, hätte getrunken, er litte sehr, und ich möchte verzeihen. Morgen würde er mir für alle meine Sorge danken.

»Haben Sie Mitleid mit ihm,« rief sie; Sie sehen ja, daß er betrunken ist!«

»Komm her!« sagte der Vorer zu seiner Frau mit Donnerstimme. Sie näherte sich; er packte sie an der Schulter und stieß sie mit seiner herculischen Kraft gewaltsam von sich.

»Geh', geh' hinaus, Elende! — So, — ich bin also betrunken! — Du behauptest, daß ich betrunken bin! fort von mir, oder —!

Die Unglückliche eilte entsezt die Treppe hinab und ließ mich allein mit dem verdammten Menschen. Ich gestehe, daß der einzige Grund, welcher mich zurückhielt, die Furcht war, er möchte von dem Bette aufspringen und seine rohe Kraft, von der Wuth noch gesteigert, gegen mich geltend machen. Ich verband seine Wunde, wobei er viel leiden mußte, dann wartete ich die Ankunft des Wundarztes ab, der auch bald kam.

Ich athmete freier und wollte nun endlich zu dem himmlischen Geschöpf in meiner Wohnung zurückkehren, welches meine ganze Sorgfalt verlangte.

»Aus Barmherzigkeit, bleiben Sie,« flüsterte mir der Chirurgus halb laut zu.

Er empfand dieselbe Furcht, die ich zuvor gehegt hatte.

Es machte uns viele Mühe, die Schienen anzulegen. Nie erschöpfte sich der Mund eines wilden Menschen in gemeineren, gröberen Verwünschungen gegen seine Helfer. Der Sturm hatte noch nicht aufgehört, der Regen aber etwas nachgelassen; die Blitze und der Donner wurden häufiger und folgten rasch auf einander. Ich dachte, daß diese blendende, furchtbare Helle dem Kranken lästig werden könne, und ließ daher eins der Fensterrolleaux herunter.

»Wollen Sie es wieder aufziehen?« rief Billy. »Ziehen Sie es auf, goddam! schnell! Glauben Sie denn, daß ich meinem Pferde gleiche und mich vor dem Blitze fürchte? Nein, nein,« rief er fluchend; »ich will den Blitz sehen, der mir mein Bein gebrochen hat. — Ich will ihn sehen. — So! — Ich will ihn verwünschen, ganz nach meinem Gefallen verwünschen, den Blitz, der mich getroffen, und den Gott, der ihn erschaffen hat.«

Die Häuste geballt, die Lippen mit Schaum bedeckt, erhob er den Kopf; Fluthen blutrothen Feuers überstrahlten ihn und er fuhr fort, Gotteslästerungen auszustößen. Der Wundarzt, ein sehr frommer Mann von beschränkteren Ansichten, äußerte seinen Abscheu und seinen Widerwillen, und drohte zu gehen, wenn er nicht schwiege.

»Thut Eure Schuldigkeit und mischt Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehn!« rief der Vorer.

Ich legte in diesem Augenblicke beide Hände auf die Augen, um mich gegen das zu blendende Licht eines neuen Blitzes zu schützen. Als der Donner vorüber war und ich mich wieder umblickte, saß der Vorer aufrecht auf seinem Bette, die Hände vor sich ausgestreckt, den Kopf hinten übergeworfen, die Au-

gen blutend, aus ihren Höhlen getreten, die Augäpfel starr und regungslos, das Gesicht todtenbleich. Er erinnerte an Elymah, den Zauberer, eine der Personen auf einem Gemälde Raphaels. Seine geschlossenen Lippen regten sich nicht mehr; er sagte nichts und saß bewegungslos: er war blind.

Der Blitz, der uns Beiden keinen Schaden zugefügt hatte, raubte dem Gotteslästerer die Sehkraft. Wir untersuchten seine Augen; ihre Unbeweglichkeit und Fühllosigkeit war vollkommen; wir befragten ihn, er antwortete nicht; er sank auf das Bett zurück, wie eine leblose Masse. In einzelnen Zwischenräumen rang sich ein dumpfes Gestöhn aus seiner Brust hervor, ein abscheuliches Gemurr der Angst, der Wuth, oder der Reue. Endlich wendete er sich auf seinem Bette um, drückte beide Hände auf die Augen und lag nun regungslos da. Von jetzt an machte der Wundarzt mit seinem Beine, was er wollte. Der Vorer war von dem Zustande der Wuth in gänzliche Niedergeschlagenheit und Fühllosigkeit gegen jeden Schmerz übergegangen. Man kann sich denken, mit welcher Hast ich jetzt sein Zimmer verließ, um mich zu Helenen zu begeben, deren Zustand mich so sehr beunruhigte.

Helene war noch immer in demselben Zustande, in welchem ich sie verlassen: ein athmender Leichnam. Die Senfumschläge hatten ihre Haut geröthet und verbrannt. Die Schröpfköpfe hatten sehr stark gewirkt, ohne die Kranke ihrer Unempfindlichkeit zu entreißen. Ihre Augen waren geschlossen, die Wangen sehr bleich, der Mund geöffnet, wie um zu sprechen. Meine neben dem Lager ihrer jungen Freundin sitzende Frau, war noch so bestürzt, so außer sich, daß sie durchaus nicht wußte, was sie that.

Ich forderte Licht. Zwei- oder dreimal fuhr ich damit nahe an Helenens Augen vorüber. Ihre Augenlider bewegten sich nicht. Ihre Augäpfel zogen sich nicht zusammen. Ich öffnete ein Federmesser und machte eine Bewegung, wie um ihr damit in die Augen zu stechen. Sie zuckte nicht. Ihre Hand, die ich ergriff, war kalt und feucht. Ich drückte die Spitze des Messers auf die Nagelwurzel, den empfindlichsten Theil vielleicht des ganzen Körpers. Vor ihrem Ohr machte ich das durchdringendste, das stärkste, das erschütterndste Geräusch. Keines dieser Experimente hatte den mindesten Erfolg. So vieler nutzloser Versuche müde, vertraute ich die Kranke einer herbeigerufenen Wächterin, mit dem Befehl, mich sogleich zu rufen, sobald sie die geringste Bewegung bemerke. Sodann begab ich mich in mein Cabinet.

Unverweilt schrieb ich nun an Helenens Mutter und an des jungen Mädchens Bräutigam, Friedrich Dalwer. Ich beschwor Beide, nicht einen Augenblick zu verlieren und sogleich nach London zu kommen. Meine medicinischen Bücher, die ich nun durchblätterte, gaben mir beinahe keinen Aufschluß über den mich in so hohem Grade interessirenden Punct. Ich forschte nach Hilfsmitteln und fand nichts als phantastische Theorien, unnütze Classificirungen, schwankende Hypothesen. Im Geist und Körper ermüdet, kehrte ich wieder zu Helenen zurück, um nochmals ihren Zustand zu beobachten, der unverändert derselbe war.

Ich hatte mich neben ihr Lager gesetzt, den Kopf in die Hand gedrückt, fruchtlos sinnend, was ich thun, was ich anfangen solle. Ein Chaos der heftigsten Empfindungen bestürmte mich. Es war mir unmöglich, länger in diesem Zimmer zu bleiben. Mit Thränen in den Augen suchte ich Ruhe, ohne sie zu finden. Eine unruhige Nacht folgte auf des Tages



## P a g a n i n i.

heftige Anregungen. Bald sah ich den Borer, auf seinem Bette sitzend, von der Flamme des Blizes, die ihm sein Augensicht raubte, geröthet, und hörte ihn die entsetzlichsten Gotteslästerungen ausstoßen. Bald erblickte ich das unglückliche Mädchen im Sarge, mit offenen Augen und ausgestreckten Händen. Die Gegenstände vermischten sich sodann und entsezt schreckte ich empor.

Mein Bette wurde mir zur Qual. Ich begab mich wieder zu Helenen. Ihr Zustand hatte sich noch nicht verändert. Sie war beinahe noch blässer, als Tags zuvor. Mit Kummer bemerkte ich, daß die Senfumschläge nicht mehr die geringste Wirkung hervorbrachten, und daß die eisige Kälte der Extremitäten sich keinesweges verminderte. Doch schien es mir, daß durch eine kaum bemerkbare nervöse Zusammenziehung die Nasenlöcher ein wenig verengt worden. Ich kieselte ihr darin mit einem Pinsel, den ich zuvor in aufgelöstes Laugensalz getaucht. Wie stark reizend dies Mittel auch ist, so blieb es dennoch ohne alle Wirkung.

Ich wußte jetzt durchaus nicht mehr, welch Mittel ich noch in Anwendung bringen sollte. Nach langem Ueberlegen entschloß ich mich endlich, ein Fontanell längs dem Rückgrat aufzulegen. Vielleicht, dachte ich, wird diese heftige Aufregung des ganzen Nervensystems über ihre Verhargie triumphiren. Bevor ich jedoch dazu mich entschloß, wollte ich darüber noch mit einem berühmten Arzte, dem Doctor A\*\*\*, der mein Freund war, und der über die Starrsucht ein langes Studium angestellt, mich besprechen. Schon um 8 Uhr Morgens war ich bei ihm.

Auf seine Frage, wie ich die Kranke behandelt habe, theilte ich ihm genau und umständlich mein ganzes Verfahren mit. Er billigte es, führte mir zugleich aber mehrere Beispiele von Starrsucht an, die fast alle den Tod zur Folge gehabt.

»Im Allgemeinen,« sagte er, »sind die Frauen mehr als die Männer dieser Art Hysterie unterworfen. Ableitende Mittel sind da am zweckmäßigsten. Ist Ihre Kranke heute Abend noch nicht zur Besinnung gelangt, würde ich Ihnen rathe, Gebrauch von der galvanischen Säule zu machen. Ist sie Musikliebhaberin?«

»Leidenschaftlich.«

»So muß man mit Musik einen Versuch anstellen. Wenn die Säule Volta's ihr Nervensystem erschüttert hat, muß man Musik machen. Sie haben eine Orgel, deren Tastöne herrlich sind. Wir wollen uns ihrer heute Abend bedienen.«

Mein Freund versprach mir, am Abend sich bei mir einzufinden, um einen Versuch mit der galvanischen Zurüstung vorzunehmen. So entschlossen ich auch scheinen mochte, war ich doch sehr besorgt. Ich erinnerte mich eines Umstandes, der mir einen großen Schrecken verursachte.

(Fortsetzung folgt.)

Vor einigen Tagen hörte ich Paganini spielen, er erschien mir unschmackhaft und widerlich. Dennoch spielte er das Gebet Moses, dieses Meisterstück, das er so herrlich vorträgt, dieses in seiner Art einzige Stück, worauf er eigentlich ein ganzes Jahr bei uns gelebt hat. Aber ich konnte ihn doch kaum zu Ende hören, und das Publicum, das da war, schien eben so gelangweilt, der Sache so müde zu seyn, als ich. Wie ist das möglich? wird man fragen. Das kommt daher, daß dieser Fremde, so freundlich bei uns und unseren Nachbarn aufgenommen, zu Paris und London so überfüllt mit Gold, Tags zuvor eine unwürdige Handlung (eine kleinliche Knickerei) begangen hatte. Sollte man es für möglich halten? Er hatte sich geweigert, in dem Benefiz der armen englischen Acteurs zu spielen, die jetzt in Paris ohne Hilfsmittel sind, deren Directrice krank ist, und die zum letztenmale spielten, um ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen und in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Diese niedrige Knauferei eines Mannes, der mit drei Vogenstrichen Künstler, seine Mitbrüder, hätte vom Untergange retten können, Fremde, wie er, läßt sich kaum begreifen. Diese Weigerung wird Paganini unheilbringend seyn. Sie vertreibt ihn für immer von uns; sie macht ihm jeden Erfolg für immer unmöglich; sie öffnet uns überdies die Augen über das unbekreitbare, aber doch viel zu hoch gepriesene Verdienst des Mannes.

(Aus einem franzöf. Journale.)

Gewiß wird jedem unserer Leser mit uns Indignation über dieses unwürdige Benehmen erfüllen; aber gut ist es doch, daß solche Fälle sich ereignen, denn sie sind allein im Stande, das Publicum von der beinahe abgöttischen Verehrung zu einem ausgezeichneten Künstler zu heilen. Eben so niederschlagend es ist, wenn wir oft sehen müssen, daß wahre Kunst keine Anerkennung, ein aufkeimendes Talent gar keine Aufmunterung findet, eben so ärgerlich und lächerlich ist es, wenn sämtliche Bewohner einer Stadt oder eines ganzen Landes wie besessen einzig und allein mit dem Ruhme und der Verehrung eines Künstlers beschäftigt zu seyn scheinen. Wer erinnert sich nicht an die Narrheiten, die hie und da begangen wurden, um die Talente einer Catalani, einer Sonntag, eines Paganini, eines Bosco und anderer zu verehren, und vorzüglich haben es die Deutschen und Franzosen hierin weit gebracht, und sich solcher Narrheiten in Fülle zu Schulden kommen lassen.

Durch so etwas unterstützt man die Kunst nicht, sondern macht Menschen übermüthig, so daß sie uns endlich verächtlich werden.

## K u n s t.

Theater. Im Circus zu Paris ist ein Drama: »Die Belagerung von Antwerpen« in zwei Acten und 12 Tableau gegeben worden. Ein Schauspiel ohne Gleichen, worin man die Tuilerien, den Durchmarsch der Franzosen durch Brüssel, den König Leopold und seine Gemahlin, das Schlachtfeld von Waterloo, einen nächtlichen Divouac der französischen Armee, Ansichten von Antwerpen, das Innere des königlichen Pallastes und den

König Wilhelm selbst, das Lager der Division Sebastiani bei den Polders, eine Ueberfluthung, endlich die Laufgräben von Antwerpen, das Bombardement, und zum Schluß die Einnahme der Citadelle sieht. Es kommen vier echte Kanonen vor, welche eben so wie die Pferde großen Beifall fanden. In dem Stück, bemerkt ein Journal, hört man die schönste Militärmusik und die besten Tambours der Welt, eine ganze Armee spielt darin, die Pferde sind trefflich, aber der schlechte Dialog tödtet das Ganze.

## B i l d e r s a a l.

Ibrahim Pascha. Der Sohn des Vicekönigs von Egypten, Ibrahim Pascha, der in diesem Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist jetzt etwa 45 Jahre alt. Ein Augenzeuge, der im J. 1828 im September in Morea mit ihm unterhandelte, sagt Folgendes von ihm: er ist von mittler Größe, aber sehr stark, hat lebhaft Augen, jedoch harte, fast barbarische Züge und Blatternarben. Er trug damals gewöhn-

**Intelligenzen.**

**Weierhof zu verkaufen.**

In der obern Vorstadt am Greccierplaz ist der Weierhof Nr. 179, bestehend aus 2 Zimmern, 1 Speisgewölb, Stallung, Holzschuppen, 1 großen Scheuer und Garten aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft ist zu erfragen bei der Frau Fuchs nächst dem Oberthore.

**Bohlfellere englische Stahl-Schreib-Federn**

sind ohne Griffel zu 10 Kr. C. M. bei Georg Wigand in Kaschau zu haben.

**Frühere Ziehung**

**Realitäten = und Silber = Lotterie**

**D. ZINNER IN WIEN.**

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafte einggerichtete Auspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer frühern Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf den 26. October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können. Die 19,130 Gewinnste dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich: Dem prächtigen Herrschaftshause Nr. 157 in Baden, oder fl. 200,000 W. W. Dem schönen Hause Nr. 13 in Nied, oder fl. 25,000 W. W.

Einem Silber-Tafel-Service von 2500 Loth, im Werthe von fl. 12,000 W. W. Einem Silber-Kaffe- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von fl. 7,500 W. W.

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im Werthe von fl. 5,000 W. W. und 19,125 Nebentreffern, betragend Gulden 200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. C. M. und auf 5 Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt.

Die Silbergewinne sind in Wien am Kohlmarkt Nr. 1148 zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt.

Wien, am 22. Juni 1833.

**D. ZINNER,**

Comptoir am Bauernmarkt Nr. 581. Lose sind zu haben bei G. Wigand in Kaschau.

**Fruchtpreise in Kaschau den 20. Juli 1833.**

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	—	4	15
Haibrüchte . . . . .	3	30	3	—
Roggen . . . . .	3	15	2	45
Gerste . . . . .	2	15	2	6
Safer . . . . .	1	30	—	—
Sirke . . . . .	12	—	11	30
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

pagen mit großer Dienerschaft in ganz neuen Livreen in den Prater zu kutschiren. Der Zug geht sehr langsam und es ist unmöglich, schnell zu fahren. Schon am Stephansplaz, mitten in der Stadt, stocken die Wagen und der Weg bis zum Lusthause ist eine deutsche Meile lang. In zwei unabseharen Zeiten fährt man dahin. Am Rondeau kehren die meisten um und beginnen sodann die Promenade beim Eingang des Praters noch einmal. Das Gedränge war heuer so groß, daß mehrere Wagen den Weg von einer starken Viertelstunde vom Burgplaz bis zum Rondeau, kaum in 3 Stunden zurücklegen konnten. Der Luxus der Spaziergänger ist eben so groß. Man schätze ihre Anzahl auf 60,000; darunter kein Bettler, kein Dürftiger; Männer und Frauen im schönsten Putze. Wer Lust hat zu berechnen, was der Luxus in Wien abwerfen kann, betrachte eine solche Promenade. Für Hüte und Hauben der Frauen — wir wollen nur 30,000 Stück annehmen und einen solchen Kopfpuz nur zu 5 fl. (in ganz Wien ist kein solcher um diesen Preis zu haben) anschlagen, — verzehrt der Oftermontag 150,000 fl. Der Maßstab ist gegeben; die übrige Berechnung wird nicht schwer fallen. Ich sah den Kaiser einfach, wie er ist, mit nichts geschmückt, als mit der Liebe seines Volkes. Er sieht sein Glück aus jedem Auge widerstrahlen. Auch er kann den Weg nur äußerst langsam zurücklegen, und wer fährt vor ihm? ein Weinändler; der Kaiser wünscht nicht, daß seinetwegen die Ordnung gestört würde. Die Wagen stocken plötzlich. Der Kaiser weiß eine volle Viertelstunde an einer Stelle. Das Volk drängt sich an den Wagen, der Unbedeutendste grüßt ihn, der Kaiser dankt den Unbedeutendsten und jeder spricht: »Ich habe den Kaiser gesehen, das war ein schöner Tag.«

(Schluß folgt.)

**Vermischte Nachrichten.**

In dem Dorfe Dropo wurde eine 20 Jahre alte Frau von nicht besonders starker Constitution am 30. December 1832 zur naturgemäßen Zeit von 6 Töchtern entbunden, die nicht ganz die natürliche Größe hatten, aber vollständig ausgebildet waren. Nur das zuletzt geborne Mädchen war etwas kleiner als die übrigen. Sämmtliche Kinder starben noch denselben Abend nach der Taufe.

Zur Dorchester in England wurde neulich ein 15jähriger Junge zum Tode verurtheilt, weil er einen Kaufmannsladen in Brand gesteckt hatte. Das Feuer wurde gelöscht, ehe es noch bedeutenden Schaden gehan hatte.

Zur Zeit der Sachsen bestand in der englischen Stadt Chester der Gebrauch, daß der, welcher schlechtes Bier brauete, zur Strafe in eine Pfütze getaucht wurde.

In dem Walde von Mittelbrun bei Forbach im Mosel-Departement hat man ein wildes 17jähriges Mädchen gefunden und dasselbe nach Paris geschafft. Es spricht kein Wort.

lich weite Pantalon und eine Weste von braunem Tuche. Sein Kopf war mit einem Turban bedeckt. Seine Fußbekleidung bestand in Pantoffeln von Marokk und seine Bewaffnung blos in einem reich mit Diamanten besetzten Dolche. Man merkte an ihm, daß er italienisch und französisch verstand, ohne daß er jedoch ein einziges Wort in diesen Sprachen aussprach. Aus seiner Unterhaltung sah man, daß er mit der Geschichte aller Feldzüge der französischen Republik und des Kaiserreichs bis auf die kleinsten Umstände bekannt war. Von sich selbst sprach er blos mit Zurückhaltung und Bescheidenheit und erzählte ganz einfach seine Feldzüge gegen die Mamelucken und Wechabiten, in denen er viel Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und militärische Kenntnisse bewiesen hatte. Ibrahim war unermüdet thätig und brachte den größten Theil des Tages in seinem Lager zu, wo er mit vieler Strenge Ordnung erhielt. Seine regulären Truppen waren sehr gut organisiert und erercirt, und er gestand, daß er dies den fremden Officieren, z. B. dem Herrn Selve (jetzt Soliman Bei), einem Officier aus Lyon, der sein Fußvokk unterrichtet und organisiert habe, und einem Herrn Schulze, der jetzt ruhig zu Kahira lebt, zu verdanken habe. Ibrahim ist sehr wißbegierig und unterrichtet. Er kennt die Angelegenheiten Europa's ziemlich genau und ist, wie er den Augenzeugen erzählte, blos der Stiefsohn des Vicekönigs, Mehemed Ali's, der seine Mutter geheirathet, als er noch nicht drei Jahre alt gewesen und ihn an Sohnes Statt angenommen habe.

**Correspondenzen.**

Wien, 1833. Am Oftermontage ist ganz Wien auf den Weinen. Der Prater scheint sein Geburtsfest zu feiern. Man sagte mir, daß an diesem Tage gewöhnlich an 3000 Equipagen durch die Jägerzeile, die schönste Straße Wiens, nach dem Prater rollen; heuer mögen es wohl mehr gewesen seyn. Ich habe mehrere Jahre hindurch die Promenaden nach Longchamps mitgemacht; Paris zählt diese bekanntlich unter seine Volksfeste und sie sind weltberühmt. Warum sind es die Wiener weniger? sind sie nicht schöner als die Pariser? In Paris sieht man unter 3000 Equipagen 2500 Cabriolets mit einem oft recht erbärmlichen Pferde. Hier sieht man höchstens 3-4 Cabriolets mit einem Pferde; alle sind mit zwei Pferden und die meisten sind mit 2 Foker's begleitet, die auf herrlichen Engländern die Arrieregarden bilden. Der Reichtum, der sich hier zeigt, ist unglaublich, die Eleganz der Equipagen und Livreen feenartig, die Pracht, mit welcher der Hof und die Fürsten und Magnaten diese Fahrt verheerlichen, gränzenlos; ich zählte achtzehn Wagen, die alle den Fürsten Lichtenstein gehören; Prinz Coburg, Botschafter Latitschew, Fürst Schwarzenberg, Fürst Batthyany u. s. f. fuhrten mit sechsen; alle Wagen neu, alle Livreen neu. Es gehört zum Ton der Reichen, am Oftermontage in ganz neuen Equi-



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 31.

Freitag den 2. August

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 28 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. G. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Das Gewitter in London.

(Aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.)

(Fortsetzung.)

Es war gegen Ende Septembers 1808. Ich studierte die Anatomie zu London. Ein gewisser Taster war am Morgen gehängt worden, und man hatte seinen Körper den Wund-Ärzten überliefert. Der Strick, womit er erhängt worden, befand sich noch um seinen Hals. Man lösete ihn ab und nahm ihm die Mütze von dem gräßlich verzogenen Gesichte. Er trug noch seine Barchentjacke, seine Hosen von altem, blauem Manchester und seine schwarze Weste. Als Mörder zum Tode verurtheilt, konnte man in seinem Gesichte die charakteristischen Züge des tiefgewurzeltten Verbrechens erkennen.

Als der erste Schlag der galvanischen Säule diesen Leichnam traf, erhob er sich in sitzender Stellung, riß den Mund auf, zeigte zwei Reihen weißer, fleischender Zähne, bewegte die Arme, stieß damit Einen der ihm zunächststehenden über den Haufen, rollte drehend seine funkelnden Augen und schien auf dem Punkte, sich auf uns zu stürzen.

Wir Alle bebten um einige Schritte zurück, fest überzeugt, daß der Hingerichtete wirklich wieder ins Leben zurückgekehrt sey. Es vergingen mehrere Minuten, bevor der Körper wieder leblos auf den Tisch fiel. Diese Scene hatte uns Alle sehr angegriffen. Ein junger Student war in Ohnmacht gefallen. Wir hatten Mühe, uns wieder zu sammeln.

Und nun sollte ich einem so heftigen Schläge ein zartes Mädchen unterziehen, in der unsichern Hoffnung, es zu retten. Ich fand die Arme noch viel bleicher. Es war unmöglich, ihr einen Löffel voll stärkender Essenz beizubringen. Die Wärterin hatte Helena's Hände über ihrer Brust zusammengelegt. Ihr Gesicht war gegen die Wand gewendet. Der noch lebende aber bestimmungslose Körper blieb in der Lage, welche man ihm zu geben für nöthig erachtete.

Alle bisher angewandten Mittel waren durchaus fruchtlos geblieben. Man konnte ihr keinerlei Nahrungsmittel beibringen. Ihre immer zunehmende Blässe ließ besorgen, daß dieser Zustand der Starrsucht nur durch den Tod beendigt werden dürfte, und vielleicht noch früher, als Mutter und Verlobter ankommen würden.

Gegen Abend kam der Doctor A\*\*\*. Ich erhob die Ohnmächtige und verlieh ihr eine sitzende Stellung. Sie war, selbst in ihrer Leblosigkeit, noch zum Entzücken schön. Ihre Augen standen offen und waren glänzend. Es war etwas Schreckliches in ihrem Ausdruck, wie man es in den Blicken der mit der fallenden Sucht behafteten Personen bemerkt.

1833.

Ihre von uns erhobenen Arme gaben nur langsam nach. Es ist mir unmöglich, die Leerheit, den erstaunten Ausdruck, die Marmorälte dieses Gesichts zu beschreiben.

Nach Entfernung der Wärterin brachte ich die galvanische Zurüstung. Kaum wurde der erste Schlag fühlbar, so strömte das Blut in die Wangen, und von dort in die Stirn. Die Augenlieder bewegten sich heftig. Der Mund öffnete sich. Sie blickte um sich und schien bereit, aus dem Bette zu springen. Ich glaubte, sie neige sich gegen mich; sie wolle mit mir sprechen; sie erkenne mich.

»Helena, Helena!« rief ich und schloß sie in meine Arme. »Liebe Helena, sagen Sie ein Wort, ein einziges Wort. Sagen Sie nur, daß Sie leben.

Ach, es war ihr unmöglich, irgend ein Wort auszusprechen. Sie verfiel in die vom Galvanismus verursachten Zustände, deren Anblick so herzzerreißend ist. Ich machte mir die Grausamkeit dieses Experiments zum Vorwurfe. Hätte der heftige Schlag ihre letzte Lebenskraft gebrochen, ich würde es mir nie haben verzeihen können. Ich betrachtete traurig meinen Freund, der, eben so bestürzt wie ich, sich gesetzt hatte, ohne zu wissen, was ferner zu thun sey.

»Glauben Sie,« fragte er nach einer Pause, »daß der Witz dem armen Mädchen die Sehkraft geraubt?«

»Es ist mir unmöglich, darüber eine bestimmte Idee zu haben. Ihrer Augapfel Unbeweglichkeit möchte es beinahe vermuthen lassen.«

»Welche Lage. Und Sie erwarten ihre Mutter?«

»Stündlich. Auch ihr Verlobter soll eintreffen. Ich muß jeden Augenblick seine Ankunft erwarten.«

»Großer Gott,« rief mein Freund und schlug die Hände zusammen: »wie viel Unglück auf einmal. Welch' Chaos von Jammer jeder Art. Armer Mann, werden Sie nicht unter so viel Schmerz erliegen. Fassen Sie Muth. Ich bin genöthigt, Sie zu verlassen, um meine Kranken nicht zu vernachlässigen. Sobald Ihnen jedoch etwas Beunruhigendes aufstößt, lassen Sie mich auf der Stelle rufen.«

Ich mag den Leser nicht länger ermüden mit Beschreibung eines Zustandes, der sich in nichts veränderte. Was ich auch thun mochte, die Starrsucht, welche sich aller physischen Eigenschaften Helena's bemächtigt hatte, blieb dieselbe ohne die mindeste Veränderung. Man brachte mir einen Brief. Er war von Friedrich Dalwer, an Miß Helena W\*\*\* gerichtet. Der Poststempel bewies, daß er von Lincoln kam und nicht von Oxford, was meine Verwunderung erregte. Ich öffnete ihn. Der Inhalt war leicht, scherzend, sogar etwas spöttelnd. Friedrich hatte sich nach Lincoln begeben, um der Vermählung einer seiner Verwandten beizuwohnen. Er schrieb an seine Verlobte:

...»Ich hoffe, liebe Helena, daß das jüngste Gericht und seine Trompeten Ihnen das ganze Leben, die volle Grazie, allen den Liebreiz gelassen, wodurch Sie so sehr sich auszeichnen. Da ich Alles liebe, was Ihnen eigenthümlich ist, würde ich in Verzweiflung gerathen, Sie glauben mir das wohl, wenn ein schöner Engel auf seinen Flügeln Ihnen auch nur den schwächsten Theil Ihres Selbsts geraubt hätte. Sie haben indessen eine schwere Sünde auf dem Gewissen. Sie haben mir ziemlich kalt Lebewohl gesagt. Sie verdienen also den ganzen göttlichen Zorn, und ist der Himmel gerecht, werde ich bald beauftragt seyn, ihn zu rächen; u. s. w.«

Bei Lesung dieses Briefes zerschmolz meine Frau in Thränen. Ich schrieb sogleich an Friedrich, nach Lincoln, daß seine Gegenwart in London und in meinem Hause dringend nothwendig sey.

Zur Vermehrung unsers Kummers war Helena's Zustand bekannt geworden, und wurde auf die empörendste Weise entstellt. Die Zeitungen bemächtigten sich dieser Neuigkeit, die sie mit ihren Glossen begleiteten. Arme Helena! Ein Gegenstand der öffentlichen Neugier zu werden. Das war zu viel. Diese Idee betrübte mich außerordentlich. Ich konnte nicht meinen Blick auf sie heften, ohne in Thränen auszubrechen.

Der Decan von Winchester, Vater einer meiner Kranken, bemerkte meine große Niedergeschlagenheit, und fragte mich nach der Ursache derselben. Er hörte aufmerksam zu und schien tief gerührt. Als ich geendet hatte, fragte er:

»Warum haben Sie nicht die Wirkung der Musik versucht?«

Ich gestand, daß die schreckliche Wirkung der galvanischen Bewegung mich so bestürzt gemacht, daß ich alles Andere darüber vergessen, und daß er jetzt erst dies Mittel mir wieder ins Gedächtniß rufe.

»Man muß es versuchen,« fuhr er fort. »Verzeihen Sie es einem alten Diener des Herrn, wenn ich auch noch einen religiösen Gedanken in Rede stelle. Sollte die Kraft des Gebetes nichts fruchten können? Lassen Sie uns Gottes Hilfe anrufen; das schadet nie.«

Ich schwieg sinnend. Er redete weiter:

»Ich bin kein Fanatiker; Sie wissen das. Meine Verunsinnung ist erwägend, meine Einbildungskraft ruhig. Ueberspannung jeder Art ist mir zuwider. Aber wenn alle menschliche Hilfe eitel ist, wenn unser Nachsinnen und unsere Kraft erschöpft ist, was soll man dann noch thun, als sich Gott zuwenden? Bewilligen Sie mir also mein Anliegen. Heute Abend will ich Ihrer Kranken gegenüber unsere Gebete lesen, und vor- oder nachher kann man auf Ihrer Orgel spielen. Haben Sie das Unglück, das Mädchen zu verlieren, dürfen Sie sich wenigstens nicht den Vorwurf machen, einen so unschuldigen Versuch, ein so gefahrloses Experiment unterlassen zu haben.«

Ich gab nach. Des Greises Worte hatten mich erschüttert. Die feierliche Ceremonie, die ich unter andern Umständen abgelehnt haben würde, fand Statt um 8 Uhr Abends. In der Zwischenzeit war die Mutter angekommen. Welche Scene! — Ich entfernte Mistres W\*\*\*, durch die ich erfuhr, daß schon einige ähnliche Fälle in ihrer Familie sich ereignet, und daß Helena's Großmutter acht Tage in todenähnlicher Erstarrung gelegen.

Ein Bedienter erhielt den Befehl, meinen Collegem, den Doctor Adams und Helena's Musiklehrer einzuladen, bestimmt um 8 Uhr Abends sich bei mir einzufinden. Ich ließ die Orgel,

worauf die Kranke oft gespielt, in den Saal tragen. Unsere letzte, schwache Hoffnung war noch auf dies Mittel gegründet. Schlug es fehl, so öffnete sich vor der Unglücklichen das Grab. Mein Herz blutete. Die bestimmte Stunde schlug. Ich hörte des Decans Rutsche vor der Thüre halten und ging ihm entgegen. Einige Minuten später kam der Musiklehrer, sodann der Doctor.

Der Decan setzte sich an einen Tisch, auf welchem die Bibel und ein Gebetbuch lagen. Mit Hilfe dreier Bedienten brachte ich die Kranke, welche meine Frau angekleidet hatte, in den Saal. Eine schon etwas bläuliche Blässe bedeckte ihr Gesicht, das seit vierundzwanzig Stunden sehr mager geworden. Nicht ohne Rührung, selbst nicht ohne einen Anflug von Angst, konnte man diese eingefallenen Wangen, dieses schmerzhaft verzogene, schwermüthige, unbewegliche Gesicht betrachten. In einen großen weißen Shawl gewickelt, ihr schwarzes Haar in einer weißen Haube verborgen, mit geschlossenen Augen, gefalteten Händen, bleicher als die Wäsche, womit sie bekleidet war, schien sie mehr ein Leichnam, als ein lebendes Wesen. Ich streckte sie auf dem langen Sessel aus, den man zwischen dem Decan und die Orgel gestellt. Doctor Adams setzte sich zur Rechten, ich zur Linken der Kranken. Der Geistliche gab dem Organisten ein Zeichen, daß er beginnen könne.

Alles schwieg. Die erhabene Hymne Dr. Martin Luthers: »Ein feste Burg ist unser Gott,« entströmte der Orgel in majestätischen Tönen. Meine Augen waren unverwandt auf Helenen geheftet. Sie blieb unbeweglich. Kein leises Zucken in ihren Mienen. Ich verzweifelte nun auch an dieses Unternehmens Erfolg. Was nun beginnen? Ich fühlte einen Schmerz im Gehirn, wie wenn nutzloses Sinnen und Grübeln über diesen schrecklichen Umstand mich endlich wahnsinnig machen wolle.

Als der Decan sich erhob, knieten Alle nieder. Er las mit langsamer, feierlicher, etwas zitternder Stimme zuerst den 71. Psalm: »Herr, ich traue auf dich.« Sodann ergriff er der Kranken starre Hand und sprach folgende Verse aus dem achten Capitel des Evangelisten Lucas:

»Und da er noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Schule und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht.«

»Da aber Jesus das hörte, antwortete er ihm und sprach: Fürchte Dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund.«

»Da er aber in das Haus kam, ließ er Niemand hineingehen, denn Petrum und Jacobum und Johannem, und des Kindes Vater und Mutter.«

»Sie weinten aber Alle und beklagten sie. Er aber sprach: Weinet nicht. Sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft.«

»Und sie verachteten ihn, wußten wohl, daß sie gestorben war.«

»Er aber trieb sie Alle hinaus, nahm sie bei der Hand, rief und sprach: Kind, stehe auf!«

»Und ihr Geist kam wieder, und sie stand alsobald auf...«

»Haben sich nicht Helena's Lippen bewegt; hat ihr Mund sich nicht geöffnet?« Ich glaubte es und neigte mich über sie. Doch meine Einbildungskraft hatte mich getäuscht. Kein Zeichen verkündete ihres Bewußtseyns Wiederkehr. Beim fünften oder sechsten Verse wurde der Decan durch ein großes Geräusch unterbrochen. Man schlug mit Hefigkeit an die Hausthüre. Friedrich Dalwer stürzte herein, die Kleider in Unordnung, ganz verstört und mit Staub bedeckt.



Helena, rief er, Helena!

Beim Anblicke des bleichen, unbeweglichen Körpers seiner Geliebten stürzte er besinnungslos nieder. Als er wieder zu sich gekommen, umschlang er sie mit seinen Armen und drückte sie an sich.

»Du willst nicht mit mir sprechen, Helena! Du willst nicht,« rief er außer sich. Sein Benehmen war das eines Wahnsinnigen. Ich trug die Unglückliche, die bei dieser ganzen erschütternden Scene unbeweglich geblieben, wieder auf ihr Bett. . . .

Wozu noch länger die Beschreibung aller der schmerzlichen Ereignisse fortsetzen, welche an jedem neuen Tage neue Qualen erzeugten. — Unaufhörlich Gemälde aufstellen, welche dieselben Farben, besonders denselben düstern Schattenschlag erfordern, das ist eine traurige Aufgabe, die meine Kräfte übersteigt.

Beeilen wir uns, zur Entwicklung dieses schrecklichen Drama's zu gelangen. Nach einem starken Aderlaß wurde Friedrich seines Verstandes wieder mächtig. Von einem hitzigen Fieber befallen, mußte Helena's Mutter das Bett hüten. Am Morgen nach unserm letzten fruchtlosen Unternehmen, erhielt ich den Besuch des alten Decans. Wir begaben uns in der Kranken Zimmer. Alles verkündete, daß bald wirklicher Tod auf den scheinbaren folgen werde. Seit Beginn dieser Crisis hatte man Helenen durchaus keine Nahrungsmittel beibringen können. Die stärkste Organisation hätte endlich einer so lange anhaltenden Entbehrung unterliegen müssen.

»Wissen Sie,« sagte der Geistliche, indem er halblaut zu mir sprach, »welch sonderbarer Gedanke mir diesen Morgen

eingekommen? Ist es nicht möglich, nicht wahrscheinlich, daß in dieser Erstarrung aller physischen Eigenschaften Ihre Kranke alle ihre Seelenkräfte bewahrt und sehr genau bemerkt, was um sie her vorgeht, und was wir mit ihr vornehmen?«

Ein leises Beben überschlich meine Glieder bei diesen Worten. Ich erinnerte mich, daß in den meisten Fällen von Starrsucht, welche den Aerzten zu heilen gelungen, die Kranken später von Allem Rechnung abgelegt, was man, während ihrer Ohnmacht, um sie gesagt und gethan hatte.

»Armes Kind,« rief ich. »Wenn Du uns hörst, wie sehr Du magst leiden.«

Man klopfte an der Thüre. Ich öffnete, um zu sehen, wer da sey. In demselben Augenblicke stieß der Decan einen unwillkürlichen Schrei aus. Ich wendete mich gegen ihn. Er war auf einen Stuhl am Fenster gesunken. Hefige Bewegung, Erstaunen, Schreck war in seinen Zügen zu lesen. Stumm und zitternd winkte er gegen das Lager.

Mein Blick folgte diesem Winke. Die Kranke, welche ich einige Augenblicke vorher starr, unbeweglich, mit geschlossenen Augen gesehen, war noch in derselben Lage. Aber ihre Augen standen weit offen und funkelten mit ungewöhnlichem, unnatürlichem Glanze. Ein Strom dicken, dunkelrothen Blutes floß ihr aus Mund und Nase. Nie hat sich mir ein ergreifenderer Anblick dargeboten. Ich war wie versteinert und vermochte weder vor- noch rückwärts zu schreiten, noch mich zu setzen. Nun war der Zauber gehoben. Die Starrsucht war endlich gebrochen.

(Schluß folgt.)

## Literatur.

### Patriotische Aufforderung.

(Von Dr. Rummy in Gran.)

Da die interessanteste Flugschrift: »Sollen wie Magyaren werden?« (Carlstadt 1833) welche einen talentvollen protestantischen Gelehrten in Ungern zum Verfasser hat, in Ungern und dessen Nebenländern sich in vielen Händen befindet, und in der Kaiserstadt Wien (wie man von da berichtet) große und in Rücksicht der in der Flugschrift geschilderten Magyarisirung durch Zwang sehr unangenehme Sensation erregt hat: so wundert es mich, daß bisher kein Magyar oder Magyarisationsfreund auf diese Schrift geantwortet und die darin vorkommenden Beispiele von gewaltsamer Sprach-Nationalisirung (die sowohl unter den großherzigen Römern und allen civilisirten Nationen des heutigen Europa, als auch unter den barbarischen Türken, die den Neugriechen, Serben, Bosniern, Bulgaren, Albanern, Walachen u. s. w. keineswegs ihre Sprache aufgedrungen haben, unerhört ist), wo möglich (!), zu widerlegen gesucht hat. Da mir nun die Ehre des magyarischen Namens nahe am Herzen liegt, zumal da ich selbst von väterlicher Seite aus magyarischem Geblüt abstamme, so fordere ich, — ungeachtet ich wohl weiß, daß einzelne Beispiele von barbarischen Zwangsmassregeln der Magyarisirung die ganze großherzige magyarische Nation, in welcher unstreitig alle edel- und gutgefunten, wie ich, solche Massregeln verabscheuen — jene, die im Stande

sind, über folgende zwei Vorfälle im Pesther und Weßprimer Comitatz, welche der Verfasser berichtet, zuverlässige Auskunft zu ertheilen, dies in diesem oder einem andern öffentlichen Blatte mit ihrer Namensunterschrift zu thun, und sie zu widerlegen oder zu bestätigen.

Seite 8. »In Maglod, einem rein slawischen Orte, Pesther Comitatz, sollten im August dieses Jahrs (1832) einige Bauern vor dem Stuhlrichter in einer gewissen Angelegenheit den Eid ablegen. Die Eidesformel wurde ihnen, trotz ihrer Erklärung, daß sie magyarisch nicht verstehen, in der magyarischen Sprache vorgesprochen \*). Nun nach der Ablegung des Eides kam einer von den Beideten, ein religiöser Mann, zu dem dortigen Geistlichen mit Klagen und Gewissensunruhe, die dieser kaum zu stillen vermochte \*\*). Uebrigens machen in Ungern ähnliche Vorfälle gar kein Aufsehen, denn sie dienen zur Verbreitung und Verherrlichung der Sprache \*\*\*).«

\*) Dies streitet eben so sehr gegen die ungarischen Landesgesetze (nach welchen der Eid in der Muttersprache oder einer andern Sprache, welche man versteht, abzulegen ist), als gegen die Religion, Moral und die gesunde Vernunft. R—y.

\*\*) Der Herr Pfarrer oder Prediger zu Maglod könnte uns darüber die beste Auskunft geben. R—y.

\*\*\*) Es würde schlimm mit Ungern stehen, wenn solche Vorfälle gar kein Auf-

Seite 9: »Obwohl ich nun fest überzeuge bin, daß die letzte Wirkung dieser Bemühungen, keine andere als das Verderben des Landes seyn kann; so möchte mich doch der gute Geist des Volkes, das sich ein so heiliges Besizthum, wie es seine Sprache ist, nicht so leicht rauben läßt, trösten, wenn es andererseits nicht zu befürchten wäre, es werde hiemit nicht lange auf dem Wege des Rechts gehen, es könne künftig auch anderswo geschehen, was sich erst 1828 im Weßprimer Comitatz ereignet hat. Aufgedrungen hat man hier der Lajos-Komáromer slawischen Gemeinde einen magyarischen Geistlichen und Schullehrer, und eingeführt also einen magyarischen Gottesdienst für Slawen \*). Die Bauern des Dorfes mußten es schwer büßen, daß sie im Stande waren, für ihre Sprache und Religion zu erglühen. Da sie aus dem Grunde, daß sie magyarisch nicht gut verstünden, die Wiederherstellung des slawischen Got-

sehen erregen würden, denn dann wären wir in Gefahr, in die alte hunnische Barbarei zurückzufallen, wofür uns a' Magyarok Istene bewahren wolle!

R—y.

\*) Die Aufdringung des Gottesdienstes in fremder Sprache streitet gegen die Religion, gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit und gegen die gesunde Vernunft, und ist — eine wahre Blasphemie. R—y.

tes dienstes verlangten, wurden ihrer einige eingekerkert, und namentlich Martin Bartosch mit 64, Georg Juratsek mit 50, Paul Rusz mit 40 und Stephan Wrabes mit 24 Stockschlägen \*) vor dem Comitats-hause zur Ordnung gewiesen \*\*).

**M o d e.**

Nachdem unsere eleganten Damen so viele Moden des vorigen Jahrhunderts nachgeahmt haben, als da ist: Mantillen, Engageantes, Puder in den Haaren, tragen sie nun auch Taschen in den Kleidern. Diese werden an den Hüften angebracht, und statt sie, wie vormals, in den Falten des Kleides zu verbergen, garnirt man sie mit einer ausgeschnittenen Ruche. (Madam Campan meint in ihren *Conseils aux jeunes filles*, diese Taschen wären für häusliche Frauen von größtem Vortheil. Sollte dies die Ursache seyn, warum man sie wieder hervorsucht?)

Viele der elegantesten Damen tragen Shawls von sehr starker, doch nur leicht gewebter Seide, die man Japan-Foulard nennt. Die modernsten sind jene, auf deren dunklem Boden türkische Dessins angebracht sind und die keine Vorderläufe haben.

**Erklärung des Modenbildes.**

Hut von gros de Naples, mit Blend-Tüll überzogen; Ueberrock von rohem Battist, gefüttert mit gros de Naples; Epixentunika. — Frühlingsanzug aus den Magazins und Ateliers des Herrn Landert, Börsenplatz.

**Correspondenzen.**

Wien, 1833. (Schluß.) Wien besitzt seit einigen Wochen ein Gkysium unter der Erde. Es ist dies ein Besichtigungsort in unterirdischen Räumen, aber von so unerhörter Ausdehnung, von solcher Pracht und Eleganz, daß man alle seine Sinne zusammen

nehmen muß, um sich zu überzeugen, daß man nur in einem Keller ist. Ein hiesiger Bürger hat diesen originellen Einfall gehabt, einen Tanzsaal, was sage ich! mehrere Tanzsäle und Erholungsplätze in den Bauch der Erde zu bringen. Es ist in der That sehenswerth, und nicht so leicht hat ein neues Etablissement so viel Aufsehen gemacht, wie dieses. Die Treppe, welche zu diesen Höhlen des Vergnügens führt, ist ein Garten mit zahllosen Blumen und Bäumen, Statuen und Verzierungen. Sie leitet den Besuchenden zu zwei rechts und links sich abtheilenden Hallen mit den dazu gehörigen Zimmern. Hierauf kommt man in zwei große Säle. Die linke Seite enthält noch einen geräumigen, mit Speisetischen versehenen Gang, an welchem sich am Ende die Garderobe befindet, und aus welchem man in die Damentoilette und zur Credenz gelangt. Nun tritt man in ein rothes Zeltzimmer, das durch überraschend schöne Decorirung imponirt; von hier aus kommt man durch zwei liebliche Speisesäle in den großen Zeltsaal; und fürwahr, wer hier, ohne unterrichtet zu seyn, welche Eleganz ihn erwartet, eintritt, muß glauben, die Wunder in Taufend und Eine Nacht haben sich hier angehäuft; denn das schöne Silberweiß, durchwunden mit purpurrothen Shawls und hellgrünen Guirlanden, geziert durch unzählige natürliche Blumen, vervielfältigt durch strahlende Spiegelwände, beleuchtet durch prachtvolle reiche Lusters und besät mit magisch glänzenden Glaskugeln, gewährt einen Eindruck, der sich nicht beschreiben läßt. Die zweite Abtheilung führt an einem durch Glaswände eingeschlossenen Zimmer für Tabakraucher vorüber, das man zwar wegwünschen möchte, das aber doch auch seine Liebhaber findet, wieder in einen Speisesaal, und aus diesem gelangt man abermals in den großen, eben so beschriebenen Zeltsaal. Mit den übrigen kleineren Gemächern will ich die Erzählung nicht verlängern; es genüge zu sagen, daß hier seltene Pracht und geläuterter Geschmack verbunden sind, und daß der Unternehmer Dank für so viele Auslagen verdient, welche er nicht gescheut hat, um etwas Originelles, zwar nicht zu Tag, doch für die Nacht zu fördern.

Das Publicum in Wien muß überhaupt, wie in allen großen Städten, durch neue und großartige Arrangements angezogen werden. Das Leopoldstädter Theater verfallene kaum mehr ein mäßiges Häuflein Zuschauer, so lange es seine schmutzige Jacke trug; der neue Unternehmer staffirte es kaum aus, als auch die alten Gönner wieder einsprachen. Dieses Haus bekam am Oftermontage eine neue Gestalt. Die Bühne und der Vorplatz wurden äußerst niedlich decorirt. Nun kann man mit Ehren einen Fremden hinführen; denn wenn man noch vor einigen Wochen diese Bühne hätte beschreiben wollen, hätte man nur von einer Rußkammer sprechen können. Wenn nur die Dichter dieses Theaters sich auch neu köstern möchten! Immer dasselbe. Immer die Zauberei und der Unsinn, immer der zusammengewürfelte Spas und ein Mosaikbild von Gemeinheiten! Der Eigenthümer, von Marinelli, hat recht viel guten Willen, aber

es fehlt ihm an Individuen, welche seine Wünsche realisiren. Da schreibt ein Hr. Schick Comodien; es ist, als machte er sie in einem Modell; Zwillinge können sich nicht ähnlicher sehen, als diese Machwerke. Alle haben eine Tendenz, wenn man anders dieses Wort hier brauchen kann, alle einen Zauber, nur den des Humors nicht, alle eine Musik, immerfort handgreifliche Terte auf Fuß bewegliche Walzer! Wohin sind die schönen Zeiten, wo Raimund sich hier mit all dem Feuer seiner geistreichen Lanne bewegte! wo er als Dichter und Schauspieler wirkte und in die Volksbühne ein ästhetisches Leben zu bringen wußte! Ich komme von den Verschönerungen Wiens unwillkürlich auf die Theater. Die große Schröder ist hier und glänzt in ihren Paraderollen auf der Hofbühne; La Roche aus Weimar ist angekommen und die Lange aus Mannheim. Sie sind beide im Hofburgtheater engagirt. Die »Krone von Cypern« von Schenk wird noch diese Woche gegeben werden. Im Operntheater wird »Robert der Teufel« von Meyerbeer einstudirt; den »Roberta« von Raupach hat der Zufall geholt. Im Theater an der Wien gefällt ein »Lumpact-Wagabundus«, »Zauberspaß von Nestroy, und in der Josephstadt figuriren Sabine Heinesetter und Raimund.

**Intelligenzen.**

**Wohnung zu vermietthen.**

Auf der großen Gasse in dem gewesenen Szirovischen Hause ist die obere Etage vom 20. September l. J. zu vermietthen; das Quartier besteht aus 8 Zimmern, 2 Speisenzimmern, 2 Küchen, 2 Kellern, Holzlagen, Wagen-Schoppen und Stallung. Das Nähere ist zu erfragen neben dem schwarzen Adler bei Emerich Novelly, Wachszieher.

**Zwei Wagenpferde**

sind zu verkaufen. Es sind Schimmel 8—10 Jahre alt, beide Mutterstuten und sind stark gebaut. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

**Haus zu verkaufen.**

In der Faulgasse ist das Haus sub Nr. 44 und auf der mittleren Vorstadt ein Garten mit Haus und Scheuer aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere ist bei Herrn Joseph und Andreas Gerhardt zu erfragen.

**Ein überspieltes Pianoforte**

ist zu verkaufen oder, wenn es gewünscht wird, monatweise zu verleihen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

Fruchtpreise in Kaschau den 27. Juli 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wiener Währung				
Weizen . . . . .	4	30	4	15
Halbfrucht . . . . .	3	30	3	—
Roggen . . . . .	3	15	2	45
Gerste . . . . .	1	50	1	45
Hafers . . . . .	1	40	1	30
Hirse . . . . .	12	—	11	30
Kulturz . . . . .	3	—	2	50

\*) Dies war also eine Magyarisirung a posteriori! Gregor von Berzeviczy berichtete eine ähnliche schon vor mehreren Jahren in öffentlichen Blättern: aber man wollte ihm diese Barbarei nicht glauben, und der Freiherr von Mednyanszky suchte ihn zu widerlegen.

\*\*) Der aufgedrungene magyrische Herr Pfarrer oder Prediger zu Lajos-Komárom könnte uns darüber am füglichsten Auskunft ertheilen. — Vor kurzem bestand ein magyrischer Pfarrer in der Graner Erzdiöcese mir und andern, als von der Magyarisirung der Slowaken die Rede war, aufrichtig: »Die natürliche Folge, wenn ein Magyar bei einer slowakischen Gemeinde als Pfarrer angestellt wird, ist, daß er sich bemühen muß, slowakisch zu lernen, um sich seiner Gemeinde nur einigermaßen verständlich zu machen und seine hohen Pflichten als Seelsorger zu erfüllen.« (Diese gehen freilich der Magyarisirung vor!)



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 32.

Freitag den 9. August

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Das Gewitter in London.

(Aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.)

(Schluß.)

Ich rief alle Diensthofen, ließ den Decan in ein Nebenzimmer bringen und ihn versorgen. Sodann wusch ich mit einem Schwamm und lauwarmem Wasser Nase und Mund der Kranken, wodurch die wohlthätige Ausströmung des Blutes begünstigt wurde\*).

Der erste Laut, welcher aus ihrer Brust sich emporarbeitete, war ein langer Seufzer. Es war, wie wenn noch eine schwere Last auf der Kranken ruhe, und sie erst nach Beiseitigung derselben frei werde athmen können. Allmählig verschlossen sich ihre Augenlieder. Sie wendete langsam den Kopf, und bewegte eine ihrer schwachen, zitternden Hände gegen ihr Gesicht.

Nach einem zweiten Seufzer öffnete sie aufs Neue die Augen, deren Ausdruck, zu meiner größten Freude, wieder natürlich und ziemlich lebhaft war. Sie schauete prüfend um sich, betrachtete aufmerksam ihre Bettens Vorhänge und drückte, wie von dieser Anstrengung ermüdet, die Augenlieder abermals zu. Mit vieler Mühe vermochte sie einen kleinen Löffel voll Wasser, mit ein wenig Branntwein versetzt, hinunter zu schlürfen. Ich ließ ein Fußbad zubereiten, um den Blutumlauf gleichmäßiger zu machen. Ueber sie gebeugt, beobachtete ich alle Bewegungen ihres Gesichts mit eben so großer Aufmerksamkeit als Angst. Ich küßte sie auf der Stirn und stärkte ihr zu:

»Helena, wie befinden Sie sich?«

Sie wendete sich gegen mich, öffnete ihre Augen, deren Blick schmerzhaft und traurig war, bewegte leise den Kopf und antwortete nichts.

»Leiden Sie?«

Ein Halblächeln flog über ihre Lippen, doch betonte sie keine Sylbe. Ich begriff, daß die Erschöpfung ihrer Kräfte Ruhe nothwendig mache. Ein schmerzstillendes Mittel wurde ihr tropfenweis beigebracht. Ich begab mich sodann in mein Cabinet, nachdem ich den Geistlichen, der durch diese unerwartete Wiederbelebung sehr erschüttert worden, bis zur Thüre

begleitet hatte. Bis um ein Uhr Nachts blieb ich mehr träumend als nachdenkend über der Kranken Zustand, wonach ich mich zu ihr begab. Obgleich ich sehr leise auftrat, fuhr sie doch plötzlich auf aus ihrem Schlummer, als ich an ihr Lager trat. Sie hatte die ganze Zeit geschlafen.

Der Blick, womit sie mich betrachtete, war wieder derselbe milde, zärtliche, enthusiastische Blick, den ich so oft bewundert, und dessen Ausdruck nur ihr eigenthümlich war. Endlich fand ich sie wieder, wie sie früher gewesen. Mein Herz hüpfte vor Wonne. Nachdem sie mich ziemlich lange und aufmerksam betrachtet, schien sie mich wieder zu erkennen. Ihre Lippen bewegten sich unmerklich, einige Worte lispelnd, deren Sinn ich mehr errathen als hören konnte.

»Küssen Sie mich.«

Ich drückte einen väterlichen Kuß auf dieses Engels Stirn. Meine Thränen flossen.

»Weinen Sie nicht,« sagte sie eben so leise als zuvor, zog ihre bebende Hand unter dem Bette hervor und legte sie in die meinige. Ich drückte ihre mager gewordenen, beinahe durchsichtigen Finger mit einer Nührung, die sich nicht beschreiben läßt. Sie sah meine Bewegung. Ihre Augen wurden feucht. Sie gab sich Mühe zu sprechen. Ich bat sie, ruhig zu bleiben, zu schweigen, bis sie ihre Kräfte wieder erlangt habe. Darauf verließ ich sie, um ebenfalls ein wenig Ruhe zu suchen. Von welcher Last ich mich nun frei fühlte, mit welcher herzlichen Freude ich meiner Frau diese Neuigkeit mittheilte, wird man auch ohne meine Andeutung sich leicht denken können.

Die Wärterin hatte meine Kranke die Nacht über sorgsam bewacht, und ihr von Zeit zu Zeit einige magenstärkende Tropfen eingegeben. Am nächsten Morgen fand ich sie viel stärker, als ich gehofft.

»Wie geht es Ihnen?« fragte sie mich bei meinem Eintritt mit einer Stimme, deren Ausdruck und Festigkeit mein Erstaunen erregten. Ich wünschte ihr Glück über diese günstige Veränderung und setzte mich neben ihr Lager.

»Das Gewitter ist vorüber?« fragte sie nach einer ziemlich langen Pause.

»O schon lange, lange, gutes Kind,« entgegnete ich.

Sie wußte nichts von Allem, was seit dem gewaltigen Blitz und Donner, die ihre Starrsucht veranlaßt, sich ereignet hatte. Sie hatte keine Ahnung, weder von ihrer Lethargie, noch von der Gefahr, der sie so lange ausgesetzt gewesen. Es war ihr unbegreiflich, daß seit dem so viel Zeit verstrichen seyn sollte.

»Also ist Niemand von Ihrer Familie krank?« fragte sie.

»Wo ist Ihre Gemahlin?«

\*) Dieser Umstand scheint zu beweisen, daß das beste Mittel, welches bei hartnäckiger Starrsucht in Anwendung gebracht werden sollte, in mäßiger Erschütterung bestehen müßte, und daß man, zu Erreichung dieses Zweckes, den Kranken in einen nicht zu sanften Wagen bringen und so lange mit ihm herumfahren müßte, bis man eine entscheidende Veränderung in seinem Zustande bemerkt.

»Sie wird gleich kommen.«

»Und Niemand ist verletzt?«

»Niemand.«

»Großer Gott, wie sehr habe ich mich gefürchtet?«

»Sprechen Sie davon nicht.«

»Und die Welt ist nicht... Es hat sich nichts ereignet?«

Alles ist noch, wie es gewesen?«

Ihre Blicke befragten mich mit einer Neugier, mit einem Interesse, die sich bei ihr an eine fixe Idee zu knüpfen schienen.

»Sie fragen mich, ob das Ende der Welt...«

»Ja, ja.«

»Nein. Es war nur ein sehr starkes Gewitter.«

»Und jetzt ist es vorüber?«

»Längst vorüber. Sie können vollkommen ruhig seyn.«

Bergebens bemühte ich mich nun, die Unterhaltung abzulenken von diesem Gegenstande, der, wie ich sah, sie so außerordentlich beschäftigte. Ich fragte, ob sie Hunger habe? Sie antwortete nicht auf meine Frage, sondern beharrte unveränderlich bei ihrem frühern Gedanken.

»Haben Sie je einen Blitz wie jenen gesehen?«

»Er war erschrecklich.«

»Ja, wirklich erschrecklich; das ist das rechte Wort... Und durch den Blitz, durch sein überirdisches Feuer habe ich so entsetzliche Gestalten gesehen... Sie haben keinen Begriff davon...«

»Sie reden wie ein Kind. Was können Sie vernünftigerweise gesehen haben?... Schweigen Sie.«

»O Herr Doctor, ich habe sie gesehen; wirklich gesehen, mit meinen leiblichen Augen gesehen. Sie kamen mir näher, immer näher; o!«

Bläuliche Blässe und hohe Röthe wechselten rasch hinter einander auf ihrem Gesichte. Ihre Stimme zitterte. Ich gebot ihr, mit strengem Tone, solcher Gedanken sich zu entschlagen. Sie hörte nicht auf mich. In Hinbrüten versunken, schien sie nur mit einer einzigen Angelegenheit beschäftigt. Auf einmal wendete sie sich wieder gegen mich mit den Worten:

»Sagen Sie Friedrich, diesen Abend zu kommen. Ich muß ihn sehen. Ich habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen.«

Der Schwung, die Energie, womit diese Worte ausgesprochen wurden, machten mich äußerst bestürzt. Niemand hatte sie von Friedrichs Anwesenheit in London unterrichtet, das wußte ich bestimmt. Sie hätte ihn nirgend anders als in Orford vermuthen können. Wie hatte sie nun seine Zurückkunft errathen? Begann Wahnsinn sich ihrer zu bemächtigen? —

Ich ging, um mich anzukleiden und meine Krankenbesuche zu machen. Vorher sah ich sie noch einen Augenblick. Sie schien sich wohl zu befinden. Ihre Haltung war ruhig, gelassen. Als ich ihr sagte, daß ich ausgehen wolle, winkte sie mit der Hand und wiederholte mit feierlichem Tone:

»Diesen Abend muß ich Friedrich sehen.«

Sodann wendete sie sich um, wie wenn ihr ganzes Verlangen, alle Wünsche ihrer Seele, von dieser alleinigen Bedingung umschlossen seyen.

Ich gab nach und eilte zu dem jungen Manne, der zwar noch sehr schwach, doch im Stande war, aufzustehen. Die Bönne, welche eine so glückliche, so unerwartete Nachricht ihm verursachte, verkündete sich weder in Thränen, noch durch Freude. Sie war stumm. Höchst erstaunt über die von Sei-

ten Helena's an ihn ergangene Einladung und meinen beigefügten Commentar, fragte er endlich:

»Wie, Niemand hat ihr gesagt, daß ich hier sey?«

»Ich bin dessen gewiß.«

»So müssen Sie gestehen, daß das Errathen von Seiten der Kranken etwas Befremdendes hat. Was meinen Sie, soll ich zu ihr gehen?«

»Ich halte es für nothwendig. Ihr Ausbleiben könnte vielleicht sehr nachtheilige Folgen veranlassen, während Ihre Gegenwart viel zu der Kranken Beruhigung beitragen kann. Auf jeden Fall komme ich noch vor dem Abend zu Ihnen, um Sie zu benachrichtigen, was sich noch zugetragen.«

Ich kehrte nach Hause zurück. Helena befand sich viel besser, als am Morgen. Ihre Wiederherstellung schien gewiss. Der Puls war regelmäsig. Die Blässe hatte sich vermindert. Sie erkannte mich und richtete einige freundschaftliche Worte an mich. Als ich mich wieder entfernen wollte, erhob sie sich rasch und sagte mit fester Stimme:

»Vergessen Sie nicht, daß er diesen Abend hier seyn muß.«

Die Hartnäckigkeit, mit der sie immer bei demselben Gedanken beharrte, die Feierlichkeit, womit sie jene Worte aussprach, der fast tragische Ton ihrer Stimme, machten mich in einem hohen Grade bestürzt. Ich ließ Friedrich Dalwer sagen, daß er kommen möge.

Der Abend war schön: ein Juni-Abend, klar, durchsichtig, unvergleichlich. Kein Windhauch; nicht ein Wölkchen am weiten, dunkelblauen Horizont. Im Westen einige rothe Schattirungen, bewundernswürdig in dem tiefen Blau verwaschen.

Meine Frau saß neben der Genesenden Bett, an dessen Fußende ich stand, um sie desto aufmerksamer zu beobachten. Sie war so schön, so ruhig. Ein Anstrich englischer Sicherheit war über ihr ganzes Gesicht verbreitet. Ihre auf der Stirn nachlässig geseitelten Haare erhoben noch ihren Teint. In ihren Augen sprühte ein sonderbares Feuer. Dunkelrothe Flecken zeigten sich von Zeit zu Zeit auf ihren Wangen, worach wieder plöcklich, ohne stufenweisen Uebergang, tödtliche Blässe folgte. Dieser Umstand machte mich besorgt, doch ließ ich mir nichts merken.

»Sehen Sie nur, Helena,« sagte meine Frau, »wie so schön der Sonnenuntergang ist.«

»O, lassen Sie mich sehen, lassen Sie mich sehen,« rief sie, erhob sich ein wenig, betrachtete einige Augenblicke dies prachtvolle Schauspiel, sodann, gegen mich gewendet, fragte sie:

»Er wird kommen; nicht so?«

»Ich erwarte ihn; er muß gleich hier seyn. Aber, liebe Helena, warum äußern Sie oft den Wunsch, ihn zu sehen.«

Sie seufzte und neigte ein wenig das Haupt.

Ich hatte dem jungen Manne empfohlen, sich in Acht zu nehmen, an sich zu halten, sich zu zwingen und so wenig Bewegung als möglich zu verrathen. Als ich auf der Treppe seinen Schritt vernahm, schlug mein Herz mit Heftigkeit. Er kam in Begleitung des Doctor Adams. Ich fürchtete dies erste Wiedersehen, seiner möglichen Folgen wegen. Ach, hätte ich mich geirrt.

»Friedrich kommt,« sagte ich leise zu der Genesenden, indem ich aufmerksam alle ihre Bewegungen beobachtete. Sie schien keineswegs aufgeregt.

»Wollen Sie, daß ich ihn hereinrufen lasse?« fuhr ich fort.



„Mein, noch nicht,“ entgegnete sie. „In einigen Sekunden erst.“

Sie verschloß die Augen und schien sich zu sammeln. Als dann sagte sie ruhig und ernst: „Jetzt lassen Sie ihn herein.“

Ich nahm ihren Arm und legte meinen Finger auf die Ader, um ihren Pulsschlag zu beobachten. Er war sehr gleichmäßig und verstärkte sich nicht einen Augenblick. Der Doctor Adams, auf dessen Arm gestützt Friedrich Dalwer herein trat, befragte mich mit einem raschen Blick. Der meinige befriedigte ihn.

Als die Kranke ihren Bräutigam erblickte, überflog ein wahrhaft himmlisches Lächeln ihr schönes Gesicht. Sie streckte ihm die rechte Hand entgegen, die er mit wehmüthiger Inbrunst an sein Herz drückte. Weder sie noch er sagten ein Wort. Auf einmal veränderte sich ihr Gesicht. Es war, wie wenn ein dunkler Schleier darüber geworfen wurde. Ihre Wangen erbleichten, wurden bleifarben. Ihre Lippen preßten sich fest aneinander.

Ich erhob mich. Auch der Doctor Adams näherte sich. Beide betrachteten wir dies pathologische Phänomen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Ein düsteres Feuer glühte in ihren starr auf den Jüngling gehefteten Augen. Sie erhob sanft ihre beiden Arme gegen ihn. Er neigte sich zu ihr.

„Bereite Dich,“ sagte sie mit hohler, halbgebrochener Stimme. Sie sprach nichts, als diese beiden Worte. Ihre Blässe vermehrte sich.

Kraftlos sanken die Arme aufs Lager. Sie dehnte sich und hauchte ihren Geist aus. — Friedrich Dalwer kämpfte noch ein ganzes Jahr. Eine abzehrende Krankheit verschlang allmählig seine Kräfte, bis der Tod endlich seinen stummen aber tiefen Leiden ein ersehntes Ziel steckte.

## Wer ist ein wahrer Edelmann?

(Aus dem Englischen.)

Durch die Benennung *Gentleman* (Edelmann, Gentilhomme) wird keine eigentliche Scheidewand zwischen Vornehmen und Geringen, Armen und Reichen gezogen; der Unterschied liegt in dem Gemüth. Wer offen, treu, wahr und redlich ist, eines freundlichen und höflichen Betragens, ehrenwerth in sich selbst und in seinem Vortheil über andere, keinen Eid leistet, als sein Wort, der ist ein Edelmann, und wäre er ein Bauer. Zu läugnen ist es aber nicht, daß eine gute Erziehung und ehrenwerthe Umgebungen von Jugend auf einen solchen Charakter leichter ausbilden, als niedere Gewerbe und drückende Armuth.

Um einen Edelmann zu bilden, sagt ein geistreicher Franzose, sind zwei Menschen erforderlich, nämlich einer, der da sagt, daß er ein Edelmann sey, und ein anderer, der dieses glaubt.

## Literatur.

**Kaisöldi játékszin.** Kiadja a magyar tudós társaság. I. köt. Iphigenia Taurisban. II. köt. Nök iskolája. III. köt. A nótelen philosophus. 12rét. Pesten 1833. (Ausländisches Theater. Herausgegeben von der ungr. Gelehrten-Gesellschaft. I. B. Iphigenia in Tauris. II. B. Die Schule der Frauen. III. B. Der unverheirathete Philosoph. 12. Pesth, 1833.)

Der Secretär der ungr. Gelehrten-Gesellschaft begleitet jedes dieser Hefte mit einer Nachschrift, wovon wir eine treue Uebersetzung zu liefern uns hier bemühen werden.

1. Indem die ungr. Gelehrten-Gesellschaft nur die Herausgabe dieser Werke besorgt, übernimmt sie keineswegs die Bürgschaft für die in denselben beobachteten Sprachregeln, Styl oder endlich was immer für Sprache und Schreibart (i irás) betreffenden Grundfäße, in der Beurtheilung der Handschriften wollte sie nur darauf sehen, daß das angenommene und das unter die Presse zu gehende Werk, als ein Ganzes in einer oder anderer Hinsicht empfehlenswerth sey und bei gegenwärtigem Zustande der Literatur der Herausgabe würdig erachtet werden könne.

2. Indem die Gesellschaft die eingereichten Handschriften einzeln und im Ganzen nicht durchsehen konnte: so wurde Iphigenia in Tauris, auf schriftliche Empfehlung der dazu amtlich beauftragten wirklichen Mitglieder, Michael Vörösmarty und Franz Schedel, der Presse übergeben.

3. Dieses Bühnenspiel ist eines jener 71, zu deren Uebersetzung die Gesellschaft im Juni 1831 ihre Mitglieder, und im März

1832 die ungrischen Schriftsteller insgesammt aufgefordert hat.

4. Von den durch die Gesellschaft herausgegebenen Handschriften ist dieses die erste.

Es kann unsern Lesern gleichgiltig seyn, in wie fern die Uebersetzung vorliegender drei Stücke gelungen ist, weshalb wir uns in keine Untersuchung darüber einlassen. Indessen können wir nicht umhin, unser Befremden an den Tag zu legen, warum die Academie für die Schreib- und Sprachrichtigkeit ihrer Verlagsartikel keine Bürgschaft zu leisten sich unterzieht. Nach unsrer Ansicht hätte es alsdann keiner Gelehrten-Gesellschaft bedurft, um diese als bereits classisch (im modernen Sinne) anerkannten Werke in ungrischer Uebersetzung ans Tageslicht zu fördern, wenn anders nicht die Academie als ein nach Gewinn strebendes Verlags-Institut in den Augen des Publicums erscheinen will. Dahingegen hätte es uns nicht befremdet, wenn obige Nachschrift des Secretärs eine andere Nachschrift der Gelehrten-Gesellschaft begleitet hätte mit der Aeußerung, daß sie für die Richtigkeit und den Styl dieser Nachschrift keine Bürgschaft übernehmen könne.

Jules Janin kündigt eine Novelle an: Gaspard Hauser! Es kann nicht fehlen, daß sie auch bei uns Interesse erregt. Wir werden von dem französischen Romancier Dinge erfahren, von denen uns weder Feuerbach, Hitzig, noch Daumer etwas sagten.

## Kunst.

R ü g e.

(Das deutsche Theater in Pesth betreffend.)

In einem Pesther magyarischen Blatte

(Juli 1833) ärgert sich ein patriotischer Magyar, daß er in der ungrischen Hauptstadt \*) ein deutsches Theater blühen sieht.

Ich erinnere dagegen, daß der sonst sehr unbefangene Magyar sich darüber mit Unrecht ärgert. Wohnen denn nicht (aufrichtig gesprochen!) bei weitem mehr Deutsche als Magyaren in Pesth, und haben denn die Deutschen in Ungern nicht eben so ein Recht zu einem deutschen Theater, wie die Deutschen zu Lemberg in Galizien, zu Prag in Böhmen, zu Straßburg in Frankreich, zu Petersburg und Moskau in Rußland? Hat nicht die größtentheils von deutschen Bürgern (wohlhabenden Handelsleuten und Professionisten —) bewohnte Stadt das Theater gebaut, welches sie schon aus dem Grunde für eine deutsche Schauspiel-Gesellschaft verpachten muß, weil sich eine magyarische in Pesth nicht erhalten könnte. Kann sich doch nirgends in ganz Ungern, Kaschau ausgenommen, eine stehende magyarische Schauspiel-Gesellschaft erhalten. Wer hindert denn die Magyaren in Ofen oder Pesth ein magyarisches Theater zu errichten — — — Man dürfe daher noch ferner in Pesth das deutsche Theater, sonst würden sowohl die Deutschen als Magyaren daselbst gar kein Schauspiel zu sehen bekommen.

Ein Beobachter an der Donau.

\*) Darunter ist wohl Pesth und nicht Ofen zu verstehen, denn in Ofen ist das deutsche Theater eingegangen.

**M o d e.**

Ganz neu und noch sehr wenig verbreitet ist die Mode der Männerhemden von gestreiftem Gungang mit gleichem Salet. Zur grande tenue aber trägt man Hemden von feinem Battist.

Die meisten Schnürleichen werden jetzt ohne Abfelbänder gemacht, was viel besser zu den jetzigen Kleider Schnitten paßt und dem Wufen, der Haltung, jeder Bewegung mehr Freiheit, und folglich mehr Grazie gibt.

**Erklärung des Modenbildes.**

**Dame rechts.** Reiststrophut. Kleid von gros des Naples, garnirt mit Tresse a jour en Passementrie, einer neuen Erfindung von Douze.

**Dame links.** Reiststrophut. Cachemir-Kleid.

**Landwirthschaft.**

Der im Boten Nro. 27 unter der Aufschrift »Landwirthschaft« von dem als Gelehrten rühmlichst bekannten Herrn Dr. Rummy erschienene Düngung und Bewässerung der Wiesen empfehlende Aufsatz veranlaßt mich, hierüber folgende Bemerkung zu äußern.

Nie sollte eine, wenn auch auf eigene Erfahrung gestützte Ansicht, als ein allgemein zu befolgender Lehrsatz unbedingte aufgestellt werden; hauptsächlich im Fache der Landwirthschaft sollten ja alle Umstände und Verhältnisse, unter welchen sich eine oder die andere Erfahrung als nützlich erwiesen hat, sorgfältig von allen Seiten geprüft und genau angegeben werden: indem es eine allgemein bekannte Thatsache ist, daß Lage, Boden, Klima, Bevölkerung, Ausdehnung der Landwirthschaft, Producten-Absatz u. s. w. oft von so verschiedenartigem Einflusse sind, daß manches, was an einem Orte und unter gewissen Umständen vortheilhaft ist, an andern unter andern Umständen und Verhältnissen entschieden nachtheilig seyn kann.

Ganz so verhält es sich mit der empfohlenen Wiesen-Düngung. Kaum kann es bei der Oeconomie ein undankbareres Geschäft geben, als diese Düngung der Wiesen. Oft ist kaum im zweiten, sicher aber im dritten Jahre keine Spur mehr davon vorhanden; ja ist die Wiese trocken gelegen und tritt ein dürres Jahr ein: so ist, wie dieses im gegenwärtigen Jahre leider nur zu sehr bestätigt wird, der Dünger schon im ersten Jahre als verlorrenes Gut zu betrachten.

Es gibt wohl Umstände, wo die Wiesen-Düngung Vorthheil gewährt: in solchen Gegenden nämlich, wo kein Ackerbau Statt findet, wie z. B. in Schmölnitz, wo also der Dünger zu nichts besserem verwendet werden kann; — oder in der Nähe von Städten, wo der Landwirth im Stande ist, außer dem in seiner Wirthschaft erzeugten, noch andern Dünger wohlfeil und in hinlänglicher Quantität zu kaufen, und ohne Nachtheil seiner Aecker auf Wiesen zu verwenden; da ist die Wiesen-Düngung allerdings empfehlenswerth.

Wo jedoch letzterer Vorthheil nicht Statt findet und ausgebreiteter Ackerbau getrieben wird, da wäre es sehr unklug gehandelt, den Dünger dem Acker zu entziehen, um selben den Wiesen zuzuwenden, indem es die Erfahrung außer allen Zweifel fest, daß der dem Felde gegebene und durch Einackerung mit dem Boden vermischte Dünger ohne Vergleich kräftiger, sicherer und reichhaltiger wirkt, als der auf Wiesen ausgebreitete. Der Landwirth, der in solchem Falle die Wiesen-Düngung vorziehen möchte, könnte leicht in die Lage gerathen, seine Wiesen nicht verbessert und seine Aecker vernachlässigt, folglich weder Futter noch Körner zu haben.

Wohl ist der Dünger, jedoch auf andere Art verwendet, das kräftigste Mittel, dem Futtermangel ein Ziel zu setzen, nämlich durch künstlichen Futterbau. Wenn der Landwirth die Brache, oder wenigstens einen Theil derselben benützend, seine Aecker brav düngen und den Fruchtbau mit Futterbau verbinden wird, dann wird er hinlängliches Futter erzeugen, ohne seiner Fruchtfechtung Abbruch gethan zu haben; hier kann er versichert seyn, daß sein Dünger ihm die höchstmöglichen Zinsen tragen wird.

Rationelle Bewirthschaftung der Felder, der mit Frucht-Erzeugung verbundene Futterbau — nicht Wiesen-Düngung, sondern vielmehr, wo es die Lage empfahl, deren Umwandlung in Aecker — hob den Futtermangel im industriösen Deutschland.

Auch in Ungern wird diese Wahrheit bereits eingesehen; schon wird in einem bedeutenden Theile des Landes Futterbau betrieben; — doch dürfte noch eine geraume Zeit verstreichen, bevor diese industrielle Feld-Cultur in ganz Ungern Eingang finden wird. Eingewurzeltes Vorurtheil gegen alles Neuere; das Recht der Brach-Weide-Nutzung; Mangel an Arbeitskräften, sind gegenwärtig noch ein fast unübersteigliches Hinderniß der Betriebsamkeit. Erst dann, wenn dieses gehoben wird; — wenn die Bevölkerung und mit dieser die Arbeitskräfte sich vermehren; — wenn durch die Bevölkerung die Bedürfnisse und hiedurch der Werth der landwirthschaftlichen Producte gesteigert wird; — erst dann ist zu gewärtigen, daß der Landwirth seinen Boden mehr schätzen, ihn mehr rationell bewirthschaften, folglich seine, jezo oft kaum 5 — 6 Centner Futter pr. Joch tragenden Wiesen in Aecker umwandeln, und so den Ertrag derselben auf das Fünf- Sechsfache erhöhen wird.

Was übrigens die Bewässerung der Wiesen anbelangt, da wird wohl kein Landwirth seyn, der dem Herrn Dr. Rummy nicht vollkommen beistimmen möchte. Wiesen, deren Lage Bewässerung gestattet, sind unschätzbar und entsprechen vollkommen ihrem Endzweck: indem sie in dürren futtermarmen Jahren reiche Fehsungen gewähren, da hingegen der Dünger eben in solchen Jahren meistens ohne Wirkung bleibt. Monok am 1. August 1833.

Ruzsovszky,  
Güter-Inspector.

**Geographisches.**

Bevölkerung der bedeutendsten Städte Europas.

London hat 1,300,000 Einwohner, Paris 910,000, Constantinopel 580,000, St. Petersburg 430,000, Neapel 360,000, Wien 300,000, Moskau 260,000, Dublin 248,000, Lissabon 240,000, Berlin 240,000, Amsterdam 203,000, Palermo 170,000, Rom 145,000, Edinburgh 146,000, Warschau 130,000, Mailand 128,000, Turin 120,000, Madrid 115,000, Hamburg 112,000, Copenhagen 110,000, Prag 108,000, Brünn 94,000, Brüssel 82,000, Florenz 81,000, München 78,000, Stockholm 75,000, Königsberg 70,000, Pesth 70,000, Antwerpen 67,000, Manchester 165,000, Lyon 180,000, Glasgow 148,000, Liverpool 145,000, Barcellona 140,000, Marseille 118,000, Venedig 114,000, Adrianopel 110,000, Birmingham 109,000, Cork 108,000, Valencia 105,000, Sevilla 102,000, Bordeaux 98,000, Rouen 95,000, Leeds 88,000, Bristol 85,000, Genua 84,000, Cadix 76,000 Einwohner.

**Vermischte Nachrichten.**

Am 8. Juli d. J. wurde in Keresztür (Siebenbürgen) eine Bäuerin glücklich von 6 Kindern innerhalb 2 Stunden entbunden. Alle waren zwar sehr klein, dabei aber munter und empfangen am 11. die h. Taufe. Es sind 4 Knaben und 2 Mädchen.

Aus einem Pfund Baumwolle konnte man sonst höchstens einen Faden von 100 Yards Länge spinnen: jetzt, mittelst der Anwendung des Dampfes, gewinnt man daraus einen 167 (engl.) Meilen langen Faden.

Der Buchdrucker Clowes in London beschäftigt 19 sehr große Pressen, mit welchen er in einer Stunde 33,250 Bogen druckt. Diese Pressen werden von 2 Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt, von denen eine die Kraft von 5 und die andere von 3 Pferden hat.

In einer neuern New-Orleans-Zeitung befindet sich folgende Anzeige. Eine Köchin zum Verkauf. Eine vortreffliche amerikanische Köchin mit ihren hier gebornen beiden Kindern, einem Mädchen von 14 Jahren und einem Knaben von ungefähr 12 Monaten, ist unter Garantie des Verkäufers zu verkaufen.

Nero hielt die agtfeinfarbigen Haare seiner reizenden Gemahlin Poppäa so überaus schätzenswerth, daß er sie alle insgesammt zählte, jedem einzelnen einen besondern Namen gab und ihnen zur Ehre Gedichte machte. Wollte das Unglück, daß eines oder das andere der vergärteten Haare ausging, so wurde es in Gold gefaßt und der Göttin Juno geheiligt.

**Fruchtpreise in Kaschau den 3. August 1833.**

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Weizen	5	—	4	30
Halbfrucht	3	45	3	30
Roggen	3	30	3	20
Gerste	2	15	2	—
Hafcr	2	—	1	50
Hirse	12	—	11	30
Kufuruz	3	30	2	25



# Intelligenzblatt.

N<sup>ro.</sup> 14.

Freitag den 9. August

1833.

## Licitations-Anzeige.

Den 31. August l. J. wird auf der mittleren Vorstadt das Haus der Závody'schen Erben, welches dem Hasen-Wirthshause, die Fronte desselben aber dem Josephi-Thore gegenüber, aus 3 gewölbten Zimmern, einer Kammer, 3 Kellern, Stallungen und Wagenschuppen, einer Scheune von harten Materialien, auch einen geräumigen, mit 2 Thoren versehenen Hofe, besteht, und der daran stößende Obstgarten, licitando verkauft; die näheren Bedingungen sind bei Herrn Magistratsrath Joseph v. Goeczigh zu vernehmen.

## Wirthshaus in Mada.

Von Seite des Besizers der gräflich Andrássy'schen Curia in Mada, Zempliner Comitát, wird hiemit Kund gemacht, daß am 10. September l. J. sowohl das dort befindliche sogenannte Ballhaus, als auch das dortige Wirthshaus nebst dazu gehörigem Felde, Wiese und Keller, vereint oder auch separat, sowohl für die Dauer der diesjährigen Weinlese, als auch vom 1. Jänner 1834 angefangen, auf 6 Jahre dem Meistbietenden in Pacht gegeben wird. Pachtlustige belieben sich daher am obbenannten Tage in Mada einzufinden.

Kaschau am 1. August 1833.

## Wohnung zu vermietthen.

In dem Gehause Nro. 82 auf dem Dominikaner-Platz sind zwei Wohnungen auf die Gasse, jede für sich, bestehend aus 2 Zimmern, Alceven, Speisekammer, Küche und Keller, zu vermietthen. Das Nähere ist bei der Haus-Eigenthümerin zu erfragen.

## Wohnung wird gesucht.

Eine Wohnung zu ebener Erde in der Stadt wird sogleich oder auch später zu beziehen gewünscht. Auskunft ertheilt die Redaction dieses Blattes.

## Wohnung zu vermietthen.

In der Faulgasse Nro. 47 ist im ersten Stocke eine Wohnung von zwei Zimmern, einer Küche, Holzgewölbe und Keller zu vergeben. Das Nähere ist bei der Jungfrau Marie Novely zu erfragen.

## Eine Landwirthschaft zu verpachten.

Mein in der Vorstadt zu Kaschau gelegener Meierhof nebst Aecker auf 125 Kubel Anbau und Wiesen, ist auf 6 Jahre zu verpachten. Die Bedingungen sind bei mir selbst einzuvernehmen.

G. m. v. Berczik.

Zu Nro. 32 des Boten 1833.

## Wichtige Anzeige für jeden Wagen- und Pferdebesizer.

# Neu erfundene Wagenschmier und Huffsalbe.

Diese Wagenschmiere ist zweierlei: für eiserne und hölzerne Achsen; und ist auch bei Mühl- und andern Maschinenrädern anwendbar. Da diese Schmiere von ganz unschädlichen Stoffen bereitet wird, und zur Beschmierung einer eisernen Achse nicht mehr als 1 Loth, zur Beschmierung einer hölzernen Achse aber an Lastwagen 2 Loth und an leichteren Wagen nur 1/2 Loth nöthig ist; da man ferner mit eisernen Achsen nach einmaligem Beschmieren wenigstens 40 Meilen mit der Post zurücklegen kann, und hölzerne Achsen nur alle vierzehn Tage einmal beschmieren muß, folglich durch ein Pfund Schmiere dieser Art 8—10 Pfund Schmeer erspart werden: so liegt es am Tage, daß diese Wagenschmiere sowohl in Hinsicht auf Zeit- und Müh-Ersparniß, als auch in öconomischer Rücksicht höchst vortheilhaft ist. Dazu kommt, daß keine andere Achschmiere eine solche Glätte und Schlupfrigkeit zu erzeugen im Stande ist, als diese.

Die Huffsalbe erhält den Huf des Pferdes rein und schützt ihn gegen allen Roth und Schmutz, und befördert vorzüglich dessen Wachstum. Je dünner die Salbe auf den Huf aufgetragen wird, desto besser ist es, so daß für einen Huf ein Stückchen von der Größe einer Haselnuß hinlänglich ist. Am besten trägt man die Salbe mit der Hand auf, indem man selbe recht einreibt. Die Woche zweimal zu schmieren ist hinlänglich.

Diese Erzeugnisse, wenn sie in größerer Quantität gekauft werden, können auf Verlangen der P. T. Herren Käufer in Fässer verpackt werden; übrigens sind sie in Büchsen von 1 Pfund, mit angeklebten Gebrauchszetteln, in

Verh bei Herrn I. B. Oberhäuszer, Spezerhändler, im Eckgewölbe gegenüber vom Gasthause zum weißen Schiff —

Preßburg bei Herrn A. Slaby, in der Langen Gasse, — und

in Kaschau bei Herrn Halbauer und Hausner, zu folgenden Preisen zu haben:  
1 Pfd. Wagenschmiere für eiserne Achsen 48 Fr.  
1 » » » » hölzerne » 36 Fr.  
1 » Huffsalbe . . . . . 48 Fr.  
Conv. Münze.

Pesth den 8. Juni 1833.

Baron Joseph Puteani et Comp.

## Literatur.

### Empfehlenswerthe Bücher für Geschäftsmänner.

Bei Carl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen und bei Georg Wigand in Kaschau zu haben:

**Allgemeiner Schlüssel zur kaufmännischen Correspondenz**, oder gründlicher Leitfaden zum Geschäftsstyl, von Carl Courtin, Professor der Handlungswissenschaften, ehemaligem Vorsteher einer kaufmännischen Lehranstalt, und Verfasser des Allgemeinen Schlüssels zur Buchhaltung, des Allgemeinen Schlüssels zur Rechenkunst u. c. c. 272 Seiten gr. 8. Elegant broschirt 1 fl. 30 fr. Conv. Münze.

Der in der mercantilschen Literatur rühmlichst bekannte Herr Verfasser liefert in diesem neuen Werke eine vollständige Sammlung deutscher und französischer Original-Briefe, über eine ganze Reihenfolge von Geschäften, nebst Erklärung aller nöthigen Scripturen und Kunstausdrücke. Die als Einleitung mitgetheilten Regeln des kaufmännischen Briefwechsels im Allgemeinen, sind ausführlich und umfassend gegeben. Das Ganze ist ein gediegener Führer für junge Kaufleute und erspart denselben das zeitraubende Studium, zwar größerer und theurer, aber ihrer Weitläufigkeit wegen weniger brauchbarer Werke.

### Thons, Ch. S. G., ausführliches

und vollständiges Waaren-Lexicon, oder gemeinnütziges Handbuch beim Ein- und Verkauf aller in den Waarenhandel einschlagenden Natur- und Kunstproducte, mit beständiger Rücksicht ihrer naturhistorischen-öconomischen-technischen und physikalischen Eigenschaften, Kennzeichen der Güte, Quellen, Benutzungsarten, Beziehungen u. c. und ihrer wirklichen oder möglichen Verfälschungs- und Betrugsarten, deren Entdeckung und Sicherstellung, nebst Angabe ihrer Preise, zu verschiedenen Perioden auf den wichtigsten Handelsplätzen. — Ein unentbehrlicher Rathgeber auf Messen und in andern Verhältnissen des practischen Lebens für Kaufleute, Comptoiristen, Fabrikanten, Apotheker, Aerzte, Künstler und Professionisten. 2 Bände, gebunden. Menau, 1832. 8. 7 fl. 42 fr. C. M.

# Frühere Ziehung

der  
Realitäten- und Silber-Lotterie  
bei

## D. ZINNER IN WIEN.

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Auspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer frühern Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf

den 26<sup>ten</sup> October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können.

Die 19,130 Gewinne dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich:

**Dem prächtigen Herrschaftshause N<sup>ro</sup>. 157**  
in Baden, oder

**Gulden 200,000 W. W.**

Dem schönen Hause N<sup>ro</sup>. 13 in Nid, oder

**Gulden 25,000 W. W.**

Einem Silber-Tafel-Service von 2500 Loth, im Werthe von

**Gulden 12,500 W. W.**

Einem Silber-Kaffe- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von

**Gulden 7,500 W. W.**

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im Werthe von

**Gulden 5,000 W. W.**

und 19,125 Nebentreffer, betragend Gulden 200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. Conv. Münze und auf 5 Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt.

Die Silbergewinne sind in Wien am Kohlmarkt N<sup>ro</sup>. 1148 zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt.

Wien, am 22. Juni 1833.

**D. ZINNER,**

Comptoir am Bauernmarkt N<sup>ro</sup>. 581.

Lose sind zu haben bei Georg Wigand in Kaschau.



Der

# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 33.

Freitag den 16. August

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Von der Klage über die jetzigen schlechten Zeiten.

Unzufriedenheit mit ihrer Zeit war den Menschen von jeher eigen. Zu unserer Väter, zu Christi, zu Davids, zu Mose's Zeiten erhob man schon eben so viele und bittere Klagen über die schlechte Zeit, als in unsern Tagen, und nach uns wird man in Jahrhunderten und Jahrtausenden über böse Zeiten klagen. Immer erscheint die vergangene Zeit gleichsam im Schmucke des Greisenalters ehrwürdiger, schöner, besser. Nennen wir doch auch unter den Menschen Greise vorzüglich ehrwürdig, weil wir an ihnen nur das Gute, das stille Wesen, die gereifte Einsicht, die geretteten Ueberbleibsel aus ihrer verflorbenen Zeit vor Augen haben und vergessen, daß sie in der Zeit ihrer Kraft auch ihre Fehler begingen, auch von dem Sturm der Leidenschaften bewegt und irre geleitet wurden, und daß wir einst im grauen Alter, wenn wir es erleben, aus dem Sturme der Zeit auch so geläutert hervortreten, und dem aufwachsenden Geschlechte auch ehrwürdige Greise seyn werden. Die gegenwärtige Zeit heißt immer schlechte, böse Zeit. Ganz gut kann keine Zeit seyn; denn unvollkommen ist alles auf Erden; den Himmel haben wir hienieden nie; des Lebens Herrlichkeit und voller Genuß wird immer nur wenigen zu Theil. Wie sieht es in dieser Hinsicht um unsere Zeit aus? Alle Klagen über dieselbe lassen sich am Ende auf zwei Hauptpunkte zurückführen, nämlich: über schwere Zeiten, oder erschwerten Erwerb, der zu des Lebens Unterhalt nicht hinreicht, und über schlechte Menschen. Lassen wir die letzte Klage über die heutigen Menschen für jetzt unerörtert, und berücksichtigen wir bloß die schwere, nahrungslose Zeit. Diese Klagen sind

1) von einer Seite betrachtet, ungegründet und rühren aus bloßer Unkenntniß der vorigen Zeiten her. Arme und Reiche waren zu allen Zeiten gemischt und dem Armen ging es immer schwer. Wie sah es aber um den Erwerb aus, als man vor hundert und zweihundert Jahren in unserem Vaterlande während den Aufrührern und innerlichen Kriegen, und während den Verheerungen der Türken von allen Seiten betraubt, bestohlen, und von feindlichen und freundlichen Truppen geplündert und ausgebrannt wurde? als keine Sicherheit im Lande und an ordentlichen Verkehr nicht zu denken war? als solche Armuth überhand nahm, daß man leer stehende Häuser sammt allen dazu gehörigen Aeckern den Menschen um ein paar Gulden aufdrang, damit sie nur die Abgaben dafür zahlten? als man Häuser sammt Aeckern um ein Scheffel dem Gerichte zu gebendes Bier zuschrieb? als man einen Knecht, der sich vergangen hatte, nicht besser züchtigen zu können glaubte, als daß man ihn zwang, ein Haus mit 50 Kübeln

Aeckern anzunehmen, damit er sich sorgen lernte, wo er Contribution hernehmen solle? als man Leute, die noch etliche Gulden hatten, in die Eisen setzte, damit sie zu ihrem Hause noch ein wüßt stehendes dazu nehmen? als die 24 Zipser Pfarrer der königlichen Städte für einen aus ihrer Mitte an den Kaiser Ferdinand I. wegen Bestätigung ihrer Privilegien abzuschickenden Amtsbruder ein Pferd für 400 Denare kauften, und einen Theil des Geldes entleihen mußten, weil keiner etwas Getreide verkaufen konnte? als die XIII Städte Pfarrer an die Lublauer Schloßherrschaft 100 Kübel Gerste verkauften, und dieselben auch mit ihren Pferden dahin abführen ließen, weil das Getreide über den Marktpreis, nämlich mit 6 Denaren fürs Kübel bezahlt worden war, während es auf dem Markte nur 5 Denare galt? Was waren das für Zeiten, von denen die Leutschauer Chronik S. 39 berichtet: »Eodem Anno (1525) ist bei der Stadt Leutsch eine große Theuerung gewesen, also, daß ein Kübel Waiz galt Denari 44, Korn D. 33, die Gerst d. Kübel D. 25, Haber D. 12, das Malz ein Kübel D. 25, das Kübel Hopfen D. 75, 5 Eier um 1 D., 2 kleine Hünnerchen D. 6, eine Gans um 6 D. Ein Kübel Erbs D. 50. Ein klein Rucknbrod (Kornbrod) galt 3 D.« NB. 100 bis 130 Denari machten abwechselnd einen Gulden aus. Für 100 Megen Frucht brachte man 5 Gulden vom Markte nach Hause. Wenn wir jene Zeiten mit den unsrigen vergleichen, so verdienen diese doch den Vorzug. Man sage nicht, daß man damals wenig erwarb, aber auch wenig brauchte; denn auch das Wenige konnte man damals gar nicht erwerben. Drum herrschte damals so oft Hungersnoth.

Aber die Klagen über die jetzigen schweren Zeiten sind 2) von der andern Seite betrachtet, auch gegründet. Vielen und in vielfacher Hinsicht geht es jetzt wirklich schlechter und schwerer, als vor Zeiten, und Menschen, die reich seyn sollten und könnten, Herren, deren Ahnen ihre Pferde vielleicht mit Silber hätten beschlagen lassen oder wirklich beschlagen lassen, können nicht vom Fleck u. s. w. Ist die Zeit daran schuld? Mich fragte einmal ein Mann von großen Einkünften, warum heut zu Tage so wenige mit ihrem Einkommen ausreichen? Ich antwortete: Unter andern auch darum, weil jeder um ein paar Stufen über seinen Stand emporsteigt. Nichts anders, als der große, oft unsinnige Aufwand macht die schlechten Zeiten. Sage niemand, daß unsere Väter auch Aufwand, größeren Aufwand gemacht haben. Erstens haben damals nur die vorzüglich Aufwand gemacht, denen es zustand, die es konnten; heut zu Tage drängt sich eine Classe über die andere, von unten, bis zum Fürsten betrachtet, hinauf; zweitens machten unsere Väter einen soliden Aufwand. Es schimmerte Gold, Edelstein und Silber an ihnen, aber das hatte Werth

auch für die Enkel. Das Zeug von Spinnweben, welches man heut zu Tage, besonders das schöne Geschlecht, trägt, ist in kurzer Zeit zu gar nichts zu gebrauchen, nicht einmal zu Papier, wie die Leinwandlumpen der Bauern. Ja es kann nicht einmal bis zum Veralten getragen werden, weil jeden Monat ein anderer Geschmack herrscht und die Moden sich wie im Strudel einbertreiben. Und hierinnen liegt der Ruin von Tausenden. Nicht eigentlich der Erwerb ist erschwert, sondern der Erwerb des Vielen, das man für sich braucht und verzehrt, ist schwer oder unmöglich, wenn man dazu noch die kostbaren Umgebungen in den Wohnungen und Pallästen u. s. w. rechnet.

Was folgt nun daraus? Daß wir die alten Zeiten studieren, um die alten und neuen richtig zu würdigen; daß wir Kenntniß der Vorzeit verbreiten, um auch Zufriedenheit mit der gegenwärtigen zu verbreiten; daß wir zur einfachen und soliden Lebensweise unserer Väter zurückkehren. Das thut dir niemand zu Gefallen, höre ich antworten. Gut, so möge man auch weiter klagen und leiden, und zu andern Zeiten dringen, über welche man sich abermal beschweren wird, und am Ende hilft uns der liebe himmlische Vater doch durch alle böse und gute Zeiten zu unserem menschlichen Ziele.

### Sonderbare Heilart eines langwierigen Krampfübels.

Auf wie mannigfache und geheime Art die Heilkraft der Natur bei oft langwierigen Krankheiten zu wirken pflege, möge die Leser unseres Blattes folgende sich hierorts zugetragen interessante Geschichte belehren. Pauline F\*\*, die eilfjährige Tochter eines hiesigen Bürgers, bekam im October vorigen Jahres nach dem Genuß saurerer Weintrauben und einer noch demselben Tage erfolgten Verkühlung, ein anscheinend tägliches Wechselfieber, dessen Haupterscheinungen: eine sich um 8 Uhr früh einstellende Marmorfalte der Extremitäten, mit bläulich gefärbten Nägeln und Fingerspitzen, ein banges beklemmendes Gefühl in der Brusthöhle, Blässe des Gesichts, Unruhe zu bemerken waren. Nachdem so die Anfälle 20 Minuten, ja eine Stunde gedauert haben konnten, folgte mit Eintritt eines sehr gelinden Schweißes eine völlige Intermission. In den Zwischenzeiten, zwischen den Anfällen, erschien das Kind scheinbar wohl. Der behandelnde Arzt verordnete, der Anzeige gemäß, zuerst antifabrilische, später antigastrische wurmtreibende Mittel, jedoch ohne sonderlich heilsamen Erfolg, die Parorysmen wurden ausdauernder, kamen des Tages schon öfterer zum Vorschein, doch waren die Nächte noch stets frei, bald aber blieb die Kranke auch bei Nacht nicht verschont. Es entwickelte sich nun ein furchtbares Krampfleiden, welches ein Gemische dreier heterogener convulsivischer Krankheiten, des Weitzanzes, der Epilepsie und Naphanie, charakteristisch bezeichnete. Um 7 Uhr Morgens, nach vorangegangenen krampfhaften Herzklopfen, Friebeindem Gefühle der Extremitäten, Schwere und Wichtigkeit des Kopfes, erschienen die ausgezeichneten convulsivischen Bewegungen fast in allen Muskeln der äußeren Theile, die die Kranke zu unterdrücken durchaus nicht im Stande war. Am auffallendsten und stärksten pflagten sie an Händen und Füßen zu seyn, mit denen die Kranke abwechselnd um sich herumwarf und gleichsam damit hämmerte, was mit dem Kopfe erst später geschah. In allen Bewegungen war eine nicht zu beschreibende Behendigkeit gegenwärtig, eine be-

ständige Locomotivität vorhanden. Patientin röchelte während dem Krampfanfalle, schnappte nach Luft, verlor Anfangs das Bewußtseyn nicht, in dem sie zu Zeiten, wenn kein Trismus den Mund sperrte, um etwas Wasser bat. Zu Ende des Parorysmus wurden die Zuckungen etwas schwächer, die Kranke fühlte sich stets sehr matt, abgesspannt und sehnte sich nach Ruhe. Unter den genannten Erscheinungen dauerte ein solcher Anfall eine viertel, eine halbe Stunde, kam des Tages 11—12mal zurück, bis endlich fast gar keine Intermissionen Statt fanden. Bemerkenswerth war der Hauptkrampfanfall um 7—8 Uhr Abends, wo nach partiellen Zuckungen der Muskeln des Gesichts bald allgemeine Krämpfe eintraten. Die Augenlieder standen unbeweglich, offen, der Augapfel starr und fixirt, die Pupille erweitert. Die Muskeln des Gesichts waren oft auf die sonderbarste Art verzerrt, der Mundwinkel gegen die Ohren gezogen, es erschienen: Trismus (Mundsperrre), Zähneknirschen, Patientin gab ungewöhnliche schrillende Töne von sich und schrie unablässig, bis selbe nach fast 3stündigem Kampfe einschlieff. Die besorgten Aeltern berathschlagten alle Aerzte, um der Leidenden Hilfe zu verschaffen, nur krönte leider kein glücklicher Erfolg die vielen Bemühungen; ja sogar ein homöopathischer Versuch konnte den bösen Dämon nicht bannen. Das Mädchen magerte zusehends ab. Vom schleichenden Fehrfieber gepeinigt, war hier nur der alles heilende Tod als rettender Genius zu wünschen, bis endlich in der Nacht am 25. Juli ein sonderlicher Traum die Kranke dem Grabe entriß. Sie träumte nämlich, Nachts 2 Uhr, einen ehrwürdigen freundlichen Greis zu erblicken, der dem Mädchen tröstend zusprach, ihre Krankheit würde sich gewiß heben, wenn den folgenden Tag um 11 Uhr früh und Nachmittags um 7 Uhr ein Stückchen Käse und ein hart gesottenes Ei von ihr verzehrt würde. Dies alles wurde pünktlich erfüllt, und siehe, kaum wurde die angerühmte Panacee genossen, als die Krämpfe an Heftigkeit und Dauer abnahmen, und endlich den folgenden Tag gänzlich ausblieben. Noch dreimal in aufeinander folgenden Nächten erschien der wohlthätige Greis, stets neuen Zuspruch spendend, so daß nunmehr die Kranke im Stuhle zu sitzen und auch nach Vorschrift des geisterhaften nächtlichen Aesculaps im Wagen auszufahren vermochte.

Dr. — c s y  
in Kaschau.

### Ein Wort zu seiner Zeit,

mitgetheilt von Dr. R u m y.

Rühmliches Urtheil des Grafen Vincenz Batthyány in seinen »Reisen durch einen Theil Ungerns, Siebenbürgens, der Moldau und Bukowina im J. 1805« (Pesth bei Hartleben 1811, 235 S. 8.) über die deutschen Colonisten in Ungern und die Vortheile, welche für die Magyaren aus der Verbindung mit den Deutschen hervorgingen.

Bei den leidenschaftlichen Ausfällen, welche sich gegenwärtig so manche Magyaromanen gegen die Deutschen in und außer Ungern erlauben, dürfte es zeit- und zweckgemäß seyn, was der vorurtheilsfreie, unbefangene ungrische Graf



Vincenz Batthyány in seinen »Reisen durch einen Theil Ungern u. s. w. Seite 200« über die deutschen Colonisten in Ungern und die segensreiche Verbindung der Magyaren mit den Deutschen sagt.

»Szatmar-Némethi wird (jetzt) bloß von Ungern bewohnt. Es war die älteste deutsche Colonie, von der wir Nachricht haben. Vermuthlich wurde sie von der Königin Gisela nach der Eroberung Siebenbürgens gegründet. Aehnliche Maßregeln hatte schon der Nachfolger Lothues (Lorus) ergriffen und sein Sohn folgte seinem Systeme. Er hatte eine deutsche Gemahlin, eine Leibwache und einen Feldherrn von dieser Nation. Nach dem Tode Stephan I. dauerte die Einwanderung deutscher Familien fort. Unter Geysa II. geschah sie in förmlichen Colonien, die schon im J. 1200 beinahe über ganz Ungern verbreitet waren. Mehrere unserer Urkunden erwähnen derselben sehr rühmlich. Man hat uns beschuldigt, daß wir sie um ihre lachenden Fluren und reinen Häuser beneiden. Aber nur ein Barbar könnte den hingeworfenen Block unentgeltlich zurückfordern, welcher von der Hand des Künstlers zur zierlichen Bildsäule geformt ist. Die engsten Bande knüpfen uns an das Vaterland jener Colonisten. Wie der Perser des Griechen, so lernten wir des Deutschen Kräfte kennen. Wie die Griechen den Römern, eben so wurde er uns Hilfsmittel der Bildung. Deutsche Krieger unterstützten uns gegen den Feind von Osten, wir sie im Kampfe mit dem Westen. Seit Jahrhunderten sind sich die Nationen Hermanns und Arpads durch Studien und Handel, durch Religion und Gebräuche, durch gemeinsame Politik und die nämlichen Beherrscher verwandt. Stellt man die charakteristischen Züge dieser Völker neben einander, so contrastiren sie anziehend; könnte man sie verschmelzen, so würden sie ein herrliches Ganze bilden.«

## Der liebe Freund.

Nach dem Französischen.

Mein lieber Freund, — mit diesen holden Worten,  
Begrüßt mich Mancher, der mir kaum bekannt;  
Mein lieber Freund, heißt es an allen Orten. —  
Würd' ich doch nur nicht gar zu oft genannt:  
Mein lieber Freund.

Ein Großer schwört, er will mich protegiren;  
Ich baue drauf, weil er mir stets verspricht:  
Bald solle mich ein schönes Aemtchen zieren: —  
Erledigt wird's, doch wer bekommt es nicht?  
Sein lieber Freund.

Mein lieber Freund, wie freut's mich Sie zu sehen,  
Denn gestern las ich Ihr vortrefflich Buch. —  
Ich werd' es preisen: — Heut ist das geschehen,  
Doch wie! — das Lob war nichts als Lug und Trug  
Vom lieben Freund.

Mein lieber Freund, mein heißgeliebtes Leben!  
So nennt mich meine Julie entzückt. —  
Doch als er sich heut' will zu ihr begeben,  
Da findet einen Anderen beglückt  
Der liebe Freund.

Betrogen von den Großen wie von Kleinen,  
Hab' ich der Liebe wie dem Glück entsagt;  
Wer wird es wirklich ehrlich mit mir meinen?  
Ihr Lieben, die Ihr's redlich thut, beklagt  
Den lieben Freund.

Natalis.

## Literarisches.

### Rügen und Berichtigungen.

Im Spiegel Nro. 60 wird behauptet, daß weder Kosebue selbst, noch der Verleger seiner meisten dramatischen Arbeiten, eine Gesamtausgabe seiner sämtlichen dramatischen Werke veranstaltet habe. Bei den Lebzeiten Kosebue's war es in Deutschland noch nicht so Mode geworden, Gesamtausgaben zu veranstalten; hätte diesen fruchtbaren Schriftsteller indessen nicht so unerwartet ein gewaltsamer Tod hinweggerafft, so würde gewiß Kosebue selbst eine solche Ausgabe unternommen haben, bei der er vielleicht einen großen Theil, von dem er zu sagen pflegte, daß er sich schäme ihn geschrieben zu haben, weg lassen hätte. Der Buchhändler Kummer in Leipzig, bei dem die meisten Kosebue'schen Schriften im Original erschienen, hat aber allerdings eine Gesamtausgabe der dramatischen Werke Kosebue's herausgegeben, welche in 44 Bänden in den Jahren 1827, 1828 und 1829 erschien und durch den Buchhandel zu beziehen ist. In Oesterreich sind indessen 4 Gesamtausgaben der Theater Kosebue's erschienen, nämlich: der Kauffuß und Krammer-Lechnersche in 50 Bänden mit Kupfern,

die Doll'sche in 54 Bänden mit K., die Mausberger'sche in 120 Bändchen und die Prager Ausgabe in 60 B. mit K.

Die Theaterzeitung berichtet, daß die Zoltallumme sämtlicher Bände aller Bibliotheken Frankreichs sich auf eine und eine halbe Billion beläuft, und daß das Budget des Königreichs eben so viel betrage. Wahrscheinlich hat die Theaterzeitung diese Angabe aus einer andern Zeitschrift entlehnt und dabei nicht wahrgenommen, daß sie einer von jenen statistischen Angaben Glauben beimißt, deren Unstatthaftigkeit sich auf den ersten Blick ergibt. Wir haben uns nicht die Mühe genommen zu untersuchen, wie viel Bücher seit Erfindung der Buchdruckerkunst in der ganzen Welt gedruckt seyn können, getrauen uns aber demungeachtet zu behaupten, daß wenn man sämtliche Exemplare aller seit Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckten Bücher, die Bibel in ihren tausend und tausend Exemplaren mitgerechnet, zusammenzählt, noch keine Billion zusammengebracht wird. Gesezt den Fall, man wollte einen Saal bauen, welcher eine Billion Bände fassen sollte, so würde derselbe, wenn zu seinen beiden Seiten 10jährige Repositorien angebracht wären, gegen 210,000 deutsche Meilen lang seyn müssen.

Nach einer der neuesten Statistiken beträgt die Zahl der Bände aller öffentlichen Bibliotheken Frankreichs 6 Millionen; schwerlich wird die Zahl der Bände aller Privatbibliotheken diese Anzahl übersteigen. Was das Budget anbelangt, so ist diese Behauptung noch absurder, denn alle geprägte Münze auf der Erde beträgt keine Billion Francs.

## Bildersaal.

Blaye, Ham, Prag (siehe d. Abbild.).

Wir liefern hier die Abbildung von drei merkwürdigen Orten unserer Tage. Oben ist die Citadelle von Blaye, wo die Herzogin von Berry seit ihrer Gefangennehmung in Nantes ihre Niederkunft erwartete.

Das Schloß zu Prag steht auf einem Berge, ist alt, sehr groß und hat 440 Zimmer. Carl X., Erz-König von Frankreich, bewohnt selbes mit seiner Familie und Gefolge von 60 Personen.

Die Stadt Ham liegt in der ehemaligen Picardie an der Somme, im Departement der Somme, hat 1900 Einwohner und ein festes Schloß, welches jetzt den verurtheiltesten Ministern Carl's X. zum Staatsgefängnisse dient.

## Merkwürdige Rechtsfälle.

Ehescheidung der Sängerin Malibran.

Am 30. März trug die berühmte Sängerin Malibran vor dem Pariser Civiltribunal auf die Aufhebung der Gütergemeinschaft zwischen ihr und ihrem Gatten an. Vor ungefähr 8 Jahren hatte sie, damals noch minderjährig, in Nordamerika Herrn Malibran, einen für außerordentlich reich geltenden Kaufmann, geheirathet und der Ehe-Contract, der auf Gemeinschaft der Güter lautete, wurde bei dem dortigen französischen Consul niedergelegt. Wenige Monate nach der Hochzeit stellte jedoch Herr Malibran seine Zahlungen ein, und schloß mit seinen Gläubigern einen Vergleich, nach welchem er ihnen 80 Procent für ihre Forderungen vergütete. Erst dieser Unfall brachte Madame Malibran in die Kunstspähre, in welcher schon ihr Vater, Herr Garcia, schöne Erinnerungen hinterlassen hatte. Sie verließ daher die vereinigten Staaten, kam nach Paris und trat hier zum erstenmale in der italienischen Oper, und zwar mit dem glänzendsten Besalle auf. Ihr Gatte aber war ihr hieher gefolgt, und der Cassier der italienischen Oper sah sich häufig in dem Falle, den Gläubigern desselben den Gehalt der Madame Malibran ganz oder doch zum Theil auszuführen. Dies wurde der Letzteren nach geradezu lästig; sie entschloß sich daher zu dem obenangedeuteten Schritte, und erlangte von dem Tribunale wirklich die begehrte Aufhebung der Gütergemeinschaft. Sie kann nun in öconomischer Hinsicht ziemlich sorgenfrei leben, indem sie für ihr gegenwärtiges halbjähriges Engagement allein — 60,000 Franken erhält.

## Diätetik. Das Luftbad.

Das Luftbad besteht darin, daß man den nackten Körper einige Zeit der Einwirkung der Luft aussetzt. Schwächliche Personen dürfen es nur im heißen Sommer anwenden, und dabei das Frottiren nicht versäumen. Franklin pflegte, ehe er sich ins Bett legte, ein paar Minuten ganz nackt ausgezogen zu bleiben, indem er sich stark mit einer Bürste rieb; auch arbeitete er dann und wann des Morgens bei ganz bloßem Körper, legte sich dann wieder nieder und genoß hierauf noch einen sanften erquickenden Schlaf. Dr. Kilian in Leipzig rühmt es aus mehrjährigen, an seinem eigenen Körper gemachten Beobachtungen, besonders nach vorhergegangenem Fußbade. Am besten, sagt derselbe, werde es auf die Art genommen, daß man an einem erwärmten Orte in den gemäßigten Tagesstunden im Sommer mit bloßem, oder nur mit dem Hemde leicht bedeckten Körper langsam auf dem Badeplatze auf- und niedergeht, und dabei mit Flanel die Haut gelind frottirt, so lange, bis ein gelinder Schweiß auszubrechen anfange, wozu gewöhnlich eine gute Viertelstunde schon hinreicht.

## Correspondenzen.

Bartfelder Bad, Ende Juli 1833. Wenn Sie, mein hochgeehrter Freund, mich

sehen könnten, wie ich da sitze an der Sauerwasser-Quelle, so würden Sie keinen Augenblick versucht seyn, das Gedicht Schillers: »An der Quelle saß der Knabe,« auf mich anzuwenden, denn weder Trauer noch Freude, weder Schwermuth noch Liebe spiegelt sich in meinen Blicken, sondern die fürchterlichste — Langeweile. Ich bin hieher gekommen, um von dem Leiden meines Herzens, von den Qualen meiner Brust zu genesen, um in dem Strudel der Freude die ganze Welt und mich selbst zu vergessen und nur für den Augenblick zu leben. Doch siehe da, hier gibt es keinen solchen Strudel, denn die Freude wird langweilig auf einer Pferdewähle gemahlen, hier gibt es keinen Augenblick, denn alles ist Ewigkeit.

Ich kenne Carlsbad und Teplitz und habe nun zu meinem Schrecken auch Bartfeld kennen lernen. Dort finde ich, wohin sich meine Schritte lenken, Menschen; ein Tag ist hinlänglich, um bekannt zu werden, um den Cirkel von Menschen zu finden, in dem ich mich wohl fühle und fröhlich mich bewegen kann. Hier sitze ich wie ein Verzweifelter, sehe die Menschen mit ihren saden Gesichtern kalt, theilnahmlos vorüber wandeln, sehe, wie sich alles langweilt, um mich zu langweilen. Man hat mir gesagt, die Natur sey hier so schön; das habe ich gar nicht gefunden und nur ein Bewohner der Debrecziner Haide mag das für etwas Besonderes halten. Am Eingange eines Waldes und am Abhange eines Berges stehen ungefähr 100 Häuser und Barraken, worunter nur sehr wenige einen freundlichen Anblick gewähren und alle übrigen schlecht gebaut sind. Käme die Kunst hier der Natur zu Hilfe, so könnte es recht freundlich und anmuthig werden, so aber ist fast nichts gethan und wüst und öde ist es hier. — Einige Wege in den Wald und eine kurze, von einigen Bäumen nothdürftig beschattete Promenade, sind alle Spaziergänge, und hier treiben sich die Badegäste, wenn sie nicht Karten spielen, herum. Ist die Promenade leer, so kann man versichert seyn, daß Mout gerufen wird. Zeitungen und Zeitschriften sind nicht aufzutreiben; im Kaffeehause ist eine einzige, die Ofner Zeitung, ausgelegt und wer die allgemeine Zeitung lesen will, muß diese von einem der Badegäste ausbitten. Die Schauspielergesellschaft, die Sie von Kaschau kennen, befindet sich bis auf wenige Individuen hier. Erwarten Sie keine Kritik über die Darstellungen dieser Gesellschaft, denn ich sage mit einem geistreichen Schriftsteller: »Eine Theater-Critik schreiben heißt Koth schlagen in der Hoffnung, daß ein Crème daraus werde. Leben Sie wohl, mein Freund, und erwarten Sie bald Ihren im Unmuth zu Eisen gewordenen Freund.

## Vermischte Nachrichten.

Der Weinschenk zu Schmiedeberg im Curhessischen hat vielleicht manchen Gast gefest, der nicht so viel Raillon gehabt hat, wie neulich ein Bliz, der in der Schenke einkehrte. Der fährt in den Stall unter die Kühe, schlägt die erste, dritte, fünfte und siebente Kuh todt, aber die zweite, vierte und

sechste, die in einigen Wochen kalben sollen, läßt er unverfehrt stehen. Aus dem Stalle fährt er zum Fenster hinaus, am Hause hinauf in die Wohnstube, kauft der Hausfrau am rechten Fuße hinauf und zerreißt ihr die goldene Halskette, aber dem Halse und dem Leben schadet er nichts; endlich verliert er sich in einen Kleiderschrank, und wenn er da nicht noch heimlich in einer Tasche steckt, so muß er mehr können, als einschlagen; denn daß er wo wieder hinausgekommen wäre, davon findet sich nirgends eine Spur. (Dorfzeit.)

Den Deutschen hat sich abermals eine Gelegenheit dargeboten, ein Jubelfest zu feiern. Der Himmel hat den preussischen Staatsrath Hufeland die Zeit erleben lassen, wo er vor 50 Jahren den Doctorhut aufsetzte und nun heißt es in allen Zeitungen, daß dieses ein für jeden Deutschen wichtiger Tag sey.

## Frühere Ziehung

der Realitäten- und Silber-Lotterie bei

## D. ZINNER IN WIEN.

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Ausspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer früheren Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf

den 26. October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können.

Die 19,130 Gewinne dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich:

Dem prächtigen Herrschaftshause Nro. 157 in Baden, oder fl. 200,000 W. W. Dem schönen Hause Nro. 13 in Nied, oder fl. 25,000 W. W.

Einem Silber-Tafel-Service von 2500 Loth, im Werthe von fl. 12,000 W. W.

Einem Silber-Kaffee- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von fl. 7,500 W. W.

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im Werthe von fl. 5,000 W. W. und 19,125 Nebentreffer, betragend Gulden 200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. C. M. und auf 5 Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt.

Die Silbergewinne sind in Wien am Kohlmarkt Nro. 1148 zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt. Wien, am 22. Juni 1833.

## D. ZINNER,

Comptoir am Bauernmarkt Nro. 581. Lose sind zu haben bei G. Wigand in Kaschau. Fruchtpreise in Kaschau den 10. August 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	15	5	—
Halbfrucht . . . . .	4	30	4	—
Roggen . . . . .	3	30	3	20
Gerste . . . . .	2	30	2	30
Haber . . . . .	2	—	1	50
Sirke . . . . .	12	—	11	30
Kukuruz . . . . .	3	30	2	25



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 34.

Freitag den 23. August

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Aus dem Leben eines Galeerensclaven.

(Nach dem Französischen.)

Eine Reise, die ich kürzlich nach Brest machte, verschaffte mir zum Erstenmale Gelegenheit, eine Galeere kennen zu lernen. Es würde mir schwerlich gelingen, wollte ich versuchen, die Eindrücke zu schildern, die dieser Aufenthalt des Verbrechens auf mich machte! Was könnte ich noch sagen, was nicht schon die Feder des Herrn Mery so bewundernswürdig beschrieben hätte? Ich begnüge mich daher, dem Leser nur eine einfache Episode aus dem großen Drama des menschlichen Elends mitzutheilen. —

Als ich die Krankenstube der Galeere besuchte, bemerkte ich einen Verbrecher, sehr emsig beschäftigt, wunderliche Figuren in eine Art Taschenbuch zu zeichnen. Ich näherte mich seinem elenden Lager und fragte ihn, was diese Hieroglyphen bedeuten sollten? Der Galeerensclave erhob den Kopf, starrte mich mit einem prüfenden Blicke, und nach einer Minute des Nachdenkens sagte er mit erzwungenem Lächeln: »Was sie bedeuten sollen? ich vollende mein Tagebuch. — Diese Schrift erzählt meine Lebensgeschichte; doch ihr Alphabet befindet sich nur in meinem Gehirn!« —

Diese Antwort vermehrte nur meine Neugierde und ich bat ihn, mir einige Seiten aus seinem Tagebuche vorzulesen. Er zögerte einen Augenblick, entschloß sich aber plötzlich, indem er sagte: »Sie haben das Ansehen eines ehrlichen Teufels; ich will Ihren Wunsch erfüllen.« — Er blätterte einige Seiten zurück, betrachtete mich noch einmal und las dann, mit beinahe leiser Stimme, folgende Geschichte:

### Eine Scene am Roulette.

»Faites le jeu, Messieurs! . . . Le jeu est fait, rien ne va plus!« . . .

Und die Platte drehte sich schnell unter dem zurückprallenden Widerhall der verhängnißvollen Kugel um ihre Are; eine Todtenstille herrschte unter den Anwesenden, und eine schreckliche Angst, als gälte es das Leben eines Menschen, malte sich auf allen Gesichtern. — »Treize noir, impair et manque!« —

Nur Wenige hatten die heftige Erschütterung eines der Spieler bei der monotonen Stimme des hartherzigen Banquiers bemerkt.

Es war ein Mann von ungefähr 50 Jahren, von kräftiger Gestalt, mit breiten, nur wenig gekrümmten Schultern. Ein langer, dichter Bart zitterte convulsivisch auf seinen bewegten Lippen; seine gebräunte Haut wurde in diesem Augenblicke grün und gelb; eine tiefe Narbe zog sich von der rech-

ten Schläfe über die breite Stirn bis zum linken Auge; ein rothes Band war in das Knopfloch seines fest zugeknöpften blauen Oberrockes geknüpft, — Alles an ihm verkündete einen tapfern Krieger.

Der Anblick dieses Mannes frappirte; seine ausdrucksvollen Züge trugen die Spuren einer innerlichen Zerknirschung, welche wunderbar mit der herculischen Gestalt contrastirte. Seine feuchten Haare sträubten sich empor, ein kalter Schweiß rann an seinem männlichen Gesichte herab, auf dem alle Muskeln in tiefen Linien gezeichnet lagen; seine fest zusammengezogenen, schwarzen Augenbrauen bedeckten zum Theil seine trüben, verstorbenen Augen.

Er sah sich am Abgrunde einer Gefahr, vor der sein militärischer Muth unwillkürlich erstarrte: es galt seine Ehre! Seine seit 30 Jahren im Kriege bewährte Ehre war nach den lächerlichen Begriffen unserer erbärmlichen Welt unwiederbringlich verloren; wohin er sich wandte, sah er nur den Tod, aber nicht den Tod auf dem Felde der Ehre, diesen ruhmvollen, mit Lorbeeren gekrönten Tod — er sah nur Schande und Entehrung! — —

»Messieurs, faites le jeu!«

Dieser neue Ruf schlug wie eine Todtenglocke an sein Ohr, und er schien sich mit aller Anstrengung aus einer gänzlichen Erschlaffung aller seiner Kräfte zu reissen. Seine Hand faßte convulsivisch die letzte Rolle Gold, und er stand einen Augenblick wie vernichtet. Dieser Ausdruck von Verzweiflung wahrte aber auch nur Einen Augenblick.

Mit einem fieberhaften Zittern reichte er seine letzte Hoffnung hin, und erwartend stützte er die geballte Faust auf den Tisch. —

»Noir!« . . .

Mit einem heftigen Stoß flog der Tisch und das Gold, das ihn bedeckte, in die Höhe. Der Banquier wandte sich hastig um, wahrscheinlich um diesem Ausbruch von Wuth das Phlegma seiner Worte entgegen zu setzen; doch er verstummte, als er den Spieler erblickte, die Arme auf der Brust in einander geschlagen, mit einem fürchterlichen Lächeln auf den Lippen. Sein Blick durchlief langsam den Saal, dann schien er einen Entschluß zu fassen und entfernte sich schnell. —

### Der Unbekannte.

Der Oberst — denn das war der Rang des unglücklichen Spielers — stieg hastig die Treppe Nr. 36 herab, sprang mit Einem Sage durch die Gallerie Joy, ohne auf die Vorübergehenden zu achten, und gelangte keuchend in die Mitte des Gartens. Hier schien sich seine Brust den süßen Düften der Lindenblüthe zu öffnen, welche die sanfte Frische des Abends

durchzogen. Doch schnell eingedenk seines Entschlusses stürzte er nach der Seite der Gallerie Orleans hin, als er hinter sich eine menschliche Stimme vernahm.

»Oberst!« —

Der Oberst, ohne eine Antwort zu wagen, zitterte wie ein Missethäter, welchen Gewissensbisse foltern. Eine Gestalt näherte sich ihm und wiederholte mit leiser Stimme:

»Oberst!« —

Wer sind Sie? — Was wollen Sie?

»Wer ich bin? Sie werden es mit der Zeit erfahren. — Was ich will? Sie retten.«

Still! rief der Oberst mit dumpfer Stimme. Lassen Sie mich! gehen Sie!

Der Unbekannte hatte seinen Arm gefaßt und erwiderte ruhig:

»Kommen Sie! Keine Kinderei! Ich weiß Alles. Ja, ja, ich weiß, daß Sie so eben zu Grunde gerichtet wurden, dreimalhunderttausend Francs, Ihr ganzes Vermögen, verspielten; ich weiß, daß Sie sich ohne alle Subsistenzmittel glauben; ich weiß auch, daß Sie in diesem Augenblicke das sind, was man verzweifelt nennt, das heißt ein Thor, und daß Sie, um der Thronheit die Krone aufzusetzen, auf dem Punkte stehen, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder die Tiefe der Seine zu messen.« —

Während dieser blühdigen Schilderung seiner augenblicklichen Lage war der Oberst nicht bei sich selbst; ihm schwindelte der Kopf, seine Kniee schwankten; er versuchte seinen Arm los zu machen, welchen der Unbekannte kräftig gefaßt hielt. Dieser fuhr fort:

»Ich sagte Ihnen, Oberst, daß ich Ihnen beweisen will, wie noch Hoffnung für Sie ist; ich will Ihnen Mittel und Wege zeigen, wieder zu werden, was Sie noch vor wenigen Stunden waren; — mit Einem Worte: ich will Sie retten. Folgen Sie mir!« —

Der Oberste folgte mechanisch und wie fortgezogen von einer unwiderstehlichen Gewalt. Nachdem sie schnell mehrere finstere und menschenleere Straßen, des älteren Theiles von Paris durchschritten hatten, hielten sie auf dem Platze des Innocens, vor dem Eingange eines unbekanntes Hauses mit dem Schilde eines Weinhändlers an, und traten hier ein. —

»Wein, Papier, Feder und Dinte!« rief der Unbekannte in einem trockenen und kurzen Tone, faßte, wie ein alter Bekannter, des Obersten Hand, und ging mit ihm durch das Zimmer, dessen ganze Länge zwei Tische einnahmen, an welchen zwei Männer mit widerwärtigen Gesichtern schweigend und den Raum mit ungeheuern Tabakswolken anfüllend saßen. Sie gingen durch eine Seitenthüre hinaus, stiegen eine gebrechliche und halb verfallene Treppe hinan, und befanden sich bald in einem viereckigen Cabinet, welches von einer einzigen Hängelampe mit schwarz geräuchertem Glasrohre, das kaum einigen Lichtstrahlen den Durchgang erlaubte, spärlich erleuchtet ward.

Schweigend nahmen sie einander gegenüber Platz an einem ovalen Tischchen, über das ein schmutziges Tischtuch gebreitet war; und erst jetzt vermochte der Oberst seinen seltsamen Gesellschaftler näher zu betrachten.

Er war ein Mann von mittler, doch wohlgebildeter Gestalt; sein Hals fleischig und nervig, seine Gliedmaßen gerundet, sein Gesicht starknichtig und seine kräftig gezeichneten Züge deuteten auf Stärke und Kühnheit. Doch bei genauerer

Betrachtung hatten sein schwarzes und krauses Haar, das die Stirn fast völlig bedeckte, seine unruhigen, gespaltenen und durch buschige und stark ausgeschweifte Brauen beschatteten Augen, seine schmalen Lippen, seine gebogene Nase, welche das hervorragende Kinn fast berührte, — kurz, seine ganze Physiognomie, etwas unennbar Widriges, welches jedes Frauen verseuchte. —

Der Unbekannte füllte die Gläser, leerte das seinige auf einen Zug, und nachdem er einen durchdringenden Blick auf den Obersten geheftet, brach er endlich das Schweigen.

»Sie wollten sich ohne Zweifel das Leben nehmen, Oberst, als ich dazu kam und Ihren Vorsatz vereitelte!«

Diese auf eine raube Art gethane Frage führte dem Unglücklichen wieder alle Schrecknisse seiner Zukunft vor, die eine gewisse Verblendung, unter deren Einflusse er sich jetzt befand, für einen Augenblick in den Hintergrund gedrängt hatte. Zwei Vorstellungen waren es nämlich, die sich bisher des Obersten ganz bemächtigt hatten: die Schande, mit welcher er sich bedeckt, und das Mittel, dieser Schande zu entgehen. Diese beiden Ideen hatten sich in seine Seele getheilt und sie ganz und gar erfüllt. Große Thränen entströmten seinen Augen; seine gepreßte Brust hob sich gewaltsam; kaum vermochte er einige abgebrochene Worte auszustossen: — meine Mutter! — meine arme Mutter! — Vergebung! — ich war wahnsinnig — hatte Alles vergessen! —

»Und Sie wollen sich jetzt nicht mehr das Leben nehmen?«

Der Oberst war zum Bittenden geworden. Retten Sie mich! ich beschwöre Sie. Was fordern Sie von mir? was muß ich thun?

Ein Satanslächeln umspielte für einen Augenblick die Züge des Unbekannten; aber gleich darauf entgegnete er in einem fast feierlichen Tone:

»Oberst, sind Sie ein Mann?«

Eine tiefe Röthe überflog die Stirn des Kriegers. Er antwortete nicht; aber die Frage ward, dringender, als zuvor, wiederholt.

»Oberst, sind Sie ein Mann? Ja oder Nein!«

Wenn Sie von Muth reden, so hab' ich, denk' ich, schon Beweise von ihm abgelegt.

»Gut. — Noch Eins. Wenn in diesem Augenblicke die Schatzkammern des Staats offen ständen, und wenn Sie ohne alle Gefahr die Summe, welche Ihnen so eben die Roulettebank raubte, sich zurücknehmen könnten; würden Sie zögern, es zu thun?«

Was? Herr! rief der Oberst in dem Ton eines tief gekränkten Mannes — wollen Sie mir eine Schandthat zumuthen?

Der Unbekannte lächelte höhnisch. Sein gewöhnlich bleiches Gesicht erschien belebt; sein Flammenblick schien sich in die Seele des Obersten bis auf ihren tiefsten Grund versenken zu wollen, um die geringste Bewegung derselben zu erfassen. Er erwiderte: »Verzeihung, mein Herr! ich vergaß, daß ich in einem Manne sprach, den die Vorurtheile der Welt außer Stand setzten, mich zu verstehen. — Ja, ja — setzte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu — allerdings wäre es eine Schandthat, aus diesen unermesslichen Schätzen, in welchen freilich Jeder von uns sein Theilchen hat, die aber, im Ganzen genommen, so eigentlich Niemanden gehören, einige Buntel bei Seite zu schaffen. — Eine Schandthat wär' es, aus diesen Schatzkästen, deren Inhalt einige hohe Personen, welche allein das Vorrecht gemessen, ihnen zu nahen, unter sich verzerren,



ebenfalls zu schöpfen. Freilich wohl könnten wir es brauchen: wir gehen fast nackt, unser Weib und Kind haben kein Brod — doch was thut das? wir mögen immer leiden, das Leiden ist unser beschieden Theil; wir mögen umkommen, wenn es nicht anders ist, das ist unsre Bestimmung, die wir Nichts besitzen. Nur mögen wir vor allen Dingen uns hüten, etwa einige Brosamen aufzulesen, die von der Tafel vornehmer Bevorrechteten fallen: das wäre ein Capitalverbrechen. — Das ist ein Jagdrecht, welches nur ihnen allein zusteht; denn — sie sind reich!«

Der Oberst schien erschüttert; der Unbekannte nahm es wahr, füllte, seine Rolle fortspielend, die Gläser, leerte das seine, und schien geschickt genug das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenken zu wollen.

»Sagen Sie mir, Oberst, was werden Sie jetzt beginnen, um sich und Ihrer Mutter das Leben zu fristen? — Ich, wenn ich früh bis Abend arbeite, verdiene 20 Sous. Doch ich stehe allein und so geht es.«

Ich habe Freunde, die ich in Anspruch nehmen will, erwiderte der Oberst flüchtig und wie ein Mensch, der in seinem Geiste über das, was er spricht, selbst nicht im Klaren ist.

Diese Bemerkung entging dem Unbekannten nicht; lebhaft entgegnete er:

»Freunde! — Von Freunden reden Sie! — Hören Sie mich. Auch ich war einst reich; ich hatte Equipage, Dienerschaft, führte einen guten Tisch, und — hatte Freunde. — Da kam der Tag des Unglücks; ich wandte mich an die Freunde — bei allen fand ich Nichts als fruchtlose Klagen, verlegendes Bedauern.« —

Ich aber habe Freunde, auf die ich rechnen darf, solche, mit denen ich auf dem Schlachtfelde, beim Donner der Geschütze, das Band knüpfte, und mehr als Einmal besiegelt wir es vor den Kanonen des Feindes mit unserm Blute. —

»Sie haben mich nicht ausreden lassen. In meiner Verzweiflung erinnerte ich mich eines Freundes aus meiner Kinderzeit, der mit mir zu gleicher Zeit im väterlichen Hause erzogen wurde; jetzt, auf das Neueste gebracht, flog ich zu ihm, wie zu einem Bruder. — Alles, was geschah, war, daß er mich

wieder erkannte, als ich ihm meine Vor- und Zunamen genannt hatte. — Später erfuhr ich, daß mir die Nachricht von meinem Unglücke bei ihm schon vorausgeit war.«

Gott! welcher Undank! —

»Sagen Sie lieber: welche Selbstsucht! Er war mir ja Nichts schuldig.«

Aber was fingen Sie an? — was ward nun aus Ihnen?

»Anfangs war ich wie vernichtet; wie Sie, wollte auch ich auf der Stelle mein Leben enden; doch nach und nach gewöhnte ich mich an mein Elend, ich überwand meine Muthlosigkeit; zudem stellte sich der Hunger ein: ich ward wieder Mensch.« Nach einer Pause fuhr er fort: »Glauben Sie mir, Oberst, ich habe alle diese Schulen durchgemacht. Gewöhnen Sie sich bei Zeiten, von diesem Augenblicke an nur auf sich selbst zu zählen.«

(Fortsetzung folgt.)

## Gerechte Männerklage über die Plusärmeln der Mädchen und Frauen.

Wo will's hinaus? ach, daß sich Gott erbarme!  
Die Mode, dieser neue Satanas,  
Legt Euch nunmehr gar Reise um die Arme,  
So weit, wie die am Heidelberger Faß.  
Wißt! das versetzt uns Männer tief in Trauer,  
Und es erzeugt der Uebel dreierlei.  
Zuerst macht Ihr uns die Umarmung sauer;  
Die Angefaßte weicht mit einem Schrei.  
Zum Zweiten müßt ihr den Verdacht erwecken,  
Als suchet Ihr in Eurem Aermel-Plus  
Das Minus an dem Armfleisch zu bedecken;  
Und wenig Vortheil bringt Euch solch ein Schluß.  
Zum Dritten, wenn wir uns nicht möglichst sichern,  
So lernt Ihr gar am Ende noch dabei,  
Behufs der Blinden in den Wirthschaftsbüchern,  
Auf unsre Kosten — die Plusmacherei.

## Literarisches.

Historische Curiositäten in Hinsicht der königl. Freistadt Bartsfeld.

In dem Rundgemälde des Königreichs Ungern von J. C. v. Thiele, 1833, und in den Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungern von Carl v. Szepeshazy und J. C. v. Thiele, Kaschau 1825, Erster Band, S. 20, unter den Merkwürdigkeiten Bartsfelds, wird unter andern folgende Sonderbarkeit berichtet: Philipp Melancthon, jener sanftere Gesährte Luthers, hat hier zuerst die neue evangelische Lehre, die noch im übrigen Ungern unbekannt war, gepredigt, zu seiner Beihilfe wurde 1539 der Gottesgelehrte Leonhard Stöckelin berufen. Beide in der Kirchengeschichte merkwürdige Männer fanden hier, nachdem sie zahlreiche Anhänger ihrer Lehre gesammelt, und aus Bartsfeld ein andres Augsburg gemacht hatten, ihr Grab.«

Ph. Melancthon, der berühmte Wittenberger Professor und Gehilfe Luthers, hat Ungern und das an der äußersten nördlichen Gränze desselben liegende Bartsfeld nie gese-

hen, und starb ruhig zu Wittenberg den 19. April 1560. — Wie entstand der obige entseßliche Mißgriff? Also: Stöckel, ein geborner Bartsfelder, besog die Universität Wittenberg, war daselbst Melancthons Schüler, wurde nach seiner Zurückkunft (1539) Rector des Bartsfelder Gymnasiums, förderte die Reformation auf jede Art, wurde ein sehr berühmter und angesehen Mann, und arbeitete das Glaubensbekenntniß der 5 königl. oberungarischen Freistädte aus, welches dem König Ferdinand I. überreicht wurde. Deswegen wurde er, da er mit Melancthons Umsicht und Eifer, als Melancthons Zuhörer arbeitete, und so, wie Melancthon 1530 das in Augsburg dem Kaiser Carl V. überreichte Glaubensbekenntniß, ein in demselben Geiste geschriebenes verfaßte, gewöhnlich Ungerns Melancthon, oder der zweite Melancthon, oft auch nur schlechweg Bartsfelds Melancthon genannt. Dieses mag der Eine oder der Andere der oben gedachten Herren Verfasser irgendwo gelesen, und als der Reformationsgeschichte nicht kundig, und mit Melancthons Lebensumständen unbekannt, irrig

aufgefasset haben. Daher das sonderbare Mißverständniß.

So sagt dasselbe Werk auf derselben Seite: »Im J. 159) wurde in diesem ungarischen Augsburg von den Anhängern der neuen Lehre die erste allgemeine Synode in Ungern gehalten.« Die Synode im J. 1590, in Bartsfeld gehalten, war keine allgemeine der Evangelischen in Ungern, sondern nur eine Synode der 5 königl. oberungarischen Freistädte: Kaschau, Speries, Leutschau, Zeben und Bartsfeld, und des Marktkeckens Groß-Scharosch, und als solche war sie nicht die erste. Denn schon aus früheren Zeiten sind mir folgende bekannt: im Juli 1546 zu Speries, 1549 wegen dem Glaubensbekenntniß zu Leutschau; 1560 im Juli zu Zeben, 1563 den 15. April zu Zeben; 1564 den 25. April zu Zeben; 1564 den 7. und 8. Juni zu Bartsfeld; 1575 den 2. Mai zu Bartsfeld; 1579 den 11. Februar zu Zeben; 1579 den 20. Oct. zu Speries; 1585 den 28. April eben daselbst; 1588 den 24. August zu Kaschau, 1589 den 1. März zu Bartsfeld; jetzt kommt die vom J. 1590, den 13. November zu Bartsfeld. — Und vielleicht

sind mir nicht einmal alle bekannt. — Allgemeine Synoden haben die Evangelischen in Ungern nur 2 gehabt: 1) die Rosenberger, vom 3.—10. April 1707, die aber durch den Reichstag vom 3. 1715 cassirt ist; 2) die Pesther, vom 12. September bis 14. October 1791. — Die übrigen waren alle nur Zusammenkünfte einzelner Theile der evangelischen Kirche.

Felka den 13. Juli 1833.

Samuel Klein.

**M o d e .**

Wohl nie waren Pantoffeln so sehr in der Mode, als jetzt; freilich macht man daraus mehr einen Gegenstand des Luxus und der Eleganz, als der Bequemlichkeit, denn gar viele dieser Pantoffeln, die so allerliebste stehen, drücken und geniren den Fuß mehr, als irgend ein Schuh. Die meisten werden von gesticktem englischen Leder oder auch von weißem gesteppten Moire verfertigt.

Die schwarzen Bionden und Spitzen sind dergestalt modern, daß es beinahe kein Kleidungsstück gibt, auf welchem man sie nicht anbringen sucht. Man trägt deren auf Ueberrocken von Gros de Naples und Foulard, auf Pelserinen und Krägen, ja selbst auf Schürzen. So bemerkte man neulich ein niedliches Schürzchen von Rosa = Gros de Naples, mit aus schwarzer Seide gestickten griechischen Dessins, welches rundherum wie auch an den Säcken mit schwarzen Spitzen besetzt war. Die Achselbänder waren gleichfalls mit Spitzen garnirt, die auf die Ärmel herabfielen.

**Erklärung des Modenbildes.**

Hut von Gaze Donna Maria und Ueberkleid von Zebirne. Capote von Reisstroh, aus dem Magazin von Madame Larontelle D'Yvernois. Gesticktes Musselinkleid aus dem Magazin von Madame Popelin Ducarre.

Der Herr trägt einen Rock, dessen Klappen an der Brust abgerundet sind.

**Correspondenzen.**

Mediasch am 12. Juli 1833. Gestern ist Thomas Gulley aus London, von St. Petersburg kommend, hier eingetroffen, und stellt unserm Publicum seine Schlangen-Menagerie zur Schau. Es finden sich die seltensten dieser Reptilien in derselben, und zwar 1) die Meer-Niesenschlange mit ihren 12 fast ellenlangen Jungen, welche munter sind und mit Fleisch und Sperlingen ic. gefüttert werden. Die Mutterchlange hatte in Cronstadt am 7. April 30 Eier gelegt, wovon die meisten zu naturwissenschaftlichen Zwecken von den Herren Ärzten und Naturforschern vor der Zeit geöffnet und untersucht wurden. Die Niesenschlange brütet, kesselförmig um ihre Eier gelagert, 60 Tage. 2) Die Klappererschlange, welche hier in Mediasch ihre, ein klapperndes Geräusch von sich gebenden Schwanz-Ringeln, die schraubenförmig ihr Schwanzende ausmachten, bei Nacht, ver-

muthlich am Käfiggitter, sich abgestreift hatte. 3) Die Boa Constrictor aus Ost-Indien. 4) Die Anaconda aus Java. 5) Ein junger Alligator. 6) Der Armadill. 7) Das Känguruh aus Botani-Bai. 8) Der Mandrill, ein asiatischer Affe. Außerdem Papageien nebst andern kleinen brasilianischen Vögeln.

**Vermischte Nachrichten.**

Neulich lehrten zwei Männer in einem Gasthause zu Kaschau ein, ließen sich ein Zimmer geben und auftragen, was gut und theuer war; als nachher der Kellner kam, um das Geschirr abzuräumen, hatten sich die werthen Gäste bereits empfohlen, jedoch ohne ein anderes Andenken mitzunehmen, als das süße Bewußtseyn, nicht mehr zu hungern.

Am 4. Juni zündete ein Kaufmannslehrling in der preussischen Stadt Thorn absichtlich den Pulverborrath seines Herrn an und sprengte so das Haus in die Luft. Es wurden dabei 3 Menschen getödtet und 20 verwundet. Den Burschen selbst fand man 100 Schritte weit auf ein Dach geschleudert. Auch 30 andere Häuser wurden bedeutend beschädigt.

England und Wales ernähren 36,000,000 Schafe, von denen jedes vier Pfund oder im Ganzen 144 Millionen Pfund Wolle gibt, was, das Pfund zu einem Schilling gerechnet, 7,400,000 Pfd. St. ausmacht. Diese Wolle gibt, in den Manufacturen verarbeitet, ein Product von 20,000,000 Pf. St. im Werth, wovon den Manufactur-Besizern ein Ertrag von 12,000,000 Pf. St. bleibt.

**Intelligenzen.**

**Haus zu verkaufen.**

In der untern Vorstadt, der neuen Stadt gegenüber, ist das von Jacob Reichinowszky, Maurermeister, hinterlassene stockhohe Haus No. 293, bestehend aus 14 Wohnzimmern, 4 Küchen, 3 Speiskammern, 2 Schüttböden, 3 Kellern, 2 Stallungen und einem Mast-Stalle, 2 Wagenschuppen, 1 Holzlage, 1 Küchen- und Obstgarten, sammt einem geräumigen Hofe, nebst einem Brunnen, licitando zu verkaufen. Das Nähere ist im hiesigen städtischen Waisenamte zu erfahren.

Kaschau den 12. August 1833.

**Kunstgärtner.**

Ein gelernter und erfahrener Ziergärtner, welcher sowohl in Deutschland, wie auch in Ungern sich durch Anlegung neuer Gärten, Baumschulen, Obsttreibereien, Mistbeeten, Orangerien, Gemächshäusern und durch Versorgung aller in die Gartenkunst einschlagenden Geschäfte bereits vortheilhaft ausgezeichnet hat, empfiehlt sich den hochzuverehrenden Herrschaften zu geneigten Aufträgen. Die Adresse erfährt man bei der Redaction des Boten.

**Neue für Deconomen wichtige Erfindung zum Ackerbau.**

Im Verlage von Mörschner und Jaspert, Buchhändler in Wien, Kohlmarkt Nr. 257, ist so eben erschienen, und bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau, zu haben:

**neue und merkwürdige Pflug,**

der keinen Führer braucht.

Erfunden von **Jean Joseph Grangé,**

einem gemeinen Ackerknechte aus Harol im Departement der Vogesen in Frankreich.

Aus dem Französischen übersezt von

**Carl Ernest Mayer.**

Mit 4 Abbildungen, welche den Pflug in allen seinen Bestandtheilen von beiden Seiten betrachtet darstellen.

8. 1833. in Umschlag broschirt 36 kr. C. M.

Durch öffentliche Blätter, namentlich durch die Wiener Zeitung vom 10. Juni 1833, wurde die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publicums über dieses neue Ackerwerkzeug rege gemacht. Wir freuen uns, schon jetzt in der Lage zu seyn, eine vollständige Zeichnung und Beschreibung desselben, in einer genauen Uebersetzung, von der Hand eines Mannes hiermit anzeigen zu können, der vermöge seiner Stellung, als Herausgeber einer öconomischen Zeitschrift, an der Quelle des Neuesten und Interessantesten sich befindet, und in Betrachtung seiner bisherigen Leistungen, auch für eine vollendete Arbeit bürget. Wenn ferner erwogen wird, daß die Landwirthschafts-Gesellschaften von Nancy, Lunéville, Toul, Chateau = Salins, Bar-le-Duc, Commercy, Verdun und St. Mihiel u. a. m. nebst einer Menge der ausgezeichnetsten Personen, ja gegenwärtig fast ganz Frankreich im Lobe über diese neue Erfindung sich überbieten, daß die Ansichten Aller über die Zweckmäßigkeit und allgemeine Anwendbarkeit sich aussprechen, so mag es wohl auch der ungrische Landwirth der Mühe werth finden, die Sache näher zu prüfen. Wir sind daher ganz überzeugt, daß Niemand dieses Buch unbefriedigt aus den Händen geben wird.

**Fruchtpreise in Kaschau den 17. August 1833.**

Prestburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	30	5	15
Halbfrucht . . . . .	4	45	4	—
Roggen . . . . .	3	45	3	36
Gerste . . . . .	3	15	3	10
Hafer . . . . .	1	45	1	30
Hirse . . . . .	12	—	11	30
Rufurug . . . . .	3	30	2	25



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 35.

Freitag den 30. August

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. G. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Aus dem Leben eines Galeerensclaven.

(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Der Oberst war in tiefes Nachsinnen versunken. Der Unbekannte leerte die Flasche, zündete sich eine Pfeife an, welche er aus der Tasche zog, und schien gehn zu wollen, als der Oberst, ihm den Weg vertretend, seine Hand ergriff und sie an seine Brust presste.

Wie? schon gehen? Wollen Sie mich, der schrecklichsten Verzweiflung gegenüber, allein lassen? — Wollen Sie mich verlassen, jetzt, nachdem Sie mich dem Selbstmorde entrisen, und nachdem Sie grausam genug vor meinen Augen einen Strahl von Hoffnung erglänzen ließen? —

»Ich kann nichts für Sie thun; mir steht nur Ein Mittel zu Ihrer Rettung zu Gebote, und Sie verwerfen es!«

Aber Sie haben mir ja noch kein solches Mittel gezeigt; Sie nannten es nicht, — ich habe noch Nichts zurückgewiesen. —

Der Unbekannte setzte sich wieder und sagte, indem er einen kühnen Blick auf den Obersten richtete: »Ich meinte, ich habe mich errathen lassen; jedoch, wie ich es denn in allen Dingen liebe, den geradesten Weg zum Ziele zu gehen, so hören Sie in zwei Worten meinen Vorschlag. Morgen um Mitternacht wird ein mit beträchtlichen, dem öffentlichen Schatz angehörigen Summen beladener Postwagen durch das Gehölg von Marly fahren; drei entschlossene Männer sind hinreichend, sich ihrer zu bemächtigen. — Wollen Sie einer dieser drei Männer seyn?« —

Hab ich recht gehört? schrie der Oberst! Was! mit Blut soll ich meine Schande abwaschen! mit dem Dolche mein Leben erkaufen! —

»Es ist hier weder von Blut noch Dolch die Rede — blos von Kühnheit und Kaltblütigkeit — das ist Alles. Ich will mich sogar ausdrücklich gegen Sie verpflichten, daß keiner derjenigen Personen, welche wir etwa im Wagen finden dürften, ein Haar gekrümmt, daß selbst ihre Börsen gewissenhaft respectirt werden sollen.«

Der Oberst, in dessen Seele noch die letzten Kämpfe eines unter den Qualen der Noth ersterbenden Ehrgefühls wogten, antwortete nicht. Der Unbekannte zog die Uhr. »Es ist Mitternacht, sagte er; wenn der Zeiger noch zweimal seinen Lauf um dies Zifferblatt vollbracht haben wird, werden Sie, Falls Sie Kraft genug besitzen, alberne Vorurtheile abzuschüttern, Ihrer alten Mutter einen Schmerz erspart, sie der

1833.

Schmach, von den Almosen Fremder leben zu müssen, überhoben, ja vielleicht Ihr Leben erhalten haben.«

Es sey! sagte der Oberst mit wirren Blicken. Schwören Sie —

»Ich verstehe. Ich schwöre, zu halten, was ich Ihnen verhiess.«

Ich nehm' es an — sagte der Oberst schauernd.

»Ihre Hand!« — Der Oberst reichte sie ihm; sie war kalt und feucht.

»Noch Eins, rief der Unbekannte. Bei denen, die wir Novizen nennen, bedarf es einiger Sicherheit. Nehmen Sie dies Papier, diese Feder, und schreiben Sie, was ich Ihnen dictiren werde. Es ist eine bloße Förmlichkeit.«

Der Oberst stuzte. »Bis dahin ist so gut wie Nichts unter uns vorgefallen! . . . Auch gut! ich weiß überhaupt nicht, welche ein Interesse mich zu dem Manne zieht.« — Diese letzten Worte schienen wie unwillkürlich für sich gesprochen.

Ich bin dabei, sagte der Oberst heftig, und tauchte die Feder in das Dintenfaß. —

Der Unbekannte konnte ein seltsames Lächeln nicht unterdrücken; er sah aus wie ein Tiger, der grausam mit seiner Beute spielt, eh' er sie verschlingt.

»Schreiben Sie —

Mein Freund!

Ein guter Gewinn ist zu machen; komm morgen um 10 Uhr zu mir, ich werde Dich zu dem nöthigen Orte bringen. Alles, was ich Dir jetzt von ihm sagen kann, ist, daß es der Wald von Marly ist; Du merkst wohl, was das zu bedeuten hat.

Unterschreiben Sie.« — Der Oberst that es.

»Oberst, Sie sind ein Mann. — Ich bin vollkommen zufrieden mit ihnen.« —

Die Adresse? bemerkte der Oberst, als er den Brief zusammengelegt hatte.

»Die werd' ich selbst besorgen« — erwiderte der Unbekannte, indem er das Billet an sich nahm. Dann fügte er hinzu. »Ich sagte vorhin, daß wir unser Drei seyn müßten, und — nun den Dritten kennen Sie doch wohl?«

Wen denn?

»Wie? Sie fragen mich! — Ihr alter Diener ist es, Ihr getreuer Richard. Er ist doch der Mann, auf den wir uns sicher verlassen können?«

Der Oberst, einmal unter eine unwiderstehliche Macht gebeugt, sollte alle Stufen von Seelenfolter durchmachen, alle Herzensängsten eine nach der andern sollte er erleiden, und diese letzte war nicht die kleinste. Diesen alten Richard, der ihm seit zwanzig Jahren treu gedient, der ihm so ergeben war,

35

daß er sich ohne Bedenken vor die Mündung einer mit Kartätschen geladenen Kanone gestellt und die Lunte selbst auf das Zündloch gehalten haben würde, hätte sein Herr es ihm befohlen, — den sollte er herabwürdigen, seine alte Ehre beflecken; zum Lohne für seine langen Dienste sollte er seiner bleichen Stirn das Siegel der Schande aufdrücken! —

Diese niederwerfenden Betrachtungen erzeugten in dem Obersten eine an Vernichtung gränzende Kraftlosigkeit. — Er wird uns begleiten — war Alles, was er hervorzustammeln vermochte. —

Beide erhoben sich jetzt gleichzeitig, tappten die Treppe im Finstern hinab und standen bald wieder auf dem Plage. —

»Morgen, sagte der Unbekannte, des Obersten Hand ergreifend — um sieben Uhr Abends, hier. — Dann, sich ihm mehr nähernd: Verschwiegenheit und Muth, doch vor allen Dingen: Verschwiegenheit; ich habe Ihren Brief — bedenken Sie das wohl!« — Und sie gingen auseinander. —

### Das Verbrechen.

Auf dem Kirchturme des heiligen Eustachius schlug es sieben Uhr und schon unterschied man nur mit Mühe die Gegenstände, welche die zeitig eingetretene Dämmerung in ihre Schatten hüllte, da traten zwei Gestalten an die Thüre des Weinhändlers auf dem Plage des Innocens. Das geübte Auge des Schänkwirthes erkannte sie bald; er beeilte sich, sie in das den Lesern bereits bekannte kleine Cabinet zu führen, wo sie erwartet wurden. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß es der Oberst und sein wackerer Richard waren.

Dieser war, nach alter Gewohnheit, seinem Herrn gefolgt, weil jener es ihm befohlen, übrigens wenig bekümmert über den Zweck des Ganges. Inbessen glaubte er doch im Laufe des Tages an seinem Herrn eine ungewöhnliche Schweigsamkeit bemerkt zu haben, und wenn er diese Wahrnehmung mit ihrem Eintritte in die Weinschänke auf dem Plage des Innocens in Verbindung brachte, so regte sich freilich ein schwacher Argwohn in ihm. —

Bei ihrem Eintritte in das Cabinet erhob sich der Unbekannte (denn er war es, der sie erwartete) schnell und sagte, des Obersten Hand fassend: »Schön! Sie sind pünktlich; solche Menschen liebe ich. Ich bin bereit; wir wollen gehen.« —

Nach einem dreistündigen, schweigend gemachten Marsch in ziemlich finsterner Nacht, die jedoch wenig entfernte Gegenstände, obwohl undeutlich, erkennen ließ, war nun die Scene vom Plage des Innocens nach dem Gehölze von Marly verlegt. Der Unbekannte machte Halt an einem Punkte der Straße, wo ein Feldweg sie durchschnitt und mit ihr ein vollkommenes Kreuz bildete. Er gab seinen Gefährten ein Zeichen, ihm zu folgen, und ging etwas tiefer in das Gehölz, wendete sich seitwärts einer hohen Eiche zu, welche ihm als Wegweiser zu dienen schien, und ging hinter ein dichtes Gesträuch; aus diesem brachte er eine Menge Dinge zum Vorschein, und bat die Gefährten, ihm dieselben nach dem Saume des Waldes schaffen zu helfen. Es waren Gliederpuppen mit breitkrempigen Hüten auf den Köpfen, über welche die Enden dicker Stöcke hervorragten. Sie wurden am Rande des Chausseegrabens aufgestellt, und glichen, von der Mitte der Straße aus gesehen, vollkommen jenen Schnapphähnen, welche der Reisende in den Apenninen so oft begegnet, wie sie, den Karabiner auf der Schulter an der Krümmung einer Straße oder am Abhang eines Felsens im Hinterhalte liegen.

Die Zurüstungen waren gemacht; der Unbekannte ging allein in das Gehölz zurück, und trat bald darauf wieder aus demselben hervor, in eine Blouse gekleidet, welche über den Hüften durch einen Gürtel zusammengehalten war und das Gesicht mit einer Maske bedeckte. —

»Sie sehen, daß ich vorsichtig bin und daß Sie sich mir anvertrauen dürfen,« sagte er zum Obersten, indem er ihm zwei der seinigen ähnliche Masken und Blousen reichte. »Hierfür Sie und Ihren Diener.« —

Die Blousen waren mit Taschen und diese mit zwei Pistolen versehen. Beim Anblicke der Waffen erschrak der Oberst. Herr! sagte er mit gedämpfter Stimme — was soll das heißen? — worauf deuten diese Waffen? — Haben Sie Ihr Wort vergessen? — mich betrogen mit Worten? —

»He, wie viele Worte um Nichts! — Begreifen Sie nicht, daß diese Pistolen nur der Form wegen da sind? daß sie nur mit Pulver geladen, damit wir doch im Stande sind, den Herren einen Schreck einzujagen, in dem sehr zweifelhaften Falle, daß sie sich einfallen ließen, sich zur Wehre zu setzen?«

Diese Erklärung beruhigte den Obersten. Aber der alte Richard, der bis jetzt seinem Herrn gefolgt war, ohne das Mindeste dabei zu denken, kam auf den Einfall — seit zehn Jahren vielleicht zum Erstenmale — eine Aufklärung über das, was geschah, zu verlangen.

Der Oberst beruhigte ihn: Was Du auch siehst oder hörst — vergiß nicht, daß Du weder Augen noch Ohren haben sollst!

Herr Oberst! um Vergebung: was soll ich dann mit Waffen? — erwiderte er, nicht wenig stolz darauf, diesen Gedanken zur Welt gebracht zu haben.

»Er hat recht, nahm der Unbekannte das Wort. Es ist nöthig, daß er wisse, wie er uns nützlich werden kann. — Höre mir zu! In Kurzem wird ein Wagen kommen.«

Gut!

»Wir Drei müssen uns desselben bemächtigen.«

Haha!

»Anhalten werde ich ihn.«

Und dann?

»Dann trittst Du zu mir, setzt dem Postillion Dein Pistol auf die Brust, um ihn in Respect zu halten.«

Und wenn er nicht still hält?

»Er wird schon.«

Aber wenn er nun doch nicht still hält?

»Nun, dann gibst Du Feuer.« —

Ich bin bei Dir, Richard, rief der Oberst. Unglücklich bist Du, wenn Du Einen Schuß thust.

Herr Oberst, Sie wissen, Richard hat immer treulich Ordre parirt. — Wenn also der Postillion ausreißt, so laß ich ihn laufen und dann —

»Sie, Oberst, — unterbrach jetzt der Unbekannte den Alten, — beschäftigen sich am Kutschenschlage; der Schirmer und ich, wir werden das Uebrige thun!« —

Nach diesen Anordnungen setzten sie sich schweigend an einer Seite der Straße in den Schatten des Gehölzes. Noch hatten sie keine halbe Stunde gewartet, als ein dumpfes Rollen wie von fernem Donner sie aufmerksam machte. Der Unbekannte legte sich auf den Bauch, hielt das Ohr gegen die Erde und beobachtete einige Minuten die gespannteste Aufmerksamkeit. Mit einer entschlossenen Miene stand er auf, wiederholte seine Anweisungen, bekräftigte die dem Obersten gethanen Ver-



heißungen und begann mit verschränkten Armen und in großen Schritten vor der Linie, welche durch die Gliedermänner gebildet war, auf und nieder zu gehen, wie ein Hauptmann vor der Front seiner Compagnie.

Der Wagen war nur noch zwei- bis dreihundert Schritte entfernt. — »Jetzt, Freunde, fest auf dem Posten!« rief der Unbekannte. Und im nächsten Augenblicke: »Nieder! nieder! Vorgehn, daß der Feind nicht zu zeitig Wind bekommt!« Und Beide streckten sich, nach dem Beispiele des Unbekannten, bei den Gliederpuppen nieder.

Der Oberst war kein Mensch mehr; er war ein gefallenes Geschöpf, niedergedrückt durch die schreckliche Vorstellung seiner Verworfenheit. Er sah sich hier wie ein Schlachtopfer unter dem Messer, und in völliger moralischer Unfähigkeit, dem mächtigen Willen seines verhassten Gefährten den mindesten Widerstand entgegen zu setzen; er suchte ihm mit der ganzen Kraft seiner Seele — aber er gehorchte ihm wie der arme Sünder seinem Henker.

Die Vorderpferde des Postwagens waren jetzt ihnen ganz nahe gekommen. Der Unbekannte stieß einen Schrei aus, stürzte gleich einem Tiger hervor, entriß der Hand des erschrockenen Postillions die Zügel, hielt ihm ein Pistol entgegen und rief ihm mit schrecklicher Stimme zu: »Halt! — oder Du bist des Todes!« —

Der alte Richard war seiner Seite auch nicht müßig gewesen; mit einer Thätigkeit, welche man von seinem Alter nicht erwartet hätte, hatte er den Pferden durch einen kräftigen Stoß eine der bisher verfolgten entgegengesetzte Richtung gegeben, und auf diese Weise den Wagen in die Queere der StraÙe gebracht; jetzt aber gedachte er seiner Ordre und postirte sich kaltblütig neben dem Postillion. — »Schirmmeister!« rief der Unbekannte mit einem Achtung gebietenden Tone — »Ihr führt Gelder mit Euch, die der Regierung gehören; überliefert uns diese Summen, und unter dieser Bedingung möget Ihr und diese Herren (auf die Passagiere deutend) ungehindert weiter fahren.«

Der Schirmmeister zögerte.

»Aller Widerstand ist unnütz, sprach der Unbekannte weiter. Ich habe Mittel, mit Gewalt zu erlangen, was Ihr einer anständigen Forderung versagen möchtet. — Augen rechts! schauet, ob ich die Wahrheit rede.«

Aller Augen wendeten sich nach der bezeichneten Richtung, und mit Schrecken erblickten die Reisenden eine Reihe unbe-

weglicher Gestalten, mit Flinten bewaffnet, welche des Winkes ihres Anführers gewärtig schienen.

»Es kostet mir Ein Wort, setzte der Unbekannte hinzu, und jeder Widerstand würde Euch theuer zu stehen kommen.«

Jetzt erhob sich in dem Wagen das einstimmige Geschrei sämmtlicher Passagiere: Heraus mit dem Gelde! Das Geld heraus!

Der Schirmmeister bestieg den Wagen; der Unbekannte folgte ihm dorthin, empfing aus den Händen desselben mehrere Beutel mit Gold, welche er auf die Erde warf, und außerdem ein großes Paket Papiere und sagte: »Schön! Seht Ihr, das sind jene Dinge, welche von der einen wie von der andern Seite auf gleich ehrenwerthe Weise eingetrieben werden. — Entschuldigen Sie, meine Herren! Verzeihung wegen des Schrecks, den wir Ihnen vielleicht verursacht haben.« Er machte mit der Hand eine grüßende Bewegung, indem er hinzusetzte: »Ich wünsche glückliche Reise!« — Die Pferde, welche die Peitsche des Postillions fühlten, kamen schnell wieder in Trab und machten den Wagen bald unsichtbar. —

Während dieses ganzen Auftritts war der Oberst mit gesenktem Kopf und herabhängenden Armen unbeweglich auf demselben Punkte stehen geblieben, als sey er Allem, was hier vorging, völlig fremd. Der Unbekannte mußte ihn aus dieser Art Schlassucht erwecken, in welche er verfallen schien. — »He, Oberst, Sie stehen ja da festgewurzelt wie ein Gränzpfehl, während wir allein die ganze Arbeit gethan haben. — Auf! ermuntern Sie sich! Helfen Sie uns wenigstens unsere Beute fortschaffen.«

Dem Obersten war, als erwache er aus einem Traum; er bewegte sich mechanisch weiter, ergriff zwei der Geldsäcke und folgte dem Unbekannten, der wieder auf das schon erwähnte Gesträuch zuging. Hier schlug dieser Feuer, zündete eine Laterne an, und sein Auge glänzte in einem wilden Feuer beim Anblicke der Reichthümer, welche er hier wie zur Theilung ausgebreitet hatte. Jetzt winkte er dem Obersten, ihm zu folgen, und ging einige zwanzig Schritte tiefer in das Gehölz, wo er mit leiser Stimme und mit imponirendem Tone zu diesem sagte: »Oberst, ich halte es für überflüssig, Ihnen bemerklich zu machen, daß diese Geschichte für immer ein Geheimniß unter uns bleiben muß. Indessen, Sie kennen den Erfahrungssatz: eine Sache, um welche Drei wissen, ist kein Geheimniß mehr.« —

(Schluß folgt.)

## Literarisches.

Das bekannte »Penny magazine of the diffusion of useful Knowledge« setzt in England 200,000 Exemplare ab, und berechnet die Zahl seiner Leser auf 1 Million. Es liefert jährlich für 6 Schilling einen Band von 5—600 Seiten Kleinfolio Text mit ungefähr 300 guten Zeichnungen.

Der königlich großbritannische Dolmetscher der orientalischen Sprachen, Bianchi, gibt eine türkische Sprachlehre für Dolmetscher, Kaufleute und Reisende in der Levante heraus, mit zahlreichen Musterstellen aus den besten türkischen Dichtern und Prosaisten begleitet.

## Kunst.

Theater. Herr Ferrmann hat am 6. August in Pesth als Carl und Franz Moor

im eigentlichsten Sinne des Wortes Furore gemacht. Er ward im Laufe des Stückes achtmal und am Schluß zweimal gerufen. Man brachte ihm ein Lebehoch — kurz das Publicum war auf eine noch nie erlebte Weise entzückt. Er gibt aber auch dies Doppelspiel mit unüberwindlicher Wahrheit und Täuschung — wahr in allen charakteristischen Nuancen und täuschend bis zur Verkennung in der Verschiedenheit der Charactere. Ein zweiter Alexander, nur dürfte die Aufgabe in comischen Masken minder schwer, als in tragischen, zu lösen seyn. Nach ihm zeichneten sich die Herren Fischer und Schinn, ersterer als Koller und letzterer als alter Moor, vor allen Andern aus. Auch ist Hr. Ferrmann im »Erbertrag« als Daniel, im »Zring« als Solimann, und im »Kaufmann von Venedig« als Schloß aufgetreten.

## Bildersaal.

Das Baumhaus zu Kerischa.

(Siehe die Abbildung.)

Die hier befindliche Abbildung ist genau nach dem Original gezeichnet, und stellt die alte Eiche zu Kerischa vor, welche durch die Art, wie sie ihr Besitzer zu benutzen wußte, merkwürdig geworden. Dieser Baum ist von ungeheurer Größe und ganz hohl. Die größte Seltenheit, welche er bietet, ist die, daß er zur menschlichen Bequemlichkeit dient, die mit aller nöthigen Wohnung versehen ist. Die ganze Gegend, wo die Eiche steht, ist sehr gesund und die Luft rein und stets frisch. Am Gipfel des Stammes trägt ein starker Ast einen kleinen Balcon, von welchem die herrlichste Aussicht das Auge ergötzt. An der Wurzel ist der Keller angebracht, und Thür

und Fenster an der rechten Stelle. Ein anderer hohler Ast dient zum Rauffange und die gut angebrachte Glocke zum Anmelden der fremden Ankömmlinge. Eine Treppe führt bei zwanzig Stufen hoch zur Eremitage, und eine labende Quelle in der Nähe ergötzt den freundlichen Wanderer.

**Gemeinnütziges.**

Wie erkennt man die Verfälschung des Kümmelöls.

Das seit einer Zeit im Handel so häufig vorkommende Kümmelöl ist schon öfter von gewissenlosen Speculanten verfälscht worden, weshalb ein geschäfter Chemiker mancherlei Untersuchungen anstellte, bis es ihm endlich gelang, ein Mittel zu finden, die Echtheit des Kümmelöls zu prüfen. Man nehme einige Tropfen Kümmelöl und eine gleiche Quantität 0,850gradigen Alcohol, und schüttle beides recht wohl in einem Fläschchen unter einander. Wird die Mischung milchig und sondert sich sogar nach kurzer Zeit das Oel oben ab, so ist das ein Zeichen, daß das Kümmelöl mit Terpentin vermengt wurde; bleibt jedoch die Mischung rein, so kann für die Echtheit gebürgt werden.

**Historisches.**

Der französische Convent ließ vom 21. September 1792 bis 15. December 1794 in Allem 2744 Personen durch die Guillotine hinrichten. Es waren: Marie Antoinette, Herzogin Elisabeth, 6 Königs-Söhne, 3 Prinzessinnen, 6 Fürsten, 2 Fürstinnen, 14 Marquis, 2 Marquisinnen, 3 Reichsbarone, 23 Grafen, 6 Gräfinnen, 3 Vicomtes, 44 gewesene Adelside, 12 Ludwigs-Ritter, 127 verheirathete Frauen, 45 unverheirathete oder geschiedene Frauenzimmer, 76 Witwen, 4 Aebte und Aebtissinnen, 2 constitutionelle Bischöfe, 14 Mönche aus verschiedenen Orden, 145 Weltpriester, 19 constitutionelle Priester, 22 Nonnen, 12 Marschälle Frankreichs, 13 Marechaur de Camps, 47 Generallieutenants und Brigadier, 22 Oberste und Oberstlieutenants, 8 Majors, 50 Capitans, 7 Artillerie-Officiers, 84 andere Militär- Personen, 2 Admirals, 1 Commodore, 8 Schiffscapitans, 105 Kriegscommissäre, 33 Mitglieder des National- Convents, 4 Mitglieder des gesetzgebenden Corps, 3 Staatsminister, 29 Mitglieder des constituirenden Corps, 20 Maires, 22 Richter, 19 Friedensrichter, 24 Schriftsteller und Journalisten, 148 RÄthe, Advocaten und Notars, 109 Privatleute, 12 Wechsler, 38 Handelsleute, 166 Municipal-Beamte, 941 aus verschiedenen Ständen. Der älteste unter diesen gefallenen Opfern war ein 87jähriger Greis, Dupin aus Toulouse. Der letzte, über den dieses furchtbare Gericht das Urtheil sprach, war Robespierre.

**Vermischte Nachrichten.**

Bei Alzei im Großherzogthume Hessen stieg neulich ein Maurer in einen lang vermauert gewesenen Brunnen, um die noch darin befindliche Pumpe herauszuholen. Als

er 6 Schuh tief gestiegen war, stürzte er bewußtlos in die Tiefe hinunter; sogleich eilten zu seiner Rettung zwei Männer hinab, verloren aber in derselben Tiefe das Bewußtseyn und fielen ihm nach. Ein Dritter ließ trotz der Warnungen an einem Seile sich hinunter und hatte, weil das Seil nicht fest genug um seinen erstarrenden Leib gebunden war, dasselbe Los. Sie ruhen in demselben Grabe.

Ein Schneider zu Mainz hat ein aus einem einzigen Stücke gemachtes Kleidungsstück erfunden, welches die Cravate, das Gilet, Beinkleid, den Ueberrock und Gamaschen in sich schließt. Es ist sehr bequem und man braucht kaum eine Minute, es anzulegen.

Brunnel, der Erbauer des Tunnels unter der Themse bei London, hat sezt hin die Kosten berechnet, die zu Vollendung dieses Riesensbaues noch nöthig sind, nämlich 3 Millionen 600,000 Francs, um den Tunnel für Fußgänger, und 6 Millionen 200,000 Francs, um ihn für Wagen zugänglich zu machen.

In London hat man Versuche mit einem Wasserwagen, d. h. einem Wagen, der auf dem Wasser fährt, angestellt. Sie gelangen und der Wagen legte 3 Meilen in einer Stunde zurück.

Am 19. Mai schlug gerade während des Hochamtes das Wetter in den Kirchthurm zu Nieder-Wenigern (Regierungsbezirk Münster), zwei Männer, die zu beiden Seiten des Kirchthurmes standen, wurden vom Blitze erschlagen und 20 Personen mehr oder weniger verlest.

Im Gouvernement Saratoff war am 9. und 10. Mai ein heftiger Sturm mit solcher Räfte und Schnee, daß 10 Männer, die auf dem Felde waren, erfroren; über 1690 Pferde und anderes Vieh kamen um.

In dem böhmischen Städtchen Neumark an der bairischen Gränze wurde ein Gastwirth, eben als er das Fenster schließen wollte, vom Blitze erschlagen.

**Erklärung.**

Da ich in Folge meines in dem Kaschauer Boten für Ungern eingerichteten Aufasses über das Krummholzl schon zu wiederholtenmalen, auch aus weiter Ferne, aufgefordert wurde, dieses Oel zu verschaffen, und es in einem an mich gelangten Briefe heißt: »versuche Guer« Titl. ergebenst, eine Quantität von ungefähre einem Seitel Krummholz-Dehl, welches »Guer Titl. fabriziren« u. c.: so erkläre ich hiemit, was ich auch in gedachtem Aufasse klar ausgesprochen habe, daß ich kein Krummholzl fabricire, auch nie eines fabricirt habe, sondern daß mein Freund und Nachbar, der Botsdorfer Pfarrer, Herr Andreas Culfety, aus Liebe zu seinem Vater die große Mühe der Zubereitung desselben übernommen, und dann vielen andern unentgeltlich damit auch gedient hat. Jetzt bereitet er keines mehr, ist auch mit keinem Vorrath davon versehen. Ob er, aufgefordert und ersucht, die schwere Mühe des Gebirgskletterns bei seinem vorrückenden Alter noch übernehmen, und zum Wohl der Menschheit sich noch damit abgeben könnte und wollte, ist mir unbekannt. Auf

jeden Fall müßte die Anfrage bei ihm, nicht aber bei mir geschehen.

Felka den 31. Juli 1833.

Samuel Klein.

**Intelligenzen.**

**Wohnungen zu vermietthen.**

In dem Hause No. 127 auf der Hauptgasse sind von Michaelis l. J. größere und kleinere Wohnungen jährlich zu vermietthen. Auskunft gibt der Hausmeister.

**Zimmer zu vermietthen.**

In der Mühlgasse No. 339 ist 1 Zimmer im ersten Stock täglich zu vermietthen.

**Frühere Ziehung**

**Realitäten = und Silber = Lotterie**

**D. ZINNER IN WIEN.**

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Auspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer früheren Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf den 26. October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können. Die 19,130 Gewinne dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich: Dem prächtigen Herrschaftshause No. 157 in Baden, oder fl. 200,000 W. W. Dem schönen Hause Nr. 13 in Nied., oder fl. 25,000 W. W.

Einem Silber-Tafel-Service von 2500 Loth, im Werthe von fl. 12,000 W. W. Einem Silber-Kaffeh- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von fl. 7,500 W. W.

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im Werthe von fl. 5,000 W. W. und 19,125 Nebentreffer, betragend Gulden 200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. C. M. und auf 5 Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt. Die Silbergewinne sind in Wien am Kohlmarkt No. 1148 zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt. Wien, am 22. Juni 1833.

**D. ZINNER,**

Comptoir am Bauernmarkt Nr. 581. Lose sind zu haben bei G. Wigand in Kaschau.

**Fruchtpreise in Kaschau den 24. August 1833.**

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen	5	—	4	15
Halbfrucht	4	—	3	37 1/2
Roggen	3	22 1/2	3	15
Gerste	2	30	2	22 1/2
Hafers	1	37 1/2	1	30
Hirse	10	—	8	—
Rufuruz	—	—	—	—



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 36.

Freitag den 6. September

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. G. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Aus dem Leben eines Galeerensclaven.

(Nach dem Französischen.)

(Schluß.)

Das Haar des Obersten sträubte sich. — Wohin soll das führen? fragte er mit unterdrückter Stimme.

»Ihr Bedienter ist alt — ein Einfaltspinsel, — ein Wort von ihm kann uns ins Verderben bringen.« —

Glender! schrie der Oberst in einem Ausbruche von Wuth; ich verstehe Dich. — Aber unglücklich bist Du, wo Du dem Greise ein Haar krümmst!

»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Oberst, entgegnete der Unbekannte kalt — Geräusch und große Worte sind Nichts, Vernunft Alles. — Hier jedoch führe ich nicht meine Sache, sondern die Ihrige. Sie wissen in der That nicht, wer ich bin, Sie kennen weder meinen Namen noch meine Wohnung; und jetzt frag' ich Sie: was kann eine Plauderei Ihres Dieners mir schaden? — Und gesetzt, was aber nicht wahrscheinlich ist, es käme auf mich ein Verdacht, was wäre leichter, als ihn von mir abzulenken? Hab' ich nicht Ihren Brief? Kann ich ihn nicht den Häschern der Polizei zuwerfen, um sie auf eine andere Spur zu leiten, oder doch mich ihren Nachforschungen zu entziehen?«

Dieser letzte Schlag warf den Obersten vollends nieder; kaum vermochte er ein paar Worte zu stammeln: Könnten Sie die Nachsichtigkeit haben, mein Zutrauen bis zu diesem Grade zu mißbrauchen? —

Der Unbekannte lachte. — »Hören Sie, Oberst, Sie selbst mißbrauchen sich. — Wo wäre denn hier, ich bitte Sie um Alles, die Nachsichtigkeit? — Ist nicht das Ich die größte, ja ich kann wohl sagen: die alleinige Triebfeder des Menschen? Wenn Sie zu Ihrer Rettung es unabwendbar nothwendig fänden, mir das Leben zu nehmen — würden Sie zaudern, es zu thun?« —

Und wenn dem so wäre — bei Dir, Glender, ist es nicht der Drang der Selbsterhaltung, welcher dich handeln heißt: es ist das böse Princip, welches mit Deiner ganzen Natur verschmolzen ist. — Deine schwarze Seele ist es, welche Dich einen Genuß finden läßt im Anschauen meiner Todeskämpfe, wenn Du mich feig und ohne Zweck hingeopfert haben wirst. —

»Und wer hat ihnen denn gesagt, daß es nur die Lust am Bösesthum war, die mich das Böse begehen ließ?«

Würdest Du, Nichtswürdiger, mir dann nicht meinen Brief zurückgeben? — jenen Brief, den Du mir in einer

Stunde abmartertest, in welcher all meine Kraft kaum zu einem Schritte der Verzweiflung ausreichte. —

»Und auf was, ich bitte Sie, beruhte dann meine Sicherheit? — Auf die Verschwiegenheit Ihres Bedienten. Und was bedarf es bei diesem altersschwachen Kopfe, um ihn Ihrer Befehle und seiner Zusagen vergessen zu machen. Zwei Gläser Wein — etwas Zuthunlichkeit, und er wird sich dieses Streiches rühmen, wie einer ruhmwürdigen Unternehmung.«

Gib mir, sagte der Oberst erschreckt, meinen Brief zurück, und ich überlasse Dir meinen Antheil an unserm Raube.

»Und was hülfte mir das? — Dieselben Beweggründe, welche mich jetzt hindern, Ihnen den Brief zurückzugeben, würden fortbestehen. Mehr Gold verschaffte mir nicht auch mehr Sicherheit. — Was nützte mir das Gold, wenn ich auf der Galeere verfaulen müßte? — Nein, nein! Ihr Brief ist mir zu unentbehrlich, und Sie müssen es selbst fühlen, daß ich ihn nicht aus den Händen lassen darf. — Nur unter Einer Bedingung könnte ich mich dazu entschließen.« —

Und die ist? fragte der Oberst lebhaft.

»Für Ihren Brief — Ihren Bedienten.« —

Ungeheuer! stammelte der Oberst; seine Zunge erstarrte bei dieser abscheulichen Zumuthung, er war keines Wortes mehr mächtig.

Der Unbekannte that, als nehme er des Obersten Schweigen für eine Zustimmung; kaltblütig ging er auf den alten Richard zu, der noch mit offenem Munde die großen Goldhaufen anstierte, welche vor seinen Füßen lagen, näherte sich ihm hinterrücks, hielt ein Pistol zwei Zoll von seinem Ohr, und zerschmetterte ihm mit Einem Schusse den Kopf.

Der Knall rief den Obersten, welchen der vorige Schreck an seinen Platz gefesselt hatte, wieder zu sich selbst zurück. Beim Anblick des blutigen Leichnams seines wackern Richard aber durchzog ein Todeskrampf seinen ganzen Körper, und warf ihn in seine vorige Versunkenheit zurück. Bald führte ihm seine flammende Phantasie mit lebendigen Zügen sein Leben der letzten beiden Tage, sein schmachvolles, beschmutztes, blutbeslecktes Leben vor die Seele. — Jenes schändliche Spiel, sein selbstmörderisches Vorhaben rief er sich ins Gedächtniß zurück, und seine scheußliche Verbindung mit dem Abscheulichen, welcher fünf Schritte vor ihm da stand mit verschränkten Armen, der ihm jetzt wie ein Höllegeist erschien. Alle jene Erinnerungen bemächtigten sich seiner Seele, und durchbohrten und zernagten sie gleich glühenden Dolchen. Er vergaß, daß seine Pistolen nur blind geladen waren; krampfhaft ergriff er sie und stürzte sich auf den Nichtswürdigen. — Verbrecher! schrie er ihm zu mit von Wuth erstirkter Stimme — Verworfener! Mordelender! Du mußt sterben! —

Der Mörder erwartete ihn ruhig; dann warf er sich mit der Schnelligkeit der Hyäne, die auf ihre Beute losstürzt, auf ihn, umfaßte ihn mit seinen nervigen Armen, drückte ihn wie Schilfrohr zusammen und warf ihn zu Boden. Er setzte ihm ein Knie auf die Brust, presste ihn fest gegen die Erde, und indem er mit seiner Eisenfaust seine Gurgel faßte, zog er einen Doldh aus seiner Blouse und ließ ihn vor den Augen des Obersten bliken. — »Ich habe Dir versprochen, Dich zu retten, sagte er zu ihm mit schrecklich rauher Stimme — ich halte Wort — ich erlöse Dich.« — Und damit stieß er den Doldh mehr denn einmal in des Obersten Brust, welcher noch einen Augenblick die blutrothen Augen rollte, und die letzten Seufzer in den Armen seines Mörders verhauchte, welcher seine Beute nicht eher losließ, als bis die letzten Zuckungen des Todeskampfes aufgehört hatten. —

Der Galeerensclave hielt inne. Seine Mienen hatten einen ganz besondern Ausdruck angenommen; sein bleiches Gesicht war jetzt tief geröthet, und hatte den Anschein von blutigen Erinnerungen.

Und was ward aus dem Elenden? fragte ich, aufs Aeupferste ergriffen.

Er sah mich an, ohne Etwas zu erwiedern; sein Blick erregte mir Furcht. Uebermannet von einer Masse peinlicher Gefühle, ging ich hastig nach der Thüre des Krankensaales, und hatte sie eben erreicht, als der Galeerensclaving mich zurückrief. — Was solls? fragt ich, ohne ihm näher zu treten.

»Den Unbekannten — wollen Sie ihn kennen — den Unbekannten?

Ja! Nun? —

»Nun — der Unbekannte — bin ich!« — Und ein wild schallendes Gelächter begleitete diese schreckliche Entdeckung.

Schauernd eilte ich von hinnen. —

—e.

Characteristik eines Schullehrers in niederen Schulen, wie er seyn soll.

Hr. Guizot, französischer Minister des öffentlichen Unterrichts, characterisirt in seinem der französischen Kammer im laufenden Jahre eingereichten Gesekentwurf zur Einrichtung von Primär-Schulen, den Schullehrer, wie er seyn soll, treffend folgendermaßen:

»Ein guter Schullehrer ist ein Mann, der mehr wissen muß, als er lehrt, um mit Verstand und mit Geschmack lehren zu können; der in einer niedern Sphäre leben und doch einen erhabenen Geist haben muß, um jene Würde der Empfindungen und selbst der Manieren zu bewahren, ohne welche er nie die Achtung und das Vertrauen der Familien erhalten wird; der eine seltene Mischung von Sanftmuth und Festigkeit besitzen muß, denn er ist niedrig in Betreff der Glücksgüter in der Gemeinde und darf doch nicht ein seiner Person nach herabgewürdigter Diener seyn; er muß seine Rechte nicht verkennen, aber vielmehr an seine Pflichten denken, er muß allen ein Beispiel geben, allen mit Rath dienen; vor allen nicht trachten, aus seinem Stande heraus zu treten, er soll mit seiner Lage zufrieden seyn, weil er darin Gutes thun kann; er muß sich entschließen zu leben und zu sterben in dem Schooß der Schule, im Dienste des Primär-Unterrichts, welcher für ihn ein Dienst Gottes und der Menschen ist!«

Welch' eine schöne, treffliche Zeichnung! Möchten derselben doch alle Schullehrer in unserem Vaterlande entsprechen! Damit recht viele streben möchten, dieses Ideal zu erreichen, nahm ich mir die Mühe, jene Characteristik aus dem Französischen zu übersetzen und in diesen Blättern mitzutheilen.

Dr. Romy.

## Der Schlangenbändiger.

Unser Bericht über die Macht, Schlangen zu bezaubern und zu bändigen, gibt den besten Beweis, den wir über diesen Gegenstand sammeln konnten. Folgende Mittheilung deutet an, daß der Verdacht des Betrugs in diesem seltsamen Verfahren ungegründet sey. Der Verfasser derselben behauptet, die Erzählung von einem Herrn in Madras von hohem Range und von unbezweifelster Glaubwürdigkeit erhalten zu haben.

»Eines Morgens, als ich beim Frühstück saß, hörte ich unter meinen Palanguin-Trägern Lärm und lautes Geschrei. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß sie eine große gekrönte Schlange (Cobra capella) gesehen hatten und selbe tödten wollten. Ich ging sogleich hinaus und sah, wie die Schlange einen sehr hohen grünen Wall hinauf kletterte und sich in ein Loch einer alten Festungsmauer flüchtete. Die Leute waren mit ihren Stöcken, die sie stets bei sich tragen, bewaffnet und hatten vergebens versucht, die Schlange zu tödten, die ihre Verfolgungen vereitelte und sich in ihrem Loch sicher verbarg, während wir ihre glänzenden Augen leuchten sehen konnten. Ich hatte oft gewünscht, die Wahrheit der Sage von der Wirkung der Musik auf die Schlangen zu erproben, und erkundigte mich deshalb nach einem Schlangenfänger. Es wurde mir gesagt, daß im Dorfe kein solcher Mann sey; nach kurzer Nachfrage erfuhr ich aber, daß sich einer in einem nahe gelegenen Dorfe aufhielt. Ich sandte sogleich nach ihm und hielt über die Schlange strenge Wache, die es auch nicht versuchte zu entkommen, während wir, ihre Feinde, in der Nähe blieben. Nach einer Stunde kam mein Bote mit dem Schlangenfänger zurück. Dieser Mann trug außer einem Stückchen Tuch um seine Lenden, weder auf dem Kopfe noch an seinem Leibe eine Bedeckung. In seinen Händen hatte er zwei Körbe, wovon der eine mit zahmen Schlangen angefüllt, der andere aber leer war. Dieses und seine Flöte waren die einzigen Sachen, die er mit sich brachte. Ichieß dem Schlangenfänger seine zwei Körbe in einiger Entfernung auf den Boden setzen, während er mit seiner Pfeife allein den Wall erkletterte. Er begann zu spielen, bei dem Tönen der Musik kam die Schlange nach und nach und langsam aus ihrem Versteck hervor. Als sie ihm ganz nahe war, ergriff sie der Schlangenfänger behende bei dem Schwanz und hielt sie so mit ausgestrecktem Arme fest; während die Schlange, ergrimmt, mit ihrem Kopfe nach allen Gegenden fuhr — aber vergebens: so herabhängend hat sie die Kraft nicht, sich hinauf zu winden und ihren Quäler zu packen. Sie erschöpfte sich in fruchtlosen Bemühungen; der Schlangenfänger stieg jetzt vom Damme herab, ließ sie in den leeren Korb hinein fallen und schloß den Deckel. Er fing sodann an zu spielen und hob nach einer kurzen Zeit den Deckel des Korbes. Die Schlange schoß wild herum und versuchte zu entfliehen. Der Deckel wurde wieder schnell zugeschlossen und die Musik spielte fort. Dieses ward zwei- oder dreimal wiederholt, und nach einem sehr kurzen



Zwischenraume ward der Deckel wieder aufgehoben und die Schlange stellte sich auf ihren Schwanz, öffnete ihren Kamm (Krone) und tanzte eben so ruhig, wie die zahmen Schlangen in andern Korbe; auch versuchte sie es nicht wieder zu entkommen. (Aus dem Englischen.)

### Ein neuer Weg für Aerzte, um zu einer großen Praxis zu gelangen.

Dr. F —, ein Arzt von Montpellier, hatte die Gewohnheit, einen sehr sinnreichen Kunstgriff zu gebrauchen. Wenn er in eine Stadt kam, wo er noch unbekannt war, gab er vor, seinen Hund verloren zu haben, und ließ dem Finder durch den öffentlichen Ausruf auf der Trommel eine Belohnung von 25 Louisd'or versprechen. Der Ausruf unterließ nicht, sowohl alle Titeln und medicinischen Würden des Doctors, als auch seine Wohnung zu erwähnen. Er wurde dadurch bald das Gespräch der Stadt. »Wissen Sie schon,« hörte man sagen, »daß ein berühmter Arzt, ein sehr geschickter Kerl, hier angekommen ist; er muß sehr reich seyn, denn er bietet dem Finder seines Hundes 25 Louisd'or an?« Der Hund ward nicht gefunden, aber die Patienten wohl!

(Aus dem Englischen.)

### Zehn Lebensregeln.

Der Präsident der nordamerikanischen Freistaaten, Herr Jefferson, hat in seinen Schriften folgende zehn Lebensregeln hinterlassen, die, wenn sie befolgt werden, gewiß zu einem befriedigenden Leben beitragen werden.

- I. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf Morgen.
- II. Was du selber thun kannst, laß von keinem Andern thun.
- III. Gib das Geld nicht eher aus, als bis du es in Händen hast.

### Theatralisches.

Das Drurylane-Theater in London wird dem verstorbenen Keen ein Denkmal errichten, wozu bereits 500 Pfund Sterl. (über 3000 Thlr.) gesammelt sind. —

Die englischen Journale kündigen an, ein Herr Faucit Earll habe ganz aus Blech ein Theater erbaut, welches 800 Personen fassen und auf einem Wagen von einer Stadt in die andere transportirt werden könne. —

Herr und Miß Kemble sollen durch ihre theatralischen Vorstellungen in Nord-Amerika 12,000 Pf. Sterl. (78,000 Thlr.) gewonnen haben. — In New-York hat man ein neues Schauspielhaus gebaut, das 3000 Personen fassen kann.

### M o d e.

Die Stöckchen, welche die Damen tragen, sind sehr kurz, von Phantasieholze und haben einen kleinen künstlich gearbeiteten goldenen Knopf; sie sind in der Länge eines Zolls mit einem goldenen Faden umwunden. Den schwarzen oder braunen Binsen gibt man den Vorzug.

IV. Was du nicht brauchst, kaufe nicht, wenn es auch wohlfeil wäre, es wird dir theuer zu stehen kommen.

V. Der Stolz kostet uns mehr als Hunger, Durst und Kälte.

VI. Wenig gegessen zu haben wird Niemand gereuen.

VII. Alles, was du gerne thust, wird dir leicht werden.

VIII. Wie viel haben uns die Uebel gekostet, die uns nicht betreffen haben, die wir aber fürchteten!

IX. Fasse ein Ding immer bei der glatten Seite an.

X. Bist du ärgerlich, so zähle 10; bist du zornig, so zähle 100, ehe du sprichst.

### R ä t h s e l.

Dich geduldig Wesen  
Hab' ich heut erlesen,  
Will vor allen Dingen  
Dich auf dir besingen.

Dich, des Wechsels Stätte,  
Dich, des Geistes Bette,  
Dich, Chauffee der Hände,  
Endlich und ohn' Ende.

Dich, der Musen Föhre  
Ueber Berg und Meere,  
Meine Augenweide  
In der Unschuld Kleide,

Drauf ich Räthsel malen  
Darf und Liebesqualen,  
Mondschein, Sterngewimmel,  
Erde, Höll' und Himmel.

(Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

### Erklärung des Modenbildes.

Kleid von gedrucktem Mouffelin; gesticktes Jaconettkleid, gestickte Schürzen und Cravatten von ponde-soie, mit Spitzen befestigt; Handschuhe (mitaines) von Seidentricot. — Pantalons von Venitienne. Coëffüre à la Perrinet; Binsenstock. — Weiße Zwillich-Beinkleider. Ueberrock von Casimirtuch mit Shawlkragen.

### Landwirthschaft.

Kartoffeln als Futter für Pferde.

Nach Schlägers gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover kann man die Kartoffeln oder Erdäpfel mit vielem Vortheil zum Pferdefutter, anstatt des Hafers, verwenden. Zu diesem Ende wäscht man die Kartoffeln in einem durchbrochenen Gefäße, das sich in einem, zur Hälfte mit Wasser gefüllten viereckigen Kasten bewegt, und kocht sie dann mit so wenig Wasser, wie möglich, oder noch besser im Dampf. Hierauf gibt man sie den Pferden ganz, jedem ungefähr täglich 30 Pfund in drei Portionen. Die Pferde fressen sie mit großer Begierde und können nie genug davon bekommen. In der

Hitze des Sommers bei starker Arbeit ist diese Fütterung vielleicht nicht ganz hinlänglich, im Herbst, Winter und Frühjahr aber vollkommen hinreichend, und die Kosten werden um ein Viertel vermindert. R—y.

### Neue Art Weizen.

In Irland hat man eine neue Art Weizen eingeführt, welcher aus China kommt. Weder Hülse noch Stroh bedeckt das Korn, und man kann es gebrauchen, so wie es eben gedroschen ist. Es ist von angenehmem Geschmack und sehr mehreich. Diese Weizenart gedeiht in Irland sehr gut. R—y.

### Mittel gegen das Verhalten des Urins bei Pferden.

In Schlägers gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover wird folgendes in Baden übliche Mittel empfohlen

Man führt das Pferd auf den Misthaufen im Schafstalle, läßt dessen obere Schicht aufrutschen und stellt das Pferd auf den dadurch aufgedeckten ältern Schafmist, worauf das unterbrochene Stallen bald erfolgt.

R—y.

**Gemeinnütziges.**

Als eins der besten Mittel, um Möbeln, Gemälde u. gegen die Verunreinigungen der Fliegen zu schützen, empfiehlt der Recueil industriel Knoblauch vier bis fünf Tage lang im Wasser einzumweichen, und die Möbel, Gemälde u. dann mit diesem Wasser wiederholt zu waschen.

**Correspondenzen.**

Debreczin, am 10. August 1833. Wenn diese große Stadt seit einigen Tagen schon durch den Anblick des großartigen Marktes und anderer Merkwürdigkeiten mir interessant wurde, so ward sie es heute insbesondere durch das Beiwohnen zweier seltener Feierlichkeiten. Jährlich geschieht es, daß in diesen Tagen die jungen reformirten Geistlichen, die im Laufe des Jahres Pfarrstellen erhielten, zur Zeit des großen Laurenti-Marktes sich hier versammeln, um die Prüfung zu bestehen und sodann die geistliche Weihe zu erhalten. Es waren diesmal 16 junge Männer, die gestern rühmlichst durch das Feuer der Prüfung gingen. Der schöne einfache Gesang einer zahlreich versammelten Gemeinde eröffnete heute in der colossalen Kirche das seltene Fest; darauf folgte der künstliche, imposante vierstimmige Gesang der Tögaten. Nun betrat einer der jungen Pfarver (Szabó) die Kanzel, und hielt über den ihm gegebenen Text: 2 Tim. 2, 3. 5., eine erweckliche Rede, indem er über die Frage: »Welche Forderungen das jetzige Zeitalter an die Seelsorger mache« — umfänglich, kräftig und erbaulich sprach. Wieder harmonischer Gesang. Hierauf hielt Sr. Hochwürden der Herr Superintendent, Jesaias v. Buday, eine kräftige Anrede an die den Altarisch umstehenden jungen Pfarver; und nun legten diese, die Hand auf dem Herzen, den ausführlichen, schweren Eid einstimmig und vernehmlich ab, welches bei herrschender Stille ein feierlicher Augenblick war. Jetzt sanken sie auf die Knie, und unter Auflegung der Hände Sr. Hochw. des Herrn Superintendenten und der versammelten Herren Seniores aus dem ganzen Districte, wurde der Segen über sie gesprochen. Nach erfolgter Handreichung, gesprochenem Dankgebete und Segenswünsche endigte die einfache, edle Feier wieder mit einem schönen Gesange.

Nachmittag wurden wir von dem beliebten und hochgefeierten Prediger, Herrn St. v. Szoboszlaj, zur Prüfung eines taubstummen Mädchens eingeladen. Ein hiesiger Student, mit Namen Benjamin Köszeghy, lieferte schöne Beweise seines menschenfreundlichen Eifers. Als Privatlehrer im Hause eines Handwerkers bei dem Geschwister dieses Mädchens, entschloß er sich mit demselben eine Probe zu machen, ohne eine Idee von einem Unterrichte der Art zu haben; und dennoch gelang sie vortrefflich. In einem Zeitraume von fünf Monaten brachte er das Mädchen so weit, daß es bis 100 zählen, 300 Gegenstände benennen, ziemlich gut lesen

und schreiben konnte. Der Ton der Stimme war mitunter rauh und unangenehm, aber das Gesprochene doch verständlich. Die Wörter, in denen g und k vorkam, sprach es am schwersten aus. Sichtlich war die Nahrung, als das zehnjährige Kind den anwesenden Aeltern und der Großmutter atya, anya, edes nagy anyám asszony, zurief. Gerechten, lauten Beifall erntete der junge Mann von dem versammelten, gebildeten Publicum ein, und er verdient die öffentliche Aufmerksamkeit. Sein Ruf drang auch bereits zu den Ohren Sr. Hochwürden des Großwardeiner Herrn Bischofs, der ihm ein taubstummes Kind zur Bildung übergeben will. Ehre dem Verdienst, besonders um der Art Bildung und Beglückung der Menschen!

(Bruchstück aus dem Tagebuche über eine Reise jenseits der Theiß.)

**Vermischte Nachrichten.**

In Anstrather (England) starb kürzlich ein alter Sattler, der in einer kleinen Kammer wohnte und arbeitete, ganz eingezogen lebte, zerlumpt ging und ganz abgehungert ausah, und sich fortwährend über seine Armut und die schlechten Zeiten beklagte. Da er keine Kinder hatte, so nahm der Stadtrichter das Inventarium seiner Habseligkeiten auf und fand in einem Kästchen, dessen Schlüssel in einem alten Stiefel steck, 2000 Pf. Sterl. (13,000 Thlr.) und 174 Pf. St. (1125 Thlr.) in Banknoten.

Bei dem diesjährigen Pferderennen zu Ascott in England, wohin eine ungeheure Menschenmenge geströmt war, und dem der Hof in Gala bewohnte, sind mehrere Unglücksfälle vorgekommen. Von dem Könige blieb ein Stallmeister und von dem Herzog von Braunschweig ein Reitknecht todt auf dem Plaze. Ein anderer Reitknecht ward so übel zugerichtet, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Außerdem wurden zwei Personen von Wagen überfahren.

Die größte Statue, die es in Europa gibt, dürfte die des heiligen Borromäus auf der Straße nach Mailand an dem Lago Maggiore seyn. Sie hat 61 Fuß Höhe und steht auf einem 46 Fuß hohen Fußgestelle. Man kann in dem Körper des Heiligen bis in die Nase steigen und zu den Nasenlöchern heraus sich umsehen.

Die amerikanischen Indianer glauben, die Sonne zerfließe und verlösche jeden Abend im stillen Oceane, und am nächsten Morgen steige dafür eine neue aus dem atlantischen Meere. Und wie man bei uns von einem Mädchen zu sagen pflegt, sie zählt sechzehn u. Sommer, so sagt man dort, sie zählt fünf u. tausend Sonnen.

Bei der Wahl eines Congressmitgliedes zu Wayne in Pensylvanien wußte das Volk nicht, für wen es stimmen sollte, als ein alter Officier aus dem Revolutionskriege auf einen Baumstod trat und folgende Anrede an die Versammlung hielt: »Ihr seyd verstockt dumme

Menschen, daher zu kommen, ohne zu wissen, wen Ihr zu dem Congresse wählen sollt. Wählt mich; ich habe Geschäfte in der Stadt und kein Geld, um die Reise dahin zu bestreiten. Erwählt Ihr mich, so kann ich meine und Eure Geschäfte zu gleicher Zeit besorgen; wählt Ihr mich aber nicht, so fahret zum Teufel!« — In Folge dieser schrecklichen Worte wurde er einstimmig gewählt.

**Intelligenzen.**

**Wohnung zu vermieten.**

In der Rosengasse No. 552 ist ein Zimmer, und wenn es gewünscht wird, auch ein Stall zu vermieten. Auskunft in demselben Hause.

**Paul Pausz, Glasermeister**

in Kaschau auf der großen Gasse, in dem Hause der Szokolovszky'schen Erben, vis a vis der heiligen Dreifaltigkeitssäule und neben der Hauptwache, empfiehlt sich und sein neues Lager aller Glaswaaren, als Spiegel, Glastafeln, Flaschen, Gläser u. u. und bittet das hochverehrte Publicum, ihn mit Arbeiten, die in sein Fach schlagen, zu beehren.

**Bei Georg Wigand,**

Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:

**Triumph**

des heiligen Stuhles und der Kirche über die Angriffe der mit ihren eigenen Waffen bekämpften und geschlagenen Neuerer. Von P. Mauro Cappellari, gegenwärtig regierenden Pabst Gregor XVI. 2 Abtheilungen mit 3 Kupfern. gr. 8. Augsburg 1833. Pränumerationspreis 2 fl. 30 kr. C. M.

Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch oder wohlfeilstes

**Taschen-Conversations-Lexikon**

für alle Stände. 12 Bände. 16. schön gebunden 12 fl. C. M.

**Meyers Universal-Atlas**

der neuesten Erdbeschreibung für die gebildeten Stände. Nach den neuesten Entdeckungen und Forschungen. In 16 Lieferungen jede zu 4 Karten. Pränumerationspreis fürs Ganze 9 fl. C. M. 9 Lieferungen sind bereits erschienen.

Fruchtpreise in Kaschau den 31. August 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	15	4	—
Roggen	3	30	3	15
Gerste	2	30	2	6
Hafers	1	30	1	22 1/2
Hirse	8	—	7	—
Kukuruz	—	—	—	—





Natur begabtes Wesen. Nur das folgt aus der Zeugung, daß, wenn Rechte auf das Kind möglich sind, die Aeltern das nächste Recht haben, und daß sie gegen jeden dritten, der ihnen das Kind nehmen will, das Recht haben, dies zu verhindern, denn ein Dritter hat gar keine Ansprüche darauf.

Nach Hobbes's, Achenwall und andern Naturrechtslehrern gründet sich das älterliche Recht auf Occupation der Kinder. Aber Occupation (Besitzergreifung) kann nur auf Sachen gehn, nicht auf Personen. Das Kind ist Person, nicht Sache; man kann also durch Occupation kein Recht auf das Kind bekommen. Nur das folgt daraus, daß, wenn es ein Occupationsrecht auf die Kinder gäbe, dieses den Aeltern eventualiter zukäme, und diese ein Recht hätten, jeden Dritten davon abzuhalten.

Andere Naturrechtslehrer deducirten das väterliche Recht aus dem göttlichen Gesetze — dem vierten Gebote —, wie Hugo Grotius und seine Commentatoren; aber positive Gesetze gehören nicht ins Naturrecht.

Andere, z. B. Gebauer, deduciren das väterliche Recht aus der physischen Nothwendigkeit für die Kinder zu sorgen, wofür die Kinder ihnen Gehorsam und Dankbarkeit schuldig sind. Aber die so natürliche Sorge der Aeltern für die hilflosen Kinder begründet noch keine Rechte auf sie.

Das wahre Princip der väterlichen Gewalt ist: die Kinder sind von den Aeltern hilflos auf die Erde gesetzt; wenn die Aeltern sie so ließen, würde die Naturordnung gestört; die Aeltern haben daher eine innere Pflicht für sie zu sorgen, sonst handeln sie böse. Wie erhalten sie aber ein Zwangsrecht auf die Kinder? Zwangsrecht der Aeltern auf die Kinder kann auf zweifache Weise gültig werden:

1. Durch Einwilligung der Kinder.

2. Durch die Annahme, daß die kleinen Kinder so betrachtet werden müßten, daß sie noch keinen Willen haben, wiewohl sie einst willensfähig seyn werden. — Das erste läßt sich bei den erstgeborenen Kindern nicht denken, sondern das zweite. Weil also die Kinder nicht einwilligen können, und die Aeltern doch moralische Pflichten gegen sie ausüben müssen, so haben die Aeltern ein Zwangsrecht auf sie. Doch haben die Aeltern ein Zwangsrecht auf die Kinder nur, so weit dieses Recht durch ihre Pflicht zur Erziehung der Kinder und durch die eigene Unfähigkeit der Kinder, durch ihre Willenserklärung einzuwilligen, begründet ist\*).

Es fragt sich nun: Ist die Pflicht der Aeltern zur Erziehung der Kinder eine Zwangspflicht? d. h. können die Aeltern von den Kindern oder einem Dritten dazu gezwungen werden? Diese Untersuchung ist sehr wichtig, besonders in Betreff der Aussetzung der Kinder. Gewöhnlich statuirt man ein Zwangsrecht der Kinder, da sie ihr Leben erhalten müssen, und weil sie ihre Rechte nicht selbst ausüben können; so kann dies Zwangsrecht jeder Dritte zu ihren Gunsten gegen die Aeltern ausüben. Schon Hugo Grotius und Moses Mendelssohn widerlegten diese Behauptung. Die Kinder haben freilich ein Recht, ihr Leben zu erhalten und ihre Anlagen auszubilden; aber sie haben kein natürliches Recht, einen andern zu zwingen, dazu beizutragen. Die älterliche

Pflicht ist bloß eine Gewissenspflicht. Daher ist das Aussetzen der Kinder zwar eine unmoralische, abscheuliche, detestable Handlung, aber ihre Unrechtmäßigkeit kann nicht aus dem Naturrechte, sondern nur aus der Moral und Religionslehre erwiesen werden, und der Staat kann den Aeltern zur Zwangspflicht machen, ihre Kinder zu erziehen und das Aussetzen der Kinder verbieten.

Alle diejenigen, die sich entschließen, Kinder zu erziehen, sey es aus Pflicht (wie bei den Aeltern), sey es aus freiem Willen (z. B. bei der Adoption), erhalten die Rechte, die damit verknüpft sind. Können die Aeltern nicht die Erziehung besorgen, weil sie z. B. gestorben oder abwesend sind, so heißt derselbe, der ihre Erziehung übernommen hat, Vormund (tutor). Im Naturstande kann keiner gezwungen werden, die Vormundschaft zu übernehmen. Allerdings tritt schon im Naturstande die moralische Pflicht ein, theils um nicht das Leben eines Menschen in Gefahr kommen zu lassen und die Anlagen auszubilden, besonders für diejenigen, die mit den Aeltern in näherer Verbindung standen (Blutsverwandte), für die hilflosen Kinder zu sorgen; aber erst der Staat kann in Betreff der Vormundschaft Gesetze geben und Zwangspflichten einführen. Im Naturstande dürfen Kinder sich keinen Vormund aufdringen lassen, aber der Staat kann auch in dieser Hinsicht heilsame Einrichtungen treffen, z. B. daß die Kinder, auch wenn noch die Mutter am Leben ist, einen Vormund erhalten, damit ihre Erziehung besser besorgt werde, damit das väterliche Vermögen nicht vergeudet werde, besonders wenn die Mutter sich zur zweiten Ehe entschließt u. s. w.

Die Rechte der Aeltern auf die Kinder nennt man die väterliche oder älterliche Gewalt (potestas patria, potestas paterna). Diese kann entweder bei beiden Aeltern, oder nur bei dem Vater oder der Mutter, oder bei dem Vormund seyn. Eigentlich kommt die väterliche Gewalt nur demjenigen zu, der die Erziehung besorgt, und da dies meistens, oder doch im vorzüglichsten Grade, der Vater thut, ist der Ausdruck väterliche Gewalt, besonders nach den positiven Gesetzgebungen (z. B. der alten römischen, der ungrischen) üblicher. Die väterliche Gewalt läßt sich in folgende Rechte auflösen:

1. Die Aeltern haben das Recht, die Erziehung der Kinder nach Gurdünken zu besorgen. Nur wenn diese illegal ist, können sich die Kinder, oder an ihrer Statt ein Dritter, z. B. Verwandte, widersetzen. Die Aeltern können die Erziehung liberal (freigebig) oder kärglich besorgen. Dieses Recht ist den Aeltern auch im Staate geblieben; nur einen allgemeinen und indirecten Einfluß hat sich der Staat vorbehalten, z. B. den Aeltern zu befehlen, daß sie die Kinder eine Zeit lang in die Schule schicken.

2. Die Aeltern haben das Recht, die Rechte der Kinder gegen jeden Dritten zu behaupten (die Kinder haben Menschenrechte, manchmal auch erworbene Rechte); aber sie müssen auch als Repräsentanten der Kinder für ihre Verbindlichkeiten sorgen, z. B. den von ihnen gemachten Schaden ersetzen. Dies geschieht so lange, bis das Kind selbstständig wird und die väterliche Gewalt aufhört.

3. Die Aeltern haben das Recht, die Kinder von allen ihnen schädlichen und unmoralischen Handlungen zu hindern; sie haben auch das Recht, sie für Vergehen zu züchtigen.

Aber die Rechte der Aeltern sind folgendermaßen beschränkt:

1. Sie dürfen die unveräußerlichen Rechte der Kinder nicht verletzen, z. B. ihnen nicht das Leben nehmen, sie nicht

\*) Vergl. Christiani's Gedanken von dem Unterschiede des natürlichen und römischen Rechts in Ansehung der väterlichen Gewalt. Königsberg 1740. Schott dissertatio de ind le potestatis patriae ex juris naturalis principis. Leipzig 1766.



verstümmeln (wie in Italien eigennützig, gefühllose Aeltern manche Knaben castriren, damit sie zu Sopranfängern geschickter würden, was jedoch im lombardisch-venetianischen Königreiche streng verboten ist), sie nicht zu Werkzeugen der Wollust erziehen u. s. w.

2. Die Aeltern dürfen die Kinder, sobald sie sich in dem Alter befinden, wo sie vernünftiger willkürlicher Handlungen fähig sind, nicht nach ihrer Willkür zu Handlungen zwingen, z. B. nicht zu einer Lebensart zwingen, zu der das Kind nicht geneigt ist, nicht zu einer dem Kinde verhassten Heirath; sonst würden sie die Kinder nicht als Personen behandeln, die Rechte haben. Rathen können die Aeltern immer, aber nicht zwingen, es wäre denn, daß die Handlung zu ihrem offenbaren Ruin führte, z. B. wenn die mannbare Tochter sich einer Kuplerin verdingt, kann der Vater sie derselben mit Gewalt entreißen. Daher dürfen auch die Aeltern ihre Kinder, wenn sie das gehörige Alter haben, um für ihre Subsistenz zu sorgen, nicht zu ihrem Dienst und Interesse zwingen, z. B. für sie zu arbeiten.

3. In Ansehung der Dauer wird die väterliche Gewalt im Naturstande nur nach folgenden Kriterien bestimmt. Sie hört auf:

a) Wenn das Kind einer eigenen vernünftigen Ueberlegung der Handlungen und des Handelns selbst fähig ist.

b) Wenn das Kind dann selbst die väterliche Gewalt nicht mehr anerkennen will. — Hier bleibt aber immer die Frage problematisch: Wann kann der Erzieher die Kinder für so reif ansehen, daß er glauben kann, er könne die väterliche Gewalt cediren? Seine subjective Ueberzeugung ist hier allein die Norm. Aber die subjective Ueberzeugung des Kindes ist für dasselbe gleichfalls Norm (Richtschnur). Was soll also hier den Ausschlag geben? Es entsteht eine Collision, bei der es an einem Schiedsrichter fehlt. Davon entlehnt das positive Recht seine Befugniß, die Majorennität der Kinder willkürlich durch ein Gesetz zu bestimmen. Diese Bestimmung ist nach den verschiedenen Staaten und Nationen, und in Ansehung beider Geschlechter verschieden. Die allgemeine Regel ist freilich für einzelne Individuen lästig, z. B. viele können schon im 15ten bis 20ten Jahre der freien, vernünftigen Willkür fähig seyn; aber der Staat erklärt sie nur im 25ten Jahre für ma-

jorenn; denn der Staat muß auf das Ganze sehen, doch kann er in einzelnen Fällen Ausnahmen machen.

Wenn das Kind nicht mehr unter der väterlichen Gewalt steht, so kann es mit den Aeltern oder mit dem Vormund Verträge schließen, z. B. den Vormund zum Curator seiner Güter machen. Hier hängt Alles von den Verträgen ab.

Die Aeltern haben kein Recht, von den Kindern Ersatz für die Erziehung zu fordern, denn die Erziehung war eine freiwillige Dienstleistung, für die nichts versprochen wurde; sie war eine Folge der physischen und moralischen Weltordnung, die Aeltern wurden selbst erzogen und geben nur der Menschheit wieder, was sie erhielten. Aber es ist allerdings unmoralisch, wenn die Kinder den Aeltern thätige Dankbarkeit, Hilfe und Unterstützung, wenn sie deren bedürfen, versagen.

(Schluß folgt.)

## Abgerissene Gedanken.

Eine Sonne, deren Scheibe bei dem Aufgange größer ist, als bei dem Niedergange, das ist das Sinnbild eines großen Geistes, dessen Ruhm am Ende des Lebens sinkt.

Die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit eines Monarchen gegen einen verdienten, thätigen, treuen Minister ist dem Falle eines Marmorblocks ähnlich, der in dem Augenblicke den Künstler erdrückt, da dieser bemüht war, die Bildsäule einer antiken Gottheit daraus zu schaffen.

Ein Ordensband, das fast ohne Unterschied allen gegeben ward, nannte ein witziger Franzose: un collier à toutes les bêtes.

In allen Regierungen muß eine gemäßigte Ungleichheit der Stände seyn. Die Harmonie selbst besteht nicht in der vollkommenen Gleichheit, sondern in der Verschiedenheit und Unähnlichkeit der Töne, die deswegen doch mit einander übereinstimmen.

Die große Welt ist ein Magnet. Nur die unedlen eisenhaltigen Körper bleiben an ihm hängen; aber für die edlen Metalle hat er keine anziehende Kraft.

Zufriedenheit ist der Reichthum der Armen, und Unzufriedenheit die Armuth des Reichen.

## Literatur.

Der Fremde in Pesth und der Pesther in der Vaterstadt. Eine topographische Beschreibung dieser k. Freistadt etc. Von Aug. Tefusch. Mit einem Plane der Stadt. 12. Pesth, 1833.

Wenn Referent das Glück hätte, ein Bewohner Pesths zu seyn, so hätte er gleich nach Erscheinen dieses Buches den Vorschlag gemacht, die ganze Auflage desselben aufzulassen und den Flammen zu überliefern, denn etwas Erbärmliches ist uns seit langer Zeit nicht vorgekommen. Was muß ein Ausländer, der Pesth besucht und dieses Buch zur Hand nimmt, für einen Begriff von dem Zustande der Literatur und Schriftstellerei bei uns bekommen, was muß er denken, wenn er Seite für Seite, Zeile für Zeile wahren Unsinn, die lächerlichsten Abergewheiten liest, wie z. B. Seite 60: »Die Franzensstadt gleicht einem glühenden Eisen, das nach dem schmiedenden Hammer seufzt;« oder Seite 75: »— weil

dies Gebäude (das Ullmann'sche Tabak-Magazin) von außen bewaffnet gegen die Elemente dieser Welt dasieht, und mit den dazu gehörigen Gründen ein Terrain einnimmt.«

Wenn Hrn. Tefusch aber der Hafer sticht und er durchaus Bücher schreiben will, so sollte er sich andere Fächer wählen; er sollte z. B. eine Anleitung zu einem guten blühenden Styl, oder philosophische Abhandlungen, oder Gedichte und Räthsel in der Manier der Osner gemeinnützigen Blätter schreiben; da könnte er vielleicht etwas Tüchtiges leisten, um das Zwergeßel seiner Leser zu erschüttern, aber zum Wegweiser soll er sich dem Fremden nicht aufdrängen, denn sein Buch ist ganz geeignet, Fremden und Einheimischen das schöne Pesth zu verleiden.

## Bildersaal.

Die Vendome-Säule.

(Siehe die Abbildung.)

Die Säule auf dem Vendome-Platz wurde

aus 1200 Kanonen gegossen, die im Feldzuge des Jahres 1805 erobert worden waren. Das Erz, welches zu dieser Säule verwendet wurde, wiegt 1,800,000 Pfund; sie wurde nach dem Muster der berühmten Antonius-Säule in Rom ausgeführt. Im J. 1805 wurde der Grund gelegt, und im J. 1810 wurde sie beendet. Ihre Höhe ist 118 Fuß, das Piedestal nicht mitgerechnet, ihr Durchmesser ist 12 Fuß; ihre Grundlage hat 30 Fuß Tiefe.

Sie wurde auf den Grundpfählen errichtet, die der Reiterstatue von Ludwig XIV. zur Basis dienen sollten. Das Fußgestell der Säule hat ein und zwanzig Fuß und einen halben Höhe; seine vier Seiten zeigen Basreliefs von Kriegstrophäen, bestehend aus Kanonen, Mörsern, Haubitzen, Kugeln, Flinten, Trommeln, Fahnen, Helmen und Uniformen. Ueber den Säulenschaft und auf einer Art Attila sind Eichenkränze angebracht, die an den vier Ecken durch eben so viele Adler, jeder 500 Pfund schwer, getragen werden.

Der Schaft der Säule ist mit einer Reihe Vasreliefs in Erz bedeckt, die ihn spiralförmig umwinden, und die vorzüglichsten Thaten des Feldzuges von 1805, von dem Abzuge der Truppen aus dem Lager von Boulogne bis zum Friedensschlusse nach der Schlacht von Austerlitz darstellen. Die Erzvände, auf welchen diese Abbildungen in Vasrelief angebracht sind, haben 3 Fuß 8 Zoll Höhe, und sind unter sich durch einen Streif getrennt, auf welchem die oberhalb dargestellte Handlung eingeschrieben steht. In dem Innern der Säule hat man eine Wendeltreppe von 176 Stufen angebracht, auf denen man zu der Gallerie gelangt, die auf dem Capitale der Säule steht. Oberhalb dieses Capitals erhebt sich in Kreisform eine Art Laterne, die in einer Kuppel endigt. Auf dem Theile dieser Laterne, der den Tuillerien zugewendet ist, liest man folgende Inschrift:

»Denkmal, errichtet zum Ruhme der großen Armee, begonnen am 25. August 1806, beendigt am 25. August 1810, unter der Leitung von Herrn Denon, General-Director, von Herrn G. B. Lepere und Herrn Goussier, Architekten.«

Auf dem Gipfel dieses Domes stand die frühere Bildsäule Bonapartes; sie war von Chaudet, Bildhauer Napoleons, hatte 10 Fuß in der Höhe und wog 5112; Bonaparte war als römischer Kaiser vorgestellt, mit dem Mantel und dem Lorbeerkränze. Sie blieb nur 5 Jahre auf dem Gipfel der Säule; im Monat Mai 1814 ließen die verbündeten Mächte sie herunternehmen. Später wurde sie eingeschmolzen. Am 28. Juli 1833 erschien an der Stelle der weißen und dreifarbigten Fahne, welche abwechselnd die große Figur Napoleons ersetzt haben, eine Statue, die mit dem Charakter des Monuments im Einklange steht. Herr Seurre hat das Aeußere von Bonaparte mit der größten und gewissenhaftesten historischen Wahrheit ausgeführt. Der General Bertrand lieferte ihm hiezu den Anzug des Kaisers, und man kann den Hut, den Militär-Fracks, die Spouletten, den Ueberrock mit Aufschlägen, die hohen Stiefel, die goldenen Sporen und selbst das Fernglas bewundern, wie sie Napoleon zu tragen pflegte. Zu dem Guße der Bildsäule wurden 16 Stück Kanonen aus dem Arsenal von Metz bestimmt. Der Guß der Statue, die 11 Fuß Höhe hat — die frühere hatte, wie erwähnt, nur 10 und schien zu mager und zu klein — ist vollständig gelungen.

**Landwirthschaft.**

Bemerkung zu der Erinnerung des Hrn. Güter-Inspector Ruzsovsky zu Monopol über Wiesen-Düngung und künstlichen Futterbau, im Voten Nro. 32.

Hr. Ruzsovsky hat vollkommen Recht, daß er in Betreff meiner Notiz von der Wiesen-Düngung und Bewässerung zu Schmölznitz (im Voten Nro. 27) erinnert, daß der künstliche Futterbau dem Düngen der Wiesen bei weitem vorzuziehen sey. Ich bin von diesem Vorzuge innig überzeugt und habe auch schon

früher als Professor der Deconomie in dem Georban zu Keszthely den künstlichen Futterbau vor der Wiesen-Düngung empfohlen. Mein Zweck bei jener mitgetheilten Notiz ging daher keineswegs dahin, die Wiesen-Düngung unbedingt und allgemein zu empfehlen. Ich wollte nur die Industrie der Schmölznitzer rühmen, die, des Ackerbaues entbehrend, den kärglichen Wieswachs auf den Bergen und Hügeln durch Düngung und Bewässerung unterstützen. Zu Schmölznitz würde die Localität den künstlichen Futterkräuterbau nur hin und wieder gestatten. Das Düngen der Wiesen ist allerdings eine sehr undankbare, nicht sehr lohnende Arbeit: doch improbus labor omnia vincit. Auch die Felsen auf der Insel Malta werden gedüngt. — Da ich von mehreren Lesern mißverstanden werden konnte, so danke ich Hrn. R. recht sehr für seine treffende Erinnerung.

Dr. Rump-

**Gemeinnütziges.**

Neue Methode, rostige Messer zu putzen.

Nach Hrn. Winteriton lasse man die Messer, welche gepußt werden sollen, gut mit einer Wachsleze abreiben, und setze sie dann so lange dem Feuer aus, bis sie rothglühend geworden, dann lasse man dieselben zehn Minuten lang in einer Mischung aus gleichen Theilen Essig und Wasser, welches überdies mit Kochsalz, oder besser mit Salpeter gesättigt ist, liegen, und puße sie dann wie gewöhnlich ab.

**Vermischte Nachrichten.**

Bei der kürzlich zu Constantinopel überhand nehmenden Pest hatte sich der merkwürdige Fall ereignet, daß die Gemahlin des englischen Dragomans Wood, nachdem sie schon von der tödtlichen Krankheit befallen war, noch fünf Tage lang ihr Kind säugen konnte, ohne daß letzteres auch nur im geringsten angesteckt worden wäre, oder sonst an seiner Gesundheit gelitten hätte. Auch der Vater dieser jungen Dame, der sie während ihrer ganzen Krankheit nicht verlassen hatte, ist unangesteckt geblieben.

Auf allen Theatern Deutschlands werden jetzt wieder die Kosebuechen Lustspiele hervorgeholt und mit Beifall aufgeführt. Warum? Weil jetzt wenig oder gar keine gute Lustspiele geschrieben werden! Warum? Weil die Bühnen-Directionen spottwenig dafür bezahlen! Warum? Weil die Theater fast immer leer sind. Warum? Weil die meisten Leute kein Geld dazu übrig haben! Warum? Weil fast überall Noth und Mangel ist! Warum? Weil!

**Intelligenzen.**

**Wohnung zu vermietthen.**

Im Winklerischen Hause in der Neupfadt ist der ganze obere Stock, bestehend aus 10 Zimmern, einem großen Saale, einer Speisekammer, dann Stallungen auf 6 Pferde,

Wagenschuppen, Heuboden und Holz Keller, sammt Wein- und Grünzeugkeller, vom 1. October zu vergeben. Auch an zwei Partheien kann es vergeben werden.

**Jakob Schorn,**

academischer Maler, gibt sich die Ehre, einem hochzuverehrenden Publicum anzuzeigen, daß er eine Zeit lang in Kaschau zu verweilen gedenkt, während welcher Zeit er im Portraitmalen en miniature und in Del- und in der Historienmalerei sich mit Aufträgen beehrt zu sehen wünscht. Auch ist er bereit, Unterricht im Zeichnen und Malen zu geben. Eine Probe seiner Miniaturgemälde ist in der Georg Wigand'schen Buchhandlung anzusehen.

**Frühere Ziehung**

der Realitäten- und Silber-Lotterie

**D. ZINNER IN WIEN.**

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Ausspielung erregte schon bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer früheren Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf

den 26. October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können.

Die 19,130 Gewinne dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich:

Dem prächtigen Herrschaftshause Nro. 157 in Baden, oder fl. 200,000 W. W. Dem schönen Hause Nro. 13 in Ried, oder fl. 25,000 W. W.

Einem Silber-Tafel-Service von 2500 Loth, im Werthe von fl. 12,000 W. W.

Einem Silber-Kaffee- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von fl. 7,500 W. W.

Einer Silber-Damen-Toilette von 1000 Loth, im Werthe von fl. 5,000 W. W. und 19,125 Nebentreffer, betragend Gulden 200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. C. M. und auf 5 Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt.

Die Silbergewinne sind in Wien am Kohlmarkt Nro. 1148 zu Jedermanns Ansicht öffentlich ausgestellt. Wien, am 22. Juni 1833.

**D. ZINNER,**

Comptoir am Bauernmarkt Nro. 581. Lose sind zu haben bei G. Wigand in Kaschau.

Fruchtpreise in Kaschau den 7. Sept. 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen	5	—	4	22 1/2
Halbfrucht	3	45	3	42
Roggen	3	37 1/2	3	21
Gerste	2	24	2	12
Hafers	1	37 1/2	1	30
Hirfe	7	—	6	30
Kukuruz	5	—	—	—



# Der W o t e v o n u n d f ü r U n g e r n .

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 38.

Freitag den 20. September

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Ueber das wechselseitige Verhältniß zwischen den Aeltern und Kindern aus dem Gesichtspunkte der Moral und Religion, mit einem Rückblick auf das väterliche Recht nach den Grundsätzen des reinen Naturrechts.

(Zur Ergänzung der »Bemerkungen über das Verhältniß zwischen Kindern und Aeltern nach dem Natur- und allgemeinen Staatsrecht« in dem Woten Nro. 7.)

Von Dr. K u m p,

Professor der ungrischen Rechte zu Gran, ehemals Professor der Philosophie zu Eedenburg und Carlowitz.

(Schluß.)

Nach diesem Rückblick auf das väterliche Recht nach den Grundsätzen des reinen Naturrechts können wir nun zu der Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses der Kinder zu den Aeltern aus dem Gesichtspunkte der Moral und der Religion übergehen.

Die Pflichten der Aeltern und der Kinder bestehen nach den Grundsätzen der Moral und der Religion überhaupt darin, daß die Aeltern mit gewissenhafter Treue und mit dem größten Fleiße für die Erziehung und das Wohl ihrer Kinder sorgen, und die Kinder den Aeltern alle Achtung, Dankbarkeit, Liebe und Gehorsam erweisen. (Vergl. Matth. 15, 3—6. Marci 7, 9—13. 1 Timoth. 5, 4. 8. 16. Epheser 6, 1—3.)

Insbondere sollen die Aeltern:

1. ihre Kinder erhalten. Diese Pflicht gründet sich nicht bloß darauf, daß der Vater das Kind gezeugt und die Mutter es unter dem Herzen getragen hat, auch nicht darauf, daß die Aeltern in dem Kinde eigentlich sich selbst, gleichsam ihr Product lieben, sondern vielmehr darauf, daß die Aeltern die Erhaltung des Kindes als einen Zweck der Natur, den sie sich zur Pflicht machen sollen, und daß sie dazu die Pflicht des Mitleidens antreibt. Eine Mutter, die diese Pflicht nicht kennt, ist eben so verworfen und aller Schändlichkeiten fähig, als eine verworfene Lustdirne, wovon uns Salzman in seinem Carl von Carlsberg in der treffenden, aus dem Leben gegriffenen Schilderung einer Frau in einer Universitätsstadt, die auf einem Ball mit den Studenten tanzt und coquetirt, während ihr auch von der Wärterin verlassener Säugling sich nach der Mutterbrust zu Tode schreit, ein abschreckendes Bild dargestellt hat.

2. Ihre Kinder erziehen, d. h. ihre physischen, intellectuellen und moralischen Kräfte entwickeln und ausbilden, dabei alles auf den moralischen Zweck, als den höchsten, beziehen, sie für ihr künftiges Weltglück vorbereiten, sie mithin zu guten Staatsbürgern bilden, und durch Einföhrung religiöser Wahrheiten und Grundsätze für ihr ewiges Wohl und ihre

Seligkeit sorgen. Zu dem Ende müssen die Aeltern sich selbst zur Erziehung der Kinder möglichst geschickt machen, und sie kenntnißreichen, geschickten Lehrern und Erziehern anvertrauen. Vorzüglich müssen aber die Aeltern selbst den Kindern mit einem guten Beispiel vorangehen, denn der moralische Character, das kindliche Alter, wird meistens durch Nachahmung gebildet, und Beispiele haben einen großen Einfluß auf die Kinder, und zwar so, daß böse häusliche Beispiele sie leichter verführen, als gute zur Tugend antreiben. Sehr wahr sagt der feine Menschenkenner Juvenal in seiner 14. Satyre, Vers 31 ff.:

Sic natura jubet: velocius et citius nos  
Corrumpunt vitorum exempla domestica, magnis  
Quum subeunt animos auctioribus!  
Nil dictu foedum visuque haec limina tangat  
Intra quae puer est. —  
Maxima debetur puero reverentia. Si quid  
Torpe paras, nec tu pueri contempseris annos,  
Sed peccaturo obstat tibi filius infans.

Und treffend sagt Cicero (Offic. lib. 1. cap. 22): »ad filium et haereditas paternae gloriae et factorum imitatio pertinet,« und an einer andern Stelle (Offic. lib. 1. cap. 33): »Optima haereditas a parentibus traditur liberis omnique patrimonio praestantior gloria virtutis rerumque gestarum, cui dedecori esse nefas et impium judicandum est.« Kinder müssen aber stets durch Gehorsam erzogen werden. Aeltern sollen und dürfen die natürliche Freiheit ihrer Kinder einschränken, um sie vernünftig erziehen zu können. Der Gehorsam der Kinder soll aber kein Gehorsam der knechtischen Furcht und der eigennützigen Hoffnung, sondern des kindlichen Glaubens und Vertrauens seyn, und sich nur auf das, was recht, gut und sittlich ist, beziehen. Bei der Erziehung der Kinder müssen aber die Aeltern die Gesetze und die Ordnung der Natur befolgen, denn theils passen nicht alle Kenntnisse für jedes Alter und für beide Geschlechter, theils besitzen die Kinder ein verschiedenes Gemüthe, theils ist das Temperament und der sittliche Character der Kinder verschieden, welchem zu Folge einige den Aeltern, und andere Erziehern willig gehorchen und durch Liebe und Ehrgefühl geleitet werden, andere durch Strenge und Strafen zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten werden müssen\*). Die Bibelstellen Epheser 6, 4. und Colosser 3, 21. umfassen die wichtigsten Regeln der Erziehung: a) Strenge, Zucht und Festigkeit, doch ohne Zorn und Leidenschaft (worin die Aeltern und

\*) Rousseaus Emile (Paris 1762, 2 Theile in 8.) enthält über die Erziehung viel Gutes, aber überwiegend viel Schlimmes. Sein Erziehungsplan ist großen Theils lächerlich und zum Theil gefährlich. Der Göttinger Professor Feder deckte die Blößen und Irrthümer dieses Erziehungsplanes in seinem Anti-Emil auf.

andere Erzieher so oft fehlen), und ohne den Muth des Kindes niederzuschlagen. b) Erziehung aus Religion und zur Religion. Denn frühzeitig und mittelst der Moral, nicht als Gedächtnissache, muß die Religion in das Herz des Kindes gepflanzt werden, sonst wird es nie echte, wahre Religion haben; daher müssen Aeltern und Erzieher die Kinder nicht an bloße buchstäbliche Kenntniß der Religion gewöhnen, sondern ihren Geist frühzeitig auf den Geist der Religion leiten, und zu diesem Ende den Verstand ihrer Kinder üben und ihr Herz bearbeiten; denn »der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig,« wie der Apostel Paulus treffend erinnert (2 Corinth. 3, 6). Leider haben so viele Aeltern und andere Erzieher bei der Erziehung der Kinder zur Religion fehlerhafte Gewohnheiten, wodurch ihnen die Religion verhaßt oder doch gleichgiltig gemacht wird\*).

3. Aeltern sollen auch alsdann, wenn die Erziehung der Kinder beendigt ist, Rathgeber und Freunde ihrer Kinder bleiben, wozu sie durch ihre Lebenserfahrung geeignet sind und durch ihre Liebe zu den Kindern aufgefordert werden.

4. Aeltern sollen auch für das äußere Glück der Kinder Sorge tragen, mithin ihnen dazu behilflich seyn, daß sie sich einem Gewerbe widmen können, auch, vorzüglich aus Rücksicht auf noch unmündige Kinder, von ihren Einkünften etwas zu ersparen trachten, um den Kindern nach ihrem Tode einiges Vermögen hinterlassen zu können.

5. Die Aeltern müssen ihre Rechte gegen die Kinder nie anders als zum Wohl derselben und stets mit Liebe ausüben\*\*).

Die Kinder sind dagegen ihren Aeltern für die Erhaltung und Erziehung Liebe, Achtung, Dankbarkeit, Sorgfalt, und so lange die Erziehung dauert und von den Aeltern nichts Unmoralisches und Unerlaubtes gefordert wird, Gehorsam schuldig. Diese Pflichten schärft den Kindern auch die heilige Schrift ein: Matth. 10, 37. Matth. 15, 4—6. Marci 10, 10—13. Lucä 2, 51. Joh. 19, 26. Römer 1, 30. Coloss. 3, 20. Ephes. 6, 1—3. 1 Timoth. 5, 4. 16. Von dem Gehorsam der minorennen Kinder wurde schon oben gehandelt. Jetzt wollen wir noch beweisen, daß auch erwachsene Kinder ihren Aeltern Liebe und Hochachtung, Dankbarkeit und Sorgfalt schuldig sind.

Aeltern verdienen allemal die herzlichste Liebe und reine uneigennützigste Hochachtung ihrer erwachsenen Kinder:

1. schon deswegen, weil sie die Aeltern sind. Siehst du an deinem alten Vater auch mancherlei Gebrechen; bemerkst du an deiner betagten Mutter auch wirkliche Fehler und lästige Launen: so achte sie dennoch immer in deinem Herzen hoch; denke stets: es ist mein Vater, meine Mutter! Ihnen habe ich, nächst Gott, mein Leben zu verdanken; Gott wollte es, daß ich durch sie in die Welt eingeführt werden, von ihnen meine erste Bildung erhalten sollte; von meiner Geburt an habe ich ihnen so vieles zu verdanken, und wie viele Sorgen haben sie meiner wegen gehabt! (Vergleiche Sirach 7, 29.)

2. Vorzüglich dann, wenn sie ihre Aelternpflichten treu erfüllt, ihre Kinder gut erzogen, sie frühzeitig zu nützlichen Beschäftigungen angehaften, auf ihre völlige Ausbildung alles

verwandt, für ihr künftiges Fortkommen sich redlich bemüht haben, und so die eigentlichen Stifter ihres Glücks geworden sind.

Erwachsene Kinder müssen diese innige Liebe und Hochachtung gegen ihre Aeltern herzlich anerkennen

1. überhaupt in ihrem ganzen Betragen. Auch der Sohn des schlichten Bauers oder armen Tagelöhners, aus dem ein berühmter Gelehrter oder Künstler, ein angesehenes Staatsmann oder ein begüterter Kaufmann geworden ist, begegne seinem alten Vater immer mit kindlichem Anstand, mit merklicher Ehrerbietung. Er zeige sich gegen ihn nie als den Weisen oder Virtuosen, den Vornehmen oder Reichen, der er sonst ist, sondern immer als den guten, dankbaren Sohn, der er gegen ihn seyn soll. Bei allen Verbindungen mit Vornehmen und in der Gesellschaft der Großen setze er das Verhältniß nicht aus den Augen, in welchem er zu seinem Vater steht. Auch die Gunst der Mächtigen und die dringende Bitte seiner aus vornehmer Familie stammenden Gattin sey zu schwach für ihn, um ihr irgend eine seiner kindlichen Pflichten aufzuopfern. Den Namen seiner redlichen Aeltern spreche der Sohn (und eben so die Tochter) stets mit einer gewissen Ehrfurcht aus; von ihren Tugenden höre er nicht auf zu sprechen, von ihren Schwächen und Fehlern schweige er mit bescheidenem Ererbthen.

2. Insbesondere muß die Hochachtung verbunden seyn: a) mit herzlichster Liebe. Ohne sie kann überall keine wahre Hochachtung bestehen, ohne sie wären Achtungsbezeugungen gegen die Aeltern prahlende Selbstsucht. Am natürlichsten ist gerade hier die enge Verbindung beider Empfindungen. Zwar lenkt sich die Liebe des erwachsenen Sohnes, die er als Kind guter Art für Vater und Mutter empfand, bald auf eine Person des andern Geschlechts, mit der er in engster Verbindung Hand an Hand durch das Leben zu wachen beschlossenen hat (Matth. 19, 5.), aber das Gefühl von kindlicher Zärtlichkeit bleibt doch immer in dem Herzen eines guten Mannes. Mit einer besondern Art von zärtlicher Zuneigung wird er immer auch auf seine alt gewordene Mutter hinsehen, unter deren Herzen er einst lag, beständig wird sein Herz auch für seinen Vater schlagen, dessen Name das erste Wort war, welches er aussprechen lernte. Diese Empfindung kindlicher Liebe wird sich auch dann nicht bei ihm verringern, wenn er selbst anfängt, die Freude eines Vaters zu schmecken; sie muß sich stärker in seinem Herzen aufregen, so oft er sein Kind aus den Armen der glücklichen Mutter nimmt und es in die offenen Arme seiner liebenden Mutter gibt, so oft er sein Kind auf dem Schooße seines Vaters erblickt. b) Mit williger Folgsamkeit. Gehorsam ist freilich (wie wir schon oben erinnert haben) nur da, wo Kind seinen Aeltern schuldig, das noch unter ihrer beständigen Aufsicht lebt, und von ihnen Unterhalt und Erziehung erhält. Ist das Erziehungswerk vollendet, wird der Sohn zum Manne, der seine eigenen Geschäfte betreibt; wird die Tochter verheirathet: so ändert sich allerdings das Verhältniß, in welchem sie bisher im väterlichen Hause standen. Doch müssen sie von ihren Aeltern immer noch einen guten Rath und eine sanfte Weisung annehmen, wenn sie auch geschickter und vornehmer sind, als diese (Sirach 3, 9. 15). Achtung gegen ihre Einsichten, Aufmerksamkeit auf ihren Rath sind sie ihnen schon darum schuldig, weil sie weit mehr erfahren haben. Aber sie müssen auch darum ihren Forderungen gern nachgeben, so lange diese nicht mit den allgemeinen Menschen- und Christen-, und mit den besondern Pflichten streiten, die sie gegen sich selbst und gegen ihr Hauswesen zu beobachten haben, weil die Aeltern

\*) Ich behalte mir vor, diese fehlerhaften Gewohnheiten in einem eigenen Aufsatze ausführlich zu erörtern.

R—y.

\*\*) Vergl. über die Pflichten der Aeltern: Fichte's System der Sittenlehre S. 450 ff. So spitzfindig und unfruchtbar Fichte's Wissenschaftslehre oder theoretische Philosophie ist, so trefflich ist im Ganzen, einzelne Parthien abgerechnet, seine Sittenlehre.



diese Forderungen doch in guter Meinung und aus Liebe zu ihnen machen. Es ist so ganz natürlich, daß die Aeltern an dem Schicksale ihrer erwachsenen Kinder einen fortwährenden Antheil nehmen, und es ist ganz billig, daß diese für die möglichste Befriedigung ihrer Wünsche Sorge tragen.

Die Verpflichtung der erwachsenen Kinder, ihren Aeltern thätige Dankbarkeit und Sorgfalt zu beweisen, fühlt gewiß ein jeder, der noch ein Herz hat, das fühlen kann. Um so stärker ist aber diese Verpflichtung, je mehr Fleiß die Aeltern auf die gute Erziehung ihrer Kinder verwandt, je mehr Sorge sie für die Gründung ihres zeitlichen Glückes getragen, je saurer sie sich es ihretwillen haben werden lassen, und je mehr folglich die Kinder während ihrer ganzen Lebenszeit ihren Aeltern zu verdanken haben. Auf alle Art müssen sie sodann ihre Dankbarkeit und Sorgfalt gegen ihre Aeltern zu erkennen geben. Insbesondere:

1. Bedürfen die Aeltern der Unterstützung ihrer Kinder nicht, ist ihr Glückstand und die Ruhe ihres Alters völlig gesichert; so suche der erwachsene Sohn, die wohl versorgte Tochter doch Gelegenheit, ihnen thätig dankbar zu werden. Auch kleine Gefälligkeiten haben oft in den Augen zärtlicher Aeltern einen großen Werth. Der Sohn komme dem Vater, wo er kann, in seinen Geschäften, die Tochter der Mutter in ihren häuslichen Verrichtungen zur Hilfe. Jeder Auftrag, den sie von ihnen erhalten, werde mit genauester Sorgfalt und zu ihrer völligen Zufriedenheit ausgeführt. Jeder Wunsch, den sie ihnen abmerken können, werde durch sie erfüllt, noch ehe er geäußert wird. Wettfeindlich seyen die Kinder bemüht, den Aeltern ihre alten Tage recht leicht und froh zu machen.

2. Werden die Aeltern zu Geschäften unvermögend und dadurch außer Stand gesetzt, sich standesmäßig zu erhalten; fühlen sie die Gebrechen des Alters, oder leidet durch einen plötzlichen Zufall ihre Gesundheit oder ihr Wohlstand: so müssen die Kinder ihnen Pflege und anständigen lebenslänglichen Unterhalt zu verschaffen suchen (Sirach 3, 14). Dies muß nie den Schein einer Wohlthat haben; die Aeltern müssen auch nicht meinen, daß sie alsdann von ihren Kindern das Gnadenbrod essen, sondern beide müssen es einsehen, daß dies nach der Moral und Religion nichts als Pflicht, Pflicht der Wiedervergeltung sey (1 Timoth. 5, 4), die noch dazu äußerst selten, nach allen ihren Theilen, erfüllt werden kann.

## Anekdoten von dem Großfürsten Constantin.

Als die erste Nachricht von der Einnahme Warne's nach Warschau kam, wagte ein deutscher Kaufmann in einem großen Kaffeehause der letztern Stadt die Wahrheit zu bezweifeln und äußerte, die Sache verdiene Bestätigung. Kaum war er am andern Morgen aufgestanden, als sich ein Polizeibeamter bei ihm einfand und ihn zum Großfürsten beschied. »Was habe ich denn verbrochen?« fragte der erschrockene Kaufmann. — »Sie werden es bald erfahren,« entgegnete der Andere. Der Kaufmann warf sich in seine besten Kleider und begab sich in den Pallast des Großfürsten, der ihn mit den Worten empfing: »So! Sie glauben nicht, daß die Truppen des Kaisers Warne genommen haben? — Was wissen Sie von Warne, daß Sie an dem Falle zweifeln?« — »Ew. kaiserl. Hoheit, ich bin ein armer unwissender Mann — ich dachte bloß so.« — »Sie müssen recht denken lernen.« — »Ich meinte es nicht böse.« — »Glaube es wohl, doch halt — in diesem Augenblicke geht ein Courier nach Warne; Sie werden ihn in seiner Kibitke begleiten und sich von der Wahrheit überzeugen.« Und fort ging es über Stock und Stein, »daß Kies und Funken stoben.« Tag und Nacht, und der arme Deutsche fürchtete noch immer, auf dem Wege nach Sibirien zu seyn. Endlich kamen sie in Warne an und der Courier redete seinen Begleiter zum ersten Male, seit sie Warschau verlassen hatten, mit den Worten an: »das ist Warne. Haben Sie die Güte, den ersten besten darnach zu fragen, damit Sie sich überzeugen. Hier sehen Sie auch Soldaten, betrachten Sie dieselben genau, befehen Sie die Uniformen. Sind Sie überzeugt, daß es Russen sind?« — »Vollkommen,« antwortete der Kaufmann. — »So haben Sie weiter nichts zu verrichten hier. In einer Viertelstunde geht ein anderer Courier nach Warschau zurück. In der Kibitke desselben fahren Sie zurück und begeben sich nach Ihrer Rückkunft sogleich zu dem Großfürsten.« Wirklich ging es in der bestimmten Zeit wieder in völligem Galopp fort, daß der Kaufmann alle seine Rippen einzubüßen fürchte. Constantin empfing ihn mit einem herzlichen Gelächter und sagte dann zum Schnellgereiseten: »Nun gehen Sie wieder in das Kaffeehaus, wo Sie die Einnahme Warne's bezweifelt und sagen der Gesellschaft, daß die Russen wirklich in Warne sind.« (Records of Travels in Turkey, Greece etc. in the Years 1830 and 1831. By Adolphus Slade. 2 vol. 8. London 1832.)

## Literarisches.

Berichtigung eines historischen Schnitzers in Betreff der Zipfer Gespanschaft in Dr. Sartori's Pantheon des österr. Gesamt-Reiches.

Der im März 1832 gestorbene fruchtbare und nicht unverdiente österreichische Schriftsteller, Dr. Franz Sartori, nieder-österreichischer Regierungs-Secretär und Vorsteher des k. k. Bücher-Revisions-Amtes in Wien, der bisher noch keinen biographischen Nekrolog, den er unstreitig verdient, in österr. Blättern erhalten hat, nennt im ersten Bande seines Pantheons des österr. Gesamt-Reiches (Wien 1816) Seite 131 Zipfen (die Zipfer Gespanschaft) ein »ehemals an Polen verpfändetes Ländchen.«

Damit dieser historische Schnitzer und li-

terarische Bock, auf Dr. Sartori's Autorität nicht von andern österreichischen Schriftstellern nachgeschrieben werde, erinnere ich als ein geborner und mit der Geschichte der Zipfer Gespanschaft und Ungerns bekannter Zipfer, daß ganz Zipfen nie an Polen verpfändet war, sondern nur die XIII königl. Zipfer Kronstädte und die zwei königl. Dominien Lublyó und Vodolin, die der stets geldbedürftige König Sigmund, den ungrischen Reichsgesehen zum Trost, eigenmächtig verpfändete, und erst Maria Theresia revindicirte. Einer Verpflichtung der ganzen Zipfer Gespanschaft würden sich gewiß die ungrischen Reichsstände kräftig widersezt haben.

Dr. Romy.

## M o d e.

(Siehe die Abbildung.)

Coiffeur à la Prinzessin Marie. Puders-

mantel von gesticktem Mousseline. Hut von Gros de Naples mit Zügen. Ueberrock von gesticktem und gefüttertem Mousseline.

## Correspondenzen.

Kaschau, 16. September. Noch einmal, bevor der eigentliche Theater-Cursus für uns beginnt, hat uns eine deutsche, zwar kleine, aber gewählte Gesellschaft besucht. Herr Hörnstein und Herr Just, der famose Kluk im Fest der Handwerker, haben sich nebst noch einigen andern Mitgliedern vereinigt und geben seit einigen Tagen Vorstellungen, die, wenn man nicht große Forderungen macht, gelungen genannt werden können. Sie begannen mit »Rache eines Negers« und »Imal I ist 8.« In beiden Stücken zeigte sich Hr. Just als gewandter Schauspieler und erntete vorzüglich in dem letzteren Stückchen allge-

meinen Beifall. In der zweiten Vorstellung, »die Giftmischerin,« lernten wir Demoiselle Kretschmar kennen. Diese Schauspielerin würde bei etwas mehr Routine und einem angenehmeren Organ mehr ansprechen. Die dritte Vorstellung war: »Die Stricknadeln« von Kosebue. Unerachtet weder Dlle. Kretschmar, als Amalie Durlach, noch Hr. Just, als Graf Eslingen, an ihrem Plaze waren, unerachtet Kosebue in diesem Lustspiele so enorme Mißgriffe gemacht hat, gefiel dieses Stückchen dennoch, welches wir größtentheils dem vortrefflichen Spiele der Mad. Hörnstein zuzuschreiben geneigt sind. Diese Dame scheint überhaupt für das Fach komischer Mütter weit geeigneter, als für ernste Rollen. Besonders lobenswerth ist es, daß Mad. Hörnstein nicht nur immer ihre Rollen exemplarisch gut auswendig lernt, sondern auch den Character aufzufassen bestrebt ist, und daß sie bei einer eleganten Garderobe sich sehr geschmackvoll zu kleiden versteht. Uebrigens wäre es zu wünschen, daß Mad. Hörnstein weniger bemüht wäre, diesen ihren Geschmack in Hinsicht der Kleidung geltend zu machen. Gestern wurde ein Quodlibet gegeben. Herr Hörnstein war als Jude und Herr Just als Schneider Stracks recht ergötzlich. Uebrigens läßt sich über einen solchen Gallimatias nichts sagen, und allen Forderungen ist entsprochen, wenn das Publicum nicht gelangweilt nach Hause geht. Mit Verlangen sehen wir der Ergänzung der Gesellschaft durch neue Mitglieder entgegen und erwarten dann recht tüchtige Leistungen.

Von dem hier concentrirt gewesenen Infanterie-Regiment Gr. Mazzuchelli wurde am 14. September ein kleines Lufilager gehalten, welches der Mannschaft dieses Regiments und den Bewohnern Kaschau's einen recht vergnügten Tag gewährt hätte, wenn das eingetretene schlechte Wetter diese Freude nicht gestört haben würde. Mehrere Bewohner Kaschau's hatten Wein, Brod, Fleisch und noch andere Victualien für 2250 Mann zur Verfügung des Herrn Obersten gestellt und dieses alles wurde im Lager zur Speisung der Mannschaft verwendet. Recht sinnreich war die Küche des Herrn Schenk eingerichtet, der in einem hölzernen Kasten für das ganze Officier-Corps die Mittagstafel zubereitete und allgemeine Zufriedenheit erntete.

### Vermischte Nachrichten.

Herr Ernst von Schiller, zweiter Sohn des gefeierten Dichters, hat der Stadt-Bibliothek zu Trier, wo er Landgerichts-Rath ist, diejenige Schreibfeder geschenkt, die sich am Sterbetage seines Vaters auf dessen Schreibtische vorfand. Die Schenkung geschah mittelst eines Notarial-Actes in Gegenwart zweier Zeugen. Von den zwei andern Federn, die sich am Sterbetage des Dichters ebenfalls auf dessen Schreibtische befanden, besitzt eine Schillers ältester Sohn, die andere der jetzige König von Baiern. Wer indessen die Gans, die diese Federn einst trug, gespeist hat, ist unbekannt geblieben.

Eine sehr häufige Gewohnheit, die bei den Engländern zu einer wahren Leidenschaft werden kann, ist das Tabakkauen. Vor unlangst wurde zu Norwich ein gewisser Georg Denisson hingerichtet, der bereits auf der verhängnißvollen Fallthüre stand, als er während der tröstenden Zuprühe seines Geistlichen, den Sheriff, der bei der Hinrichtung zugegen war, leise um seine Tabakbüchse ersuchte, aus der er ein Pflöckchen voll Tabak nahm und in den Mund schob. Er gab die Büchse dann zurück, und haumelte in fünf Minuten am Stricke. — Obendasselbst ereignete sich vor einiger Zeit ein ähnlicher Vorfall. Am Morgen, wo Hamilton, der den Major Birdfall erschoss, hingerichtet werden sollte, brachten die Geistlichen zwei Stunden im Gebet mit ihm zu, und als sie die Gefängnißzelle verließen, traf der arme Sünder noch einige Verfügungen hinsichtlich seines Anzuges u. s. w. Der Schließer wollte sich eben entfernen, um seine Aufträge zu besorgen, und fragte ihn, ob er vielleicht noch sonst etwas wünschte, worauf Hamilton erwiderte: »Bringen Sie mir ein Paket Tabak mit.« In dem nämlichen Augenblicke aber besann er sich und sagte: »Halt, vielleicht habe ich noch genug.« Mit diesen Worten nahm er unter seinem Kopfkissen ein Papier mit Tabak hervor, schüttete diesen auf die Hand, berechnete, wie viele Stunden er ungefähr noch zu leben hatte und sagte dann: »Es wird langem.«

In England fährt man jetzt mit Dampf-Omnibus, und einen solchen Wagen, der nach einer neuen und sehr sinnreichen Erfindung gebaut ist, sah man jüngst auf der Paddington-Straße in Bewegung. Er faßt vierzehn Personen und nimmt nicht mehr Raum ein, als ein gewöhnlicher Omnibus sammt Pferden. Die Passagiere sind weder durch Hitze noch durch Kohlendampf belästigt, da die Maschine sich zwischen dem eigentlichen Wagen und dem Ofen befindet, und nur mit entschwefelter Kohle geheizt wird. Die Dampfmaschine wirkt auf eine Kurbel, nicht auf eine Ple, und die vorwärts bewegende Kraft wird den Rädern mittelst Ketten mitgetheilt. Vorzüglich empfehlenswerth macht es diesen Wagen, daß ein Zerspringen des Kessels unmöglich ist; die Bewegkraft ist nur 15 bis 20 englische Meilen auf die Stunde; allein wenn der Dampf auch bis zum höchsten Drucke verstärkt würde, so ist nichts zu befürchten, da das Wasser in mehreren eisernen Röhren, Kammerkessel genannt, eingeschlossen und eine Klappe angebracht ist, den überflüssigen Dampf hinaus zu lassen. Der Führer, der vorn im Wagen sitzt, hat die Leitung des Wagens ganz in seiner Gewalt und kann ihn augenblicklich halten lassen.

Eine Menge Versuche waren von der brittischen Regierung in Neufundland gemacht worden, die dortigen Indianer, die den weißen Eindringlingen unversöhnlichen Haß geschworen haben, zu gewinnen; allein man konnte nicht einmal einen einzigen dieser Willigen auch nur dahin bringen, die englischen

Ansiedlungen zu besuchen. Die Regierung setzte daher einen Preis von 50 Pf. Sterl. für Denjenigen aus, der einen neufundländischen Indianer lebendig nach St. Johns bringen würde. Endlich gelang es einem Fischer, einer jungen Indianerin, die in einem Kanot längs einer Bucht des Festlandes nach Vögelieren suchte, habhaft zu werden. Er brachte sie nach St. Johns, der Hauptstadt Neufundlands, wo er den versprochenen Preis erhielt, und die indianische Gefangene mit aller Güte und Menschenfreundlichkeit behandelt wurde, um ihre Neigung zu gewinnen, um sie dann mit bessern Begriffen von den weißen Männern zu ihrem Stamme zurückkehren zu lassen. Die angesehensten Kaufleute und Damen von St. Johns wetteiferten mit einander, sich ihr gefällig zu machen, und überhäufeten sie mit Geschenken. So lange sie von weiblichen Besuchen umgeben war, schien sie noch so ziemlich mit ihrer Lage zufrieden, und zeigte sich sanft und gutmüthig; in ungestüme Wildheit aber brach sie aus, so oft sich ihr ein Mann näherte. Nur gegen den Fischer, der sie gefangen hatte, erwies sie sich freundlich und gehorsam. Nachdem die Indianerin lange genug in St. Johns verweilt hatte, um die freundschaftliche Gesinnung der Europäer gegen die Indianer kennen zu lernen, wurde sie dem Fischer übergeben, um sie wieder dahin zurückzuführen, wo er sie eingefangen hatte. Dieser Mensch war aber ungeheuer genug, die arme Wilde, die er ihrer Heimath, ihren Freunden und ihrer Freiheit entrißen hatte, der Geschenke wegen, die sie von den Einwohnern von St. Johns erhalten hatte, auch noch des Lebens zu berauben, worauf er sich mit seinem Raube, der ungefähr 100 Pf. Sterl. im Werthe betragen möchte, nach England flüchtete.

Ein Orkan, wie noch selten einer mit gleicher Stärke in China gewüthet hat, verbreitete über eine Strecke von 200 Meilen seine Verheerungen, von denen vorzüglich Canton, Macao und die umliegenden Gegenden betroffen wurden. Man bemerkte während seines Ausbruches eine große Veränderung des Barometerstandes; viele Schiffe, größere und kleinere, gingen zu Grunde, und zu Canton allein wurden mehr als 1000 Häuser eingestürzt, von deren Trümmern gegen 400 Personen überschüttet wurden; auf dem Wasser kamen in der Nähe von Canton 250 Menschen um, zu Macao blühten 200 ihr Leben ein.

Fruchtpreise in Kaschau den 14. Sept. 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	15	4	30
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	52 1/2
Roggen . . . . .	3	45	3	30
Gerste . . . . .	2	30	2	15
Hafer . . . . .	1	45	1	37 1/2
Hirse . . . . .	8	—	7	—
Kukuruz . . . . .	5	—	—	—



# Intelligenzblatt.

N<sup>o</sup>. 15.

Freitag den 20. September

1833.

## D a n k.

Das Regiments-Commando des hier garnisonirenden Graf Mazzuchelli 10ten Linien-Infanterie-Regimentes fühlt sich angenehm veranlaßt, seinen innigen Dank für das dem Regimente erwiesene Wohlwollen zu erstatten, und fügt zugleich den Wunsch bei, das Band der Eintracht, welches so schön die friedliche Palme und den kriegerischen Lorbeer umschlingt, stets fester geknüpft zu sehen.

Am gestrigen Tage rückte das Regiment nach beendeter Waffenübung zunächst der Stadt in das Lager, um auch dieses Fach des militärischen Dienstes einzüben, und durch die gütige Fürsorge des Herrn Feldmarschall-Lieutenants, Chevalier de Mesemacre, der Herren Grafen Sigmund, Stephan und Franz Forgács, des Herrn Grafen Theodor Csáky, der Frau Baronin Mesko, des Herrn von Sulyovszky, des Herrn Dr. und Stadt-Physicus v. Sihulsky, des Herrn Wahlbürger J. von Keler, des Herrn Wahlbürger Weiß, des Herrn Wahlbürger Willrotter, des Herrn Arendator Leberer, wurden daselbst die 2250 Mann, welche das Regiment vom Feldwebel abwärts in sich faßte, reichlich mit Wein, Fleisch und Brod theilt, und mit Holz zum Abkochen versehen; das Ganze bot einen freundlichen Anblick dar, und jeden Vaterlandsfreund mußte es freuen, alle Stände hier in inniger Eintracht vereinigt zu finden.

Zahlreiche Toaste wurden in dem Zelte, woselbst das Officier-Corps von dem Herrn Divisionair, Feldmarschall-Lieutenant Chevalier de Mesemacre, zur Tafel geladen war, ausgebracht, und tausendstimmig von den lagernden Truppen wiederholt.

Durch einen Bürger Kaschau's wurde eine silberne Uhr als Preis ausgesetzt, und ein Wettlaufen von den besten Läufern des Regiments gehalten, und nebst diesem Preise jeder der Mitbewerber, 39 an der Zahl, mit einem Geld-Douleur theilt.

Wohl dem Lande, wo treuer Bürgerinn und kriegerischer Muth walten, und wo Bürger und Soldat wetteifern, dem Vaterlande mit ihrem Fleiße und Blute zu dienen, denn dort gilt in Wahrheit so wie hier bei uns der vaterländische Spruch: Für Gott, Vaterland und unsern König!

Kaschau, am 15. September 1833.

Das Regiments-Commando.

## Anzeige.

In Folge der am 27. Mai l. J. durch den Kaschauer Boten an die Mastungs-Besitzer der nördlichen Comitats Ober-Ungerns ergangenen Aufforderung, werden alle Diejenigen, welche an der ersten Berathschlagung über die Gründung des in Vorschlag gebrachten Vereins Theil nehmen wollen, hiermit eingeladen, am 10. October l. J. Vormittags im Markte Homonna zu erscheinen, wo sie im Hause des K. K. Kammerers, Herrn Grafen Leopold Van Dernath, über Ort und Stunde der Zusammenkunft das Nähere erfahren werden.

Habsau den 12. September 1833.  
Bujanovics v. Agg-Telek, Comitats-Affessor.

## Wein-Licitation.

Von Seiten der Königl. Freistadt Kaschau wird hiemit kund gemacht, daß am 12. October l. J. früh 9 Uhr auf dem Rathhause hievorts ein Antheil Hegyallyaer Mészlas, und ein Antheil Forditás, dann 122 Faß ord. Hegyallyaer Alfordial, nicht minder 6 Faß Garadnaer Alfordial, 2 $\frac{1}{2}$  Faß Garadnaer und 1 Faß Forróer Zehent-Weine von der vorjährigen Fehung im Wege der öffentlichen Versteigerung dem Meistbietenden gegen gleich bare Bezahlung veräußert werden.

Kaschau den 11. September 1833.

Zu Nro. 38 des Boten 1833.

## Wilhelm Schenk,

Gastwirth in Kaschau.

Ich nehme Veranlassung dem hochverehrten Publicum meinen ergebenen Dank abzustatten für den gütigen Zutpruch und zahlreichen Besuch in meinem Garten während der Sommerzeit. Zugleich zeige ich aber an, daß ich im Locale des hiesigen Gesellschafts-Vereins im gräf. Ant. Csaky'schen Hause das Traiteurat übernommen habe, und daß täglich sowohl Frühstück, als Mittags- und Abendessen bei mir zu finden ist, wozu ich das gesammte Publicum hiermit ergebenst einlade. Auch wird Bestellung auf alle Gattungen Zuckerbäckereien angenommen und diese auf das beste und billigste besorgt.

Wilh. Schenk,  
bürgerlicher Gastgeber.

## Hopfen-Anzeige.

Saazer 1832	} Hopfen
Rufcher 1831	
detto 1830	
Englischer	

ist zu billigen Preisen, eine Parthie zum Verkauf abermals angelangt, in Pesth bei dem Großhandlungshause

J. S. Friedrich Ledemann.

## Eine Wirthschafterin wird gesucht.

Es wird eine Wirthschafterin in ein bürgerliches Haus gesucht. Sie muß über 30 Jahre alt seyn und ungrisch, oder wenigstens deutsch schreiben und sprechen und ohne Kinder, doch eine Freundin derselben seyn, da Beschäftigung mit solchen ihre erste Pflicht seyn wird. Das Nähere erfährt man in Kaschau bei Herrn Wigand, und in Speries bei Herrn Jos. Sam. Pap.

## Unfehlbares Heilmittel gegen die Epilepsie (Fallsucht.)

Von Dr. Johann Hartmann, ehemals Professor an der Universität zu Jena.  
Preis, pr. Dosis, in Pulvern bestehend: 1 Friedrichsd'or oder 9 fl. 50 kr. Conv. Münze.  
Briefe und Gelder erbittet man franco.

Die wichtigste, in ihren Folgen, für die ganze Dauer des menschlichen Lebens nicht zu berechnende Krankheitsform ist unfehlbar die Fallsucht (Epilepsie), eine Krankheit, die seit Jahrhunderten schon eine noch nicht gelöste Aufgabe der besten Aerzte aller Zeiten und Nationen geblieben ist, um solche gründlich heilen zu können.

Der größte Theil der Art Besseligten, welche theils schon viele Jahre, theils aber auch während kürzerer Zeit an diesem heftigen Nervenübel leiden, hoffen sehnlichst nach Hilfe, um auf irgend eine Weise davon befreit zu werden; ja Viele blicken hoffnungslos und mit bangen Gefühlen in die ferne Zukunft.

Dreißig und mehrjährige Erfahrungen, in welchem Zeitraume der Erfinder so glücklich gewesen ist, dieses treffliche Heilmittel an einer sehr großen Zahl solcher Kranken beiderlei Geschlechts und von jedem Alter mit dem glänzendsten Erfolge anzuwenden, ja bei solchen, denen kein Strahl der Hoffnung der Wiedergenesung leuchtete, dennoch damit geheilt worden sind, welches wir durch die glücklichen Beispiele, so bei uns niedergelegt sind, zu beweisen im Stande sind, bewogen denselben, um der leidenden Menschheit auch ferner nützlich zu seyn, dieses Mittel mit aller Sicherheit zu empfehlen, und zur größern Verbreitung desselben den Kauf davon zu veröffentlichen. — Ist nur allein echt zu haben in der

Haupt- und Commissions-Niederlage  
von  
**Gaudelius Zehner et Comp.**  
vormals  
**Gaudelius - Razen,**  
in Frankfurt am Main.

### Vincenzo Verri's

vortrefflicher und von vielen Facultäten als echt erprobter Liquor gegen Magen- und Nerven-schwäche, unter dem Titel:

### NETTARE DI NAPOLI,

(Göttertrank von Neapel)

hat auch neuerdings wiederum Beweise seiner großen Wirksamkeit zu Tage gefördert und mit allem Rechte verdient er als erstes und einziges Product der Art genannt zu werden, da er seit seinem Erscheinen aus Italiens Fluren in Deutschland sich mit stets gleichem glücklichen Erfolge beurkundet hat.

Die unterzeichnete Hauptniederlage hält es daher um so mehr für ihre Pflicht, diesen, mit allem Rechte den Namen Nectar verdienenden Liquor, dem Gemeinwohl zur allgemeinen Publicität zu bringen, und zu mehrseitiger Bewahrung ihrer Angaben am Rande dies einige Beispiele aus den Annalen vieler tausend glücklich hergestellter Individuen anzuhängen.

Preis pr. Original-Flasche 1 Ducaten. — Briefe und Gelder erbittet man franco.

Die Hauptniederlage für den ganzen Norden von Europa

bei **Gaudelius Zehner et Comp.**  
früher **Carl Gaudelius-Razen.**

### Dank s a g u n g.

Mit wahren Vergnügen habe ich vielseitige öffentliche Dankfagungen der Frau von Serriers in Mannheim, so wie der Frau Regierungsräthin von Gehren in Bünden, vernommen, und füge frohen Muthes auch meine Gefühle inniger Dankbarkeit denselben bei, indem auch ich durch Anwendung des vortrefflichen und vom Herrn C. Gaudelius-Razen in Frankfurt am Main

zu beziehenden, rühmlichst bekannten Nettare di Napoli nunmehr gänzlich von meinen schrecklichen, seit vielen Jahren mich beunruhigenden Magenbeschwerden, welche der Art waren, daß ich seit langer Zeit keinen Bissen Speise zu mir nehmen konnte, mich befreit fühle; möchten daher alle Diejenigen, welche in gleicher Beziehung leiden, sich dieses vortrefflichen Mittels bedienen, wodurch sie bald dem Ende ihrer Leiden entgegen sehen können.

Frankfurt am Main, im Jahre 1833.

Heinrich Balthasar Bourguignon,  
Kunstgärtner, wohnhaft an der Wall-  
straße an der Steeg.

Daß der Kunstgärtner Heinrich Balthasar Bourguignon das Vorstehende unter Anerkennung des ganzen Inhalts eigenhändig unterschrieben habe, wird hiermit sub hinc notariali attestirt. Frankfurt, im Jahre 1833.

Joh. Georg Giar, Notar der freien  
Stadt Frankfurt.

Herrn C. Gaudelius-Razen in Frankfurt am  
Main.

Ich kann Ihnen hiermit das frohe Ereigniß mittheilen, daß der von Ihnen empfangene Nettare di Napoli die herrlichste Wirkung gegen meine langwierigen Magen- und Nervenleiden hervorgebracht hat, und ich mich wiederum gänzlich hergestellt fühle.

Sie für diese Ihre Wohlthat zu lohnen, vermag ich nicht, wenn aber das Bewußtseyn, ein edles Werk gethan zu haben, einigen Werth für Sie hat, so mögen Sie schon hierin die Hälfte Ihres Lohns finden, und indem ich Sie bitte, diese meine dankbaren Empfindungen in den gelesesten Blättern Deutschlands bekannt zu machen, zeichne ich mit Hochachtung

Elisa Franziska Rudolph, Wittib,  
Lit. D. Nro. 103.

Daß die verwitwete Frau Elisa Franziska Rudolph dahier sich vor mir Notar, sowohl zu vorstehendem Inhalt als der Richtigkeit ihrer darunter befindlichen Unterschrift bekannt habe, wird hiermit sub hinc notariali attestirt. Frankfurt, im Jahre 1833.

Joh. Georg Giar,

Notar der freien Stadt Frankfurt.

Herrn C. Gaudelius-Razen in Frankfurt am  
Main.

Carlsruhe, den 10. April 1833.

Ich kann Ihnen hiermit die erfreuliche Anzeige machen, daß ich gestern von Herrn Kirchenrath Kas, welcher bei mir war, von demselben erfahren habe, daß dessen Gattin mit drei Flaschen Nettare di Napoli, die er von Ihnen habe kommen lassen, von ihren Magen- und Nervenleiden ganz hergestellt sey. Indem ich mich sonach hierdurch einer angenehmen Pflicht entledige, zeichnet er.

Carl Benjamin Gehres,

Haupt-Depositair für das Großherzogthum Baden.

### Frühere Ziehung

der  
Realitäten = und Silber = Lotterie

### D. ZINNER IN WIEN.

Diese in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste eingerichtete Ausspielung erregte schon

bei der öffentlichen Ankündigung große Aufmerksamkeit und fand in kurzer Zeit so viele Theilnehmer, daß sich das unterzeichnete Großhandlungshaus in der angenehmen Lage befindet, dem allgemein geäußerten Wunsche einer früheren Ziehung entsprechen, und solche statt den 14. December bereits auf

den 26. October d. J.

bestimmt und unabänderlich festsetzen zu können.

Die 19,130 Gewinne dieser Lotterie bestehen aus 5 Haupttreffern, nämlich:  
Dem prächtigen Herrschaftshause  
Nro. 157 in Baden, oder fl. 200,000 W. W.  
Dem schönen Hause Nro. 13 in Ried,  
oder fl. 25,000 W. W.

Einem Silber-Tafel-Service von  
2500 Loth, im Werthe von fl. 12,000 W. W.

Einem Silber-Kaffee- und Thee-Service von 1500 Loth, im Werthe von  
fl. 7,500 W. W.

Einer Silber-Damen-Toilette  
von 1000 Loth, im Werthe von fl. 5,000 W. W.  
und 19,125 Nebentreffer, befragend Gulden  
200,000, zusammen Gulden 450,000 W. W.

Das Los kostet 4 fl. G. W. und auf 5  
Lose wird 1 Los unentgeltlich verabfolgt.

Die Silbergewinne sind in Wien am  
Kohlmarkt Nro. 1148 zu Federmanns Ansicht  
öffentlich ausgestellt. Wien, am 22. Juni 1833.

D. ZINNER,

Comptoir am Bauernmarkt Nr. 381.  
Lose sind zu haben bei G. Wigand in Kaschau.

Bilderbuch für alle Stände! —  
Stahlschneide den schönsten Engli-  
schen ganz gleich!!

So eben ist — Stich, Druck und Verlag der Kunstanstalt des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen und New-York — in unterzeichneter Buchhandlung angekommen und, so weit der Vorrath reicht, zu nur 5/2 Groschen Sächsisch oder 7/2 Silbergroschen Preuß. oder 24 Kreuzer zu haben:

### Meyers Universum,

Erste und zweite Lieferung.

8 herrliche Stahlschneide (2 Ansichten von Venedig, 2 Ansichten von Rom, Bad Gms) mit Beschreibung.

Subscriptions-Bedingungen.

Dieses prachtvolle Stahlschneidwerk, mit Text, gedruckt mit großer Schrift auf das schönste Velin, erscheint in monatlichen Lieferungen. 12 Lieferungen machen einen starken Band in Quer-Folio.

Man subscribirt auf 12 Lieferungen; bezahlet aber jedes Heft einzeln bei dessen Ablieferung.

Die Subscriptionszeit läuft in 8 Wochen ab, und können wir spätere Bestellungen nur zu acht Groschen Sächs. jede Lieferung ausführen.

Unterzeichnete Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen an und ist im Stande, Sammeln und Subscribenten auf zehn Exemplare ein eilftes gratis zu geben.

Georg Wigand'sche Buchhandlung  
in Kaschau.



Der

# Wote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 39.

Freitag den 27. September

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Tabakspreise und der Nebel.

Eine Schicksalsfarce.

Vor einigen Jahren ging ich oft zu Paris in der großen Allee des Luxemburgs mit einem kleinen Manne von ungefähr sechzig Jahren spazieren, dessen Namen ich nie erfahren habe. Er hatte eine von den ruhigen Gesichtsbildungen, deren Besitzer man nicht leicht nach ihren Namen fragt, und ungefragt sich mit ihnen in freundschaftliche Verbindungen einläßt. Alle Tage erzählte er mir einen neuen Zug aus seinem Leben, und man könnte ein sehr dickes Buch von allen den Widerwärtigkeiten schreiben, die ihn eine so lange Reihe von Jahren hindurch betroffen hatten.

Mein letztes Abenteuer und folglich auch meine letzte getäuschte Erwartung, sagte er zu mir eines Abends mit einer etwas ernstem Miene, als gewöhnlich, war folgender Streich, den mir das Schicksal spielte: Ich war vier und fünfzig Jahre alt und hatte das Meer noch nicht gesehen. Dieser Gedanke quälte mich oft. Es kam mir sehr grausam vor, alt zu werden, ohne dies Vergnügen genossen zu haben. Mein geringes Vermögen legte meinen Wünschen in dieser Hinsicht Hindernisse in den Weg. Tausend Franken ist alles, was ich an jährlichem Einkommen behalten, nachdem ich alle Schätze Golds und Silbers in der Hoffnung begeben habe. Ich beschloß also, vier Jahre lang recht sparsam zu leben. In vier Jahren, sagte ich, kann ich sechshundert Franken bei Seite legen, die zu der Reise hinreichen, die ich so sehr zu machen wünsche. Ich will so lange warten, bis man ein Schiff vom Stapel läßt.

Ich sparte, vier Jahre sind ziemlich lange, wenn man sich der edlen Kunst des Sparens befließigt. Nach vier Jahren endlich hatte ich 600 Franken erspart. Eines Tages lese ich in den Zeitungen, daß man in dem Hafen von Cherbourg ein Schiff vom Stapel lassen will. Mein Reisebündel war schon im Voraus geschnürt. Woll Freude gehe ich auf die Post, setze mich in den Wagen; befinde mich in drei Tagen in der Nähe des Meeres. Nach den Ihnen bekannten Ereignissen meines Lebens, können Sie leicht errathen, was mir widerfuhr. — Nein, mein Herr! versetzte ich. — Ein dicker Nebel bedeckte das Meer, so daß man kaum sechs Meilen weit sehen konnte.

Wenigstens, sagte ich zu mir, will ich mich für diesen unseligen Nebel schadlos halten, in dem ich das Schiff ins Meer hinabgleiten sehe. Das Schiff war sehr schön gepußt, wie eine Dorfbraut. Mit Tagesanbruch eilte ich nach dem Ufer, um für mich eine passende Stelle zu suchen, obgleich das Schiff erst Nachmittags um dreiviertel auf vier Uhr vom Stapel gelassen werden sollte. Ich blieb da, auf meinen Stock

1833.

gestützt und beobachtete die Bewegungen der Matrosen. Hunger und Durst plagten mich, aber nichts in der Welt hätte mich von meinem Plage gebracht; denn wenn ich ihn verlassen hätte, so wäre ich um alle Vortheile der vierjährigen Ersparnisse und Sorgen gekommen.

Endlich kommt der gewünschte Augenblick. Es redet mich ein alter Seeofficier an, der ein tüchtiger Plauderer war, und der einem Schüler mit einem grauen Barte die Anfangsgründe der Schifffahrt lehrte. Seyn Sie ja recht aufmerksam, sagte er zu mir, auf den Augenblick, wo man das große Schiffsseil entzwei haut. Es gibt keinen schöneren Anblick, als die Bewegungen des Schiffes, wenn es das erstemal die Fluthen durchschneidet.

Indem er so sprach, reichte er mir eine Prise Tabak. Es kommt ein Windstoß, der mir beinahe die Hälfte des in der Dose befindlichen Tabaks ins Gesicht führt. Jetzt wurde die Losung gegeben, und man vernimmt ein großes Geschrei nebst Beifallsbezeugungen. Das Schiff wurde vom Stapel gelassen und ich hielt die Hand vor die Augen, um den unseligen Tabak herauszureiben. Nach vieler Mühe öffne ich endlich, nicht ohne Anstrengung, die Augen, und sehe das Schiff auf dem Meere und sich immer tiefer im Nebel verbergend.

Sie wundern sich darüber, junger Mann, und doch ist alles der genauesten Wahrheit gemäß. Ich reisete wieder nach Paris zurück, ohne weder das Meer, noch das Schiff vom Stapel lassen, gesehen zu haben. Bei diesen Worten öffnete der brave Mann seine Tabakdose und reichte mir sie hin, und da sich eben ein Wind erhob, sagte er zu mir mit ernster Miene: Machen Sie die Augen zu, lieber Freund!

Treue deutsche Uebersetzung der magyarischen Fabel am  
Schlusse der Broschüre: »Sollen wir Magyaren werden?  
den?« (Carlstadt, gedr. b. Prettnner 1833. 92 S. 8.)

Mit einer Schlußbemerkung über die Magyarisirung.

Da die Magyarisirung in Ungern noch nicht solche Fortschritte gemacht hat, daß alle Deutsche, Slawaken, Serben, Croaten u. s. w. bereits magyarisch verstanden, so können mehrere der deutschen Lectüre Beflissene die am Schlusse der Broschüre: »Sollen wir Magyaren werden?« \*) befindliche magyarische Fabel nicht verstehen, und ich wurde bereits von einem und dem andern um eine Dolmetschung ersucht. Um der Unkunde solcher im Magyarischen schwachen,

\*) Der Verfasser dieser Schrift ist keineswegs ein Croate, sondern ein anonymes protestantischer Gelehrter in Ungern.

aber wissbegierigen Leser zu Hilfe zu kommen, theile ich in diesen Blättern eine treue deutsche Uebersetzung dieser Fabel mit, und füge das magyrische Original bei, theils zur Vergleichung der Treue der Uebersetzung mit dem Original, theils weil jene Broschüre im Buchhandel bereits vergriffen ist (namentlich wurden in Wien viele Exemplare verkauft). Um aber ganz treu zu übersetzen, überseze ich in Prosa, nicht in Reimen, ungeachtet es mir nicht schwer fallen würde, die Fabel deutsch zu reimen.

A<sup>o</sup> bagoly egész télen át  
Huhogató a<sup>o</sup> dallját;  
Mert minden tollasokat  
Fa's erdő lakosokat  
Egy nótára tanítai  
Akart's így üdvezíteni.

Die Gule leierte \*) den ganzen Winter hindurch ihr Lied ab; denn sie wollte alle gesiederten Bewohner der Bäume und des Waldes nach einer Note unterweisen und so beseligen.

A<sup>o</sup> sereg vállat vonít:  
Nem bánjuk, ha boldogít  
Az Uhu ének minket;  
Fennjök hát rá nyelvünket,  
Es legyen közönséges  
Dall, ha olly üdvességes.

Die Schaar zuckt die Achseln: »Wir fragen nichts darnach, wenn der Gesang des Uhu's uns selig macht; wegen wir also darnach unsere Zunge und er sey unser allgemeines Lied, wenn er so beseligend ist.«

De itten minden akarat  
Csak sikeretlen maradt;  
A<sup>o</sup> dallos nép azt vallja:  
„Nehéz a<sup>o</sup> bagoly dallja.“  
„S a<sup>o</sup> mint az új tavasz tüze  
Homalyt erdőből kiűze,  
Torkából mindenkinek  
Zenge külömbkülömb ének.

Allein da blieb jedes Wollen ohne Erfolg; das Sängervolk gesteht: »Der Gesang der Gule ist schwer.« Und als das neue Feuer des Frühlings aus dem Walde den Schatten hinaus trieb, ertönte aus der Kehle Aller verschiedenartiger Gesang.

Man würde mir großes Unrecht thun, wenn man mir zumuthen würde, daß ich der größeren und wo möglich allgemeinen Verbreitung der magyrischen Sprache in Ungern entgegen bin und zu diesem Ende die Uebersetzung dieser Fabel mittheile. Auch ich wünsche die größere Verbreitung der schönen, kraftvollen Magyaren-Sprache. Mir sind nur alle Zwangsmassregeln zuwider, mögen sie die Sprache oder das ehemals (z. B. unter Ludwig XIV. in Frankreich) beliebte *cogé intrare in ecclesiam* betreffen. Der Mensch ist frei geschaffen und hat das natürliche Recht, Gott in seiner Muttersprache (in den meisten Ländern sind aber mehr Muttersprachen als eine) zu verehren, mit seinen Kindern und Stammgenossen in der theuren Muttersprache zu spre-

\*) Huhogatóni und huhogni bedeutet eigentlich: heulen, schreien, wie eine Gule, uhu rufen; allein da der Verfasser dieser Fabel auf die magyrische Sprache zielt, konnte ich es nicht über das Herz bringen, von dieser schönen, sonoren Sprache den Ausdruck heulen oder schreien zu brauchen, welchen der Verfasser verantworten mag, der freilich im Magyrischen von einer Gule sich keines andern Ausdrucks bedienen konnte.

chen, deren er sich nie, wenn er nicht verächtlich werden will, schämen darf \*), und wenn eine Nation, wie z. B. die ungrische in mehrere Völkerschaften (Magyaren, Slawaken, Serben, Deutsche u. s. w.) zerfällt, zur Communactionssprache mit den übrigen diese oder eine andere Landessprache, oder auch eine ausgestorbene gelehrte Sprache, wenn mit ihr viele vertraut sind (was von der lateinischen Sprache gilt), wählen. Die Eroberung eines Landes durch ein Volk ertheilt weder Anfangs, noch weniger nach Jahrhunderten ein Recht, den im eroberten Lande wohnenden Völkerschaften und den später einwandernden Colonisten seine Muttersprache aufzudringen. Dies thaten weder die großherzigen Römer mit den besiegten Griechen, noch die barbarischen Türken mit den besiegten Griechen, Bulgaren, Bosniern, Serbiern, Albanern, Waichen, Moldauern, Magyaren (als nämlich die Türken zwei Jahrhunderte lang über halb Ungern herrschten), noch thaten es die russischen Autokratoren mit den besiegten Polen, mit den Liefländern, Curländern, Tataren, ihren deutschen Colonisten u. s. w. Die edlen freiheitsliebenden Magyaren werden doch nicht den Römern, Türken und Russen nachstehen wollen? Auch hege ich nicht mit andern die sanguinische Hoffnung, daß die allgemeine Magyarisirung in Ungern leicht und vor der Hand möglich sey, da man in dem an Gelde armen Ungern nicht wie in Deutschland, England, Frankreich auf Schullehrer und Professoren Millionen verwenden kann, noch in Ungern jeder Bauer und Tagelöhner Bücher liest, wie in England und Sachsen.

Je mehr Sprachen man weiß, desto besser; und glücklich ist zu preisen, wer in Ungern alle, doch die meisten Landessprachen versteht und spricht. Wie gerne gäbe ich meine gesammte Kenntniß der hebräischen, arabischen, syrischen und chaldäischen Sprache, die ich als Jüngling und Mann mit vielem Zeitaufwand lernte, dafür hin, wenn ich in meiner Jugend dafür lieber die magyrische Sprache mit Eifer gelernt hätte, zumal da ich jetzt als Jurist mit dem Hebräischen, Arabischen u. s. w. eben so wenig einen Hund von der Ofenbank locken kann (wie die Deutschen sprüchwörtlich sagen), als ich früher als Theolog mit dem Hebräischen einen Juden bekehrte, ungeachtet auch junge Juden freiwillig meinem Religionsunterricht beiwohnten, und ich, ihnen zu gefallen, die Bibelstellen aus dem alten Testamente hebräisch anführte und erklärte. Zwar fing ich im 19<sup>ten</sup> Jahre an, in Debreczin die magyrische Sprache zu lernen; aber die unselige Sucht, in dem dasigen reformirten Collegium im Griechischen und Hebräischen die »Eminenz« zu erhalten (was mir auch gelang), war Schuld daran, daß ich mich in dieser Magyarenstadt mehr mit dem Griechischen und Hebräischen, als mit dem Magyrischen be-

\*) Mit rühmlichem Eifer und in Ungern jetzt seltener Freimüthigkeit rügte der Herausgeber der deutschen Ofner Zeitung und der gemeinnützigen Blätter, Hr. Christoph Köstler, in No. 27 der gemeinnützigen Blätter 1833 den Ausfall des Dr. Patzek in seinem »Ember esmértető töredéka« (Pesth 1833 59 S. in 8.) auf die Slawaken im Békéscher Comitat. Hr. Köstler behauptet, es sey eine wahre »Blasphemie«, wenn man sich seiner Muttersprache schämt. Dieser Ausdruck ist zwar zu hart und nicht recht passend, da man mit dem Worte Blasphemie einen andern Begriff verbindet, aber verächtlich ist und bleibt der von einem slawischen oder deutschen Vater erzeugte Slawe oder Deutsche in Ungern, der sich seiner slawischen oder deutschen Herkunft schämt und sie verleugnet.



schäftigte, und erst spät als Mann fing ich an, mich mit Eifer auf die magyarische Sprache zu legen, und seke jetzt als Greis am Rande des Grabes mit noch größerem Eifer dieses Studium fort, bis das Herazische »Omnes eodem cogimur« bei mir ein treffen wird. Fruchtlos rufe ich jetzt aus: »O mihi praeteritos referat si Jupiter annos!« ungeachtet bei mir keineswegs das deutsche Sprüchwort: »Was Hanschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr,« eingetroffen ist; denn — *improbis labor omnia vincit.*

In Ungern hatten wir bisher den großen, von den Deutschen uns oft beneideten Vortheil, in der Jugend mehrere Sprachen durch Uebung im Umgange spielend zu lernen. So schickten die deutschen Zipser ihre Söhne nach Csetnek, um slawakisch, nach Miskolcz, Sáros-Patak oder Debreczin, um magyarisch zu lernen. Dagegen kamen zahlreiche Toga ten aus Debreczin und Sáros-Patak in die freundliche Zips, und lernten vorzüglich im Umgange der holden Zipser-Mädchen in kurzer Zeit die deutsche Sprache und trugen dadurch viel zu ihrer Bildung bei, indem sie nun mit Eifer deutsche Bücher lasen. In Kaschau, Rosenau und in andern Städten hatten die Kinder Gelegenheit, drei Sprachen, die magyarische, deutsche und slawakische zugleich zu lernen, in Theresiopel zwei, die magyarische und serbische, in Neusatz gleichfalls zwei oder auch drei, die serbische, deutsche und magyarische. Dieser Vortheil wird durch die Magyarisirung wegfallen.

Unbefangene sehen leicht den Vortheil ein, mehrere Sprachen zu erlernen \*). So erinnere ich mich noch jetzt mit Vergnügen an folgende Erfahrung. Als ich zu Carlowitz in der slawonischen Militärgränze von 1816 bis 1821 Director und erster Professor des dasigen serbischen Gymnasiums war, führte ich, mit Genehmigung des Carlowitzer Erzbischofs Stephan von Stratirovics, in diesem Gymnasium, welches nicht nur von nicht unierten Serben, sondern auch von Katholiken besucht wird, das Studium der griechischen Sprache für alle Schüler ein. Einem katholischen Schüler mißfiel es, griechisch zu lernen, und er beschwerte sich bei seinem Oheim, einem

\*) Bei uns in Ungern hat die Mannigfaltigkeit der Sprachen und die Nothwendigkeit wenigstens viere davon nicht nur nothdürftig zu sprechen, sondern sich mündlich und schriftlich correct darin ausdrücken zu können, einen wesentlichen Nachtheil, nämlich den, daß so viele keine dieser Sprachen bis zu einer gewissen Vollkommenheit erlernen und die meisten gewöhnlich alle viere schlecht sprechen und noch erbärmlicher schreiben.  
Die Red.

katholischen Pfarrer, daß er, obgleich Katholik, so wie die Nazen (Serben) griechisch lernen müsse. Der schlichte Land-Pfarrer antwortete ihm in einem offenen Briefe unter meinem Couvert (in einem beigelegten Billet ersuchte er mich, diesen Brief zuvor zu lesen): »Danke Gott, daß Du zu Carlowitz Gelegenheit hast, griechisch zu lernen, die mir in meiner Jugend fehlte. Je mehr Sprachen man weiß, desto besser. Sollte der Herr Director auch die zigeunerische Sprache lehren, so lerne auch diese, denn auch davon kannst Du einst Nutzen ziehen.«

Es ist sehr auffallend, daß die Freunde der Magyarisirung, bei der großen Verehrung, welche alle Ungern gegen den Gründer der ungrischen Monarchie und den Apostel der Magyaren, Stephan den Heiligen, hegen, so daß vor einigen Jahren selbst ein protestantischer Prediger seine Gemeinde belehrte, es gezieme sich, Stephan den Heiligen auch in seiner zurückgebliebenen unversehrten rechten Hand zu verehren, nicht seine weise Staatsmaxime, welche in seinem väterlichen Rathe für den Kronprinzen Emrich (Decret. lib. 1) vorkommt: »Unius linguae uniusque moris regnum imbecille et fragile est.« (Ein Reich, in welchem nur eine Sprache und eine Sitte ist, ist schwach und gebrechlich.)

Dr. Kum y.

### Kaschauer Bären.

Ein junger Mann aus dem S . . . Comitatus, der nicht deutsch verstand, kam vor einigen Tagen nach Kaschau. Er hört, daß im Theater gespielt wird, und in der sichern Meinung, daß bereits die ungrische Gesellschaft Vorstellungen gebe, eilt er dahin und harret sehnsuchtsvoll auf das Beginnen. Endlich rauscht der Vorhang auf, die ersten Scenen gehen vorüber und weil deutsch gespielt wird, versteht unser junger Mann nichts. Da steht er ganz unwillig auf und indem er das Theater verläßt, sagt er ärgerlich: »Eb — —, csupa neologismusok! Született Magyar vagyok és egy szót sem értek.«

Es blieb Jemand vor einer Buchhandlung in Kaschau stehen und indem er erstaunt die vielen Bücher überblickte, sagte er: »Ich möchte doch den Teufelskerl kennen, der alle diese Bücher geschrieben hat?« —

Ein junger Kaschauer auf Freierrfüßen schrieb an seine Geliebte und begann folgendermaßen: »Ich Du meine zärtliche Freundschaft und ich die Deinige gegenseitig überzeugt bist« u. s. w.

### Literatur.

Nefelejts Almanach 1834. Szerkesztette Kovacsóczy Mihály. Harmadik év. Kassán Wigand György-nél. 2 for. 24 xr. p. p.

Unter jenen Erscheinungen im Gebiete der magyarischen Literatur, die durch den Eifer für diese Sprache in der jüngsten Zeit ins Leben gerufen worden sind, ist dieses unstreitig eine der freundlichsten, und das ungrische Publicum scheint dieses anzuerkennen und das Unternehmen zu unterstützen; denn mit jedem Jahre ist ein Steigen im Innern sowohl, als auch in der äußern Ausstattung unverkennbar. Die Beiträge sind auch diesmal recht zahlreich eingelaufen, und mehr denn früher gibt sich eine strengere Auswahl und eine

erfreuliche Correctheit kund. Vorzüglich verdient die Bearbeitung der vortrefflichen Dohlen-schlager'schen Novelle, »der bleiche Ritter,« erwähnt zu werden, und einige Gedichte haben Referenten recht erwarmt und erquickt. Die Kupfer sind abermals von Mezler gezeichnet und von Krepp gestochen. Citbor, Irene und Ilka sind sehr gelungen und zeugen von Meisterschaft. Der Druck ist schön und geschmackvoll und verdient als Muster empfohlen zu werden. Das Papier ist ebenfalls schön, nur etwas zu fein.

### Bildersaal.

Otto, König von Griechenland.

(Siehe die Abbildung.)

Nach der Unabhängigkeits-Erklärung Grie-

chenlands von Seite der Pforte wurde durch die Londoner Conferenz der drei Mächte, England, Frankreich und Rußland, der zweite Sohn des jetzigen Königs von Baiern, Otto, am 7. Mai 1832 zum Könige des befreiten Hellas gewählt, und diese Wahl am 8. August desselben Jahres durch die griechische National-Verfammlung bestätigt. Am 24. Jänner 1833 hielt der junge König seinen feierlichen Einzug in Nauplia. Er wurde am 1. Juni 1815 geboren und steht jetzt in seinem 19ten Jahre.

Die Redaction zeigt wiederholt an, daß fortwährend diese Bilder zu haben sind und jedem Herrn Pränumeranten gegen Einsendung von 2 fl. Conv. Münze zugesandt werden.

**Landwirthschaft.**

Der wilde oder Haferlein in der nördlichen Zips unter den Karpatischen Alpen.

Unter den Karpatischen Alpen in der Zips ist der wilde Lein oder der Haferlein (eine sich selbst fortpflanzende Art des *Linum asiaticissimum* Linn.) auf sandigen Haferäckern sehr häufig. Dieser Lein pflanzt sich von selbst fort. Er geht zwischen dem Hafer auf, blüht im Juli, und wird im August und September mit dem Hafer abgemäht. Wenn die Landleute an Leinsaamen Mangel haben, so lesen sie die Körner aus und säen sie dann im Frühjahr auf gute Leinäcker. Sie erhalten davon einen zwar etwas spröden, aber sonst guten Flach, der auch stärker als der weiche vom zahmen Leinsaamen seyn soll. Uebrigens unterscheidet sich dieser wilde Lein von dem zahmen durch ungetheilte Blumenblätter (*petala*), einen höheren und stärkeren Wuchs, und durch verkümmerte kleine Zweige am untersten Theile des Stempels, die aber sehr oft fehlen. Er ist sonst harter Natur und leidet nichts von den Frühjahrsfrösten, ob er gleich zeitig in die Erde kommt, wenn er angebaut wird.

Auch findet man auf den Karpatischen Alpen, namentlich auf den Leiten und im Drechselhäuschen, häufig *Linum alpinum et alius* Wahlenbergii. Die Blüthezeit fällt in den Juli und August. In die Gärten verpflanzt, bleibt dieser alpinische Lein Jahre lang, was er war, bis auf einen höheren Wuchs.

Dr. Romy.

**Vermischte Nachrichten.**

Von den 60,000 Einwohnern des Staates Massachusetts (in Nordamerika) können nur 400 nicht lesen. Aus den Berichten von 131 Städten der Union geht hervor, daß sich die Zahl der Schulen in derselben auf 12,393 beläuft, der Personen von 14 bis 21 Jahren, welche weder lesen noch schreiben können, nur 58 sind, und daß in einer dieser Städte nur 3 Personen sich in diesem Falle befinden: 3 Taubstumme. Der Unterricht in den öffentlichen Schulen beschränkt sich nicht auf Lesen, Schreiben, Rechnen, die Buchhaltung, die todtten und lebenden Sprachen; er umfaßt auch Mathematik, Schiffkunde, Geographie, Geschichte, Staatswirthschaft, Rhetorik und Philosophie. Diese Schulen beschäftigen die jungen Leute von ihrem vierten bis in ihr siebenzehntes Jahr. In Boston gibt es gegenwärtig 68 Schulen, worin unentgeltlich Unterricht ertheilt wird; außer den 23 Sonntagsschulen. Kinder beiderlei Geschlechts werden darin aufgenommen. Die Schulfonds, meistens Geschenke und Stiftungen von Privatpersonen, nebst den von den Legislaturen bewilligten Summen, erlauben, den Lehrern einen Gehalt von 800 bis 2500 Dollars (a 2 fl. 15 kr. C. M.) auszuwerfen; der Gehalt eines jeden Lehrers wird von einem Ausschusse von zwölf Einwohnern der Stadt bestimmt. Der Unterricht beginnt jedesmal mit Unterweisung im Lesen der Bibel. Der dritte Theil der

Bevölkerung des Staates Connecticut, welche sich auf 278,000 Einwohner beläuft, besucht die öffentlichen Schulen. Im Staate Newyork, welcher 1,900,000 Seelen zählt, gehen 499,134 Individuen in die Schulen, also ein Viertel der Bevölkerung. In den südlichen Staaten ist indess die Civilisation nicht so allgemein verbreitet.

In Frankreich wird jetzt eine landwirthschaftliche Colonie für Findelkinder angelegt, wo dieselben bis zum 21sten Jahre physisch und moralisch ausgebildet werden sollen. — Kinder und Staat werden davon Vortheil haben.

In London wird jährlich für 13 Millionen Thaler gestohlen. Nach der Revue britannique bereicherten sich nämlich Dienstboten im J. 1831 auf Kosten ihrer Herrschaften mit 17,750,000 Fr.; auf der Themse und ihren Ufern raubte man für 12,500,000 Fr., in den Docks und auf den Straßen für 13,000,000 Fr. ein, und eben so kamen falsche Banknoten im Betrage von 4,250,000 Fr. in Umlauf; zusammen 52 Mill. Fr. Es scheint freilich so eine Masse von Betrug und Diebstahl ungläublich; allein bedenkt man, daß 20,000 Menschen dort als Diebe, Betrüger, Gauner leben, 20,000 Abends nicht wissen, was sie morgen machen sollen, und 16,000 als Bettler vegetiren, bedenkt man, daß die ersten Bedürfnisse so theuer sind, der Luxus dem ärgsten Mangel gegenüber steht, die Verführung also jeden Augenblick vorhanden ist, so kann man es sich auch erklären, daß diese Art sittlicher Verderbniß hier größer, als in irgend einer andern großen Stadt seyn muß.

Das Publicum in London wird in den öffentlichen Blättern gegen eine neue Art von Betrug gewarnt, die sehr täuschend seyn soll. Die Fälscher machen nämlich aus einer 10 Pfund- und einer 1 Pfund-Banknote zwei 10 Pfund-Noten, indem sie einen Theil der einen, einem Theil der andern geschickt einverleiben.

Unter den verschiedenen alterthümlichen Gegenständen, die das in Frankreich mit dem Obelisk aus Aegypten angekommene Schiff »Lupora« mitgebracht hat, ist ein prachtvoller Sarkophag von schönem schwarzen Granit zu bemerken, der zu Alexandrien auf 15,000 Fr. geschätzt wurde; desgleichen hat der Luror zwei Krokodile, eines dreizehn, das andere neun und einen halben Fuß lang, an Bord.

In Lyon sollen sich Leute ein Geschäft daraus machen, ihre auserlesenen Schlachtopfer in die Schenken zu locken, sie dort mit einer narkotischen, in den Wein gegossenen Mischung, einzuschläfern und dann zu herauben.

**Intelligenzen.**

**Eine Wirthschafterin wird gesucht.**

Es wird eine Wirthschafterin in ein bürgerliches Haus gesucht. Sie muß über 30

Jahre alt seyn und ungrisch, oder wenigstens deutsch schreiben und sprechen und ohne Kinder, doch eine Freundin derselben seyn, da Beschäftigung mit solchen ihre erste Pflicht seyn wird. Das Nähere erfährt man in Kaschau bei Herrn Wigand, und in Gperies bei Herrn Jos. Sam. Pap.

**Hopfen = Anzeige.**

Saazer 1832

Aufser 1831

detto 1830

Englischer

} Hopfen

ist zu billigen Preisen, eine Parthie zum Verkauf abermals angelangt, in Pesth bei dem Großhandlungshause

J. S. Friedrich Liedemann.

**Samstag**

**den 26. October**

ist die Ziehung der beliebten

**Realitäten- und Silber = Lotterie,**

wobei gewonnen werden:

Das prächtige Herrschaftshaus No. 157 in Baden sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung fl. 200,000 W. W.

Das schöne Haus Nr. 13 sammt Papier-Mach'e-Fabrik in Nied, im Junkreise gelegen, oder Ablösung fl. 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von fl. 12,000 W. W.

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von fl. 7,500 W. W.

Eine Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von fl. 5,000 W. W.

vereint mit

19,125 Nebentreffern im Betrage von Gulden 200,000 W. W.

Die Silbergewinnste sind am Kohlmarkt No. 1148 zu Jedermanns Aufsicht ausgestellt. Das Los kostet nur 4 fl. C. M. und bei Abnahme von 5 Losen wird das Oste gratis gegeben.

**D. ZINNER,**

k. k. priv. Großhändler, Comptoir am Bauernmarkt Nr. 581.

LOSE, die in Wien bereits vergriffen sind, finden sich noch in geringer Zahl vorrätzig bei Herrn Wigand in Kaschau.

Fruchtpreise in Kaschau den 21. Sept. 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Wetzen . . . . .	5	30	4	37 1/2
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	48
Roggen . . . . .	3	37 1/2	3	30
Gerste . . . . .	2	30	2	12
Hafer . . . . .	1	36	1	30
Hirse . . . . .	8	—	7	—
Rufuruz . . . . .	5	—	—	—



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>: 40.

Freitag den 4. October

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 Kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 Kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Punsch-Gesellschaft britischer Matrosen auf der 114 Fuß hohen Pompejus-Säule.

Die Tollkühnheit ist in dem Character der britischen Matrosen ein so hervorleuchtender Zug, daß ihre Unternehmungen bei demjenigen, der ihre Neigung zum Abenteuerlichen kennt, kaum Bewunderung erregen können. Und dennoch möchte die Erzählung von einigen tollkühnen Söhnen des Neptuns, die auf der Spitze der Pompejus-Säule eine Schale Punsch tranken, unsern Glauben schwankend machen, wäre die Thatsache nicht so authentisch bewiesen, um irgend einen Zweifel zuzulassen.

Die Pompejus-Säule steht beiläufig eine viertel Meile von dem südlichen Thore von Alexandria, einer Stadt und einst der Hauptstadt Unter-Egyptens, entfernt. Sie ist von rothem Granit zusammengesetzt. Das Capital, 9 Fuß hoch, ist von Corinthischer Form, mit Palmlättern und nicht ausgezackt. Der Stamm und das untere Glied der Basis sind von einem Stücke Granit, 90 Fuß lang und 9 Fuß im Durchmesser. Die Basis, aus einem festen Block Marmor, 15 Fuß im Viereck, ruht auf zwei mit Blei verbundenen Lagen von Stein. Die ganze Säule ist 114 Fuß hoch. Sie ist vollkommen glatt und nur an der östlichen Seite ein wenig beschädigt. Nichts kann der Majestät dieses Monumentes gleich kommen, welches, von einer Entfernung gesehen, über die Stadt hinaus ragt und ein Signal für Schiffe zu seyn scheint. Kommt man ihr näher, so verursacht die Pompejus-Säule Staunen und Ehrfurcht, und die Schönheit des Capitals, die Länge des Stammes und die außerordentliche Einfachheit des Piedestals erregen die Bewunderung aller Reisenden.

Es war jedoch nicht bloße Bewunderung, worauf sich eine Gesellschaft englischer Matrosen beschränkte. Diese munteren Söhne des Neptun hatten am Bord ihres Schiffes im Hafen von Alexandria die Kanne im Kreise gehen lassen, als sie beschloßen, ans Ufer zu steigen und auf der Spitze der Pompejus-Säule eine Schale Punsch zu trinken. Das Eventrische dieser Idee war Ursache genug, daß sie auch sogleich angenommen wurde, und die scheinbare Unmöglichkeit ein sicherer Sporn, um sie in Ausführung zu bringen. Als sie dort angekommen waren, wurden viele Kunstgriffe versucht, aber erfolglos, und die britischen Matrosen fingen an, an dem Gelingen zu verzweifeln, als der Officier, der den Scherz entworfen, vorschlug, die Sache mittelst eines papiernen Drachens auszuführen, wonach einer der Leute in die Stadt geschickt wurde.

1833.

Die Einwohner waren jetzt davon unterrichtet, was vor sich ging, und sammelten sich haufenweise, um von dem Schauspiel Zeuge zu seyn.

Man brachte den Drachen und ließ ihn gerade über die Säule hin fliegen, wodurch ein Strick über das Capital geleitet wurde. Nachdem dieses geschehen war, zog man ein Seil darüber und einer der Seeleute stieg daran bis zur Spitze hinauf; nun wurden ihm mehrere Seile auf demselben Wege zugereicht, und in wenig mehr als einer Stunde war eine regelmäßige Strickleiter errichtet, woran die ganze Gesellschaft hinauf stieg. Sie trank ihre Schale Punsch unter dem Freudengeschrei mehrer tausend Menschen, welche versammelt waren, um, wie sie es nannten, das Wunder zu schauen, da bisher noch Niemand den Gipfel dieses erstaunlichen Denkmals, welches die höchsten Gebäude der Stadt überragt, gesehen hatte. Das Capital scheint unten dem Auge nicht mehr als einen Menschen aufnehmen zu können; aber unsere Seefahrer fanden, daß es nicht weniger als 8 Personen bequem in sich faßte; sie entdeckten auch, was bisher unbekannt war, daß ursprünglich eine Statue von riesenhafter Form auf der Säule stand, wovon der Fuß mit dem Knöchel die einzigen zurückgebliebenen Theile sind. Die Matrosen stiegen, zum größten Erstaunen der Türken, die bis auf den heutigen Tag von diesem tollen Wagnisstück sprechen, wieder herab, nachdem sie die Anfangsbuchstaben ihrer Namen dicht unter das Capital der Säule aufgezeichnet hatten.

Wohlfeilster Plan einer zwischen Ofen und Pesth zu bauenden stehenden Donaubrücke, auf welcher, wie bisher, die in Ungern vom Zoll befreiten Personen keinen Zoll zahlen würden.

Herr Alexander Csizmazia-Somogyi, ein Advocat zu Pesth und magyarischer Schriftsteller, versichert in seiner gegen den Pesther Tarsalkodó (Gesellschaftler) und gegen die magyarische gelehrte Societät gerichteten, und vor kurzem im Druck erschienenen Streit- und Klagschrift, „Tudományos állapotunk“ (Unser wissenschaftlicher Zustand.) Pesth, gedruckt bei Weiml 1833, 24 S. in 8., in welcher unter andern mit naiver Aufrichtigkeit geklagt wird, daß die magyarischen Werke nicht einen so guten Absatz finden, wie die in Ungern erscheinenden deutschen Werke (z. B. die Welt aus Seelen, von Dr. Petöcz), S. 9, er habe einen Plan ausgedacht, welchem zu Folge, wenn er angenommen würde, es unnöthig wäre, einen Fremden (nämlich einen englischen Baumeister) zum Bau für Millionen kom-

men zu lassen, Leben, ohne Ansehen der Person, zum Zahlen zu nöthigen, den Salzpreis zu erhöhen u. s. w. („ha azt elfogadnak, nem lenne szükség idegent hozni be miliokért az alkotásra, nem mindent személy válogatás nélkül kényszeríteni a' fizetésre; nem a' sóárát emelni akarni 's a' t.“)

Wenn Herr Csizmazia Somogyi einen so wohlfeilen und vortheilhaften Plan für den Bau einer stehenden Donaubrücke ausgedacht hat, und er von der Ausführbarkeit überzeugt ist, warum theilt er ihn denn aus Patriotismus nicht der Donaubrückenbau-Deputation mit, oder gibt darüber eine eigene Schrift im Druck heraus.

Wir fällt bei dieser Gelegenheit ein ähnlicher Plan ein.

## Kunst.

Theater in Kaschan. Seit unserm letzten Berichte im Boten No. 38 ist die kleine deutsche Schauspieler-Gesellschaft, deren Leistungen wir in jenem Blatte flüchtig besprachen, durch neue Mitspieler vermehrt worden und nun, nachdem der Cyclus ihrer Vorstellungen geschlossen ist, wollen wir noch einen Blick auf diese zurückwerfen. Von jenen acht Vorstellungen, die wir noch zu erwähnen hätten, begnügen wir uns, nur zwei näher aufzufassen und hier mit einigen Worten zu besprechen. — Am 22. Sept. wurde aufgeführt: »Der Müller und sein Kind.« Volksdrama von Raupach. Der Verf. dieses Stückes ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten und der fruchtbarsten unter den lebenden dramatischen Dichtern. Doch so vortreflich seine Lustspiele sind, so verfehlt im Stoffe sind seine dramatischen Arbeiten ernster Gattung. Dieses ist ganz besonders bei dem erwähnten Drama der Fall und für Leser, die dieses Stück nicht kennen, wollen wir versuchen, eine Skizze desselben mit wenigen Worten zu entwerfen. Der Müller Reinhold hat eine einzige Tochter, die von dem Müllerburschen Wilhelm geliebt wird und dem auch sie ihr Herz geschenkt hat. Der Vater eben so reich, als geizig und grausam, will aber durchaus nichts von einer Verbindung mit dem armen Gefellen wissen und droht der Tochter mit Fluch und Verstoßung, wenn sie von dem Geliebten nicht ablässe. Diesem bleibt nun nichts, als die Hoffnung auf den Tod des Müllers, der an der Schwindsucht leidet und schon alt und schwach ist. Es fällt nun gerade die Christzeit ein und da Wilhelm in der Schenke hört, daß in der Nacht vor Weihnachten um 12 Uhr alle diejenigen Bewohner des Dorfes, die im künftigen Jahre sterben werden, in einem Zuge über den Gottesacker in das Leichenhaus wollen, so beschließt er, dem Zuge zuzusehen, um gewiß zu werden, ob auch der Müller dabei seyn wird. Er hat nicht umsonst gehofft, der Müller wandelt im Sterbetuch in das Leichenhaus, aber auch Marie, seine Geliebte, ist im Zuge. Da überfällt Wilhelm Schrecken und Reue, und Wuth, als er den Müller ansichtig wird, der gerade jetzt auf den Gottesacker tritt, um Erde von einem frischen Grabe zu holen für seine Krankheit. Er wird von Wilhelm mit dem Rufe Mörder begrüßt und

dem Müller wird es klar, daß er von ihm im Zuge gesehen worden sey. In dem darauf folgenden 4. Acte stirbt der Müller, gerade wie er sein Geld vergräbt und nachdem er noch seiner Tochter und ihren Geliebten, den er nun seinen Mörder nennt, gefluht hat. Im 5. Acte stirbt auch Marie an der Schwindsucht und Wilhelm beschließt unter die Soldaten zu gehen. Dieses ist die Handlung in dem langen fünftactigen Drama, worin des Jammers und Heulens, des Predigens und Hustens kein Ende war. Und nun fragen wir, ist das ein Stoff für die Bühne? Haben wir nicht Jammer, Elend, Schwindsüchtige und Volksaberglauben genug zu sehen und zu bekämpfen, als daß wir noch Geld ausgeben müssen, damit man uns solche Jeremiaden vorspiele? Wir halten es für strafbar und unchristlich, Thiere zu martern und Kinder zu ängstigen, und nehmen doch keinen Anstand, unsere Seele im Theater 3 Stunden auf die grausamste Folter zu spannen, und endlich mit zerknirschem und zerquetschtem Gemüthe nach Hause zu gehen und uns in der Nacht mit qualvollen Träumen zu schrecken. Es ist leider wahr, der heutige Geschmack des großen Publicums verlangt dergleichen Stücke, aber es ist dies ein verdorbener Geschmack und es wäre zu wünschen, daß unsere Theaterdichter ihn wieder zu veredeln streben. Der Zweck der Bühne ist Belustigung, Aufheiterung, oder Erhebung über das gemeine wirkliche Leben; ersteres wird uns im Lustspiele, letzteres in der Tragödie geboten, und diese sind es demnach, die dem eigentlichen Zwecke der Bühne entsprechen, und darum sind alle sogenannte Schau- oder Rührspiele, alle Schicksals-Comödien, alle Stücke, wo das nackte Elend und der Jammer bellagenswerther Menschen dargestellt wird, auf der Bühne verdammenwerth. Wenn darnach verlangt, der gehe und er wird nicht lange suchen dürfen, Elend und Jammer zu finden, und mit dem Entréegelde fürs Theater kann er dies Elend zugleich in etwas mildern. — Ueber die Darstellung müssen wir uns tadelnd aussprechen, und dieser Tadel trifft besonders Herrn Just, der in dieser Rolle so fehlgriff, daß ein steigender Widerwille von Scene zu Scene sich im Publicum aussprach. Vielleicht hat er in pathologischer Hinsicht einen Schwindsüchtigen gut aufgefaßt, aber die Bühne ist keine Arzneyschule.

Als im Jahre 1811 das bekannte Finanzpatent erschien, durch welches der Werth der ungeheuren Menge des Papiergeldes auf den fünften Theil herabgesetzt wurde, versicherte ein Advocat im Zipser Comitate, er habe einen Plan, die Bankoettel einzulösen ausgedacht, durch dessen Ausführung weder der Staat, noch die Privatpersonen einen Kreuzer verlieren würden (!). Als man ihn fragte, warum er denn seinen Vorschlag nicht bekannt mache und der Regierung vorlege, erwiederte er: er habe ihn der Regierung gegen eine Belohnung angeboten, aber keine Antwort erhalten. Vermuthlich deswegen, weil der Plan unaußführbar war. Worin sein Plan bestanden habe, wollte er durchaus nicht offenbaren.

R—p.

Am 25. September wurde das Fest der Handwerker gegeben. Das Local-Lustspiel, wenn es so recht treu aus dem eigentlichen Volksleben gegriffen ist, muß ergötzen. Hier wird uns nun eine ganz neue Scene eröffnet; wir sehen Handwerker in Berlin bei einer Handwerks-Feierlichkeit, wir sehen Hrn. Just in seiner Forcerolle, und unser Zwergfell wird erschüttert. Herr Just ist als Maurerpolier Kluk ein wahres Cabinetstück und alles, was wir über ihn als Kluk gehört, gelesen und erwartet, ist übertrossen worden. Hier wird die größte Natur die größte Kunst. Auch Dem. Kretschmar war als Lenerl recht brav und die übrigen, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch nicht sündend fürs Ganze.

Kaschau am 27. Sept. 1833.

## Bildersaal.

Johann Ladislaus Pyrker von Felső-Kör, Patriarch und Erlauer Erzbischof, berühmter deutscher Dichter.

(Siehe die Abbildung.)

Unser verdienstvoller und berühmter Landmann Pyrker ist zu Längh im Stuhlweissenburger Comitac am 2. Nov. 1772 geboren. Die Grammaticalschulen und humaniora frequentirte er von 1782 bis 1787 zu Stuhlweissenburg, wo unter andern die rühmlich bekannten magyarischen Dichter Paul Anyos u. Benedict Virag (beide aus dem Pauliner-Orden) in der ersten und dritten Grammatical-Class seine Lehrer waren. Dann studierte er die philosophischen Wissenschaften an der königl. Akademie zu Fünfkirchen. Da damals mit den Türken Krieg geführt wurde, erwachte bei ihm Neigung zum Soldatenstande; dennoch brachte er dem Wunsche seiner Aeltern das Opfer, daß er im J. 1789 sich nach Ofen begab, um bei der königl. Statthalterei sich practisch für ein Civil-Amt vorzubereiten. Dies that er bis zum April 1789. Erst hier fing er an, sich im deutschen Styl und in der deutschen Orthographie zu üben. Im April 1789 wurde ihm eine Anstellung zu Palermo in Sicilien angeboten, welchem Rufe er mit Freuden folgte. Er reiste über Triest nach Venedig und von hier nach Neapel. Von Neapel fuhr er nach Palermo, allein ein entgegenesetzter Wind brachte das Schiff nicht



dahin, sondern in die Nähe von Algier. Dieser Umstand veranlaßte die zuerst im Hesperus und daraus in andern Blättern mitgetheilte Fabel, Pyrker sey in Selaverei nach Tunis gerathen. Er gab nun den Vorfall, sich in Palermo niederzulassen, auf und reiste im September von Genua durch die Lombardei, Graubünden, Schwaben und Baiern nach Wien. Da er sich auf seiner Reise entschlossen hatte, in den Cistercienser-Orden zu treten, verfügte er sich am 18. October von Wien in das Cistercienser-Kloster zu Lilienfeld. Die Theologie studierte er in dem bischöflichen Seminar zu St. Pölten und hielt am 8. December 1796 seine Primiz.

Im J. 1797 wurde er Oeconomie-Director der Ordensgüter, im J. 1800 aber Archivar und Waldmeister. Im J. 1807 wurde er als Pfarrer nach Tirniz versetzt. Hier faßte er den Plan seiner Epopoe Tunisiäs, indem er seine Ideen über die Eroberung von Tunis durch Kaiser Carl V. in 12 Gefänge vertheilte. Die Ausarbeitung dieser in den Jahren 1810 und 1811 begonnenen Epopoe (für welche er eine eigene Mythologie ausdachte, die vor jener in den christlichen Epopoen von Milton und Klopstock den Vorzug verdient) wurde mehrmals unterbrochen und nach und nach in den Jahren 1813, 1816 und 1817 vollendet, und das Manuscript übergab er dem Verleger in Wien erst einen Tag vor seiner Abreise nach der Zips als neuernannter Bischof. In Tirniz verfaßte er auch Schauspiele, deren Stoff aus der ungrischen Geschichte entlehnt war, die im Druck erschienen, aber nicht den Beifall fanden, welcher in der Folge seinen epischen Gedichten zu Theil wurde.

Im J. 1811 wurde er von Tirniz nach Lilienfeld, wo das Kloster abgebrannt war, zurückgerufen und zum Prior ernannt, und nach einem Jahre bereits (am 8. Juli 1812) zum Abt oder Ordenspräsidenten erwählt. Er machte sich als solcher nicht nur durch die Wiedererbauung des Klosters, sondern auch durch die Herausgabe des wichtigen diplomatisch-genealogischen Werkes »Hanthaleri recensus diplomatico-genealogicus Archivii Campilliensis« (2 Folio-Bände, Wien, bei Beck, 1819) und durch verbesserte Landwirtschaft auf den Ordensgütern nach den Grundsätzen der rationellen Oeconomie verdient. Er lieferte damals auch schätzbare öconomische Aufsätze zu Andre's öconomischen Kenntnissen und zu den Schriften der K. K. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, die ihn unter ihre Mitgliedslieder aufgenommen hatte.

Am 3. August 1818 ernannte ihn der Kaiser und König Franz I. zum Zipser Bischof. Er machte sich während der kurzen Zeit, in welcher er dem Zipser Bisthum vorstand, um seine Diöcese unter andern durch die Errichtung eines Landschullehrer-Seminariums verdient, und wurde von den Zipsern allgemein verehrt.

Am 20. Mai 1820 ernannte ihn Seine K. K. Majestät zum Patriarchen von Venedig und Primas von Dalmatien. Er reiste dahin über Ofen. In der Nähe von Ofen bei Gödöls hatte er das Unglück, mit der Kutsche umzufürzen und sich den Rücken gefährlich zu verlegen. Er mußte sich zu Gödöls einer

langwierigen Cur unterwerfen, und während dieser Zeit vollendete er zum Besten des Oener wohlthätigen Frauenvereins seine trefflichen, in der Zips angefangenen Perlen der heiligen Vorzeit, die dem Vereine 8682 Gulden eintrugen. Seine K. K. Majestät ernannte den Patriarchen von Venedig auch zum Großkreuz des Ordens von der eisernen Krone und zum K. K. wirklichen geheimen Rath. Um Venedig machte er sich unter andern als Präsident des Wohlthätigkeits-Vereins um die zahlreichen Armen höchst verdient. Er blieb bis 1827 Patriarch von Venedig, in welchem Jahre ihn Seine K. K. Majestät durch Ernennung zum Erzbischof von Erlau mit Beibehaltung des Patriarchen-Titels dem Vaterlande wieder schenkte. In Venedig begann er seine deutsche Epopoe, die Rudolphias, arbeitete sie aber größtentheils auf seinen Reisen in das Gasteiner Bad (im Salzburgischen), nach Wien und nach Rom, in den Jahren 1822 und 1823 aus.

Am 17. Sept. 1827 übernahm er das Erlauer Erzbisthum, welchem er noch jetzt mit Ruhm vorsteht. Als Freund der schönen Künste brachte er von Venedig eine ausgewählte Bildergalerie mit, und ließ neben dem prächtigen, von dem letzten Erlauer Bischof Carl Eszterházy († 15. März 1799) erbauten Lycealgebäude eine herrliche neue Cathedral-Kirche aufzuführen. — Seine Tunisiäs, Rudolphias und die Perlen der heiligen Vorzeit erlebten mehrere Auflagen, und erschienen gegenwärtig bei Cotta in Stuttgart in einer verbesserten Sammlung. Sie erhielten nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, in unserm Vaterlande und in andern Ländern verdienten Beifall und Bewunderung, und wurden ins Italienische und die Perlen der heiligen Vorzeit von Kazinczy 1830 ins Magyarische übersetzt. In Deutschland würdigte vorzüglich der treffliche Dichter Wog seine Tunisiäs und Rudolphias mit Gründlichkeit. Zwar griff ihn der bekannte beißende Kritiker Müllner in der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung mit Bitterkeit an und erlaube sich sogar ehrenrührige Personalitäten, er wurde aber theils von Rosenthal in der Allgemeinen Zeitung, theils von mir in der Hallischen Literatur-Zeitung, theils von einem Ungenannten in Baiern widerlegt und zurecht gewiesen. In Ungern tadelt zwar einige Magyaren (besonders ein pseudonymmer G. in den Kritikai lapok) unsern berühmten Dichter, daß er deutsch und nicht magyarisch dichtete, und erlaubten sich sogar ein unwürdiges Programm auf ihn drucken zu lassen, aber sie bedachten nicht, daß Pyrker während seiner 20jährigen Abwesenheit von Ungern und während seines so langen Aufenthaltes unter den Deutschen in Oesterreich, das sein zweites Vaterland wurde, sich mehr mit der deutschen Dichtkunst und Literatur, als mit der magyarischen befreundete, daß er mit vollem Rechte in der Sprache dichtete, in deren Versification und Metrum er sich geübt hatte, und daß er besser daran that, in trefflichen deutschen Hexametern zu dichten, als wenn er, in der magyarischen Versification ungeübt, schlecht magyarisch gedichtet hätte, daß er endlich als magyarischer Dichter sich und unserm Vaterlande im Aus-

lande nicht den literarischen Ruhm erworben hätte, den er als deutscher Dichter erwarb, da leider die magyarische Literatur im Auslande noch immer vernachlässigt wird, während deutsche Werke unter allen gebildeten Nationen gelesen werden. Uebrigens ist Pyrker ein Freund der magyarischen Sprache und Literatur. Treffend charakterisirt mein verehrter Freund, Franz von Kazinczy, in einem Briefe an mich vom 10. October 1830 den intellectuellen und moralischen Character des Erzbischofs Pyrker, den auch ich persönlich zu kennen das Glück habe, folgendermaßen: »Nicht blos verehere ich diesen großen Mann, nein ich liebe ihn auch. Er ist tief gelehrt, Genie erster Classe, und sieht man ihn, so freut man sich, ihn eben so liebenswürdig gefunden zu haben, als man ihn während des Lesens seiner Werke groß fand. Es gehört in die Reihe meiner schönsten Stunden, daß ich ihn sah.« Diese Worte meines unvergeßlichen Freundes sind mir gleichsam aus der Seele geschrieben.

Gran, am 16. September 1833.

Dr. Rump.

### Naturhistorisches.

Die Zahl der verschiedenen Thier- und Pflanzenarten, welche die Oberfläche unseres Weltballs trägt, läßt sich nur nach einer ungefähren Schätzung berechnen. Herr Lesson hat die Zahl des Pflanzenreiches und aller Thiere mit Wirbelbeinen, Herr Reynaud und Herr Dr. Willen Gduards, insgesammt ausgezeichnete Naturforscher, die der Thiere ohne Wirbelbeine, wie folgt, angegeben.

Gesammtsumme der Pflanzenarten, wie sie im J. 1831 geschätzt wurden 80000.

Thierreich. Thiere mit Wirbelbeinen	1500
Vögel	7000
Reptilien	1500
Fische	8000

Gesammtzahl der Thiere mit Wirbelbeinen

18000.	
Thiere ohne Wirbelbeine	82300.

Gesammtzahl des Thierreichs überhaupt

100300.
---------

(Revue medical britannique.)

### Vermischte Nachrichten.

Ein Metzger in Nyssel in Flandern, Namens Caribouffe, besaß sechs Hunde, die es an Stärke mit einem Stier und an Schnelligkeit mit einem englischen Renner aufnahmen. Sie dienten zugleich dazu, seine Carrosse zu ziehen, wenn er spazieren fahren wollte. Auf einer solchen Spazierfahrt bemerkte Caribouffe in der Ferne eine dahin eilende elegante Equipage. Sie einzuholen, war ihm ein Leichtes. Der Besitzer derselben, ein Prinz, erstaunt, seine Pferde durch Hunde an Geschwindigkeit übertroffen zu sehen, ließ den Fleischer fragen, ob die Thiere es auf solche Art wohl eine halbe Meile aushalten würden? Eine Kleinigkeit, entgegnete Letzterer, durch die Aufmerksamkeit eines Prinzen sich geschmeichelt fühlend, meine Thierchen machen mehrere Meilen in Ga-

recht sanften Schlaf versunken. Bei diesem Anblick erwacht des Pudels Zorn, er zerrt mit Heftigkeit am Pantalon des Soldaten, welcher auf eine so unsanfte Weise aus seinem süßen Schlummer erweckt, anfangs erschrocken ist; aber als er beim Anblicke des Hundes sich beruhigt, denselben mit einem tüchtigen Fußtritte dafür regaliert, daß er ihn so zur unrechten Zeit gestört. La Bombarde wird wüthend, der Lothringer gerieth in Zorn. Jener hat nichts als seine Zähne, um sich zu verteidigen, dieser hat sein Bajonnet und seine Flinte. Der Kampf beginnt und der arme Hund fällt von der Hand desjenigen, den er vielleicht dem Tode entrissen hat.

Der Corporal kömmt nach einer Stunde zur Ablösung. Einige Schritte vom Schilderhause stößt sein Fuß an einen Gegenstand; es ist ein todter Hund. Der aufsteigende Mond beleuchtet die Scene. Ein ahnendes Vorgefühl bewegt den Corporal, das Thier aufmerksam zu betrachten, welches neben dem eben abgelösten Lothringer liegt, der seiner Seite mit Entzücken den Augenblick erwartet, wo er in seine wohl verwahrte und warme Wachtstube zurückkommen wird. »Das ist La Bombarde!« ruft mit Schrecken und Schmerz der Corporal. Man hat ihn getödtet. Wer hat es gethan? »Ich,« antwortete der Conscripturte in seiner Einfalt. »Du, Glender!« — »Aber, Corporal, der Hund hat mich gebissen.« »Danke Gott, daß du im Dienst bist. Aber morgen wirst du von der Wache abziehen.« — »Freilich werde ich von der Wache abziehen.« — »Das wirst du Schurke, aber erst nachdem das ganze Regiment über dich hergefallen seyn wird.«

Die Wache, von dem traurigen Vorfall unterrichtet, eilt herbei. Die Ueberreste des armen La Bombarde's, in einen Mantel gehüllt, bleiben die Nacht in der Wachtstube und die Klagen und Verwünschungen der Soldaten treffen den unglücklichen Mörder des Hundes. Der Conscripturte schweigt. Nachdem die Wache am folgenden Mittag abgelöst worden, legt auch der Lothringer Patronentasche und Flinte ab; aber der Corporal sagt ihm leise ins Ohr, daß er seinen Säbel behalten möchte. Dieser Wink wird deutlich genug. Man begibt sich in den Stadtgraben bei dem Thore von Länderneau. Hier nöthigte der Rächer des Pudels, dessen Mörder, mit ihm zu fechten und in wenigen Sekunden folgte die Seele des Conscripturten derjenigen des Hundes der Seeartillerie, wenn anders ein Hund, welcher mehr Verstand zeigte, als viele Menschen, eine Seele haben kann.

Die Artilleristen trauerten eine Woche lang um den Pudel. Das Andenken an den Hund der Artillerie lebt noch in der Caserne, ungeachtet seit dem Tode des La Bombarde in Folge des Krieges und des Todes das Regiment wohl fünf bis sechs Mal ergänzt worden ist.

### Charlatanerie in Deutschland im Jahre 1832.

Während die jetzt strenge Censur in Deutschland alle politisch gefährlich scheinende Stellen in Zeitungen, Journalen und Büchern unbarmherzig streicht, erlaubt sie, wie zuvor, geheime, der Gesundheit oft gefährliche Quacksalbereien in der Allgemeinen Zeitung, im Hamburger unparteiischen Correspondenten, im Journal de Francfort u. s. w. marktshreierisch anzukündigen, wahrscheinlich den bekannten Grundsatz: »Mundus vult decipi; ergo decipiatur!« (Die Welt will betrogen seyn, also sey sie auch betrogen!) geltend lassend. Nur

die österreichischen Zeitungen (Dank sey dafür der weisen Censurpolizei der österr. Regierung!) dürfen solche marktshreierische Ankündigungen nicht aufnehmen.

In der außerordentlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 6. December 1832 Nro. 495 und 496 steht eine marktshreierische Ankündigung ganz eigener Art, nicht von geheimen Arzneien, sondern von 76, wie der Titel sagt: »höchst interessanten, wichtigen und nützlichen Recepten, welche aus den Schätzen ausgezeichneter Künstler und Gelehrten gesammelt wurden und hiermit zum Verkaufe offerirt werden,« von der chemischen Producten-Fabrik in der Albrecht-Dürer-Straße in Nürnberg. Ein jedes einzelne Recept wird für 2 fl. C. M. abgegeben, wer aber 6 Recepte mit einander verlangt, zahlt dafür nur (!) 10 fl. C. M., 25 Recepte zusammen kosten nur (!) 40 fl. C. M. Abgesehen davon, daß mehrere dieser Recepte aus Büchern (die 15 bis 30 Groschen kosten) und Journalen längst bekannt sind (z. B. Kunst, Hasen oder anderes Wildpret an jedem beliebigen Orte von weiter Ferne zahlreich herbei zu locken; übertreffendes Surrogat des Chineser-Thee's; englisches Senfpulver; Recept zum Chromgrün und andern grünen Farben, zum Chromgelb, Chromscharlachroth [siehe Dr. Hermbstädt's gemeinnützigen Rathgeber], Kunst, Champagner-Wein zu verfertigen, der dem echten vollkommen [?!] gleich ist, aus unschädlichen wohlfeilen Stoffen), so kommen darunter mehrere vor, die durch aus unmöglich sind, und wobei es mithin nur auf Geldpresserei abgesehen seyn kann. Solche sind: Nro. 3. Kunst, ein Licht oder Lampe zu machen, welches nicht erlöscht, sondern fast ewig brennt. (Was muß jene Nürnberger Fabrik für einen Begriff von Ewigkeit haben? Wenn sie weiß, daß die Ewigkeit die Zeit ohne Aufhören oder Ende bezeichnet, wie kann sie eine Lampe versprechen, die fast ewig brennt?) Nro. 8. Kunst zur Erlangung eines außerordentlichen guten Gedächtnisses, so daß man alles, was man hört und liest, behalten kann. (Ich zweifle, daß der Erfinder dieses psychologischen Recept's die Allgemeine Zeitung vom 6. December, wenn er sie gelesen hat, bis jetzt im Gedächtnisse behalten hat, und wäre dies der Fall, so könnte man in Betreff der Ankündigungen in der Beilage fragen: cui bono?) Nro. 11. Kunst, riesenstarke Kraft zu erlangen, und daß man beim Marschiren und Laufen weder schwitze noch matt werde. (Dieses Recept hätten die belgischen Blousen in dem kurzen Feldzuge 1831 mit den Holländern, ehe sie davon liefen, pr. 2 fl. C. M. kaufen sollen, denn dann hätte König Leopold die Hälfte der Franzosen entbehren und den Belgiern den Spott der Holländer ersparen können!) Nro. 15. Kunst, bei stockfinsterner Nacht ohne Licht oder Lampe doch lesen zu können. (Wäre für arme Gelehrte — deren Zahl, wie jene der armen Teufel, Legion ist — sehr erwünscht und allerdings 2 fl. C. M., die in kurzer Zeit erspart würden, werth, und ich würde mir das Recept anschaffen, wenn ich nicht wüßte, daß diese Kunst nur bei magnetischen Hellschern Statt finden kann.) — Unter den Recepten befindet sich auch eine — freilich sehr bekannte Anweisung — zum Stehlen, nämlich fremder Tauben, betitelt: »unfehlbare Mittel, daß die Tauben da bleiben, und wenn sie wegfliegen, ganz gewiß wieder kommen und eine Menge fremde mitbringen.« (Nro. 39.) — Das Recept Nro. 9: »Composition, womit man den Bart trocken, ohne Seife, Wasser und Barbiermesser sehr leicht



wegbringen kann, scheint von einem Schacherjuden um einige Groschen erstanden worden zu seyn, denn bekanntlich bedienen sich viele Juden (damit kein Scheermesser über ihr Barthaar komme) einer solchen Composition; sie ist aber schädlich, denn es ist Kalk und Auripigment (eine Art von Arsenik) dabei. — Möchten doch die Herren Censoren zu Augsburg nicht nur vor politischem Schaden, sondern auch vor Gelpresserei mittelst der Censor-Schere bewahren!

Dr. Kumy.

### Franz Battalia, der Steinesser.

Dr. Joh. Vulwer erzählt in seinem Werke »Man transformed« folgende höchst interessante Begebenheit:

»Ich sah in London vor kurzem einen Italiener, Namens Franz Battalia, beiläufig 30 Jahre alt, der mit zwei Steinen in der einen Hand und mit einem in der andern geboren wurde. Gleich nach seiner Geburt weigerte er sich, an der Brust, die ihm geboten wurde, zu trinken, und als man ihn mit Kinderbrei füttern wollte, wies er diesen ebenfalls zurück. Die Amme und die Hebamme erholtten sich hierauf bei mehreren Aerzten Rath, was in diesem Falle zu thun sey.«

»Als die Aerzte sahen, daß das Kind jede gewöhnliche Nahrung verwarf, gaben sie ihre Meinung dahin ab, daß das Kind seine Speise mit sich auf die Welt gebracht, und folglich mit Steinen genährt werden müsse. Der Versuch ward gemacht und es verschluckte nach und nach die drei Steine,

die es bei der Geburt in den Händen hatte. Die Amme fütterte es jetzt klos mit kleinen Kieselsteinen, woraus seine ganze feste Nahrung nicht nur von der Geburt bis ins Mannesalter, aber auch sein ganzes Leben hindurch bestand.«

Dr. Vulwer, der ihn in seinem 30ten Jahre sah, sagt ferner: »Er hat die Gewohnheit, drei oder vier Steine in einen Löffel zu legen, sie in den Mund zu nehmen und einen nach dem andern herab zu schlucken. Dann trinkt er ein Glas Bier darauf. Er ist täglich ein halbes Maas von diesen Steinen, und wenn er auf seinen Magen schlägt oder seinen Leib schüttelt, hört man die Steine rasseln, als ob sie in einem Sack wären. In 24 Stunden sind alle aufgelöst und er fühlt nach deren Verdauung einen neuen Appetit zu Steinen, wie wir zu unsern Speisen. Er hatte versucht, Brod, Suppe, Milch und andere Speisen zu essen; er konnte sie aber nie vertragen, auch blieben sie nicht bei ihm. — Er ist ein schwarzbrauner kleiner Kerl, thätig und stark, und war Soldat in Irland, wo er seine Eigenschaft gut benützte, denn nachdem er die sonderbare Art sich zu nähren vor Andern vor hatte, so verkaufte er seine zugetheilten Nahrungsmittel immer zu hohen Preisen.«

»Es scheint, daß Battalia, als er zuerst nach England herüber kam, im Verdachte stand, ein Betrüger zu seyn; er wurde auf den Befehl der Regierung, mit einer täglichen Zuthellung von 2 Krügen Bier und 1 Loth Tabak, ein Monat lang fest gehalten. Nach Verlauf dieser Zeit ward er entlassen und von allem Betrüge frei gesprochen.«

(Aus dem Englischen.)

### Literarisches.

Die erst vor kurzem begonnene und mit so vielem Pomp angekündigte französische Zeitschrift: »l'Europe littéraire,« hat bereits genadet. Das Unternehmen war so großartig angelegt, daß zur Deckung der Auslagen allein 10,000 Abnehmer erforderlich gewesen wären; da sich aber nur 1200 gefunden, so war der von den Actionären zusammengesessene Fond bald erschöpft, und da nun Mißverständnisse unter den Unternehmern eintraten, so sollte dieses Journal an den Meistbietenden verkauft werden. Es fand sich jedoch niemand, der dazu Lust gehabt hätte, und nachdem kein Geld zur Fortführung mehr vorhanden war, so ging diese vortreffliche Zeitschrift ein. —

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, wo die Ritterromane von der Lesewelt begierig verschlungen wurden, handelte ein Buchhändler mit einem Schriftsteller um einen solchen Roman, und Beide wurden über das Honorar nach folgender Taxe einig: Für jeden Ritter 2 Gr., für einen Knappen 1 Gr., für einen Mönch 1 Gr. 6 Pf., für eine Verführung 8 Gr., für Flamberge, Lanzen und Donnerwetter 1 Gr., für Flüche à Dus. 6 Pf., für einen vollen Humpen 6 Pf., für einen schurkischen Glaskopf 2 Gr., für einen ins Verließ geworfenen Ritter 4 Gr.; hört man ihn winseln, noch 4 Gr., kann das Gewinzel in Muffel gesetzt werden, 6 Gr., u. s. w.

### Bildersaal.

#### Das Munkatscher Schloß.

(A' Munkácsi vár.)

(Siehe die Abbildung.)

Das in der ungrischen Geschichte berühmte Schloß zu Munkács erbaute der ruthenische Herzog Theodor Keriatovich, mit Erlaubniß des Königs Ludwig I., im J. 1360. Es wurde auf einem Hügel, der sich auf einer Ebene erhebt, angelegt und mit drei Fortificationen und in den Felsen gehauenen Bastionen umgeben. Derselbe Herzog umgab auch den Flecken Munkács mit einer Mauer. Nach seinem Tode kam das Schloß und die ganze Herrschaft Munkács an die ungrische Krone. Im Jahre 1422 wurde es an den serbischen Woywoden Georg für die Festung Belgrad vom Könige Sigmund in Tausch überlassen. Nach der Niederlage bei Mohács (1526) vercapiterte das Schloß und seine Umgebung mit zahlreichen Ortschaften der Woywode von Siebenbürgen und Zipser Graf Johann Zápolya. Von dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen wurde es im J. 1628 noch mehr befestigt. Noch fester wurde es durch den siebenbürgischen Fürsten Franz Rakóczy II. gemacht, der im J. 1706 den neuen Fortificationen neue Schanzen beifügte und den Fluß Latorca unter das Schloß leitete und dadurch beinahe uneinnehmbar machte. — Eine Hauptbelagerung erlitt das Schloß im Jahre 1567, als es der kaiserliche Feldherr Lazar Schwendi einnahm. Es blieb jedoch nicht lange in den Händen der Truppen des legitimen Königs, und wurde dann der Zuspruchs-

ort des Fürsten Franz Rakóczy I. und des Grafen Emrich Tököly, die hier ihre Schätze in Sicherheit brachten. Die muthige Gemahlin des Emrich Tököly, eine geborne Gräfin Zrinyi, vertheidigte das Schloß gegen die kaiserlichen Truppen mit ausgezeichnete Tapferkeit. Endlich mußte es sich dennoch im J. 1687 an den kaiserlichen Feldherrn Kaprara ergeben. Im J. 1703 kam Franz Rakóczy II. aus Polen hieher und machte von hier Excursionen in das Innere des Landes. Im J. 1711 kam es endlich wieder unter die Vormäsigkeit des legitimen Königs. — Das Schloß hatte ehemals prächtige Gebäude und Gemächer, die aber vom Zahne der Zeit schon sehr angegriffen sind. Merkwürdig ist der unterirdische Kerker des Munkatscher Schloffes, in welchem der tapfere k. k. Feldherr Graf Koháry von Tököly lange gefangen gehalten wurde, und der 50 Klafter tiefe Brunnen. Die Gegend um das Schloß und die Ortschaft ist angenehm, die dasselbe umgebenden Weinberge und Wälder machen seine Lage romantisch, das Klima ist gesund. Jetzt dient das Schloß zur Aufnahme von Staatsgefangenen.

Der ansehnliche Marktort Munkács hat 383 Häuser und 3223 Einwohner (worunter 2264 Katholiken und unirt Rutnenier, 686 Reformirte und 273 Juden), und ist der Sitz des griechisch-unirten Munkatscher Bisthofs (der aber gewöhnlich in Ungvár residirt), des Domcapitels und Seminars (beide jetzt auch zu Ungvár), des Basiliten-Ordens und des Festungs-Commandanten. Zu den ansehnlichen Gebäuden gehören: das bischöfliche Castell, die Domherrnhäuser, das Se-

minariums-Gebäude, das Basiliten-Kloster, mehrere Kirchen, die Salzniederlage, das Dreißigkamt, die herrschaftlichen Gebäude u. s. w. Ueber den Fluß Latoreza wurde im J. 1782 eine 6 Klafter breite und 110 Klafter lange Brücke gebaut. Die Munkatscher Herrschaft gehört dem Grafen Schönborn.  
Dr. Rummy.

**Historisches.**

Der französische Hauptmann Frangir, Gouverneur der Festung Fontarabien, wurde im J. 1525 verurtheilt, seines Adels entsetzt zu werden, weil er diesen Platz den Spaniern übergeben hatte. Hierbei wurde nun Folge des beobachtet. Man wappnete ihn vom Kopf bis zum Fuße und brachte ihn auf ein Gerüste, wo zwölf Priester saßen. Nachdem man ihm sein Urtheil vorgelesen hatte, das ihn »für einen Eidbrüchigen, Chylosen und Verräther« erklärte, sangen sie an die Todtenmesse zu singen. Bei Endigung eines jeden Psalmen machten sie eine Pause, während welcher ihm ein Waffenherold ein Stück seiner Rüstung abnahm und dazu ganz laut ausrief: »Dies ist der Helm des Feigen! dies ist sein Schild! etc.« Beim letzten Psalmen goß man ihm ein Becken mit warmem Wasser über den Kopf und ließ ihn an einem unter den Achseln durchzogenen Seile vom Gerüste auf eine Schleiße herunter, die mit einem Leichentuche überdeckt war. Dann trug man ihn in die Kirche, wo die Priester den Psalm: »Deus laudem meam non tacueris,« über ihn abfangen und übergab ihn nun endlich noch mit einem Fußtritte seiner Schande und seinem Schicksale.

**Oeconomie.**

**Die Schneckenmästung in Tyrol.**

Die Sonnenberger in Tyrol beschäftigen sich neben der Viehzucht vorzüglich mit der Mästung der Schnecken. In ihren sogenannten Schneckenengärten (d. h. durch ziemlich tiefe Wassergraben abgeforderten Grasplätzen) füttern sie die Weinbergeschnecken (helix pomatia Linn.) mit Baumblättern, Salat, Kohl u. s. w. bis zum Winter, um welche Zeit man sie in Fässer packt und versüßet. — Sonst trugen die Weiber und Mädchen der Sonnenberger die Schnecken in die deutschen Reichsprälaturen, wo sie in der Fastenzeit sehr gut bezahlt wurden. Allein seitdem die Secularisation aufgehoben wurden, heißt es: tempi passati! Jetzt werden aus Tyrol (so wie aus Ulm) sehr viele Schnecken nach Wien verschickt, wo sie von Fastenden Doren ist in Wien eine sehr kleine Zahl) und Nicht-Fastenden an und außer den Fasttagen sehr gern gegessen werden. Man bestellt sie auch aus Pesth und andern ungrischen Städten, aus Carlowitz und den Kalugierlöstern in Sirmien u. s. w.

In Ungern könnte und sollte man gleichfalls Schneckenengärten anlegen und Schnecken mästen. Aber wir Magyaren setzen auch in

dieser, so wie in hundert andern Rücksichten den industriösen Deutschen nach.

Dr. Rummy.

**Vermischte Nachrichten.**

Ein Engländer hat vor kurzem in seinem Testamente unter andern verordnet, daß sein Leichnam so viel als möglich nützlich verwendet werde. Die Haut soll gegerbt und zu etwas verwendet, das Skelett, wenn es sich nicht zum Aufstellen eignet, zu Messergriffen, Knöpfen u. s. w. benützt werden. Das Central-Comité der Anatomie soll zum Motto »die Vervollkommnung der Lebenswissenschaften« nehmen, und auf seine Kosten einen schönen, bunten Wagen mit weißen Pferden bespannt anschaffen, in welchem die Leichname derer, die sich der Anatomie vermacht haben, abgeholt werden sollen.

Man liest in der Times, daß ein junger Mann von Bristol, wohl bekannt in der Stadt und Umgegend, kürzlich die Verpflichtung auf sich nahm, von Bristol nach Bath und zurück, eine Strecke von 24 engl. Meilen, in anderthalb Stunden zu reiten. Nachdem er 22 Meilen in einer und einer Viertelstunde gemacht hatte, stürzte das Pferd unter ihm zusammen und starb unter den schrecklichsten Schmerzen.

Einer der Directoren der Gasbeleuchtung in London hat ein Brennmaterial erfunden, das aus einer Mischung von abgeschwefelten Steinkohlen, Gas, Theer und Wasser besteht, und bei dessen Anwendung man für Dampfboote künftig nur noch den dritten Theil der bis jetzt verbrauchten Steinkohlen nöthig hätte, was bei langen Fahrten von wesentlichem Vortheil wäre. Namentlich würde die Schifffahrt zwischen England und Ostindien dadurch sehr erleichtert werden.

Ein Londoner medicinisches Journal hat folgende Bemerkung gemacht. Die Lebensdauer eines Menschen läßt sich nach der Anzahl der Pulsschläge berechnen. Wenn man nämlich das Leben eines Menschen zu 70 Jahren und 60 Pulsschläge jede Minute annimmt, so würde die Zahl der letzteren während der ganzen Lebensdauer: bis auf 2,207,520,000 gebracht werden; wenn aber der Mensch durch Unmäßigkeit sein Blut zu einer schnelleren Bewegung zwingt, so daß 75 Pulsschläge jede Minute entstehen, so würde jene Anzahl Pulsschläge schon in 55 Jahren herauskommen und das Leben daher um 14 Jahre gekürzt werden.

Kürzlich verbreitete sich in einem französischen Dorfe das Gerücht, einem Engländer, der wegen Ermordung seiner Frau zum Tode verurtheilt worden, sey zugestanden worden, sich auf dem Schaffotte von einem andern vertreten zu lassen. Man sagte ferner, der Engländer fordere 20 Männer auf, jedem wolle er 10,000 Francs geben und das Los solle dann entscheiden, wer von diesen sein Stellvertreter beim Kopfverlieren seyn solle. Diefem letztern wolle er noch überdies 50,000 Francs geben. — Das war eine starke Versuchung; das ganze Dorf kam in Aufruhr, und statt 20 eilten 40 Männer zum Maire,

um ihren Kopf gegen die 10,000 Francs einzusetzen. Er schickte natürlich jeden wieder fort, alle verließen aber ihn höchst betrübt, weil sie glaubten, er habe die 20 Glücklichen schon gewählt.

Die vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben 1500 Dampfschiffe, England hat deren 300, Frankreich 100 und Deutschland nicht mehr als — 6 Stück.

In den Speisehäusern zu St. Petersburg ist es zum Theil sehr theuer, weil sie oft von reichen Leuten besucht werden. Sie sind nach Art der Pariser Restaurationen eingerichtet, und voll Gardeofficieren, junger reicher Leute, die, der Einförmigkeit ihrer Wirthschaft überdrüssig, ins Speisehaus gehen, um sich die Langeweile zu vertreiben; voll Engländer, Lords und Anderer, welche alles noch zu wohlfeil finden, und endlich Reisende, die ihr Geld auf eine auffallende Art verprassen und in die Einladungen, welche sie von Andern erhalten, Abwechslung bringen wollen. Diese Speisehäuser sind Luxusanstalten. Man gibt da Frühstücke à la fourchette, die theurer als Mittagessen sind und wo man die Liqueure und Weine nicht schont. Man trinkt da Oeil de Perdrix, Tokaier, Constantia, Cognac, Rirschwasser, wovon jede Bouteille noch einmal so hoch zu stehen kommt, als anderwärts. In solche Speisehäuser kommt man oft nicht des Essens wegen, sondern um zu zeigen, daß man Aufwand macht. Eines Tages kam ein Engländer zu dem Restaurateur Nim- und verlangte zu essen; man reichte ihm den Speisetzettel. Kein Gerichte ist ihm theuer genug; er befiehlt, daß man ihm von jedem Gerichte des Speisetzettels eine Portion geben soll. Er kostet sie alle, wenigstens berührt er sie. So macht er es auch mit den Weinen und Liqueuren. Er verlangt seine Rechnung — 350 Rubel. Er wirft das Geld auf den Tisch und entfernt sich froh und vergnügt.

Nach den Bemerkungen eines Engländers rechnet man auf vollkommen guten Chausseien für ein Pferd nur 1500 Pfund, wenn es die Last mit ziemlicher Geschwindigkeit fortbringen soll; auf den Eisenbahnen aber schafft ein Pferd 20,000 Pf. fort. Bei der Fortschaffung von Personen bestimmt man die gezogene Last nicht ganz so groß, doch bringt auch da ein einziges Pferd 25 Personen mit ihrem Gepäck fort und zwar so schnell, daß es in einer Stunde zwei deutsche Meilen zurücklegt. Ein Dampfswagen, dessen Maschine auf 17 Pferde Kraft angegeben wird, bringt gegen 100,000 Pf. stündlich eine deutsche Meile weit fort.

**Fruchtpreise in Kaschau den 5. October 1833.**

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wienerer Währung.				
Weizen . . . . .	5	—	4	37 1/2
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	45
Roggen . . . . .	3	37 1/2	3	30
Gerste . . . . .	2	22 1/2	2	6
Haser . . . . .	1	45	1	30
Sirse . . . . .	8	30	8	—
Kukuruz . . . . .	—	—	—	—



# Intelligenzblatt.

N<sup>ro</sup>. 16.

Freitag den 11. October

1833.

## Wein = Licitation.

Von Seiten der Königl. Freistadt Kaschau wird hiemit kund gemacht, daß am 12. October l. J. früh 9 Uhr auf dem Rathhause hierorts ein Antheil Hegyallyaer Mászklás, und ein Antheil Fordítás, dann 122 Faß ord. Hegyallyaer Almodial, nicht minder 6 Faß Garadnaer Almodial, 2/3 Faß Garadnaer und 1 Faß Forróer Zehent = Weine von der vorjährigen Fehlung im Wege der öffentlichen Versteigerung dem Meistbietenden gegen gleich bare Bezahlung veräußert werden.  
Kaschau den 11. September 1833.

## Anzeige.

In Gemäßheit der am 1. Mai l. J. bekannt gemachten Einrichtung des Gesellschaftswagens wird derselbe vom 1. November d. J. an die Winter-Monate hindurch nur zweimal

die Woche und immer um 12 Uhr Mittags aufbrechen, nämlich: von Kaschau am Dienstag und Sonnabend, und von Eperies am Montag und Freitag.

Kaschau am 8. October 1833.

Spielmann und Schmied.

## Gewölb zu vermietthen.

Das unter dem Kaffeehause gelegene Gewölb Nr. 15 ist zu vermietthen. Auskunft ertheilt der jetzige Inhaber desselben

Joh. Schmid.

## Haus = und Weingarten = Licitation.

Den 14. October d. J. wird im Hause der Herren Gebrüder Gerhardt in Kaschau das in der Faulgasse gelegene Haus sub Nr. 44, ein Weingarten in Hértze, 2 Krautgär-

ten, eine Wiese und Felder, so wie mehrere Fässer Weine licitando verkauft.

## Aus freier Hand sind zu verkaufen

zwei Weingärten in Onod, zwei Weingärten und ein Haus in Maad, nebst allen Requisite. Nähere Auskunft hierüber gibt Herr Ludwig Kofch in Eperies.

## Hopfen = Anzeige.

Saazer 1832

Auscher 1831

detto 1830

Englischer

} Hopfen

ist zu billigsten Preisen, eine Parthie zum Verkauf abermals angelangt, in Pesth bei dem Großhandlungshause

J. S. Friedrich Liedemann.

## Literatur und Kunst.

### Aufforderung zur Pränumeration.

So eben ist erschienen das erste Blatt von der großen

## General = Post = und Straßen = Karte

des Königreichs

## Ungern, Siebenbürgen und aller Nebenländer,

herausgegeben von

**Ludwig v. Schedius** und **Samuel Blaschnek,**

Königl. Rath und Professor.

Ingenieur.

Dieses National-Unternehmen hat bereits eine so rege Theilnahme gefunden, daß die Herausgeber statt der anfänglich versprochenen 6 Blätter, nun 9 Blätter im größten Royal-Format zu liefern im Stande sind. Das erste Blatt ist bereits erschienen und hat den Beifall aller Herren Subscribern und Kunstfreunde erhalten, und wir laden hiermit Jedermann ein, dasselbe einer Ansicht werth zu halten, um sich zu überzeugen, daß ein Unternehmen der Art die allgemeine Unterstützung verdient.

Der Stich wird von den geschicktesten Künstlern in Wien beim topographischen Bureau des k. k. General-Quartiermeister-Stabes besorgt, und dem Vernehmen nach wird der rühmlichst bekannte Chef dieser hochpreislichen Militär-Branche, Herr General de Treaux, die Oberaufsicht über das ganze Werk gefälligst übernehmen.

Der gegenwärtige Subscriptionspreis von 40 fl. Conv. Münze wird bis zum dritten Blatte andauern, nach diesem aber der unabänderliche Ladenpreis von 15 Ducaten Species eintreten, wozu aber den respectiven Herren Abnehmern in der Folge ein umfassend pragmatisch bearbeitetes Repertorium, in den Hauptlandessprachen abgefaßt, beigegeben werden wird.

Man hat außerdem die gegründete Hoffnung, daß vielleicht ein zehntes Blatt, Servien in seiner ganzen Ausdehnung enthaltend, ohne Preiserhöhung beigegeben werden wird.

Die Zahlung des Pränumerationspreises wird in vier Terminen erlegt, und zwar bei Empfang des ersten Blattes 10 fl., beim dritten Blatte 10 fl., beim fünften Blatte 10 fl. und beim siebenten Blatte 10 fl. Conv. Münze.

**GEORG WIGAND,**

Buchhändler.

Bei uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten, in Kaschau durch Georg Wigand:

# Bildergallerie der Thierwelt,

oder:

## Abbildungen des Interessantesten aus dem Thierreiche.

Mit ausführlicher Beschreibung von

**Mag. A. B. Reichenbach.**

18 bis 106 Hefte mit illum. Tafeln à Hefte 45 Fr., mit schwarzen Tafeln à Hefte 24 Fr. Conv. Münze (im Ganzen erscheinen 16—20 Hefte).  
Jedes Hefte enthält 40—50 Abbildungen.

Durch diese, nach den neuesten Quellen bearbeitete, die interessantesten Thiere umfassende Bildergallerie, hoffen die Unterzeichneten einem Bedürfnisse zu begegnen, das von vielen Seiten dringend gefühlt wird, indem ein dergleichen, eben so nützlich, als unterhaltendes, mit wenig Kosten anzuschaffendes Werk bisher noch vermißt wurde.

Allen Gebildeten, denen es Freude macht, eine treue Abbildung und genaue Beschreibung der merkwürdigsten Thiere zu besitzen, so wie belehrende Nachricht über ihren Aufenthalt, kunstvollen Bau, Alter, ihre Größe, Nahrung u. s. w. zu erhalten, allen Erziehern, welche mit ihren Zöglingen das Gebiet dieser Wissenschaft betreten; Vätern und Müttern, die sich mit ihren Kindern nützlich und angenehm unterhalten wollen, muß ein solches Werk äußerst willkommen seyn.

Die ersten Hefte sind bereits fertig und können sogleich bei der Subscription in Empfang genommen werden, die folgenden erscheinen von 2 zu 2 Monaten, wo auch beim Schluß des Ganzen ein geordnetes Inhaltsverzeichnis beigegeben werden soll.

Uebrigens wird die schönste Ausführung hinsichtlich der Lithographie, treue Abbildung der Gegenstände und mit dem größten Fleiße ausgearbeiteter Text durchgängig geliefert.

Leipzig, im September 1833.

*Elias Pönicke und Sohn.*

# Morgen über 14 Tage den 26<sup>ten</sup> October d. J.

ist die Ziehung der beliebten

## Realitäten- und Silber-Lotterie,

wobei gewonnen werden:

Das prächtige Herrschaftshaus Nro. 157 in Baden,  
sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung

**Gulden 200,000 W. W.**

Das schöne Haus Nro. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Ried, im Innkreise gelegen, oder Ablösung

**Gulden 25,000 W. W.**

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von

**Gulden 12,500 W. W.**

Ein Silber-Kaffeh- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von

**Gulden 7,500 W. W.**

Ein Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von

**Gulden 5,000 W. W.**

vereint mit

19,125 Nebentreffern im Betrage von Gulden 200,000 W. W.

Die Silbergewinnste sind in Wien am Kohlmarkt Nro. 1148 zu Federmanns Aufsicht ausgestellt.

Das Los kostet nur 4 fl. Conv. Münze und bei Abnahme von 5 Losen wird das 6ste gratis gegeben.

### **D. ZINNER,**

E. K. priv. Großhändler, Comptoir am Bauernmarkt Nro. 581.

Losse, die in Wien bereits vergriffen sind, finden sich noch in geringer Zahl vorrätzig bei Georg Wigand in Kaschau.



Der

# Botte von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 42.

Freitag den 18. October

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Macht der ersten Liebe,

oder

die Scheintodte als Frau zweier Männer.

Im Jahre 1760 hatte sich zu Toulouse zwischen dem Herrn von Charron, und der Familie des Herrn von La Faille eine Verbindung geknüpft, welche vertraut genug war, um Vermuthen zu lassen, daß sie bald zu einer innigern Anschließung führen würde. Herr von Charron, Capitän im Artillerie-Regimente von La Breuteil, war ein junger Mann von sehr gefälligem Benehmen, machte seinen Epauletten Ehre im Feuer, auf der Parade und dem Ballo, sprach er mit Leichtigkeit und nie von sich selbst, verstand seinen Dienst besser, als die, welche demselben mit mehr Eifer oblagen, war unterrichtet, wie ein Mann von Geist seyn kann, und hatte überdies den Ruf, ein echter Edelmann zu seyn, was viel sagen will in einer Stadt, wo man noch mit zweihundertjährigen Ahnen für einen Parvenu gilt. Herr von La Faille war eine ernste, erfahrene Magistratsperson. Schüchtern von Natur, aber mit reichlichem Sinne begabt, hätte er sich nicht erlaubt, an dem Criminal-Coder, den er auswendig gelernt, nur eine Sylbe zu ändern, und doch hatte er nie die Tortur anwenden lassen. Außerdem war Herr von La Faille ein Mann von anständigem Benehmen, und sprach nie in der Welt von den Angelegenheiten der Welt. Er war Witwer und hatte nur eine Tochter, Clementine mit Namen. Fräulein von La Faille gehörte zu jenen Geschöpfen von so regelmäßig schönem Wuchse, daß man sie noch schöne Frauen nennt, wenn sie selbst von Gesicht häßlich sind; Clementine aber war hiervon weit entfernt, im Gegentheile war ihr Gesicht so anmuthig schön, daß man darüber die Schönheit ihres Körpers vergessen mußte. Alle äußern Verhältnisse schienen die Verbindung des Herrn von Charron mit Fräulein La Faille zu begünstigen; sie waren von gleichem Vermögen, gleicher Geburt, und ihr Alter paßte zusammen. Zu der Zeit, von welcher wir sprechen, war Clementine 15 Jahre alt und Georg von Charron 25.

Einige Frauen jedoch, welche sich besonderer Feinheit rühmen, versicherten, daß zwischen den jungen Leuten eine Verschiedenheit der Meinungen und Gefühle Statt finde, welche einen Bruch noch vor der Verbindung, oder späterhin großes Unglück herbeiführen würde. Sie sagten, daß der einfache Character Georgs schlecht zu der feurigen Seele Clementinens passe; daß ganz bestimmt Herr von Charron, welcher gemäßigt in Allem war, sich oft verlegt fühlen würde durch die Redefähigkeit des Fräuleins von La Faille, so wie durch ihr älteres Vergessen der bescheidenen Zurückhaltung, welche die

Pflicht der Frauen scheint, in der That aber ein Anflug von Coquetterie ist. Aber die, welche in die Kenntniß dieser beiden Charactere eingedrungen zu seyn wähnten, waren nur bei der Oberfläche stehen geblieben, und Keines von ihnen hatte entdeckt, daß Georg eine leidenschaftlich glühende Seele sey, Clementine aber das schüchterne, unterwürfige Weib.

Indessen hatte man sich nicht getäuscht, wenn man die nahe Verheirathung Beider vorher sagte. Schon hatte Herr von Charron sich an Herrn von La Faille gewendet und dessen Zustimmung erhalten. Schon war er im Besiz aller Rechte eines zukünftigen Vatten; jeden Sonntag, wenn er die Messe in der Kirche La Daurode gehört hatte, ließ er seine Compagnie durch den Lieutenant zurückführen, begrüßte Herrn von La Faille und Clementinen, welche seinen Arm nahm und machte dann einen Familienspaziergang mit ihnen. Es hatte etwas Anmuthiges und Feierliches zugleich, sie so vereinigt zu sehen. Tugendhafte Liebe in zwei keuschen Seelen, im Verein mit so reizender Schönheit; ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, voll Vertrauen und unter der Aufsicht des Vaters auf den Arm eines jungen Mannes gestützt, der sich schon ausgezeichnet hatte und wohl im Stande war, das Glück einer Frau zu machen, war ein herrlicher Anblick. Es war ein keuschen und doch leidenschaftliches Gemälde, das von allen Augen gesucht wurde, das man sich in allen Familien zeigte, ohne ein ähnliches Verhältniß aufweisen zu können. Ihre Heirath wurde beinahe wie ein Fest für die ganze Stadt erwartet.

Mit der Zustimmung des Herrn von La Faille, und der Liebe Clementinens gewiß, wollte Georg die Einwilligung seiner Mutter erbitten, die in Paris wohnte, da zerstörte ein unerwartetes Ereigniß alle seine Hoffnungen. Sein Regiment erhielt den Befehl, nach Indien zu gehen.

Eines Morgens, lange vor der Stunde seines gewöhnlichen Besuches, kam Herr von Charron zu Herrn von La Faille, bei dem auch Clementine war, und meldete ihnen die niederschmetternde Neuigkeit. Georgs Schmerz glich der Verzweiflung; der Clementinens war grausam und tief, und selbst Herr von La Faille schien vernichtet. Nach dem ersten Schmerz über ein solches Unglück, versuchte man den Kampf dagegen. Georg sprach davon, die Heirath zu beschleunigen und Clementine mit sich zu nehmen, wenn sie einwillige, ihm zu folgen. Herr von La Faille konnte sich nicht mit dem Gedanken ausöhnen, sich so plötzlich von seiner Tochter zu trennen, und sie so jung Tausende von Meilen fortzuschicken, in ein Klima, welches damals für mörderisch galt, ihrem Tode oder dem ihres Mannes ohne Ayl und Schutz ausgesetzt. Daran war durchaus nicht zu denken. Georg wollte hierauf den Abschied nehmen

und auf seinen Stand Verzicht leisten: aber das hieß Herrn von La Faille schlecht kennen. Er nannte diesen Entschluß die Tollheit eines jungen Menschen und erklärte, daß er sich für einen solchen Schritt der Familie des Herrn von Charron verantwortlich halte. Endlich versuchte Georg, als letzte Hoffnung, den strengen Rechtsmann zu bewegen, daß er ihm die Hand seiner Tochter gab, und diese bei sich behalte, bis er aus Indien zurückkehrte, welches nach zwei Jahren geschehen sollte. Aber Herr von La Faille wollte davon nichts hören, denn gleich bei den ersten Worten der empfangenen Nachricht hatte er einen unwiderruflichen Entschluß gefaßt. Als er bei der Verzweiflung der jungen Leute so weit gediehen war, einige Vernunftgründe hören zu lassen, machte er sie darauf aufmerksam, daß sie Beide noch sehr jung wären, und daher wohl noch warten könnten; daß zwei Jahre kaum im Leben zählten; daß diese Trennung zum Beweise ihrer Neigung dienen könne, und endlich, daß es so sein fest bestimmter Wille sey. Sie mußten gehorchen. Georg that es mit Widerstreben, Clementine mit einer überspannten Traurigkeit, als hätte sie einen Trost finden wollen, mit dem Unglücke zu kämpfen, als hätte sie gehofft, daß ihre Liebe in den Augen Georgs nach dieser zweijährigen Trennung und Erwartung noch werthvoller erscheinen würde.

Herr von La Faille handelte als verständiger Mann, indem er einen solchen Entschluß faßte, aber es fehlte ihm am Verstande des Herzens, daß er, nachdem er sich ihres Gehorsams versichert hatte, sie keinen Augenblick allein ließ. Er begriff nicht, daß sie Thränen und unschuldige Worte wechseln mochten, ohne dabei doch zu sehen oder zu hören, ein Nichts vielleicht, für welches aber die junge, reine Liebe ein eben so strenges Geheimniß verlangt, als die glühendsten Begierden; einen Schwur, Auge auf Auge geheftet, Hand in Hand; ein Du zum erstenmale gewagt; nichts vielleicht, als die Worte: »Wirst Du mich lieben, Clementine?« — »Ich werde Dich lieben, Georg!« — Weniger vielleicht noch als das; sie bedurften aber eines solchen Augenblickes unaussprechlichen Schmerzes zum innigen Lebwohl ihrer Seele. Herr von La Faille gewährte es ihnen nicht, und schweigend saßen sie einander gegenüber. Als sie sich trennen mußten, vergaß daher Georg, erdrückt durch alles das, was er nicht hatte sagen können, seine Achtung für die heiligen Gesetze der Ehre, und flüsterte der unglücklichen Clementine leise, halb wie einen Befehl, halb wie eine Bitte, die Worte zu:

»Diese Nacht um Mitternacht im Garten.«

Sie blickte ihn an, sah ihn bleich und vernichtet, und antwortete in demselben Tone:

»Ich werde kommen.«

An der Ruhe, mit der sie sich trennten, hätte Herr von La Faille erkennen sollen, daß sie sich wieder sehen würden, aber es fehlte ihm dazu der nöthige Scharfsinn, und er ahnte nichts.

Als die Nacht angebrochen war, ging Clementine in den Garten hinab. Fast war sie glücklich, etwas zu bereuen zu haben, glücklich über einen geheimen und vielleicht schuldigen Schritt; aber sie kannte kein anderes Vergehen dabei, als das, ihrem Vater ungehorsam zu seyn. Georg hingegen nahte sich reuevoll, denn er kannte alle Gefahren eines solchen Beisammenseyns. Zitternd begrüßten sie sich und wußten einen Augenblick nicht, was sie einander sagen sollten. Endlich sprachen sie von ihrer grausamen Trennung und von der Ein-

samkeit, in der sie leben sollten. Sie beschäftigten sich viel mit dem, was sie thun würden, so wie mit der Anwendung der zwei Jahre, Tag für Tag. Sie verabredeten gewisse Stunden der Nacht, wo sie an einander denken wollten, und vergaßen dabei, daß bei der Verschiedenheit der Regionen die Nacht für den Einen begann, wenn für den Andern der Tag anbrach. Dann aber beschloßen sie, immer an einander zu denken, was freilich das sicherste Mittel zur Begegnung ihrer Gedanken war. Während dieser Unterhaltung ging der Mond auf; die Nacht war ruhig und schön; sie setzten sich unter einen blühenden Caprifoliumbaum und versanken unwillkürlich in Stillschweigen. Clementine gab sich demselben mit Trunkenheit hin und Georg konnte demselben nicht widerstehen. Sie saßen sanft an einander gepreßt auf einer schmalen Bank. Regungslos und den Kopf herabgesenkt weinte Clementine, ohne zu leiden; Georg bebte; und schwer hob sich seine Brust. Er betrachtete seine schöne Braut; der Mond beleuchtete ihr Gesicht; er sank nieder vor ihr auf die Knie.

»Liebst Du mich,« rief er aus.

»Gott ist mein Zeuge,« erwiderte sie sanft, »daß ich Dich mehr als mein Leben liebe!«

Diese einfache Antwort, diese Erinnerung an die Gottheit, schüßte das unschuldige Mädchen, denn, wie von einer plötzlichen Warnung ergriffen, sprang Georg auf und sagte:

»Gut, so lebe wohl, lebe wohl!«

»Schon?« fragte Clementine traurig.

»Es muß seyn,« erwiderte Georg; »meine Vernunft schwindet an Deiner Seite. Halte mich nicht zurück; laß mich stehen; sieh mich nicht so an. Lebe wohl, lebe wohl! Laß mich unschuldig scheiden, daß wir, ohne zu erröthen, uns wieder finden können!«

Clementine begriff den Schrecken nicht, den sie auf dem Gesichte Georgs erkannte, noch das Zittern seiner Stimme; aber sie fühlte sich bei dem Ausdrucke seiner Liebe erhaben über den Ausbruch der Leidenschaftlichkeit. Sie fürchtete, ruhig zu scheinen bei einem solchen Mause, und dies Gefühl war es ohne Zweifel, welches sie in dem Augenblicke, als Georg einen glühenden, doch einzigen Kuß von ihren Lippen raubte, die sonderbaren Worte sprechen ließ:

»Ach, Georg, wenn ich todt wäre, würden Deine Küsse mich in das Leben zurückrufen.«

Nach diesen Worten trennten sie sich. —

Vier Jahre waren seitdem verfloßen, als Georg, der vor einigen Tagen in Brest landete, den Weg nach Paris einschlug, wo er bei seiner Mutter am 5. Juni 1765 anlangte. Er hatte Sorge getragen, sie zuvor durch einige seiner Freunde von seiner Rückkehr benachrichtigen zu lassen. Als sie ihn sah, war es daher für sie eine reine Freude, ohne Beimischung von Staunen oder Schreck, denn Georg war verwundet und gefangen gewesen, und hatte für todt gegolten. Das Glück Georgs war auch groß, dennoch aber bemerkte Frau von Charron nach den ersten tumultuarischen Ausbrüchen eines solchen Wiedersehens einen sonderbaren Trübsinn in dem Blicke ihres Sohnes, so wie Zerstreutheit in seinen Antworten. Sie befragte ihn, er aber lehnte die Antwort ab; sie drang lebhafter in ihn, und um sie zu beruhigen, erklärte Georg den Grund seines Trübsinns auf folgende Weise:

»Es ist eine Kinderei, liebe Mutter, eine Thorheit, eines Mannes unwürdig, aber da Sie glauben, daß meine Traurigkeit ernste Ursachen hat, muß ich Sie wohl beruhigen, selbst



auf die Gefahr, lächerlich zu erscheinen. Als ich vor der Kirche St. Germain des Prés vorbei kam, sah ich sie ganz schwarz ausgeschlagen und zu einem reichen Leichenbegängniß vorgerichtet. Das ist ganz bestimmt etwas sehr Gewöhnliches, und würde nicht einmal die Aufmerksamkeit eines Kindes erweckt haben; mir that aber der Anblick wehe. Ich weiß nicht, weshalb es mir vorkam, als läse ich darin die Verkündigung eines Unglücks. Sie lächeln und haben Recht. Aber drei Jahre der Gefangenschaft und entsetzlicher Leiden haben mich dem Kummer so vertraut gemacht, daß ich überall fürchte, wenn ich glücklich bin.»

»Das ist ein Gefühl, welches mir beweist, daß Du dies Glück liebst,« erwiderte seine Mutter; »aber die Gewohnheit, es zu genießen, wird Dich bald wieder beruhigen. Was das Begräbniß betrifft, so wird es das der schönen Frau von Servins seyn, der Gemahlin des Kammerpräsidenten, welche gestorben, nach einer Krankheit von kaum drei Tagen, gestorben ist.«

»Der schönen Frau von Servins!« sagte Georg. »Sie muß also sehr schön gewesen seyn, da man sie allgemein so bezeichnete?«

»Ohne Zweifel,« erwiderte Frau von Charron. »Ihre Schönheit war so ausgezeichnet, daß sie überall gerühmt wurde. In Toulouse sagte man auch, wenn man von ihr sprach, nur: das schöne Fräulein La Faille.«

Diese so einfache und plötzliche Enthüllung eines schrecklichen Ereignisses wirkte nicht gleich mit voller Klarheit und Festigkeit auf den Verstand Georgs. Er blickte seine Mutter weit mehr mit dem Ausdrucke der Ueberraschung, als des Schreckens an, und ließ sich noch einmal wiederholen, was er so eben gehört hatte. Frau von Charron erinnerte sich nun seines Aufenthaltes in Toulouse, und da sie vermuthete, daß er Clementinen gekannt haben möchte, antwortete sie mit größerer Vorsicht; aber als sie den Namen des Fräuleins von La Faille wiederholte, sank Georg ohnmächtig neben ihr nieder, wie von einem tödtlichen Schläge getroffen. Seine Augen zuckten krampfhaft; Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, sein Athem stockte; unbedingt wäre es sein Tod gewesen, hätte nicht endlich die Verzweiflung sich Luft gemacht durch herzerreißendes Geschrei und Thränenströme.

Die Liebe einer Mutter muß sehr erfindungsreich seyn, daß sie einen solchen Schmerz zu beschwichtigen vermag. Dies gelang der Frau von Charron, indem sie Georg viel von Clementinen erzählte; sonderbar aber war, daß es ihr schwerer wurde, über den Verrath, als über den Tod seiner Geliebten ihn zu trösten. Sie erklärte ihm nun, wie das Gerücht seiner Gefangenschaft und seines Todes sich in Frankreich verbreitet hatte, wie es auch der unglücklichen La Faille zu Ohren gekommen, wie Clementine dann nach vielen Thränen und heftigem Widerstande den Befehlen ihres Vaters gehorchen mußte. Das Alles war so natürlich, daß Frau von Charron, indem sie eine Geschichte erfand, doch die Wahrheit sagte. Als einen heilenden Balsam goß sie ihm die Vermuthung in die Seele, daß der Schmerz über den Verlust Georgs und die erzwungene Verbindung den frühzeitigen Tod der Frau von Servins nach sich gezogen habe. Mit bewundernswerthem weiblichen Scharfsinn schmeichelte sie Georg mit dem Gedanken, daß Clementine für ihn den Tod erlitten, und milderte dadurch die Bitterkeit seines Schmerzes.

Nachdem Georg seine Mutter lange angehört und lange in ihren Armen geweint hatte, wurde er wieder ruhiger, doch

nicht wie ein Mensch, der sich in den Schmerz fügt, sondern wie Jemand, der über einem Plane sinnt, ihn erreicht und dessen Vollziehung beschließt. Die Frau von Charron folgte voll Besorgniß in den Zügen ihres Sohnes den Regungen seiner Seele. Hätte er nur einmal voll Verzweiflung die Augen auf sie gerichtet, würde sie die Furcht gehegt haben, er sinne auf Selbstmord; seine Unruhe aber bewies ihr, daß er etwas Anderes vorhabe, und sie scheute sich nicht, ihn seinen Plänen zu überlassen, da sie durch Widerspruch seine Verzweiflung nur zu vergrößern fürchtete. Gegen Abend sah sie, wie er Geld zu sich steckte, viel mehr als nöthig war, um Waffen zu kaufen, genug, vielleicht zu einer weiten Reise. Sie schwieg jedoch und that, als habe sie nichts bemerkt.

Aber Georg verließ gegen Einbruch der Nacht das Hotel Charron, begab sich nach der Kirche St. Germain des Prés und erfuhr von dem hier wachenden Küster den Ort, wo Frau von Servins begraben lag. Er ging hierauf nach dem bezeichneten Gottesacker und weckte den Todtengräber. Nicht ohne Ueberraschung hörte dieser einen Mann, dessen Aeußeres und ganzes Wesen verrieth, daß er einem der höhern Stände angehöre, die Begehung eines Verbrechens, eines Sacrillegiums, fordern. Georg verlangte, daß er das Grab Clementinens aufgrabe, ihm deren Sarg überliefere, und ihm erlaube, ihn zu erblicken und den Leichnam zu betrachten. Es entspann sich zwischen ihnen ein langer und harter Streit, denn das Gold, welches Georg mit vollen Händen bot, konnte über die Furcht oder das Gewissen des armen Todtengräbers nicht siegen. Es war für das Unglück des jungen Mannes ein Augenblick entsetzlicher Verzweiflung, als die Bestechlichkeit, auf die er so fest gerechnet hatte, sich nicht bewährte; dennoch aber fand er Mittel, seinen Zweck zu erreichen. Er fiel vor dem Todtengräber nieder auf die Knie, beschwor ihn mit herzerreißenden Thränen, badete seine harten Hände mit dem Wasser seiner Augen, stieß den Kopf verzweifeln gegen den Fußboden, sprang dann wieder auf wie ein Unsinziger, wüthete, drohte und bat wechselseitig, und brachte den abgehärteten Mann des Todes zu Thränen der Rührung, daß er von dessen Mitleid erhielt, was seinem Golde versagt worden war.

Als sie einig mit einander waren, begaben sie sich auf den Gottesacker, der Todtengräber mit einer Hacke und einer Schaufel versehen, und Georg eine Laterne tragend. Wäre dies nicht die treue Erzählung einer wirklichen Thatsache, so fände sich wahrlich Stoff zu einer dramatischen Bearbeitung. Die reine Wahrheit ist, daß glänzender Mondschein die stille, doch entsetzliche Feierlichkeit beleuchtete, und daß nicht ein Wort zwischen Georg und seinem Verbündeten gewechselt wurde, bis der aus der Grube heraufgewundene Sarg auf festem Boden stand.

(Schluß folgt.)

### Characteristik der europäischen Nationen.

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß wenn eine europäische Nation sich in einem fremden Lande niederläßt und eine Colonie gründet, die Spanier daselbst zuerst ein Kloster, die Italiener eine Kirche, die Holländer eine Börse, die Engländer ein Fort und die Franzosen ein Theater und einen Ballsaal bauen. Die Deutschen würden wahrscheinlich zuerst an ein Wirthshaus denken.

## Literarisches.

Jean Paul fängt an, auch bei den Engländern die Bewunderung zu ernten, welche er selbst für viele britische Dichter hegte. Das »New monthly magazine« z. B. spricht sich über ihn unter andern folgenden Art aus: »Auf dem rauhen, vielgipfeligen Parnasse stand ein Mann, abgefordert von den andern, und ließ seltsame poetische Weisen ertönen, die aber im Ganzen nur Wenige vernahmen. Unter den vielen mit Talent begabten Männern, welche Deutschland im letzten Jahrhundert gebar, ist Jean Paul der merkwürdigste, wo nicht der größte. Er war der deutscheste von Allen, der feinste Denker, der kühnste Schwimmer im Oceane der Ideen, der vollkommenste Meister seiner Sprache und einer der tiefsten Philosophen, welcher je zugleich ein großer Dichter, oder einer der erhabensten Dichter, welcher je ein großer Philosoph war. Seine Gedanken paßte er nicht der Sprache an, sondern er nahm diese unermessliche, schöpferische Sprache, und comprimirte sie zu seinen Gedanken; nie besetzte ein mächtigerer Zauberer das todte Wort; nie erhielten Ideen eine kostbarere Fassung. Niemand brachte mehr eignes Vermögen in den literarischen Verkehr, als Jean Paul, und besaß obendrein die Gabe, Gold zu finden, wo ein oberflächliches Auge nur Schlacken sah.«

## M o d e r.

Die Obeliskten von Luror, wovon einer vor den Tuilerien, der andere vor dem Hôtel des Invalides steht, haben nun auch auf unsere Moden eingewirkt; schon sind die Dessins, welche sich auf diesen berühmten Obeliskten befanden, auf Stoffe übertragen. So finden die Pariser selbst in ersten, wissenschaftlichen Dingen Nahrung für ihre Neugierkeitsucht.

Die Mehrzahl von Gürteln, welche theils von Gazebändern, theils von broschirtem, gestamtem oder quadrillirtem Taff sind, wird nicht mehr mit Schnallen befestigt, sondern an der Seite geknüpft.

## Diätetik.

Ueber das Küssen der Kinder.

Niemand muß sich mehr Küssen lassen, als die armen Kinder, die sich leider nicht dagegen erwehren, nicht den ihnen lästigen Liebkosungen entziehen können. Vorzüglich finden wir die Sitte, durch Küssen der Kinder die Zuneigung für dieselben an den Tag zu legen, bei besahrten, ungebildeten Weibern, bei welchen dieselbe nur zu oft in das Wilde und Ekelhafte geht. Daß sie durch diese Liebkosungen den Kleinen Schaden (beideutend Schaden) können, davon sie zu überzeugen, wird immer schwer halten; ja sie werden in der Regel bei dergleichen Aeußerungen unwillig und finden sich beleidigt, indem sie meinen, daß sie von keiner bössartigen Krankheit heimgesucht wären. Allein diese

ist auch gar nicht nöthig, um dem Kinde zu schaden. Sobald man es nämlich auf den Mund küßt, so nöthigt man es, Luft einzathmen, welche eben ausgeathmet worden ist, also natürlich verbrauchte, verderbte Luft, die der Stoffe größtentheils beraubt ist, welche zur Erhaltung des Lebens unumgänglich notwendig sind, und die ausgeathmete Luft, selbst des gesündesten Menschen, ist für jedes andere Individuum schädlich und unbrauchbar. Hierzu kommt, daß die armen Kleinen oft auch genöthigt werden, den Speichel ihrer alten, häßlichen Wärterinnen zu verschlucken. Wie höchst nachtheilig aber dies für sie seyn muß, bedarf wohl nicht erst eines ausführlichen Beweises.

## Gemeinnütziges.

Nach der Versicherung einer Mittheilung in Vohls hauswirthschaftlichen Neuigkeiten, schwinden die Wein- und Obstflecke augenblicklich in dem Tischzeuge, wenn die Stellen mit Urin benetzt werden. Sind die Flecke verschwunden, so wird das Zeug in das Wasser gebracht und das gebrauchte Mittel bis auf die geringste Spur entfernt. Wenn etwa eine galante junge Wirthin den schönen Mund zu einem Pfui! spizen wollte, so sey ihr unverholen gesagt, daß wohl alle ihre Kleidungsstücke aus Schafwolle in der Zurichtung mit Urin behandelt wurden, und ihr schöner Shawl selbst keine Ausnahme macht.

In England wird seit mehreren Jahren zur Bedeckung flacher Dächer eine Composition angewendet, welche die Gebäude vollkommen gegen die Einflüsse der Witterung sichert und sehr dauerhaft ist. Diese Composition besteht aus drei Schichten: die erste Schichte ist blos aus Kalk und Theer zusammengesetzt, und bleibt immer elastisch; die zweite besteht aus denselben Substanzen, denen jedoch, um sie härter zu machen, und um dadurch ein festeres Bett für die Schieferplatten zu erzeugen, etwas grober Sand zugesetzt ist; die dritte Schichte endlich wird von den Schieferplatten gebildet, welche in die zweite siedend heiße Schichte eingebettet werden, und die das Eindringen von Feuchtigkeit in diese zweite Schichte verhindern. Diese ganze Bedeckung ist auf Bogen aus Backsteinen gelegt.

## Vermischte Nachrichten.

Die Quelle zu Selters im Nassauischen ist uralt, scheint aber anfänglich nicht besonders beachtet worden zu seyn. Bis zum Jahre 1710 wurde der hurrtrierischen Amtskellnerei zu Limburg nur 2 fl. 20 kr. jährlicher Pacht davon entrichtet. Später zahlte man 5 fl. und als das Selterwasser immer mehr in Aufnahme kam, 14,000 fl. In neuern Zeiten ist der reine Gewinn jährlich auf 80,000 fl. gestiegen, indem jährlich wenigstens 1 Millton (bisweilen auch 1½ Million) Flaschen von diesem Wasser nach allen Weltgegenden ver-

sendet werden. Ostindienfahrer nehmen es als Ballast mit. In einem Tage werden oft 12 bis 18,000 Flaschen gefüllt, verpicht und gepackt.

Einige Seen zeichnen sich durch eigenenthümliche Erscheinungen aus. So haben manche das Eigene, daß sie bei stillem Wetter toben und Wellen schlagen, bei stürmischem aber ruhig sind. Der Wettersee in Schweden thürmt sich oft bei gänzlicher Windstille zu hohen Wellen auf; so wird auch ein See in Schottland, der Lemund (Lomund), bei der ruhigsten Witterung so wüthend, daß sich selbst die beherztesten Schiffer nicht darauf wagen. Diese Erscheinungen erklärt man durch unterirdische Wind- oder Gasarten, die sich plötzlich auf dem Boden des See's entwickeln. Andere Seen verkünden Gewitter im voraus; dies thun sie durch ein heftiges Brüllen und Donner ähnliches Tosen, z. B. der See Beja in Alentejo in Portugall, ein See in Staffordshire in England, und der Bergsee auf der Insel St. Domingo.

Constantinopel, Valencia (in Spanien), Neapel und Rio Janeiro (in Brasilien) sollen unter den Städten auf der Erde die schönste Ansicht gewähren. Nichts soll der Schönheit und Mannigfaltigkeit derselben in dieser Hinsicht gleichkommen. Indessen ziehen doch die meisten Reisenden Neapel allen übrigen vor.

Ein Bramine in Calcutta hat einen Theil von Byron's Don Juan in die bengalische Sprache übersetzt.

Neulich wurde in Glasgow die merkwürdige Probe gemacht, Feuer mit Dampf zu löschen. Man hatte in einem Hause je 15 oder 10 Fuß hoch in allen Winkeln und in der Mitte brennbare Materien aufgehäuft, dieselben angezündet und die Flammen 9 bis 10 Fuß hoch steigen lassen. Sogleich fing der Dampf an, aus der Maschine in das Haus zu spielen, und löschte die Flammen in weniger als 2 Minuten; nachdem die Thüre geöffnet war, fand man ein Paar Minuten nachher den Brand vollkommen erstickt.

In Bicetre befindet sich gegenwärtig ein Verrückter, der sich einbildete, einen Husaren-Rittmeister verschlungen zu haben, der ihm über Tisch in sein Weinglas gefallen. Bald darauf tödtete er seinen Nachbar mit einem Pistolenschusse und sagte: »Ich konnte es nicht hindern; der Rittmeister war in die Frau meines Nachbarn verliebt, und hat aus Eifersucht auf ihn geschossen.«

Fruchtpreise in Kaschau den 12. October 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen	5	130	5	—
Halbrucht	4	15	4	7 1/2
Reggen	4	—	3	42
Gerste	3	—	2	30
Hafers	2	—	1	45
Hirfe	8	30	8	—
Rufuruz	4	—	—	—



## Intelligenzblatt.

N<sup>ro</sup> 17.

Freitag den 18. October

1833.

**Wohnung zu vermieten.**

In dem ehemaligen Manciny'schen, nun Jos. Portner'schen Hause auf der Hauptgasse Nro. 204, sind rückwärts auf den Gang 2 Zimmer, Küche, Speis, Holzlage, Keller, nöthigen Falls auch eine Stallung auf 2 Pferde, zu vermieten. Nähere Auskunft gibt der Eigenthümer.

**Ein Schüttboden**

wird zu mieten gesucht. Das Nähere ist bei der Redaction des Boten zu vernehmen.

**Reitzzeug zu verkaufen.**

Ein noch wenig gebrauchtes vollständiges Reitzzeug ist aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

**Eine Spieluhr zu verkaufen.**

Es ist eine schöne Schlaguhr, die einen Strauß'schen Walzer und den Fischerchor aus der Stummen von Portici spielt, aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

## Literatur und Kunst.

**Pränumerations-Ankündigung für die gesammte gebildete Lesewelt.**

Bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau,

so wie in allen Buchhandlungen in den Oesterreichischen Provinzen, wird noch Pränumeration angenommen auf das durch gediegene Uebersetzungen ausgezeichnete und äußerst wohlfeile Werk:

**Griechische und Römische Prosaiker,**  
in neuen Uebersetzungen,

herausgegeben

von den Professoren Tafel, Oslander und Schwab.

In Taschenformat. Stuttgart 1828—1833. Das Bändchen auf Velinpap. brosch. 15 Fr. Conv. Münze.

Der geistige Genuß und die reiche Belehrung, die auch der Nichtkennner der alten Sprachen, oder der Geschäftsmann, welchem seine Berufsgeschäfte den mühevollen Rückblick auf die Studien seiner Jugendjahre nicht mehr gestatten, aus den Classikern des Alterthums schöpfen kann, wenn sie ihm in lesbaren Uebersetzungen in die Hände gegeben werden, ist hinlänglich bekannt, als daß über den Werth einer solchen Sammlung noch etwas zu sagen nöthig wäre.

Mehr als 80 Gelehrte, tüchtige Philologen, und durch bereits geleistete Uebersetzungen rühmlichst bekannt, haben sich mit dem würdigen Triumvirat der Herren Professoren Tafel, Oslander und Schwab vereinigt, die Classiker der alten Griechen und Römer in neuen Uebersetzungen der deutschen Lesewelt zu übergeben, wobei sie Treue mit Verständlichkeit und gefälligem, rein deutschem Ausdrucke zu vereinigen, zu ihrem Hauptaugenmerk machen werden.

Die geachtetsten deutschen kritischen Blätter haben einstimmig günstige Urtheile über die Ausführung dieses Werkes ausgesprochen und erklärt, daß die in dieser Sammlung bereits erschienenen Uebersetzungen die volle Ueberzeugung gewähren, daß dieses Unternehmen keineswegs bloß eine gewöhnliche Buchhändler-Speculation sey, sondern daß hier tüchtige Männer werthvolle und gediegene Arbeiten zu liefern sich angelegen seyn lassen.

Das Publicum hat dieses Unternehmen auch mit so ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, daß von einer Reihe von Bänden bereits die dritte Auflage besorgt werden mußte. Um so mehr können wir uns jeder weitern Empfehlung enthalten, und uns hier auf eine kurze Anzeige der Erscheinungszeit und Verkaufsbedingungen beschränken.

Jedes Bändchen kostet broschirt 15 Fr. C. M. für diejenigen, die sich zur Abnahme der ganzen Sammlung, Römer oder Griechen, verbindlich machen, und jeder Pränumerant erlegt beim Eintritte in die Pränumeration den Betrag für 4 Bändchen Römer oder Griechen, und bezahlt immer so viel Bändchen, als er in Empfang nimmt. Für die geleistete Vorausbezahlung der 4 Bändchen werden nach Beendigung der Sammlung die 4 letzten Bände gratis abgegeben, und haben Abnehmer, die vor Beendigung der Sammlung aus der Pränumeration austreten wollen, auf die Vorausbezahlung keinen Anspruch.

Die neu eintretenden Pränumeranten sind nicht verbunden, die bereits erschienenen Bände auf einmal abzunehmen, sondern Jeder kann so viel Bände nach und nach beziehen, als ihm beliebt.

Es erscheinen jeden Monat ungefähr 4 neue Bändchen, so, daß bei einer monatlichen Auslage von 1 fl. die Pränumeranten in wenigen Jahren in den Besitz einer Sammlung guter Uebersetzungen der vorzüglichsten Meisterwerke des Alterthums kommen, wie noch keine andere Nation, selbst England und Frankreich nicht, eine ähnliche aufweisen kann, eines Werkes, das bleibenden Werth behalten wird, wenn manche andere literarische Erzeugnisse längst vergessen seyn werden, welche jetzt die Mode zur Lieblings-Lectüre eines großen Publicums gemacht hat.

Erschienen sind bereits 133 Bändchen Griechen und 76 Bändchen Römer, welche auch einzeln zu 20 Fr. zu haben sind.

# Neues Vorlesebuch

über die allgemeine und medicinische Chemie; für die Zuhörer der Medicin und Pharmacie an der hiesigen Universität.

Im Verlage von Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und daselbst, wie auch in den Provinzen in allen Buchhandlungen zu haben:

## Lehrbuch

### der allgemeinen und medicinischen Chemie,

als Leitfaden bei den öffentlichen Vorlesungen.

Nach den Angaben des Freiherrn Joseph von Jacquin, k. k. Regierungsrathes und Professors. Redigirt von Dr. Ignaz Gruber. Zwei Bände in 6 Lieferungen, gr. 8., wovon das erste Heft der ersten Lieferung bereits zu haben ist. Pränumerationspreis für beide Bände 6 fl. Conv. Münze. Die übrigen Lieferungen folgen in kurzen Perioden nach.

Der Plan, welcher diesem Lehrbuche zu Grunde liegt, findet sich in der Einleitung entwickelt. Der an eine medicinische Chemie zu machenden Anforderung kann, wie uns scheint, überhaupt nur auf die Weise Genüge geleistet werden, daß Alles, was für den Arzt und Apotheker Interesse hat, und nach dem gegenwärtigen Zustande chemischer Kenntnisse aufzuhellen ist, in ihr Gebiet aufgenommen und in möglichster Kürze und Klarheit dargestellt wird. Die Lösung dieser Aufgabe ist der eigentliche Zweck dieses Lehrbuches und es dürfte daher nicht allein bei Vorlesungen, sondern auch für practische Aerzte und Apotheker ein nützlicher Behelf bei Ausübung ihrer Kunst seyn, und zwar schon aus dem Grunde, da der pharmaceutische Theil desselben mit beständiger Rücksicht auf die bei uns gebräuchlichen Arzneien abgefaßt wurde. Der Name des von allen Naturforschern Europa's gleich hoch geachteten Mannes, unter dessen Leitung es verfaßt wurde, dürfte jede weitere Anempfehlung überflüssig machen, um so mehr, da auch der, als ehemaliger Adjunct bei der Lehrkanzel der Chemie und nun als ausübender Arzt durch seine eifrigen, uneigennütigen Forschungen mit beiden Wissenschaften practisch vertraute Redacteur gewiß keine Mühe gespart hat, um dem ehrenvollen Vertrauen seines Lehrers und den Anforderungen der Zeit zu entsprechen. Wir übergeben daher dieses Werk dem verehrten Publicum in der vollkommenen Uebersetzung, dadurch einem längst fühlbaren Bedürfnisse zu begegnen, so wie unfererseits nichts unterlassen worden ist, was zur zweckmäßigen Ausstattung desselben beitragen kann. — Nach Beendigung des Werkes tritt ein höherer Ladenpreis ein.

Wien, 1. October 1833.

Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, Kohlmarkt Nr. 257.

Pränumeration nimmt an Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau.

# Morgen über 8 Tage

den 26<sup>ten</sup> October d. J.

ist die Ziehung der beliebten

## Realitäten- und Silber-Lotterie,

wobei gewonnen werden:

Das prächtige Herrschaftshaus No. 157 in Baden, sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung

**Gulden 200,000 W. W.**

Das schöne Haus No. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Ried, im Innkreise gelegen, oder Ablösung

**Gulden 25,000 W. W.**

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von

**Gulden 12,500 W. W.**

Ein Silber-Kaffee- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von

**Gulden 7,500 W. W.**

Ein Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von

**Gulden 5,000 W. W.**

vereint mit

19,125 Nebentreffern im Betrage von Gulden 200,000 W. W.

Die Silbergewinnste sind in Wien am Kohlmarkt No. 1148 zu Jedermanns Ansicht ausgestellt.

Das Los kostet nur 4 fl. Conv. Münze und bei Abnahme von 5 Losen wird das 6ste gratis gegeben.

**D. ZINNER,**

k. k. priv. Großhändler, Comptoir am Bauernmarkt No. 581.

Losse, die in Wien bereits vergriffen sind, finden sich noch in geringer Zahl vorräthig bei Georg Wigand in Kaschau.



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup> 43.

Freitag den 25. October

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Nacht der ersten Liebe,

oder

die Scheintodte als Frau zweier Männer.

(Schluß.)

Ein einziger gräßlicher Umstand setzte Georg in Schrecken: es war der erste Hammerschlag, den der Todtengräber auf den Sarg that, um ihn zu zertrümmern. Es schien ihm, als verfare er dabei mit zu großer Hothheit, und als bei dem Lärmen einige Hunde in der Nähe zu heulen und zu bellen anfangen, bat er den Todtengräber, die Oeffnung behutsamer vorzunehmen; dieser gehorchte, und bald lag der Leichnam Clementinens, nur von dem Leichentuche umhüllt, auf dem Rasen des Kirchhofs. Der Todtengräber setzte sich schweigend auf den Rand des Grabes, die Beine in dasselbe hinabhängend, und betrachtete Georg, der außer sich neben dem kalten Körper sich nieder warf.

Aber Georg schien vergessen zu haben, weshalb er gekommen war. Er hörte nichts, sein starrer Blick sah nichts, sein Verstand erkannte nichts mehr; er gehört sich selbst nicht mehr an. Der Todtengräber, jetzt selbst erschreckt, da er auf mehrere Fragen keine Antwort erhalten hatte, fürchtete, ihn zu berühren; um ihn aber dem Selbstvergessen zu entreißen, legte er das Leichentuch zurück, und zeigte so das Gesicht der Frau von Servins dem, der so viel unternommen hatte, sie zu sehen. Die Wirkung eines Talismans ist nicht zauberischer. Bei dem Anblicke des angebeteten Kopfes, den selbst der Tod mit seinen Zeichen verschont, brach der unglückliche Liebende zusammen. Unter Thränen und Seufzern sprach er mit der Todten von seiner Liebe, klagte sich an wegen ihres Todes, bat sie um Verzeihung, sprach von ihren vergangenen Tagen, ihren verlorenen Hoffnungen, und um dies besser zu können, richtete er die Leiche empor, stützte sie mit einem Knie und betrachtete sie so schmerzlich. Diese Raserei Georgs schien kein Ende nehmen zu wollen; da kam plötzlich ein Gedanke, eine Erinnerung durchdrang ihn, wie ein Blitz, und die letzten Worte, die der jetzt durch den Tod geschlossene Mund zu ihm gesprochen, tönten plötzlich wieder in seinen Ohren. Er schrie laut auf, und in der unsinnigen Aufwallung einer noch unsinnigern Hoffnung, schloß er Clementine in seine Arme und drückte auf ihren kalten Mund einen Kuß, der, wie sie gesagt hatte, sie in das Leben zurückrufen würde. Auf diesen Kuß folgte ein entsetzlicher Schrei Georgs, diesem ein krampfhaftes Zittern und ein gräßliches Gelächter; dann riß er in blitzschneller Bewegung sich vom Boden auf, die Leiche noch immer fest in seine Arme gepreßt, entfloß durch die Gräber und über-

1833.

wand alle Hindernisse unter dem Geschrei wahnsinniger Freude und wilden Schmerzes. Durch übermenschliche Schnelligkeit und Kraft entging er den Verfolgungen des Todtengräbers, der ihn bald verschwinden sah, wie einen Tiger, der seine Beute davon trägt. Der arme Todtengräber eilte nun, die Spuren seiner Kirchenschändung zu vertilgen, warf den leeren Sarg in die Grube, schüttete die Erde darauf, die schon einmal ihn bedeckt und kehrte in seine Wohnung zurück, erschreckt von seinem Verbrechen und voll Besorgniß den Tag erwartend.

Fünf Jahre verflossen seit dieser Nacht bis zu dem Tage, wo das folgende Ereigniß sich zutrug, ohne daß irgend etwas den Todtengräber hätte fürchten lassen, der Raub der Leiche der Frau von Servins könne für ihn noch verderbliche Folgen haben.

Es war der Jahrestag von dem Tode Clementinens und Herr von Servins, ihr Gatte, kniete neben dem Grabe seiner Frau. In einiger Entfernung von ihm stand der Todtengräber, ihn mit tiefem Neugesühl betrachtend, als mache er es sich zum Vorwurfe, zu dulden, daß dieser tugendhafte Schmerz sich vor einem leeren Grabe ausspreche. Beide waren ganz in ihre Gedanken vertieft, da wurden sie aus denselben durch ein leises Geräusch geweckt und eine Frauengestalt zeigte sich ihren Blicken. Es war Clementine, es war Frau von Servins, die beweinte Gattin, die geraubte Leiche. Herr von Servins sprang mit einem gellen Schrei auf, und der erschreckte Todtengräber sank ohnmächtig zu Boden. Aber die Unbekannte hatte den Mann erblickt, der so plötzlich vor ihr sich erhob, und ebenfalls einen lauten Schrei ausstosend, entfloß sie wie eine Wahnsinnige. Herr von Servins verfolgte sie, ohne sie erreichen zu können, und sah sie an dem Thore des Gottesacker in einen schönen Wagen steigen, in dem zwei herrliche Pferde sie blitzschnell davon trugen.

Eine Stunde nach diesem Zusammentreffen befand sich Herr von Servins noch in dem Stübchen des Todtengräbers, der unter gräßlichen Convulsionen starb, ohne eine der an ihn gerichteten Fragen beantworten zu können. Im Laufe des Tages noch ließ der Polizeilieutenant dem Präsidenten wissen, die Equipage, die er gesehen, und die Livree, die er bezeichnet, sey, den Nachforschungen zu Folge, die des Herrn von Charvon gewesen. Am folgenden Tage wurde auf den Antrag des Herrn von Servins das Grab Clementinens geöffnet; man fand es leer und den Sarg zertrümmert. Während dessen kehrte Julie von Charvon, eine junge reizende Frau, welche Georg in Indien geheirathet und von dort mit nach Frankreich gebracht hatte, außer sich nach ihrer Wohnung zurück. Bleich und zitternd eilte sie auf das Zimmer ihres Gemahls und blieb lange bei demselben. Beruhigter verließ sie ihren

Gatten und nichts wurde in den Gewohnheiten des Herrn und der Frau von Charron geändert. Ueber vierzehn Tage waren verfloßen, ohne daß weiter die Rede von dem Ereignisse war; Herr von Servins umgab indessen die Gatten mit Spionen. Auf dem Kriegsministerio erfuhr er den Tag der Ankunft Georgs in Paris, so wie den seiner Abreise. Er entdeckte den Postillon, welcher ihn nach Vrest fuhr, wobei er von einer verschleierten Dame begleitet wurde. Er erfuhr, daß Georg sich mit dieser Dame auf ein Schiff begeben, dessen Tagebuch er ausfindig machte, und bewaffnet mit diesen furchtbaren Beweisen unternahm er eine Anklage gegen Herrn von Charron, dessen Verbindung mit seiner vorgeblichen Gattin aufgelöst zu sehen. Die Neuheit dieses Processes erweckte die allgemeine Aufmerksamkeit. Flugschriften wurden in der Facultät gewechselt, um zu beweisen, daß ein Starrkrampf für den Tod genommen worden seyn könnte. Die, welche diese Meinung aufstellten, wurden von ihren Standesgenossen Narren und Dummköpfe genannt. Man berechnete die Stunden, während welcher Frau von Servins sich in diesem Zustande hätte befinden müssen, und es ergab sich, daß kein Autor das Beispiel eines so langen Starrkrampfes anführte. Herr von Charron selbst schien Herrn von Servins zu beklagen, und als er sagte, die Aehnlichkeit seiner Frau mit dem Fräulein von La Faille habe ihn selbst in Erstaunen gesetzt, doch nicht in dem Grade, um ihn verrückt zu machen, sprach er dies mit einem solchen Ausdrucke der Wahrheit, daß man nicht daran zweifelte, Herr von Servins habe den Verstand verloren.

Die Sache kam indessen vor das Tribunal zu Paris, und Frau von Charron sollte vor den Schranken erscheinen, um auf die Fragen der Richter zu antworten. Sie wurde mit dem Herrn von Servins confrontirt, und schien erstaunt über alles das, was er ihr sagte. Herr von La Faille kam von Toulouse und weinte über die auffallende Aehnlichkeit; er wußte nicht, wie er mit der Frau sprechen sollte, die nach Allem seine Tochter zu seyn schien, und es doch so kaltblütig leugnete. Die Richter sahen einander staunend und verwirrt an. Frau von Charron erzählte ihr ganzes Leben. Sie war eine Waise und hatte Indien früher nie verlassen. Es wurden Actenstücke vorgelegt, welche darthaten, daß ein Fräulein Julie von Mervol zu Pondichery dort den Obersten Charron geheirathet habe. Der Tag der öffentlichen Urtheilssprechung erschien. Die Untersuchung war geendigt und die Mitglieder des Parlaments, welche das Tribunal bildeten, waren geneigt, Herrn von Charron und dessen Frau von der sonderbaren gegen sie erhobenen Anklage frei zu sprechen, da trat Herr von Servins in den Saal und hielt ein Kind an der Hand. Frau von Charron saß an der Seite ihres Vertheidigers, des Herrn Moizas, und hatte das Gesicht in beide Hände gestützt, um sich den neugierigen Blicken der zahlreich versammelten Menge zu entziehen. Sie sah daher Herrn von Servins nicht eintreten, aber plötzlich fühlte sie eine kleine Hand die ihrige zurückziehen, und eine Kinderstimme sagte traurig: »Mutter, umarme mich!«

Sogleich erhob Frau von Charron den Kopf, sah das Kind vor sich, erkannte es, schloß es, mit dem Ausrufe: meine Tochter! in ihre Arme und bedeckte es mit Thränen und Küßen. Die Gattin und die Tochter hatten widerstanden; die Mutter verrieth sich.

Von diesem Augenblicke an war der Proceß zwar geendigt, gewann aber ein anderes Ansehen. Der Advocat des

Herrn von Charron verlangte jetzt die gerichtliche Trennung einer Ehe, welche der Tod bereits geschieden hatte.

»Man verlange nicht,« sagte er in seiner berebten Vertheidigung, »daß das Grab zurückgebe, was ihm überliefert wurde; man lasse die Frau leben, dem, durch den sie wieder lebt; die neue Existenz gehört ihm an, und Herr von Servins hat nur Anspruch auf einen Leichnam.«

Alles blieb vergeblich. Clementine hielt darum an, sich in ein Kloster zurückziehen zu dürfen; man gewährte es ihr nicht, und ein Urtheilsspruch verdamnte sie dazu, in die Wohnung ihres ersten Mannes zurückzukehren.

Einige Tage nach diesem Urtheilsspruche vollzog sie denselben; sie war weiß gekleidet und bleich vor Verzweiflung und Entschlossenheit. Als sie in den Saal trat, wo Herr von Servins, umgeben von seiner ganzen Familie, ihrer wartete, stürzte sie starr und kalt nieder. Man eilte ihr zu Hilfe, aber vergeblich. Sie stammelte nur die wenigen Worte:

»Ich bringe Ihnen wieder, was Sie verloren haben!« — und starb.

Sie hatte sich mit Georg zusammen vergiftet, ehe sie ihn verließ.

Charron starb am folgenden Tage in den Armen seiner Mutter.

### Benützung des Sodawassers zum Getränk.

Bekanntlich gibt es in mehreren Comitaten des südlichen Ungerns, z. B. im Biharer, Szaboltscher, Batscher Comitate, sehr viele Quellen und Brunnen, die viele Soda oder mineralisches Alkali (natrum, alcali minerale, ungrisch szeksó, szikso) enthalten, und die im gemeinen Leben salitriche (salpeterhaltige) Quellen und Brunnen heißen, ungeachtet sie nicht Salpeter oder Salniter (sal nitri), sondern Soda enthalten. Man hält in Ungern das Sodawasser dieser Quellen und Brunnen für ungesund zum Getränk, ungeachtet das Vieh dasselbe gern säuft, ohne daß man nachtheilige Wirkungen an demselben bemerkt.

In Nordamerika zieht man dagegen das Sodawasser im Sommer, mit Eis gekühlt, jedem andern Brunnenwasser zum Getränke vor. In der Stadt New-York ist, wie in der neuen Reisebeschreibung »Three years in North-Amerika by James Stuart, Esquire, London 1833,« berichtet wird, im Sommer mit Eis gekühltes Sodawasser aus den dasigen sodahaltigen Brunnen allgemein beliebt, und das köstlichste Getränk, womit man sich bei heißer Witterung labt, besonders wenn ein wenig Citronen-Syrup darunter gemischt wird, was sehr gewöhnlich ist. Ein Becher voll Sodawasser mit Citronen-Syrup gemischt, wird im Sommer um drei Pence fast in jeder Gasse von New-York verkauft. Die Nachfrage darnach ist so stark, daß die Unternehmer, die sich mit der Bereitung dieses mit Eis gekühlten und mit Citronen-Syrup angenehm säuerlich gemachten Sodawassers abgeben, großen Gewinn davon ziehen.

Im südlichen Ungern, wo man im heißen Sommer vor Durst fast verschmachtet, könnte man das bisher so verachtete Sodawasser eben so benützen, wenn man sich mit Aufbewahrung und Benützung des Eises mehr befassen würde, als bisher aus Indolenz nicht geschah.



## Kaschauer Bären.

Ein Fremder besah die Domkirche in Kaschau und fragte seinen Begleiter, wer dieselbe gebaut habe; dieser gab zur Antwort: »Den Namen weiß man nicht, aber es muß wohl ein Gothaer gewesen seyn, denn man sagt, sie sey gothisch.«

Ein Schullehrer fragte einen Knaben, wer das Glas erfunden habe; als er nicht antwortete, flüsterte ihm ein Camerad zu: »die Phönicië.« Der Lehrer fragte weiter: Was

führte aber die Phönicië wohl zu dieser wichtigen Erfindung: Da wartete der Befragte nicht mehr auf den Souffleur und erwiderte rasch: »Sie waren durstig und wollten trinken.«

Als zum erstenmale »der Erbvertrag« in Kaschau aufgeführt wurde, stand auf dem Theaterzettel »noch Manuscript.« Als eine Dame dieses las, äußerte sie: »Mein Gott, die Kaschauer sind noch lange nicht genug gebildet, um Manuscripte verstehen zu können.«

## Literarisches.

Mit der magyrischen Journalistik will es nicht recht vorwärts. In Pesth hat der in der Otto Wigand'schen Buchhandlung erschienene »Sas« (Adler) aufgehört und das treffliche »Orvosi tára« (Medicinische Archiv) geht wahrscheinlich mit Ende dieses Jahres ein. — Der »Sas« hatte zuletzt nicht mehr als 58 Abnehmer, deren geringe Zahl durchaus die Kosten nicht decken konnte, und der Verleger wollte daher das Journal nicht länger fortsetzen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Herausgeber, der Advocat Andreas Thais, allerdings auf eine strengere Auswahl der aufzunehmenden Aufsätze hätte sehen sollen, indessen verdiente der Sas keineswegs den muthwilligen, unbescheidenen Angriff von Bajza in dem dritten Hefte der Kritikai lapok S. 121. Man sieht aus dem ganzen »Literaturai Értésit.« im dritten Hefte der Kritikai lapok S. 121 bis 129, daß die magyrische Kritik, wenigstens in den Kritikai lapok noch in den sogenannten »Flegeljahren« steht, in welchen sich die deutsche Kritik des Dr. Kloss in den siebenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts befand.

Im neunten Hefte des Orvosi tár 1833 erklären die Herausgeber, Dr. Bugát und Dr. Schedel S. 248: — — — Da aber die Zahl unserer Leser schon im verfloffenen Jahre abgenommen, und dieses Jahr, wo wir unsere Zeitschrift zu Folge der Aufmunterung Mehrer fortsetzten, die Pränumerations-Summe nicht einmal unsere Unkosten deckt; so sind wir in die Lage versetzt, erklären zu müssen, daß, wenn die frühere Theilnahme der Comitats-Physiker und der übrigen Aerzte nicht wieder rege wird, wir unsere Zeit und unser Geld bis zu Ende dieses Jahres als Opfer darzubringen wohl gesonnen sind; fernerhin aber durchaus nicht. Es scheint uns, als wären wir mit dem Institut zu früh aufgetreten, und die Sonne, die im Auslande ihren Culminationspunkt bereits erreicht, bei uns noch nicht einmal aufgehen will. Wir werden also der eisernen Nothwendigkeit nachgeben und das Wohl des Vaterlandes, so weit es unsere Kräfte erlauben, auf einem andern Wege zu fördern uns bemühen.«

Da wohl ist für scientiſſche Zeitschriften einzelner Fächer der Literatur in Ungern noch nicht die Morgenröthe aufgebrochen. Begnügen wir uns vor der Hand mit allgemeinen wissenschaftlichen magyrischen Zeitschriften! Freuen wir uns, daß das Pandomanos Gyűjtemény unter Stephan von Horváth's Redaction so herrlich gedeiht, daß die Felső-magyarországi Minerva in Kaschau sich noch

erhält, und wünschen wir dem Kaschauer Szezmleó ein langes Daseyn!

Der Beobachter an der Donau.

## Bildersaal.

(Siehe die Abbildung.)

Paskevitſch, Graf von Griwan, Fürst von Warschau, russischer Feldmarschall und Statthalter im Königreiche Polen, stammt aus einem altrussischen Geschlechte im Gouvernement Smolensk. 1794 befand er sich in der Pagenanstalt zu Petersburg, nahm später Kriegsdienste, und war 1814 bei dem Generalsstabe angestellt. 1826, als der Krieg gegen Persien ausbrach, errang er als General-Adjutant einen glänzenden Sieg und wurde nach der Zurückberufung Dornolows zum Oberbefehlshaber ernannt. Auch in den J. 1827 und 1828 focht er mit Erfolg und erhielt für seine geleisteten Dienste den Titel Graf von Griwan und 1 Million Rubel als Geschenk. Nach dem Ausbruche des Krieges gegen die Pforte rückte Paskevitſch im Juni 1828 mit dem kaukassischen Heere gegen die osmanischen Länder in Asien und schlug die Türken in mehreren Kämpfen, bis der am 11. Sept. 1829 zu Adrianopel geschlossene Friede dem Kriege ein Ende machte. Im October desselben Jahres ernannte ihn der Kaiser zum Feldmarschall und Gouverneur von Georgien. Nun bezwang seine Tapferkeit die Gebirgsvölker jenseits des Kuban, die kaukassischen Räuberhorden und die kriegerischen Lesghier in Grusien, die den ihnen aufgelegten Tribut verweigert hatten. Paskevitſch befand sich in Petersburg, als der zur Unterdrückung der Polen ausgesandte Diebitſch den 9. Juni 1831 plötzlich starb, und der Kaiser ernannte den Gouverneur von Georgien zum Oberbefehlshaber des Heeres in Polen. Er focht gegen die Insurgenten glücklich, als sein Vorgänger, und am 7. September erblickte ihn Warschau als Sieger. Hierauf wurde er mit dem Titel Warskawſky in den Fürstenstand erhoben und zum Statthalter des Königreichs Polen ernannt, und leitete in dieser Eigenschaft die durch das kaiserliche Manifest vom 26. Februar 1832 angeordnete neue Verwaltung des Landes.

## Correspondenzen.

Aus Ober-Tiſſen, vom 4. Oct. 1833. Die hiesige Gegend betrifft dieses Jahr ein hartes Unglück. Obnehin sahen wir am Fuße der Karpathen, bei dem stürmisch-kalten Sommer einer sehr kargen und späten Ernte ent-

gegen. Kaum konnten wir bei dem steten Regen und Wolken unsere sparsame Körnernte einbringen. Das Sommergetreide lag im September noch auf den Schlägen oder stand noch zu mähen. Da trat das langwierige Regenwetter ein, und wir fürchteten, alles werde auswaschen und verderben, abgesehen davon, daß die ausgetretenen Gebirgsflüsse die besten Aecker und Ebenen überschwemmten. Allein was der Regen verdarb, war das Wenigste. Eine ungeheure Anzahl Mäuse von vielen Millionen machte einen nicht zu berechnenden Schaden. Sie fraßen das Getreide, das auf den Schlägen lag, zum Theile ganz auf, zum Theile nagten sie alle Aeckren ab, und trugen dieselben in ihre unterirdischen Kammern, aus denen man zu halben Mezen Aeckren ausgräbt, und ließen etwas halberfressenes Stroh übrig. Am besten erhielt sich noch das auf dem Halm stehende Getreide. Ob es gleich von den Regenströmen eingeschlagen und umgebrochen war, blieb doch der größte Theil der Aeckren daran, wiewohl es auch nur die halbe gewöhnliche Ernte gibt. Die Mäuse galloppiren schaarenweise umher, schleppen sogar Erdäpfel in ihre Löcher, und Loch an Loch, Kammer an Kammer sind die Felder durcharbeitet. Zieht man noch in Betrachtung, daß wir wegen dem Regenwetter und der fortwährenden Nässe der Aecker auch wenig oder gar nichts über Winter säen konnten und können, und daß wir künftiges Jahr auch keine Körnernte zu erwarten haben, so wird man uns gewiß glauben, daß es traurig mit uns aussieht, und daß wir einer bangen Zukunft entgegen sehen.

## Vermischte Nachrichten.

Die Weinlese in der Hegyalya ist über alle Erwartung schlecht ausgefallen, und seit vielen Jahren ist den Weingartenbesitzern der Wein nicht so theuer zu stehen gekommen, wie in diesem Jahre. Manchem kostet ein Faß Wein 2000 fl. W. W., wenn man erwägt, was die Bearbeitung der Weingärten kostet. Auch in Kaschau ist die Lese äußerst schlecht gewesen, doch im Verhältnisse bei weitem nicht so, wie in der Hegyalya.

In dem Irish Penny Magazine sieht man, die Arbeiter hätten bei der Eröffnung des Hafens zu Rye ungefähr 20 Fuß unter der Bodenschäche das Gerippe eines Niesen in der Stellung eines Menschen gefunden, der auf einen Baum klettert. Der englische Journalist meint in allem Grusse, es wäre gewiß ein Unglücklicher gewesen, der sich bei der Sündfluth habe auf einen Baum retten wollen.

Das größte bis jetzt erbaute Dampfschiff ist unlängst auf den Werften der Themse vom Stapel gelaufen. Es führt den Namen »der Monarch« und ist bestimmt, die Fahrt zwischen London und Edinburgh zu machen. Man berechnet, daß es dieselbe in 30 Stunden zurücklegen wird, wodurch man eine Ersparnis von 6 Stunden der gewöhnlich zu dieser Reise verwendeten Zeit gewinnt. Diese Schnelligkeit verdunkelt Alles, was bis jetzt mit Dampfbooten geleistet wurde, und übertrifft sogar die Geschwindigkeit der Eisenbahnwagen. »Der Monarch« mißt in seiner größten Länge 206 Fuß, die Breite des Verdeckes 37 Fuß, die Breite von den Rädern aus gemessen 55 Fuß, die Tiefe des Kieles 18 Fuß. Die volle Länge dieses neuen Dampfschiffes kommt bis auf 2 Fuß der des größten Schiffes der englischen Marine gleich. Es führt 1200 Tonnen, enthält 140 Betten für Reisende, und an der Tafel ist für 100 Personen Platz. Von seinen Maschinen hat jede 200 Pferde Kraft.

So wie in allen übrigen Staatseinrichtungen, geht Nordamerika auch im Postwesen mit Riesenschritten der Vollkommenheit entgegen. Im Jahre 1790 bestanden daselbst nur 75 Postverwaltungen, und es gab nur 400 deutsche Meilen Poststraßen. Im Jahre 1826 war die Zahl der Post-Comptoire schon auf 6500 gestiegen und die Reitposten durchliefen in allen Richtungen eine Wegstrecke von mehr als 320,000 Meilen. In den beiden Jahren von 1826—1828 wurden aber-

mals 1500 neue Post-Etablissements angelegt, so daß deren Zahl auf 8000 stieg; außerdem geben Paketboote und Dampfschiffe in Uebersahl ein eben so bequemes als wohlfeiles Transportmittel. Gegenwärtig fahren auf dem Mississippi und auf den in ihn mündenden Strömen nicht weniger als 220 Dampfschiffe.

Eine Dame, Namens Lenzoni in Cortaldo, hat das früher von Boccaccio bewohnte Haus gekauft und es mit der größten Umsicht wieder herstellen, und in das Zimmer, das der große Mann bewohnte, ein Portrait desselben hängen lassen. In einem anstoßenden Zimmer steht eine Kurusbibliothek, welche ausschließlich aus allen Ausgaben der Werke des berühmten Schriftstellers zusammengesetzt ist. Eine alte Frau, welche dieses Zimmer bewohnte, ließ zufällig einige Bretter von der Wand herunterfallen und fand ein Loch mit Handschriften, welche sie aus mißverstandenen Frömmigkeitseifer sogleich ins Feuer warf. Auch weiß man nicht, was aus den vierzehn Handschriften auf Pergament geworden ist, die man vor einigen Jahren, als man das Grab Boccaccio's in der Kirche zu Cortaldo öffnete, fand.

Ein neues Beispiel von der gegenwärtigen Unsicherheit des Reisens in Italien. Der Dr. Deneur und der Abbé Sabattier wurden, von Palermo kommend, beim Ausgange der Pontinischen Moräste von vier mit Carabinern, Pistolen und Dolchen bewaffneten Straßenräubern angehalten. Sie konnten

ihre Reise nicht fortsetzen, ohne sich gemißhandelt und vollständig beraubt zu sehen. Es schien, als ob der Führer des Wagens mit den Räubern einverstanden war.

### B e r i c h t i g u n g .

In Pyrlers Biographie, im Boten No. 40, von Dr. Romy, Seite 40, in der Mittelspalte, Zeile 16 von unten, ist anstatt Programm zu lesen Epigramm.

### I n t e l l i g e n z e n .

#### Wohnung zu vermietthen.

In dem gräflich Stephan Csáky'schen Hause ist von Seite des Kaschauer Gesellschafts-Vereins eine Gelegenheit, bestehend aus 2 Zimmern, 1 Wagenschuppen, Stallung auf 6 Pferde und auch Keller zu vermietthen. Das Nähere ertheilt der Hausmeister des Gesellschafts-Vereins.

Fruchtpreise in Kaschau den 19. October 1833.

Preßburger Mezen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Mährung.			
Weizen . . . . .	6	—	5	15
Halbfrucht . . . . .	4	30	4	22 1/2
Roggen . . . . .	4	15	4	—
Gerste . . . . .	3	—	2	27 1/2
Hafer . . . . .	2	—	1	45
Hirse . . . . .	9	—	8	—
Rufuruz . . . . .	4	—	—	—

## Morgen den 26<sup>ten</sup> October d. J.

ist die Ziehung der beliebten

## Realitäten- und Silber-Lotterie,

wobei gewonnen werden:

Das prächtige Herrschaftshaus No. 157 in Baden, sammt Gärten und vollständiger Einrichtung, oder Ablösung

Gulden 200,000 W. W.

Das schöne Haus No. 13 sammt Papier-Machée-Fabrik in Ried, im Innkreise gelegen, oder Ablösung

Gulden 25,000 W. W.

Ein Silber-Tafel-Service ganz neu, im modernsten Geschmacke, im Gewichte von 2500 Loth, im Werthe von

Gulden 12,500 W. W.

Ein Silber-Kaffee- und Thee-Service ganz neu, im Gewichte von 1500 Loth, im Werthe von

Gulden 7,500 W. W.

Ein Silber-Damen-Toilette ganz neu, im Gewichte von 1000 Loth, im Werthe von

Gulden 5,000 W. W.

vereint mit

19,125 Nebentreffern im Betrage von Gulden 200,000 W. W.

Die Silbergewinnste sind in Wien am Kohlmarkt No. 1148 zu Federmanns Ansicht ausgestellt.

Das Los kostet nur 4 fl. Conv. Münze und bei Abnahme von 5 Losen wird das 6ste gratis gegeben.

### D. ZINNER,

E. K. priv. Großhändler, Comptoir am Bauernmarkt No. 581.

Lose, die in Wien bereits vergriffen sind, finden sich noch in geringer Zahl vorräthig bei Georg Wigand in Kaschau.



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup> 44.

Freitag den 1. November

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## ROUGE ET NOIR.

Aus dem Englischen von Horaz Smith.

Nie werde ich den verwünschenswerthen 27. September vergessen; er ist eingebrennt auf die Tafel meines Gedächtnisses, ist mir mit blutigen Zeichen in das Herz geschrieben. Mit einem seltsam gemischten Gefühle von Abscheu und Entzücken blicke ich auf ihn zurück; — mit Abscheu auf die Reihe der Sündentage und der schlaflos durchwachten Nächte, von denen der Vorläufer war; mit Entzücken auf jene ununterbrochene Ruhe und Selbstzufriedenheit, die er endigte — ach, für immer!

Am jenem Tage war ich ungefähr einen halben Monat in Paris gewesen, und bewunderte eben, durch die Gärten des Palais-Royal gehend, den herrlichen Springbrunnen, der sich in der Mitte derselben befindet, und dessen fallende Tropfen, von den Strahlen der Sonne beschienen, einen kleinen Regenbogen bildeten, als mein alter Freund E\*, Major bei den Hüßliern, zu mir trat.

Als die erste Ueberraschung dieses unerwarteten Zusammenkommens, die ersten Begrüßungen, vorüber waren, bot er sich mir zum Cicerone bei Besichtigung der verschiedenen Pariser Merkwürdigkeiten an, denn ich sagte ihm, daß die Sorge, ein passendes Unterkommen für meine Familie zu finden, bisher fast meine ganze Zeit geraubt habe. Er schlug vor, mit den Gebäuden, die uns rings umgaben, den Anfang zu machen.

Ihre Geschichte und die Ereignisse, welche sie merkwürdig machten, waren mir bereits bekannt, aber von ihrer inneren Einrichtung, die allein, wie er mich versicherte, sie in den Augen der Pariser interessant machte, wußte ich noch gar nichts.

Nachdem ich die meisten der überirdischen Anstalten ganz oberflächlich betrachtet hatte, ward ich auch zu einigen der unterirdischen Wunder geführt; zu dem Café du Sauvage, wo ein Mann während einer Nacht, für die Belohnung von sechs Franken, einen Wilden spielen, und zu diesem Zwecke eine große Trommel wie ein Verrückter schlagen muß; zu dem Café des Aveugles, dessen zahlreiches Orchester nur aus blinden Männern und Frauen besteht; und zu dem Café des Variétés, dessen kleines Theater sowohl, wie die Säle und Labyrinth, durch Sirenen belebt werden, die oft nicht weniger gefährlich sind, als die Nymphen, welche Ulysses verführten.

Als wir aus diesen Geisterhöhlen wieder an das Tageslicht stiegen, regnete es heftig. Wir gingen daher noch einmal durch die Stein-Gallerie. Plötzlich blieb mein Freund stehen, betrachtete die Hausnummer über der Thüre und rief dabei laut:

»Hundert und vier und fünfzig! — wahrhaftig, beinahe wären wir gegangen, ohne eines dieser länger — zu besuchen!«

Spielhäuser, wollte er sicher sagen, aber statt dessen bediente er sich eines Wortes, wie es der feine Redner gestitteten Ohren nie zu hören gibt.

»Noch nie,« sagte ich, »habe ich einen solchen verruchten Ort besucht, und will es auch nie thun. Ich vermeide den Besuch aus Grundsätzen. — Ich bin von Dr. Johnsons Temperament; Entsamung ist mir leicht, aber nicht Mäßigung, und Jedermann weiß, daß Enthaltbarkeit besser ist, als Arznei.«

»Erinnern Sie sich nicht,« fragte der Major, »was eben dieser Dr. Johnson zu Boswell sagte? — Mein theurer Sir, reinigt Euer Gemüth von Vorurtheilen. — Ich verlange nicht, daß Sie spielen sollen; doch Sie müssen, als Sie noch ein kleiner Knabe waren, oft gelesen haben, daß man das Laster, welches man hassen soll, zuvor sehen muß, und Sie können noch nicht vergessen haben, daß die Spartaner ihre Sklaven zuweilen betrunken machten, um ihre Kinder von dem Laster der Trunkenheit zurück zu schrecken. Die Liebe zur Tugend wird durch den Haß des Gegentheiles am sichersten befestigt; um dies aber hassen zu können, müssen Sie es sehen. Ueberdies sollte ein Mann von Welt alles sehen.«

»Aber, es bringt in schlechten Ruf!« warf ich ein.

»Echt John-Bullisch!« entgegnete E\*. »In schlechten Ruf bringen?! — Ich geleite Sie zu einer Anstalt, die durch die Regierung, die Stütze der Religion und der menschlichen Gesellschaft, bewilligt, anerkannt, und mit Abgaben behaftet wird, welche jährlich sechs Millionen Francs einbringen. Und was die Gesellschaft betrifft, so versichere ich Ihnen, daß Sie dort Männer vom höchsten Ansehen treffen werden, von allen Religionssecten und allen politischen Partheien, denn in Frankreich spielt Jedermann in den öffentlichen Spielfeldern; die Frömmel allein ausgenommen, denn die spielen in ihrer eigenen Wohnung.«

Er ergriff meine Hand und zog mich die Treppe hinauf; ich ließ mich leiten, doch als wir die Thüre des Saales erreichten, flüsterte ich ihm zu: »Aber — ich spiele durchaus nicht!«

Wir traten in ein Vorzimmer, wo zwei oder drei Bedienten sich beeilten, uns Hut und Stock abzunehmen. Wir erhielten dagegen Marken, und die Menge der Kopfbedeckungen, welche an der Wand aufgehängt war, zeigte mir, daß schon eine zahlreiche Gesellschaft versammelt seyn müsse. In dem ersten Zimmer ward Roulette gespielt. In der Mitte einer langen, grünen Tafel war eine kreisförmige Vertiefung, einem goldenen Bassin ähnlich. In der Mitte desselben war eine Vorrichtung angebracht, diese Maschine drehen zu können; auf dem Rande lief eine elfenbeinene Kugel herum, die endlich

auf den Grund dieses Bassins hinabsank. Hier befinden sich mehrere kleine Abtheilungen, und in jeder derselben eine Nummer. Auf einer dieser Nummern bleibt die Kugel liegen, und diese Nummer wird als die gewinnende laut ausgerufen. Neben jenem Bassin waren auf beiden Seiten die Nummern gesteckt, und hierauf setzten die Spieler ihr Geld. Der Gewinner erhielt seinen Satz, ich weiß nicht, wie vielfach, ausgezahlt. Dieser Altar des Spieles hatte nur wenige Anbeter, und nachdem wir hier einen Moment verweilt, uns die geschmackvolle Verzierung des Zimmers anzusehen, gingen wir weiter.

»Dies,« flüsterte mein Gefährte mir in das Ohr, denn obgleich der ganze Tisch von Spielern umringt war, so herrschte hier doch eine wahre Todtenstille, »dies ist das einzige Silberzimmer; hier können Sie sogar ein bloßes Fünffrancstück setzen. Lassen Sie uns zu dem nächsten Zimmer gehen, wo nur die spielen, welche Banknoten oder Gold wagen.«

Mit flüchtigem Blicke die Spieler betrachtend, welche so beschäftigt waren, daß sie das Auge nicht von den Karten wandten, um uns anzusehen, folgte ich dem Major in das eigentliche Heiligthum des goldenen Mammons.

Hier war ein Rouge et Noir-Tisch, gerade so, wie in dem vorhergehenden Zimmer. Auf der Mitte der Tafel lag ein großer Berg Gold, einzeln und in Rollen, und zu beiden Seiten standen Päckchen Banknoten. An jeder Seite des Tisches saß ein Theilhaber der Bank, und ein Gehilfe, die wachhaltenden Drachen dieser hesperischen Früchte. Nicht einer der Stühle rings um die Tafel her war unbesetzt. — E\* erklärte mir die Beschäftigungen der verschiedenen Personen, welche von Seiten der Bank bei dem Spiele gegenwärtig waren, des Inspectors, des Croupiers, des Tailleurs, der Kammerherren u. s. w., so wie die Regeln des Spiels und die Art der Nichtschnur, welcher die Meisten folgten, gleichsam, als könnten sie ein Glücksspiel spielen, ohne dem Zufalle das Geringste zu überlassen. Keiner versäumte es, diese Art der sibyllinischen Bücher um Rath zu fragen.

Eine unwillkürliche Wehmuth befiel mich, als ich die Scene überschaute, und dann auf die Sopha's in einem Nebenzimmer blickte, welche die Pariser, die aus allem einen Scherz machen, das »Hospital für die Verwundeten« genannt haben. Hier, dachte ich bei mir, hat sich Mancher bekümmert oder verzweifelt hingeworfen, sich selbst und die Welt verwünschend, oder ist in jenes dumpfe Schweigen versunken, das oft schrecklicher ist, als Worte. Ich stellte in meinen Gedanken die zierlichen oder prachtvollen Ausschmückungen der Zimmer dem dicken, schwarzen Dampfe gegenüber, der sich überall angehängt hat. Er rührt von den prachtvollen Lampen her, die hier die Nacht zum Tage machen, und bei deren Schein Mancher der ewigen Nacht des Lebens zuflieht.

Indem ich mich zu dem Fenster wandte, blickte ich in die Sonne, welche hell und klar am Himmel stand. Der Regen war vorüber, die Vögel sangen draußen in den Bäumen, und ein leiser Wind bewegte Zweige und Blätter sanft hin und her. Die Heiterkeit der Natur stach grell ab gegen das finstere Schweigen, die leidenschaftlichen Stellungen, die wilden Blicke der Figuren hier innerhalb.

Ein Mann, ein Deutscher, kämpfte gegen ein entschiedenes Unglück mit einem Eifer, einem Eigensinne, die seinem Geldbeutel und seiner Ruhe gleich verderblich werden mußten. Sein Gesicht konnte ich zwar nicht sehen, denn er beugte sich tief auf sein Pointirbuch nieder, doch die einzelnen großen

Schweißtropfen, welche auf seiner Stirn standen, zeigten deutlich von seiner innern Aufregung.

Alle Verlierende ließen sich erkennen, denn, wenn sie sich auch übrigens noch so sehr zu beherrschen wußten, so verräth sie doch das unwillkürliche Zucken irgend einer Muskel, die eingebissene Oberlippe, das ingrimmige Lächeln, oder der wilde Blick des Auges. Die Gewinner hingegen strafte die scheinbare Ruhe durch irgend einen schlecht verhehlten Triumph, irgend einen unwillkürlichen Ausruf, Lügen. Zwei oder Drei, welche, nach dem Kunstausdruck, ausgeleert, und dadurch zur Müßigkeit verurtheilt waren, sahen mit offenbarem Neide auf ihre glücklicheren Nachbarn. Die Bankiers aber und deren Gehilfen, behielten ununterbrochen die größte Ruhe bei, denn der Gewinn war ihnen gewiß; doch zeigten ihre bleichen, aufgedunsenen Gesichter von steter Anstrengung und beständigem Nachwachen.

E\* sagte mir, daß sämtliche Besucher dieses Hauses sich von Erfrischungen reichen lassen könnten, was ihnen beliebe, doch Keiner bediente sich dieses Vorrechtes, denn der Durst nach dem Golde beherrschte Alle so sehr, daß sie darüber kein anderes Bedürfnis fühlten, oder dessen Befriedigung doch wenigstens vergaßen. — Der bloße Gedanke schon empörte mich. — Wie? — essen und trinken an dem verwünschenswerthen Orte, den schon so mancher Selbstmörder verließ, um das Pistol zu ergreifen, mit dem er seinem Leben frevelnd selbst ein Ziel setzte, oder sich in die dunkeln Wogen des Flusses zu stürzen? — essen und trinken an dem Orte, an dem so manche Thräne der Witwen, so manche Verwünschung der Waisen haftete?

Von diesen Gedanken ergriffen betrachtete ich nochmals alle die Gesichter, und nur mit Mühe unterdrückte ich da den Ausruf: Welch ein schreckliches Studium der menschlichen Natur!

»Wir haben,« flüsterte E\* mir zu, »dieser Unterhaltung, oder vielmehr dieser Zeit tödtung so lange zugesehn, daß man mit Zuversicht von uns erwarten muß, wir würden etwas wagen. Ich werde daher einen Napoleon setzen, gleichsam als einen Bissen für Cerberus, und dann will ich Sie nach Hause begleiten.«

»Nein,« entgegnete ich; »ich kam hieher, mich zu belehren, und der Unterricht, den ich empfang, ist das Geld wohl werth, daher setzen Sie dieses Goldstück, und lassen uns dann gehen.«

»Warten wir wenigstens, bis wir es verloren haben,« erwiderte er; »und bis dahin lassen Sie uns an dem Tische Platz nehmen.«

Ich fühlte, daß Scham meine Wangen röthete, als ich mich niederließ, und schon war ich im Begriffe, mein Geld auf das Gerathewohl zu setzen, da zog der Major meine Hand zurück und bat mich, zu bemerken, daß roth und schwarz abwechselnd vierzehnmal gewonnen hätten, daß schwarz jetzt schon eine ganze Zeit lang stehe, und daß also alle Wahrscheinlichkeit für roth sey. Daher rieth er mir, auf roth zu setzen und ich befolgte seinen Rath.

Sir Barlaams Teufel, der »zu verführen strebt, indem er reich macht, und nicht arm,« schwebte, fast muß ich es glauben, in diesem Augenblicke über meinem Haupte. Mein Satz ward verdoppelt. Schon wollte ich mich mit meinem zwei Napoleons entfernen, doch mein Freund forderete mich auf, mein Glück zu verfolgen, da roth jetzt gewiß oft hin



einander gewinnen würde. Ich ließ deshalb mein Geld stehen, bis ich zehn- oder zwölfmal gewonnen hatte.

»Jetzt,« rief E\*, »würde ich Ihnen rathen, das Geld einzustecken und zufrieden zu seyn.«

Ich that, was er mir rieth, und konnte weder seiner Versicherung, noch anfangs sogar meinen eigenen Augen trauen, als er mir meinen Gewinnst in Banknoten einhändigte, und ich sahe, daß sich die Summe gegen 20,000 Francs belief. E\* sagte, indem er sie mir überreichte, mein Debüt sey nicht ganz verwerflich.

Als ich etwas verwirrt und zerstreut nach Hause zurückkehrte, beschloß ich, meiner Frau eine Ueberraschung zu bereiten. Deshalb legte ich die Banknoten auf einem kleinen Tische breit aus einander, und erzählte ihr, als ich eintrat, wie ich sie gewonnen habe, indem ich sie zugleich fragte, ob Aladdin mit seiner Wunderlampe zwei oder drei Stunden vortheilhafter anzubringen vermocht hätte. Dann gab ich ihr einen bedeutenden Theil dieses unverhofften Gewinnstes, damit sie sich ein schönes Geburtstagsgeschenk dafür erstehe.

Das Blut stieg ihr in das Gesicht, doch unmittelbar darauf ward sie bleich wie der Tod. Sie stieß die Banknoten zurück und sagte mit sichtlichem Entsetzen: »Eben so gern wollte ich die dreißig Silberlinge nehmen, für welche Judas seinen Herrn verrieth!«

Ihr durchdringender Verstand ersah sogleich die Gefahr, der ich mich ausgesetzt hatte, und ihr Herz verkündete ihre Unruhe. Doch nur wenige Secunden vergingen, und sie stürzte auf mich zu, schlang ihre Arme um meinen Nacken und rief mit weinendem Auge: »Vergib mir, mein theurer Carl; vergib meine Heftigkeit, meine Undankbarkeit. — Ich habe ein Geschenk von Dir zu erbitten, eine Wohlthat von Dir zu ersehen; versprich, meinen Wunsch zu erfüllen!«

»Von Herzen gern, wenn es in meiner Macht steht,« entgegnete ich.

»So gib mir das Versprechen, nie wieder zu spielen!« rief sie.

»Gern!« sagte ich, denn schon hatte ich bei mir selbst den Vorsatz gefaßt.

Unter herzlichem Danke küßte mich mein geliebtes Weib und versicherte, daß ich sie unaussprechlich glücklich gemacht habe. Ich glaubte es, denn in dem Augenblicke fühlte ich auch in meiner eigenen Brust das Glück.

Indessen ein qualendes Gefühl, mein Glück weiter zu verfolgen, ließ mich Entschuldigungen aussuchen, wenn ich das Versprechen nicht hielte, das ich meinem Weibe gab, und nichts war zu leicht oder zu wichtig, mich gegen mich selbst zu rechtfertigen. — Ich hatte ihr versprochen, nie mehr zu spielen »in dem Hause!« oder, that ich dies nicht, so meinte ich, es stillschweigend so angenommen zu haben. Es konnte daher nicht für einen Bruch meines Wortes gelten, wenn ich in ein anderes ging.

Durch ein so kräftiges Mittel gestärkt, machte ich meinen Debüt in dem »Salon des Etrangers« und nach zwei Stunden hatte ich das ausgezeichnete Glück, mit einem Gewinne heim zu kehren, der meinem ersten nur wenig nachgab.

So glücklicher Erfolg machte mich mächtig. In der Zuversicht künftigen Gewinnes beschloß ich, nur so lange mit Spielen fortzufahren, bis ich zehn tausend Pfund gewonnen hätte. Dann wollte ich die fröhliche Neuigkeit meiner Frau mittheilen, und zugleich das Spiel für immer feierlich abschwören.

Ich glaubte mich schon im völligen Besitze des Geheimnisses, zu gewinnen, wie viel ich wolle, und daher bewunderte ich mich meiner ungemainen Mäßigkeit wegen selbst.

(Schluß folgt.)

## Studentenstreiche.

Ein Bauer, der unter den Studenten einen Verwandten hat, kommt nach Königsberg mit einem Auftrage an seinen Herrn Better. Bevor er diesen besucht, will er seinen etwas langen Bart abnehmen lassen, und tritt zu dem Zwecke in einen Kaufladen, den er irriger Weise für einen Barbierladen hält. Der anwesende Kaufdiener, den gerade eine muthwillige Laune befällt, heißt den Bauer niederlegen, seift ihm den Bart ein und sendet ihn dann mit der Weisung fort, daß hier nur eingeseift, auf der andern Seite des Marktes aber in einem Hause, das er ihm bezeichnete, barbiert werde. Der arme Bauer mußte von der muthwilligen Straßenjugend verfolgt, zur großen Belustigung der Marktleute mit eingeseiftem Bart quer über den altstädtischen Markt gehen und wußte sich vor Scham und Aerger kaum zu lassen, als er zum Unglück seinem Herrn Better Studenten begegnet. Dieser, auch nicht wenig geärgert, über den seinem Verwandten gespielten Poffen, erkundigt sich genauer nach dem Urheber des Scandals, und beschließt, ihn dafür zu züchtigen. Bekannt mit den Verhältnissen des Handelsdieners wußte er, daß derselbe eines Tages bei einer Hochzeit anwesend seyn würde, die im zweiten Stocke eines öffentlichen, zu dergleichen Festlichkeiten bestimmten Hauses gefeiert wurde, und darauf war der Nachplan berechnet. Der Abend war bereits angebrochen, als der auf der Hochzeit anwesende Handlungsbdiener auf der Straße wiederholt seinen Namen rufen hört, und in der Vermuthung, daß ein Bekannter ihn sprechen wolle, das Fenster öffnet. Da warfen die unten stehenden Studenten ihm plötzlich eine Schlinge um den Hals, und während er daran festgehalten wird, seift ihm einer mit einem in Theer getauchten Maurerpinsel das Kinn und die Wangen ein. Bei dem Versuche um Hilfe zu rufen, fährt ihm der Theerpinsel in den Mund, und so muß denn der arme Gnote still halten, bis seine Peiniger ihr Muthlein gefühlt haben. Nun aber steht ihm eine neue Marter bevor, denn er kann es nicht vermeiden, sein entstelltes Antlitz den Hochzeitsgästen zuzuwenden, wodurch er anfangs einen panischen Schrecken, dann aber ein ungeheures Gelächter erregte. Er blieb, nachdem die Veranlassung seines Unfalls bekannt geworden, jahrelang der Gegenstand der beißendsten Spötereien.

## Das Schmetterlings-Mal.

In der Stadt Sunderland soll ein Kind leben, das, wie man behauptet, mit dem Mal eines Schmetterlings im Gesichte geboren wurde. Dieses Mal erleidet nach dortigen Angaben folgende seltsame Veränderungen: Im Sommer tritt der Kopf desselben besonders stark hervor, die Flügel, Füße u. s. w. sind von hochrother Farbe, und das Ganze weit heißer anzufühlen, als irgend ein anderer Körperteil des Kindes; im Winter dagegen sind Flügel, Füße u. s. w. kaum bemerkbar; der Kopf schwindet zu einem bloßen Flecken und das ganze Mal ist eiskalt anzufühlen.

**Literarisches.**

Kant hatte im Auslande einen großen Ruf erlangt, ehe die Königsberger wußten, welsch einen großen Geist sie in ihren Mauern besaßen. Das zeigte sich unter andern, als Kant seine Kritik der reinen Vernunft zum erstenmale herausgeben wollte.

Er sandte das Manuscript an den Buchhändler Hartung, der nicht ohne einige wissenschaftliche Bildung war. Dieser nahm sich die Mühe, einige Bogen der Handschrift selbst durchzulesen; da er sie aber völlig unverständlich fand, sandte er sie dem Verfasser mit der eben nicht artigen Aeußerung zurück, daß diese Schrift schwerlich Verleger oder Leser finden würde. Kant sandte nun sein Werk nach Riga zu Hartnoch, der es verlegte, und nach Jahresfrist ging Hartung voll großer Zerknirschung zu Kant, und bat ihm seine Unart ab. In seinen letzten Lebensjahren, in denen sich Kant schon selten mehr öffentlich sehen ließ, und seinen gesellschaftlichen Verkehr nur auf sehr wenige vertraute Freunde beschränkte, die ihn besuchten, da waren die Königsberger aller Stände, auch die, so nie ein Wort von seinen Schriften gelesen hatten, stolz auf ihren berühmten Landsmann, und sein Name wurde selbst von Arbeitsleuten und Krautweibern, die gewiß keinen Begriff von seinen Verdiensten hatten, mit großer Verehrung genannt.

**M o d e.**

Es werden jetzt Häubchen von Tülle oder Mousselin verfertigt, die man à la Maria Stuart garnirt. Diese Garnirung besteht aus zwei oder drei Reihen von Tülle, welche eine Krause, und, auf die Stirne herabreichend, allort eine abgerundete Spitze bilden, während die Garnirung an beiden Seiten sich in Zirkelform rundet. Das Innere dieser Zirkel wird mit Schleifen oder mit Locken ausgefüllt. Gewöhnlich befindet sich in der Mitte des Häubchens oder der Garnirungen eine Verzierung von Bändern; eben dort sind auch die Bindbänder befestigt.

**Vermischte Nachrichten.**

Am 23. Juli kam in Brest eine Kette von 200 Verbrechern an. Einer derselben hatte einen hölzernen Fuß und nur einen Arm, und sich dessen ungeachtet des Muehelnmordes und der Brandstiftung schuldig gemacht.

Um sich eine Idee von der unermesslichen Menge Holzes zu machen, welche man zur Erbauung eines Kriegsschiffes braucht, genügt es zu wissen, daß zu einem Kriegsschiffe von 74 Kanonen 2000 Tonnen (eine Tonne fast 2000 Pfund) Holzes verwendet werden. Wenn man berechnet, daß eine Eiche von 100 Jahren eine und eine halbe Ladung gibt, so müßte man 40 Morgen Waldes mit Eichen zu einem einzigen Kriegsschiffe von 74 Kanonen fällen. Die Mitteldauer eines so großen und kost-

spieligen Schiffes beträgt nach der Angabe der Engländer nur 14 Jahre. Man sagt, daß von allen Eichen in den schottischen Wäldern man höchstens zwei Kriegsschiffe bauen könnte. Bekanntlich beziehen die Engländer das Schiffsbauholz für die Marine aus Rußland, Schweden und Amerika.

In Paris hat ein Schuhmacher auf seinem Schilde einen großen grimmigen Löwen abgemalt, der mit den Zähnen einen Stiefel zerreißt. Darunter steht: On peut me déchirer, mais jamais me déceudre (man kann mich zerreißen, aber nie auftrennen).

Der Günstling des Großherrn, Sidi Faruch, der über dessen Willen seit langer Zeit einen großen Einfluß übte, hat das Unglück gehabt, seinem Herrn zu mißfallen und erhielt eines Morgens den Besuch zweier Stummen, welche ihm die bekannte seidene Schnur überbrachten. Sidi hatte dies vorausgesehen und seine Maßregeln darnach genommen. Seine Diener bemächtigten sich der Abgesandten, knüpften sie an den nach dem Garten gehenden Fenstern auf und der Günstling bestieg ein kleines Fahrzeug, das er zu diesem Zwecke hatte bauen lassen und das alle seine Schätze enthielt. Der Wind begünstigte ihn, bald verlor er das Land aus dem Gesichte, ist kürzlich in Marseille angekommen, und hat die Absicht, sich in der Umgegend dieser Stadt niederzulassen, nachdem er erst eine Reise nach Paris gemacht hat.

In einer der letzten Sitzungen der französischen Akademie der Wissenschaften las Hr. Civiale eine Abhandlung: »Statistische Untersuchungen über die Krankheiten des Blasensteines« vor, in der er 1881 Fälle derselben, die in verschiedenen Spitälern von Europa und unter den mannigfaltigsten Formen beobachtet wurden, zusammengestellt, woraus hervorgeht: 1) daß die Zahl der vom Blasenstein behafteten Kinder größer ist, als man bisher glauben mochte, da von den 1881 Kranken 1126 Individuen unter 14 Jahren waren. Auffallend ist es, daß diese Krankheit bei den Kindern am meisten in den lombardisch-venetianischen Staaten vorkommt, vorzüglich am Fuße der Alpen, wo die Kinder sich von groben und wenig nahrhaften Speisen nähren; 2) daß an vielen Orten die Kranken aus Furcht vor dem Steinschnitte lieber die Cur so lange vermeiden, bis ihr Leiden völlig unerträglich und die Operation nur noch gefährlicher geworden ist; 3) daß die Zahl der am Steinschnitte Gestorbenen gleichfalls beträchtlicher ist, als man bisher glaubte, indem man bei 1644 Operationen 1276 Heilungen und 324 Todesfälle findet.

Deutschland, dieser so hoch ausgebildete Theil von Europa, hat nur noch 23 Universitäten, wovon die ältesten sind: Prag (gestiftet 1348); Wien (gestiftet 1356); Heidelberg (1386); Würzburg (1403) und Leipzig (1409). Preußen hat die meisten Universitäten, 6; Oesterreich hat 4, Baiern 3, Baden 2. Der deutsche Bund enthält 11,502 Quadratmeilen und 35,098,449 Einwohner, und

man nimmt an, daß über 40 Millionen Menschen deutsch sprechen.

Zu Romans, im Departement der Drome, fand kürzlich ein frühliches Gastmal von 29 Greifen Statt, von denen der älteste 98, der jüngste 80 Jahre alt ist, und die zusammen 2700 Jahre zählen. Sie scheinen sich noch eine gute Lebensdauer zuzutragen, da sie beschlossen, zehn Jahre lang jährlich am gleichen Tage zusammenzukommen.

Das Journal de Genève erzählt ein Wettspiel von einem Zweikampfe eigener Art, der auf der Spitze des Berges Salève zwischen zwei Stieren Statt fand. Der eine durchbrach das Haag, innerhalb dessen sich sein Nebenbuhler befand, und ihm folgte eine zahlreiche Heerde junger Kühe. Der Kampf begann; die Kühe bildeten einen Kreis um die Kämpfenden, so daß kein Hirt, der etwa hätte geneigt seyn mögen, den Kampf zu hindern, sich nähern konnte. Er dauerte über zwei Stunden mit einer unglaublichen Erbitterung fort, und der Sieg erklärte sich endlich gegen den Angreifer, der, von zwei Hornstößen in der Seite durchbohrt, todt auf dem Plaze blieb.

Anfangs August sah man in North-Shields zwei außerordentlich große Fliegenschwärme, die in westlicher Richtung vom Meere her kamen. Die Höhe der ganzen Masse des einen derselben wurde auf etwa 21 Fuß, und die Breite auf 6 oder 8 Fuß geschätzt; sie brauchte mehrere Minuten, um an den sie beobachtenden Personen vorüberzukommen.

Das Spielhausunwesen in London nimmt fürchterlich überhand; wenn eine solche Hölle verschlossen wird, gehen zehn dafür auf; in der St. Jamesparrei allein sind 20 solcher Häuser. Einer der Besizer hat für seinen Antheil vom Jänner bis September nicht weniger als 10,000 Pf. St. bekommen.

**Intelligenzen.**

**Bekanntmachung.**

Jacob Kofko, bürgerlicher Bäckermeister, empfiehlt sich dem verehrten Publicum mit seinen sogenannten Magnaten-Semmeln, welche bei ihm täglich zu bekommen seyn werden.

Fruchtpreise in Kaschau den 26. October 1833.

Preßburger Mosen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	15	4	30
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	52 1/2
Roggen . . . . .	3	37 1/2	3	22 1/2
Gerste . . . . .	2	30	2	12
Hafcr . . . . .	1	47 1/2	1	37 1/2
Hirse . . . . .	9	—	8	—
Kufuruz . . . . .	3	15	3	—



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 45.

Freitag den 8. November

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## ROUGE ET NOIR.

Aus dem Englischen von Horaz Smith.

(Schluß.)

Von Frescati, dem Orte meines dritten Versuches, kehrte ich, durch ein merkwürdiges Glück, oder vielmehr ein Verderben drohendes Unglück begünstigt, mit einem Gewinne zurück, der den der beiden früheren Tage zusammengenommen noch überstieg. Dem Tiger ähnlich, der immer blutdürstiger wird, mehr Blut er verschlang, machte ich mir nun schon Würfe über meine bescheidenen Vorsätze des vergangenen Tages, und beschloß, nicht eher aufzuhören, als bis ich das Doppelte und jener Summe gewonnen. — Eines andern Tages Glück, und selbst dies würde mir noch nicht genügt haben. Ungewisse Gebilde von Größe schwammen vor meinen Augen; meine Sinne schienen schon im Ueberflusse zu schwelgen, und als der Schlaf mir dieselben Bilder im verschönernden Spiegel zeigte, ging ich am folgenden Morgen mit einem Muth zu Spiele, der nahe an Verrücktheit gränzte.

Eitle Träumereien! — Ein einziger Umschwung des Glücksrades brachte mich, nicht zur Vernunft zurück, sondern zu dem Gegentheile meines bisherigen Triumphes. Das dauernde Unglück einer einzigen Stunde raubte mir die Hälfte meines früheren Gewinnstes. Zum Unglück verlor ich mit dem Gelde auch alle Ruhe und Geistesgegenwart; in blinder Hitze verdoppelte ich stets meine Sätze, und als ich nach durchwachter Nacht den Tisch verließ, hatte ich nicht nur meinen ganzen Gewinnst eingebüßt, sondern auch noch eine sehr bedeutende Summe meines eigenen Geldes verloren. Jetzt konnte ich durch Erfahrung von der Bitterkeit des Gefühles derer urtheilen, die ich früher durch meinen Gewinnst geplündert hatte, und die innerlich einen Vortheil verwünschten, der nur aus dem unmittelbaren Nachtheil Anderer entspringen konnte. Doch ich war fern davon, dies mit kalter Besonnenheit zu betrachten. Ich wähnte mich meines rechtmäßigen Eigenthums beraubt, und glühte, mich zu rächen.

Die herzergreifende Auseinandersetzung meiner Verblendung, meiner Schwäche, meines Mißgeschickes, meines Elendes, erwarte man hier nicht. Es genüge zu sagen, daß eine Leidenschaft, eine Wuth, fast möchte ich sagen, ein Wahnsinn für das Spiel, jede Kraft meiner Seele in Anspruch nahm. Mein Los war schlimmer, als das des Prometheus. Mich brannte, mich verzehrte ein innerliches Feuer, das nichts zu löschem vermochte. Selbst Armuth, und der Mangel aller Mittel zum Spiele heilte mich nicht. — In meiner gränzenlosen Verblendung fühlte ich den Raub nicht, den ich an mei-

nem Weibe beging. Ich dachte, mit zehn oder zwanzig Tausend Pfund wollte ich mich begnügen, und dann ein aufrichtiges Gelübde ablegen, nie wieder zu spielen; doch jetzt, wo ich über meine Kinder und mein Weib das Verderben brachte, erfüllte mich das Gefühl meiner Schuld mit der bittersten Reue und raubte mir den Frieden meiner Seele. Noch immer fehlte mir der Muth, mich ihr zu entdecken, und endlich that ich dies nur aus Feigheit vor dem Kommenden.

Sehr wahr spricht Madame Deshoullières, wenn sie sagt: »Spieler beginnen damit, betrogen zu werden, und endigen damit, selbst zu betrügen.« Ich will dies durch ein Bekenntniß bestätigen, welches nur die Hoffnung von mir erpressen kann, daß Andere ein warnendes Beispiel an meinem Fehltritte nehmen werden.

Eine weibliche Verwandte hatte mir sieben hundert Pfund geschickt, sie in französische Fonds umzusetzen. Mit dieser Summe in der Tasche ging ich unglücklicher Weise vor dem Salon des Etrangers vorüber, als ich zu dem Geldmäkler wollte. Ein böser Dämon flüsterte mir zu, jetzt sey die trefflichste Gelegenheit, meinen Verlust einzubringen. Ich zog die Noten aus der Tasche, setzte sie alle auf einmal, und — verlor.

Dieser Schlag warf mich zu Boden. Mit der Krufe der Verzweiflung kehrte ich nach Hause zurück, erzählte meiner Frau alles mit so wenigen Worten, als möglich, und schloß mit der Erklärung, daß sie jetzt eine Bettlerin, ihr Mann für immer geschändet sey.

»Noch nicht, mein theurer Carl,« sagte das großmüthige Weib, indem ihre Augen mir meine Verzeihung verkündeten; »noch nicht! Noch können wir mit dem Könige von Frankreich nach der verlorenen Schlacht von Pavia ausrufen: Alles verloren, nur nicht die Ehre! — Und weil die uns bleibt, sind alle unsere anderen Verluste nur ein Sandkorn. Das Glück kann uns verlassen; entehren können wir uns nur selbst. — Was diese sieben hundert Pfund betrifft — nimm meine Juwelen; du wirst mehr dafür erhalten, als du bedarfst, und wenn dies Unglück dich bestimmt, Paris zu fliehen, und deiner Leidenschaft für das Spiel zu entsagen, so wird es noch zu dem größten Segen unseres Lebens werden.«

Mie schlüpfte ihr ein Vorwurf über die Lippen; selbst, das Auge sprach ihn nicht aus; auch konnte mir die Zartheit nicht entgehen, mit der sie alle Entbehrungen geduldig ertrug, indem sie sogar meinen Kummer noch zu mildern trachtete, und meine persönliche Schuld als ein allgemeines Elend darstellte. Edles Weib! — dir hätte keine größere Strafe werden können, als an ein Wesen gefesselt zu seyn, das alle Scham so gänzlich verleugnete, das so gränzenlos undankbar war, als ich!

Wird der Leser mich nicht verwünschen und verabscheuen, sogar noch mehr, als ich selbst dies schon thue, wenn ich gestehe, daß ich zur Vergeltung aller dieser Güte die Schlechtigkeit hatte, noch länger in Paris zu bleiben, daß ich die Spieltische noch ferner besuchte, daß ich endlich an der Silberbank den geringen Inhalt meiner Börse wagte, daß ich überall, unter dem Versprechen baldiger Wiedererstattung, geringe Summen borgte, obgleich ich doch wußte, daß ich es nicht im Stande sey, und daß ich mich bald auf öffentlicher Straße einer verächtlichen Behandlung von Seiten meiner Bekannten aussetzte.

Durch häufige Begegnung in den Spielsälen hatte ich eine Art genauer Freundschaft mit Lord L—, Lord F—, Sir G—W—, Oberst L—, und besonders mit dem armen S—t geschlossen, ehe er sein Vermögen noch gänzlich durchgebracht hatte, und seinem Elende durch einen Schlagfluß entrisen worden war. Auch mit andern meiner Landsleute, die dem Dämon Rouge et Noir mit wechselndem Erfolge, aber mit bedeutendern eigenen Mitteln, als ich, opferten, stand ich auf freundschaftlichem Fuße. Sollten diese wenigen Zeilen irgend einem meiner früheren Freunde zu Gesicht kommen, so möge ihnen ein Vortheil daraus erwachsen, auf jeden Fall aber können sie sich dadurch überzeugen, daß ich ihre Freundschaft noch mit Dank anerkenne. Ich gestehe, daß ich ihre Unterstützungen mißbrauchte und ihre Geduld erschöpfte. Aber nie ahnete ich die Qual, die der gänzliche Mangel eigener Mittel, und die Unmöglichkeit, von Andern etwas geborgt zu erhalten, mir bereiten sollten.

Der Schmerz über meinen Verlust, das Elend meiner Erniedrigung, die unaufhörlichen Vorwürfe, die ich mir selbst darüber machte, Frau und Kinder in eine so traurige Lage gestürzt zu haben, waren nichts, durchaus nichts im Vergleich zu der Tortur, von den Spieltischen verbannt zu seyn. Es muß unglaublich klingen, aber dennoch ist es wahr. Mit leeren Taschen an dem Tische zu sitzen und Andere spielen zu sehen, war mir ganz unerträglich. Ich beneidete selbst die stärksten Verküher — hätte ich einen Gegner finden können, ich würde um ein Auge, einen Arm, ein Bein, um das Leben selbst gespielt haben. — Tausend böse Geister schienen in meinem Herzen zu toben. — Ich glaube, ich war wahnsinnig — ich hoffe sogar, daß ich es war.

Ich habe meine Entwürdigung mit einer Treue, einer Aufrichtigkeit beschrieben, die Rousseau's würdig wäre, und ich halte es für meine Pflicht, gar nichts zu verschweigen.

Nachdem ich eine ganze Nacht von den oben beschriebenen Gefühlen bestürmt, zugebracht hatte, ging ich gegen Morgen dem Pont de Jena zu, als ob meine trocknen Lippen und mein brennendes Hirn durch den eben fallenden Regen erfrischt werden könnten. Die Landsleute, die zum Markte gingen, zogen singend und jubelnd an mir vorüber; ihre Freude schien mir Spott über mein Elend, und erfüllte mich mit entsetzlicher Wuth.

Als ich die Brücke erreichte, hatte der Regen aufgehört, und die aufgehende Sonne beschien den Strom, und erhellte die Gehölze bei St. Cloud und Sevres mit magischem Lichte; die Vögel erfüllten die Luft mit ihrem Gesange. — Von je her war ich ein leidenschaftlicher Verehrer der Natur, und auch jetzt entrückten ihre Reize mich mir selbst für einen Augenblick, doch sogleich kehrten meine Gedanken von dem äußerlichen Himmel zu der innerlichen Hölle wieder zurück. Ich biß

die Zähne zusammen, und doppelt bitter empfand ich mein Unglück.

Beständig habe ich an plötzliche, unwiderstehliche Eindrücke geglaubt; ein Gedanke, welcher denen nicht lächerlich erscheinen wird, welche die Reue über begangenes Unrecht kennen.

Ein Bild der Mörderin Sarah Malcolm, das ich eine lange Reihe von Jahren vorher bei dem Lord Mulgrave gesehen hatte, veranlaßte mich, den Bericht über ihr Verbrechen und ihre Hinrichtung in dem Newgate-Kalender zu lesen, und ich gewann dadurch die innige Ueberzeugung, daß der Wille des Verbrechens plötzlich, ohne die geringste Vorüberlegung, in ihr aufstieg, und daß sie sich durch irgend eine unsichtbare Macht unwiderstehlich zu dessen Vollbringung angetrieben fühlte. Diese Bemerkung kann man durch viele ähnliche Fälle zur Genüge bestätigt finden, und vielen der (englischen) Leser wird es erinnerlich seyn, daß der Mörder von Mr. und Mrs. Bonar und Chiselhurst erklärte, daß er zehn Minuten vor der schrecklichen That noch keine Ahnung derselben gehabt habe, sondern daß der Gedanke plötzlich in ihm aufgestiegen sey, und ihn mit sich fortgerissen habe zu dem blutigen Verbrechen. Es gibt viele Menschen, die nicht in einen Abgrund sehen können, ohne die Versuchung zu fühlen, sich hinein zu stürzen. — Ich kenne einen liebevollen Vater, der sich, sein Kind auf dem Arme, nie einem geöffneten Fenster nähert, ohne die Versuchung, das Kind auf die Straße hinaus zu werfen, und eben so ist mir ein Edelmann von unseugbarer Rechtlichkeit bekannt, der umkehren, oder einen Seitenweg einschlagen muß, wenn er auf der Straße Jemanden vor sich her gehen sieht, dem das Schnupftuch zur Tasche heraus hängt, denn unwiderstehlich drängt es ihn, es zu stehlen.

Diese »Bilder des Verbrechens« treiben zu dessen Vollbringung, als zu einer Minderung des Entsetzens, welches man bei ihnen fühlt, eben so, wie der Verbrecher sich öfters den Gerichten überliefert, weil der Tod selbst leichter zu ertragen ist, als die beständige Furcht vor demselben.

Doch fern sey es von mir, hiedurch irgend einen jener Unglücklichen entschuldigen zu wollen; ich will nur eine eigenthümliche Kraft der Seele beweisen, von deren Gewalt über mich selbst ich ein abschreckendes Beispiel erzählen kann.

Indem ich auf der Brücke stand, und meine Blicke in der Verzweiflung, die ich beschrieb, von der reizenden Landschaft abwendete, fielen sie auf die Wellen des Flusses, der ruhig unter mir dahingleitete. Er schien mich einzuladen, in seiner Kühle das Feuer zu löschen, das mich verzehrte. Mit verständlichen Worten hörte ich den Fluß flüstern, daß Frieden und Vergessenheit in seinen Uferwellen zu finden seyen; — jeder Nerve meines Körpers ward durch einen plötzlichen, unwillkürlichen Eindruck erregt, und eine halbe Minute darauf hatte ich das Geländer der Brücke erklettert, und mich köpflings in den Strom gestürzt.

Das Rauschen der Wellen vor meinem Ohre, und das Blitzen und Flinkern unzähliger Lichter sind das Letzte, dessen ich mich zu entsinnen weiß. — Nie hatte ich den Muth, nach der Art meiner Rettung zu forschen.

Als die Sinne mir zurückkehrten, fand ich mich auf meinem eigenen Bette liegend; mein Weib stand weinend mir zur Seite. Doch sogleich verbannte sie den Blick der Traurigkeit, und erzählte mir, ich sey einer großen Gefahr glücklich entronnen, denn ich wäre in den Fluß gefallen, als ich mich zu





## Literarisches.

In den Blättern aus Prevorst wird erzählt: Als die Franzosen im russischen Kriege nach Moskau kamen, begegneten ein Kosack und ein Franzose einander in einer Sackgasse und kämpften mit einander. Ein dortiger Einwohner hatte sich in diese Gasse geflüchtet und konnte nicht heraus, geriet bei dem Anblicke des Gefechts in tödtliche Angst, und als er nach Beendigung desselben endlich heraus und nach Hause gelangte, befanden sich an seinen Armen und dem übrigen Körper dieselben Wunden, die der Kosack dem Franzosen beigebracht, so daß er blutete und sich heilen lassen mußte! Das heißt denn doch ein Köhlerglauben vom stärksten Caliber! Welch eine ungeheure Verstandsbenebelung und dicke monströse Leichtgläubigkeit gehört dazu, um dergleichen dem Publicum als glaubwürdiges Factum in einer Druckschrift aufzubringen! — Nächstens wird uns der Herr Justinius Kerner eine wahrscheinlich von ihm selbst erlebte Thatsache vorgelegt, welche den oft gehörten Beweis, daß der Teufel ein Eichhörnchen sey, factisch als unumstößliche Wahrheit bekunden soll.

## Kunst.

In der Wiener Zeitschrift heißt es an einer Stelle: »Die schönen Tenorstimmen fangen an bei uns in Deutschland (auch in Italien) immer seltener zu werden; findet sich ja einmal eine, so dauert sie nicht lange und nach ein paar Jahren erkennt man sie kaum wieder. — Wir haben hier nicht Raum und Beruf zu untersuchen, ob die Sänger durch ihre Lebensweise, oder die Componisten durch ihre überladenen und aufreibenden Forderungen, oder das Publicum durch seine übertriebenen Forderungen an Kraft und Ausstrengung, die Schuld dieses frühzeitigen Unterganges und Aussterbens tragen; wahrscheinlich wirken die drei genannten Ursachen in Gemeinschaft, obgleich es noch einige wenige Ausnahmen wie z. B. Wild gibt, dessen Tenorstimme schon über 20 Jahre ausgehalten hat, und der noch jetzt als Sänger in reicher, voller Ernte steht.«

## Vermischte Nachrichten.

Man nimmt an, daß jährlich mehr als 110 Millionen Eimer Wein in Europa gewonnen werden. Von allen Ländern dieses Erdtheils erzeugt Frankreich und dann Oesterreich den meisten Wein. Frankreich liefert jährlich über 47,300,000 Eimer, Oesterreich 25 Millionen Eimer, wovon der größte Theil mit Ungern kommt, Spanien 8 Millionen, Portugal 1,377,000 und Preußen 420,000 E.

Auf welche sonderbare Weise oft Diebstähle an den Tag kommen, mag auch folgender Fall beweisen. Ein gewisser Niemann, der schon sehr oft wegen bedeutender Diebstähle gefänglich eingezogen war, bestahl in den ersten Tagen des September in der

Nacht den Laden eines reichen Gold- und Silberarbeiters in Hamburg. Die Sache ging ganz glücklich von Statten und Niemann vergrub den größeren Theil des Goldes und der Juwelen unter eine Hecke, zwischen Hamburg und Altona; da er aber schon ganz von Geld entblößt war, sah er sich genöthigt, etwas von seinem Raube zu Geld zu machen. Er trat daher in einen Kaufmannsladen, um einen Schmelztiigel zu kaufen. Der Kaufmann, zufällig ein Freund des Bestohlenen, schöpfte Verdacht und ließ ihn unbemerkt verfolgen. Er selbst macht die Polizei aufmerksam und diese überrascht Niemann gerade, wie er Silber zusammenbiegt, um es einzuschmelzen. Er wurde sogleich eingezogen und mußte selbst die Stelle angeben, wo er die übrigen Sachen vergraben hatte.

Die Bewohner der Polargegenden finden ohne Holz und Defen unter dem Schnee einen hinreichenden Schutz gegen die Kälte. Die Hütten der Eskimo's in Grönland haben zwar eine Einfassung von Erde und Steinen und werden auch von oben mit Steinen bedeckt; allein ihren besten Schutz erhalten sie durch den Schnee, von welchem sie ganz bedeckt sind. Die Wohnungen der Indianer in den nördlichsten Gegenden des festen Landes von America dagegen bestehen aus bloßen Gemölsen von Schnee, in welche ein Stück Eis, statt eines Fensters, eingesetzt ist, um einigcs Tageslicht durch zu lassen. Selbst die Schlafstätte ist darin von Schnee zugerichtet und mit einer Schicht von Fichtenästen bedeckt, damit der Schnee nicht durch die Wärme des Körpers schmelze. Einen artigen Anblick gewährt ein Dorf von solchen Schneehütten, wenn diese durch Lampen erleuchtet sind, weil das Licht durch die Wände durchschimmert.

## Zur Nachricht.

Da unser heutiges Bild zur rechten Zeit von Leipzig nicht eingetroffen ist, so werden mit der nächsten Nummer zwei Bilder geliefert.

## Intelligenzen.

### Wohnung zu vermietthen.

In der Neustadt No. 556 in dem Hagedorn'schen Hause ist gleich zu vermietthen eine Wohnung, bestehend aus 3 Zimmern mit separatem Eingang, 1 Küche und 2 Keller.

### Echt türkischer Rauchtobak

ist das Pfund à 3 fl. W. W. nebst andern beliebten Sorten zu haben in der Handlung zum Drachen bei

Carl Gärtner,  
im Hause des Herrn Carl Niemandsfreund.

## Dienst = Anerbieten.

Ein lediges Frauenzimmer von einem guten Hause, wünscht bei einer Herrschaft als Gouvernante oder Wirthschafterin unterzukommen. Das Nähere erfährt man durch die Redaction des Boten.

## Tanzunterricht.

Unterzeichneter macht hiemit ergebenst bekannt, daß er in allen Gesellschafts- als auch in ungrischen National-Tänzen gründlichen Unterricht ertheilt, und empfiehlt sich daher einem hohen Adel und der verehrungswürdigen Bürgerschaft. Seine Wohnung ist im Jesuiten-Kloster im 2ten Stock.

Heinrich Ulich,  
Balletmeister.

## Hirdetés.

Nemes Zemplény Vmgyében Bodrog közbén Mlságos Báro Sennyey Károly Ur Ó Nsága Bélyi Uradalmaiban jövő December 15-ö napjára 200 Sertések Makkon jól meghízva eladóvá tétetnek, mellyek a' kevesebbet venni szándékozók tekintetéből 25 darabonkint is licitáltatnak, a' midőn 100 szinte Makkos Süldölék is áruba boesjátatik.

Ugyan azon Uradalomban két erdőben lévő Tölgy makk, melly 600 hizóra becsültetett, 19ik Decembertől egész 19ik Mártiusig telelő makkoltásra jelentetik, ezen telelés eránt Páczinban az Uradalmi Ispánnál Ns Gönczy Dánielnél a' feltételek megtudhatók.

Szinte azon Ispánnak a' keze alatt való Uradalomban, melly S. A. Ujhely Városához két orányira vagon, 15-ö Decembertől egész Sz. György napjáig 5000 az az öt ezer darab Birke vagy magyar Juh telelésre befogadtatik; ezen telelésről is azon Ispánnál a' rendelések megérthetők.

## Bei Georg Wigand,

Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:

Die Kunst, in Gesellschaften zu glänzen. Ein Taschenbüchlein für Alle, welche sich in Zirkeln, auf Bällen, bei Hochzeiten, Taufen, Festen, Besuchen, Gesellschaftsspielen, in Briefen u. s. w. aufs feinste benehmen, und über die Regeln der Toilette, des Anordnens der Tafel ic. vollständig belehrt seyn wollen. Nach der zehnten französischen Ausgabe des P. Chatonier. Velinp. und niedliches Format. 48 Kr. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 2. Nov. 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Wetken . . . . .	5	15	4	30
Halbfrucht . . . . .	4	—	3	48
Roggen . . . . .	3	37 1/2	3	30
Gerste . . . . .	2	37 1/2	2	30
Hafer . . . . .	2	—	1	45
Hirse . . . . .	9	—	8	30
Kukuruz . . . . .	3	15	3	—



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 46.

Freitag den 15. November

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 Kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 Kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Verbrechen in England.

Die Eigenthümlichkeit, mit der die Verbrechen unter den verschiedenen Nationen der Erde auftreten, ist einer der wichtigsten Gegenstände für die Forschungen der Philosophie und der Politik. Durch die Betrachtung der Umstände, die den Unthaten, welche die Menschheit betrüben, vorhergehen, sie begleiten und ihnen folgen, gelangt man zur Einsicht der notwendigen Verschiedenheit der Strafgesetze, welche die Staatsgesellschaften normiren, und zur Würdigung der Motive der Ungleichheit, welche man in der Natur und in der Anwendung der Strafen gewahrt, je nachdem sie bestimmt sind, das nämliche Verbrechen bei diesem oder jenem Volke zu bestrafen. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint, zum Beispiel, der freiwillige Todtschlag in England unter einer Gestalt, die er in Frankreich beinahe nie annimmt. Bei den Engländern ist der Mord in der Regel die Folge einer ruhigen Berechnung, eines kalt gefaßten Entschlusses, eines Vorsatzes, der aus Hang zum Luxus oder dem Wunsche, ungestrast zu bleiben, entspringt. So sinnt, wie wir gleich sehen werden, der Engländer, um das Ehegeschenk wieder zu erlangen, während eines Jahres auf den Tod der jungen Gattin, welche in seinen Armen ruht, und nachdem er sie mit den zärtlichsten Liebesbezeugungen überhäuft, versucht er die Mutter zu morden, deren Leib er befruchtet hat, und das Kind, welches zur Welt kommen soll; um einen Leichnam für zwei Guineen zu verkaufen, bringt er einen Bettler, ein Kind, einen Greis ums Leben, und überliefert sie sodann dem Schabemesser des Chirurgen; um eine Aussage zu vermeiden, wie ungewiß und entfernt sie auch seyn möge, erdolcht oder vergiftet er, selbst ehe noch die Anklage gegen ihn erkannt ist, den Zeugen, welchen er fürchtet; in der nämlichen Absicht ersticht er in einem Sacke die Unschuld, welche er so eben geschändet, und wirft sie ins Grab; so endlich erschießt er, mit später Wiedererinnerung einer Rache, einen Unglücklichen, ohne Mißtrauen noch Gegenwehr, der von ihm einen Thaler fordert: er tödtet, ohne Wahnsinn, ohne Zorn, ohne Leidenschaft.

In Frankreich, im Gegentheil, entsteht, mit seltenen Ausnahmen, das Verbrechen, und namentlich der Todtschlag, aus einem Paroxysmus von Wuth oder Uebermaß von Glend. In Frankreich ist es selten, daß derjenige, der seine Hände in das Blut seines Nebenmenschen taucht, nicht einer augenblicklichen Leidenschaft, einer unerbittlichen Nothwendigkeit gehorche, die ihn fortreißt und in den Abgrund stürzt. In England ist es eine schreckliche Intelligenz, welche die größten Verbrechen verübt, in Frankreich ist es der Wahnsinn; in England ist das Verbrechen gewissermaßen ein Gewerbe; in Frankreich

ist es beinahe immer ein Zufall. Diese charakteristische Verschiedenheit reicht vielleicht hin, um die verhältnismäßige Mehrzahl der Hinrichtungen in England zu erklären. Und in der That, ohne über den Grundsatz der Todesstrafe abzusprechen, da die Staatsgesellschaften sich einmal dieses entsetzliche Recht anmaßen, so muß natürlich der Zügel der Hinrichtungen dringender seyn bei einem Volke, wo das Verbrechen aus Ueberlegung hervorgeht, als da, wo es nur aus Wahnsinn entspringt.

Zu diesen Betrachtungen werden wir durch folgenden Mordversuch veranlaßt, der in der Statistik der Verbrechen in England täglich neue Beispiele erhält. In der Gegend von Elworthy, Grafschaft Norfolk, lebte vor einiger Zeit, in der Eigenschaft als Haushälterin in einem reichen Hause, eine schöne und junge Witwe. Nicht weit von da wohnte auch ein reicher Pächter, den seine Geschäfte häufig auf das Schloß riefen; dort sah er Elisa Rugg (dies ist der Name der Witwe), verliebte sich in sie und bot ihr seine Hand. Elisa wies lange Zeit diese Verbindung zurück; allein endlich, bestegt durch dringende Vorstellungen, durch glänzende Versprechungen, und vielleicht auch durch die Besorgniß einer ungewissen Zukunft, wurde sie die Gattin des Pächters, der ihr durch Ehevertrag eine Rente von 200 Pfd. St., die auf die aus der Ehe entspringenden Kinder übergehen sollte, zusicherte. Den Tag nach der Hochzeit ziehen die beiden Eheleute nach Wellington, denn schon damals dachte das Ungeheuer auf ein Verbrechen, was er unter den Augen der Freunde seiner Gattin nicht zu verüben gewagt hätte. Hier, fern von allen Denen, welche sie beschützen konnten, fing er an, sie ohne Erbarmen zu quälen, um sie zu zwingen, auf das Heirathsgut zu verzichten, das er ihr zugesichert hatte; aber die Drohungen und selbst die Thätlichkeiten scheiterten an der Festigkeit der Frau, die um keinen Preis ein Witthum aufgeben wollte, was ihr nicht mehr angehörte, sondern das Eigenthum, die einzige Hilfsquelle eines Kindes war, was sie unter dem Herzen trug.

Von dem Augenblicke, wo die Schwangerschaft Elisa's nicht mehr zweifelhaft war, änderte ihr Ehemann sein Betragen. An die Stelle der härtesten Behandlung trat nunmehr die nachgiebigste Sorgfalt; seine Frau schien der Gegenstand seiner zärtlichsten Aufmerksamkeit geworden zu seyn. Eines Tages, es war im neunten Monat ihrer Schwangerschaft, von dem Mißbehagen ihres Zustandes gequält, läßt sie einige Klagen entschlüpfen; ihr Mann nähert sich ihr, küßt ihr die Hände und bittet sie, ihre Arbeit zu verlassen, in ihr Zimmer sich zu verfügen und dort auf dem Bette einige Stunden Ruhe zu suchen; er folgt ihr in ihr Gemach, hilft ihr, sich auszukleiden, und entfernt sich, nachdem er die Vorhänge des Bettes zugezogen hat. Eine halbe Stunde darauf kommt er

leise in das Zimmer, horcht nach dem Geräusche ihres Athemzuges, und fragt sie, ob sie schlafe; sie antwortete nein, aber sie wüßte ruhig zu bleiben; nun legt der Pächter die Bettdecke über ihre Augen, damit, sagt er, sie den Glanz des Tageslichtes nicht vor Augen habe, und zieht sich von neuem zurück. Zwanzig Minuten später kommt er abermals hinauf, nähert sich wiederum dem Kissen seiner Frau, an die er, mit leiser Stimme, die nämliche Frage stellt: schliffst Du? Elisa war wach, aber sie wollte nicht antworten, in der Hoffnung daß ihr Mann, wenn er sie eingeschlafen glaubte, sie nicht ferner belästigen werde. In diesem Augenblicke verfehlte ihr das Ungeheuer auf den Kopf und den Bauch einen Schlag mit einem Hammer, der dazu diente, um Steinkohlen zu zerschlagen. Elisa, bereits voll Blut, vermeidet, indem sie sich in den Bettgang wirft, einen dritten Schlag, der sie wahrscheinlich getödtet haben würde. Sie stößt das Bett zwischen sich und ihren Mörder und erreicht die Treppe, von da die Thüre auf die Straße; aber zum Unglück findet sie diese verschlossen und ohne Schlüssel; der Schrecken gibt ihr übernatürliche Kräfte; sie zerbricht das Schloß, ehe ihr Mann sie einholen konnte, und in fliegenden Haaren, blutig, halbtödt stürzt sie in ein benachbartes Haus. Der Rasende verfolgt sie, und da er sie nicht erreichen kann, rennt er in das Feld unter dem Ausrufe: »Ich bin verloren, ich werde gehängt.«

Durch die Hilfe der Kunst und die Sorgfalt ihrer Freunde zum Leben zurückgebracht, hatte die unglückliche Elisa die obigen Einzelheiten erzählt, und die Constabler des Bezirkes waren nach langen Nachforschungen dahin gelangt, den Mörder zu ergreifen. Vor dem Untersuchungsrichter, unmittelbar nach dem Vorfalle, als ihre Kräfte und ihre Ueberlegung noch durch den Schmerz vernichtet waren, konnte die junge Frau ihre erste Aussage nicht zurücknehmen. Als aber, vor wenigen Wochen, ihr Mann vor den Assisen von Wellington erschien,

und Elisa sich ihrem Mörder gegenüber befand, vergaß sie ihre Angst und ihre Leiden, und gehorchte nur mehr den Gefühlen der Frau und Gattin. Wie groß auch die Zahl und die Augenfälligkeit der Belastungen seyn mögen, das englische Gesetz verlangt unerlässlich, daß diese Belastungen eidlich erhärtet seyn müssen, widrigenfalls selbst das Geständniß des Angeklagten keine Verurtheilung begründen kann; Elisa war zugleich das Opfer und der einzige Zeuge des Verbrechens ihres Gatten. Als ihr das Evangelium durch den Schreiber des Gerichtshofes vorgehalten wurde, und der Richter sie aufforderte, eidlich zu versprechen, die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu sagen, verweigerte die Unglückliche den Eid, und rettete auf diese Weise vor einem schimpflichen und gewissen Tode den Nichtswürdigen, der unter so schauderhaften Umständen ein während zehn Monaten vorgefaßtes Verbrechen verübt hatte. Sie hatte das Bett dieses Ungeheuers getheilt, sie trug seinen Namen!... So wahr ist es, daß in allen Ländern und zu allen Zeiten die Frauen besser sind als wir.

Der Pächter wurde am 3. Mai freigesprochen; am 8. ruhten Elisa und ihr Kind in einem und demselben Sarge auf dem Kirchhofe von Wellington!

### Gemeinnützige Poesie.

In den Ofner gemeinnützigen Blättern No. 81 steht folgender Vers:

»Getreide man nach Meken misst,  
Den Mist jedoch nach Führen:  
Und wer ein guter Zeichner ist,  
Beweist's auch in Conturen.«

Sind solche Verse Getreide oder Mist?

### Literatur.

Urtheil des verstorbenen Veterans der magyarischen Dichter und Kritiker, Franz von Kazinczy, über den Erlauer Erzbischof, Johann Ladislaus Pyrker von Felsőöör, als Mann und deutscher Dichter, und Kazinczy's Vertheidigung der deutschen Gedichte Pyrkers und seiner magyarischen Uebersetzung der Perlen der heiligen Vorzeit gegen einen unwürdigen Angriff in Bajza's Kritikai lapok.

(Mitgetheilt von Dr. Rumb in Gran.)

Jeden sein fühlenden und vorurtheilsfreien Vaterlandssohn (seine Muttersprache mag die magyarische, deutsche, slavische u. s. m. seyn) mußte der unwürdige Angriff auf den Erzbischof Pyrker, weil er deutsche epische Gedichte und nicht magyarische im Druck herausgab (ungeachtet er sich nicht auf die magyarische Dichtkunst verlegte, seit seiner Jugend 26 Jahre in Oesterreich 1) lebte und

1) Es ist eine sonderbare Inconsequenz, daß die Magyaromanen zwar darauf bestehen, daß die in Ungern lebenden Deutschen und Slaven magyarisch sprechen und schreiben sollen, den Ungern aber, die sich in Oesterreich oder andern deutschen Provinzen niederließen, und das österreichische Bürgerrecht erhielten, verargen, wenn sie deutsch dichten und schreiben!

dasselbst das deutsche Bürgerrecht erhalten hatte und der magyarischen Literatur entfremdet worden war), in dem ersten Hefte der Kritikai lapok (Pesth 1831) empören. Kazinczy vertheidigte ihn im Tudományos Gyűjtemény, ich im Pesther Spiegel und in der Aehrenlese. Auf beide Vertheidigungen erschienen in dem zweiten Hefte der Kritikai lapok (Pesth 1831, 122 S. in 8.) von dem pseudonymen G. heftige Entgegnungen. Da nun auch in diesem zweiten Hefte der Herausgeber Hr. Bajza die von dem am 22. August 1831 gestorbenen Veteran der magyarischen Dichter Kazinczy mit ihm gewechselten Briefe in Betreff von G's Kritik seiner magyarischen Uebersetzung von Pyrkers Perlen der heiligen Vorzeit mittheilt, so halte ich es für angemessen, dem vaterländischen Publicum gleichfalls einige Bruchstücke aus Kazinczy's Briefen an mich über Pyrker, seine deutschen Poesien und die Kritikai lapok mitzutheilen, um so mehr, da mein unvergesslicher Freund mir ausdrücklich wiederholt die Erlaubniß erteilte, aus seinen vertrauten Briefen scientifischen, literarischen, patriotischen und cosmopolitischen Inhalts, besonders in Bezug auf die vaterländische Literatur, nach seinem Tode dem Publicum so viel mitzutheilen, als ich für gut befinden würde. Ich behalte mir zugleich vor, dem Pseudonymus G. in einem eigenen Aufsatze in magyarischer

Sprache zu antworten und den deutschen Dichter Pyrker, seinen Uebersetzer Kazinczy und mich selbst gegen seine Beschuldigungen männlich zu vertheidigen, und dem Publicum das Urtheil zu überlassen, wer Recht habe. Aber schon die folgenden Bruchstücke aus Kazinczy's Briefen werden unbesangene Leser überzeugen, welches Unrecht unsern großen Landsleuten Pyrker und Kazinczy, auf die wir mit Recht stolz sind, in den Kritikai lapok widerfuhr.

Széplalom, den 3. Juni 1830. ... »Die Uebersetzung der Perlen der heiligen Vorzeit ist erschienen. ... In der Vorrede werden Sie die Biographie des großen Mannes aus einer gelehrten Zeitung, und dann, was ich aus seinem Munde weiß, was ich bei und um ihn gesehen habe, finden 1). — Mir ist dieses herrliche Werk ein wahres Gebetbuch 2). — Welche Sprache! welche reiche Phantasie! welche poetische Schöpfungen! Welch' poetischer Schmuck! Mich entzückt daran alles und ich würde dies auch dann sagen, wenn ich den herrlichen Mann

1) In dem Kaschauer Boten von und für Ungern erschien unlängst Pyrkers Porträt mit seiner Biographie von mir. Ich habe bei der Ausarbeitung derselben Kazinczy's Vorrede zu Szent Hajdan gyönyei benutzt.

2) En passant bemerkte ich, daß Kazinczy der reformirten Kirche (Selvet. Conf.) zugethan war.



nie gesehen hätte. Ich bitte, würdigen Sie die Vorrede Ihrer Aufmerksamkeit.«

Ujhely, den 19. Oct. 1830. . . . »Nicht bloß verehere ich diesen großen Mann, nein ich liebe ihn auch. Er ist tiefgelehrt, Genie erster Classe, und sieht man ihn, so freut man sich, ihn eben so liebenswürdig gefunden zu haben, als man ihn während des Lesens seiner Werke groß fand 1). — Es gehört in die Reihe meiner schönsten Stunden, daß ich ihn sah. Ich habe angefangen, seinen Moses (in den Perlen) in Hexametern zu übersetzen. Wie weit ich komme, weiß ich nicht. — Die erste Hälfte der Vorrede »a' Harkához« (ich meyne meine Vorrede in Hexametern: »s nekem az esthajnal esenlélben etc.«) ist gut; aber mit der zweiten Hälfte bin ich nicht zufrieden, diese muß neu gearbeitet werden. . . . »In demselben Briefe sagt Kazinczy über meine (in den Kritikai lapok so herabgesetzte) Beurtheilung der Szent Hajdan' gyöngyei im Spiegel: »Was Sie im Spiegel über die Szent Hajdan gyöngyei gesagt haben, wünschte ich verdient zu haben. — Verse in Prosa zu geben, ist mißlich, und so schön gearbeitete, wie die Pylker'schen sind, weit mißlicher, als man glaubt 2). Aber wenn eine Uebersetzung eines poetischen Werkes in Prosa dieses schlecht und mangelhaft wiedergibt, so kann man auch sagen, daß solche Schöpfungen nie in einer Uebersetzung gelesen werden sollten, denn neben einem Original stehen sie doch sehr übel. — Man hat profaische Uebersetzungen eines poetischen Werkes mit Kupferstichen eines Delgemäldes verglichen. Ich frage: muß man einen Raphael Morgen oder einen Friedrich John tadeln, weil sie Delgemälde in Kupferstichen geben? Ich dünke, nein. Hat der Uebersetzer geleistet, was zu leisten möglich war, so verdient er nicht nur Nachsicht, sondern auch Beifall 3).«

Pesth, 8. März 1831. . . . »Den 24. Februar erschien das erste Heft von den Kritikai lapok. . . . Man muß schandern, wie hier alles zusammengebrochen ist; kein Laut, aus dem Herz spricht. So thun junge Leute, da sie igen fonákál den Caro spielen wollen. Empörend ist es, was ein gewisser pseudonymer G. . . . (ganz und gar nicht Guzmics 4) über die Uebersetzung der Perlen der heiligen Vorzeit sagt. Sie werden meine Antwort in dem Tudományos Gyűjtémény lesen. Eine Ode des Pindar habe ich in der Hebe gegeben. Der vortreffliche, gelehrte, edle Kölesy (der Stolz unserer Sitzungen 5) hat diese Uebersetzung recensirt, vor ein paar Jahren recensirt. Hätten Bajza und die Seinigen auch nur diese Recension, ehe sie gedruckt war, lesen lassen! Ich hätte die Worte von Heyne angeführt,

aus der Vorrede zu Herders Epigrammen der griechischen Anthologie. Herder überzehrte diese oft in einem ganz andern Sinn, als in welchen der griechische Dichter sie gab. — Ich bin stolz darauf, mein lieber Freund, daß ich meine Recensionen fast immer die, die dieses anging, früher, als sie abgedruckt wurden, lesen ließ. Doch diesen Adel von Gefühlen haben wenige. Niemand thut es mir nach. Und so konnten wir doch vielen Mißverständnissen vorbeugen. . . .«

Pécel, den 30. März 1831. . . . »Toll, toll, irreverent und ungerecht ist das, was geschieht. Ein Ungenannter, der sich hinter den Buchstaben G. verbrochen hat (dieser G. ist nicht Guzmics) erlaubte sich einen wilden Ausfall über den bewundernswürdigen Sängler der Perlen der heiligen Vorzeit, der Tunisiás und des Rudolph von Habsburg, weil dieser deutsch dichtete. Hätte er statt dieser heiligen Gesänge und statt Carl V. und Rudolph, einen párduczós, buzogányos Arpad besungen, und in eben so schlechten ungrischen Hexametern besungen, als seine deutschen bewundernswürdig sind, dann würde der pseudonyme G. ihm Wehrtauch bis zum Erstickten spendet haben 1). Seh' ich diese Besessenen, mich wandelt Luft an, mich zu schämen, daß ich ein Magyar bin und magyarisch schreibe. — Wer dieser G. sey, kann ich nicht wissen; ich glaube, die tolle Recension schrieben mehrere, daß man den Verfasser von dem Styl und seinem Idengange nicht erkennen könne. Mich ließ man nichts davon ahnen, bis ich die Recension in dem schon eingebundenen Büchlehen erblickte. — Ohne Säumen trat ich auf und rückte in das Tudományos Gyűjtémény meine Anti-Recension ein, führte Friedrich als Beispiel auf,

1) Eben so drückte ich mich, nach Kazinczy's Vorgang, im Spiegel aus, nur daß ich dem párduczós, buzogányos Arpad auch die „Geißel Gottes“ (sten ostora) Atrila beifügte. Deswegen werde ich in dem zweiten Hefte der Kritikai lapok Seite 96 von G. mit einer Wuth angefallen, als ob ich einen Hochverrath an Arpad und Atrila und am Vaterlande begangen hätte. „Er besetzt (versichert G.) mit unheiligen Lippen unsere heiligsten Erinnerungen. Denn klingt nicht wie eine Ironie die Anführung Arpads, des Gründers unserer Heimath (honalapító)? Und die Epithete „párduczós, buzogányos,“ vorzüglich aber „die Geißel Gottes,“ wie das giftige „gar,“ was sind sie anders als eben so viele Dolchstiche? Und dies alles Carl V. und dem Grafen von Habsburg gegenüber!“ Ich erwidere Hrn. G.: Ich würde mich schämen, ein Unger zu seyn, wenn die Annalen der ungrischen Geschichte nicht heiligere Erinnerungen (z. B. die Aufopferung Zrinyi's bei Sziget für das Vaterland) hätten, als die Verwünschungen von halb Europa durch Atrila und seine wilden hunnischen Horden und die Unterjochung der friedlichen Slaven und Walachen in Ungern durch Arpad, die ihn und die asiatischen Magyaren nicht zum Krieg provocirt hätten. Es ist mir ganz recht, daß die Magyaren unter Arpad nach Ungern kamen, sonst würde ich nicht auf der Welt seyn, da auch ich aus einer magyarischen Familie aus dem Eisenburger Comitatz abstamme, und ich zolle Arpad's Tapferkeit Bewunderung, aber selbst dann, wenn mich Hr. G. und Conforten freuzigen wollten, würde ich nicht herbeilassen, Atrila und Arpad dem großen Kaiser Carl V. und dem Gründer des österreichischen Hauses und ruhmwürdigen Ahnherrn des Kaisers und Königs Franz, Rudolph b., den Hr. G. verächtlich schleichweg „Graf von Habsburg“ nennt, vorzuziehen. Ein echter Patriot muß nicht blind seyn!

der König eines deutsch sprechenden Volkes war, und doch französisch schrieb, nicht aus Kälte gegen die Sprache seines Volkes, sondern weil die deutsche Sprache zu jener Zeit noch unausgebildet war, und weil er französisch zu mehreren sprechen konnte 1). Der Pseudonym rügte an meiner Uebersetzung zugleich alles; ich fand es nicht werth zu untersuchen, ob er die Stellen mit Recht rügte. Fehlen konnte ich, wie jeder andere, und wo ist der Uebersetzer, der alles so gut wiedergibt, daß es nicht besser gegeben werden könnte? Aber in der Vorrede des Wertes (a' Harkához) sind Stellen, die ich nicht billigte und nicht billige; diese rügte der Recensent nicht, denn dieses Lied ist in — Versen übersetzt. Bene, an male? für ihn geleht viel, wenn es nur Verse sind! Dafür zapfte ich ihn in meiner erwählten Anti-Recension mit einer leisen Ironie an. Ich wünsche, daß Sie diese in dem letzten (Februar-) Hefte des Tudományos Gyűjtémény lesen wollten. — Ich glaube, bei der Beurtheilung einer Arbeit kommt es mehr auf die Würdigung im Ganzen, als im Einzelnen an. — Doch mich schmerzt diese Recension nicht meinetz, sondern des edlen, großen Mannes wegen. — Ich habe an Bajza gleich damals geschrieben, und ihm die Irreverenz vorgehalten, und dadurch und durch meine Anti-Recension meine Ehrfurcht für Pylker und meine heilige Anhänglichkeit an ihn bewiesen. Vielleicht ist diese häßliche, magyarische Wuth bei diesen Feuerköpfen für das Zukünftige gemildert 2). — G. machte mir sogar daraus eine Sünde, daß ich von Ungern deutsch geschriebene Werke übersezt habe (die Perlen und Mailáth's Sagen). Ich glaubte, daß ich dadurch Dank verdient habe. Aber wer begreift diese Leute?

— Mich wundert, daß sie nicht auch M. . . . y gezüchtigt 3) haben. Wider Sie, mein Freund, war auch die Klage, daß Sie etwas pro lingua Slavorum geschrieben haben 4). Wohl uns, daß diese Feuerköpfe nicht die Wunderkraft des Elisäus besitzen; sie würden die Priester Baals durch Blitz und Donner vertilgen. — Ich schäme mich dieser Tollheit, aber ich bin alt genug, um zu wissen, daß so etwas ausbrausen muß. Geschähe es nur bald! . . . . . Wie oft sagte ich mir Cicer'o's Worte vor: In omni ordinata civitate cavendum in primis, ne plurimum valeant plurimi.«

Pesth, 11. Mai 1831. . . . »Die Excurs-

1) Möchten doch die Magnaromanen bedenken, daß man deutsch, französisch, lateinisch zu mehreren sprechen kann. R-n.

2) Richtiger: geschwächt. R-n.

3) Dies war leider nicht der Fall, wie die Fortsetzung der Kritikai lapok lehrt. Man behauptete soar, Virág sey so wenig ein Dichter als Horaz, und B. griff auch Virág's Vertheidiger, den geniaten Stephan von Horvát an. Daher erschienen (trotz der ungemessenen Lobeserhebungen der Kritikai lapok in den Ofner gemeinnützigen Blättern) Satyren auf den Herausgeber der Kritikai lapok von Männern, die im Sauche der magyarischen Kritik sich bewährt haben, nämlich von Paul von Szemere und Stephan von Horvát, im Muzarion, új folyam, első füzet (1833) Seite 412 bis 461, und im Tudományos Gyűjtémény 1833 7. Heft S. 121—135. R-n.

4) Dies weiß ich sehr wohl. R-n.

1) Dasselbe bestätigte ich aus meiner Erfahrung, indem auch ich das Glück hatte, Se. Excellenz, den Erzbischof, in der Zips und in Gran persönlich kennen zu lernen. R-n.

2) Dies hat der „tudákos“ G. in den Kritikai lapok nicht bedacht. R-n.

3) Allerdings! R-n.

4) Wie hätte auch der edle, großherzige Guzmics sich so leicht Abt der Benedictiner-Abtei zu Tihany so herabwürdigen können? R-n.

5) Es sind die Sitzungen der magyarischen gelehrten Societät zu Pesth. R-n.

sion (in Kazinczy utazása) über den Unfug, den die Theilnehmer der Kritikai lapok treiben, ward hier mit vollem Beifall aufgenommen. Es war Zeit, daß man die Herren erinnere. Auch Thaisz blieb nicht unberührt und Szemere las ihm diese Geyrektion vor. Thaisz sagte darüber: Ez van méltósággal! (Dies ist mit Würde!) — Schweigen werden diese Herren nicht; aber ich bin auf Alles gefaßt und meine Antwort ist schon fertig, sie soll sie überraschen. Es ist nicht wohl gethan, wenn man Persönlichkeiten in die Sache der Literatur hinein führt, und den Club, der hier herrschen wollte, zu sprengen oder doch zu erschüttern, war Pflicht. Muthig warf ich mich ihrem Haß entgegen.

Ich bürgte für die Authentizität dieser Mittheilungen, und bin erbötig, in Gran jedem Freund der magyarischen Literatur Kazinczy's Briefe vorzuweisen.

## Bildersaal.

(Siehe die Abbildungen.)

1. Grey (Charles Grey, Viscount Howick, Graf), englischer Premier-Minister und nach Brougham einer der besten Redner im Oberhause, war den 13. März 1764 in Northumberland geboren. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in Eton und Cambridge, und wurde 1786 von der Gr. Northumberland ins Parlament gewählt. Er stiftete mit Mehren 1792 die Gesellschaft der Volksgenossen, welche in der Geschichte der Parlamentsreform einen wichtigen Zeitabschnitt bilden. 1794 tadelte er die Einmischung Englands in die französischen Angelegenheiten, widersetzte sich 1800 der Union zwischen England und Irland, und trat 1806 als erster Lord der Admiralität ins Cabinet. Nach Foy's Tode erhielt er das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und nach seines Vaters Tode kam er in das Oberhaus, wo er sich von der Partei der Radikalen noch mehr, als früher schon nach dem Auftreten Burdetts im Hause der Gemeinen, entfernte hatte. Später stand er nach so manchen politischen Stürmen auch vom Hofe fern einsam auf seinem Plase. Als seine Verbindung mit Lord Grenville aufgelöst war, trat er nicht zur Volkspartei über, sondern läugnete durch förmlichen Widerruf die Sache, deren Befechtung er seinen Ruhm zu verdanken hatte, und erklärte sich für den Aristokratismus. Später zog sich die Whigpartei von ihm zurück und er empfing die Huldigungen mehrerer Corps, bis der Gang der Ereignisse ihn auf die Stelle brachte, die er jetzt einnimmt. Als nämlich nach dem Tode Georgs IV. das Volk mit lauterer Stimme, als je, auf die Beseitigung alter Gebrechen drang und Wellington geführt war, sah er ein, daß er auf der offenen Bahn nur durch das Volk zur obersten Gewalt gelangen könne, und ging mit Entschiedenheit zur Sache der Reform über, um mit der ganzen Kraft seines Talents ihr den Sieg zu verschaffen.

## 2. Das Handelsstandsgebäude zu Pesth.

Das immer rascher aufblühende Pesth gewinnt auch in commercieller Hinsicht von Jahr zu Jahr mehr Wichtigkeit. Der Handelsstand dieser Stadt, dies wohl erkennend, hat schon mehrere Versuche gemacht, nicht nur die mancherlei Hindernisse, die sich dem kräftigeren Aufblühen unseres Handels entgegenstemmen, zu beseitigen, sondern auch den Verkehr durch zweckmäßige Einrichtungen zu fördern und zu beleben. Unter diese können wir auch die Erbauung eines Gebäudes rechnen, welches, wenn es auch jetzt noch den zunächst bestimmten Zweck nicht erreicht, doch schon dem ungrischen Handel und dem Pesther Handelsstande ein würdevolleres und ersteres Ansehen verleiht. Das Capital, womit dieses Gebäude erbaut wurde, wurde durch Aktien zusammengeschossen. Im ersten Stockwerke ist das National-Casino und im zweiten Stockwerke das Handelsstands-Casino, folglich die Hauseigentümer selbst, die auch hier, wie es gewöhnlich geschieht, das minder schöne Local für sich behalten, um den höchst möglichen Zins herauszubringen.

## Vermischte Nachrichten.

In einer Straße von London sind kürzlich drei Wirthshäuser oder eigentlich Branntweinschenken errichtet worden, und weil in London alles prächtig seyn muß, auch die Schnapskneipen, so kostete jedem Wirth die erste Einrichtung gerade 20,000 fl. Wenn nun der Wirth das Gläschen Schnapps à 6 kr verkauft, wie viel müssen alljährlich getrunken werden, um die Zinsen des Capitals und nebenbei ein 5 bis 6000 fl. für den Wirth abzuwerfen?

## Intelligenzen.

### Hans u. Garten zu verkaufen.

Das in der obern Vorstadt an dem Banloer Wege sub No. 107 gelegene v. Kummerische Haus, bestehend aus 6 Zimmern, 3 Küchen, 2 Ställen, 1 Wagen- und Holzschuppen, sammt einem großen schönen Baum- und Rüdengarten, ist aus freier Hand zu verkaufen. Kauflustige wollen sich an den Eigenthümer, in demselben Hause wohnhaft, wenden.

### Gewölb-Veränderung.

Ich gebe mir die Ehre, einem verehrungswürdigen Publicum bekannt zu machen, daß ich meine seit 16 Jahren in dem gewesenen Szirov'schen, dormalen aber Emrich Novellischen Hause gehabte Spezerei-, Material- und Farbwaren-Handlung in das gewesene von Aulingerische Haus, nächst der Löwen-Apotheke, welches nun mein Eigenthum ist, verlegt habe. Ich bitte meine hochverehrten Gönner, welche mich mit Aufträgen beehren wollen, hievon gütigst Kenntniß zu nehmen und mich in dem ferneren Wohlwollen zu erhalten. Kaschau am 1. November 1833.

Franz Bonchard.

Maroni und Liptauer Käse in bester Qualität sind billigst zu haben bei Franz Bonchard.

## Halbauer und Hausner zur Börse von Pesth.

(Siehe die heutige Abbildung des Handlungsgebäudes.)

Indem wir Einem hochzuverehrenden Publicum für den bisher so gütig geschenkten, zahlreichen Zuspruch, hiemit unsern wärmsten und verbindlichsten Dank abstaten, und um die geneigte Fortdauer dieses gütigen Wohlwollens höflichst bitten, geben wir uns die Ehre, ergebenst anzuzeigen, daß in unserer gemischten Waaren-Handlung nächst dem städtischen Rathhause, durch diesen Winter abermals, und zwar zwölf Gattungen edler Meerfische, nicht minder Hanfen, echter russischen Caviar, Westphaler Schinken, Austern, Müscherln und alle übrigen zu wässchen Saalaten (welche bei uns wie im verfloffenen Jahre geschmackvollst zubereitet werden) nöthigen Ingredienzen zu haben seyn werden, die wir zu billigen Preisen zu geben im Stande sind.

In allen übrigen Spezerei-Waaren unterhalten wir stets ein ausgezeichnetes Lager und bleiben fortwährend mit Dessert-Weinen, dann

Schweizer  
Groyer  
Ementhaler  
Lüneburger  
Parmasan und  
Straschin } Käse

versehen, und erlauben uns schließlich noch in allen Gattungen Strick-, Stick- und Decken-Wollen, besten Königs- und Wirtschaftszwirnen, Wiener Schuhen, dergleichen Handschuhen, dann Strümpfen, Barchetts und Wollbons, und endlich in Numburger Leinwandnen bestens zu empfehlen, womit wir Jedermann zufrieden zu stellen eifrigst bemüht sind.

## Echt türkischer Rauchtabak

ist das Pfund à 3 fl. W. W. nebst andern beliebten Sorten zu haben in der Handlung zum Drachen bei

Carl Gärtner,  
im Hause des Herrn Carl Niemandsfreund.

## Dienst = Anerbieten.

Ein junger Mann, ledig, empfiehlt sich als Schreiber, Ispan oder Informator, spricht lateinisch, ungrisch, deutsch und slavisch. Nähere Auskunft ertheilt die Red. des Boten.

## Fruchtpreise in Kaschau den 9. Nov. 1833.

Preßburger Mehlen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen	5	30	5	—
Halbfrucht	4	30	4	15
Roggen	4	—	3	45
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	—	1	52 1/2
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	—	3	30



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup> 47.

Freitag den 22. November

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postverendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. G. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Des Fürsten Brautschau.

Aus dem Englischen.

Michael Fedorowitsch, Czar aller Rußen, war der Sohn Philaretos, des Bischofs von Koston; und durch seine Mutter stammte er in gerader Linie von den alten Beherrschern Rußlands ab. Demetrius, ein tyrannischer Usurpator, schickte Philaretos als Abgesandten nach Polen, wo er verräthlicher Weise gefangen genommen ward; als Grund dieses Vubensstückes gab man an, daß seine Landsleute kurze Zeit vorher sich gegen König Uladislaw empört hätten. Auf unverantwortliche Weise billigte Demetrius diese Verrätherei an Philaretos und verwies dessen Gattin in ein Nonnenkloster. Doch die Bojaren hegten eine so innige Achtung vor ihrem Bischof und dessen Gattin, daß sie deren Sohn Michael Fedorowitsch, der damals eben erst das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatte, einstimmig zu ihrem Kaiser erwählten. Philaretos ward gegen einige gefangene Polen ausgewechselt, und durch seinen Sohn zum Patriarchen der Kirche ernannt; mit ausgebreiteter Wissenschaft und tiefer Weisheit stand er dem jugendlichen Czar bei der Ausübung seiner schweren Regentenpflichten berathend zur Seite.

Michael Fedorowitsch beherrschte Rußland drei und dreißig Jahre und die Festigkeit seiner Regierung, durch die Gerechtigkeit gemäßigt, befestigte seine Macht, während Glück und Friede, dem Reiche schon seit lange unbekannt, ihn seinem Volke theuer machten.

Woll des Verlangens, sich eine Lebensgefährtin nach dem Wunsche seines eigenen Herzens zu erwählen, gab der Czar Befehl, fettes Vieh, Fische, Gemüse, Wein und alles andere in reicher Menge herbeizuschaffen, was erforderlich seyn konnte, eine große Menge von Gästen längere Zeit hindurch in seinem Pallaste zu Moskau zu bewirthen. Zu gleicher Zeit ließ er in die verschiedenen Theile des Reiches Bekannmachungen ergehen, durch welche er alle schöne Mädchen an den Hof einladete, oder sie vielmehr dahin beschied. Michael besuchte seine schönen Unterthaninnen entweder selbst als Gast bei verschiedenen Privatpartieen, oder er führte den Vorstoß bei glänzenden Hoffesten, und als die Jahreszeit die Rückkehr in die Heimath gestattete, wurden sie wahrhaft kaiserlich beschenkt entlassen. Die Dame, der der Czar vor allen anderen den Vorzug ertheilte, ward von dieser Auszeichnung durch Ueberwendung eines prachtvollen Brautgewandes benachrichtiget. Ihr Name war Strechen. Ihr Vater war mit Bestellung seines kleinen Pachtgutes beschäftigt, als er die Nachricht er-

hielt, daß ihm die Ehre zu Theil geworden, des Kaisers Schwiegervater zu seyn.

Alerius folgte seinem Vater Michael; in seinen Kriegen gegen Schweden war er zwar unglücklich, aber dennoch ein Fürst von ausgezeichnetem Talent. Er beförderte den Ackerbau, errichtete Seidenwaaren- und Leinen-Manufacturen, und suchte seinen Bojaren Geschmack an Wissenschaften und schönen Künsten einzuschleifen. Dann gab er ihnen durch seine eigene Wißbegierde ein lobenswerthes Beispiel, und beschützte Literatur und Literatoren, die sich nach dem Norden Europa's Bahn gebrochen hatten. Er stiftete ein eigenes Gesetzbuch und machte es bekannt, das noch jetzt den Gesetzen Rußlands zur Grundlage dienet; auch verbesserte er sein Heer bedeutend, indem er eine regelmäßigere Disciplin einführte. Seine erste Frau erwählte er auf eben die Weise, wie sein Vater, und vermählte sich mit ihr in seinem siebzehnten Jahre. Nach zehn Jahren ward er Witwer, und noch waren nicht zwanzig Monate vergangen, als seine Wahl, bei einer Versammlung der reizendsten Mädchen seines Reiches, auf eine wunderschöne Waise, Namens Natalie Kessilowna Marischkin, fiel. Diese historische Liebesgeschichte, welche mehr in das Gebiet des Romantischen, als des wirklichen Lebens zu gehören scheint, ist außer Rußland nur durch wenige Reisende bekannt worden, welche mit Eifer nach den früheren Sitten des russischen Volkes forschten.

Alerius nahm sich vor, das Herz eines liebenswürdigen Weibes nur durch seine eigenen persönlichen Eigenschaften zu gewinnen. Zu diesem Zwecke legte er jedes Zeichen, das seinen hohen Stand verrathen konnte, ab, und streifte in einem bedeutenden Umkreise um Moskau unerkannt umher, oder besuchte unter verschiedenen Masken die Bürger von der Mittelklasse dieser Stadt; entweder als ein Kräuterhändler, der Einkäufe machen wollte, oder als ein Naturforscher, auf einer wissenschaftlichen Reise begriffen. Zuweilen gab sich der Czar auch für einen Lederhändler aus Marocco aus, oder für einen der Lehrer von den zahlreichen Schulen, die in jenen Gegenden schon in sehr früher Zeit errichtet worden. — Eine kleine Zahl der engsten Vertrauten folgte dem Herrscher in geringer Entfernung; ohne diesen seine eigentliche Absicht zu verrathen, erhielt er von ihnen die mannigfachsten Nachrichten über das Innere der Familien, die Lebensweise und den Geschmack seiner verschiedenen Unterthanen.

Mehrere Monate vergingen unter diesen versteckten Nachforschungen eines verwitweten Monarchen nach einem zweiten Weibe, und schon verzweifelte Alerius an einem glücklichen Erfolge, als der Gegenstand seiner kühnsten Hoffnungen sich in einem Mädchen von solcher Körper- und Geistesgröße

zeigte, als man sie in jenem barbarischen Zeitalter nur selten sah.

Ein gewisser Matweof war von dem Czaaren öfters benützt worden, verschiedene Gegenstände der Kunst und Industrie herbeizubringen, die dazu dienen sollten, die Noth des Volkes in etwas zu mildern; jetzt war er nach Moskau zurückgekehrt, und der Czaar erinnerte sich, daß er dem wissenschaftlich gebildeten Manne, der ihm so wesentliche Dienste geleistet, wohl einen Besuch schuldig sey. Während er, mit diesem Gedanken beschäftigt, einsam an den Ufern der Moskwa hinschritt, sah er Matweof in geringer Entfernung vor sich und rief ihn an. Nach der ersten Bewillkommung sagte der Czaar: »Matweof, wenn du keine Fremden hast, so werde ich heute Mittag bei dir essen.«

»Mein Gebieter,« entgegnete Matweof, »selbst meine Söhne sind nicht zu Hause, sondern durch verschiedene Geschäfte abgehalten, zum Essen zu kommen. Nur meine Frau ist zugegen und das theure Kind eines verstorbenen Freundes.«

»So nimm mich als deinen Gast mit,« sagte nun der Czaar; »aber hörst du wohl, selbst deine Frau darf meinen Namen nicht wissen. Gib mich für einen Kaufmann aus.«

»Einen Kaufmann aus Kasan, wenn es Ew. Majestät gefällig ist.«

»So sey es; doch gib auch wohl Acht, daß du mich nur wie einen solchen behandelst.«

Als Matweof dem Kaiser begegnete, war er gerade auf dem Wege, einen Kaufmann aus Kasan zum Mittagessen einzuladen und hatte seiner Frau schon gesagt, daß sie sich zur Bewirthung dieses Gastes vorbereiten solle. Jetzt unterließ er diese Einladung, und nahm statt jenes Kaufmannes den Czaar mit sich in seine Wohnung. Hier ward er der Gattin Matweofs als der erwartete Fremde vorgestellt und dann von Matweof selbst in das Speisezimmer geführt. Groß war seine Ueberraschung, wie seine Freude, als er hier ein wunderschönes Mädchen fand, an Reizen wie an Anmuth seiner Wirthin gleich weit überlegen.

»Ich glaubte, Eure Mündel sey ein Kind,« sagte der vorgebliche Kaufmann.

»Sie ist noch nicht fünfzehn Jahre alt;« erwiderte die geschäftige Wirthin, »und je länger sie dem guten Rathe als ein Kind empfänglich bleibt, desto höher muß ihr Werth seyn, wenn wir sie als Frau behandeln. Ich war meine guten acht Jahre älter, wie sie jetzt, als ich Matweof meine Hand reichte, und noch bis eine Stunde vor Veränderung meines Standes ward ich ein Kind genannt.«

Der Czaar benützte mehr seine Augen als seine Ohren, als Madame Matweof ihm eine genaue Beschreibung aller der Kenntnisse gab, die sie sich während ihrer langen Kindheit erworben. Wir wollen daher den Czaar der Bewunderung der lieblichen Natalia überlassen, und während dessen versuchen, dem Leser ein Bild von deren Beschückerin zu entwerfen. Madame Matweof war ein wohlbeleibtes kleines Weibchen, doch lebhaft und gerüthig; die Geläufigkeit der Zunge zeigte sie mehr noch, als andere Frauen, da sie es sehr liebte, mit den Kenntnissen zu glänzen, die sie sich während der drei und vierzig Jahre erworben, welche sie an der Seite des unterrichteten Mannes in ganz Moskau verlebte. Der höfliche Fremde sollte ihr alle mögliche Achtung, aber immer und immer wieder kehrten seine Augen zu ihrer Pflgetochter zurück, die ihm in der einfachen Nationaltracht des Landes reizender erschien, als

alle die reich gekleideten und mit Gold und Juwelen geschmückten Damen, welche er in Kremlin sah.

Die feinen Züge von Nataliens Gesicht wurden zum Theil durch reiche Ringeln dunkelbrauner Locken beschattet, in die sie einige Gartenblumen gesteckt hatte. Die Spitze ihres Kopfes bedeckte ein Mützchen von schwarzem Sammt, welches wahrscheinlich schon ihre Großmutter getragen, denn es war ganz abgerieben, und auch das Band von Goldlan, welches sich um die Mitte dieses Haupt schmuckes wand, hatte durch die Zeit bedeutend gelitten. Ein kurzes Gewand von feinem weißen Linnen, fast einem Hemde ähnlich, doch mit weiten Ärmeln, bedeckte den Oberkörper; die Ärmel wurden durch schmale Streifen weißen Tafts nach der Schulter in die Höhe gezogen, und ein rosa seiden Band um den Leib geschlungen, zeigte, indem es das leinene Kleid eng zusammenhielt, ihre schlankte Gestalt. Die ausgeschnittenen Enden dieses leinenen Gewandes hingen über ein vielfarbiges, starkes Unterkleid herab, welches nur so lang war, daß es den reizend geformten Knöchel und den zierlichen Fuß sehen ließ. Der Rand ihres Unterrockes war mit einem Bande von Goldlan besetzt, das ursprünglich mit dem, welches sich um das Sammtkappchen schlang, übereinstimmend gewesen zu seyn schien. Um ihre hellblauen Strümpfe zogen sich rosa Ringel, von der Farbe ihres Leibgürtels, und ihre Schuhe von kasanischem Leder waren mit Bändern von rosa Taft gebunden. Das alte seidene Tuch, welches ihren Hals bedeckte, hatte die auffallendste Aehnlichkeit mit ihrer übrigen abgetragenen Kleidung; über ihren Busen hingen drei Reihen Glasperlen und daran ein Bild des heiligen Nikolas, in Silber, und von ganz eigener, alterthümlicher Arbeit; dies Bild war sichtlich der einzige Rest früherer Wohlstandes, der sich bei späterem Mißgeschicke in der Familie erhalten hatte. Wie ausgezeichnet müssen die körperlichen und geistigen Reize eines weiblichen Wesens gewesen seyn, das die Augen eines mächtigen Monarchen, der es gewohnt war, sich von asiatischer Pracht umgeben zu sehen, in einer so ärmlichen Kleidung, wie sie die geringste von dessen Mägden verschmäht haben würde, auf sich zu ziehen, an sich zu fesseln vermochte.

Seinem angenehmen Stande zu Folge war der Czaar in einen einfachen Rock von braunem Tuche gekleidet, der um die Hüften durch einen reich geschmückten Gürtel von purpurfarbiger Seide zusammengehalten ward. Seine langen weiten Beinkleider waren von orangefarbigem indischen Baumwollenzeuge. Ein kurzes Schwert mit silbernem Griff hing an einem Gürtel von gelbem Leder über die Schulter herab auf der einen Seite, und auf der andern diente eine Tasche von Luchsfell dazu, sein Geld, oder andere Kostbarkeiten, die er bei sich trug, aufzubewahren. Sein Wams war fast eben so weit ausgeschnitten, als Nataliens Oberkleid, und gestattete den freien Anblick seines schönen Bartes, dessen Haare um wenig dunkler waren, als Nataliens Locken. Seine Gestalt war schlank und schön, und seine regelmäßig männlichen Züge schienen einen wohlwollenden, doch festen Character zu verrathen.

Ein alter Mann und eine alte Frau brachten all die verschiedenen Gerichte bis an die Thüre der Stube; dort nahm Natalia sie ihnen ab und setzte sie nach Madame Matweofs Weisung auf den Tisch.

»Ich bitte Euch, mein dreifach willkommener Gast, Euch zu setzen,« sagte Matweof; »die Suppe wird sonst kalt.«

»Die Mahlzeit scheint vortrefflich;« entgegnete der Czaar; »aber unmöglich kann ich mich setzen, wenn die Damen in



der Entfernung stehen bleiben, wie sie den Willen zu haben scheinen.«

»Gewiß nicht!« sagte Madame Matweof. »Außer den Tellern, welche Ihr auf dem Tische seht, habe ich keine zu Hause. Nachbar Dubrowsky borgte sie gestern zu dem Hochzeitsfeste einer seiner Töchter, und all unsere Diener, der alte Gärtner und dessen Frau ausgenommen, sind ebenfalls hinübergegangen; hilfreiche Hand zu leisten. Ich schickte diesen Morgen hin, einige meiner Schüsseln und eine oder zwei meiner Frauen holen zu lassen, aber mein guter Nachbar sagte, es würde schwer seyn sie zu entbehren, es brächte Unglück, den anfänglichen Plan zu ändern. Habe ich nun auch keinen Glauben an dergleichen, so mochte ich doch einem alten Freunde nicht das Leid zufügen, ihn warten zu lassen, bis Ihr fertig wäret.«

Der Czar war über diesen unzweideutigen Beweis, daß Matweof sein Geheimniß nicht verrathen, höchst erfreut. »Was schadet der Mangel der Teller?« sagte er zu seiner Wirthin. »Ihr könnt mit Eurem Manne essen, und Euer schönes Mündel läßt sich vielleicht herab, ihre Speisen von meinem Teller zu nehmen.«

»Ich bin wahrlich um mein Essen gar nicht in Verlegenheit,« entgegnete Natalia, »und werde, da die Diener sämmtlich abwesend sind, Euch und meine Eltern mit Freuden bedienen.«

»Dennoch versichere ich Euch,« fiel Madame Matweof ein, »entrolltet Ihr vor den Augen des Mädchens ein staubiges Pergament mit historischen Erinnerungen von dem Südosten Eures Landes beschrieben, so würde sie es mit all ihren Blicken fast verschlingen.«

Natalia lächelte; der Czar aber stand auf und bat sie artig, sich an seine Seite zu setzen. Nachdem er sie nun überredet, seine Malzeit zu theilen, sagte er zu Matweof: »Eure schöne Mündel kann also lesen und schreiben? — Wahrlich, seltsame Vorzüge.«

Madame Matweof war schneller mit der Antwort, als ihr Mann und rief! »Sie liest und schreibt so gut, daß sie erster Secretär des Czars seyn könnte, den Gott segnen und erhalten möge; aber dennoch gibt ihr Spinnrad mehr Garn, als das irgend eines andern Mädchens. Sie feiert von des Morgens, bis spät in die Nacht, nicht einen Augenblick, und war noch ein bloßes Kind, als sie die Feder gebrauchen lernte.« Natalia's Erröthen hielt die Frau nicht ab von ihren Lobsprüchen; mit geläufiger Zunge fuhr sie darin fort, bis das Mädchen ihr mit leiser Stimme zuflüsterte: »Alles verdanke ich ja Euch, die die Güte hatte, mich jede Arbeit zu lehren; so wie meinem gütigen Vormunde, der sich die Mühe nahm, mich im Schreiben und Lesen zu unterrichten.«

»Mein theures Kind,« sagte Matweof, »Du machtest mir keine Mühe, denn du lernstest wirklich schneller als ich Mühe finden konnte, dir Unterricht zu erteilen.«

Woller Entzücken betrachtete der Czar Natalia's bereckte Blicke, bei diesem Lobe ihrer Wissbegierde. Matweof bemerkte, daß er wenig esse, doch wollte er dem Appetite seines Gebieters nicht zu viel zumuthen; die freundliche Wirthin aber, ganz unwissend in Hinsicht des hohen Standes ihres Gastes, machte ihrem Manne Vorwürfe, daß er denselben vernachlässige, und häufte die besten Wisse auf seinem Teller an, indem sie sich mit dem ganzen Körper über den Tisch bog. Ihr volles, rundes Gesicht stach wunderbarlich gegen die feinen Züge Natalia's

ab. Die Sitten der Russen, während des XVI. und XVII. Jahrhunderts, heischten es, daß die Haare der ältern Frauen auf der Mitte des Kopfes zusammengelegt, und mit einer schwarzen Samtmütze ganz bedeckt wurden. Madame Matweof's Mütze war von schwerem, neuem Sammt, und mit einem doppelt glänzenden Bande von Goldlan umwunden. Ihr übriger Anzug war fast ganz so, wie der Nataliens, nur von feineren Stoffen und neuer. Matweof sah, daß sie des Czars gute Laune auf eine harte Probe setzte, indem sie dessen Unterhaltung mit Natalia durch öftere Fragen unterbrach; deshalb bezwang er seine gewöhnliche Wortkargheit und nöthigte sie, mit ihm selbst zu sprechen. Dennoch fand sie bei der Geläufigkeit ihrer Zunge mehrmals Gelegenheit, dem Kaufmanne von Kasan ihre Honigscheiben und ihren Reisbranntwein anzupfehlen. Sie konnte sich nicht genug darüber wundern, daß er weder aß noch trank, und doch mit einem Blicke auf den Teller sah, als wolle er nie vom Tische aufstehen. In der That war er auch damit beschäftigt, Natalia's Kenntnisse zu prüfen, und brachte daher das Gespräch nach und nach auf die verschiedenartigsten Gegenstände. Ueberall sprach sie mit Leichtigkeit, Freiheit und ungemieinem Scharfsinne, dabei ganz unbekümmert um den Eindruck, den sie macht. Endlich sagte Madame Matweof, sie müsse doch sehen, was die Alten draußen machten, stand auf, nickte Natalia zu und beide verließen das Zimmer.

»Das süße Mädchen muß für dich ein wahrer Schatz seyn;« sagte der Czar jetzt.

»Sie ist die Wonne meines Alters,« erwiederte Matweof. »Mein Gesicht ist nun schon geschwächt; da liest sie mir vor, und wenn der Schatten des Abends uns belehrt, daß es Zeit sey, die Studien aufzugeben, unterstützt sie mein Gedächtniß, indem sie mir manches wiederholt, was mir entfallen war.«

»Du solltest sie an den sorgsamen Busen eines redlichen Gatten legen. Noch ist sie jung und fügsam, und kann sich daher leicht an dessen Eigenheiten gewöhnen; denn Eigenheiten haben alle Männer, mehr oder weniger.«

»Mein Gebieter,« sagte Matweof, »sie ist zu gut zu einer bloßen Krankenpflegerin. Sollte ich sie einem alten Manne geben, der sie nur nimmt, um alle ihre Sorgfalt auf die Pflege seiner Gebrechlichkeiten zu richten? — Lieber aber mag mein Kind unvermählt zu Grabe gehen, als daß ich sie einem jener jungen Wüstlinge gebe, der, in ihre Schönheit bis zur Raserei verliebt, sie einige Wochen vergöttert, dann aber behandelt, als hätte er sie zum Rebsweibe und nicht zur Gattin genommen. Ich will sie nicht hilflos zurücklassen und wünsche, daß sie allein leben mag, wenn ihr nicht ein Gatte bestimmt worden ist, der ihren Werth zu schätzen weiß.«

»Ich will dir nach einem solchen Beschützer von Nataliens Glück suchen helfen; doch würde es mir nicht lieb seyn, zeigte sie sich meiner Wahl zuwider und für einen Andern eingenommen.«

»Ich bin überzeugt, daß ihre Gedanken bis jetzt noch auf keinem Manne hafteten. Sie kennt meinen Widerwillen, sie einem Tyrannen in die Arme zu liefern, und ist überdies sehr gegen die Ehe eingenommen. Sie ist es ganz zufrieden, in einem Kloster Zuflucht zu suchen, wenn mein Weib und ich nicht mehr sind.«

»Gut. In vier Tagen werde ich wieder dein Gast seyn. Bis dahin laß uns keine Sorge für Nataliens Wohl versäumen.«

(Schluß folgt.)

**M o d e.**

Die bemerkenswertheften Stoffe, welche wir in diesem Jahre sahen, waren vor allen die satins trianon, welche in Hinsicht des Dessins einigermaßen an die schönen indischen Foulards erinnern, jedoch noch viel mehr Glanz haben, ihr Faltenwurf erscheint reicher und eleganter; sie sind, mit Einem Worte, ein reizender Stoff für die Herbsttoilette in der Stadt, selbst für die des Schauspiels. Ihnen folgen die chinesischen Atlasse, die von Borgia, die Githhausischen, Portugiesischen, die von Valencia und von Haiti — alles durch die Schönheit ihrer Gewebe und die Frische ihrer Farbensättigung ausgezeichnete Stoffe. Ein köstliches Gewebe zu Balltoben und Turbanen ist die Gaze fleur des anges.

**Erklärung des Modenbildes.**

Das junge Mädchen rechts trägt ein Kleid von Mouffeline und eine Schürze von Gros de Naples. — Der Knabe erscheint in einem Spencer von Sammt und in Pantalons von Casimir. — Daneben elegante Kinder-Anzüge nach dem neuen Geschmack. — Oben sind einige der modernsten Hüte und Hauben für Damen. — Sämmtlich Pariser Moden.

**Diätetik.**

Ob der Laie sich des kalten Wassers als Heilmittel ohne ärztlichen Rath bedienen dürfe?

Die Arzneiwissenschaft hat schon in verschiedenen Zeitpunkten die einzelnen Elemente der Welt in ihrer einfachen, ursprünglichen Form zur Bekämpfung hartnäckiger Krankheiten, die dem Gebrauche der gewöhnlichen Mittel nicht weichen wollten, mit Glück angewendet, und es ist keines dieser Urstoffe, wie Luft, Feuer, Erde und Wasser, dessen bewundernswürdige Wirkungen bei der Heilung der Krankheiten nicht das Erstaunen der Welt auf sich gezogen hätte. Unter allen Elementen aber ist wohl unbestritten das Wasser im allgemeinsten Gebrauche zur Heilung von Krankheiten gezogen worden, und hat auch wirklich den größten Nutzen gestiftet. Wasser war das allgemeinste Heilmittel in der Kindheit der Arzneiwissenschaft, und die damaligen Aerzte wußten den Krankheiten wenig mehr entgegen zu setzen, als häufige Abwaschungen und vieles Trinken wässriger Getränke. Man könnte glauben, daß die Anwendung eines so wohlfeilen, so nützlichen und so allgemein verbreiteten Mittels zu allen Zeiten in stets gleichem Gebrauche geblieben sey, und daß es deshalb zu seiner Zeit einer Erinnerung und einer besondern Anregung zu seiner erneuerten Anwendung bedürfen werde; allein die Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen, indem außer dem Gebrauche, den die Aerzte davon machten, es als diätetisches Mittel nur selten angewendet wurde. Geht man aber die Geschichte der Heilmittel durch, so wird man immer finden, daß die ausgezeichnetsten unter ihnen, wenn sie eine Zeit lang im allgemeinen Gebrauche gewesen waren, dann nach und nach weniger in Gebrauch gezogen wurden, bis oft ein bloßer

Zufall sie nach einem langen Zeitraume wieder zum Vorscheine brachte; wobei ich nur statt vieler anderen Beispiele an den Magnetismus erinnern will. — Wenn dies aber schon bei wirklichen Heilmitteln geschieht, die allein von Aerzten angewendet werden, so ist leicht zu erachten, daß dieses noch mehr mit einem Mittel der Fall seyn werde, welches Laien nach eigenem Gutdünken und ohne Rath eines Arztes anwenden, und es ist dann nicht zum Verwundern, wenn ein allgemein gepriesenes Mittel, weil es fehlerhaft angewendet wurde, die gehoffte Wirkung nicht hervorbringt, vielmehr schadet, in kurzem wieder außer Gebrauch und allmählig in eine unverdiente Vergessenheit kommt. Dieses wird auch bei dem Gebrauche der Wasser-Curen der Fall werden, da nämlich selbst tüchtige Männer vom Fache gestehen müssen, daß ihre Empfehlungen dieses in seiner Art ganz vortrefflichen Mittels nicht genug bedingt gestellt waren, um einen Mißbrauch desselben durch Laien zu verhüten; so liegt es wohl am Tage, daß die Verbreitung von Krankengeschichten, bei welchen durch das kalte Wasser die Heilung bewirkt wurde, um so größeren Schaden stiften werde, da man aus diesen von Laien verfaßten Erzählungen den wahren Zustand der Sache nicht erkennen kann und aus einer Erzählung, daß z. B. das Zittern der Hände und eine Lähmung sich auf Umschläge von kaltem Wasser verloren habe, noch nicht folgt, daß dieses Mittel in andern ähnlichen Fällen hilfreich und für die Folge unschädlich seyn werde.

(Schluß folgt.)

**Correspondenzen.**

Zglo. Am 1. November d. J. wurde in der königl. privil. Zypser Kron- und Bergstadt Zglo, oder Neudorf, in der dasigen evangelischen Kirche ein sehr schönes, seltenes, in Zypsen noch nie gesehenes Fest begangen. Der Zgloer evangelische Pfarrer und Senior der XIII Kronstädter Seniorats, Sr. Hochschwürden Herr Michael Gotthardt, Doctor der Philosophie und Magister der freien Künste, feierte nämlich das 50jährige Jubiläum seines Amtes, zu welchem er am 31. October 1783 eingeweiht wurde. Er war zuerst 5 Jahre lang in der Wagendrüsler Gemeinde Pfarrer, und steht nun 45 Jahre lang der ansehnlichen Neudorfer Gemeinde mit Ehren und Segen vor. Er feierte dieses Fest mit desto mehr Nührung, da er noch kräftig und munter ist und seinem Amte noch gehörig vorzustehen vermag. Nach 9 Uhr des Morgens zog er, begleitet von dem Hochedelgebornen Herrn Senioral-Inspector, Samuel von Fabriczy, von 16 evangelischen Pfarrern und den Herren Professoren des Leutschauer Lyceums u. s. w. in die vollgefüllte Kirche, wo die zahlreiche Gemeinde schon seiner harrte, und die Feier wurde mit vieler Theilnahme und erhebender Würde begangen. Der Jubelgreis sprach sich am Altare mit froher und frommer Nührung aus. Die Jubelpredigt hielt, dazu eingeladen, der Conviktor desselben Seniorats, Samuel Klein, evangelischer Pfarrer in Felka. Zu

Mittag waren ins Pfarrhaus sowohl die auswärtigen Gäste, als auch die einheimischen Häupter, Vorsteher und Honoratioren der Gemeinde geladen. Mit Dank, mit Liebe, mit allseitigen herzlichen Wünschen für den von seiner Gemeinde, von denen um ihn versammelt gewesenen Angehörigen, von dem ganzen Seniorate verehrten und geliebten Jubelgreis schied man von einander. Felka den 5. Nov. 1833. Samuel Klein.

**Vermischte Nachrichten.**

Eine arme Frau in Billenau (Aube-Dep.) hat eine Summe von 25,000 Fr. geerbt, ist hierüber närrisch geworden und hat sich erhängt. In Valence hat ein Hauseigentümer in der Vorstadt Saint-Jaques ein sonderbares Mittel angewendet, um sich der Fenstersteuer zu entziehen. Er hat nämlich alle Fenster seines Hauses zumauern lassen.

**Intelligenzen.**

**Licitaton städt. Beneficien.**

Von Seiten des löbl. Magistrats der königl. Freistadt Kaschau wird hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht: daß am 8. Jänner 1834 früh 9 Uhr auf dem Rathhause die der besagten königl. Freistadt eigenthümlich zugehörige Orttschaft Hamor im löbl. Abanzvärer Comitete, sammt den dazu gehörigen Eisenwerken, Mahlmühle, Wirthshause und Fleischbank, vom 1. Februar 1834 auf sechs nach einander folgende Jahre; so auch am besagten 8. Jänner 1834 das hierortige Einkehr- und Gasthaus zum schwarzen Adler vom 1. Mai 1834 bis Ende October 1840 auf 6 Jahre 8 Monat; ferner am 8. Februar 1834 das städtische große Kaffeehaus sammt Redouten-Saal vom 1. August 1834 bis Ende October 1840 auf 6 Jahre 3 Monate mittelst öffentlicher Versteigerung dem Meistbietenden in Pacht gegeben werden. Die näheren Pachtbedingungen aller dieser Beneficien können in der städtischen Buchhalterei in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden.

Kaschau den 5. November 1833.

**Tanzunterricht.**

Unterzeichneter macht hiemit ergebenst bekannt, daß er in allen Gesellschafts- als auch in ungrischen National-Tänzen gründlichen Unterricht ertheilt, und empfiehlt sich daher einem hohen Adel und der verehrungswürdigen Bürgerschaft. Seine Wohnung ist im Jesuiten-Kloster im 2ten Stoc.

Heinrich Ulich, Balletmeister.

**Fruchtpreise in Kaschau den 16. Nov. 1833.**

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	5	30	5	—
Halbfrucht	4	30	4	15
Roggen	4	7 1/2	4	—
Gerste	3	22 1/2	3	—
Hafer	2	—	1	48
Sirse	10	—	9	—
Rufuruz	4	—	3	30

Wiener Währung.



Der

# Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 48.

Freitag den 29. November

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 fr. Conv. Münze berechnet.

## Des Fürsten Brautschau.

Aus dem Englischen.

(Schluß.)

Am Abend ging Matweof zu dem wahren Kaufmann von Kasan. Hier fand er von demselben einen Brief, in welchem er ihm sagte, daß wichtige Handelsgeschäfte ihn ganz plötzlich zurückgerufen, daß er es aber versprochen, den Sohn eines reichen Correspondenzfreundes aus Astracan bei Matweof einzuführen. Eben dieser junge Mann handigte Matweof den Brief ein, und ward von demselben für den folgenden Tag zu Mittag gebeten.

Natalia's Achtung für den vorgeblichen Kaufmann von Kasan gewann noch bedeutend durch den Vergleich mit diesem eingebildeten Tierling. Er gab sich nicht die geringste Mühe, zu verbergen, daß er wisse, er sey hübsch und sprach dabei von seines Vaters Reichthum, als erbe er einst durch denselben jedes Talent, jede Tugend. Er schlang den Reissbranntwein hinunter, bis er betrunken und so zudringlich ward, daß Natalia das Zimmer verlassen mußte. Er bestand darauf, sie wieder zu sehen, und machte auf der Stelle Heirathsanträge. Madame Matweof glaubte, er sey viel zu reich, um so leicht aufgegeben zu werden, und gebot Natalia daher, zurückzukehren und ihn für sich selbst werben zu hören. Sie antwortete durch eine bestimmte Zurückweisung und Matweof freute sich innerlich über ihr richtiges Gefühl, obgleich er es für seine Pflicht gehalten, ihr völlige Freiheit zu lassen, dem Antrage Gehör zu geben, oder ihn zu verwerfen.

Am vierten Tage kam der Czaar wieder, wie er es versprochen hatte. Matweof unterrichtete ihn vom allem, was nöthig war, seine Frau und Natalia glauben zu machen, der junge Wüstling sey wirklich der Sohn seines Handelsfreundes zu Astracan. Alexius versprach, gewiß passend zu antworten, wenn sie in dieser Hinsicht irgend eine Frage an ihn richten würden. Unwillkürlich ließ Matweof sich hinreißen, des jungen Kaufmanns Werbung und Natalia's schnelle, bestimmte Verwerfung des Heirathsantrages zu erzählen. Der Czaar schien hierüber mehr erfreut, als er sich zu äußern gestattete, besonders, als Matweof ihm sagte, daß Madame Matweof den würdigen Bewerber durch ihr Fürwort unterstützt und Natalia hierauf mit ehverbietigem Ernste erklärt habe, sie sey bereit, auf der Stelle in ein Kloster zu gehen, könnte aber ihre Hand ummalich einem Manne geben, dessen Schwächen und Fehler ihre Verachtung erwecken müßten.

Mehrere Wochen hindurch war der Czar nun ein häufiger Gast in Matweofs Hause, und seine Aufmerksamkeiten

für Natalia wurden mit schüchternem Berlegenheit erwiedert, wodurch er sich zu den freudigsten Hoffnungen berechtigt glaubte. Eines Tages, nach dem Mittagessen, nahm er aus seinem Busen ein gesticktes seidenes Tuch und zeigte, es entfaltend, drei Reihen duftender Ambraperlen, an welchen ein goldenes Bild des heiligen Nikolas hing. Er reichte Natalia diese Geschenke und versuchte dann, das Tuch, welches ihren Nacken bedeckte, abzuknüpfen. Aber sie trat zurück, deutlich malte sich der Unwille in allen ihren Zügen und mit zitternder Stimme sagte sie:

»Sind dies die Bedingungen Eures Geschenkes, so mögt Ihr es nur wieder zurücknehmen. Selbst unser guter, großer Gebieter, der Czaar, würde mich nicht dahin bringen, eine solche Beleidigung ruhig zu ertragen.«

»Verzeiht einem Fremden, der die Sitten Eures Landes nicht kennt, wenn er ohne seinen Willen den Anstand verletzte; zürnt mir daher nicht, obgleich Ihr mir gestatten müßt, Euch zu sagen, daß Ihr nicht wissen könnt, was der Czaar thun würde.«

»Natalia, mein theures Kind,« sagte Matweof, »ge-  
wis werden die Entschuldigungen eines Fremden dir genügen.«

Natalia trocknete ihre Thränen und lächelte, Alexius aber sagte: »Habt Ihr den Czaar schon gesehen, schönes Mädchen?«

»Nein, nie!« erwiderte Natalia; »aber dessen ungeachtet werde ich nie aufhören, den Segen des Himmels für ihn zu erstehen.«

»Was that er denn, was solche Liebe verdient? Seyd Ihr ihm für irgend eine Wohlthat verpflichtet?«

»Er hat für Rußland mehr gethan, als Ivan Basildes, welcher dem Fürsten von Novogorod drei hundert Wagen Silbers abnahm und noch dazu dessen Land eroberte. Die Beute bereicherte nur die Höflinge, doch unser gnädiger Czaar hat die Masse seines Volkes weiser und besser, und daher auch glücklicher gemacht.«

»Und dennoch wolltet Ihr ihm nicht gestatten, Euren lieblichen Nacken zu enthüllen?«

»Er ist zu sehr der Vater aller seiner Unterthanen, um von einem armen Mädchen zu verlangen, daß sie ihre Selbstachtung ihm zum Opfer bringe.«

»Zest, mein theures Kind,« sagte Madame Matweof, »versteh ich dich, doch wir müssen auch dem Fremden sagen, daß es nur das Vorrecht eines beständigen Liebhabers ist, den Knoten zu lösen, den er öffnen wollte.«

»Ich bitte nochmals recht dringend um Eure gütige Verzeihung,« sagte der Czaar.

»Wahrlich, Ihr habt mich grausam getäuscht,« sagte Natalia. »Unsern gütigen Gebieter Alexius ausgenommen,

achtete ich Euch als einen der redlichsten Männer der Welt.«

»Wie, schon wieder willst du in Thränen ausbrechen?«  
sagte Madame Matweof. »Komm und vergiß eine Beleidigung, die dir ganz ohne Absicht zugefügt ward.«

Bei diesen Worten nahm sie Natalia mit sich aus dem Zimmer und der Czar sagte zu Matweof: »Es ist wohl Zeit, dich zu fragen, ob du noch keinen Mann für dein Mündel gefunden hast?«

»Keinen, mein Gebieter, den jungen Kaufmann ausgenommen, dessen Hand sie zurückgewiesen hat.«

»Ich war glücklicher; ich habe einen Bewerber gefunden, der Natalia zur Gattin nehmen will, ohne irgend eine andere Mitgift, als ihre natürlichen Reize.«

»Gott und der heilige Nikolas vergelten es Eurer Hoheit. Meine innigste Dankbarkeit ist zwar nur ein geringer Lohn, aber sie ist wenigstens wahr und aufrichtig. Ich werde nicht mit Fragen in Ew. Hoheit dringen, denn ich darf mit Zuversicht erwarten, daß Sie das Mädchen, welches Ihren Beifall zu erhalten wußte, nicht verschleudern werden.«

»Weshalb sollte ich dich in Ungewißheit lassen, mein guter Matweof? Der Gatte, den ich Natalien ausgewählt, bin ich selbst. Willigt sie ein, die Meine zu seyn, so werde ich unsere Vermählung ohne Zögern feiern.«

Mit den unzweideutigsten Zeichen der Freude und Dankbarkeit fiel Matweof seinem Monarchen zu Füßen. Der Czar gebot ihm aufzustehen und sich zu sammeln, Matweof aber entgegnete, daß er auch jetzt seiner Sinne vollkommen mächtig sey und fragte dann, ob es ihm vergönnt sey, sich eine Gnade von dem Czaaren zu erbitten. Voll Güte gewährte Alexius.

»Mein Gebieter,« sagte Matweof nun, »verlaubt einem treuen, Euch von ganzer Seele ergebenden Diener, die Bitte auszusprechen, daß Ihr Natalien Eure Gunst nicht eher erklärt, als bis die Schönen des Reiches, wie dies üblich, nach kaiserlicher Aufforderung in dem Kremlin erschienen sind. Daß ich die Erhöhung und das Glück meiner theuern Mündel wünsche, kann nicht bezweifelt werden, doch ist es meine Pflicht, eher noch das Glück meines gnädigen Monarchen zu berücksichtigen. Alle Mussen werden sich freuen, wenn ihre Töchter zu einer Versammlung berufen werden, die ihnen die höchste Ehre bringt, wenn die Wahl auf sie fällt. Wird Natalia dann auch vorgezogen, so ist es wohl werth, auf das kaiserliche Mandat zu warten.«

Der Czar lehnte das Haupt in die Hand und dachte einige Minuten nach. »Nicht durch das Mandat,« sagte er dann, »sondern durch ihren eigenen freien Willen möchte ich mir Natalia gewinnen. Ich wünsche ins Geheim mit ihr zu sprechen; doch ehe du sie hieher schickst, vernimm, daß ich deinen Wunsch erfüllen und alle die Schönen des Reiches, wie du es mir klüglich riethest, berufen werde.«

Matweof führte Natalia zu dem vorgebliehen Kaufmann und verließ sie dann. Dieser erklärte ihr seine Liebe und vernahm in abgebrochenen, kaum hörbaren Worten das Geständniß seiner Gegenliebe. Nach manchem zärtlichen Ausdrucke, den sie gegenseitig gewechselt, sagte Alexius plötzlich ernst: »Aber es verbreitet sich in der Stadt das Gerücht, daß alle Schönheiten des Landes durch kaiserliche Aufforderung an den Hof beschieden werden sollen. Meine Natalia hat einen Monat Zeit verlangt, um sich auf den Wechsel ihres Standes vorzubereiten; vielleicht ist sie, noch ehe diese ewig lange Frist vorüber,

auf den Thron erhoben und mir wird dann das Leben, ihrer beraubt, verhaßt. Könnte Natalia der Möglichkeit entsagen, von dem Czaaren erwählt zu werden und mir die Hand reichen, noch ehe jene kaiserliche Aufforderung ergeht, so würde sie mir eine unendliche Angst und Kummerniß ersparen.«

»Nie wird Natalia in einem solchen Falle zögern. Diese arme Hand sey Euer, nur Euer!«

»Du sollst mich morgen wiedersehen, oder von mir hören, theure, geliebte Natalia, mein, mein für immer! — Theure! wichtige Geschäfte rufen mich jetzt aus deiner Gegenwart und deiner selbst willen bin ich gezwungen, die Angelegenheit zu beschleunigen.«

Früh am andern Morgen ward die kaiserliche Aufforderung in allen Theilen der Stadt bekannt gemacht, und in die entfernteren Theile seines Reiches sandte der Czar gleich nach seiner Zurückkunft in den Pallast Boten an die Schönen und Liebesswürdigen, mit der Aufforderung, vor ihm zu erscheinen. Jede dritte Stunde, sieben Tage hindurch, wiederholten die Herolde diesen Ruf in jedem Theile Moskau's. Der Kaufmann kam nicht, Natalien zu sehen, und sie ahnete es nie, daß jener Ruf von ihm ausgehe. Natalia hoffte gegen ihre eigene Ueberzeugung und wagte es nie, ernstlich über die anscheinende Untreue ihres Geliebten nachzudenken. Oft sandte der Czar nach Matweof und sein Herz erbehte, wenn er hörte, wie Natalia sich benahm. Wollte Madame Matweof ihren Geliebten gegen sie tadeln, so entgegnete sie ruhig, daß sie seiner Ehre und Treue vertraue, und daß sie versichert sey, er werde sich über alles, was in seinem Betragen zweideutig erscheine, zu recht fertigen vermögen. Sie wollte nicht an dem Hofe erscheinen, aber dem Czaaren mußte gehorcht werden. Er sandte ihr Kleider zu dem Feste, und sie trug dabei das gestickte seidene Tuch, die Ambraperlen und das goldene Bildniß des heiligen Nikolas, welches der Kaufmann von Kasan ihr geschenkt. Matweof begleitete sie zu dem Pallaste. Die unendliche Pracht, die sie hier überall erblickte, verwirrte ihre Sinne, und das laute Gespräch von mehreren hundert weiblichen Stimmen, welche alle zu gleicher Zeit redeten, betäubte sie. Sie hatte aber einen Geist, der zu stark war, um sich lange so ganz verwirren zu lassen, daher sammelte sie ihre Gedanken bald wieder und richtete sie ausschließlich auf den Kaufmann von Kasan. Aus diesen Träumereien ward sie durch den lauten Ton der Hornmusik erweckt — der alten Hofmusik der Beherrscher Rußlands. Ein dreimaliger lauter Tusch verkündete die Annäherung des Czaaren. Diese Stille ging seinem Erscheinen voraus. Schneller athmete Natalia und tausend verwirrte Gefühle bestürmten ihren Busen, doch blieb die Furcht, ihrem Geliebten entrisen zu werden, vorherrschend. Sie zog sich so weit zurück, als der Raum und die Sitte dies gestatteten; dennoch mußte sie dem allgömeinen Befehle gehorchen, welcher gebot, daß die jungen Schönheiten in der ersten Reihe, deren Begleiter aber dicht hinter ihnen stehen sollten. Die mächtigen Flügelthüren öffneten sich und herein trat der Czar, von einer Menge Wojaren und Edelleuten begleitet. Er trug ein weites Staatsgewand, reich mit Gold gestickt; sein Gürtel und der Griff seines Schwertes strotzten von Edelsteinen, und ein Diadem von den schönsten Juwelen bedeckte sein Haupt. Er lächelte freundlich und sprach wohlwollend einige Worte mit alle den Schönen, an welchen er vorüber schritt; doch seine Augen schienen nur einen Gegenstand emsig zu suchen. Als er Natalien bemerkte, lenkte er seine Schritte auf sie zu, und Matweof lächelte ihr in das



Hyr: »Schlage deine Blicke empor, mein Kind; es ist gegen allen Gebrauch, die Augen zu senken, wenn der Monarch sich nähert. Du mußt ihn anblicken, oder du machst dich eines verächtlichen Betragens schuldig.«

Natalia war ganz Gehorsam gegen ihren Vormund. Sie beftete ihre Augen auf die hohe Gestalt des Herrschers und erkannte in ihm sogleich ihren verkleideten Geliebten. Aber durfte sie hoffen, daß sein Herz sie unter den Höchsten und Schönsten seines Landes noch anerkennen werde? Ihre Kraft war gelähmt durch die Ungewißheit ihres Schicksals, nachdem der vorläufige Kaufmann ihr das letzte Lebenswohl gesagt hatte; ihre Sinne waren durch all das Ungewohnte, was sie umgab, verwirrt; und jetzt den Mann, von dem ihr Geschick abhing, so weit über sich erhaben zu sehen, war mehr, als sie zu ertragen vermochte; — ohnmächtig sank sie zusammen. Matweof führte sie aus dem Saale, doch der Czaar sandte ihm einen seiner Hausbedienten nach, ihn zu einem seiner eigenen Gemächer zu führen, zu dem er selbst auf einem kürzeren Wege eilte.

»Verschließe die Thüre, Matweof,« sagte er, »und öffne das Fenster; doch erst übergib meinen Armen deine süße Bürde. — So, jetzt komm hieher, um Zeuge von der Wiederholung meines Gelübdes zu seyn.«

Die Luft brachte Natalia bald wieder zu sich. Gleich versuchte sie nun, sich den Armen des Czaars zu entwinden und bat dann um Verzeihung, daß sie eine solche Störung gemacht.

»Veraube mich nicht der unschuldigen Freude, dich in meinen Armen zu halten, meine geliebte Natalia,« sagte der Czaar. »Sage, daß du mir die grausamen Proben verzeihst, die ich deiner Treue auferlegte. Ich bin deshalb strenge zu tadeln, doch will ich versuchen, es durch mein Herz, meine Hand, meinen Thron, mein ganzes Leben zu vergüten; alles ist dein, meine einzige Liebe. Du wechselst die Farbe, Gehe; laß die Luft die schwellenden Adern berühren oder kühlen. Darf dein Alexius jetzt das Tuch von deinem Halse lösen?«

Unter lieblichem Erröthen senkte Natalia das Köpfchen und küßte kaum hörbar Gewährung. Der Czaar küßte ihre Lippen, ihren Hals, ihren Nacken, und Natalia, über die

ungewohnten Liebkosungen erschreckt, beschämt, bat, sie loszulassen; doch ihr entzückter Geliebter beschwichtigte ihr sich sträubendes Schamgefühl durch die zärtlichsten Beteuerungen seiner Liebe, und sagte dann zu Matweof: »Mein theurer Freund, sey du Zeuge, daß deine geliebte Natalia mein Weib ist. Ich muß sie jetzt verlassen, um zu der Versammlung zurückzukehren. Führe sie auch dahin, wenn sie sich wieder ganz erholt hat.«

Bald erschien Natalia wieder in dem glänzenden Zirkel. Eine Masse von Dienern reichte die feinsten Erfrischungen und Leckerbissen aller Zonen und Länder umher; dann wurden die Damen alle mit werthvollen Geschenken entlassen, das Brautgewand aber an Natalia Kestlowna Marischkin übersandt. Nie bereute der Beherrscher aller Rußen, daß er seinen Thron mit dem Pflegekinde Matweofs theilte. Ihr zärtliches Gemüth gewährte ihm Erholung nach den Anstrengungen der mühsamen Regierungsgeschäfte, und machte ihn zugleich zu demselben immer tauglicher, indem sie gemeinschaftlich mit ihm ihr Wissen vermehrte. In reichem Maße besaß sie alle Eigenschaften, welche ein Weib liebenswürdig zu machen vermögen, und war selbst das hehre Beispiel der Tugenden und Vollkommenheiten, die sie von andern verlangte. Um mit wenigen Worten zu beweisen, wie sehr ihr Vaterland ihr zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet ist, genüge hier zu erwähnen, daß Natalia Kestlowna Marischkin die Mutter Peters des Großen war. — Sie starb im Kindbette, als Peter erst acht Jahre alt war; Alexius überlebte seine Gemahlin nur um fünf Monate.

Nichts bleibt uns nun noch zu sagen übrig, als daß Natalia stets die kindlichste Dankbarkeit gegen Matweof und die Seinen bewies. Er und seine Söhne wurden zu wichtigen Posten befördert, welche treue Diener verlangten. Fest bewahrten sie diese Treue gegen Peter, den Sohn Natalia's, und zogen dadurch den glühenden Haß Sophia's auf sich, welche nach dem Tode Alexius die Regentschaft über Rußland an sich gerissen hatte. Sophia vernichtete das Geschlecht der Matweofs, aber alle starben, wie sie gelebt, mit unerschütterlicher Redlichkeit.

## Literarisches.

Der Buchhändler Kilian Jun. in Pesth hat durch die Herausgabe eines Taschenbuches die magyarische Sprache zur Universal-Sprache für die ganze gebildete Welt gemacht, und semit wäre diesem Manne weit, weit mehr und zwar mit einem Schlage gelungen, als allen Freunden der Magyarisierung durch mehrjährige Bemühung. »Aber wie ist das möglich?« werden unsere Leser wohl verwundert fragen. Hierauf müssen wir jedoch die Antwort schuldig bleiben und können sie nur auf die Osner gemeinnützigen Blätter verweisen, denn in der 11ten Nummer derselben heißt es wörtlich: »Wir bemerken rückfichtlich der Aurora, daß sie das Schönste solcher Kunstwerke nicht nur erreicht, sondern auch übertrifft. Ja, in solcher Bekleidung, auch geistiger sowohl, als anschaulicher, ist Ungarns National-Sprache eine Universal-Sprache für die ganze gebildete Welt.« Wenn es nun das fünftige Jahr einem Chinesen einfällt, ein eben so schönes Taschenbuch herauszugeben, so wird die chinesische Sprache auch eine Univer-

sal-Sprache, und wir werden bemüssigt seyn, chinesisch zu lernen, oder wir müssen darauf verzichten, uns zu der gebildeten Welt zu zählen. Uebrigens wird die Erscheinung dieses Taschenbuches mit einer Wichtigkeit behandelt, als ob die Ehre und das Glück vieler Tausenden davon abhinge. In der Literatur wird mit diesem Almanach gewiß eine neue Epoche eintreten, und wenn der einstige Historiograph der magyarischen Literatur-Geschichte die Perioden-Eintheilung vornimmt, so wird es heißen: »Von der Erscheinung des Buches Pali és Minka olvasni tanul bis zur Aurora 1834.« Ein Zeitraum von 4 Jahren.

## Bildersaal.

(Siehe die Abbildung.)

Graf Gabriel Honoré Mirabeau wurde 1749 zu Egreville in Frankreich geboren und betrat schon früh die militärische Laufbahn, die er jedoch bald wieder verließ. Durch die Heirath mit dem Fräulein Maignane gelangte er zu einem ansehnlichen Vermögen, gerieth aber nun in eine solche Verschwendung, daß sein Vater ihn ins Gefängniß sperren

ließ. Er ging, nachdem er später wegen einer Entführung wieder in gefänglicher Haft gefesselt hatte, nach England, von wo er sich aber bald wegen einem Prozesse flüchten mußte. Er kam nun nach Paris zurück und bot der Regierung seine Dienste an. Bei der Zusammenberufung der National-Versammlung warf er sich zum Beschützer des dritten Standes auf, und begünstigte die Bewegungen des Pöbels, der ihn bei seiner hinreißenden Beredtsamkeit vergötterte. Später wurde er von der Regierung wieder gewonnen, und er vertheidigte nun die Monarchie. Mitten unter diesen Bewegungen raffte ihn ein Entzündungsfieber hinweg (1791), welches wohl eine Folge seines ausschweifenden Lebens war.

## Diätetik.

Ob der Laie sich des Falten Wassers als Heilmittel ohne ärztlichen Rath bedienen dürfe?

(Schluß.)

Was an allen diesen Krankheitsgeschichten zu tadeln ist, ist ihre Unreife, indem Jeder,

der sich geheilt glaubt, es auch sogleich zur Nachricht und Nachahmung in öffentlichen Blättern ausposaunt, aber es nicht erwartet, ob diese Heilung nicht etwa nur eine Palliative war, und ob das Uebel nicht etwa von neuem oder in einer andern Gestalt entsteht; auf jeden Fall aber den nachtheiligen Erfolg der Cur verschweigt. Solche oberflächliche und unreife Beobachtungen sind für den Arzt aber nicht mehr werth, als die Erzählung einer, von einem Medicafter verrichteten glücklichen Cur. Der Arzt will mehr wissen, er will den Gang der Krankheit, die Gründe des Handelns und die dadurch bedingte Heilung nach den Gesetzen der Natur kennen lernen. Eben die Eiferigkeit, mit welcher solche Heilungen gemacht werden, verdächtig die Sache und stiftet großen Schaden. Wie oft solche Heilungen nicht von Bestand sind, ist bekannt genug, und eben nicht seltener ist es der Fall, wo nach der anscheinenden Heilung das Uebel sich in einer andern Gestalt zeigt, oder ein größeres Uebel, als das frühere, entsteht. Aber das ist nun so der Welt Lauf und der Weg, auf welchem alle Charlatans zu Ruf und Ehren gelangen, die zufällig glücklichen Curen werden ausposaunt und die unglücklichen verschwiegen, bis endlich die letzteren so zahlreich werden, daß man sie nicht übersehen kann und die Menschen wieder zur Besinnung gebracht werden. Der famöse Wassermann Vertel würde sein Verdienst erhöhen, wenn er nicht bloß die glücklichen, sondern auch die verunglückten Wasser-Curen öffentlich bekannt machen wollte; denn daraus würde man erkennen, in welchen Fällen das Wasser mit Nutzen oder mit Schaden anwendbar wäre, und es würde dazu dienen, um gewisse Regeln festzusetzen, nach welchen man den Erfolg des Mittels berech-

nen könnte. Nicht aus der guten Wirkung eines Mittels schließt der Arzt allein auf seine Heilsamkeit; auch den nachtheiligen Erfolg benützt er dazu, um sichere Regeln über die Anwendbarkeit desselben zu finden, und oft gibt letzterer weit mehr Aufschluß, als der glückliche. Ohne Befolgung solcher festen Regeln wird kein rationeller Arzt ein Mittel anwenden wollen, und ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, bleibt jedes Heilverfahren unsicher. Durften doch die Preßhaften am Teiche Bethesda auch nicht in jeder Stunde in das Wasser hinabsteigen, sondern mußten warten, bis der Engel des Herrn dasselbe bewegte. —

Nun wird häufig gefragt, warum eben die Aerzte selbst dieses Mittel selten anwenden ließen, da die meisten der bekannt gewordenen Curen von Laien angerathen und ausgeführt worden wären? Die Antwort auf diese Frage liegt sehr nahe. Je kräftiger nämlich die Wirkung eines Mittels ist, desto größer ist auch der Nachtheil, der durch die unrichtige Anwendung desselben gestiftet werden kann, und der Arzt wird um so vorsichtiger werden, wenn er die vielen verunglückten Wasser-Curen bemerkt, die aus dem eigenmächtigen Gebrauche dieses Mittels entstanden sind. Er wird daher den Gebrauch dieses Mittels immer auf seltener und wichtigere Fälle beschränken, und es dann nach bestimmten Indicationen anwenden. Denn nach dem ersten Grundsatz der practischen Medicin soll der Arzt seinen Kranken tuto, cito ac jucunde heilen; der letztere verlangt aber nicht bloß eine baldige, sondern auch eine sichere Heilung, damit nicht aus derselben später ein größerer Nachtheil, als das Uebel selbst war, entspringen möge. —

Welche Vorwürfe hat da der Arzt von

Berwandten und Mitcollegen zu erwarten, wenn er rücksichtslos der so herrschenden Wassermode zum Verderben seiner Patienten fröhnt; er ist dann nichts weiter als jene quacksalberische Hasenfüße, welche die auf einen unverdienten Ruf begründete Annahme eines ehrenwerthen Beruf schänden. Man sey also gerecht gegen die Aerzte und mache denselben keine ungegründeten Vorwürfe, wenn sie nicht jede Heilmethode, welche Laien anpreisen, unbedingt anwenden, sie haben dieselbe früher als jene gekannt, und wissen recht gut, wenn und wo dieselbe heilsam und schädlich ist. Aber auch die Profanen in der Kunst sollen vorsichtiger in Anpreisung ihrer Wunder-Curen seyn und nicht alles, was ihnen nicht gleich schadet, als hilfreich und nützlich zum allgemeinen Gebrauche empfehlen. —y.

**Vermischte Nachrichten.**

Auf der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester sind neulich an einem einzigen Tage 2000 Reisende, gegen 12,000 Ctr. Waaren, 565 Schweine und ein Bär auf Dampfwägen transportirt worden.

In Frankreich war die Ernte sehr gut, und seit 6 Jahren war das Getreide nicht so spottwohlfeil als jetzt.

**Fruchtpreise in Kaschau den 23. Nov. 1833.**

Preßburger Megen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	15	4	43
Halbfrucht . . . . .	4	22 1/2	4	18
Roggen . . . . .	4	7 1/2	4	—
Gerste . . . . .	3	—	2	45
Hafer . . . . .	2	—	1	52 1/2
Hirse . . . . .	9	—	8	30
Kukuruz . . . . .	3	30	3	15

**An die verehrten Leser des Boten.**

Wir erlauben uns unsere verehrten Leser noch einmal aufmerksam zu machen, auf das künftige Jahr unsern Boten begleitende Beiblatt unter dem Titel:

**Kreuzer-Magazin.**

**Ein Sonntagsblatt für alle Stände.**

Unstreitig gehört es zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, daß literarische Unternehmungen, wie das Pfennig-Magazin, das Universum, die Wundermappe u. a. m. eine Aufnahme und Unterstützung gefunden haben, die in der deutschen literarischen Welt bisher unerhört und ohne Beispiel waren. Diese glänzende Aufnahme zeigt es deutlich, wie sehr dergleichen Hilfsmittel für eine geistige Fortbildung und für eine belehrende Unterhaltung ein wesentliches Bedürfnis geworden sind. Doch nicht nur in Deutschland allein kündigt sich dieses Bedürfnis an, nein, auch in unserm Vaterlande haben jene Erscheinungen einen großen Eingang gefunden, verhältnismäßig vielleicht in einem höhern Grade, als in Deutschland selbst. Dieses erwägend, fühlen wir uns ermutigt, mit einer ähnlichen Unternehmung hervorzutreten und ein Blatt anzukündigen, welches in seiner Tendenz dem Pfennig-Magazin gleichen soll. Die größte Mannigfaltigkeit soll bei einer so viel möglichen Ausführlichkeit und anmuthigen Darstellung ein hervorleuchtender Vorzug des Kreuzer-Magazins seyn, und die Abbildungen, durch geschickte Künstler lithographirt, sollen diesen Text mehr veranschaulichen. Die größtmögliche Billigkeit findet ebenfalls statt, denn bei dem halbjährigen Pränumerations-Preise von 2 fl. Conv. Münze kommt eine Abbildung mit Beschreibung kaum auf

**ein Kreuzer Conventions-Münze**

zu stehen. Wer könnte eine solche Kleinigkeit nicht leicht entbehren, wer möchte nicht um einen so wohlfeilen Preis sich und den Seinen diesen Genuß verschaffen?

Da aber keine bedeutend starke Auflage gemacht wird, so laden wir das verehrte Publicum ein, die Bestellung bei den löbl. k. k. Postämtern bald zu machen.

<b>Der Bote von und für Ungern</b> .....	2 fl. C. M.	<b>26 Modenbilder</b> .....	2 fl. C. M.
<b>Kreuzer = Magazin</b> , halbjährig 26 Nummern,		Freie Postverfendung mit gedruckter Adresse.....	1 fl. » »
jede mit 4—5 Abbildungen.....	2 fl. » »		



# Intelligenzblatt.

N<sup>ro</sup>. 18.

Freitag den 29. November

1833.

## Licitation städt. Beneficien.

Von Seiten des löbl. Magistrats der königl. Freistadt Kaschau wird hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht: daß am 8. Jänner 1834 früh 9 Uhr auf dem Rathhause die der besagten königl. Freistadt eigenthümlich zugehörige Wertschaft Hamor im löbl. Abaujrärer Comitete, sammt den dazu gehörigen Eisenwerken, Mahlmühle, Wirthshause und Fleischbank, vom 1. Februar 1834 auf sechs nach einander folgende Jahre; so auch am besagten 8. Jänner 1834 das hierortige Einkehr- und Gasthaus zum schwarzen Adler vom 1. Mai 1834 bis Ende October 1840 auf 6 Jahre 6 Monat; ferner am 8. Februar 1834 das städtische große Kaffehaus sammt Redouten-Saal vom 1. August 1834 bis Ende October 1840 auf 6 Jahre 3 Monate mittelst öffentlicher Versteigerung dem Meistbietenden in Pacht gegeben werden. Die näheren Pachtbedingungen aller dieser Beneficien können in der städtischen Buchhalterei in den gewöhnlichen Amtsründen eingesehen werden.

Kaschau den 5. November 1833.

## Wohnung zu vermietthen.

In der Faulgasse Nro. 43 ist eine Wohnung im ersten Stock zu vermietthen; im Hofe daselbst ist auch ein Zimmer sammt Küche zu vergeben.

## Tanzunterricht.

Unterzeichneter macht hiemit ergebenst bekannt, daß er in allen Gesellschafts- als auch in ungrischen National-Tänzen gründlichen Unterricht ertheilt, und empfiehlt sich daher einem hohen Adel und der verehrungswürdigen Bürgerschaft. Seine Wohnung ist im Jesuiten-Kloster im 2ten Stock.

Heinrich Ulich, Balletmeister.

## G. Carlathy, Damen-Kleidermacher.

Unterzeichneter hat hiemit die Ehre, bei Eröffnung seines Geschäfts, sich einem hohen Adel und verehrten Publicum zu empfehlen; schnelle, nach den neuesten Moden, geschmackvolle Bedienung zusichernd.

G. Carlathy,

Damenkleidermacher, wohnhaft in der Hauptgasse Nro. 132.

## Echt türkischer Rauchtobak

Ist das Pfund a 3 fl. W. W. nebst andern beliebten Sorten zu haben in der Handlung zum Drachen bei

Carl Gärtner,

im Hause des Herrn Carl Niemandsfreund.

## Ein Steirerwagen und eine

Kalesche sind aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft gibt die Redaction des Boten.

Zu Nro. 48 des Boten 1833.

## D a n k.

Das Regiments-Commando des ungrischen 34ten Linien-Infanterie-Regiments von Benezur findet sich sehr angenehm verpflichtet, hiemit öffentlich den allerinnigsten Dank auszusprechen für das geschmack- und prachtvolle Fahnenband, welches Ihre Excellenz die Sternkreuz-Ordens-Dame, Frau Juliana Gräfin von Szapary, geborne Gräfin Csáky, dem genannten Regimente auf sehr zartsinnige Weise als Andenken an die Ereignisse des August-Monats 1831 verschiehen hat. — Das Officiers-Corps sowohl als das ganze Regiment wird es fortwährend als Dankespflicht achten, in dieser edlen Gabe ein bleibendes Denkmal der Zuneigung der hohen Gönnerin für die aus Hoch-Ihren Herrschaftsbezirken und der Umgegend abstammenden Regiments-Mitglieder zu verehren.

Mit dem ersten December dieses Jahres erscheint in dem Verlagsmagazin für Literatur und Kunst zu Frankfurt a. M. und ist sodann bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau, zu haben:

## Das Welttheater,

oder: Das Ganze der Weltgeschichte, in fünf Abtheilungen bearbeitet, mit dem Motto: »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.«

Dieses Werk, welches in 12 ganz großen 8<sup>o</sup> Bänden, auf dem schönsten Papier und auf das eleganteste gedruckt, herauskommt, enthält die Weltgeschichte von der Schöpfung an bis zum Jahre 1840. Es wird mit 240 ganz vorzüglich ausgeführten Stahlstichen geziert seyn, welche die merkwürdigsten historischen Thatsachen, als: berühmte Schlachten, Einnahmen und Verheerungen von Städten, religiöse und festliche Handlungen u. s. w. darstellen, nebst 300 wohlgetroffenen Bildnissen der berühmtesten Männer aller Zeiten, ebenfalls in Stahl gestochen. Das ganze Buch wird in einem sehr klaren, gefälligen, Jedermann verständlichen Style und ganz der gefunden Vernunft gemäß geschrieben seyn und bei gedrängter Kürze dennoch die größte Vollständigkeit haben, so daß es gleich dem angehendsten Roman die interessanteste und angenehmste Unterhaltung gewähren wird. Die vorzüglichsten Künstler Deutschlands und Englands liefern die nach trefflichen, meistens Original-Zeichnungen gestochenen Stahlplatten, und es werden keine andere, als vollendete angenommen.

Die Haupteintheilung des Werkes ist folgende: I. Abtheilung. Mythologie und Sagen Geschichte aller Völker der alten Welt von der Erschaffung bis zur wahrscheinlichen historischen Gewißheit. II. Abtheilung. Alte Geschichte. Von Moses bis auf die große Völkerwanderung. (1500 v. Chr. G. bis gegen 400 n. Chr. G.) III. Abtheilung. Mittlere Geschichte. Von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung von Amerika. (400 J. n. Chr. G. bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts.) IV. Abtheilung. Neuere Geschichte. Von der Entdeckung von Amerika bis zum Beginn der französischen Revolution von 1789. V. Abtheilung. Neueste Geschichte, oder die Geschichte unserer Zeit vom J. 1789 bis zum J. 1840.

Vom Jänner 1834 an erscheint jeden Monat eine Lieferung, in sauberem Umschlag geheftet, mindestens 4 Bogen stark, mit 3 Stahlstichen und 4 Porträts. Fünf bis sechs Lieferungen formiren einen Band, von denen ein Jeder noch einen gestochenen Prachtitel nebst einem trefflichen Titelstahlstich gratis erhält. Mit 72 solcher Hefte ist das ganze Werk bis zum Jahre 1840 beendigt. Der Subscriptionspreis ist 54 Kreuzer G. W. oder 14 ggr. sächsisch pr. Lieferung, und man macht sich auf das Ganze verbindlich. Der Pränumerationspreis, der aber nur bei wirklicher Vorauszahlung der ersten 6 Bände und nach deren Beendigung wieder auf die letzten 6 Bände Statt findet, ist nur 45 Kreuzer G. W. oder 12 ggr. sächs. Sammler erhalten das 11te Exemplar gratis. Man subscribirt und pränumerirt bei allen wahrhaft soliden Buchhandlungen, bei denen auch ausführlichere Anzeigen gratis zu haben sind. Dieses Buch bildet ein Prachtwerk der Geschichte, wie bis jetzt keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat; dabei sind die Preise und Zahlungsweise so gestellt, daß auch der Unbemittelte im Stande ist, sich dasselbe anzuschaffen. Kostet doch die billigste Zeitung pr. Jahr mehr, als 12 solcher Lieferungen sammt den Stahlstichen!

Der erste Band enthält die verschiedenen Sagen von der Schöpfung, die Mythologie und Sagen Geschichte aller Völker Asiens, Afrika's und Europa's, von den Indern bis zu den Germanen u. s. w.; und unter den Stahlstichen befinden sich: die Schöpfung, die Zerstörung von Ninive (nach Martin), die Sündfluth, der Durchgang durchs rothe Meer, das Fest der Isis, der Triumphzug des Sesostris, die Zerstörung von Troja, die Gründung Carthago's und Roms, der griechische Olymp sammt allen Obergöttern, das Hölle Reich des Plutus und die Bildnisse des Nimrod, der Semiramis, des Abraham, Moses, Theseus, Achilles, Hercules, Romulus u. c. Frankfurt am Main, im Nov. 1833.

Das Verlagsmagazin für Literatur und Kunst.

**Erste**  
zur Ziehung kommende Lotterie.  
**Am 29<sup>ten</sup> März 1834**  
erfolgt die Ziehung der Lotterie der vier Realitäten.

- Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:
- 1<sup>ten</sup>: das schöne Haus Nro. 1142 in der innern Stadt Wien, wofür eine Ablösungssumme von  
**200,000 fl. W. W. oder fl. C. M. 80,000;**
- 2<sup>ten</sup>: das schöne Landgut Hintern = Stückenreith, wofür eine Ablösungssumme von  
**50,000 fl. W. W. oder fl. C. M. 20,000;**
- 3<sup>ten</sup>: die zwei Landgüter Wüdenhof und Gern, wofür eine Ablösungssumme von  
**30,000 fl. W. W. oder fl. C. M. 12,000**  
angeboten wird.

Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, die Herren Los-Abnehmer darauf aufmerksam zu machen, daß diese Auspielung den besondern Vortheil hat, daß sie blos aus **97,000** verkäuflichen Losen besteht, und dessen ungeachtet **3** Realitäten-Haupttreffer von

**fl. 200,000, 50,000, 30,000,**  
zusammen von fl. **280,000** Wiener Währung,  
und **17,640** Geld-Treffer von  
**fl. 7500, 5000, 4000, 3000, 2000** etc.,  
im Betrage von fl. **200,000** Wiener Währung,  
mithin zusammen **17,643** Treffer  
im Gesamt-Betrage von **480,000** fl. Wiener Währung hat,

wodurch sie den Theilnehmern eine sehr erhöhte Wahrscheinlichkeit zum Gewinnen darbietet.

Bei Abnahme von fünf Losen zu 5 fl. C. M. wird ein grünes Gratis-Gewinnst-Los, welches sicher gewinnen muß, so lange solches vorhanden sind, unentgeltlich verabfolgt.

Das Haus Nro. 1142 in der innern Stadt Wien, in der obern Bräunerstraße gelegen, hat drei Stockwerke; die Einfahrt ist gewölbt, der Hof gepflastert und die Stiegen sind von Stein. Es enthält in Allem 31 Zimmer, 5 Küchen, 2 große Verkaufsgewölbe, 1 Wagenschuppen auf zwei Wägen, 2 Stallungen auf sechs Pferde, 2 Heugewölbe, 3 Gewölbe und 6 Holzlagen. Das jährliche Erträgniß desselben ist 4000 fl. Conv. Münze.

Die Landgüter Hintern = Stückenreith, Wüdenhof und Gern liegen im B. O. B. W. im Bezirke Raumberg, 6 Stunden von der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, einer höchst malerischen Landschaft an der forellenreichen Triefing.

Die vollkommen arrondirt liegenden Grundstücke bestehen aus:

- 5 Joch mit edlen Obstbäumen und Küchengewächsen bepflanzten Gärten.
- 23 $\frac{1}{2}$  Joch fruchtbaren Aekern, zum Anbau jeder Fruchtgattung geeignet.
- 81 Joch der besten Wiesen, welche in günstigen Jahren einen Heuertrag von mehr als 2000 Centnern liefern.
- 31 $\frac{1}{2}$  Joch guter grasreichen Hutweiden, und
- 120 Joch mit Laub- und Nadelholz bewachsenen, großen Theils schlagbaren, vorzüglich gut conservirten Waldungen, deren Nachwuchs sehr üppig ist. Diese Waldungen liefern, außer dem Brenn- und Kohlholz, das schönste Bau- und Werkholz jeder Gattung.

Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude befinden sich in gutem Bauzustande. Die vorhandenen Lehmgruben zur Ziegelerzeugung, dann die Steinbrüche sind von großer Bedeutung. Die Nähe der Residenz und der andern größern Ortschaften begünstigt den Absatz aller Producte.

Roboth und Zehent sind für immer reluiret, und betragen mit Einschluß der Steuer und Feuer-Assecuranz jährlich gegen 130 fl. Conv. Münze.

**Das Los kostet 5 fl. Conventions-Münze.**

Wien, am 14. November 1833.

*DI. Coiths Sohn et Comp.*

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau.

Kaschau. Verlegt von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.



# A n z e i g e

von

einer in Pest errichteten

## Wagenschmier- und Hufsalben-Fabrik.

Theils durch eigene, theils, laut untangeführten Zeugnisse, durch fremde Erfahrung, von der vorzüglichsten Güte der von JOSEPH MORITZ HITTIG bisher in kleineren Quantitäten bereiteten Wagenschmiere und Hufsalbe überzeugt, haben die Unterzeichneten, um den Gebrauch dieser Salben zu verallgemeinern, in Pest unter JOSEPH MORITZ HITTIG'S eigener Leitung, eine Fabrik errichtet.

Die Wagenschmiere ist zweierley: für eiserne und hölzerne Achsen; und es versteht sich von selbst, daß selbe bei allen, aus demselben Material verfertigten Mühl- und andern Maschinerädern anwendbar ist. Sowohl die Schmiere für eiserne, als die für hölzerne Achsen wird von ganz unschädlichen Stoffen bereitet, und ist darum weder dem Schmierenden gefährlich, noch für die Achsen verderblich, wie mehre, in neuester Zeit in Gebrauch gekommene Schmierarten, welche mit Quecksilber vermengt sind. Inzudem zur Beschmierung einer eisernen Achse nicht mehr als 1 Loth, zur Beschmierung einer hölzernen Achse aber an Lastwagen 2 Loth und an leichten Wagen nur  $1\frac{1}{4}$  Loth nöthig ist, da doch jede andere Art von Wagenschmiere in größerer Menge angewendet werden muß; da man ferner mit eisernen Achsen nach einmaligem Beschmieren wenigstens 40 Meilen mit der Post zurücklegen kann, und hölzerne Achsen nur alle vierzehn Tage einmal beschmieren muß, da doch jede andere Wagenschmiere täglich, und bey schnellerem Reisen, sogar des Tages mehrmal angewendet werden muß; indem endlich, dem Gesagten zufolge, durch ein Pfund Schmiere dieser Art 8 — 10 Pfund Schmier erspart werden können: so liegt es am Tage, daß diese Wagenschmiere sowohl in Hinsicht auf Zeit- und Mühe-Ersparniß, als auch in ökonomischer Rücksicht höchst vortheilhaft ist. Dazu kommt, daß keine andere Achsenschmiere eine solche Glätte und Schlüpfrigkeit zu erzeugen im Stande ist, als diese. Die Anwendung ist folgende: je nachdem die Achse von Eisen oder von Holz ist, so wird die Schmiere in obenanzeigter Quantität auf die obere Seite der Achse aufgetragen, das Rad angesteckt und einigemal herumgedreht. Während des Fahrens bekommt die Schmiere noch mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit.

Die Hufsalbe erhält den Huf des Pferdes rein, und schützt ihn gegen allen Roth und Schmutz, und befördert vorzüglich dessen Wachsthum. Je dünner die Salbe auf den Huf aufgetragen wird, desto besser ist es, so daß für einen Huf ein Stückchen von der Größe einer Haselnuß hinlänglich ist. Am besten trägt man die Salbe mit der Hand auf, indem man selbe recht einreibt. Die Woche zweimal schmieren ist genug.

Diese Erzeugnisse, wenn sie in größerer Quantität gekauft werden, können auf Verlangen der P. T. Herrn Käufer in Fässer verpackt werden; übrigens sind sie in Büchsen von 1 Pfund, mit angeklebten Gebrauchzetteln, in

Pest bei Herrn I. B. Oberhäuszer, Spezereywaarenhändler, im Erdgewölbe gegenüber vom Gasthaus zum weißen Schiff —

Preßburg bei Herrn A. Slaby, in der Langen Gasse, — und

Raschau bei Herrn Hallbauer und Hausner, zu folgenden Preisen zu haben:

1 $\mathcal{H}$	Wagenschmiere für eiserne Achsen	=	=	=	48	kr.	G. M.
1 $\mathcal{H}$	detto für hölzerne Achsen	=	=	=	36	kr.	—
1 $\mathcal{H}$	Hufsalbe	=	=	=	48	kr.	—

schleifen zu können, so belieben solche ihre Absicht uns bekannt zu machen, und wir werden, sobald sie uns durch ein acreditirtes pester Handlungshaus empfohlen werden, nicht säumen, ihnen die verlangte Quantität kostenfrei zuzusenden.

Pest den 8-ten Juny 1833.

## Baron Joseph Puteani et Comp.

Daß obige Behauptungen durch mehre P. T. Herrn als wahr befunden worden, beweisen folgende Zeugnisse.

- Erstes Zeugniß: Des Herrn Joseph Moritz Hittig seine von ihm erfundene Wagenschmiere ist ganz dem Zweck entsprechend, ich habe mich nach einigen gemachten Versuchen hievon überzeugt, daher ich es selben auch auf sein Begehren bestätige. Sign. Preßburg den 16ten September 1830. Fürstenberg m. p. Oberst-Lieut. (L. S.)
- Zweites Zeugniß: Daß diese von Herrn Joseph Moritz Hittig erfundene Wagenschmiere ganz der Angabe des Erfinders entspricht, bezeuge ich hiemit, nachdem ich mehrere günstige Versuche gemacht habe. Preßburg am 15-ten Septemb. 1830. M. Oetinger m. p. Oberbercit. Sr. t. t. Hoh. des Erzherzogs Joseph Palatin von Ungarn. (L. S.)
- Drittes Zeugniß: Wodurch bestätigt wird, daß die von Joseph Moritz Hittig, zum Wagenschmierer gelieferte Probe seiner neu erfundenen Salbe sich als zweckmäßig bewährt hat, und besonders in Rücksicht der Eigenschaft, daß die Anwendung dieser Salbe das Wiederholen des Schmierens auf lange Zeit entbehrlich macht, sehr empfehlenswerth ist. Preßburg den 17-ten Sept. 1830. Ludw. Joseph Szechets m. p. als Privat-Sekret. Sr. Excellenz des Herrn Hofkammer-Präsidenten Gr. Karl Zichy. (L. S.)
- Viertes Zeugniß: Womit Unterzeichneter bezeuget, daß die von Joseph Moritz Hittig verfertigte Wagenschmiere seinem Versprechen genüge leiste. Pest am 30-ten August 1830. J. Spiegel m. p. Zimmermeister.



Der

# Botte von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 49.

Freitag den 6. December

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Der Eßkünstler.

Ein artistischer Versuch.

Nur acht Tage wurde ich in Wien verkannt, daher ich mich glücklicher schätzen darf, als viele Andere. Nämlich meiner Tischgenossenschaft, welche ihren Zweck, gemeinschaftlich zu verschlingen, gar nicht zu beschönigen suchte, drohte Zwietracht: denn sie konnte nicht einig darüber werden, ob ich verliebt sey, oder ein tief sinniger Gelehrter, oder ein Narr, oder taubstumm, oder ein langweiliger und trockener Mensch. Allerdings hatte jede dieser Meinungen Gründe für sich. Ich aß wenig, sprach nichts, hörte auf keine Anrede... bald war ich düster, bald lachte ich laut auf, .. ich schnitt mehrere Gesichter, mein Blick war starr auf diesen oder jenen Punkt gerichtet, und nicht selten fuhr ich mit der Hand über die Stirne, gleich unsern artigen jungen Herren, die, wenn plötzlich Frauenzimmer in die Stube treten, sich aus dem Stegreife frisiren, und ihre Locken in eine liebliche Verwirrung bringen. Aber nach einer Woche klärte sich alles auf, und meine gewöhnliche Liebenswürdigkeit, das heißt meine sehr gewöhnliche, kehrte zurück. Die Sache verhält sich wie folgt.

Mir gegenüber saß ein Mann, an dessen Rocco von unaussprechlicher Farbe eine seltene Seltenheit der Knöpfe meine Aufmerksamkeit anzog. Auf drei Quadratschuh Tuch kam nicht mehr als ein einziger Knopf — eine Bevölkerung, die zwar, wenn von den Menschen die Rede wäre, zu den großen gehörte, denn sie überträfe selbst die von Malta, die aber, da es sich von Knöpfen handelt, von einer Sparsamkeit ohne Beispiel ist. Ich schloß aus Gründen der Anthropologie, daß ein Mann von so eigenthümlicher Physionomie ein ausgezeichnete Mensch seyn müsse, und ich irrte mich nicht. Ich entdeckte bald in ihm einen höchst vor trefflichen Eßkünstler, der mit seinen herrlichen Gaben, auch die Tugend der Uneigennützigkeit verband, indem er acht Tage hinter einander in seiner Kunst unentgeltliche öffentliche Vorstellungen gab.

Man wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß die meisten Menschen wie das Vieh essen, ohne klares Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, ohne Regel und ohne jene Anmuth, welche nur die verschönernde Kunst über die Natur haucht. Was ich nur immer dunkel geahnet hatte, daß das Essen etwas viel Erhabeners bezwecke, als die Befriedigung eines blos thierischen Triebes, wurde mir klar, durch die Anschauung der Meisterschaft, welche der würdige Künstler, von dem ich reden will, vor meinen Augen entfaltete.

Andere Concertgeber warten gewöhnlich, bis sich das Orchester versammelt hat und das Stimmen zu Ende ist; dann

erst treten sie hervor. Unser Künstler aber, verschmähte den kleinlichen Kunstgriff durch Ueberraschung zu wirken. Im Gegentheile, er war eine halbe Stunde früher als die übrigen Gäste im Speisesaal, so daß die Kellner oft irre wurden und ihn fragten, was er befehle, denn sie glaubten, er suche ein Gabelfrühstück. Diese Einsamkeit benützte er als ein Mann, dem seine Kunst heilig ist, und der sie nicht blos zum schönsten Zeitvertreiber der Menge übt. Er unterwarf sein Gedeck einer höchst genauen Musterung; die Zeller und das Glas wurden nachgelaubert: er untersuchte das Messer, ob es keine Scharfen habe, in welchem Falle er es mit einem andern vertauschte. Am meisten aber war er auf die Elasticität des Stuhles bedacht, wohl erwägend, wie viel auf diesen Resonanzboden des Eß-Instruments ankäme. Darauf maß er sich mit seinen Ellenbogen einen freien Umkreis ab, indem er die Stühle auf beiden Seiten zusammenrückte, so daß man sich später wunderte, wie ein Mann, der für sechs essen mochte, doch nur für zwei Personen saß. War dieses alles geschehen und es blieb ihm noch Zeit übrig, so präladirte er, indem er sich ein Glas Wein aus den gemeinschaftlichen Beiträgen der benachbarten Flaschen sammelte und dazu ein Milchbrod mit etwas Gurkensalat genoss. So konnte er von seinem sichern Hafen aus mit Ruhe auf den Sturm der heranwogenden Gäste schauen und durfte sich, während die andern verwirrt ihre Plätze suchten und hungrig der Suppe entgegen seufzten, der Früchte seiner weisen Vorsicht erfreuen.

Man kann sich nicht genug darüber wundern, wie es so viel tausend Menschen, die seit undenklichen Zeiten täglich in Gasthöfen speisen, entgehen konnte, daß der Gebrauch der Gabel einer der Gebräuche sey, welche die Wirthschaft aus Spitzbüberei eingeführt haben. Bei nur einiger Aufmerksamkeit hätte man entdeckt, daß jenes Werkzeug weniger geeignet ist, die Speisen zu halten, als herab und durchfallen zu lassen. Einen so hellsehenden Eßkünstler, wie den unsrigen, konnte die heuchlerische Hilfsleistung der Gabel nicht bethören, und er bediente sich ihrer nie, sondern gebrauchte bei allen Speisen den sichern und weitumfassenden Löffel, den er vor den räuberischen Händen der Kellner, die nach der Suppe alle Löffel wegräumten, dadurch sicherte, daß er Exercitien und gymnastische Uebungen mit ihm anstellte, so daß er nicht zu erschrecken war.

Die Völker germanischen Ursprungs leben alle in dem Wahne, als wären die verschiedenen Beieffen, von welchem das Rindfleisch begleitet zu werden pflegt, rothe Rüben, Gurkensalat u. s. w. nur zur Auswahl da: aber unser großer Künstler ging von dem Standpunkte aus, daß jene Beieffen Simultan-Speisen wären, und die glückliche Anwendung seines

Grundsatzes, zeugte von dessen Wichtigkeit. Meerrettig, ge-  
röstete Kartoffel, die gewöhnliche braune Brühe, eingemachte  
Bohnen, Gurkensalat, Radieschen, rothe Rüben, Rettig-  
scheiben, Senf und Salz, brachte er sämmtlich auf seinen  
Teller und wußte sie durch eine weiße Benützung des Raumes  
dergestalt im Kreise zu ordnen, daß keines das andere berührte.  
Nur ein einziger Platz blieb leer, wie an Arthurs Tafelrunde,  
und war für das Beieffen bestimmt, welches er etwa übersehen  
haben und das noch kommen könnte.

Gemüse sind die Freuden des Eßpöbels und der Wirths:  
sie befriedigen das rohe Bedürfnis auf eine wohlfeile Art. Unser  
Künstler offenbarte seine Geringschätzung gegen dieselben hin-  
länglich, indem er bei keinem Gemüse lange verweilte, son-  
dern von einem zum andern eilend, sich unter das Gefolge,  
die sogenannten Beilagen, mischte, wo er, wie dieses oft der  
Fall ist, größere Bildung fand als bei der Herrschaft. Einen  
neuen Häring, der noch sehr schüchtern war, und dem man  
die Verlegenheit vor so vielen Gästen zu erscheinen ansah, mun-  
terte er auf, und unterhielt sich so zutraulich mit ihm, daß  
dieser ein Leib und eine Seele mit ihm ward. Freilich murrten  
die Tischgenossen über die Vernachlässigung des sogenannten  
Anstandes, aber unser Künstler lachte dazu und fragte Einen,  
ob nicht der älteste Häring auch einmal neu gewesen wäre?  
Vorzüge adeln, nicht Jahre — setzte er hinzu.

Zutti aß zwar unser Künstler auch mit, sich von andern  
Künstlern unterscheidend, die hierin eine lächerlich-vornehme  
Zurückhaltung zu beobachten pflegen; doch wie natürlich, ver-  
sparte er seine meiste Kraft auf die Solo's. Wenn er nach  
einem Salte, in Cadenzen, die gewöhnlich eine große Schüssel  
Nepfelcompott als langathmiger Driller schloß, sich ganz seiner  
freien Phantasie überlassen durfte, dann wurde auch der käl-  
teste Mensch zur Bewunderung hingerissen. Wie aber die Zeit,  
die während des Tellerwechsels und Auf- und Abtragens der  
Gerichte verloren geht, benützt werden könnte, zeigte unser  
Eßkünstler zur Beschämung aller Tischgenossen.

Ich weiß nicht, ob es ein passendes Gleichniß ist, wenn  
ich sage: Mehlspeisen sind die Adagio's der Tisch-Symphonien;  
aber passend oder nicht, unser Künstler war hierin unereich-  
bar. Sobald die süße Schüssel auf der Schwelle der Saal-  
thüre erschien, machte er ganz kleine Augen, um seine Sehkraft  
zu verstärken. Bis die Schüssel an seine Person kam, sprach  
er laut und viel, um gleich Frauenzimmern während einem  
Donnerwetter, seine Angst zu betäuben. Er lachte mit sicht-  
barer Anstrengung. Endlich kam sie und seine Brust ward  
frei. Er schnitt sich ein Stück von mittlerer Größe ab, das  
er, ehe er es aus der Schüssel nahm, einige Male darin herum-  
drehte, angeblich, es von allen Seiten zu beschauen, im  
Grunde aber, um es recht innig mit Sauce zu durchtränken.  
Dann überschüttete er es völlig, und wenn beim Schöpfen der  
Sauce noch etwas solides im Böffel blieb, so war das schwer  
zu vermeiden.

Freilich fiel ihm dann immer bei, die anwesenden Engländer  
möchten seine Anhänglichkeit an das Continentalsystem übel  
nehmen, und um diese zu täuschen, goß er so lange Sauce in  
den Teller, bis kein Land mehr zu sehen war. Doch gelang  
ihm dieses nicht immer, und mehrere Male ragte ein Berg  
Ararat von Mandeln und Rosinen über der Fluth empor. Wäh-  
rend dem Essen der Mehlspeise war er nachdenkend und in sich  
gekehrt, und man sah ihn nicht selten schmerzhaft lächeln. War  
das erste Drittheil der Puding-Portion verzehrt (denn er theilte

seine Speise-Portionen von allen Gerichten in drei Theile ab,  
weil die Teller zu klein waren, die ganze Portion auf einmal  
zu fassen), dann ließ er sich zum zweiten Male die Schüssel  
reichen, was gerade nichts Besonderes war. Beim dritten Male  
aber gebrauchte er List und rief dem Kellner zu, er wolle nur  
noch ein bißchen Sauce. Hatte er ihn aber herbeigelockt, dann  
lachte er ihn aus und griff auch zum Uebrigen.

Nur deutsche Philister sind im Stande, einen großen  
Mann zu bewundern, ohne ihn zu lieben. Daß große Männer  
auch immer gut sind, offenbarte unser Künstler in mehreren  
schönen Zügen. Nie schlug er eine Bitte unbedingt ab; konnte  
er sie nicht gewähren, so gab er wenigstens Hoffnung. Trug  
ihm der Kellner eine Schüssel vor, die er zurückweisen mußte,  
weil er zu beschäftigt war, sagte er: jetzt nicht, aber später,  
mein Freund! Ein rührender Zug seines sanften Herzens  
war folgender: Eines Mittags wurde ihm zwischen dem Braten  
und dem Dessert noch einmal Suppe vorgesetzt, weil ihn  
der Kellner von hinten mit einem Gaste verwechselte, der eben  
erst in den Saal getreten und sich an den Tisch gesetzt hatte.  
Unser edler Künstler, um dem Kellner die Beschämung und  
die Vorwürfe des Wirthes zu ersparen, hatte die Großmuth,  
die Suppe zu essen, als wäre sie für ihn bestimmt gewesen.  
In allen Dingen war er ausgezeichnet. So theilte er die Unart  
der meisten Gäste nicht, welche die großen Krebse auswählten  
und die kleinen in der Schüssel liegen ließen — er nahm die  
kleinen auch. . . . Der eingeführten lächerlichen Sitte, in eine  
Pastete von oben einzubringen, und so gleichsam in ein Haus  
durch das Dach zu steigen, trogte er muthig. Er machte zweck-  
mäßiger zwei Seitenöffnungen, gegen einander über. Durch  
die Vorderthüre steckte er den Böffel und trieb das Wild und  
Geflügel nach der Hinterthüre, wo er es mit Leichtigkeit auf-  
fing. . . . Die Geschicklichkeit, mit welcher er einen Rebhuhn-  
kopf trepanirte, hatte ihres Gleichen nicht. . . . Einen Pracht-  
hecht von seltener Größe, nahm er ungetheilt vor sich, so daß  
der Fisch nur mit dem Leibe seinen eigenen Teller bedeckte, mit  
dem Kopfe aber über dem Teller seines rechten, und mit dem  
Schwanz über den seines linken Nachbarn hinaus reichte,  
welches ein imposanter Anblick war.

Man wird sich wundern zu hören, daß unser Künstler von  
den verschiedenen Bratenarten nur gewöhnlich viel aß, da  
allgemein bekannt ist, daß gerade diese Art Speisen bei wahren  
Kennern in großem Ansehen stehen. Aber der Meister betrat  
überall eine neue Bahn, und wie er selbst unnachahmlich war,  
so ahmte er auch niemals Andere nach. Wie gesagt, er aß die  
Braten als Dilettant, und benützte die Muße, die er dadurch  
gewann, um sich auf das Dessert würdig vorzubereiten. Von  
diesem stellte er eine ganz neue Theorie auf, wodurch das bis-  
herige System ganz über den Haufen geworfen wird. Ich werde  
mich bemühen, die neue Theorie unseres Künstlers in das  
klarste Licht zu setzen, und man wird erstaunen, daß die falsche  
Ansicht vom Dessert sich so viele Jahrhunderte hat behaupten  
können.

Joseph in Egypten, den meine Leser, wenn auch nicht  
aus der Bibel, doch gewiß aus Mehls's Oper kennen, war in  
den Jahren der Fruchtbarkeit auf die künftigen Jahre der Hun-  
gersnoth bedacht, und ließ, als guter Staatsverwalter, Vor-  
rathskammern anlegen. Ich weiß nicht, ob sich unser Künstler  
gegen eine Frau Potiphar so streng benommen hätte, als der  
keusche Joseph, aber in der National-Deconomie blieb er hin-  
ter dem Sohne der Rachel nicht zurück. Auch ihn machte der



Ueberfluß bei Tische nicht sorglos, er gedachte der sieben magern Nachmittagsstunden, und traf seine Maßregeln. Ihm hat man zu verdanken, daß die Secte der Puristen sich so allgemein verbreitet hat. Er jagte alle französischen Wörter über den Rhein zurück, und selbst das sanfte Dessert konnte seinem Hass nicht entgehen; er sagte dafür *Nachtisch*. *Nachtisch*! Möchte man doch immer der ursprünglichen Bedeutung der Worte nachforschen, dann wäre es leicht, sich über die wahre Beschaffenheit aller Dinge zu verständigen! Was heißt *Nachtisch*? *Nachtisch* heißt dasjenige Essen, welches nicht bei Tische, sondern nach Tische verzehrt wird. Unser Künstler war nun nach dem zweiten Pariser Frieden gar nicht mehr zweifelhaft über das, was ihm als deutschem Manne zu thun oblag, er aß den *Nachtisch* nach Tische. Um aber die neue Institution so fester zu begründen, gab er ihr eine historische Basis. Er aß daher gleich den übrigen Gästen sein Dessert noch bei Tische, war dieses aber geschehen, so häufte er seinen Keller zum zweiten Male mit Kuchen und Früchten an, und ließ dieses durch den Kellner auf sein Zimmer tragen, um es in den Nachmittagsstunden zu verpeifen.

Fehler wie Vorzüge, Laster wie Tugenden, Wahrheiten wie Irrthümer, hängen unter sich zusammen, und ziehen sich nach. Unser Künstler gab einen neuen Beweis hiervon. Kaum war ihm über die wahre Bestimmung des *Nachtisches* ein Licht aufgegangen, so schritt er auf der Bahn der neuen Entdeckung weiter, bildete das System aus, und wandte es noch auf andere Verhältnisse des Lebens an. Daß er, sich unterscheidend von den übrigen Gästen, seine Serviette unter das Kinn fest band, konnte mich nicht überraschen, denn von einem solchen Manne ließ sich nicht anders erwarten, als daß er die alte Sitte, Weste und Beinkleider zu schonen, beibehalten werde. Daß er aber genannte Serviette, die während dem Gedränge des Essens herabfiel, zur Zeit, wenn das Dessert kam und die anderen Gäste ihre Serviette zulegte, von neuem unter das Kinn befestigte, mußte mir auffallen. Ich dachte gleich: dahinter steckt was — und es stach wirklich etwas dahinter, wie sich zeigen wird. Er spielte nämlich während der ganzen Mahlzeit, so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, mit der rechten Hand hinter der Serviette, zog sie aber häufig hervor, und zeigte, daß sie hohl war. Hiedurch gewöhnte er die Zuschauer an diesen Anblick, so daß sie zuletzt gar nicht mehr darauf sahen. Kam nun das Dessert, dann nahm er ein großes Stück Brod vor sich, wovon er aber nur wenige Brosamen zu der Sorte aß. Er ließ das Brodstück auf dem Tischtruche artige Purzelbäume machen, dann zog er das Schnupftuch aus der Tasche, und bediente sich dessen mit vielem Geräusche. Er ahmte hierin glücklich den Taschenspielern nach, die, wenn sie einen großen Streich vorhaben, die Ohren der Zuschauer zu beschäftigen suchen. Ich raßte auf. Huch hatte er die rechte Hand mit dem Brode hinter der Serviette, und von da brachte er es unbemerkt in die Tasche, worauf er dann das Schnupftuch wieder einsteckte. Auf dieselbe Art practicirte er einige Birnen in die Tasche; jedoch hat man dieses letztere Stück schon von Pinetti gesehen. So wendete unser Künstler die Theorie des *Nachtisches* auch auf andere Lebensmittel an.

Ach, die menschliche Natur ist nie vollkommen! Die größten Männer haben ihre Schwächen und auch unser Künstler war nicht frei davon. Ich hatte gestern in einem Anfälle von übler Laune in mein Tagebuch geschrieben: »und sey eine Frau noch so kluge Wirthschafterin, sie versteht nur die Küche; der Kellner

»ist — um mich artig und architectonisch auszudrücken — »unter ihrem Verstande.« Diese Bemerkung galt der Frau von Staël; aber treffender hätte ich sie auf unsern Eßkünstler anwenden können. Vom Weine hatte er gar keine Kenntnisse, und er trank nur wenige Gläser. Doch hielt er für diese einzige Schwäche durch seine Herzensgüte wieder schadlos, indem er, um zu verbergen, daß ihm der Wein nicht schmecke, was den Wirth hätte kränken können, den übriggelassenen zugleich mit dem Dessert auf sein Zimmer tragen ließ, wo er ihn wahrscheinlich heimlich ausschüttete.

Napoleon sagte nach seinem Rückzuge aus Rußland: »vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.« Die Kellner, welche unsern Eßkünstler bedienten, machten diesen Schritt, und fanden dessen Kunstansichten lächerlich. Sie waren nicht allein wegen dieser ihrer Unwissenheit zu bedauern, sondern noch mehr darum, daß sie etwas lächerlich fanden und doch nicht lachen durften. Ich konnte ohne das innigste Mitleid nicht sehen, wie diese armen Menschen sich quälen mußten, um die Convulsionen ihres Gesichtes zu verbergen und denjenigen Anstand zu beobachten, den jeder Gast von einem loyalen Kellner fordern kann.

### Anekdote aus dem Leben.

Ein preussischer Soldat, der sich bei seinen Kameraden dadurch insinuirte, daß er sie bei allen Gelegenheiten mit Branntwein tractirte, ward endlich einmal von seinem Feldwebel gefragt, der eben einen herzhaften Zug gethan hatte: »Aber Kerl! sage mir doch, wo nimmst Du's Geld her für all' den Kummel?« — Ihnen will ich's wohl sagen — erwiderte der Soldat — aber reden Sie nicht weiter davon. Sehen Sie, ich gehe alle Tage in einen andern Schnapsladen (und hier gibts denn so viele, daß ich in den drei Dienstjahren doch nicht rumkomme) und da sag' ich: »für 'nen Groschen Kummel-Officier!« Ich hole die Flasche aus der linken Tasche und laß mir einrichtern. Dann steck' ich sie ein und lege meinen Silbergroschen — verstehn Sie: m e i n e n — auf den Tisch. — »Das ist ein falscher Groschen!« sagen sie Alle. — Donnerwetter! sag' ich, wie wird doch der Mensch betrogen. — Ich suche und suche — ich hab' keinen Groschen mehr. — »Na, da haben Sie Ihren Kummel!« sag' ich, und greife in die rechte Tasche; da aber hab' ich 'ne Flasche mit undestillirtem Wasser, was man so Wasser schlechtweg nennt. Und alle die Schafsköpfe gießen mein Wasser in ihre große Pulle. Ich nehme meine leere Flasche und meinen falschen Groschen — und geh' ab mit meiner Kummelflasche, die voll ist.

### Der Nachspruch.

Unter dieser Ueberschrift steht in der 81<sup>ten</sup> Nummer der Ofner gemeinnützigen Blätter folgendes geistreiche subline Gespräch:

- »A) Dach im Plural hat Dächer, Fach hat Fächer,  
 B) Bach im Plural hat Bächer, Schach hat Schächer,  
 A) Bach, Schach Creptionen sind mein Sohn.  
 B) Nein; Dach und Fach sind die Creption.  
 C) Man unterlasse solche leere Insus,  
 Daß Großes Regel sey, befehlt der usus.«

Welchem Leser bleibt bei solchen genialen Einfällen nicht der Verstand stehen?

## Correspondenzen.

Kaschau. Der Bote kann nicht umhin, auf ein im Tarsalkodó Nro. 94 befindliches kleines, einfaches, in allgemein verständlicher und eben darum auch wahrhaft schöner und gefälliger ungrischer Sprache abgefaßtes Gedicht, welches sich auf die vor kurzem in Pesth bei der dortigen evangel. ref. Gemeinde Statt gefabte Glockenfeierlichkeit bezieht, und den würdigen Ober-Curator eben dieser Gemeinde, Herrn Joseph von Szilasy, zum Verfasser hat — auch in seinem Umkreise aufmerksam zu machen, und solches hier in deutscher Uebersetzung zu geben — zum Beweise, daß wir das Schöne und Gediegene in jeder Sprache zu schätzen und zu würdigen wissen, und in der Hoffnung, es werde das Original alle unsere Leser, die der ungrischen Sprache kundig sind, und solches am angeführten Orte nachsehen wollen, eben so freundlich und gemüthlich ansprechen, als es uns ansprach; Jenen unserer Leser aber, die das Ungriechische minder oder gar nicht verstehen, eine deutsche Uebersetzung nicht unwillkommen seyn.

Der Bericht über die Feierlichkeit selbst im Jelenkor Nro. 94 lautet so:

Am 10. November erkönte zum Erstenmale das feierliche Geläute der neuen Glocken vom Thurme der evangel. ref. Pesther Kirche, als Ruf zur gottesdienstlichen Versammlung, bei welcher Gelegenheit Herr Ladislaus Matócsy, Prediger der evangel. ref. Gemeinde zu Kecskemet, um 9 Uhr Morgens eine der Feierlichkeit des Tages angemessene sehr zierliche Rede hielt. Dieser folgte dann um 10 Uhr — nach einem abermaligen Zeichen durch Glockengeläute — eine zweite in gewählter deutscher Sprache vom evangelischen Prediger, augsburg. Conf., Herrn Johann Kollar, gehalten. Es ist schwer zu entscheiden, welcher von beiden Reden der Vorzug gebühre, da Beide gleich sehr von umfassender Gelehrsamkeit und Gewandtheit in der Kanzelberedsamkeit zeugen. Man mußte nur bedauern, daß wegen starker Regengüsse an dem Tage und wegen der damals abgehaltenen öffentlichen Sitzung der ungrischen Gelehrten-Academie nicht viele Zuhörer zugegen waren. Merkwürdig aber ist, daß diese drei Glocken, deren eine, die kleinste, 651, die andere 1159, und die dritte 2100 Pfund wiegt, aus den in der Schlacht bei Navarin ins Meer versenkten, und dann nach geendigter Schlacht wieder zu Tag geförderten türkischen Kanonen gegossen sind, welche der berühmte Glockengießer in Pesth, Hr. Eberhardt, über Triest kommen ließ, und von welchen noch jetzt ein Stück, mit arabischen Zeichen und Inschriften, bei ihm in seinem Hofe zu sehen ist.

## Die aus türkischen Kanonen gegossene Glocke.

Tod und Verderben droht' und bracht' ich  
sonst der Menschheit  
In früherer Gestalt und Tausende, ach! fielen  
ein! durch mich.  
Nun aber ich erst selbst im Ocean mein Grab  
gefunden,  
Wusch mich die Meereswoge rein von meinem  
mördrischen Beruf;  
Und, mehr gereinigt und bewährt noch durch  
die Feuerprobe,  
Verkaufst' ich meine vorige, barbarische Bestimmung  
Mit einer edlern und erhabenern — und dieser  
nun zu leben  
Ist mein Ruhm. Ich werde nun die Christliche  
Gemeinde  
Zur Andacht und zu Lobgesängen rufen. —  
Einst schlug ich Alles feindlich aus einander:  
—  
Jetzt sammelt sich bei meinem Schalle  
Der Gläubigen Menge friedlich in des  
Tempels Halle,  
Nur freilich bin ich immer noch nicht so der  
früheren Natur entfremdet,  
Daß ich nicht doch zuletzt auch Tod verkünden  
sollte.  
Ja! Zweifach ist mein Amt: Eins, daß  
die Lebenden  
Und Frommen ich in Gottes Tempel rufe —  
das Andre, daß  
Der Abgeschiednen stillen Hintritt ich  
Durch meine Klage töne laut verkünde.  
M. S — f.

## Vermischte Nachrichten.

Bei den schrecklichen Stürmen im Anfang Septembers litt auch ein Schiff mit 108 englischen Verbrecherinnen und 12 Kindern, die nach Neu-Süd-Wallis transportirt werden sollten, und mit 16 Mann Besatzung bei Boulogne sur mer Schiffbruch. Man ließ dem Capitän vom Ufer sagen, er solle sich und die Gefangenen vor Eintreffen der Fluth ausschiffen, aber er wartete vergeblich auf Befehle dazu vom englischen Consul und ertrank lieber, ehe er sich einem Verweise aussetzte. Nur drei Matrosen schwammen auf Trümmern ans Ufer. — In London hatte man bis jetzt Nachricht von 59 untergegangenen Schiffen. — An den holländischen Küsten wurden täglich Trümmer von unbekanntem Schiffen ans Ufer getrieben.

In England kommen noch immer Ehescheidungen unter der Form von Verkäufen vor. Am 25. August kam ein ordentlich gekleideter Mann, Namens Georg Wearne,

aus dem Dorfe Mylor in das sogenannte neue Wirthshaus nach Fallmouth, um seine Frau zu verkaufen. Er bot sie für 40 Pfund aus, pries ihre vorzüglichen Eigenschaften und persönlichen Reize, erklärte, sie sey vollkommen geeignet, einen Mann glücklich und zufrieden zu machen, und gab als den einzigen Grund seiner Trennung von ihr an, daß er die Flasche mehr als die Gesellschaft einer Frau liebe. Der Käufer fand den Preis bei weitem zu hoch und bot 5 Schillinge. Wearne war zwar über das niedrige Gebot etwas erstaunt, erklärte aber nach einigem Hin- und Herreden, er wünsche diesen Abend ein gutes Tröpfchen zu trinken und wolle seine Frau um 10 Schillinge verkaufen. Der Kauf wurde sogleich geschlossen, der Käufer zahlte die Summe, Wearne trennte sich von der Theilnehmerin seiner Leiden und Freuden, tractirte den Käufer noch mit einem guten Tröpfchen und wünschte ihm und seinem guten Kaufe ein lauges und glückliches Leben.

In Birosfay bei Versailles lebt noch eine Hofdame der berühmten Pompadour. Sie heißt Celestine Birey und ist 114 Jahre alt.

Ein Zwerg, Namens Harvy-Leach, debüirt gegenwärtig als Affe auf dem großen Theater zu Lyon.

Zu dem Monumente, welches Napoleon in Ajaccio errichtet werden soll, waren bis zum 20. September bereits 21,985 Fr. 80 Ct. unterzeichnet worden.

Man sagt, Malken soll Redacteur der Allgemeinen Zeitung werden.

Ein junger Mann in Frankreich hatte auf ein Mädchen, das seine Bewerbungen um ihre Hand abwieß, einen so tödtlichen Haß geworfen, daß er ihr meuchelmörderischer Weise das Leben nahm. Von Gerichtsdienern verfolgt, stürzte er sich ins Wasser.

## Erklärung des Modenbildes.

Dame rechts gesticktes Häubchen mit Blondenfleier, Cannezon-Mantelchen von Blonden. Dame links Korfüre von Herrn Normandin; Gazeleid, mit Wolle gestickt.

## Fruchtpreise in Kaschau den 30. Nov. 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	fr.	fl.	fr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	15	4	45
Halbfrucht . . . . .	4	18	4	12
Roggen . . . . .	4	7 1/2	3	45
Gerste . . . . .	3	—	2	30
Hafers . . . . .	2	—	1	52 1/2
Hirse . . . . .	10	—	8	—
Kukuruz . . . . .	3	45	3	30

## Die Modenbilder,

die seit dem 1. Juli 1833 den Boten begleiten, sind äußerst elegant und schön gearbeitet; dieselben können nicht nur jeden Vergleich mit ähnlichen Leistungen anderer Blätter bestehen, sondern sie übertreffen jene, und nur den bis jetzt nicht erreichten Schick'schen Modenbildern bei der Wiener Modenzeitung gebührt vor Allen der Vorzug. Dazu liefern wir dieselben um einen Preis, der außerordentlich billig ist, denn 26 Bilder in Quarto, jedes mit 3 Figuren, kosten nur 2 fl. Conv. Münze.

Der Bote von und für Ungern, der vom Jahre 1834 an zweimal die Woche erscheinen wird, kostet ebenfalls nur 2 fl. halbjährig, und für freie Postverfendung und die Adresse wird 1 fl. Conv. Münze entrichtet.



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>. 50.

Freitag den 13. December

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden: und andern Bildern um 2 fl. G. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

## Carl Groeme.

Carl Groeme war einer der lustigsten Gesellen und besten Arbeiter, die man in der Stadt Cork und mehre Meilen in der Runde finden konnte. Mit einer jungen Frau verheiratet, die er liebte, und von der er bereits ein Kind hatte, und bald ein zweites erwartete, unterhielt er seine Familie aufs Beste, und sein mäßiger Verdienst reichte hin, sie vor Mangel zu sichern. Eines Abends kehrte er, seinen Wochenlohn in der Tasche und sich freudig, nun bald seine Frau und sein Kind umarmen zu können, leicht und fröhlich ein Volkslied vor sich hintrillernd, nach Haus zurück, als er beim Einbiegen in eine Straße, die nach dem Hafen führte, sich plötzlich ergriffen und an Bord des königlichen Schiffes *Vlenheim*, das auf der Rhede nach Bombay segelfertig lag, geschleppt sah, wo ihm die Officiere erklärten, daß er als Zimmermann zur Schiffsmannschaft gehöre; und vier und zwanzig Stunden nachher, trug das Schiff den armen Groeme bereits durch die weiten Räume des atlantischen Meeres.

Lange zweifelte er an seinem Unglücke, allein länger konnte er sich über sein Schicksal nicht täuschen; es war das Pressen, das schreckliche Matrassenpressen, welches, indem es seine Opfer mit dem Finger bezeichnet, ihn seinem Herde, seiner Familie, den Arbeiten seiner Wahl entriß, um ihn auf einmal in das herumschweifende und beschwerliche Leben eines Seemanns zu werfen. Vergebens flehte er, ihn wieder nach seinem Vaterlande zurückzuschicken; seine grausamen Unterdrücker achteten weder auf sein Flehen, noch auf seine Thränen; er war ein zu nützlicher Arm, dessen man nicht entbehren konnte! Allmächtiger Gott! rief der Unglückliche, muß mich denn die Tyrannei meiner Nebenmenschen dahin bringen, daß ich die Wohlthaten, die ich durch deine Güte besitze, verliere. Nimm mir die Vernunft, laß mich von den schrecklichsten Krankheiten befallen werden, verunstalte mein Gesicht, laß mich aus der Gesellschaft verbannt werden, ungekannt von den Tyrannen, die mich unterdrücken, nur verleihe mir die Kraft, den Gedanken an die Leiden jener unschuldigen Wesen zu ertragen, die ich mehr als mich selbst liebe!... Aber ich bin ein zu nützlicher Arm!... Sie werden aus mir ein Ungeheuer, einen Teufel machen!

Nachdem das Schiff in Bombay eingelaufen, nun wieder auf offenem Meere war, sängen die Keime der Empörung, die unter die Schiffsmannschaft vor der Abreise aus dieser Stadt waren gesät worden, an sich zu zeigen. Man hatte Groeme das Patent als Zimmermann genommen und es einem andern, Namens Groons gegeben; aber der erste hatte es verstanden, diesen nebst zwei andern Seeleuten, Kavanagh, einen alten

Freibeuter, und Macpherson, einen unerschrockenen und listigen Schotten, zu seinem Vorhaben zu gewinnen.

Mittlerweile war eine mit Deyeschen aus England kommende Fregatte zu dem Schiffe gestochen. Unter den Briefen befand sich auch einer, der Groeme anging, und da er von der Beschaffenheit war, daß er seinen widerspenstigen Geist entmuthigen konnte, so las der Capitän ihm denselben öffentlich auf dem Verdecke vor. Er lautete folgendermaßen:

Von der Admiralität.

»Mein Herr!«

»Ich bin von den Lords-Bevollmächtigten beauftragt, Ihnen zu melden, daß der beigezeichnete Brief für Carl Groeme, ehemals Arbeiter zu Cork, jetzt am Bord Sr. Majestät Schiff, der *Vlenheim*, unter ihrem Commando dienend, bestimmt ist. Er ist von dem Unterstaats-Secretär im Departement des Innern, der ihn von Marie Groeme, nach ihrer Verurtheilung Diebstahls halber und einige Augenblicke vor ihrer Hinrichtung empfangen, um ihn ihrem Manne zuzustellen, an unser Bureau adressirt worden. Da diese Frau ihre Strafe den — erlitten, so beeile ich mich u. s. w.«

Groeme hatte die ersten Worte dieses Briefes mit lebhafter Angst angehört, die aber bald dem Verdachte, der Bestürzung und einer schmerzenden Agonie Platz gemacht hatte: dann verkündete sein starrer Blick Verwirrung und Betäubung; allein als er zuletzt, inmitten des finsternen Schweigens der Schiffsmannschaft, das unwiderrufliche Urtheil hörte, erlag demselben seine Natur erschöpft: seine aufgerissenen Augen, seine zusammengebissenen Zähne, seine krampfhaft geballte Hand erschlafften, er articulirte keinen Ton, vergoß keine Thräne, aber Vernunft und Gefühl der Existenz schienen ihn zu verlassen, und der Fußboden des Verdeckes nahm einen Körper auf, eben so gefühllos, wie er selbst. Auf seinen magern und sonnegebräunten Wangen war nur die bleiche Farbe des Grabes zurückgeblieben und die vereinte Bemühung mehrerer seiner Kameraden ward erfordert, um seine steifen und eisigen Glieder aufzurichten.

Dieser Brief, nebst einem andern von seinem armen Weibe, waren zwei Jahre vor ihrem Empfange geschrieben. Der letzte erzählte in pathetischen Ausdrücken, wie die Unglückliche in einem an Wahnsinn gränzenden Zustande ein Stück Zeug gestohlen, um die nackten Leiber ihrer Kinder damit zu bedecken: dann von ihrem Prozeß; sich zum Richter wendend, hatte sie gesagt: Ew. Gnaden, ich habe rechtschaffen gelebt und mir bis zu dem Augenblick, wo das Pressen mir meinen Mann nahm, nichts zu Schulden kommen lassen; aber seit jener Zeit hatte ich kein Bett, auf welchem mein Kopf ruhen konnte, kein Brod für meine Kinder, keine Kleider, sie zu

bedecken. Er. Gnaden wird vielleicht sagen, daß ich etwas Böses gethan habe, allein ich wußte kaum, was ich that.

Als Groeme wieder zu sich gekommen war, hatte er von dem Augenblicke an nur ein Vorhaben, nur einen Gedanken: Rache. Sein beständiges Sinnen bei Tage, seine nächtlichen Träume waren einzig darauf gerichtet, sich zu rächen. Er verdoppelte seinen Eifer und seine Beredsamkeit bei der Schiffsmannschaft, um sie gegen die Oberen aufzubringen, deren Strenge seinem Vorhaben zu Hilfe kam. Auch seine drei Verbündeten arbeiteten zu gleichem Zwecke. Sie erwarteten nur eine günstige Gelegenheit, um die Maske abzulegen, als die unter dem Namen ripples bekannte Erscheinung die Aufmerksamkeit der Officiere und der ganzen Equipage auf sich zog. Die englischen Seeleute benennen so die geheimnißvolle Bewegung des Meeres, das inmitten der Ruhe und Windstille plötzlich anschwillt und seine Wogen mit einer außerordentlichen Gewalt, ohne daß jedoch ein Strom spürbar ist, fortrollt.

Am Horizont sah man plötzlich einen glänzenden Schein; es war kein Bliz, sondern vielmehr ein Herd blendenden Lichtes. Kaum war es verschwunden, als ein schwaches Geräusch vernommen wurde; das Ohr war anfangs ungewiß, ob es ein Schall oder eine Täuschung sey. Dann wurde es deutlicher; es war wie das entfernte Murmeln des Anschlagens der Wellen an eine den Winden ausgesetzte Küste. Die Seeleute, Blicke des Schrecks mit einander wechselnd, riefen unwillkürlich und auf eigenen Antrieb: Brandung! Aber das Land war fern von ihnen, das Geräusch verdoppelte sich, und der Theil des Himmels, wo es herkam, verbreitete ein helles Licht, das selbst an der Stelle sichtbar war, die sie anfangs für den schwarzen Punkt einer Brück gehalten hatten. Der Ocean schien ganz in Feuer zu stehen; bald nahm das Getöse zu, der lange Lichtstreif, den man von weitem am Horizont heraufsteigen gesehen hatte, näherte sich mit einer übernatürlichen Schnelligkeit; die wüthenden Wogen peitschten die bewegte Oberfläche des Meeres; dann folgte eine mehr dem Pandemonium als einem menschlichen Dinge gleichende Scene. Die Seeleute sahen die Segel hinauf und erwarteten die Resse, die alle gesaft waren, von ihren Leiken abgerissen zu sehen. Nicht ein Punkt, nicht eine Besflagleine verrieth die leichteste Bewegung in der Luft; nicht ein Hauch erfrischte die von der Hitze der Atmosphäre geschwellenen Gesichter, denen die Angst einen fibrischen Character aufdrückte. Der übrige Ocean schien so glatt wie ein Spiegel zu seyn, während man schnell auf einander

folgende Stöße dicht um den Kiel herum verspürte und die Mannschaft von einem Augenblick zum andern den Abgrund sich öffnen und sie für immer verschlingen zu sehen, erwartete.

(Schluß folgt.)

### Klagen der Slawen \*).

Donnerschwang're Wolken steigen  
Und umziehn der Tatra Gipfel,  
Trübe wälzt die Gran und Waag sich  
Zwischen klagenden Gestaden.

Sie bewässern Slawenländer,  
Slawenthänen trinkt ihr Wasser.  
Tatra trauert, ihrem lieben  
Volke läutet man zu Grabe.

Dieses Grab eröffnet eine  
Schwarze Hand im heil'gen Boden,  
Für den oft der Slawen treues  
Blut als Opfer schon gestossen.

Weine nicht, geliebte Mutter  
Tatra, und verbann' die Trauer;  
Schützen wird der Doppeladler  
Mit dem Fittig deine Völker.

Unter ihm wird neu aufblühen  
Unser Land und sich erheben;  
Hell durch singende Gesilde  
Wird die Gran und Waag hineilen.

\*) Zufällig gerieth dem Einsender dieser Zeilen jüngst der Leutschauer slawakische Kalender in die Hände, worin ihm ganz besonders nachstehendes Gedicht, bei dessen Uebersetzung man nur bemüht war, den Sinn wiederzugeben, auffiel. Es ist augenscheinlich, daß die in diesem Gedichte ausgesprochenen Gefühle durch die Magyarisirungswuth unserer Tage erzeugt worden sind, und in dieser Hinsicht dürften diese Strophen geeignet seyn, Leute, die eine allgemeine Magyarisirung sich als Ziel gesteckt, zur Besinnung zu führen, denn solche Anfechtungen in einem Kalender ausgesprochen, dürften ziemlich allgemein unter den Slawen in Ungern verbreitet seyn.

### Literarisches.

Ein französischer Novellist unserer Tage, Namens Champavert, hat eine Erzählung geschrieben, worin der Held der Geschichte stirbt, jedoch bevor dieses geschieht, macht er noch echt dramatisch-großes Spektakel, schimpft tapfer auf das Leben, die Menschen und die Gesellschaft, findet den Wechsel der Jahreszeiten höchst langweilig, weil sie immer regelmäßig hinter einander kommen und sich auf ein Paar gleichen; hierauf zerschlägt und zertümmert er Alles bei sich, denn er will nichts hinterlassen, was Andern nützlich seyn könnte; sucht dann am Abend Flava auf, seine Geliebte, ein liebliches Mädchen mit blonden Haaren, bleich mit schwächendem Glanze, von der man gar nicht begreifen kann, wie sie einen solchen Narren lieben kann. Sie will

seine sieberhafte Ueberspannung mäßigen, darum spricht sie ihm von ihrem Kind, das sie, um ihre Ehre zu retten, tödten und vergraben mußte; für unsern Held ist dies eine herrliche Gelegenheit, um über die Welt zu fuchen, wo die Jungfrauen ihre Kinder umbringen und vergraben müssen, um ihre Ehre zu erhalten; er will sein liebes Söhnchen wieder sehen, deshalb läuft er an dessen Grab und gräbt die Erde mit seinen Nägeln und mit seinem Dolche auf; bald darauf richtet er sich auf, in der Hand ein kleines stinkendes Geripp mit Lumpen behängt, er zeigt es hohnlachend der Mutter und schleudert es dann weit weg; darauf setzt er die Spitze seines Dolches auf ihre Brust und den Handgriff auf die seinige; wirft sich dann schwer auf sie und drückt sie tödend in seine Arme. Das Eisen drang langsam ein und Flava — die

vorher schon geröchelt hatte, denn es röchelt Alles in dem Buche — stieß einen Todessehrei aus, der die Steinbrüche brüllen macht. Der Held zog nun das Eisen aus der Wunde, erhob sich, ging mit gebeugtem Haupte den Hügel hinab und verschwand in dem Nebel und dem Regen. Am folgenden Morgen, als der Tag anbrach, hörte ein Frachtfuhrmann etwas unter dem Rade seines Wagens knacken, es war das Gerippe eines Kindes. Eine Bäuerin fand bei der Quelle die Leiche einer Frau, mit einem Loch im Herzen, und auf der Höhe des Schindackers von Monfacon stand ein Schinder, streifte seine Aermel auf und pffif sein Liedchen dazu, bald bemerkte er unter einem Haufen verreckter Pferde einen Mann mit Blut bedeckt; sein Kopf war nach unten gekehrt und lag in der fallenden Gaube, in seiner Brust steckte ein großes Messer wie



ein Pfahl. — Das sind die Erzeugnisse unserer heutigen Schöngelster!

## Kunst.

### Musikalien.

- 1) Der Opernfreund, erstes Heft, enthaltend: Ouverture aus der Oper Norma. Pesti bei V. Grimm. Pränüm. Pr. 16 Kr. 2) Nemzeti Noták, erstes Heft. Ebendasselbst. Pr. Pr. 16 Kr. 3) Eredeti Népdalok, erstes Heft. Ebendasselbst. Pr. Pr. 16 Kr.

Es ist nicht unser Zweck, uns über den innern Gehalt der oben angeführten Piecen auszusprechen, sondern wir begnügen uns, unsere Leser aufmerksam zu machen auf diese Unternehmungen der thätigen Kunsthandlung, und, im Falle man uns ein wenig Geschmac zu traut, solche recht angelegentlich zu empfehlen. Opernmusik ist heut zu Tage so sehr en vogue, daß es nur einer guten Auswahl bedarf, um dem Opernfreund die glänzendste Aufnahme zu sichern und einen guten Anfang hat man mit dieser Ouverture gemacht.

Die Nemzeti Noták sind wie die Eredeti Népdalok leicht, gefällig und anmuthig und Text wie Musik sind echt nationell.

Die Preise sind ganz ungewöhnlich wohlfeil und überbieten in dieser Hinsicht beinahe alles, was wir nun schon in unserer Pfennig- und Kreuzer-Literatur-Periode gesehen und erlebt haben.

## Mode.

Die Winterhüte zeigen sich immer mehr und mehr. Man sieht viele mit Sammet verarbeitete Zeuche, orientalische und algierische Atlasse, velours épingleés und poix de soie; genug, es wird jetzt Alles zu den Moden der Jahreszeit angewendet. Die brochirten Atlasbänder sind sehr gesucht. Die Blumen sind in dunkeln Farben und viele haben einen schwarzen Kelsch.

Die Schattirungen in grün und souci werden sehr mit schwarz verbunden. Das Futter des Schirms ist von der letzten Farbe, und die Federn oder Verzierungen sind ebenfalls schwarz. Viele Hüte haben eine ruhe oder einen halben Schleier von schwarzer Bloude oder Epise.

Am Rande der Hüte ist ein halber Schleier von schwarzer Epise mit weissen Maschen ausgezeichnet, als ein Blondenschleier.

Mit den Klapphandschuhen von Blonden haben sich die von Spitsen mit breiten, ganz glatten Maschen vereinigt, und sind weder durchbrochen noch gestickt.

### Erklärung des Modenbildes.

Rock mit Sammetkragen. Knabenanzug: Sammetjackchen, Casimirbeinkleider. Atlashut, geschmückt mit Phantasielblumen. Mantel von Merino und gesticktem Sammet.

## Bildersaal.

(Siehe die Abbildung.)

Brougham and Vaux, Henry, Lord, Kanzler von England, geb. 1779 zu London, erhielt seine erste Bildung in Edinburgh, und verfasste schon im 18ten Jahre ein Schreiben an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften, welches Aufsehen erregte. 1810 kam er als Deputirter ins Parlament, zeichnete sich als Redner bedeutend aus, erregte aber 1820 als Sachwalter der Königin Caroline die Abneigung des Königs in hohem Grade. 1828 und 1829 nahm er lebhaften Antheil an den Verhandlungen über die Emancipation der Katholiken und sprach 1828 im Hause der Gemeinen für die Reform. 1830 berief ihn Grey in die Verwaltung, und schon am 30. November dieses Jahres saß er auf dem Wollsaße. Seine treffliche Rede vom 7. October 1831 über die Parlamentsreform ist bemerkenswerth. Außerdem sorgte er schon 1826 für die Verbesserung der Volkserziehung, hatte aber auch hier, wie in andern Unternehmungen, mit hartnäckigen Gegnern zu kämpfen. Von seinem Werke: Practical Observations upon the education of the people (London 1825) erschienen 19 Auflagen; und an der Verbreitung nützlicher Volksschriften nahm er lebhaften Antheil.

## Correspondenzen.

Eperies, am 30. November 1833. In unsern Mauern befindet sich gegenwärtig unter der Direction der Herren Wilhelm Just und Eduard Hörnstein eine Theater-Gesellschaft, die wirklich Thätigkeit, Fleiß und rühmlichen Eifer entwickelt, und das kunstsinne Publicum mit bereits mehreren gut gewählten Stücken zufriedengestellt hat, von denen wir hier einige anführen wollen, als: Isidor und Olga, die Jäger, Jakob Steiner, das Fest der Handwerker, Nicolo Zaganini, die Giftmischerin, Cabale und Liebe, Künstlerlaune, die Räuber auf Maria Culm. Die Direction scheint ihre Rechnung und gute Aufnahme zu finden; das Haus ist meistens gedrängt voll. Die Herren Just und Hörnstein, dann Madame Hörnstein verdienen löbliche Erwähnung und leisten Ausgezeichnetes; aber auch Dlle. Kretschmar, Dlle. Nitsch und die Herren Hesseberger, Theimer sammt Hüllmer sind beachtenswerthe Mitglieder.

Dem Mangel eines gebauten Theaters — bis jetzt mußten die hier anwesenden Schauspielergesellschaften ihre Vorstellungen in dem Saale des Adler-Gasthauses geben — wird nun auch bald abgeholfen seyn, denn schon jetzt wird ein Gebäude aus Holz aufgeführt, welches bis zur Vollendung des neuen, aus soliden Materialien zu erbauenden Theaters hinlänglichen Raum und Bequemlichkeit gewähren wird, und dessen schnelle Beendigung wir der Thätigkeit mehrerer unserer Mitbürger, die den Fond dazu durch Actien zusammen geschossen, zu verdanken haben werden.

Preßburg. Mit Vergnügen erfuhr ich in Preßburg, während meiner letzten Creursion dahin (vom 16. bis 21. October), daß der Professor der Philosophie, Philologie,

Statistik und Geschichte von Ungern an dem dasigen evangel. Lyceum, Herr Michael Gregusch (früher durch 16 Jahre Professor der Philosophie, Mathematik und Physik an dem Districtual-Collegium zu Eperies), welcher in der magyarischen Sprache eben so bewandert ist, wie in der deutschen, nicht nur die von ihm erbetene Direction der magyarischen Jugend-Societät an dem dasigen Lyceum übernommen hat und mit Beifall bekleidet, sondern auch die Statistik in magyarischer Sprache als ordentliches Studium an dem Lyceum vorträgt und im künftigen Jahre die pragmatische Geschichte von Ungern gleichfalls in magyarischer Sprache vortragen wird. Prof. Gregusch (ein würdiger Bögling der Georgia Augusta zu Göttingen) ist überhaupt nach dem Tode des Prof. Samuel Zsigmondy eine herrliche Acquisition für das Preßburger Lyceum. Er ist nicht nur in mehreren wissenschaftlichen Fächern (namentlich in der Philosophie, classischen lateinischen und griechischen Philologie, Geschichte und Statistik von Ungern) gründlich bewandert und ein guter Stylist (als Schriftsteller hat er sich durch ein sehr brauchbares Compendium der Aesthetik in lateinischer Sprache, durch einen kirchlichen Schematismus der Theiffer evangel. Superintendentenz und durch philosophische Abhandlungen in deutscher Sprache in der Iris und in ungrischer in der Kaschauer Felső Magyarországi Minerva rühmlich bekannt gemacht), sondern auch ein humaner Mann im echten Sinne des Wortes. Als einen solchen lernte ich ihn kennen, als ich im J. 1826 bei meiner Durchreise durch Bries (Breznobánya) mit ihm bei meinem alten Freunde, dem dasigen Prediger Chalupka zusammenkam. Schon früher hatte mich mein unvergesslicher Freund Kazinczy, der ihn in Eperies kennen lernte, auf seine solide Gelehrsamkeit, Freimüthigkeit, Unbefangtheit und Humanität aufmerksam gemacht. — Auch der Lehrer der zweiten Grammatical-Class des Preßburger Lyceums, Joseph Graulich, erwidert sich um die Verbreitung der magyarischen Sprache an dieser blühenden Lehranstalt bleibende Verdienste sowohl durch mündlichen Unterricht in der magyarischen Sprache in seiner Classe, als auch durch die von ihm herausgegebene recht brauchbare kurze magyarische Sprachlehre in deutscher Sprache. Eljenek die würdigen Männer, die, obgleich nicht geborne Magyaren, ohne Apostaten ihrer Muttersprache zu seyn, sich redlich bemühen, die herrliche magyarische Nationalsprache, ohne Zwangsmittel, bei der heranwachsenden Jugend zu verbreiten.

Seine Excellenz der Fünfkirchner Bischof, Freiherr von Szepessy, arbeitet im Verein mit dem Graner Beneficiaten, Stephan Végh, einem gründlichen Kenner der orientalischen Sprachen (vergl. meinen Aufsatz in der Preßburger Aehrenlese 1833 Nr. 59), mit dem größten Eifer an einer neuen magyarischen Bibelübersetzung. Er hat nicht nur die Uebersetzung eines Theils der Bibel auf sich genommen und arbeitet daran auch während des gegenwärtigen ungrischen Reichstags, an welchem er so thätigen und fruchtbaren Antheil nimmt, sondern hat sich auch die Revision der von Hrn. Végh zu übersetzenden

Bücher der Bibel vorbehalten, und wird die neue magyarische Bibel auf seine Kosten bei dem Graner und Pesther Buchdrucker Beimel drucken lassen. Da Se. Excellenz der Bischof Szepeßy ein correcter magyarischer Stylist ist, so darf man nicht daran zweifeln, daß diese magyarische Bibelübersetzung Epoche machen wird.

Gran, am 12. November.

Dr. Rummy.

## Vermischte Nachrichten.

Vor kurzem wurde die Kochsthaler Kirche in Carlowitz ausgeraubt. Die Bösewichte brachen am Fenster der Sacristei die Mauer auf, hoben die Gitter von unten, gingen durch den Bruch hinein, und trugen alles vorgefundene Silber davon, nämlich: 2 Kelche, Pacificale, Ciborium sammt Partikeln, Ostensorium sammt dem Hochwürdigen, und die Krankenbüchse. — Vor zwei Jahren war auch die Ludwigsthaler Kirche zu Peterwardein ausgeraubt worden. Hier haben die Bösewichte nicht nur das Silbergeräthe, sondern sogar die Wäsche mit den besseren Messkleidern weggetragen. Und doch kann man diesen gottlosen Menschen nicht auf die Spur kommen.

Vor ungefähr fünf Monaten wurde in Krusenthal die Pfarrkirche geplündert, und alles Silber und Kleider weggenommen. Beim Zweifelsklauben fand man am Peterwardeiner Brunnel im Gebüsch das Evangeliumbuch, von welchem der Silberbeschlag weggenommen war, liegen.

Der Spießgeselle des Räuber Doves, Namens Simko, der an Grausamkeit und Verschlagenheit seinem Herrn und Hauptmann noch überlegen war, wurde am 1. December bei Morány im Gömörer Comitae gefangen und wird wahrscheinlich schon den Lohn seiner Thaten am Galgen gefunden haben.

Die Zahl der ausgewanderten Engländer betrug 1825: 14,891; 1826: 20,900; 1827: 28,003; 1828: 26,092; 1829: 31,198; 1830: 56,907; 1831: 83,160 und 1832: 103,140.

Nach einer Maske Napoleons, die der Dr. Antommarchi besitzt, werden gegenwärtig in Paris Gremplare in Bronze und Gyps verfertigt und dort verkauft.

Jemand, der in einem Bureau zu Paris arbeitete, war nicht wenig erstaunt, als er plötzlich seinen Hund ins Zimmer treten sah, den er zu Hause eingeschlossen hatte. Er eilte hin nach seiner Wohnung und findet sie — ausgeräumt. Die Verwirrung, durch das Ausziehen einer andern Familie in demselben Hause herbeigeführt, hatten ein Paar Diebe benutzt, um auch die Wohnung jenes Officianten zu räumen.

Die Bevölkerung Großbritanniens hat sich in dem letzten Decennium um etwa 2 Millionen Seelen vermehrt.

Frankreich rechnet unter seinen 32 Millionen Einwohnern 20,189 Taubstumme oder 1 Taubstummen auf 1585 Personen. In Rußland ist das Verhältniß wie 1 zu 1518 und in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's wie 1 zu 1537.

Ein wegen Mordes zum Tode Verurtheilter sollte bei Edinburg zum Richtplatz geführt werden, als er so glücklich war, auf dem Wege dahin in einen Garten zu entspringen. Vom empörten Volke verfolgt, erreicht er einen Fluß, stürzt sich hinein und erreicht das jenseitige Ufer. Dort fanden sich aber zufällig einige Constabler, die ihn wieder in Empfang nahmen.

In Frankfurt a. M. hat sich kürzlich eine 75jährige Frau todgeschossen, man sagt: weil ihr Mann behauptete, eine Frau könne sich gar nicht todschießen.

## Offene Antwort.

Dem uns von Herrn L — st in Szegedin gekommenen Auffas unter dem Titel: »Patriotische Bemerkung.« müssen wir wegen mehreren Ursachen auch darum die Aufnahme im Boten versagen, weil derselbe Persönlichkeiten gegen Herrn Professor Rummy enthält, die nicht vor das Publicum gehören. Wir bemerken dieses darum hier öffentlich, damit auch Andere, die uns dergleichen schon zugemuthet haben, sich erklären mögen, warum wir manchem uns oft anonym gekommenen Aufsätze die Aufnahme versagten.

Die Red.

## Intelligenzen.

### Anzeige.

Eine vierstige Reise-Kalesche, in eisernen Federn hängend, ein Steirerwagen mit zwei Hängesitzen versehen (beide überfahren, jedoch in gutem Zustande), und 8 Fässer diesjährige Kaschauer Weine, sind bei mir zu verkaufen. Ebendasselbst ist fortwährend frisches Arader Mundmehl und Gries zentnerweis zu haben.

Joseph Ochszy.

### Wiener Männer-Seidenhüte

sind à 5 fl. W. W. zu haben bei  
Joh. Leop. Doby.

### Neue Vollen-Haringe,

welchem Artikel ich alljährlich besondere Sorgfalt widme, sind bei mir so eben frisch angelangt und in wohlsmekender Qualität sowohl einzeln als auch tonnenweise billigt zu haben.

Carl Gärtner,  
im Hause des Herrn Carl  
Niemandsfreund.

### Anzeige.

Joseph Schimenszky gibt sich die Ehre, einem geehrten Publicum anzuzeigen,

daß er sich als Maschinerr allhier ansäßig gemacht habe, und als solcher alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten verfertigt, auch mathematische Instrumente und technische Werkzeuge aller Art. Er bittet sonach, ihn mit Aufträgen und Bestellungen gefälligst zu beehren und hofft, das ihm geschenkte Vertrauen durch Fleiß, Accurateße und Dauerhaftigkeit seiner Arbeiten zu rechtfertigen. Wohnhaft in der Faulgasse Nro. 46.

Es ist so eben erschienen im Verlage von Mörtschner und Jasper, Buchhändler in Wien, und bei Georg Wigand in Kaschau zu haben:  
Die zweite bedeutend vermehrte, die neuesten Erfahrungen und Versuche enthaltende Auflage:

## Der neue und merkwürdige Pflug, der keinen Führer braucht.

Erfunden

von Jean Joseph Grangé,  
einem gemeinen Ackerknechte aus Harol im Departement der Vogesen in Frankreich.  
Aus dem Französischen übersezt  
von

Carl Ernest Mayer.

Mit 4 Abbildungen, welche den Pflug in allen seinen Bestandtheilen von beiden Seiten betrachtet, vorstellen.

In 8. Wien 1834, geheftet.

Preis 48 fr. C. M.

Kaum waren seit der ersten Auflage von der ins Deutsche übersezten Beschreibung des neuen Grangé'schen Pfluges zwei Monate verflossen, so war auch schon die ganze bedeutende Auflage vergriffen. Ein Beweis, wie sehr diese gemeinnützige Erfindung auch in Deutschland angeprochen hat.

Mehrere in Nieder-Oesterreich und andern Provinzen des Kaiserstaates nach der Zeichnung verfertigte Pflüge à la Grangé liefern den Beweis von der Leichtigkeit ihrer Herstellung, und die damit angestellten, zum Theil mit der strengsten Genauigkeit vorgenommenen Versuche, haben nun zu der erfreulichen Ueberzeugung ihrer sehr vortheilhaften Anwendung, vorzugsweise für tiefe Ackerungen in schwerem Boden geführt.

Wenn daher die lebhafteste Nachfrage um ein so wichtiges, fast allgemein brauchbares Ackerwerkzeug, nach solchen auch bei uns gemachten Erfahrungen erklärbar ist, so dürften den Erwartungen des landwirthschaftlichen Publicums in der hier angezeigten zweiten Ausgabe durch den Umstand noch mehr entsprochen werden, als diese um 40 Seiten vermehrte Auflage zwei der neuesten Abbildungen enthält, welche nicht nur die frühern Ansichten bekräftigen, sondern durch unparteiische Beurtheilung das hohe unbestreitbare Verdienst des Grangé in das hellste Licht stellen.



# Der Boten von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro</sup>: 51.

Freitag den 20. December

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. C. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. Conv. Münze berechnet.

Carl Groeme.

(Schluß.)

So schauten sie mit starrem Auge in das Tosen der Wogen, das immer näher kam, in einer Minute mehre Meilen durchdrang, und in seinem leuchtenden Laufe große Abstände hinter sich ließ. Keine Menschenstimme ward vernommen; ihre Brust hob sich mühsam und ihr Puls schien durch die Schwere des Elements, das sie rings umgab, zu stocken. In der Atmosphäre ließen sich chemische Zerlegungen bemerken, als ob die Lebensartikeln, welche sie enthielt, verschwunden wären; sie athmeten die Luft ein, allein sie schien sie nur zu äffen, da sie ein beschwerliches Ersticken zurückließ. Noch einen Augenblick länger und sie ersticken. So weit ihr Auge reichte, vor- oder rückwärts, sahen sie von allen Seiten nur einen langen Feuer- und Schaum-Streifen; überall das nämliche Schauspiel. Die Wogen sprudelten um sie herum, stiegen den Bord entlang hinan, und benetzten das Gesicht derer, welche die Neugierde zu nahe heran führte. Dieselbe unbewegliche Ruhe herrschte fortdauernd in der Luft, die erstickende Atmosphäre verdichtete sich noch mehr, und das Schiff zitterte unter ihren Füßen, als theile es das Gefühl der Unruhe und des Schrecks, der die Equipage anregte.

Kavanagh hatte einige von den Widerspenstigsten auf dem ersten Deck versammelt, und nachdem er ihnen vorgestellt, wie rühmlich es für sie sey, wenn sie das Joch der Despoten abschüttelten und wie leicht sie ihre Flucht auf dem Schiffe, wenn sie sich dessen bemächtigten, würden bewerkstelligen können, gelang es ihm und seinen Verbündeten, den unbesonnenen Haufen eidlich zu verpflichten, sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen.

Ein Ereigniß beschleunigte die Ausführung. Groeme hatte sich ein leichtes Versehen zu Schulden kommen lassen und sollte deshalb gepeitscht werden. Umsonst flehte er den Capitän an, über ihn nicht eine Strafe zu verhängen, deren Schimpf die exemplarische Aufführung nie je wieder auslöschen könnte. »Haben Sie Erbarmen, Capitän,« rief er, die Hand seines Vorgesetzten erfassend, »um des Himmels willen und machen Sie mich nicht wahnsinnig.« — Wahnsinnig, Pinsel! versetzte dieser, die Hand zurückstößend, die ihm dargestreckt wurde, als hätte sie ihn besudelt; die Peitsche wird Dich zur Vernunft bringen. Steh auf, Schuft, steh augenblicklich auf; und dies sagend, gab er dem Unglücklichen, der vor ihm auf den Knien lag, einen Fußtritt. Jörn bligte augenblicklich auf Groeme's Gesicht; er unterdrückte ihn aber sogleich: »Capitän, ich bitte....« — Hier, Rüstmeister, Sergenten, ergreift mir diesen Schlingel und setzt ihn ins Joch. Es traten alsbald

vier Mann herzu, um den Befehl zu vollziehen.... Unterdessen war die in Masse versammelte Schiffsmannschaft allmählig immer näher getreten; die brutale Behandlung des Kameraden, der sich ihre allgemeine Achtung zu erwerben verstanden hatte, erbitterte sie auf das Aeußerste, und kaum hatte Groeme den ersten Hieb erhalten, als alle mit dem Geschrei vordrangen: Hurrah! Kameraden, nieder mit den Officieren! es leben die blauen Jacken! Und nun sah man, da Jeder die erste Waffe ergriff, die ihm in die Hände fiel, eine Scene von Verwirrung und des erbittertesten Regels beginnend.

In diesem Augenblicke befahl der Admiral, der auf das Verdeck geeilt war, den übrigen Seelenten zu feuern, was sofort geschah; die Auführer flüchteten auf das erste Deck; oben machten sie die Springlücken zu, vernagelten die Kanonen und schafften die Säbel und Pistolen nach der Campanie. Nunmehr berathschlagten die Auführer, was zu thun sey; einige riethen, sich zu ergeben, andere sich ruhig zu verhalten, noch andere endlich, sich des Schiffes zu bemächtigen. Einer schrie, man müsse die Rumfässer zerschlagen, sich in Grog betrinken, das alte Schiff in die Luft sprengen, und zusammen nach Dovy Jones (zu Grunde) gehen. Zuletzt ernannten sie Groeme zu ihren Anführer und beschloffen, das Schiff mit Gewalt zu nehmen. Auf die Vorstellung einer sich am Bord befindenden Frau ward für rathsam befunden, daß einer von ihnen sich zum Admiral begeben sollte, ihm den Vorschlag zu thun, das Schiff unter der Bedingung, daß er an der ersten Küste, die man erreichen würde, seine Freiheit erhalten solle, aufzugeben, indem er die Unmöglichkeit einsehen mußte, bei einer so kleinen Zahl von Menschen, die auf seiner Seite wären, Herr desselben zu bleiben. Ungefähr zwanzig Loseten, wer die Botschaft übernehmen sollte; das Los traf Grooves, den der Admiral, wie man es erwarten mußte, an der großen Raa aufhängen ließ. Diese Strenge verdoppelte die Wuth der Auführer, und man hörte nichts als das Geschrei: Rache! Rache für Grooves Ermordung und Tod dem Admiral!

Das Oberlof, dessen Mitte durch die Hängematten gesperrt worden war, mußte mit Sturm genommen werden; sie legten mit Fackeln Feuer an. Groeme mit dem Finger auf den Leichnam des Zimmermanns weisend, der oben an der Raa haumelte, schrie: Brüder, seht da Euren ermordeten Kameraden! Wer wird den Strick zuerst abschneiden? Rache oder Tod! Muth und Vorwärts!

Nun begann ein schreckliches Gefecht: bald wurde man mit einer beispiellosen Erbitterung handgemein. Jeder fühlte, daß sein Leben auf dem Spiele stand, denn Grooves Beispiel lehrte die Auführer das Schicksal kennen, das ihrer harrte, wenn sie unterlagen; und die noch treuen übrigen Seelente

fahen bei dem verzweifeltsten Widerstande, den sie leisteten, ein, daß sie kein Quartier erwarten durften. Schreckliches Heulen mischte sich unter das Geklirr der Waffen und das Rösen des wüthenden Meeres. Der röthliche Schein der Fackeln erhellte diese Blutbadscene, und die Füße der Kämpfenden glitten aus auf dem mit Blut geschwängerten Oberlof. Inmitten dieses schrecklichen Handgemenges, munterte Croome, die Art in der Hand, seine Cameraden durch Worte und Beispiel auf. Seine Rache aber strebte nach nichts, als nur zwei Feinden zu begegnen: mir die Officiere! schrie er vor Wuth schäumend, mir meine Bedrücker und die Henker meines Weibes und meiner Kinder! Keiner lasse es sich einfallen, mir diese Opfer zu rauben! In diesem Augenblicke ward er des Admirals ansichtig, der an der Spitze seines kleinen Haufens, den Degen in der Faust, muthig kämpfte. Er stürzt auf ihn ein; der Capitän will seinen Vorgesetzten vertheidigen; allein er streckt ihn, mit einem Schlage seiner fürchterlichen Art, blutig zu seinen Füßen nieder. Bald ist jeder Widerstand vergebens und der Admiral fällt den Empörern in die Hände. Sie binden ihm Hände und Füße, schleppen ihn an den Rand, lassen Crooves noch zuckenden Körper herab, binden Hals und Hände des lebenden Officiers mit den entsprechenden Theilen des todterstarrten Cadavers zusammen, den die Seeleute auf die Füße, Rücken an Rücken mit dem stolzen Admiral stellen, der ein höhnisches Schweigen beobachtet. Nachdem sie ihn noch auf alle mögliche Weise verhöhnt haben, geben sie beiden Körpern eine horizontale Lage und schleudern sie in den Abgrund des Meeres.

Nicht Einer von denen, die einen Rang unter der Equipage hatten, sollte der Verhöhnung entgehen. Der unglückliche Caplan wurde, taumelnd von den zahlreichen Libationen, woran Theil zu nehmen man ihn gezwungen hatte, herbeigeführt und von ihm verlangt, daß er, so wie die Leichname der besiegten Feinde in die See geworfen wurden, statt des Todtendienstes, Dankgebete, wie bei Tische, herstammeln sollte.

Auf dem ersten Deck gab es unterdessen eine Scene zügelloser Licenz. Er war reichlich mit den aus dem Magazin des Probiantheisters genommenen Lichtern illuminirt worden. Bei dieser Helle sah man Gruppen von betrunkenen und taumelnden Seeleuten; andere, weniger angestochen, saßen auf großen, aus der Liqueurkammer heraufgeschafften Kumpfässern, denen sie reichlich zugesprochen hatten; als sie nun von ihren Sinnen nichts mehr wußten, glitten die Fässer von den Unterlagen, auf denen sie lagen, und rollten über das, buchstäblich von den spirituösen Fluthen, die vergebens einen Ausgang suchten, überschwemmte Verdeck hin.

Einige sangen in ihren besten Kleidern lustige Lieder und schienen so vergnügt zu seyn, als wäre dieser schreckliche Augenblick der glücklichste ihres Lebens. Viele lagen total betrunken auf dem Verdecke, Kleider und Körper von Rum triefend, der um sie her strömte, während die Trümmer der unbrauchbar gemachten Kanonen und die Leichname einiger Verwundeter, die sich zum Wundarzte hin zu schleppen gesucht und auf dem Wege gestorben waren, noch die Gräuel dieses Schauspiels vermehrten.

Während dessen hat der Orcan nicht aufgehört zu wüthen. Da sieht man plötzlich den Himmel mit einem feurigen Tafelstuche sich überziehen; der Blitz trifft den Mast, der ins Meer stürzt... eine blaue Flamme von den in Brand gerathenen geistigen Getränken, läuft die Springluken entlang, beglei-

tet von dem schwarzen Qualm des entzündeten Peches... Das Gerippe des Schiffes steht in Flammen!

Der Brand nahm fürchterlich schnell überhand. Seiner Masten beraubt, denn die beiden andern folgten bald dem Schicksale des ersten, fiel das alte Schiff, da ihm das Gleichgewicht fehlte, auf die Seite und neigte sich, dem Winde Preis gegeben, dem Abgrunde zu. Da bald nachher das Wasser reißend schnell aus dem Schiffsraum nach dem Oberlof stieg, so wurde es zu schwer, um sich länger über den Wellen halten zu können; in diesem Augenblicke schlägt eine fürchterliche Welle wüthend über das Verdeck und der Kiel wird bei Seite geschoben. Ein Pfeifen, ein durchdringender Schrei der Todesangst wird auf den Wogen gehört, und die schwarze und unermessliche Masse verschwindet von der Oberfläche des Oceans, um langsam in den grundlosen Abgrund zu sinken. Die Flamme, welcher ein rivalisirendes Element seine Beute entrissen hat, bricht nach oben aus und wird auf den Flügeln des Windes in einige Entfernung noch fortgeführt... Das röthliche Licht wird allmählig immer schwächer, bebend, verschwindet dann, und Nacht herrscht allein über dem Raume.

### Die Zahl der Selbstmörder.

Der Selbstmord ist der größte Beweis eines zerrissenen Lebens. Die Zahl der Selbstmorde ist daher eine wahre Scala des Lebensglückes. Mit Nichten kann man einwenden, daß physische Ursachen den Selbstmord herbeiführen und seine statistische Bedeutung schmälern können. Denn welches Land hat einen Hängemonat außer England? Wo fallen mehr Selbstmorde aus Krankheit vor als in London? Dennoch hat weder England so viele Selbstmörder als Frankreich oder Preußen, noch London so viele als Paris oder Berlin.

In London kommt 1 Selbstmörder auf 21,491 Einwohner.

» Paris	»	—	»	2,215	—
» Berlin	»	—	»	3,312	—

Man kann die Verhältniszahl der Selbstmörder eine furchtbare nennen und zwar gerade in den modernisirtesten Ländern.

In Schweden kommt 1 Selbstmörder auf 92,000 Einwohner.

» Rußland	»	—	»	36,800	»
» Preußen	»	—	»	14,200	»
» Sachsen	»	—	»	8,446	»

Die Zunahme der Selbstmorde ist gleichwohl eine Thatsache, die ziemlich allgemein sich bewährt.

Auch in ganzen Ländern macht sich ein erschreckendes Umsichgreifen des Selbstmordes bemerkbar. So zählte das preussische Schlesien im J. 1828 nicht weniger als 263 Selbstmörder, 1830 gar 288. Es kommt beinahe auf 300 Todesfälle ein Selbstmord!

Ueber die Quelle des Selbstmordes belehrt folgende Angabe. In Frankreich geschah im J. 1826  $\frac{1}{4}$  der Selbstmorde aus Liebe,  $\frac{1}{2}$  aus Elend,  $\frac{1}{4}$  aus verschuldeter oder unverschuldeter Krankheit,  $\frac{1}{6}$  aus Liederlichkeit. Die Männer zwischen 20 und 40 Jahren endeten meistens durch das Schießgewehr, die Männer in dem höhern Alter griffen mehr zum Stricke, die Frauenzimmer zogen den Tod im Wasser oder durch Gift vor.



## Uberglauben.

In dem Werke: »Die gestriegelte Rockenphilosophie oder aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Uberglauben u. s. w.« (gedruckt in Chemnitz bei Stössel 1705), werden zweihundert verschiedene Arten Uberglauben durchgegangen, bei deren Uebersicht man den Trost haben kann, wahrzunehmen, wie wenigstens zwei Drittheile davon sich ganz verloren haben, und unter dem Volke entweder nicht mehr gekannt oder nicht mehr beachtet sind. Einige der auffallendsten, von denen wir selbst keine Spur irgendwo getroffen, theilen wir hier mit. 1) Wenn die ersten Kinder der Aeltern Namen bekommen, so sterben sie noch eher als die Aeltern. 2) In der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr ist das Wasser Wein. 3) Wessen Schatten auf dem Weihnachtsheiligenabend bei eingebrachtem Lichte keinen Kopf hat, der stirbt in selbigem Jahr. 4) Wer Salz verschüttet, soll es nicht wieder aufraffen, er hat sonst kein Glück. 5) Wenn ein ganz Brod unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird, so müssen die Leute hungrig vom Tische gehen. 6) Es ist nicht gut, daß man den Tisch decket, wenn nicht stracks Brod darauf gelegt wird, und soll demnach in Ermangelung des Brods ein Zipfel des Tischtuches übergeschlagen werden. 7) Ein Hund, der in der Christnacht heult, wird selbiges Jahr thöricht. 8) Wer einer Kage Schaden thut oder dieselbe gar umbringt, dem steht ein groß Unglück bevor. 9) Wer das Fieber hat, der soll einem Esel ins Ohr sagen: es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergeht das Fieber von Stund an. 11) Beim Schlafengehen soll man nichts auf dem Tische liegen lassen. 13) Wer kein Geld im Beutel hat, der soll sich hüten, daß, wenn der Mond neu ist, er ihm nicht in den Beutel scheine, sonst wird er, so lange dieser Monat währt, Geldmangel leiden. 14) Am St. Johannistage sollen sich die Bauern in Zwiebelbeeten herumwälzen, so werden die Zwiebeln groß wachsen. 16) Der siebente Sohn ist glücklich, etwas zu heilen, zu pflanzen u. zu allerhand Verrichtungen.

### Ueber das Bad und den Sauerbrunn, Schmecks genannt.

Unter unsere berühmten und am stärksten besuchten Bäderorte, gehört auch der Schmecks in den Karpathen, in der Zipser Gespanschaft, welcher auf dem, dem Hochgeborenen Grafen und Zipser Obergespan Carl Csaky gehörigen Mühlenbacher Hattert, ziemlich hoch in den Karpathischen Gebirgen liegt, aber wegen seiner Lage ober Groß-Schlagendorf, gewöhnlich der Schlagendorfer Sauerbrunn genannt wird. Es wird daselbst von Jahr zu Jahr durch Errichtung neuer Gebäude für bessere Unterkunft und größere Bequemlichkeit der Badegäste gesorgt. Vor einer Zeit von 30 bis 40 Jahren war das dasige saure Wasser viel stärker und kräftiger, als jetzt, und wenn man damals davon trank, schnitt es so scharf in die Stirne, daß man ein Glas davon kaum in einem Zuge austrinken konnte. Besonders hat es an Kraft und zugleich an Wohlgeschmack seit der Erderschütterung und der großen Ueberschwemmung vom J. 1813 sehr verloren. Wahrscheinlich wurden damals die besten zufließenden unterirdischen Wassergänge verschüttet. Nichtsdestoweniger bleibt es noch immer eines der vorzüglichsten mineralischen Bäder und Wässer. Für die am Fuße der Karpathen liegenden Städte und Dörfer gewährt es

einen bedeutenden Vortheil dadurch, daß es sich auf Weinlager füllen läßt, mit demselben verbindet, und ohne daß es, wie andere saure Wässer, von der Weinsäure aufgelöst werde und eine schwarze Farbe annehme, Wochen lang im Fasse gehalten werden kann. Es ist im Sommer, besonders in bürgerlichen Häusern, bei der Feldarbeit ein beliebter und kühlender, zugleich stärkender Trunk, und es wird dadurch in mancher Haushaltung, vorzüglich wenn das Bier theuer ist, etwas Namhaftes erspart. Zugleich hatte es aber auch den Nachtheil, daß ein guter Theil der Bewohner in den nahe gelegenen Ortschaften gar oft am Sonntage hinauf zog und da den Tag des Herrn feierte. Besonders wurde am Petri- und Pauli-Tage im wahren Sinne nach Schmecks gewallfahrtet; beinahe eben so am 10ten Sonntage nach Trinitatis, weil an beiden Tagen kein Religionsunterricht in der Kirche erteilt wird, und manches Wort der Mißbilligung wurde deswegen von den Geistlichen gesprochen. Mehr als alles Ermahnen und Eifern hat die jetzige Zeit zur Steigerung dieser Sitte oder Unsitte gethan; und gar mancher, der sonst geglaubt hätte, es wäre kein Petri-Paul-Tag gewesen, wenn er nicht ins Gebirg gegangen wäre, sitzt jetzt bei der geldschweren Zeit fein ruhig mit den Seinen zu Hause, und geht in die Kirche, um statt aus dem Sauerbrunn, aus dem Brunn des ewigen Heils das lebendige Wasser zu schöpfen. — Die Bestandtheile des Karpathenwassers zu beschreiben, überlassen wir den Chemikern, wie dieses auch schon von ihnen, z. B. von Dr. und Protomedicus Kitabel geschehen ist, und wollen nur noch etwas von dem wunderlichen und anscheinend bedeutungslosen Namen dieses Bäderorts sagen. Gar vielen, die daselbst Unterhaltung, Aufheiterung und Stärkung suchen, mag es unbekannt seyn, woher die Benennung: Schmecks, komme.

Vor einer guten Zeit, noch vor Errichtung der jetzigen, auch hölzernen Gebäude, stand das alte hölzerne Einkehr- und Bewirthungshaus mit einem Schilde geziert, das einen Unger, mit einer Bratwurst vor sich oder im Munde, und mit einem Glas Wein in der Hand vorstellte, unten aber stand geschrieben: »Schmecks's?« Scherzweise wurde der gemalte Mann: der Schmecks's genannt. Man sagte: Geh'n wir zum Schmecks's. Allmählig wurde diese Herleitung vergessen, und nachdem das Schild mit dem Schmecks's längst nicht mehr vorhanden ist, heißt der Bade- und Trinfort allgemein: Schmer oder Schmecks's.

### Anekdote.

Bei einem Mittagmale, welches neulich in dem berühmten Gasthause zum Anker in London gegeben wurde, sprach man von der Menge Wein, die jemand auf einen einzigen Zug trinken könne. Einer der Anwesenden sagte, er wolle 20 Souverains geben, wenn er nicht drei Flaschen auf diese Art zu sich nehme. Ein Zweiter hielt ihn beim Wort, und man kam überein, daß der Erstere seine Kunst am folgenden Tage beweisen solle. Und in der That verschlang er am folgenden Tage, nachdem er stark gefrühstückt hatte, ohne Athem zu holen, drei Flaschen Bordeauxwein, die vorher in eine Bowle gegossen worden waren. Als er die Wette gewonnen, frug man ihn, ob er nicht besorgt habe, dieselbe zu verlieren? »O nein!« antwortete er; »ich war gewiß, daß ich gewänne; ich hatte es schon an diesem Morgen, ehe ich hieher kam, versucht.«

**Literarisches.**

Von den Pfennigblättern, die gegenwärtig in England so sehr im Schwunge sind, haben drei allein wöchentlich eine Auflage von 350,000 Blättern, die 296,000 Pf. St. ertragen. Das »Edinburg-Review« bemerkt in seinem neuesten Hefte über diese Pfennigblätter, jeder Menschenfreund müsse sich über diesen glücklichen Gedanken freuen. Aufklärung und gemeinnützige Kenntnisse auf so wohlfeile Art bis in die unterste Volksklasse verbreitet zu sehen. Mittelst einer unmerklichen Ausgabe kann auch die unbemittelteste Familie einen Band von fünf bis sechs hundert Seiten an sich bringen, der voll nützlich und merkwürdiger Mittheilungen und mit 300 trefflichen Holzschnitten oder Kupferstichen geziert ist. Das Volk lernt so selbst sehen und urtheilen, unterrichtet sich und bereitet sich so vor, in das politische Leben beizutreten. Das deutsche Pfennigmagazin hat bereits über 30,000 Subscribenten.

Herrn G. Lockhart zu Folge dictirte Walter Scott seinen beiden Töchtern die ersten beiden Drittheile der Braut von Lammermoor während einer schweren Krankheit im J. 1819. Als er wieder genesen war, hatte er den Gegenstand seines Romans dermaßen vergeffen, daß ihm das Dictirte von vorn vorgelesen werden mußte, bevor er fortfahren konnte in der Erzählung. Ihm kam das schon Niedergeschriebene wie das Werk eines Fremden vor.

**Curiosität.**

Im XI. Jahrhunderte bewies Godina, die Gemahlin des Herzogs von Mercy in England, ihre Liebe zu ihrem Lande durch etwas höchst Sonderbares. Die Frau war wegen ihrer Schönheit und Tugend die berühmteste Prinzessin ihres Jahrhunderts. Ihr Gemahl, erzählt ein englischer Geschichtschreiber, hatte den Bewohnern von Coventri eine sehr drückende Abgabe auferlegt. Seine Frau bat ihn, dieselbe wieder aufzuheben; aber er wollte ihren Bitten bloß unter der Bedingung nachgeben, wenn sie naekend durch die ganze Stadt sich begebe. Godina fügte sich in diesen eigensinnigen Einfall. Nachdem allen Einwohnern bei Todesstrafe verboten worden war, auf die Strafe zu sehen, setzte sie sich zu Pferde und ritt, ohne weitere Bedeckung als ihre langen Haare, durch alle Straßen der Stadt. Nur ein einziger von Neugierde getriebener Mann öffnete ein Fenster; allein er ward alsbald zum Tode verurtheilt. Zum Andenken an dieses Ereigniß sieht man noch in dieser Stadt und an dem nämlichen Orte eine Art Statue, welche eine neugierig aufpassende Person darstellt.

**Vermischte Nachrichten.**

Englische Journale empfahlen unlängst eine Erfindung, welche die Barbierer und Barbiermesser überflüssig machen sollte. Schnell aber schwieg Alles davon, nachdem in einem Journale folgender Brief gestanden hatte:

»Ihrem Rathe zu Folge habe ich den höllischen Kalk, um mich zu rasiren versucht; ich habe in der That gefunden, daß er meinen Bart wegnahm; aber ich habe noch außerdem gefunden, daß er auch meine Haut wegnahm.«

Ein junges Landmädchen, welches große Lust zu heirathen hatte, erhielt von ihrer Gebieterin zehn Thaler als Mitgift. Die Letztere wollte jedoch den Verlobten des Mädchens sehen. Wilhelmine stellt ihr denselben vor: es war ein krummbeiniger Zwerg, der fast kein menschliches Ansehen hatte. Ach! meine Tochter, sagte die Herrin, nachdem sie diese kleine Mißgeburt betrachtet hatte, was hast Du Dir da für einen Mann ausgesucht? — Oh, Madame — was kann man für 10 Thaler verlangen!

Zwei Kohlenminen in England, deren Besitzer längere Zeit schon in Mißthelligkeiten standen, hatten in der Tiefe eine Communication, welche von den Arbeitern der einen zum Untergang der Arbeiter der andern benützt werden sollte; in der That ersickten mehrere Arbeiter der zweiten Mine, als sie in die Tiefe kamen, von dem aus der ersten Mine kommenden Dampfe, welcher durch Entzündung einer großen Quantität Schwefels boshaft bewirkt worden war. Die Ersickten boten einen fürchterlichen Anblick dar; unter Andern hatte sich eine sehr dicke Schwefelkruste an ihren Lippen angefest, zwei Männer retteten sich vom Erstickungstode, indem sie sich flach auf den Boden legten und die Feuchtigkeit desselben einathmeten, bis Hilfe von oben kam.

**Intelligenzen.**

**Haus zu vermietthen.**

In der mittlern Vorstadt, Hahnengasse, ist das Haus No. 119, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Speis, Stallung auf 4 Pferde, Wagenremise und Garten vom 1. Jänner 1834 zu beziehen. Das Nähere erfährt man in demselben Hause.

**Verlorne Sachen.**

Eine sehr alte Meerschammpfeife ohne Deckel ist abhanden gekommen; sollte Jemand diese Pfeife gekauft haben, so wird demselben der Kaufpreis von der Redaction des Boten mit Dank zurückerstattet.

**Schinken.**

Besonders guter, durch ein eigenes Verfahren geräucherter Schinken ist zu haben in der mittlern Vorstadt, Florianngasse No. 110.

**Jeanette Mayer**

in Gperies dankt den hiesigen als auswärtigen verehrten Abnehmern für das ihr geschenkte Vertrauen, und empfiehlt auch ferner Denselben ihre Blumen- und Feder-Bouquets. Bestellungen auf einzelne Gegenstände als auch auf größere Partien (welche jedoch früher angezeigt werden müssen), wie auch Tüll-Englais-Streifen zu copiren, werden jederzeit angenommen. Auch erbietet sie sich in allen weiblichen Kunstarbeiten Unterricht zu erteilen.

Es ist so eben erschienen im Verlage von Mörschner und Jaspert, Buchhändler in Wien, und bei Georg Wigand in Kaschau zu haben: Die zweite bedeutend vermehrte, die neuesten Erfahrungen und Versuche enthaltende Auflage:

**Der neue und merkwürdige Pflug, der keinen Führer braucht.**  
Erfinden

von Jean Joseph Grangé, einem gemeinen Ackerknechte aus Harol im Departement der Vogesen in Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt von

**Carl Ernest Mayer.**

Mit 4 Abbildungen, welche den Pflug in allen seinen Bestandtheilen von beiden Seiten betrachtet, vorstellen.

In 8. Wien 1834, geheftet.

Preis 48 kr. C. M.

Kaum waren seit der ersten Auflage von der ins Deutsche übersehten Beschreibung des neuen Grangé'schen Pfluges zwei Monate verfloßen, so war auch schon die ganze bedeutende Auflage vergriffen. Ein Beweis, wie sehr diese gemeinnützige Erfindung auch in Deutschland ausgesprochen hat.

Mehrere in Nieder-Oesterreich und andern Provinzen des Kaiserstaates nach der Zeichnung verfertigte Pflüge à la Grangé lieferten den Beweis von der Leichtigkeit ihrer Herstellung, und die damit angestellten, zum Theil mit der strengsten Genauigkeit vorgenommenen Versuche, haben nun zu der erfreulichen Ueberzeugung ihrer sehr vortheilhaften Anwendung, vorzugsweise für tiefe Ackerungen in schwerem Boden geführt.

Wenn daher die lebhafteste Nachfrage um ein so wichtiges, fast allgemein brauchbares Ackerwerkzeug, nach solchen auch bei uns gemachten Erfahrungen erklärbar ist, so dürften den Erwartungen des landwirthschaftlichen Publicums in der hier angezeigten zweiten Ausgabe durch den Umstand noch mehr entsprochen werden, als diese um 40 Seiten vermehrte Auflage zwei der neuesten Verhandlungen enthält, welche nicht nur die frühern Ansichten bestätigen, sondern durch unparteiische Beurtheilung das hohe unbestreitbare Verdienst des Grangé in das hellste Licht stellen.

**Fruchtpreise in Kaschau den 14. Dec. 1833.**

Preßburger Meßen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	15	4	30
Halbfrucht . . . . .	4	15	4	—
Roggen . . . . .	4	—	3	48
Gerste . . . . .	3	—	2	45
Safer . . . . .	2	6	2	—
Hirse . . . . .	10	—	9	—
Rukuruz . . . . .	3	45	3	30



# Der Bote von und für Ungern.

Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung.

N<sup>ro.</sup> 52.

Freitag den 27. December

1833.

Diese Zeitschrift erscheint alle Freitage, und kostet halbjährig nur 1 fl., mit freier Postversendung 1 fl. 48 Kr. Conv. Münze, mit 26 Moden- und andern Bildern um 2 fl. E. M. mehr. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 Kr. Conv. Münze berechnet.

## Die Prinzessin von Gonzaga, Königin von Polen.

Die Güter des Glücks, Schönheit, Reichthum und ein hoher Stand, geben keine begründeten Ansprüche auf ein frohes, genußreiches Daseyn. Selbst im Schoße des Ueberflusses kann man elend und unglücklich leben. Mehr als beim männlichen, scheint dies beim weiblichen Geschlechte der Fall zu seyn. Der Mann bildet sich sein Schicksal meistens selbst; aber das Leben der Frauen wird sehr oft durch Umstände gestaltet, die nicht in ihrer Gewalt stehen. Selbst die Vorzüge der Jugend und Schönheit, des Standes und des Reichthums, werden manchmal bei ihnen Hindernisse jener Zufriedenheit, die allein unserm Daseyn hienieden einen wahren Werth gibt.

Das Leben der Prinzessin Marie Louise von Gonzaga bestätigt die Wahrheit dieser Bemerkung. Bei aller Schönheit, bei einem glänzenden Verstande und bei den reichsten Gaben des äußern Glückes fand sie doch erst spät dasjenige, wornach wir uns alle sehnen, und was wir alle erreichen müssen, wenn uns dieses Leben nicht als ein beschwerliches Geschenk erscheinen soll. Sie war die Tochter des Carl von Gonzaga, Herzogs von Nevers, welcher die Herzogthümer Montferrat und Mantua geerbt hatte, und mit Katharina von Lothringen in ehelicher Verbindung lebte. Diese Verbindung war Ursache, daß die Prinzessin, welche um das Jahr 1612 geboren war, frühe an den französischen Hof kam. Ihre seltene Schönheit nicht nur, sondern auch ihr lebhafter Geist, ihre erheiternde Laune, ihr Wisz und ihre gesellschaftlichen Talente fesselten Alle, die mit ihr in nahe oder ferne Berührung kamen. Sie war aber weit entfernt, sich von den Schmeicheleien der Höflinge bothören zu lassen. Von früher Jugend an äußerte sie einen religiösen frommen Sinn, und ihre zarte Gesundheit, so wie mancherlei körperliche Beschwerden, mit denen sie zu kämpfen hatte, verstärkten ohne Zweifel diese ernste Gemüthsstimmung. An dem glänzendsten Hofe von Europa entzog sie sich oft den Festen, die Ludwig der Dreizehnte veranstaltete, und bei denen sie so gerne gesehen wurde, um in stiller Eingezogenheit mit den Wahrheiten des Glaubens, mit Gebet und Andacht sich zu beschäftigen.

So viele vereinigte Vorzüge des Geistes und Herzens, verbunden mit der blühendsten Schönheit, machten die Prinzessin zu einem Gegenstande der Wünsche für Viele. Selbst der einzige Bruder des Königs, der Herzog von Orleans, richtete seine Blicke auf sie, und nachdem seine Gemahlin gestorben war, faßte er den Entschluß, ihr seine Hand zu geben. Jedermann freute sich dieser Verbindung, welche bereits vom ganzen Hofe als gewiß angesehen wurde. Nur den politischen

1833.

Ansichten seiner Mutter, Marie von Medicis, entsprach sie nicht, und diese ränkefüchtige Frau beschloß, allen ihren Einfluß aufzubieten, um die Pläne ihres Sohnes zu vereiteln. Dieser schien aber diesmal fest zu seyn; er war taub gegen alle Vorstellungen seiner Mutter, und gleichgiltig selbst bei ihren Drohungen. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, der Herzog sey entschlossen, die Prinzessin zu entführen und sich auf einem seiner Güter mit ihr trauen zu lassen.

Die Königin Mutter, davon benachrichtiget, glaubte jetzt zum Aeußersten schreiten zu müssen. Auf ihre Veranstaltung wurde die schöne Prinzessin unversehens in dem Hause der Herzogin von Longueville gefangen genommen und ganz allein in den Thurm von Vincennes gebracht. Streng war hier ihre Behandlung, doch kurz die Dauer ihres Gefängnisses. Ludwig der Dreizehnte hatte diese Verfahrungsweise seiner Mutter zu hart gefunden, und Marie Louise wurde schon nach Verfluß von zwei Monaten wieder in Freiheit gesetzt, nachdem die Königin Mutter selbst von dem Beichtvater des Herzogs von Orleans die Versicherung erhalten hatte, daß dieser nie an die Entführung der Prinzessin gedacht habe. Wirklich war die Leidenschaft des Herzogs von kurzer Dauer gewesen. Von andern Lieblingsneigungen dahingerissen, vergaß er Marie Louise bald wieder. Sein gleichgiltiges Benehmen während ihrer Gefangenschaft mußte ihr in hohem Grade mißfallen, und als sie wieder am Hofe erschien, würde sie seine Huldigungen von selbst verschmähert haben, wenn er sie ihr wieder, wie zuvor, hätte leisten wollen. So aber erweckte seine Kälte ihren Haß, und es war vielleicht im Anfange nur eine übel berechnete Rache, wenn sie, frei geworden durch den Tod ihres Vaters, ihre Liebe dem Großstallmeister Cinq-Mars schenkte. Denn dieser mußte sich die Ehre einer so hohen Verbindung erst verdienen und war unglücklich genug, sich mit Spanien in eine Verschwörung gegen Frankreich einzulassen. Das Resultat derselben sollte ihn zur Stelle des Connetabels und zu Marie Louises Hand führen; aber er zahlte sein kühnes Ermessen mit dem Kopfe, und die unglückliche Prinzessin verlor mit blutigem Schmerz den zweiten Geliebten, welcher alles für sie gewagt hatte.

Eine solche Erfahrung reicht hin, ein tiefgebeugtes Herz für immer der Liebe zu verschließen; aber mit dem Glauben, daß es nicht mehr lieben könne, tritt auch eine Gleichgiltigkeit gegen das Leben ein, welche Keiner seiner Unfälle mehr zu hart treffen kann. Man fängt an, bloß um sein äußeres Glück sich zu bekümmern, und ist froh, in eine Lage zu kommen, wo nur Pflichtgefühle das Herz ausfüllen dürfen, nur Gehorsam gegen sie es zu erheitern vermag. Eine solche Gemüthsstimmung muß sich der Prinzessin Marie Louise bemächtigt haben,

52

nachdem sie den schönen Cinq-Mars auf dem Blutgerüste hatte sterben sehen. Vielleicht war es aber auch der Wunsch, einen Hof zu verlassen, an welchem alle ihre Hoffnungen untergegangen waren, als sie die Bewerbung des tapfern, doch nicht mehr jugendlichen, sondern durch Strapazen bereits in Krankheit gealterten Königs von Polen, Siegmund Ladislaus des Vierten, annahm. Sie selbst hatte um diese Zeit bereits das dreißigste Jahr ihres Lebens zurückgelegt.

Als der Ehevertrag bereits geschlossen war, kamen 1645 zwei polnische Große zu Paris an, um im Namen ihres Herrn die öffentlichen Gebräuche der Ehe mit der Prinzessin von Gonzaga zu vollziehen. Ihre Pracht verdunkelte alles, was man noch an dem Hofe von Frankreich gesehen hatte, und Marie Louise hätte sich freuen dürfen, wenn ein Herz nicht mehr als kostbare Steine und Metalle bedürfte. Sie ward als eine Tochter von Frankreich mit siebenmal hundert tausend Thälern ausgestattet und mußte den Namen *Aloysia* annehmen.

Ehe die Prinzessin Paris verließ, ereignete sich etwas, das wegen seiner Sonderbarkeit am Hofe viel Aufsehen machte. Ob der Vorfall sich wirklich genau so zugetragen habe, wie er erzählt wurde, muß jest freilich auf sich beruhen.

Lange vorher, ehe noch ein Mensch dachte, daß die Prinzessin von Gonzaga die Gemahlin eines polnischen Regenten werden würde, kam eines Tages ein armer Abbé zu ihr und bot ihr einen kleinen niedlichen Hund zum Kaufe an. Das Thier gefiel der Prinzessin und sie fragte nach dem Preise. — »Fünzig Pistolen,« war die Antwort. Natürlich schien ihr dieses viel zu theuer. »Wiel zu theuer?« sagte der Abbé; »Sie dürfen mich nicht früher bezahlen, als bis Sie Königin geworden sind.« — »Auf diese Bedingung will ich das Thier annehmen,« erwiderte die Prinzessin lachend. Der Hund blieb und der Abbé entfernte sich. Nun aber, nachdem sie vermählt war, mehrere Jahre nach jenem Vorfalle, meldete man ihr einen Abbé, welcher sehr dringend mit ihr zu sprechen verlangte. »Ew. Majestät,« fing er an, als er vorgelassen wurde, »sind mir noch fünfzig Pistolen schuldig, die ich unterthänigst bitte, mir auszahlen zu lassen.« — »Ich, Jemanden fünfzig Pistolen schuldig?« sagte die Königin ganz erstaunt. — »Erinnern Sie sich,« fuhr der Abbé fort, »des kleinen Hundes, welchen ich Ihnen unter der Bedingung für fünfzig Pistolen verkauft habe, daß sie mir ausbezahlt würden, wenn Sie Königin geworden wären.« — Natürlich fiel ihr nun jene Geschichte wieder ein; sie lachte herzlich und machte dem Abbé ein königliches Geschenk.

Kurze Zeit nach diesem Vorfalle trat die Prinzessin die Reise nach Polen an. Auf dem ganzen Wege erfuhr sie die glänzendsten Huldigungen der Staaten, durch welche sie ihr Weg führte. Anders war es, wider alle Erwartung, in Warschau selbst. Ganz stille zog sie in die Hauptstadt ihres Königreichs ein, und der mürrische, alte, podagrische König Siegmund empfing sie in der Hauptkirche, in einem Lehnstuhle sitzend, ohne aufzustehen und das geringste Bewillkommungszeichen zu machen. Als die Königin vor ihm ankam, ließ sie sich auf ein Knie nieder und küßte ihm die Hand. Siegmund sah sie ganz finster an und sprach kein Wort mit ihr; vielmehr wendete er sich ganz unwillig gegen den französischen Gesandten Bregi, der hinter ihm stand, mit den Worten: »Soll das die vollkommene Schönheit seyn, von der Sie mir so viel Wesens machten?« Nun stand er auf, näherte sich dem Altare und ließ sich vermählen.

Ohne Gepränge kehrte der König mit seiner Gemahlin in den Pallast zurück. Beim Mittagmale vermischte sie alles,

was sie in Frankreich, selbst bei gewöhnlichen Gelegenheiten, gewohnt war. Den ganzen Tag sprach der König keine Sylbe mit ihr, und als die Nacht kam, wurde sie in ein eigenes Gemach geführt, ohne daß der König sie besuchte. Diese Kälte hätte vielleicht noch lange fortgedauert, wenn die Marschallin von Guebriant, welche sie nach Polen begleitet hatte, sich beim Könige nicht beklagt und mit Frankreichs Unwillen gedroht hätte. So wurde sie wenigstens wieder unglücklich. Aber bei einem solchen Gemahle konnte sie freilich wenig Freude finden. Sie ergab sich indeß in ihr Schicksal, suchte in frommen Handlungen der Menschenliebe und Wohlthätigkeit ihren Trost und stiftete unter andern den Orden der barmherzigen Schwestern.

Der unfreundliche Gemahl, der die Königin so wenig glücklich gemacht hatte, starb 1648. Sein Bruder Casimir, erst General, dann Jesuit und Cardinal, hatte die Schwägerin lange geliebt, aber erst nach Siegmunds Tode durfte er sich Hoffnungen erlauben, die auch erfüllt wurden. Er erhielt Dispensation von allen seinen Gelübden, wurde zum König von Polen ernannt; und Marie Louise gab ihm ihre Hand. Die Nation sah diese Verbindung nicht gerne, und die Königin bemühte sich vergebens, die Gemüther zu verfühnen. Die innern Uneinigkeiten gaben Anlaß, daß die Russen und Schweden einen feindlichen Einfall in Polen machten. Der König floh mit seiner Gemahlin nach Schlessen, und nur ihrem Zuspruche war es beizumessen, daß er die Krone nicht niederlegte. Als sie aber 1667 zu Warschau starb, führte er den längst gefaßten Entschluß aus. Müde einer Krone, die ihm nichts als ewige Kämpfe gab, ging er nach Frankreich, wo ihm Ludwig der Vierzehnte die Abtei von St. Germain des Prés und St. Martin de Nevers gab, in welcher er 1672 sein Leben beschloß.

### Zurückkunft des Capitäns Ross.

Es war, wie bekannt, im J. 1829, wo der Capitän Ross eine Expedition ausrüstete, um die Möglichkeit einer neuen Durchfahrt zu ermitteln, die, wie man behauptet hatte, hauptsächlich durch den Prinz-Regents-Canal vorhanden seyn sollte; wegen des Verlustes des Fockmastes seines Schiffes (the *Victory*) und sonstiger widewärtiger Umstände hatte er aber zu Widesford, in Grönland, einlaufen müssen, um dort auszubessern. Die Nachrichten von seiner Abfahrt von dort, am 27. Juli 1829, waren die letzte authentische Kunde, die man über die Expedition erhalten hatte, bis deren Befehlshaber und Mannschaft von dem Capitän R. W. Humphreys, führend das Schiff *Sabella*, von Hull, des Capitäns Ross ehemaliges Schiff, aufgenommen wurden. Nach dem Berichte des Capitäns Ross scheint es, daß die erste Jahreszeit, die von 1829, die mildeste war, deren man sich nur erinnern konnte, und daß das Meer weniger Eis hatte, als man es auf irgend einer der früheren Reisen gefunden. Am 14. August erreichte er die Stätte, wo die Vorräthe der *Fury* aufgestapelt waren; er landete ohne Schwierigkeit und fand die hinterlassenen Lebensmittel *cc.*, aber nicht das Wrack, welches ganz verschwunden war, vor. Nachdem er sich aus diesem Depot mit allem, woran es ihm gebrach, versorgt hatte, fuhr er südlich weiter um das Cap Carey herum, von wo die Westküste ihn in einer südwestlichen Richtung nach 72° nördlicher Breite führte. Hier sah er sich zum erstenmale ernstlich vom Eise behindert; nachdem er aber eine Einfahrt untersucht hatte, fuhr er weiter, um sich südwärts, dem west-



lichen Ufer so nahe, als es die Wassertiefe nur zuließ, durchzuwängen, wobei er ab und zu ans Land ging, um die neuentdeckte Region unter der herkömmlichen Ceremonie für die britische Krone in Besitz zu nehmen. Wegen der schnellen Strömung der Ebbe und Fluth, der scharfen Beschaffenheit des Eises, und des festigten Characters der Küste, war die Fahrt höchst gefährlich. Nachdem sie mehrere Male fast wie durch ein Wunder dem Schiffbruch entronnen waren, gelangten sie am Ende, in fast gerader südlicher Richtung von dem Fury-Punkt, nach dem 70. Breitengrade, wo ihr Weiterkommen durch eine undurchdringliche Barriere dicken Eises verhindert ward. In einem Hasen, den sie an dieser äußersten Spitze fanden, überwinterten sie.

Im Jänner 1830 eröffneten sie einen Verkehr mit einem höchst interessanten Stamme Eingeborner, der nie mit Fremden zu thun gehabt hatte. Da sich zwischen unsern abenteuerlichen Seefahrern und diesem Ur-Volke bald ein freundschaftliches Verhältnis begründet hatte, so verstrich der erste Winter, der nicht mehr als gewöhnlich streng war, sehr angenehm. Auf die Aussage dieser Eingebornen, daß das östliche Meer von Westen aus durch eine Landzunge getrennt sey, ward dieser Punkt dann untersucht, und es ergab sich, daß alle Hoffnung, in dieser Richtung eine Durchfahrt zu finden, aufgegeben werden mußte. Dem Commodore Ross (einem Neffen des Capitans Ross), der ausgesandt worden war, die Küste der Westsee aufzunehmen, die zum Cap Turnagain führte, war es gelungen, bis auf 150 Meilen dahin und in die Nähe der Gegend zu kommen, wo nach der Vermuthung des Capitans Back der Fisch-Fluß sich in das Meer ergießt. Man überzeugte sich demnach, daß das Land mit dem Lande in Verbindung stehe, welches die Repulse-Bay bildet. Während des Herbstes 1830 warteten die Reisenden vergebens darauf, daß das Eis, wie es im vorherigen Jahre der Fall gewesen, aufbrechen würde. Bei der äußersten Anstrengung hatten sie nicht mehr als vier Meilen weit zurückkehren können und dann in einer höchst kläglichen Lage die Wiederkehr eines beispiellosen strengen Winters abwarten müssen, während dessen die niedrigste Temperatur 92 Grad unter dem Gefrierpunkte war. Da sich der Sommer verhältnißmäßig nicht minder rauh bewies, so war wenig Hoffnung, erlöset zu werden, vorhanden, und ein Weiterkommen von 14 Meilen war alles, was sie erlangen konnten. Im October 1831 ward das Schiff in dem Hasen angelegt, wo es noch diesen Augenblick vor Anker liegt — und wo die Mannschaft einen zweiten Winter bestand, der dem vorherigen in der Strenge nichts nachgab. Da ihr Proviant nun zu Ende war, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihr Schiff im Stich zu lassen und die Stätte wieder aufzusuchen, wo, auf 200 Meilen Entfernung in gerader Linie, durch die Umwege aber, die sie des Eises halber machen mußten, um die Hälfte weiter, noch die Vorräthe der Fury lagen. So verließen sie denn im Monat Mai 1832 den Victory und trafen im Monat Juli, nach vielen Mühseligkeiten und Strapazen, in der Fury-Bay ein. Während dieser Reise mußten sie sich nicht allein mit ihren Lebensmitteln und ihren Kranken, sondern auch selbst mit einem Vorrath Brennmaterial tragen, weil sie, wenn sie nicht den Schnee schmelzen konnten, selbst kein Trinkwasser hatten. Sie besserten die Bote der Fury aus und suchten mit diesen zu entkommen; aber es war schon September, ehe sie die Leopolds-Insel erreichten, welches, wie sie sich dessen völlig überzeugt haben, der Nordost-Punkt von Amerika ist. Hier harrten sie mit einer alle Vorstellung übersteigenden Angst, aber vergebens, des Aufbrechens des Eises. Dasselbe bildete hier

eine einzige undurchdringliche Masse, die sich quer über den Lancaster-Sund ausdehnte und es den Wallfischjägern unmöglich machte, weiter als bis zur Admiralitäts-Einfahrt zu kommen, wo einige derselben bis zum 19. September d. J. weilten. Als nun der Winter abermals einbrach, da blieb ihnen nichts anderes übrig, als noch einmal den Rückweg zu suchen und neuerdings die rauhe Fahrzeit in Hütten von Segeltuch mit einer Schneedecke zuzubringen. Diesmal müssen sie, bei der Entbehrung von Betten, von Kleidungsstücken und von thierischer Nahrung furchtbar gelitten haben. Capitän Ross sagt, es sey nicht möglich, ihre Leiden vollständig zu schildern; denn er dürfe nicht erwarten, daß jemand es glauben würde, daß Menschen das, was sie erduldet, und eine so lange Zeit erduldet, überleben könnten. Der Zimmermann erlag den Leiden, und mehrere andere von der Mannschaft waren so weit weg, daß man sie bis nach Batty Bay, wo die Bote hinterlassen worden waren, tragen mußte.

Der Frühling und der Sommer des gegenwärtigen Jahres gewährten den unglücklichen Abenteurern eine tröstlichere Aussicht. Das Eis brach am 14. August auf und sie kamen an demselben Tage auf der Leopoldsinsel an, wo der Capitän Humphreys von der Isabella dahin zu gelangen bemüht gewesen war. Dieser hatte aber nicht durchs Eis kommen können und war von einem Nordwest-Sturm südlich, der Prinz-Regents-Einfahrt zu, getrieben worden. Der Capitän Ross und seine Gefährten blieben zurück, bis der Sturm sich gelegt hatte; als sie dann die Ueberfahrt machten, so passirten sie die Isabella, die südlich gegangen war, in nördlicher Richtung; und als sie nun an das südliche Ufer von Lancaster-Sund gekommen waren, da trafen sie fast zu gleicher Zeit mit der Isabella an dessen Einfahrt zusammen. Es ist unmöglich, die beiderseitigen Gefühle bei diesem Zusammentreffen zu beschreiben. Die Erlösten waren von ihren Leiden nicht schärfer mitgenommen worden, als es zu gewärtigen war, und man kann sagen, daß sie sich in Folge einer gütigen und wahrhaft brittischen Behandlung vollkommen wieder erholt haben. Der Umstand, daß der Capitän Ross durch dasselbe Schiff, welches er im J. 1818 befehligte, erlöset worden ist, ist zugleich als ein außerordentlicher und glücklicher Beschluß der Reise anzusehen, die, soweit das Streben der Forschenden gegangen ist, den bestimmtesten Beweis geliefert hat, daß es südwärts im 74° nördlicher Breite keine neue Durchfahrt gibt. Das entdeckte Land, größer als Großbritannien, ist Boothea genannt worden, nach Felix Booth Esqr., der im J. 1829 Sherif von London war, und der den Capitän Ross als ein patriotischer und von Gemeingeist befehlter Bürger unterstützte, als er seine Expedition ausrüstete. Die wahre Lage des magnetischen Poles ist ausfindig gemacht und noch sonst vieles zur Bereicherung der geographischen und philosophischen Kenntnisse entdeckt worden. Der Capitän Ross hatte eine gute Gelegenheit, seine frühere Aufnahme der Westküste von der Baffins-Bay, welche, wie dies jeder Grönlandsjäger bezeugen wird, die richtigste ist, zu verificiren. Nur drei Mann starben während der Reise und unter diesen zwei, deren Constitution einem solchen Klima nicht gewachsen war. Im Ganzen läßt sich mit Wahrheit sagen, daß diese Expedition mehr als irgend eine vor ihr ausgerichtet hat, und es ist nicht außer Acht zu lassen, daß Capitän Ross und sein Neffe als Freiwillige, ohne Sold, auf die Erreichung eines großen Nationalgegenstandes ausgegangen sind und dabei all das Ihrige eingebüßt haben.

## M o d e .

Bei der ersten Vorstellung der italienischen Oper in Paris bemerkte man einen reizenden Hopyard, mit kurzem Rocke, hängenden Ärmeln, mit einem Gürtel und einem großen, viereckigen Krage, oder kleinen Pelzerine. Die Vordertheile des Rockes rundeten sich; rings herum, unten an den Ärmeln, und am Rande des Krages befand sich ein Streif Pelzwerk. Wir sahen einen solchen Mantel von himmelblauem Sammet, mit Hermelin besetzt, und einen andern von braunem indischen Sammet, mit Schwanenpelz garnirt.

In der vergangenen Woche sahen wir bei Madame Lepetit einen reizenden Hut von rosa Crepp, auf der Seite mit einem Bouquet von rosa und weiß vermischten Federn geziert. Dieser einfache, elegante Hut hatte eine ganz neue, graciöse Form, die sich unmöglich genau beschreiben läßt.

Mäntel sind jetzt in Frankreich zu einer National-Bekleidung geworden; man sieht sie vom größten Tuche, wie von den kostbarsten Stoffen.

## Erklärung des Modenbildes.

Sammethut. Caschemiantel, mit Spitzen besetzt. Ballanzug. Gemusterte Atlasweste, aus dem Magazin des Herrn Blanc. Haarschnitt von Herrn Malin.

## Vermischte Nachrichten.

Bei Posen in ein Stückchen Eisenbahn zur Probe gemacht worden. Es ist 250 Schritte lang und ist eine sogenannte schwebende oder hängende. Auf eingegrabenen Ständern, welche etwa 12 Fuß von einander entfernt stehen, ist eine Bohle auf die hohe Kante befestigt und darauf eine eiserne Schiene festgeschraubt. Eine Meile solcher Eisenbahnen kommt auf 8000 bis 10,000 Thaler. Jeder Dorfzimmermann und jeder Dorfschmied kann sie in einigen Tagen erbauen. Die Wagen laufen auf einem einzigen gußeisernen Rade. Bei der Probe, die am 14. Oct. gemacht wurde, zog ein Mann mit aller Bequemlichkeit zwei Wagen, jeden 3 Centner schwer und mit 10 Centner beladen, also im Ganzen 26 Centner, und es war ihm, als ob er nicht mehr als 26 bis 30 Pfund ziehe. Ein Pferd könnte 10 solcher Wagen, also 260 Centner fort-schaffen.

Es gibt in Paris 17,000 Wagen und 34,000 Pferde, die die Stadt fortwährend

nach jeder Richtung durchkreuzen. Ueber den Pont royal gehen täglich 7500 Wagen und Karren.

Dem armen Paganini ist's kürzlich schlimm ergangen. Ein Theaterunternehmer hatte ihn 100 Meilen weit von London für sein Theater bestellt und ihm eine große Büchse gegeben; wenn er schön geige, so solle die ganze Einlage sein seyn; den Schlüssel solle, damit's ehrlich zugehe, der Magistrat bekommen. Der Magistrat erhielt den Schlüssel, Paganini geigte ganz herrlich, Alles war ergriffen und die Büchse ward reichlich bedacht. Nachdem sich Alles verlaufen hatte, öffnete der Herr Bürgermeister selbst die Büchse, — und siehe, es war nichts darin, als ein großes Loch, aus dem die Goldstücke in einen Kasten gefallen waren, mit dem der Theaterunternehmer während des Geigens vor lauter Entzücken durchgegangen war.

Nicht jeder kommt mit seinen Steckenpferde so schnell vorwärts, als ein Engländer in Reigshen. Der hat sich ein Pferd von Holz gebaut und die Füße durch Hebel in einen respectablen Trapp gesetzt, denn es zog einen Wagen mit drei Personen in 9 Minuten eine englische Meile weit. Was will da noch aus den Wirthen werden, wenn die Pferde von der Luft leben.

Vor einiger Zeit wurde in Augsburg ein Floß auf dem Lech mit solcher Heftigkeit gegen das Foch einer Nothbrücke getrieben, daß die Brücke unter furchtbarem Krachen zusammenstürzte. Gegen 40 Leute kamen in Lebensgefahr, doch retteten sich alle glücklich.

Ein Schwede, Namens Sinsin, der schon viel Versuche gemacht hatte, um aus rothen Rüben Papier zu fabriciren, hat so eben eine Abhandlung über diesen Gegenstand bekannt gemacht, welche auf Papier von seiner Erfindung gedruckt ist.

Auf einem Gute bei Gardelegen im Preussischen wurde in diesem Frühjahr ein 4pfündiger Kartoffel in viele Stücke zerschnitten und auf ein 90 Quadratsfuß großes Beet gepflanzt. Es wurde von dem einzigen Stück 2 Scheffel 6 Mehen geerntet, worunter viele Kartoffeln dem gelegten an Größe gleichkommen.

Am 17. October wurden auf Entscheidung des Lord-Mayor der Stadt London 11,000 Centner englischer Thee, die sich hatten einschmuggeln lassen wollen, mit dem Feuertode bestraft.

Das Heer des Generals Bofas, das kürzlich gegen die Indianer gezogen ist, soll in den Anden Süd-Amerika's eine neue Art Kartoffeln gefunden haben, welche, wie berichtet wird, noch reicher an Nahrungstoff ist, als die längst bekannte.

In der Nähe von Bissert, im Ural, hat man ein Mineral gefunden, das eine Art Granat zu seyn scheint; es hat die Farbe der schönsten Smaragden; diese und seine Durchsichtigkeit werden ihm einen Plas unter den Edelsteinen anweisen. Bis jetzt hat man indeß nur sehr kleine Krystalle gefunden.

Ein Nord-Amerikaner hat eine Maschine erfunden Kühe zu melken.

## Intelligenzen.

## Reisewagen-Verkauf.

Ein ganz schön adjustirter, moderner grün lackirter, mit neuem blauen Tuch gefütterter Reisewagen mit englischem Vordach, ist zu verkaufen und beim Sattlermeister Relap zu sehen.

## Wohnung zu vermietthen.

Im Hause No. 294 in der Büttelgasse ist eine Wohnung zu ebener Erde, aus 2 Zimmern, wovon eines auf die Gasse gerichtet ist, 1 Küche und einem Keller bestehend, vom 1. März 1831 zu vermietthen. Auch ist daselbst ein guter trockener und bequemer Weinkeller auf 70—80 Faß zu vergeben. Beides kann täglich besehen und das Nähere hierüber im Hause selbst eingeholt werden.

## Punsch-Essenz

von bereits anerkannt vorzüglicher Güte ist zu haben bei Heinrich Cavet im gräflich Andrassy'schen Meierhof, und bei den Herren Halbauer und Hausner, à 1 fl. 30 kr. die Bouteille.

## Fruchtpreise in Kaschau den 19. Dec. 1833.

Preßburger Mehen	1. Classe		2. Classe	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Wiener Währung.				
Weizen . . . . .	5	45	5	30
Halbrucht . . . . .	4	15	4	—
Roggen . . . . .	3	45	3	30
Gerste . . . . .	3	—	2	45
Saier . . . . .	2	6	2	—
Sirse . . . . .	10	—	9	—
Rukuruz . . . . .	3	30	3	15

Indem wir unsern verehrten Herren Pränumeranten hiemit die letzte Nummer des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift übergeben, laden wir zugleich zur Pränumeratation auf den zweiten Jahrgang ein. Wir schmeicheln uns mit der angenehmen Hoffnung, daß die Theilnahme, die der Bote bei seinem Entstehen gefunden, jetzt nicht erkalten wird, um so weniger, da derselbe eine größere Ausdehnung gewinnt und der Preis so außerordentlich billig ist.

Das auf beiliegendem Titel erwähnte Titelkupfer stellt auf einem Quer-Folio den Hauptplatz und die Domkirche in Kaschau dar. Dieses schöne Bild werden wir allen jenen Herren Pränumeranten auf den ersten Jahrgang mit der folgenden Nummer des neuen Jahrgangs gratis liefern. Zugleich machen wir bekannt, daß nun wieder complete Exemplare des ersten Jahrgangs vom Boten zu haben sind, denn alle jene Nummern, die vergriffen wurden, haben wir nachdrucken lassen. Wir sind daher auch im Stande, diejenigen Nummern, die unsern Herren Pränumeranten abhanden wurden oder nicht zugekommen sind, zu ersetzen, und auf die Anzeige in frankirten Briefen werden wir dieselben alsogleich übersenden.

Der Preis des ganzen ersten Jahrgangs ist 2 fl., mit 26 Bildern 4 fl. Conv. Münze.

Die Redaction.